



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

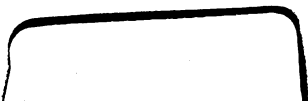
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

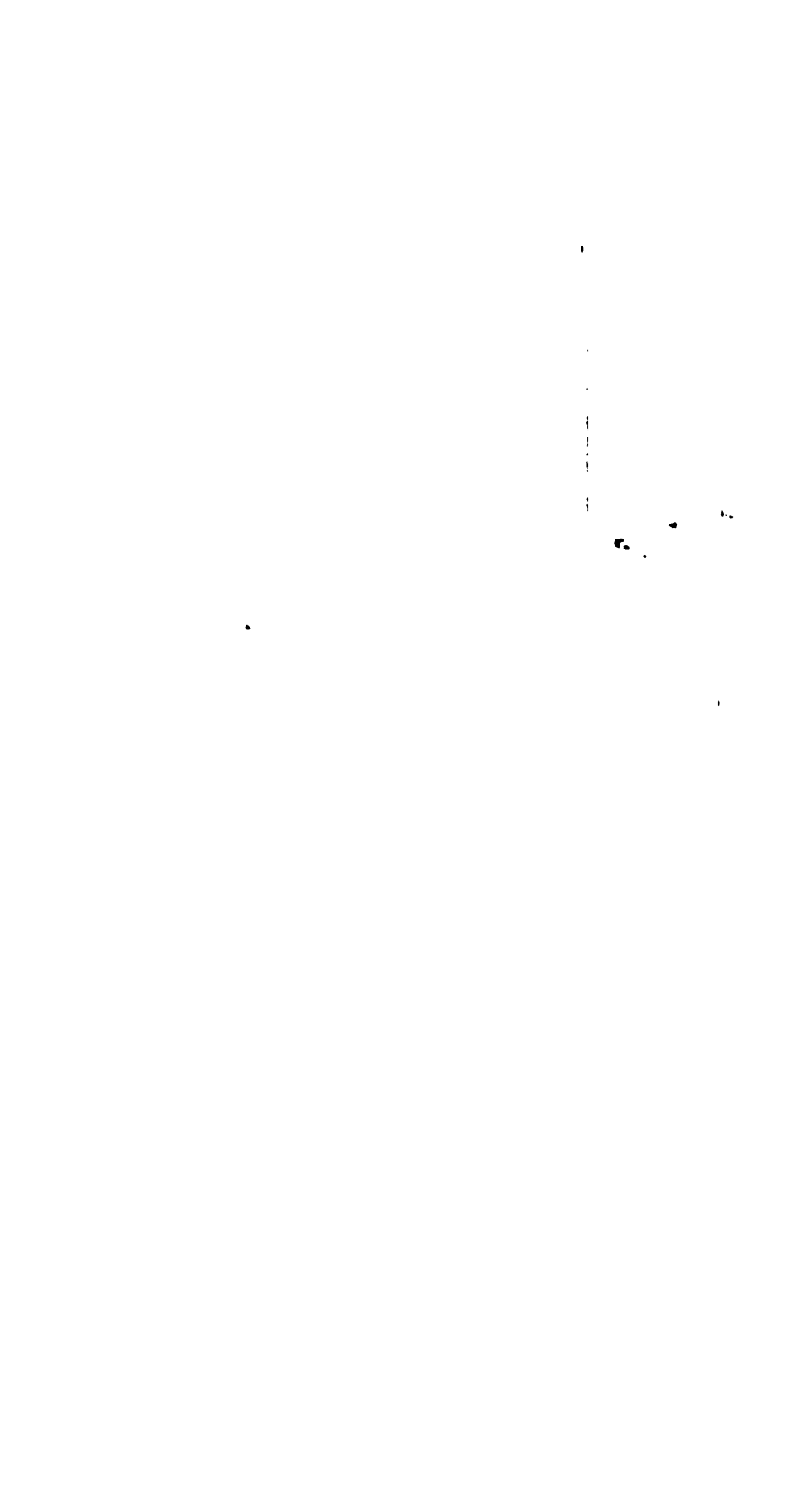
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



42 h 12





Tagebücher

von

Harnhagen von Ense.

Dritter Band.

Schlaß Barnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

Barnhagen von Ense.

Dritter Band.

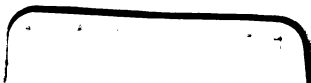


Leipzig:

A. Brockhaus.

1862.

42 h 12



**Es ist im Wesen der Dinge gegründet, daß alles
Lebendige wächst, also auch die politische Forderung.**

Barnhagen von Ense.

(Den 8. August 1848.)

Tagebücher

von

Barnhagen von Ense.

Dritter Band.



Thlasß Barnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

Barnhagen von Ense.

Dritter Band.



Leipzig:

A. Brochhaus.

1862.

Das Recht der Uebersetzung ins Englische, Französische und andere fremde Sprachen ist vorbehalten.

en der Dinge gegründet, daß alles
o auch die politische Forderung.

Barthagen von Ense.
(Den 8. August 1848.)

1845.

Mittwoch, den 1. Januar 1845.

en, der Fürst von Wittgenstein habe
nun ganz an Stolberg abzutreten im
Küstner hat bestimmt seinen Abschied
Berdruffes, den man ihm von allen
Es wird behauptet, wir hätten einen
Hoffnung zu erwarten. Der König soll
Thätigkeit genug in der Staatsmaschine;
Räder vermehren.

Böck's an die Studenten war in das
ts" gerathen, das natürlich seine Neu-
rieben hat. Der König las den Ar-
ungehalten darüber, daß Böck von
Hoffnung Zeiten u. sollte gesprochen haben.
Kampf. Aus dem Italiänischen des
Scupuli, Theatiners" (Wien, bei den
) . Von der Majorin Paalzow mit
Erbauungsbuch. Auch hier steht aus-
holt angerathen, man müsse die Sün-
s daraus machen, was man Hegel'n
rechnen wollte! Unfre Heuchler und

Frömmeler wissen nicht einmal das Historische der Religionsvorschriften, für die sie zu eifern meinen!

In Milnes gelesen, im Herodotos und in Büdler.

Donnerstag, den 2. Januar 1845.

Brief aus Paris von Gräfin d'Agoult, die mir neue Autographen ankündigt; „l'exécution de Tschech“ — schreibt sie — „fait ici une sensation pénible; le bruit de la grâce s'était généralement répandu et la surprise a été grande et douloureuse.“

Die Lust am Zeichnen und Verändern hat der König auch bei den Spielarten ausgeübt; er hat Proben neuer Bilder anbefohlen, die auch eingeschickt worden; indefs scheint die Sache für jetzt zu ruhen. „Ach daß der Schwanenorden nicht fertig ist geworden!“

Sonabend, den 4. Januar 1845.

Heute Professor Preuß bei mir, Erörterungen über den alten Dessauer, Friedrich den Großen; über die ungeheuren Anstrengungen, Thaten und Arbeiten, die dem preußischen Staate zum Grunde liegen, die aber auch noch jetzt erfordert werden, wenn der Staat bleiben soll, was er geworden ist, und die daher, wenn sie mangeln, nirgends so vermißt werden, wie eben hier.

Reumont war gestern Abend beim Könige und las den ersten Akt von Niccolini's „Arnold von Brescia“ vor, der König verstand bisweilen ein Wort oder eine Phrase nicht, und die Königin gab dann sogleich Auskunft, sie kann sehr gut Italienisch; Olfers, Wesehom und noch ein Gast hörten zu, eine Hofdame nähte Tapissiererei, eine

andre spielte mit einem Adjutanten Schach, es herrschte viel Ungezwungenheit.

Heute war der erste Vortrag im wissenschaftlichen Verein, von Professor Jumpt gehalten. — Der Prinz von Preußen hatte gehört, Professor Dönniges habe sich mit einem Vortrag über den Kommunismus angemeldet, und wollte als Protektor des Vereins dies Thema nicht gut heißen; da ihm jedoch versichert wurde, der Kommunismus solle bestritten und lächerlich gemacht werden, so war er zufrieden. Unrichtige Rechnung, das eine Wort von Dönniges wird zehn Gegenworte hervorrufen; überdies ist Dönniges, wie alle Schüler Ranke's, trocken und linksch.

Die „Weber“ wurden zur Gemähldeausstellung, wie bekannt, nicht zugelassen; ein andres Bild, Kopf und Oberleib eines ruhenden Mädchens von Schiavone, erregte Aufschuß wegen vorgeblicher Lästernheit; ein drittes, die „Rißheirath“ von Hübner, sollte verworfen werden, weil es gegen den Adel aufzureizen schien, doch wurde es endlich noch zugelassen. Die Empfindlichkeit der Aristokratie ist sehr groß und wird mehr als je berücksichtigt.

Sonntag, den 5. Januar 1845.

Besuch von Herrn Doktor Jaup, der mir ein werthvolles Autographon des unglücklichen Rektors Weidig bringt, ein im Gefängniß geschriebenes Blatt, das ich nicht ohne peinliches Mitgefühl ansehen kann. Wir besprechen seinen Fall und andre ähnliche, den Zustand in Hessen-Darmstadt, die Erwartungen, die man am Rhein hegt &c.

Gegen sieben Uhr ging ich zum Minister von Bülow, ihm meine Bücher, die „Biographischen Denkmale“, zu bringen. Ich traf ihn in größtem Euf und Orange der Arbeit, er aber

wollte mich nicht fortlassen, und ich mußte bis nach acht Uhr bleiben. Er sprach zuerst von dem Blatte, das auf dem Tische lag, einem Schreiben der Oberhofmeisterin Gräfin von Neede, das er eben dem Marquis von Dalmatien zufertigen wollte; die Gräfin findet, Madame Gudin könne nicht zur Cour kommen, solle aber zum Konzert an Hof geladen werden, — Madame Gudin ist die Frau des Mahlers, aber die Tochter eines englischen Lords. Dann war von Metternich die Rede, der kürzlich vorgeschlagen hatte, die fünf Mächte sollten in Griechenland einschreiten, und auf Preußens erste Zustimmung rechnete; der König wollte aber nicht, fand, es sei zu spät, und man würde sich nur mit England und Frankreich übel stellen; diese waren auch entgegen, und Metternich ließ nun die Sache fallen. „Wie konnten wir ihm auch beistimmen“, sagte Bülow, „nachdem er uns so schlecht behandelt? Wir wollten gleich anfangs Herrn von Brassier abrufen von Athen und alles Vorgegangene mißbilligen, aber das verneinte Metternich, ließ alles gut sein und meinte, Brassier und Prokesch sollten Hand in Hand gehen, statt dessen aber hat uns Oesterreich dort ganz im Stich gelassen; auf die Beschwerde von Caniz sagte Metternich zu Caniz, er selber solle die Instruktion für Prokesch aufsetzen, Caniz that es sogleich, Metternich fand sie vortrefflich und sagte, er wolle sie wirklich absenden, nur noch ein paar Worte hinzufügen; was das für Worte waren, ist nicht zweifelhaft, und es geschah nichts.“ Brassier ist den Anklagen und Verläumdungen von Prokesch geopfert worden, sagt Bülow. — Der Minister vertraute mir sodann unaufgefordert, der König habe beschlossen, Reichsstände zu berufen, eine Konstitution zu geben, und den Entwurf dazu in den Hauptfachen eigenhändig ausgearbeitet; vieles sei darin, was sich der Gunst

des Publikums nicht erfreuen werde, vieles aber auch, was alle Erwartungen überfliege. „Bin ich nicht verpflichtet“, hat der König ausgerufen, „das zu erfüllen, was mein Vater versprochen hat? Es handelt sich darum, ob ich ein rechtlicher Mann bin, oder ein Lump!“ Ferner: „Wenn mein Bruder Wilhelm mir dabei entgegen ist, so wird es meinem Herzen weh thun, aber nicht den geringsten Einfluß auf meinen Kopf haben, und nichts kann und soll mich in dem Beschlossenen irre machen!“ Auch die Zensur will der König aufgeben, die Presse frei lassen und die Uebertretung durch Strafgesetze ahnden; der Vorschlag am Bundestage geht vielleicht nicht durch, aber gleichviel, Preußen wird durch den bloßen Vorschlag hoch stehen! Der Zeitpunkt der Ruhe muß für solches Werk benützt werden. Die Sache ist nothwendig, Preußen kann und darf nicht still stehen. Mit Einer Versammlung in Berlin wird man besser fahren als mit acht Landtagen, die lauter Opposition sind und sich überall schon die Befugnisse von Reichsständen angemacht. „Wir sind im Schlamm“, sagt Bülow, „und müssen auf festen Boden kommen; die uns abrathen, thun es nur im eigenen Interesse, an unseres denken sie nicht. Der König von Württemberg, der Großherzog von Baden, der von Hessen und alle die Kleinen bitten uns immerfort, das Ständewesen ja nicht zu erweitern, die Presse streng zu zügeln, aber nur in ihrem Interesse, sie wollen die Ehre und das gute Ansehen, konstitutionell zu sein, vor uns voraus haben und unsre unkonstitutionelle Macht im Hintergrunde benutzen, ihren Völkern zu imponiren; auch Oesterreich denkt nur an sich, nie an uns und was unsre Lage fordert. Trauttmannsdorff hat schon einige Eröffnungen bekommen, General von Rauch soll sie nach Rußland mitnehmen. Das wird in

Wien und in St. Petersburg Nothschreie geben! Aber der König will sich darum nicht kümmern. Den nächsten Provinzial-Landtagen soll eine schickliche Eröffnung der Absicht des Königs gemacht werden. Er ist auf Unfug, Frevel, Ausschweifungen und Uebertreibungen gefaßt, aber will sich daraus nichts machen, und hofft, der gute Geist der Nation wird schon alles in's Gleiche setzen. Auch muß man darauf rechnen, daß dann die Kraft und das Talent der fähigern Beamten wie ein Pbalanz für die Regierung stehen und den Uebergriffen der Reichsstände wehren werden. (Diese Aeußerung klang mir ein wenig wie ein persönlicher Anspruch an mich, denn längst meint Bülow, ich sollte dem Staate mit meiner Feder dienen.) Vor wenigen Tagen, im Staatsministerium, trat der Prinz von Preußen mit einem Vortrage auf, worin er die Unmöglichkeit darlegte, mit acht ständischen Versammlungen zugleich fertig zu werden, die Provinzialstände alle maßten sich an, was ihnen nicht zukomme, sie seien alle von schlechtem Geiste erfüllt, sie könnten nur immer ärger werden, und er müsse darauf dringen, daß man mit ernster Gewalt jetzt gegen sie angehe. Tiefes Schweigen der Minister, die im Geheimnisse des Königs sind, folgte dem Vortrage des Prinzen, der von dem Beschlusse des Königs nichts ahndete. Darauf stellten Bülow und Graf von Arnim dem Könige vor, in welcher falschen Rolle sie gegen den Prinzen ständen, der König möchte doch diesem die Sache mittheilen. Dies ist heute geschehen! Der Prinz wird außer sich sein. Wenn man aber eine Konstitution bekäme und der Prinz zeigte, daß er sie mißbillige, oder er machte Opposition, das wäre ein großes Uebel, solche Spaltung muß um jeden Preis vermieden werden. Die Krisis wird ungeheuer sein, es ist, als ob man in den Krieg ginge; den fängt

man auch nur an, in der Hoffnung des Siegs und Gelingens, aber man weiß, daß die Gefahr da ist, auch zu unterliegen. Indessen thun müssen wir etwas, und jedenfalls gegen unsre acht Provinzialstände sind allgemeine Reichsstände das kleinere Uebel, das leichtere; zuvörderst sinken durch diese jene gleich auf geringere Bedeutung herab. Der König hat auch den Ehrgeiz, eine große, für ganz Deutschland musterhafte Schöpfung aufzustellen, eine Verfassung, die alle bestehenden der Kleinern Staaten verdunkeln soll; mit unsern Kräften, meint er, lasse sich etwas leisten, was bisher nicht dagewesen, die Zustimmung der übrigen Deutschen werde uns nicht fehlen und unsre Kraft verdoppeln. Der König hat dem Prinzen von Preußen eine Abschrift der entworfenen Grundzüge mitgegeben, damit er sie ruhig erwägen und seine Bemerkungen danebens schreiben könne. Die Bunsen'schen Ausarbeitungen sind es nicht, die den König geleitet haben, er hat nach eigenem Sinn alles aufgesetzt, nachdem er alle Vorschläge, die er früher eingefordert, gehörig geprüft hat. Mit französischen Einrichtungen zu regieren, hat er gesagt, sei ihm zuwider, er wolle den Deutschen zeigen, daß mit ihren ächten deutschen Elementen die Sache gebildet werden könne."

Mit diesen aufregenden, mich fast verwirrenden, ungeschicktern Neuigkeiten, die mir ohne sichtbaren Anlaß und Grund so rückhaltlos vertraut wurden, verließ ich den Minister und konnte auf dem Wege mich kaum erholen von den gewaltigen Eindrücken. —

Was mich sehr herabstimmt, ist der Widerspruch, in welchem der König mit sich selber steht; hat er denn vergessen, daß er gesagt, er werde nie Reichsstände geben? daß er dem Posen'schen Landtag erklärt hat, er sei nicht an die Versprechungen seines Vaters gebunden? — Und

Bülow, hat er mir nicht ehemals gesagt, er habe sich hinter Metternich gestedt, um den König, der nach der letzten griechischen Krisis den Herrn von Brassier sogleich abrufen wollte, daran zu verhindern? Wie kann er nun daraus einen Vorwurf für Metternich machen?

Montag, den 6. Januar 1845.

Bülow's gestrige Mittheilungen haben mich nicht schlafen lassen, sie schaukelten mich zwischen Besorgniß und Hoffnung auf und ab. In der That, man kann darüber ebenso erschreckt sein als erfreut. Es ist ein gefährvolles Unternehmen, Preußen eine Konstitution zu geben, es fordert eine feste Hand, einen von Vorurtheilen und Liebhabereien freien Kopf, eine folgerechte Ausführung. Wenn ich mir Personen und Umstände überlege, so bin ich keineswegs sicher, daß alles den richtigen Gang einhält, ja es soll mich nicht wundern, wenn aus allem gar nichts wird. — Kommt es aber zu Reichsständen, so ist es mit den jetzigen Ministern allen vorbei! Sie scheinen hievon auch eine Ahndung zu haben und nur mit Seufzen an das Werk zu gehen, das ihnen zuerst schädlich wird. — Der König scheint mißvergnügt in dem Gefühl des Abfalls der Meinung von ihm, er scheint diese um jeden Preis wiedergewinnen zu wollen, er empfindet das Bedürfniß, etwas Großes zu thun, etwas worüber die Welt staunt, die Stellung der konstitutionellen Fürsten in Deutschland reizt und ärgert ihn, er sieht, wie sie ihn mißbrauchen wollen zum dunklen Hintergrund, von dem sie sich nur desto heller abheben, und wie sie doch ihre konstitutionelle Macht gern auf seine absolute stützen, so daß sie ihn bitten, doch ja nicht weiter zu gehen in Freiheit der Presse,

ihre Stände thun, als seien sie nur Hindert. In den deutschen Staaten wird geheurter Schlag sein, wenn der König met, der erste Eindruck wird den König der das Gedeihen der Sache hängt nicht den, sondern von fortgesetzter, strenger, nger Behandlung ab. Fehlt diese, so en!

„Neue Zeitung“ geschrieben und ihr die Schrift des Majors Freiherrn von Dorf in Schlesien: „Ueber Kommunalhaltung in den Landgemeinden Nieder- (1845), gesandt und empfohlen. Das el gedacht und recht aus dem Herzen

Antonia von Arnim. Ferneres über Tschsch, geschöpft; er hat die festeste Haltung und nen Augenblick verläugnet, von starrer keine Spur in ihm, auch an dem ganzen eitler Ruhmsucht, er war nur ernst noch habe reden wollen, ist nicht gewiß; unter dem Schafott, der ihm „Bravo, n, mit „Ich danke Ihnen!“ geantwortet Himmel gerührt und die Hinrichtung beeilt. Lebensleben drückte er freundlich die Hand „Brühen Sie noch Einmal meine Tochter!“ ligerte ihm die Hand keineswegs. — Ge- ny's, über den jungen Liebuhr, der ein des elenden Eichhorn geworden sei, über Geirathen in der vornehmen Welt zc.

Dienstag, den 7. Januar 1845.

Mühle hat mit Schelling eine große Unterhaltung gehabt über dessen gesammelte Werke, deren Herausgabe beabsichtigt wird; Schelling meint, er dürfe die Theile nicht einzeln erscheinen lassen, weil man dann nicht vor Augen habe, wie manche Sätze später bedingt werden, aber auch alle Schriften zusammen beruhigen ihn nicht recht, er fühlt wohl, daß sie mehr die Entwicklung einer Persönlichkeit, als die einer Philosophie sind.

Dienstag, den 14. Januar 1845.

Abends bei Bülow. Er flüsterte mir zu, Metternich habe auf die Mittheilung von Canitz wegen hier beabsichtigter Konstitution erwiedert, seit er im Dienste sei, habe er noch keine Nachricht von solchem Belang empfangen! General von Wurmb nebst Frau und Töchtern. Gräfin von Lerchenfeld viel gesprochen, Grafen von Trauttmansdorff, Friedrich von Raumer, Herrn von Meyendorff, Gräfin von Haack, Friedrich Tied, General Grafen von Rostiz, Grafen von Redern &c. Mit dem Obermarschall von Werther in ein politisches Gespräch gerathen, das ihn als den elendesten, gesinnungslosesten und dümmsten Staatsbeamten aufdeckte! Das Vieh ärgerte mich, aber ich glaube, ich gab's ihm redlich zurück, er bekam sein Theil und wird mir nicht wiederkommen! Der war viele Jahre Minister!

Donnerstag, den 16. Januar 1845.

Angestrengt gearbeitet. — Eine Menge Bücher zu Rathe gezogen zum Behuf der Arbeit über Feld. Fälle der Betrachtungen über Preußen! Erwägung der gegenwärtigen Krisis; das Jahr 1845 wird kein gleichgültiges bleiben!

Bälle, Theater, Affembleen, Jagd, alles geht seinen Gang! — Die Provinzialstände auf den 9. Februar bezogen. Schneidemühl, Ronge, Vereindebatten, alles dies geht auch seinen Gang!

Sonntag, den 19. Januar 1845.

Ordensfest, unerhebliche, zahlreiche Verleihungen. Mir fiel nur auf, daß der Staatsanwalt Sulzer, der sich so schändlich in der Bauer'schen Zensursache benommen hat, mit einem Orden begnadet worden.

Dienstag, den 21. Januar 1845.

Langer Besuch, von M. Bunsen hat ihm erzählt, der König habe ihm gesagt, er habe drei Nächte nicht geschlafen, in Ueberlegung, ob er die Univerfitäten besser im Oberhause anbrächte oder im Unterhause?

Mittwoch, den 22. Januar 1845.

Herr von Stillfried arbeitet mit dem Könige an einem neuen Wappen für Preußen, das gegenwärtige ist nicht heraldisch richtig; da giebt es Zeichnungen, Malereien, Gruppierungen, Nachschlagungen, kurz vielfaches Bergnügen.

Donnerstag, den 23. Januar 1845.

Besuch vom General von Kühle; Eisenbahnsachen, Augendienerei der Minister Savigny, Uhden, Eichhorn, Thile und Stolberg, die in jener Sache ganz auf des Königs Seite treten, sie die Unkundigen, während die Kundigen, Boyen, Rother, Nagler, Arnim, Müßling zc.,

doch die Mehrheit haben für die Legung der Bahn nach Königsberg durch die Neumark. „Was ist an der dummen Neumark gelegen!“ hat der König ausgerufen, was nun gleich bekannt geworden ist und keinen guten Eindruck macht.

Nachricht aus Posen, daß Graf Eduard Raczyński sich durch eine kleine Kanone todtgeschossen. Er war schon immer schwermüthig. Mißvergüngen mit seinen Landsleuten kam dazu, unglückliche Ehe zc.

Petitionen in Königsberg, in Köln zc. wegen Reichständen, Oeffentlichkeit zc. — Gerücht von Reorganisirung des Staatsrathes.

In den letzten drei Wochen, besonders aber in den letzten vierzehn Tagen nach Kräften geschrieben, und heute am 23. Januar die Schrift über Feld bis auf einige später auszufüllende Lücken abgeschlossen.

Sonntag, den 26. Januar 1845.

Besuch von Bettina von Arnim; die Konstitutionsfrage wird schon bekannter, man spricht aber kreuz und quer, ohne rechten Boden; Verhandlungen des Vereins für die arbeitenden Klassen; Ministerwerkzeuge dort, Herr von Patow, Herr von Henning, Zurücknahme eines Beschlusses aus Furcht vor der Regierung zc.

In Goethe's „Italien“ gelesen, in Friedrich Schlegel's Werken. — „Der heilige Rock zu Trier, von Gildemeister und Sybel“, der Aberglauben und Betrug offen dargelegt!

Montag, den 27. Januar 1845.

Ich höre, der Prinz von Preußen will für sich und seine Nachkommen gegen die Konstitution protestiren! Da

hätten wir gleich von Anfang einen schönen Zwiespalt! Ueberhaupt, — was für tolles Zeug wird es geben!

Der Staatsrath soll aufgelöst und erneut werden. Der König will manche Mitglieder nicht wieder aufnehmen.

Ueber den Streit zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark. Die Dänen „fragenhaft eitel“, sagt Arndt in der „Allgemeinen Zeitung“. — In Frankreich Debatten über die Adresse der Deputirten. — In Baden Antrag Welder's auf Pressfreiheit. — In der Schweiz Aufregung wider die Jesuiten.

Dienstag, den 28. Januar 1846.

— Milnes war sehr mittheilend und liebenswürdig. Wir fuhrn nach neun Uhr zusammen zur Assemblée beim Minister von Bülow. Ich konnte ihn im ersten Ansprechen flüchtig zwei Sachen fragen: Ob der Wille des Königs noch feststehe, und am 9. Februar die Bekanntmachung an die Provinzialstände ergehen werde? „Ja, doch hab' ich das, was ihnen gesagt werden soll, selber noch nicht gelesen!“ Ob es wahr sei, daß der Prinz von Preußen für sich und seine Nachkommen protestiren werde? „Nein, das werde er nicht thun.“ Gut! Ich ging weiter und sprach viele Menschen. In zwei Sälen wurde getanzt, alle Prinzen und alle Prinzessinnen waren gekommen; großes Gedränge, große Hitze. Ich sprach Graf Königsmarkt und seine Tochter, den Geheimenrath Lichtenstein, Bildhauer Rauch, den Obersten Grafen von Hoym, Hofdame Konstanze von Arnim, den Grafen von Knyphausen, Herrn Wheaton, den Grafen von Trauttmannsdorff, Präsidenten von der Neck, Grafen von Brandenburg, Grafen von Blankensee. Bülow suchte mich später auf, setzte sich mit mir auf ein etwas zurückstehendes Sopha und sagte

mir: „Seitdem ich mit Ihnen gesprochen, habe ich allerdings etwas gehört, was mich nun auch glauben läßt, daß der Prinz von Preußen protestiren will.“ Da wurde er wieder abgerufen. Ich war durch das kleine Ereigniß sehr erregt. In einem andern Saale, wo ich mich zu kühlen suchte, kam Prinz Wilhelm, der Oheim des Königs, auf mich zu und sprach lange Zeit mit mir von Homburg, dem Landgrafen und seiner Gemahlin, von Ballmorden, Mainz, Wien, Prag &c. Später sprach mich die Hofdame Fräulein von Kalb freundlich an, wurde aber nach einiger Zeit zur Prinzessin gerufen. Ich eilte zum Wagen und fuhr nach Hause. Bülow hatte mir noch gesagt, dem Könige werde fürchtbar entgegengearbeitet, von innen und von außen.

Mittwoch, den 29. Januar 1845.

Bei * mit Kühle. — Kühle hatte bei dem Minister Flottwell gegessen und den Minister von Bülow zum Nachbar gehabt; dieser sprach mit ihm von der Verfassungssache und erzählte, daß ihm gestern Abend der Prinz von Preußen gesagt: „Ich habe einen Knüttel dazwischengeworfen, der sehr hinderlich sein wird!“ Das ist also das Wort, das Bülow mir gestern sagen wollte, als er grade abgerufen wurde! Seltsam, wie sich das zusammensindet! — Vier neue Mitglieder des Staatsrathes.

Donnerstag, den 30. Januar 1845.

Die Konstitutionsfrage läßt mich nicht schlafen noch ruhen; tausend Gedanken durchkreuzen sich. Es drängt mich, doch einige Steinchen aus der rauhen Bahn zu entfernen, und ich habe einen Artikel für die augsburger „Allgemeine Zeitung“ aufgesetzt, um der ersten Nachricht

einen guten Eindruck zu sichern. Wie würde ich ehemals für eine solche Sache bemüht und thätig gewesen sein! Jetzt vermag ich nicht viel und will auch nicht viel. Den guten Willen des Königs möcht' ich mit allen Kräften unterstützen, aber die bestimmten Ergebnisse dieses guten Willens geben mir die größten Zweifel und Sorgen.

Abends zu Bülow. Eine Stunde bei ihm geblieben. — Von der Konstitution wird immer lauter gesprochen, aber die meisten Leute wollen die Sache nicht glauben, sie denken, es sei ein ausgeprägtes Gerücht. An der Börse, wenn sie es erst glaubt, wird die günstigste Wirkung erwartet. Ein Mann aus der Provinz hat ausgerufen: „Dann wird das Volk den König auf Händen tragen!“ — Bülow wußte noch nichts Gewisses über den Prinzen von Preußen, ich erzählte ihm aus meinen Quellen, was der Prinz thun werde, werde er im Stillen thun, kein Aergerniß geben, keinen Zwiespalt anfangen; aber er sei mit dem Könige hart zusammen gewesen, habe diesem vorgestellt, daß er sich täusche, wenn er glaube, solche Bewegungen leiten zu können, er sei gar nicht zum konstitutionellen Regenten gemacht, er werde wüthend werden, wenn ihm die Stände das Geld zum Bauen, zum Reisen &c. abschlägen, — darüber wurde der König gleich wüthend und sagte, so etwas solle nicht vorkommen; der Prinz meinte, er selber sei viel eher für Konstitution geeignet, der König solle es ihm überlassen, sie auszuführen, oder dem Prinzen seinem Sohne, der König möge sie ausarbeiten, niederlegen und seinem Nachfolger als Pflichtgebot vererben; käme alles jetzt in Ausführung, so würde es heillose Verwirrung geben, der König werde sich getäuscht sehen, sich unglücklich fühlen und eine traurige Regierung haben; alles dies aber hat den König

nicht erschüttert. Dies erzählte ich Bülow'n, er hingegen mir: der König sei durch Metternich's vorsichtige Rathschläge nicht in seinem Vorhaben geändert, auch durch den Prinzen von Preußen noch nicht, aber bei der Wankelmüthigkeit des Königs könne man als gewiß nur annehmen, was geschehen sei; es werde von allen Seiten an ihm gearbeitet, man erwecke seine Eitelkeit in anderer Richtung, man halte ihm Besorgnisse vor, man stelle sich ergeben und ruhig und stelle kaltblütige Betrachtungen an, die alten Vorschriften des vorigen Königs werden hervorgefucht, und wenn gewissen Warnungen desselben nicht die Unterschrift fehlte, wer weiß, was ein einziges Blatt wirken könnte! Noch ist die Erklärung für die Landtage nicht gemacht, Bülow erschrickt, daß nur so wenige Zeit übrig sei, und will erinnern. Ich sag' ihm von meinem Artikel, zeige ihn aber nicht.

Der König hat allen Ministern ihre Meinung abgefordert, außerdem hat früher Caniz und später Bunsen einen ganzen Entwurf ausgearbeitet. Die Verfassung soll den Provinzialständen nur angekündigt werden — dies wissen nur einige Minister —, im nächsten Jahre fertig werden. Der König denkt sich die ersten Reichsstände als die Versammlung aller Provinzialstände, gegen siebenhundert Mitglieder, und die erste Versammlung nicht in Berlin, etwa in Brandenburg oder Frankfurt an der Oder. Später jedoch sollen ausdrücklich Wahlen für die Reichsstände geschehen. Alles ist noch ein großes Chaos, und bevor die Sachen zur That geworden, kann man auf nichts rechnen. Was der König schon unterschrieben hat, nimmt er noch bisweilen zurück. Eigentlich ist grade solchem Könige eine Konstitution nöthig, der muß Schranken haben!

Freitag, den 31. Januar 1845.

an die „Allgemeine Zeitung“ in Gottes-
 Es wäre doch arg, wenn der König
 machte!

ig hatte seine Meinung aufgeschrieben,
 alsstände wohl allmählig erweitern, aber
 geben wolle. Dieses Blatt wünschte er
 sagen noch in's Reine zu schreiben und
 vergaß es aber wieder. Der Fürst von
 , wenn die Fürstin von Liegnitz ihre
 hätte, so wäre dies geschehen, er habe
 er die Fürstin nicht gewollt, daß der
 würde; wenn Wittgenstein es wolle, so
 Mein übernehmen und ausführen. Eine
 der Hand, mit der Unterschrift des Kö-
 genügt haben, aber der König würde sie
 hen wollen, und die Anstrengung sehr
 Bülow gesteht, daß ein solches Papier,
 blicke vorgebracht, den Willen des Kö-
 wenigstens stocken machen könnte. Auf
 noch steht hier alles Konstitutions-

en schon sollte der General von Rauch
 g zurückkehren, der König hielt ihn im-
 e keine Lust an den Kaiser zu schreiben.
 aber Rauch stellte ihm vor, daß er noch
 müsse; der König sah es ein und sagte:
 is morgen ward übermorgen, und so
 Rauch täglich auf dem Schlosse, an die
 schäfte ertinnernd, immer vertröstet; um
 zu können mit ihm im Wagen gefahren,
 nichts gekommen, endlich vor etwa zehn

Tagen abgereist, mit demselben Briefe, der ungenügend erschienen war, nur mit dem Zusatze, l'ami Rauch würde mündlich das Weitere sagen, und er weiß das Weitere nicht! — Als Rauch Abschied von Königsward nahm, sagte dieser: „Wögen, wenn wir uns wiedersehen, bessere Zeiten sein!“ Jener antwortete: „Ach wenn sie nur so gut wie jetzt, nicht schlechter sind!“

Warten des Ministers von Kochow beim Könige wegen einer telegraphischen Depesche. Mehrmaliges Eindringen, vergeblich; der König treibt allerlei Sachen, läßt warten, fährt Kochow'n an, dieser in Verzweiflung fort, es ist die Zeit vorüber, der Telegraph kann nicht mehr dienen. — Eben so der Generaladjutant von Neumann; endloses Warten mit allen wichtigen Militairsachen, der König geht mit dem Gartendirektor Lenné im Zimmer lässig auf und ab; Mittagessen; Nachmittagszeitvertreib, Theater, Abendessen; kurz vor dem Schlafengehen werden nur einige Unterschriften mit Roth erlangt.

Bülow sagte „ein Phalanx von Ministern“, ich bemerkte, das sei ein schöner Phalanx, worin Savigny, Gichhorn, Arnim zc., jeder müsse von drei Andern gestützt und gehalten werden, daß er nicht umfiele, und fiele vielleicht dennoch um, denn Stolberg, Thile zc. hätten eine zu große Fallkraft!

Der Prinz von Preußen, schon immer gegen den Kriegsminister von Boyen, hält diesen für einen Hauptankstifter des Konstitutionswesens beim Könige. Die Aristokraten alle sind wider Boyen. Sie sprechen sich zum Theil auch wider den König aus: „Le roi fait des bêtises! Il s'en repentira. Il finira par devenir mélancholique. Il ne devrait songer qu'à s'amuser, pourquoi se mêle-t-il d'être législateur?“ Und viel Anderes noch hört man.

Dem Könige aus Paris einen so ange-
 rieben, eine so geistreiche Schilderung
 des gemacht, daß der König bei dem
 pensklasse des Ordens pour le mérite
 das aber doch nur unvollständig geschah,
 gesprochen wurde.

Sonnabend, den 1. Februar 1845.

Die Tagesangelegenheiten ließen mich
 sehe nicht, wie der König seine Reichs-
 sungen, und noch weniger, wie er künftig
 rden will. Wir haben zu große Er-
 dem zu langen Warten ausgebildet
 n, die nacheinander entstehen sollten,
 a. Gleichwohl kann dem großherzigen
 gelingen; aber ist der Wille stark? wird
 er mit Verstand und Strenge dieselbe
 Die Adlichen haben hier mehr Zu-
 dachte, sie fürchten den vollen Sieg
 e wenden alles an, um das Vorhaben
 iteln, zu bekämpfen. Sogar die Höf-
 t gegen den König. Sie wissen nicht,
 e wirken, indem sie das Ansehn des
 Es wird eine schwere Zeit werden!
 en Artikel — welchen? — in die aug-
 Zeitung“ befördern lassen, der seinen
 a er aber nicht bekennen durfte. Der
 wo in Stuttgart bestürmte Herrn von
 e solle sagen, wo der Artikel herkomme,
 Milow mit Verdruß, noch habe er es

nicht erfahren. Bülow sagte zu mir, Rochow hätte doch warten können mit seinem Eifer, bis man ihm die Sache aufgetragen, aber die Hauptsache sei ihm stets, dergleichen seinem Bruder hier zu schreiben; auch habe dieser ihm (Bülow'n) gesagt, er würde es bald heraushaben, von wem der Artikel herrühre! Bülow lachte über die Irre, in der die Leute sind.

Was mich als Knaben quälte und zur Verzweiflung brachte, die lateinische Grammatik, ist jetzt mein großes Vergnügen! Mit lebendigstem Interesse betracht' ich die Formen und Regeln, die mir damals eine bedeutungslose Last waren, und ich frage mich stets, ob es denn nicht möglich sein sollte, dieses inwohnende Leben und Interesse auch schon für den Anfänger zu entbinden? Der mündliche Lehrer, dächt' ich, müßt' es können.

Montag, den 3. Februar 1845.

Gestern besuchte mich Herr von W. und fragte, was ich von den Verfassungsgerüchten hielte? Als ich ihn ernsthaft versicherte, daß ich sie diesmal vollkommen glauben müßte, fing er an zu weinen! Das hätte ich ihm nicht zugetraut!

Abends bei *. Den größten Theil des Abends wurde von Konstitution gesprochen, es ist merkwürdig, wie manches gleich durchdringt, andres zurückbleibt; Frau von Woltmann hatte schon gehört, daß die Reichsstände nicht in Berlin, sondern in Brandenburg zusammenkommen sollten; Fräulein von * hatte gehört, daß Bunsen in der Konstitutionsfache Rathgeber gewesen, und wollte nun von der ganzen Sache nichts mehr halten; auch der angebliche Antheil des Herrn von Bülow-Kummerow gefiel nicht. Eine

Sitzungszaale der Reichsstände gab mir
 Wort: „Nun, so weit sind wir noch nicht,
 die Sache in Händen hätte!“

„Allgemeine Zeitung“ geschrieben, über
 Besuch von Herrn Sougey Avifard, der
 in München gelebt hat, und den jetzt Bettine
 beschickt. Er hat Franz von Baader
 gelesen, hat Saint-Martin gelesen. Be-
 sich mit Rahel beschäftigt, zitiert Aus-
 bauert, sie nicht gekannt zu haben, be-
 nachher Besuch vom General von Rühle;
 selbst, über die Verfassungsfrage, über

gelesen, mit Behagen und Behmuth;
 heutzutage Betrachtungen.

von Johannes Ronge durchgesehen; seine
 während; Bauernsohn, Schaffhirt. Der
 heutzutage, der Charakter noch zu bewahren;
 der wahre Mann, Recht wie Luther.

Mittwoch, den 5. Februar 1845.

früheren Ball beim Minister Grafen von
 der Uhr getanzte, aber dazwischen immer
 gesprochen; die ganze Stadt ist jetzt da-
 ran ist ungemein gespannt, ob am 9.
 die Sache wenigstens aufgeschoben, man
 in der Handschrift Metternich's, von andern Ein-
 w. — Mehrere Bürger sprechen von
 der, von großen Freudenbezeugungen zc.
 gegen junger Leute dagegen ist die Rede

gewesen, die Sache werde nichts taugen, komme jedenfalls zu spät, ein konstitutioneller Thron sei immer noch ein Thron, ein Präsidentenstuhl genüge! Hinwieder haben Gardeoffiziere sich das Wort gegeben, wenn es dazu käme, daß Volkshausen zerstreut werden müßten, wollten sie ohne Schonung und recht mit Lust einhauen zc. Solche Tollheiten!

In der heutigen Zeitung fallen die Worte des Kriegsministers von Boyen sehr auf, der beim letzten Freiwilligenfeste die Brüder Friedrich's des Großen wegen ihrer Uebereinstimmung mit dem Könige, ihres Gehorsams und ihrer Unterwerfung pries; jederman erkennt darin einen scharfen Tadel der heutigen Prinzen, deren Haß gegen Boyen nun noch heftiger werden muß.

Man behauptet, die Ausweisung Ruge's aus Paris sei bei der französischen Regierung durch die preussische mit den größten Drohungen erzwungen worden, der Gesandte wollte abreisen zc. Wie reimt sich das mit unsern konstitutionellen Gefinnungen? „Solche Gehässigkeiten werden dem Könige von seinen Ministern abgedrungen.“

„Historical memoir of a mission to the court of Vienna in 1806. By Sir Robert Adair“ (London 1844). Ein recht eingefahrener englischer Diplomat, der nichts sieht und kennt als seinen vorgeschriebenen Weg, mit Scheuklappen für rechts und links. Die zähe Selbstsucht der englischen Politik offenbart sich ungezwungen; es ist dies an sich kein Vorwurf, nur soll sie nicht dann wieder sich anstellen, als sei es anders mit ihr. In seiner Erörterung mit Genz ist Adair anmaßend und fürwitzig. Die Geschichte wird wenig von diesen Minutien aufbewahren.

Freitag, den 7. Februar 1845.

der schlechten Nacht, wie ich eben aus dem
 na von Arnim, die mich mit lachendem
 und mir den noch wüsten Kopf ganz
 kündet, alles bisher Geglaubte sei nicht
 keine Konstitution, der König sei von
 herumgekriegt, habe alles zurückgenom-
 So? Also diesmal nicht? Dann ein

ern von B.; ihm hat Prinz Friedrich
 de noch keine Erklärung gegeben, doch
 Wange, jetzt aber durch Zwistigkeiten ge-
 ten der Prinzen dem Könige viel Un-
 Auch B. will nur immer in den Sachen
 entragen, antreiben zc. Ich sage ihm, er
 hen lassen, es sei für unsereinen jetzt
 an.

itung“ enthält einen scharfen Artikel
 über den Sundzoll.

Sonntag, den 9. Februar 1845.

Mühle sehr niedergeschlagen, weil den
 Reichständen vielseitig widersprochen wird,
 ergewicht der Gegner laut verkündet.

ich unruhig und unmutig zum Minister
 dem ich ein langes, inhaltvolles Gespräch
 an Provinziallandtagen, die heute eröffnet
 es von Reichständen mitgetheilt ist, so
 che noch ganz ebenso wie vorher; der
 es entschlossen, und will den Einspruch

des Prinzen von Preußen nicht gelten lassen, wenn auch einzelne Meinungen desselben beachtet werden.

Sonntag, den 9. Februar 1845.

Die „Staatszeitung“ brachte heute Abend die Nachricht von der Eröffnung der Provinziallandtage und zählte die ihnen mitgetheilten königlichen Propositionen auf. Von Reichsständen kam nichts vor. Ich hatte die Erwähnung kaum noch erwartet, bei der darauf gerichteten Spannung der Gemüther schien mir aber die Unterlassung ein bedeutender Nachtheil, der mich mißmuthig machte; denn, wenn ich von Haus aus die Sache nicht gewünscht habe, so wünsche ich doch noch weniger, daß sie, einmal begonnen, schief gehe. Nach einigem Ueberlegen ging ich zum Minister von Bülow, um zu hören, wie die Sache eigentlich steht. Ich schien ihm gelegen zu kommen, und er theilte mir alles mit.

Der König, sagte er, wankt in seinem Vorhaben durchaus nicht, von russischer und österreichischer Seite ist kaum versucht worden ihn umzustimmen, und würde dies auch immer vergeblich gewesen sein. Aber mit dem Prinzen von Preußen ist der König in hartem Kampfe. Der Prinz schien bereits nachzugeben, aber nach einer langen Unterredung mit dem Minister des Innern Grafen von Arnim, der anfangs mehr auf des Königs Seite war, seitdem aber mehr auf der des Prinzen steht, hat dieser seinen Widerspruch heftiger erneuert. Er hat sich staatsrechtliche Gutachten ausarbeiten lassen, die ihm ein Recht des Widerspruches beimessen, der König hat diesen andre entgegengesetzt, welche jenes Recht verneinen. Wunderbar, daß in Preußen eine solche Frage nur möglich ist! Aber sie war

regt, und ich erfuhr zum erstenmal eine
 kannte Thatsache; nämlich im Jahre 1806
 Heinrich und Wilhelm von Preußen sich
 Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten den
 Reich gleichsam unterfagen zu wollen,
 ihren Einspruch bis zum Widerstande
 der sonst so unentschlossene König ihnen
 sie möchten es nur versuchen, wie weit
 er aber werde in solchem Falle sich für
 den die Köpfe vor die Füße legen zu
 über diesen Vorgang hat sich der König
 geben lassen, und sie liegen in seinem
 wird noch an einer Ausgleichung nicht
 Prinz von Preußen giebt die Frage Ob
 zu, und wirft seinen Eifer auf die
 König hat ihm den Entwurf zur Ber-
 mittheilen lassen, und erwartet die Be-
 nen Gegenentwurf des Prinzen. Bülow
 dlich aufmerksam gemacht, daß irgend
 über den Inhalt des Entwurfs, etwa nach
 einem Staatsverrath gleichläme. Ich
 haupt die Nachricht, der König wolle
 so früh habe verbreiten können? Bülow
 ungen in französischen Blättern möchten
 kommen sein, dann aber habe der Mi-
 unbefugt und pflichtwidrig die ganze
 dem Könige von Hannover mitgetheilt,
 nach England gekommen sei; der Ge-
 be nur ältere Willensmeinungen des
 e schon wieder vergessen seien, die neue-
 von Alvensleben sagte der König, als er
 bloß unwillig: „Ich weiß ja, daß er

den König von Hannover mehr liebt, als mich!“ Friedrich der Große hätte ihn auf die Festung geschickt. Ueberhaupt beklagt Bülow, daß der König nicht strenger durchfahre; den Minister Arnim, meinte er, müßte er sogleich verabschieden, da dieser, der Hauptmann für das Werk, demselben eigentlich entgegen und jedenfalls zu lau sei. Er lobte sehr die kräftige Wirksamkeit des Kriegsministers von Doyen. Die Hauptsache sei jetzt, schloß er, den König und den Prinzen zu vereinigen, um jeden Preis eine offene Spaltung zu verhüten; man müsse das Wohl des Staates im Auge haben, nicht Personen oder gar Partheien. Vielleicht gelinge es, dem Könige durch den Prinzen sogar einige Verbesserungen abzugewinnen, zum Beispiel zwei Kammern, da nur Eine dem Prinzen zu demokratisch dünke; der König aber gehe darin, daß er alle französischen Formen meiden wolle, offenbar zu weit. Sollte der Prinz und sein Anhang aber meinen, den König nur Zeit verlieren zu lassen und die Schwierigkeiten so zu häufen, daß die ganze Sache unterbliebe, so würden sie sich bitter täuschen und die Folgen davon schwer auf sie zurückschlagen; eine öffentliche Erklärung des Königs, daß sein Bruder ihm entgegen sei, würde diesen vernichten. Der König sei fest entschlossen, seine Sache durchzuführen, könne auch ohne Schmach und Schimpf nicht zurücktreten, Achtung und Ehre ständen auf dem Spiel. Freilich sei schon die Verzögerung ein großer Schaden, und wenn die Landtage die Petitionen wegen Reichsständen beriethen, würde man es bereuen, sie nicht durch frühere Eröffnung im voraus beruhigt zu haben. Ueberhaupt würden diese Landtage nicht sanft hingehen, vielleicht wolle man ihr stürmisches Treiben eben recht geltend machen, um Reichsstände als gefährlich zu schildern, aber auch das würde vergeblich sein, und solche Rechnung

dem Parteihaupte, dem das Ganze gleich-
 über einem Prinzen des Hauses, der selber
 trafen sei. — Ich blieb etwa drei Viertel-
 in großer Aufregung weg. — Eigent-
 liche Revolution in vollem Gange!

Montag, den 10. Februar 1845.

Lechten Nacht unmutig aufgestanden.

Ich umhin, einen Artikel ganz zu Gunsten
 den Stand der Sachen an die „Allge-
 nach Augsburg zu senden, zugleich mit
 über Sommering. Ich überlege mir die
 über, und gewinne ihnen wahrlich keine
 b.

des Königs zu stehen, gilt fast schon als
 Denkart; die gute Sache ist auf Seiten

Die meisten hohen Diener des Königs
 auch Savigny ist so schlecht unterrichtet,
 risch feig, daß er über die Konstitutions-
 so auch der Minister Graf von Arnim,
 weiß, was der König will. Aber vom
 nichts zu befürchten, wenn man ihm
 der Prinzlichen Partei aber bitten
 nicht mit ihr ist. Das ist eine schlimme

von Ratibor ist nach Schlessien abgereist,
 hier versichert, der König habe laut ver-
 nicht an Reichsstände und Konstitution!
 man auch, der Prinz von Preußen habe
 von Camitz nach Wien geschrieben und
 sagen, was er dem Fürsten von Metter-

nich sagen solle, darauf habe denn Caniz mit Metternich zusammen ausgearbeitet, was von Wien aus dem Könige vorgestellt werden solle. — Der Minister von Kochow soll seine ganze Thätigkeit aufbieten, um dem König entgegenzuarbeiten, ihm mißt man auch eine nähere Verbindung mit St. Petersburg zu, woraus sich manche verdrießliche Ausplaudereien erklären.

Seltfam, die Ultra's, welche den König am meisten zur Hinrichtung Tschek's drängten, haben nicht geahndet, daß sie damit dem König einen Keim in die Brust legten, der in Konstitution ausbrechen würde, und jetzt denkt der Prinz von Preußen wohl nicht, daß er, indem er sich der Konstitution widersetzt, dasjenige herbeiführt, was er noch weit mehr haßt und fürchtet, die Revolution! Und ich sehe sie schon als begonnen an; denn wenn er auch jetzt nachgiebt, so werden doch tausend Anlässe sich ergeben, dem Könige auf's neue entgegen zu sein. Die Prinzessin von Preußen hat neulich zu jemand gesagt, man solle nicht glauben, daß sie auf ihren Mann wirken könne; wenn er in seinem Eigensinn sei, könne niemand ihn zu Raison bringen! — Alles das hätte nichts zu sagen, wenn der König folgerichtige Strenge handhabte; aber die Andern wissen zu gut, daß das nicht der Fall ist.

Eine neue Zensurverordnung, daß die Zeitungen bei Mittheilung der vom Oberzensurgericht freigegebenen Artikel nicht mehr sagen dürfen, daß dies geschehen, weil dadurch die ersten Zensoren bloßgestellt würden, ist vom Minister des Innern veranlaßt worden, jedoch soll der König einige Bestimmungen darin gestrichen haben; daher sagt man nun, die Arnim'sche Verordnung habe die Beine verloren und Kopf nie gehabt!

Sonderbar, daß der König meint, eine zeitgemäße Kon-

möglichst von den französischen Formen
 Gegentheil, möglichst ihnen sich nähern
 noch besser sie überflügeln, denn offenbar
 die Erzeugniß der Zeit, und in gewissem
 veraltet. Er wird schon sehen, wie un-
 Mes auf diesen Weg einlenkt. Das große
 lge Erfahrung der Nachbarn muß noth-

Ma von Arnim eine Stunde bei mir. —
 Sozialvereins für die arbeitenden Klassen
 : „Nur keine Konstitution! Wir gehen
 den Beinen und wollen schon weiterkom-
 mation aber werden wir auf zwanzig Jahre
 dummes Wort!

„jedes Menschen“ (Bern 1844). Eine
 Schrift von Friedmund von Arnim. Auch
 gnar soll etwas Kommunistisches in Druck
 Immer noch Saint-Simonismus, der sich

Mittwoch, den 12. Februar 1845.

der trüben Vorstellungen nicht erwehren,
 immer auf's neue, aus den verschiedensten
 ige Welt, der ich angehöre, nimmt ab,
 zeigt auf, die meinem Geiste näher ange-
 em Leben nicht; an ihren Kämpfen und
 eben nur im Geiste Theil haben. —
 Tage, den ich zu Hause verbringe, ohne
 außen, sind alle Erinnerungen qualvoll
 habe dem Andenken Rahel's heiße Thrä-
 dem Andenken meiner Jugendzeit, in der

ich sie zuerst sah, und meine ersten Freunde gewann. Alles, alles war mir belebt in schmerzlichster Sehnsucht, alles war schön, und doch lange nicht schön genug, dicht neben der Schönheit so viel Dürftiges, Geringses! — Doch hab' ich große Schicksalsgunst erfahren, ich habe Rachel gefunden, Fichte'n und Goethe'n gekannt, dann Charlotte Wynn — das im Persönlichen; im Allgemeinen aber hab' ich die französische Revolution erlebt, den Befreiungskrieg, die Juli=Revolution, soll ich die preussische Konstitution auch rechnen? Ich weiß nicht, ich habe den rechten Muth nicht zu der Sache, ich kann ihr nicht trauen. Wie elend schleppt sich wieder alles hin! Alles Freudige, Frische, wird in Bögerungen erstickt. — Im Grunde liegt hierin hauptsächlich meine heutige Verstimmung.

Ich fuhr gestern noch zu Bülow, wo es nicht so voll war wie gewöhnlich. — Mit Bülow konnt' ich nur vor Zeugen sprechen, es schien aber nichts Neues vorgegangen zu sein, sonst hätte er wohl die Gelegenheit gefunden, mir einen Wink zu geben.

Heute lange im Bette geblieben. Nicht arbeiten können, wegen Unwohlsein. Im Zimmer auf und ab gegangen. — Papiere durchmustert. Im Bindaros gelesen, ich bedurfte solcher Nahrung. Welch eine Welt, die der Griechen, Welch eine Sprache!

Nachricht, daß Steffens gefährlich erkrankt ist.

Herr von Erleben hatte auf dem Lande einen seiner Leute bei den Weinen aufgehängt, und ist dafür zu neun Monat Festung verurtheilt; jetzt geht eine Bittschrift von Edelleuten an den König zur Unterschrift umher, der König möge ihm die Strafe schenken. Zur Ehre des Grafen Hertmann von Lottum muß ich anführen, daß er sich gegen die Bittschrift erklärt, ebenso Herr von Jagow und Graf

nach Graf von Königsmarck beitriff; dem zug werden, sagen sie.

Freitag, den 14. Februar 1845.

Wir sind über den Anschein, daß es mit nichts werde, beruhigt und erfreut, sie halt nur Hemmung, nicht Förderung, Meinungen stützen dann die Aristokraten, möchten die Konstitution fast wünschen; in Preußen die Sache einmal unter die so wird er ihr eifrigster Förderer!

Hier, daß Steffens gestern Abend gegen schlafen. Ich fuhr hin, fand Frau und Kraner, aber sehr gefaßt. Ich sah die Behmuth!

Veränderungen im Ministerium. Ber- Die Hof- und Gesellschaftslustbarkeiten adre Interesse. Der Prinz von Preußen erzt, und macht bei seinen Festen den der Himmel ganz heiter. Er schadet sich einen Widerspruch; schon heißt es, er sei die Rolle zugewiesen, die der jetzige über als Herzog von Cumberland habe

tagsmarschall für Schlesien, Prinz von er seiner Abreise nach Breslau hier er- habe in Bezug auf das Verlangen nach gt: „Wenn man mich drängt, werde ich ffen antworten.“ Hat der König das t man es nur aus? In beiden Fällen nig muß wissen, daß Kartätschenschüsse

ohne körperliches Ziel gar nichts sind; und er wird gezwungen sein, wie schon mancher in seinem Falle, nicht durch Menschen, aber durch die Gewalt der Dinge. „Heute will ich, morgen muß ich.“

Dienstag, den 18. Februar 1845.

Wegen der Verfassungsfrage wird die Stimmung wieder lauer; die Unterrichteten meinen, der König habe noch denselben Willen, lasse denselben aber in Zerstreungen erschaffen, und vorzüglich dadurch siege denn der Widerspruch. Das Vertrauen in den König sinkt aber beträchtlich, und besonders diejenigen, welche seine Nachgiebigkeit jetzt wünschen, denken am übelsten von ihr in Bezug auf ihn selbst. — Boyen hat zu Krauseneck gesagt, man könne auf nichts rechnen, was eine bestimmte Handlungsweise des Königs verlange, derselbe sei fern von jeder Positivität! — Wie werden die auswärtigen Mächte vom Könige urtheilen, wenn er sich „herumkriegen“ läßt! wie die Prinzen hier! Daß vielleicht aus der Konstitution nichts wird, ist mir kein Kummer, ich habe an der Mißgeburt — denn das muß sie sein — keine Liebhaberei, aber daß der König solchen Schaden erleiden muß, das beklage ich aufrichtig. Hätte er doch lieber nichts angefangen!

Dieser Tage fleißig in den Archivakten über Schwerin gearbeitet, Auszüge, Eintragungen zc.

Heute ist Steffens mit großem Gepränge begraben worden, auf dem Kirchhofe vor dem Hallischen Thore. Ich konnte nicht dabei sein.

Bumpt brachte mir seine Druckschriften über das römische Haus und über die Religion der Römer.

Mittwoch, den 19. Februar 1845.

Prinz von Preußen habe dem Könige
 er völlig entwunden, er wisse zu gut,
 fortgesetztem Widerstande leicht ermattet,
 läßt und sich an andern Sachen erholt,
 in frischer Wille und leichtes Gelingen
 Aber der König giebt das Verlassene
 hat wieder darauf zurück. Und da man
 alles in ungewisser Schweben, und das
 nun immer wieder vorkommen, ohne je
 gewiß zu sein! — Wenn der König jetzt
 den nicht durchbringt, so giebt es eine
 unsrer Sachen; hätte er dann doch lieber
 Ich vergleiche seine jetzige Lage der
 Jahre 1805; der Krieg, den er damals
 folgenden Jahre um so gewaltsamer und
 us! — Ich stehe zum Könige heute in
 e 1819 zum Staatskanzler; ich bin ohne
 ist, ungelannt oder doch unbeachtet, suche
 Kräften den guten Willen zu unterstützen,
 zu erleichtern. Doch gegen die Schwäche
 nichts Stand! Ich werde wieder zurück-
 B, wo Hardenberg nicht hören wollte,
 Humboldt und Beyme seine besten Stützen
 ht hören wollten, daß sie ohne Harden-
 den müßten! Der König hört jetzt am
 gen, die seiner Absicht entgegen sind. —
 Lust und Theilnahme, und kann doch
 ein, denn unser Aller Glück und Unglück
 mitbefangen.

die in Paris gedruckte Schrift: „Das
 e, Tagebücher. III.

Königliche Wort Friedrich Wilhelm's III. Eine den preussischen Ständen überreichte Denkschrift. Von Doktor Johann Jacoby" zu lesen bekommen. Sie ist von gebiegem, folgerichtigem Inhalt und furchtbarer Wirkung. Das sind andre „Kartätschenschüsse“ als die, mit denen der König gedroht haben soll! Und der ungeheure Muth des Mannes, der sich offen als Verfasser nennt! Was ist eine schwache wankelmüthige Willenslust gegen solche Willensstärke! Dennoch kommt die Schrift in diesem Augenblicke sehr ungelegen und kann der Entwicklung, die grade im Gange ist, sehr schaden; eine andre Entwicklung freilich wird ungeheuer durch sie gefördert.

Die deutsch-katholische Kirchengestaltung macht aller Orten reißende Fortschritte, und die Zeitungen dürfen darüber berichten. Geld, Unterschriften, Versammlungen! Ronge und Czersti! Das kann weit führen!

General von Pful liegt am Herzenschuß in Randow danieder; er wollte hier einige Urlaubswochen vergnügt zubringen, so wie er aber besser ist, muß er nach Neuchâtel, wegen der Schweizerwirren. Auch der Graf von Lottum, der wider Verhoffen den Gesandtschaftsposten in der Schweiz doch angenommen hat, soll eiligst abgehen; auf den schwierigsten Posten der unfähigste Mensch! Deshalb soll auch Pful dort sein, aber die Tagsatzung kann er doch nicht besuchen! — Metternich betreibt die Schweizer Sache mit großem Eifer, und er dringt darauf, daß Preußen dort jetzt seine Leute habe.

In Schwerin's Papiere gearbeitet, Friedrich's des Großen Lobrede auf den General von Goltz wiedergelesen; was dieser Fürst für Männer zu Gehülfen hatte! Er wußte sie zu unterscheiden, an ihren Platz zu stellen, sie zu schätzen. Solch ein Goltz, einer der trefflichsten, begab-

an Menschen, ist gar nicht einmal be-
 ist heute Konzert.

Freitag, den 21. Februar 1845.

e „Allgemeine Zeitung“ geschrieben, für
 Der gute Wille für Andre, dem diese
 wird zuletzt eine Thorheit und ein Wi-
 mich nur zu lange hingerren, und sollte
 und davonbleiben!

bei Olfers. — Oberpräsident von Me-
 gte mir, der König habe den sämtlichen
 einzeln und unter der Hand mittheilen
 in sich in Betreff der Reichsstände ruhig
 ese Bitte fruchten? wird sie weithinaus
 e Art der Zuflüsterung würdig? thut sie
 Ansehn Eintrag? — Schon hört man
 Aeußerungen über den Zustand unsrer
 Legenheiten; die Konstitutionsgelüste des
 r ein Karnevalscherz; Preußen ist jetzt
 Staat, der eine Verfassung „auf dem
 r König wollte dem Volke einen Brocken
 der Prinz von Preußen hat ihn weg-
 orige König Friedrich Wilhelm der Vierte,
 gen, der jetzige“ — Nein, der vorige, der
 z von Preußen, — und was dergleichen

Einfälle, Phantasterei — führen zur
 heil; Verachtung, Hohn und Spott wird
 b die schlimmste Wendung der Dinge
 ! — Warnungen vergeblich! Die Jahre

1805 und 1806 sprechen laut, aber die Ohren sind taub. Die Stimme der Vernunft und Erfahrung muß im Erzellentitel auftreten, und auch das hilft oft nicht. — Mögen sie zusehen, wie sie fertig werden!

Sonntag, den 23. Februar 1845.

Die getäuschte Erwartung wegen der Konstitution äußert sich in herbem Unwillen. Der König hat sich in der Meinung unendlichen Schaden gethan, der Prinz von Preußen sich noch weit mehr. Dem Könige wird sehr verdacht, daß er nicht durchgreift, wie er es doch anfangs wollte. Man spottet über die Gelüste, die keine Folge haben. Man spricht vom Schwanenorden, vom Bisthum von Jerusalem. — Karikatur in Leipzig. — Und dabei ist die Sache nicht aus; der König hat heftige Erörterungen mit dem Prinzen, der seinerseits auch sehr starke Ausdrücke gebraucht und sich wie ein Mitregent benimmt, etwas Unerhörtes in Preußen! — Die Zwietracht in der königlichen Familie ist also nun da, der Großmuthsschmelz von den Reichsständen — falls es noch dazu kommt — abgestreift! — Unglückliches Unternehmen, unglückliches Zögern! — Wird gegen Jacoby in Königsberg etwas gethan werden? Man weiß es noch nicht! Und was wird dabei herauskommen? Man weiß es noch weniger! Man kann ihm nicht sagen, seine Rechnung sei unrichtig; man kann ihm nur sagen, er solle so nicht rechnen. Und welche Schmach, dies zu sagen!

Bettina von Arnim kam und blieb zum Mittagessen. — Sie sprach herrliche Sachen über Armuth, über einfaches geringes Leben, über die Erbärmlichkeit unsres Reichthums, Ehrgeizes, unsrer Lebensarten und Künste; Beispiel

zigjährigen Frau vom Lande, die mit
 ot kommt, deren Vater im Siebenjährigen
 Mann im Revolutionskriege, der Sohn
 ge, zwei Enkel hat sie bei sich, freut sich,
 le haben, ist wohlbewandert in „Gottes
 Es war eine herrliche Erzählung, voll
 Bettinens edelster Kern kam an den Tag!
 der hat endlich vom Minister Eichhorn
 die bisherige Gratifikation von dreihundert
 ständiges Gehalt ausgezahlt wird. Eich-
 le's Fürsprache dabei Rücksicht genommen.
 gegen andre Gunst! Der elende Huber
 hundert Thaler Gehalt bekommen, und
 sion zu Stande!

essen Geburtstag gestern durch lebende
 Hause gefeiert wurde — spottet über die
 on. Dabei weiß er doch, daß eine vor-
 agt zu seiner Frau, er begreife nicht, wie
 de diese beiden dummen Leute, den Mi-
 und den Minister Grafen von Arnim,
 Vertrauten habe machen können! (Der
 meint, ich meine mir? Ja, ich meine

der Singakademie Herr Professor Dön-
 Alex Schelling's — über Kommunismus,
 mit Äpfelzuden über die armen Leute und
 die Welt habe längst alles Nöthige, auch
 sei alles ganz gut bestellt zc. Der vor-
 te sich recht ergötzen! Ehrbare, unter-
 waren sehr empört; Sanitätsrath Doktor
 über Dönniges mit tiefster Verachtung.

Montag, den 24. Februar 1845.

Brief aus London von Carlyle, mit schönen Autographen, durch die englische Gesandtschaft; Daniel O'Connell hat ausdrücklich für mich ein Blatt geschrieben!

Die Leute schimpfen weidlich über das zum Narren haben mit der Verfassung; viele glauben, der König habe sich einen Spasß damit gemacht. — Am Rhein hat der Landtag schon sehr ernste Verhandlungen, und verweist dem Könige, daß er ihr dortiges Recht ein undeutsches genannt.

Gillebrand's „Deutsche Nationallitteratur“ zu lesen angefangen; schlechte, ungleiche Schreibart, keine glücklich gezogenen Grundlinien; doch ist der Sinn gut und das Urtheil tüchtig; ich wünsche auch mehr Wärme. Ich erinnere mich, vor fünfundzwanzig Jahren — und seitdem nichts — etwas von Gillebrand gelesen zu haben, und daß es mir denselben Eindruck machte. Das Buch ist doch willkommen, wegen seines ernstesten Fleißes, und weil es dem bornirten Servinus offen und verstedt entgegenwirkt, — Gerechtigkeit ist sein Hauptvorzug.

Der Minister Eichhorn beklagte sich bitter gegen den General von Kühle, daß mit Boyen gar nicht mehr auszukommen sei, so übertrieben liberal sei derselbe! Dagegen mit Savigny könne er sich leicht verständigen, der sei billig, — das heißt, servil und heuchlerisch, wie Eichhorn selbst.

Dienstag, den 25. Februar 1845.

Alle Blätter besprechen die Verfassungsfrage Preußens, die Petitionen wegen Reichsständen und Pressfreiheit kommen am Rhein schon bei den Landtagen zur Sprache.

„Die Verhältnisse der Seehandlung“, amtlich dargestellt vom Minister Rother, eine Staatschrift, mit der

„christlichen Zeitung“ ausgegeben. Der König
 nachung erlaubt, sagt aber dabei, daß die
 e Fabrikanlagen nicht machen soll.

g wollten gestern eine Schlittenfahrt an-
 e Wallfahrt zum heiligen Rock in Trier
 e Die Polizei unterdrückte die Sache.
 fende von Menschen erwartungsvoll unter

Donnerstag, den 27. Februar 1845.

l mit der Nachricht, daß Diepenbrod nun
 den, Fürstbischof von Breslau zu werden.
 ist die Gräfin von Raumburg gestorben.
 fen ein unersehlicher Verlust.

g für die deutsch-katholische Bewegung,
 sich greift. Die Sache ist von größter
 egt den meisten hiesigen Leuten weit näher
 n!

hwerin'schen Papieren gearbeitet. — In
 eraturgeschichte“, in Wilhelm von Hum-
 im Pinbaros und in der griechischen

Sonnabend, den 1. März 1845.

g von Herrn Hirschfeld; außer den Geld-
 etition der Juden wegen Bürgerrechten
 hiesige Landtag scheint der Sache günstig,
 2c.

nfahrt der Studenten; der heilige Rock
 ch vor, dergleichen der Pabst und Konge,

die Gewerbsverloofung, der Tummel wegen Theaterbilletts, der Lokalverein &c. Die Polizei konnte nicht verhindern, daß die einzelnen Nummerereien bis zum Dönhofsplaze, wo sich alle versammelten, unbeaufsichtigt durch die Stadt fuhren, und selbst im nachherigen Zuge behauptete sich manches Verbotene.

Die „Allgemeine Zeitung“ bringt nun auch aus Breslau die Bestätigung, daß der König Reichsstände berufen wolle und der Prinz von Hohenlohe dieses den Mitgliedern des schlesischen Landtages eröffnet habe. — Ein launiger Artikel aus Berlin über die kurmärktischen Stände. — Ein sehr tüchtiger über die deutsch-katholische Bewegung.

Montag, den 3. März 1845.

Bischof in Tübingen durch die Stuttgarter Pfaffen verfolgt.

Leo, Lippelskirch, das Wunderkind Witte in Halle, ziehen gegen Ronge und Czerski los! — Lumpen! Die Leute, welche den katholischen Pfaffen trogen, scheeren sich den Teufel um die protestantischen!

Mittwoch, den 5. März 1845.

Gestern beim Minister von Bülow im Beginn der Assemblée ein ziemlich langes Gespräch. Er sagt, er stehe im Drange der Arbeiten, daß er gar nicht Zeit habe, an sich zu denken, krank zu sein u. s. w., auch die Verfassungssache sei fortwährend in heißer Bewegung, und am Ende werde unfehlbar des Königs Wille durchschlagen; die Gegner seien aber ungeheuer thätig, erbittert und blindwütend, diese Leute dächten an nichts Höheres, seien unfähig, den

nd zu fassen, der Staat gelte ihnen nichts,
 das Wohl des Königs und der Dynastie
 nur ihr Parteiinteresse, folgten ihrer
 : „Sagen Sie denen einmal etwas von
 dem Drange der Dinge, von Gefahren
 von Nachtheilen des Königs, Sie werden
 diese Leute keine Vernunft annehmen,
 und verrückt ihre albernen Lebensarten
 sie wie das Vieh so dumm und bornirt
 Jesuitensache in der Schweiz; Metternich,
 Ken Anträge von allen großen Höfen ab-
 halt ein, und man hofft, der Pabst selber
 durch Abrufung der Jesuiten erhalten;
 bei, daß Metternich nicht ungern jene
 Seiten der Höfe empfangen habe. Wir
 eral von Pful, den Kriegsminister von
 Ken Stände zc. — Bei Bülow mit der
 Sagan gesprochen, mit Herrn und Frau
 dem Gesandten von Meyendorff, Staats-
 Geheimerath Berz, Geheimerath Lichten-
 aagen, Graf von Reyslerling, Graf Ri-
 th, Reumont, Graf von Königsmark,

mich durch den Nachklang der Bülow'-
 stimmen, doch wieder einige Zeilen über
 se an die „Allgemeine Zeitung“ nach
 den, aus reinem guten Willen, nach bestem
 der Sache im Sinne des Königs förder-
 möchte ihm doch gar zu gern helfen!
 Täuschungen auf!

ndlungen des rheinischen Landtags, schar-
 en Oberpräsidenten von Schaper, gegen

den Minister Grafen von Arnim, Wahrung der ständischen Rechte, die ohnehin nur ein Minimum seien, alles vollständig in der Zeitung! — Der westphälische Landtag ist fast noch reicher und stärker an Forderungen als der rheinische.

Sonntag, den 9. März 1845.

Gestern Abends bei *. — Fräulein von * erzählte, Willisen habe bei der Königin neulich mein „Kriegesabentheuer“ und einige meiner aus dem Russischen übersehten Sachen vorgelesen, die Königin habe sich darüber mit größtem Lobe geäußert, und wolle der Kaiserin von Rußland das Gelesene empfehlen und sie fragen, ob sie die russischen Sachen wohl in der Urschrift kenne? Der Geschmack am Hofe ist gar unsicher, ich bilde mir nichts ein auf das Lob!

Der Prinz von Preußen ist fortwährend gespannt mit dem Könige. Seine Helfer suchen die Sachen in die Länge zu ziehen, recht wie die kurzsichtigen Leute, die da meinen, Zeit zu gewinnen sei die Hauptsache; sie vergessen in ihrer Partheiverbissenheit, wie sehr dem Staat und dem Könige die Zeit, welche sie zu gewinnen scheinen, verloren geht. Und am Ende leidet ihre Partheisache dabei doch am meisten. Französische Emigranten, ganz wie die Emigranten, und dabei wie die späteren Ultra's; sie bringen die Dinge auf's äußerste. — Der Prinz Karl hat sich auch rühren wollen, der König ihn aber so derb angefahren, daß er erschrak und verstummte.

Im Pindarus gelesen und etwas in Vermontoff.

„Kritische Gänge. Von Friedrich Theodor Bischof.“
(Zweiter Band. Tübingen 1844.) Das Buch haben die Narren verboten und weggenommen, da muß man's laufen!

Dienstag, den 11. März 1845.

Sichhorn hat wieder zwei alberne Verordnungen, wegen der Privatdozenten, die zugelassen werden sollen, auf vier der Minister ihnen die Vorträge wieder abzuwehren wegen der Examinatorien, die er verlangt. Einige Fakultäten haben diese Verordnungen scharf protestirt, Böckh hat sich schwer ärgern! Fast niemand hat seine Vorlesungen dialogisch eingerichtet; man findet es eine Albernheit, und wäre sie thunlich, der freien Wissenschaft würde. Sichhorn will die Universitätslehrer und Studenten dem Schulzwang in unwürdige Abhängigkeit von der Person des Lehrers bringen. Sein körperlicher Zustand soll etwas von dem Jrrsinn haben sich verloren, er ist dasmasmen einft, durch Blutigel.

Donnerstag, den 13. März 1845.

Der Fürst von Hohenlohe hat sich durch einige Mitglieder bezeugen lassen, daß er ihnen wegen Reichsständen bestellt habe. Man hat er habe es gesagt, und vielleicht sei es der Unterredung geschähen, auf die er in einer andern. — Der Fürst von Koblenz wieder ein hübsches Stückchen

gemacht; auf die Klage aus Trier, der dortige Zensor verweigere die Druckerlaubnis für die Landtagsverhandlungen, beschickte er sogleich den Oberpräsidenten durch zwei Landtagsmitglieder, die auch alsbald zurückkehrten und die Antwort brachten, der Oberpräsident habe schon dem Zensor die nöthige Weisung erteilt. Die Sache ist unbedeutend, aber die Form erheblich; es ist durchaus unstatthaft, daß der Landtag eine Verwaltungsbehörde durch Abgeordnete beschicke, und daß die Behörde sich mit ihnen einlasse. Das Beispiel ist sehr übel und kann sich übel wiederholen! — Gestern bei der Mittagstafel des Königs kam es vor, daß die Oper „Norma“ langweilig genannt wurde, und auch D. fand sich dieser Aeußerung schuldig, da rief der König: „Was! D., ich schieße Sie todt, ich schieße Sie todt!“ Auch die Königin sagte: „Solch ein Meisterwerk!“ Nachher zeigte Cornelius anderthalb Stunden lang seine Zeichnungen zum Campo santo, er hatte auch heidnische Mythen dazu genommen; der König war etwas verwundert, sagte aber auf Cornelius' Rechtfertigung: „D mit mir haben Sie gutes Spiel! Aber sehen Sie zu, wie Sie mit meinen Herren Theologen fertig werden!“ — Der König sieht alt aus und verlebt.

Wichtige Nachricht von dem schlesischen Landtage, wo Graf von Renard aufgetreten ist, um Reichsstände mit zwei Kammern zu fordern, unter Beistimmung eines großen Theils des schlesischen Adels.

Freitag, den 14. März 1845.

Ich denke mir die Lage des Königs sehr betrübt, er sieht seinen guten Willen auf allen Seiten überflügelt, sein Ansehn sinken, seine Macht zerbröckeln, und weiß nicht,

und wie zu helfen. Zu Gunsten seiner Ansehens, doch dabei auch zu Gunsten der Sache, schickte ich ein paar Aufsätze an die „Glocke“ nach Augsburg. Es wird nicht viel fruchtbar es zu meiner eignen Befriedigung. Ich sehe sich jetzt der Verzug in des Königs Sache verwickelt sich alles! Die Aufregung immer trüber! Bald wird der König für weder Ehre noch Dank haben, er wird als Gezwungener dastehen. — Zum erstenmal in den Verhandlungen erscheint ein selbstständiger Aufsatz, vom Professor Michelet, mit Druck der Censurgerichts, in der „Bosnischen Zeitschrift“, in der schwache, veraltete Gedanken bringt der Synode, der Stifter &c. Hier sind die Gedanken am wenigsten reif, am Rhein &c. — Das wird noch viele Zusammen-

Sonntag, den 16. März 1845.

Menard hat seinen im schlesischen Landtag noch in derselben Sitzung zurückgenommen, denn auch die Protokolle der Verhandlung davon machen; sie geben nichts als eine farblose Mittheilung über Anträge und die ständischen Verhältnisse, wobei die gesetzliche Mehrheit von zwei Dritttheilen die Hauptsache erlangt worden! Der Antrag aber hat sich doppelt bloßgestellt, gegen sich selbst seinen Antrag, und gegen die ihm entgegen die Zurücknahme desselben. In Breslau,

Posen und zum Theil auch in Königsberg hat in den Landtagsverhandlungen eine kriechende, ängstliche, feige Sprache die Oberhand gewonnen, ein Aufwand von heuchlerisch demüthigen, unterwürfigen Lebensarten erstickt jede Forderung, die baar und männlich auftreten sollte. Es ist mir zum Ekel, und ich muß mich abwenden von der Erbärmlichkeit! — Auf wie langwierigen, langweiligen, schmutzigen und rauhen Wegen soll Preußen zu einer Konstitution gelangen! Da gefällt mir wahrlich die Regierung Friedrich's des Großen besser, da sorgte, that und befahl Einer, und die Andern konnten ruhig sein. Jetzt soll jeder Theil am Staate nehmen, aber das Theilnehmen hat vorgeschriebene Takte, wobei man zwischen zweien alle Zeit hat einzuschlafen. Die andern Dinge fahren auf der Eisenbahn, die Konstitutionsache noch reglementsmäßig mit der alten Post, zwei Stunden und drüber auf die Meile.

In Hillebrand gelesen, der mir, je weiter ich komme, je besser gefällt. Goethe's Ansichten und Aussprüche sind der Felsenunterbau, auf dem sich das Ganze erhebt. Auch Gervinus ist, ohne es zu wollen oder zu ahnden, ein hauptsächlich von Goethe Gestachelter, ohne das Stück Literaturgeschichte im zweiten Theile von „Dichtung und Wahrheit“ wäre er vielleicht nie darauf gekommen, sein Werk zu unternehmen. Alles was Goethe dort sagt, und was jetzt ganz gewöhnlich ist, war damals überraschend neu, schloß ganz neue Ansichten auf, erregte das Erstaunen und Nachdenken, und wurde gleich von jederman voll angenommen und in Gemeingut verwandelt. — Die Leute wissen's nur nicht mehr!

Montag, den 17. März 1845.

King schickte mir seine Druckchrift: „Zur
er die preussische Verfassungsfrage“, hier
, und gegen Jacoby in Königsberg —
neidenswerthe Celebrität erworben“ —

Was der Deutsche nicht Alles für's
Schrift ist in Auftrag und für das Geld
Innern Grafen von Arnim geschrieben,
weggeworfen, denn solche Leute wie
er Sache nur, für die sie schreiben. Hol'
seinem erbärmlichen Gewäsch, kleinlich
und matt und armselig. Wie so erfrecht
en Wisch zuzuschicken?

Zaghaftigkeit sind auf den Landtagen
Die Dreistigkeit, den König daran zu
en Posen'schen Ständen gedroht, er habe
n, und daß er dergleichen nicht thun
Provinziallandtage darüber gehört zu haben,
ht neben der Kengstlichkeit, man wolle
den Wunsch nach Deffentlichkeit habe
cht ausgesprochen, weil man fürchtete,
nehmen! — Die rheinischen Stände sind
ist gewiß.

Die Bände von Thiers' „Histoire du Con-
tre“ sind angelangt; ich habe gleich sie

Dienstag, den 18. März 1845.

et sich ein, er habe an seinen Provinzial-
athümlich Deutsches und Deutsch-Histori-
sind sie in Wahrheit nur zu nennen,

insofern sie nun seit etwas mehr als zwanzig Jahren kläglich fortbestehen. Von ältern deutschen Landständen ist kaum eine Spur darin; die bewilligten oder versagten Steuern, die griffen in die Verwaltung ein zc. Die Provinzialstände sind nicht nach irgend einem altgeschichtlichen Maße, sondern nach dem Maße der Angst und Furcht gemacht, die in der Zeit, wo sie gemacht wurden, in der preussischen Regierung herrschten, ihre Gestalt aber wurde ganz neu und willkürlich bestimmt. Wenn der König meint, auch die Reichsstände nach diesem Muster zu gestalten, so darf er nur nicht glauben, damit einer deutschen Eigenthümlichkeit näher zu sein, die wird wohl wieder nur in dem Halben und Schwachen bestehen! Sonderbar, den Völkern, welche in dieser Sache die Erfahrung für sich haben, bei denen die geschichtliche Entwicklung wirklich vorgegangen ist, denen will er nichts entlehnen, und sein Absehn geht recht eigentlich darauf hinaus, seine Einrichtungen von den ihren verschieden zu machen. Als wenn hierin nicht grade das Allgemeine, das überall Entstandene, das Ausprobirte, auch nur allein das Bewährte und Sichre wäre! Warum macht man denn die Kanonen à la Paixhans, die Schreppells und dergleichen, so genau nach? Wird man, wenn man einst deutsche Kriegsschiffe baut, diese eigensinnig anders bauen, als die Engländer, bloß um irgend eine schwächliche Uniform dann mit Stolz deutsch zu nennen? — Mich dünkt, wenn jemand dem Könige dergleichen sagte, er würde es einsehen, wenigstens nachdenklich darüber werden, — aber es sagt es ihm niemand, und so bleibt er in seiner Vorstellung befangen.

Am rheinischen Landtage wurde der Vorschlag gemacht, die Petition um Reichsstände nicht als Petition, sondern nur als Wunsch an den König gelangen zu lassen, unter

Der Landtagsmarschall Fürst von Solms-Herr Camphausen von Köln setzte noch hinzu, daß der Fürst diesen Wunsch dem König nach Berlin überbrächte, wozu der Fürst aus dieser Nachgiebigkeit schließt man, Berlin aus dazu angewiesen sei, und den Schein retten wolle, er erfülle nicht sondern berücksichtige Bitten. Damit lag es nicht eben viel gewonnen; der Fehler zu schnell erkannt.

In „Allgemeinen Literaturzeitung“ steht ein Artikel über die Schrift des hallischen Adolf Wislicenus: „Ob Schrift? Ob Verleuperungen, welche der Professor vorgebracht, und gegen die schändliche Renberg'schen „Kirchenzeitung“, die sich erhoben; die theologische Wuth dieser wird hier scharf beleuchtet und ge-

Donnerstag, den 20. März 1845.

bei *; wir sprechen rückhaltlos über meint, wenn der König erst eine Konzepte, so könne es noch zwanzigjährige die Sachen so zurechtgerückt wären, bleiben könnten.

en ist zu neun Monat Festung verurtheilt. Es sind auffallende Verhaftungen an andrer Orte vorgenommen worden, gegen die Anschläge und Verschwörungen,

aber die Leute meinen, dergleichen sprengt die Behörde nur aus, um vorläufig ihre Maßregeln zu beschönigen.

Es scheint den Bemühungen der Landtagsmarschälle, Oberpräsidenten und andern der Regierung Anhängigen doch ziemlich zu gelingen, die Landtage diesmal noch zähm zu halten; man flüstert ihnen unaufhörlich zu, sie dürften alles vom Könige hoffen, nur sollten sie ihn diesmal ruhig lassen, in seinem Vorhaben nicht stören. Das mag denn so hingehen; aber man hätte dergleichen Bitten nicht nöthig gehabt und ganz andre Eindrücke hervorbringen können, wäre man entschlossener vorgeschritten und offener gewesen in Ankündigung dessen, was man beabsichtigt.

In Thiers gelesen, mit Spannung, mit noch unentschiednem Gefühl; das Buch hat mir etwas Unheimliches und reizt mich zum Widerspruch, mehr als mancher entschiedenste Anhänger Napoleon's, mehr als zum Beispiel Bignon. Thiers läßt ungemein seine eigne heutige Stellung durchblicken, thut so weise und billig, so belehrt durch Erfahrung!

Dienstag, den 25. März 1845.

Ich fuhr zur Assemblée von Bülow. Der Prinz und die Prinzessin von Preußen waren eben vor mir gekommen. — Ich sprach mit Bülow, Trautmannsdorff, Frau von Gemmingen, Marquis de Dalmatie, Direktor Baagen, Graf von Blankensee, Oberpräsidenten von Meining, General von Peuder, Graf von Keyserling, Gräfin von Schweinitz, Herrn von Frandenberg u. Die Ministerin von Bülow suchte mich auf, um mir zu sagen, die Prinzessin wisse, daß ich da sei, und wolle, ich möchte bleiben, bis sie mich gesprochen habe. Inzwischen kam der Prinz

heran und sprach halb zu Meding, halb zu mir von dem märkischen Landtage, den Verhandlungen über den Serwis &c., er hatte einen Ausdruck von bitterem Lächeln, unter dem sich eine wallende Heftigkeit kaum verhallen konnte; ich näherte das Gespräch meinerseits nur nothdürftig, wozu mehr? — Endlich kam die Prinzessin, sehr artig und verbindlich, fragte nach Homburg, wollte wissen, was und ob ich arbeitete — ich nannte ihr den Namen Geld, von dem sie nichts wußte —, erzählte von ihrem Ergehen, von der Mutter in Weimar, vom Leben am Rhein, in Frankfurt am Main u. s. w. Sie wollte offenbar einen guten Eindruck machen, und verfehlte ihn dadurch fast. — Wie glücklich, daß ich nicht von solchen Gnaden lebe! —

Als ich weggehen wollte, hielt mich noch Herr von Schellersheim auf und machte mich mit dem Bürgermeister von Aachen, Herrn Rellaffen-Relleter, bekannt, dessen Frau ich vorigen Sommer in Homburg gesehen.

„Reichsstände werden wir schneller bekommen, als man denkt. Daß ich solchen Tag erleben soll, wo mein Vaterland, für das ich auch mein Blut verspricht habe, zu Grunde geht, aus blühender Stärke in Verwirrung und Schwäche fallen wird! Ich ließe gern mein Leben, wenn ich das verhindern könnte! O dieser schwache König, ohne Festigkeit und Charakter, von Phantasterei und Eitelkeit übernommen, dieses haltungslose Spielzeug des Zeitgeistes, was stiftet der für Unheil an!“ So hört ich heute reden. Die Leute begreifen nicht, daß sie durch solchen Tadel ihren eignen Boden zerstören; sie beweisen, daß ein unumkränkter König den Staat in Gefahr bringt, sie wollen ihm Schranken setzen, was kann das anders sein als Konstitution?

Donnerstag, den 27. März 1846.

Gestern unerwarteter Besuch von Professor Guhrauer aus Breslau; er erzählt, daß die Deutschkatholischen dort schon dreitausend Gemeindeglieder sind, daß Offiziere und Beamte zu ihnen gehören und daß am Gründonnerstage ihr Gottesdienst und ihre Abendmahlsfeier voll erhebender Rührung und Begeisterung war. — Herr Bürgermeister Rellenen-Kellerer aus Aachen besuchte mich, er sprach ungünstig von jenen Deutschkatholischen, versicherte, am Rhein würde die Sache nie Boden finden, pries dagegen die freisinnige politische Stimmung dort, freute sich der Stände, erklärte, es müsse nun zu Reichsständen kommen, das habe er auch dem Könige gesagt — bei dem er kürzlich gespeist, und ebenso dem Prinzen von Preußen, der aber von Reichsständen nichts hören wolle, und noch viel weniger von Pressfreiheit, die ihm ein Gräuel sei.

Die pommerschen Provinzialstände haben beim Könige auf „Zurechtweisung“ des Ministers Eichhorn angetragen, weil dieser einem Geistlichen, der einem seiner Gemeindeglieder den Zutritt zum Abendmahl aus unzureichendem Grunde versagt hatte, Recht gegeben. Führerst wenigstens steht das Wort in der „Staatszeitung“, und das ist immer schon etwas!

Die Verfolgung der deutschen Schriftsteller in Paris hat der Minister des Innern Graf von Arnim angezettelt, indem er darüber unmittelbar an unsern Gesandten in Paris geschrieben, was gegen alle Ordnung ist. Der Minister von Bülow hat den Gesandten tüchtig gerüffelt, und ebenso den Minister des Innern wegen seines dummen Uebergriffs, der auch ganz vergeblich geblieben!

Der Fabrikant Schlössel aus Schlesien, wegen kommunistischer Umtriebe verhaftet dann freigegeben und dann

wieder verhaftet, ist hieher gebracht worden, um vor dem Kammergericht Rede zu stehen. Der Minister Graf von Arnim hat auch diese Verfolgung wieder betrieben. Ein kleinlicher, ungeschickter Mensch!

Sonnabend, den 29. März 1845.

Zwar in sehr leisem Vertrauen, aber mit großer Bestimmtheit wird versichert, Tschack habe bei seiner Unthat weit weniger aus persönlichen als aus allgemeinen Antrieben gehandelt, er sei zwar durch sein persönliches Mißgeschick erbittert, aber durch die überhaupt getäuschten Hoffnungen zumeist bewogen worden, er habe den König beschuldigt, schlecht zu regieren, der gegebenen Zusagen zu vergessen, dem Volke die Konstitution vorzuenthalten &c. — Dies soll allerdings streng verheimlicht werden; allein wer kann heutiges Tages schweigen? Der Präsident von Kleist selber, der die Untersuchung geführt und auf das strengste Geheimniß gedrungen hat, soll nicht ganz verschwiegen geblieben sein. Wenn das Gerücht doch nicht wahr wäre und gleichwohl geglaubt wird, so liegt das nur an unserm Gerichtsverfahren, bei Oeffentlichkeit wäre wenigstens die Unwahrheit nie glaublich.

Die preussischen Stände haben auch der „Evangelischen Kirchenzeitung“ von Hengstenberg eins abgegeben; sie schiene unter gar keiner Censur zu stehen, schmähe und schimpfe Personen, die ihr mißfielen, ungestraft, die Regierung solle den Censor strenger anweisen.

Heute an die „Allgemeine Zeitung“ geschrieben nach Augsburg. Die Aufsätze in der „Allgemeinen Zeitung“ werden vielfach bemerkt; im Grunde haben sie den ganzen Verfassungslärm angehoben, so wie überhaupt ohne mich die Sache hier wohl in der Stille geblieben wäre; dem

Könige ist so wenigstens ein Theil des ihm gebührenden Ruhmes gerettet und er selbst in seiner Richtung bekräftigt worden.

In Thiers gelesen. Nüchtern, sachwalterisch, kein κτήμα ἐς αἶν, nur ein ἀγώνισμα ἐς τὸ παρὰχρημον; der gewesene und der künftige Minister scheint überall durch.

Montag, den 31. März 1845.

Gestern Besuch von Hofrath Dorow und Graf von B.; bittere Klagen der Edelleute gegen die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, über die Begünstigung der Bürger und Bauern, das heißt über deren gesetzliche Gleichstellung mit den Edelleuten!

Ronge und Czernski waren am Sonntage hier, haben Gottesdienst gehalten, gepredigt, getauft u., mit großer Rührung und Erhebung, unter vielem Zulauf und Antheil. Vortheilhafte persönliche Eindrücke, besonders von dem noch jungen und sehr gut aussehenden, offenen und klaren Ronge.

Der Prinz von Preußen äußert sich mit steigender Bitterkeit gegen Konstitution und Pressfreiheit. Der König soll schon bewilligt haben, daß künftig die Zeitungen bei Mittheilung der ständischen Verhandlungen auch die Namen der Redenden nennen dürfen.

Wozu ist nicht ein oberzensurgerichtliches Erkenntniß nöthig! Zur Mittheilung eines Spases in Betreff des Verkaufs von Theaterbillets! Heute steht er in der Zeitung, mit solchem Paß. Der gewöhnliche Zensor hatte also den Spasß unterdrücken wollen!

Mittwoch, den 2. April 1845.

Heute wieder an die „Allgemeine Zeitung“ über die Verfassungssache geschrieben; einige Salzkröner ausgestreut.

Nachmittags ging ich zum Oberkonsistorialrath Martineke, den ich besser fand, als ich dachte, er geht täglich spazieren, doch nicht allein; im Sommer Vorlesungen zu halten ist ihm nicht erlaubt und er auch nicht fähig. Er erzählt mir von des Ministers Eichhorn Maßregeln zur Herabwürdigung der Universitäten, zu Unterdrückung der wissenschaftlichen Freiheit; seinem Anbefehlen von Prüfungskunden hat die philosophische Fakultät einen scharfen Widerspruch entgegengesetzt, von Voedch verfaßt und von allen Mitgliedern unterschrieben, selbst von solchen wie Ranke, Huber, nur nicht von — Zumpt! Ich bin ganz verstuft, das zu hören! von dem grade hätte ich das nie erwartet! Aber er soll schon längere Zeit sich dem Minister anschiegen. Die Fakultät sagt dem Minister wahre Beleidigungen und führt seine Vorschriften auf Unsinn zurück. Was hilft's? Der Lump nimmt alles hin, und versucht seine Sache doch wieder! Auch in der Sache der Deutschkatholischen hat sich Eichhorn schändlich betragen; der König will ihnen Gewissensfreiheit zusprechen, Eichhorn sie ihnen verkümmern, er folgt in gewissen Fällen sogar dem Könige nicht so wie den Frömmern, den Hengstenberg, Gerlach u. — Abends bei der Gräfin von *. Der Graf erzählt sehr lustig, wie es bei dem Könige hergeht, wenn Tied Abends vorliest, an Stille ist gar nicht zu denken, jeden Augenblick wird etwas gebracht oder kommt jemand; hört dann Tied mit Lesen auf, so sagt der König ganz zärtlich: „Lesen Sie doch weiter, lieber Tied!“, nimmt aber dann doch selber die etwa gebrachte „Staatszeitung“, das „Fremdenblatt“ oder sonst Neues, der Prinz von Preußen ebenfalls, und der König vergißt wohl in der Berstreuung, daß gelesen wird, und theilt eine

Neuigkeit mit zc. Dabei soll Lied sich glücklich fühlen!
Er fühlt sich gepeinigt, entwürdigt, verhöhnt!

Der König, heißt es, will die Gesandten von Caniz und Bunsen kommen lassen, ihm in den Verfassungssachen zu helfen; er thäte zu diesem Zwecke besser, die Minister Eichhorn und Savigny und Graf von Arnim gehen zu lassen! Herr von Caniz meinte, sein Vater und Bunsen — das ginge nicht, die spannen nicht miteinander!

Fleißig in Malmesbury gelesen. Abscheuliche Staatsleitung unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten! Noch heute zum schämen!

Donnerstag, den 3. April 1845.

Schredliche Wassersnoth in Breslau, in Dresden zc. In Dresden ist der Mittelpfeiler der Elbbrücke geborsten, das große eiserne Kreuz in die Elbe gestürzt, worüber der Zeitgeist seine Bemerkungen macht, Aberglauben gegen Aberglauben.

Sendung vom Fürsten W., neuester russischer Almanach, Denkmal Krüloff's, der Roman „Fürst Kurbskii“ in vier Bändchen, vom Verfasser Boris Fedoroff mir zugeschiedt. Grüße und Klagen von Graf B. und Tochter. Trauriger Zustand in St. Petersburg, alles eng und bekloffen, mißtrauisch, geheim! Der Kaiser schimpft ohne allen Rückhalt auf unsres Königs Verfassungsentwürfe, sieht uns als einen aufgelösten Staat an; man glaubte sogar, er würde Truppen an die Gränze vorrücken lassen! Das soll er mal versuchen! Der Kaiser ist in einer Lage, in der ihm schlimmer zu Muthe sein muß, als unsrem König in der seinigen; Preußen braucht den Kaiser im geringsten nicht zu fürchten, Preußen hat in

Daß es gegen die Russen geht, ganz Deutsch-
 moiren von Malmesbury eifrigst weiter-
 neue Auflage der „Memoiren der Mart-
 reuth“ ist eben in Braunschweig erschienen;
 Seten wird? Mißfällig sind sie dem Hofe
 eininstweilen begierig gekauft.
 Hat sich über den Minister Grafen von
 geäußert; warum entläßt er ihn nicht?
 teute um sich, mit denen er nichts anfan-
 Verfassungssache schleppt sich hin; mittler-
 re und äußere Mänke dawider freies Spiel
 so viel als möglich. — Wo man hin hört,
 Widersacher. Was muß das aber für eine
 Kraft sein, die trotz allseitiger Schwierig-
 vieler vereinten Macht doch entschieden
 zur Konstitution!

Sonnabend, den 5. April 1845.

n ist nun doch nach Dresden abgereist;
 ihr schwerlich gut bekommen, in dieser
 Bassersnoth hinein. — Der König ist nach
 a, wo er eine Zeitlang bleiben will. Ge-
 hat auf zwei Tage mitgehen müssen.
 It die Verfassungssache, das Ob ist ihm
 das Wie wird ihm täglich unsicherer, und
 er zunächst in der Sache thun soll. Daß
 ht gut wirkt, sieht er zur Genüge ein.
 Schiede geben auch wieder heillose Arbeit
 n Karlruhe ist wieder Präsident des

Ministeriums des Innern geworden. Ein Halb Sieg der Liberalen und Konstitutionellen! Mehr würde für ihre Sache sein, wenn Preußen seine Reichsstände bekäme. Alle deutschen Stände würden dann weniger in ihrer Besonderheit stehen und stark und stärker sich dem Allgemeinen zuwenden. — Unfre Krisen gehen langsam, langsam! Und bleiben ohne hinzutretende Ereignisse wohl gar unvollendet.

In Malmesbury gelesen, merkwürdige Aufschlüsse über seine Verhandlungen in Paris und in Lille. — Tüchtige Kritik im „Morning-Chronicle“ gegen Thiers' „Geschichte Napoleon's“. — In Goethe's „Divan“ gelesen.

Montag, den 7. April 1845.

Pfuel sagte mir, der König sei in Potsdam ganz heiter und guter Dinge, zeige keinerlei Unruhe und Besorgniß, und müsse wohl in seinen Entschlüssen fest und klar sein. Den Deutschkatholischen will er, sagte er zu Pfuel, dieselbe Freiheit lassen wie den Alt-Lutheranern; das ist alles, was nöthig ist. Doch sind die Hänke, Geschreie, Flüsterungen, Wuthschreien und Gewaltthaten der Römisch-katholischen in voller angestrebter Arbeit. Die Fürstin von Metternich bestürmt unsern Gesandten von Caniz in Wien mit Anforderungen, der König solle doch das Unwesen niederschmettern! — Neue Bedrängnisse der römischen Kirche in Rußland; sie verliert Boden, das ist gewiß.

Neuer Kampf in der Schweiz; die Freischaaren gegen Luzern abermals gescheitert, die Jesuitenpartei siegend.

Mittwoch, den 9. April 1845.

N. erzählte mir im Vertrauen, der Kaiser habe in Petersburg mit ihm sehr ernst und viel über die Kassungssache Preußens gesprochen, dies habe er, N., wohl an Nagler geschrieben, als auch dem Gesandten Liebermann mitgetheilt, darauf habe der König die Nachricht erfahren und ihn bloß deshalb hieherkommen lassen, sich alles mündlich genau von ihm berichten zu lassen; sei heute in Potsdam gewesen, wo auch N. beim Könige zur Tafel war; der König hörte alles mit Ernst und Eifer an, that aber sehr entschieden und sagte mit Nachdruck: „Glaube nur niemand mir etwas abzutropfen, es kommt man bei mir schlecht an.“ Meinte er die Liberalen, oder den Kaiser Nikolaus? N. war nicht recht froh!

Die Jesuitenfreunde in Luzern haben gesiegt; aber in Bern sind die Liberalen an die Regierung gekommen. — Einige Verwirrungen!

Donnerstag, den 10. April 1845.

In den rheinischen Provinzialständen ist schon die Unruhe erschollen, die ich vorher sagte, die Stimme wider die Verhältnisse, weil in ihnen die jetzige Selbstständigkeit der Provinzen sich nicht behaupten würde; das ist schon eine Warnung, daß die Provinzialstände zu viel geworden sind, daß man die Absonderung durch Reichsstände mildern sollte! — Die Provinzialstände sind jetzt meistens geplatzt, das Konstitutionsgeschrei verstummt und im Volk nichts mehr wach und lebendig, was unmittelbar zu Reichsständen drängte, man ist ganz ruhig und guter Dinge, sonst. Wer aber unruhig und bedürftig ist, das ist

die Regierung, in ihr ist die Erwartung auf Reichsstände fortwährend gespannt, sie ist's, die sich in der Klemme fühlt und Auswege sucht. — Der Prinz von Preußen meint den König in die Enge getrieben und in seinen konstitutionellen Büsten gehemmt zu haben; es ist die Frage, ob sich der Prinz hierin nicht irrt; wäre aber auch sein Vorhaben gelungen, so wäre damit nichts Gutes bewirkt, er hätte das Königthum grade als das hingestellt, als was er es nicht sehen will, als ein schwaches, andern Gewalten unterworfenen, er hätte den König selbst um Vertrauen und Ruhm gebracht, und das alles ganz vergebens, denn der Gang der Dinge wird doch nicht gehemmt, derselbe geht auf desto rauheren Umwegen nur um so gewaltsamer vorwärts.

Prinz Friedrich in Düsseldorf wünscht dringend zu wissen, ob der König den Sommer an den Rhein kommen wird. Der König scheint noch nicht entschlossen zu sein; dort nicht glänzend aufgenommen zu werden, wäre ihm unerträglich; doch verheißt ihm einzelne Versicherungen von dorthier noch immer eine vortreffliche Aufnahme, vorausgesetzt daß die Landtagsabschiede nicht gar zu schönöde ausfallen.

In Malmesbury gelesen; ein Prachtbild der Verhältnisse und des Dastehens von Pitt, zur wahren Einsicht in das Wesen des staunenswürdigen Staatsmanns unentbehrlich.

Montag, den 14. April 1845.

Düstere, schwere Tage, in denen mich große Gesichtsbetrachtung aufrecht erhält, das erhabene Bild des Kampfes der Engländer gegen Bonaparte's aufsteigende Macht,

und die große Gestalt von Pitt, der mir noch nie so lebendig vor die Seele trat, als durch das Tagebuch und den Briefwechsel Lord Malmesbury's; die große Krisis, Pitt's Unentbehrlichkeit und dennoch Zurückstehen, sein Wiedereintritt, baldiger Tod, und auch Fox's baldiges Sterben, bei der drohendsten Gefahr des Landes, einem wahnsinnigen Könige und nichtsnutzigen Thronfolger, bei unzulänglichen oder unreifen Talenten der Minister, — eine wahrhaft ergreifende Darstellung!

Presseprozeß gegen Mügge, Wehl 2c. Spähereien der Polizei 2c., lauter armselige Hülfsmittel, während die „Staatszeitung“ selber doch die bedeutenden Vorträge mittheilt, die am rheinischen Landtage über Volksvertretung gehalten worden.

Mittwoch, den 16. April 1845.

Die Verfassungsreden am rheinischen Landtage geben einen prachtvollen Schluß zu den diesjährigen Verhandlungen. Was da nicht alles ausgesprochen ist! In schicklichster Form die triftigsten, klarsten Wahrheiten! Mache das einer nun ungesagt, wenn er kann! Da muß der König selber wohl von seinen phantastischen Vorstellungen ablassen, und die Sachen sehen wie sie sind.

Der König ist nach Dresden gereist, die Königin dort abzuholen. Er soll mehr als je darauf beharren, Reichsstände zu berufen. In der augsburger „Allgemeinen Zeitung“ steht jetzt meine Erläuterung über das Entstehen der Verordnung vom 22. Mai 1815 und den Ausdruck Landesrepräsentanten.

Die Schweizerwirren beschäftigen die deutsche Diplomatie über die Maßen, die Diplomatie aber verwirrt sie

nur noch mehr. Guizot spielt mit seinen Reden eine erbärmliche Rolle, Aberdeen keine viel bessere. Metternich, der die Andern angeklagt, hält sich selber am vorzüglichsten.

In Oesterreich ist sogar der Name „deutschkatholisch“ verboten! Hier gestaltet sich die neue Kirche mehr und mehr.

Georg Bancroft, Kachel's einstiger Freund hier, der Geschichtschreiber Amerikas, ist unter dem Präsidenten Polk Marineminister der Vereinigten Staaten geworden.

Freitag, den 18. April 1845.

Der Justitiarius Friedrich Schulz, Theater-Schulz, auch Spud-Schulz genannt, ist im achtzigsten Jahre gestorben. Er war auf der Universität Konstantin, in Berlin leidenschaftlicher Theaterfreund, dann Stagemann's Hauspoet; als Theaterkritiker ist er von Goethe belobt worden, das war der Höhepunkt seines Lebens.

Der König fragte neulich den Fabrikbesitzer Diergardt aus Elberfeld, der jetzt hier ist, ob er den „Juif errant“ gelesen habe? Er bejahte es. Da fragte der König weiter, ob er denn mit seinen tausend Arbeitern nicht etwas Aehnliches errichten könnte, wie dort von einer Eisensabrik angeführt wird? Das verneinte Herr Diergardt und hat sodann eine kleine Denkschrift aufgesetzt, worin er den König auf den Unterschied zwischen Roman und Wirklichkeit aufmerksam macht! — „Was unfrem Friedrich Wilhelm nicht alles einfällt!“

Der Bau der neuen Kirche bei Sanssouci wird scharf getabelt; es sei ganz unnöthig, das Geld sei weggeworfen, und eine Kirche passe zu Sanssouci wie die Faust aufs

ge, oder als wollte man das Zeichen des Kreuzes auf
neue Ausgabe der Werke Friedrich's des Großen setzen.

Sonntag, den 20. April 1845.

Gestern Nachmittags zur Kriminalrätthin Friedel, wegen
Ablebens ihres Bruders Friedrich Schulz, über den
viel sprachen, seine Eigenheiten, seine versteckte Em-
bsamkeit, er hielt als Achtzigjähriger noch fest am Leben
wollte nicht gerne sterben; im Ganzen hat er ein
liches Leben geführt, hauptsächlich allerdings dadurch,
er im Staate nichts werden wollte und nur geringe
nliche Bedürfnisse hatte, in Kleidung, Wohnung und
ein Snyifer!

Heute Besuch von Herrn M. aus Paris, Gespräch
Frankreich, die Geistlichkeit, die Regierung, die Re-
tion; Louis Philippe hat alles um sich her korrumpirt,
liebt nur Mittelmäßigkeiten, haßt alle Talente und
kattere, die sich nicht bestechen lassen.

Fleißig gearbeitet. — In Thiers gelesen; das Buch
ohne Gesinnung und voll Absicht; ich les' es nur aus
r Art von Pflicht.

Freitag, den 25. April 1845.

Nach drei starken Arbeitstagen habe ich schon heute die
eit abgethan, für die ich mir erst den ganzen Mai,
a die zweite Hälfte des April bestimmt hatte: „Vol-
e in Frankfurt am Main 1845“.

Gestern Donnerstags Besuch vom Grafen B., Klagen
Bedrückung und Mißhandlung des Adels durch die

Gesetzgebung, Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, ein Ohrenschmaus für einen Volksmann!

Heute zu Olfers. — Ein Herr von Strenge aus Pommern, seit mehr als zwanzig Jahren in Ostindien als englischer Offizier, erzählt mir umständlich von dortigen Dingen mit unbefangenen Sinn, aus praktischer Anschauung; seine Frau, eine Engländerin, auch sehr mittheilend. Fürst von Lynar erzählt mir ausführlich vom beendigten märkischen Landtage, von seinen Bemühungen für die Judensache, gegen das alte Provinzialrecht, von der stürmischen Sitzung, in welcher der Landtagsmarschall die am Tage vorher angenommene *litio in partes* der Vertreter des Bürgerstandes wieder zurücknehmen wollte, was einen Tumult veranlaßte, viele Bürgerliche wollten nicht mehr Theil an den Arbeiten nehmen, man hat sich mit erbitterter Unzufriedenheit getrennt. Lynar ist durchaus im liberalen Sinne thätig, will Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Pressfreiheit zc. Er giebt als einen Uebelstand an, daß die Regierung auf den Landtagen nicht vertreten ist, es ist niemand da, den man fragen, der Erklärungen geben könnte zc. Graf Cieszkowski, der Mitglied des Posen'schen Landtages war, erzählt mir von dort manches Merkwürdige.

In Goethe's „Wahrheit und Dichtung“ mit neuer Befriedigung und Bewunderung gelesen. Ein durchaus ethischer Gehalt, ein aufgelegter Schatz, jedem Zugreifen offen!

Sonntag, den 27. April 1845.

Der infame Witt-Döring ist hier, er hat den Fabrikanten Schlüssel heimlich angegeben. Schlüssel sitzt hier

Gefängniß und man redet nicht von ihm; es soll auch das Geringste gegen ihn herauskommen, je weniger aber eine Schuld an ihm findet, desto länger läßt man ihn sitzen, in der Hoffnung, es soll sich noch etwas thun. Der König soll ganz wüthend über den Mißgriff und den Minister Grafen von Arnim heftig angefahren sein; man glaubt bestimmt, dieser werde den Abschied nehmen, natürlich Gehalt und Titel und Sitz im Staatsministerium behalten! Geben sollte der König ihm den Abschied, und nichts lassen von seinem Ministerthum! Köffel aber sagt, darin wird nichts geändert!

„Der Steckbrief“ heißt eine in Belgien gedruckte Schrift geflüchteten Karl Heizen. Er enthält ein paar gräuliche Schändlichkeiten des Justizministeriums und des Kölner Rechts Hofes; um ein andres Gerichtsverfahren gegen ihn zu können, hat die Behörde seine Anklage, die schon kundgegeben war, umgestellt und einen buchstäblich unanwendbaren Paragraphen des Gesetzes gegen geltend gemacht, dessen Worte man doch aus Scham schief! Heizen nimmt nun Anlaß, den ganzen Zustand des Reichs in furchtbarer Weise zu bezeichnen; unter andern sagt er: „Die Schuld von 1815, und zwar mit dreißigprocentigen Zinsen, nicht ohne diese, muß in kürzester Zeit getragen sein, sonst sagen wir: ein Lügner ist ein Lügner und ein Schurke ist ein Schurke, und hätte er seinen Kopf zwischen Donner und Blitzen aufgeschlagen.“ Er sagt weiter: die Meineide der Fürstensouverainetät müßten die Reichsouverainetät hervorrufen. — Die Wirkung solcher Reden ist mittelbar sehr groß dadurch, daß sie durch ihre schonungslose Heftigkeit andre Stimmen, welche mit ihrer Freimüthigkeit starke Wahrheiten sagen, als gemäßigt erscheinen lassen, da man sonst diese als die äußersten ansetzt.

hassen und angreifen würde. — Dagegen hat der alte Minister von Kamptz acht Bogen geschrieben: „Das wahre Wort Friedrich Wilhelm's III. gegen die Verdrehungen des Doktor Jacoby“; man liest ihn nicht, man lacht ihn aus!

Dienstag, den 29. April 1845.

Genau betrachtet, find' ich meine Stimmung nur wenig von dem mir Persönlichen abhängig, ganz entschieden aber von dem Allgemeinen, das mich mit unwiderstehlicher Macht ergreift. Heute für den ganzen Tag war ich niedergeschlagen, fühlte mich wie vergiftet inmitten sonst angenehmer Eindrücke, und wußte nicht recht weshalb, bis ich endlich mich besann, am frühen Morgen gelesen zu haben, der Bundestag wolle die deutschkatholische Bewegung unterdrücken. Der Bundestag! Also wiederum diese zweideutige, nichtsnutzig verfälschte, entartete Behörde zur Unterdrückung deutscher Freiheit gebraucht, im Dienste des österreichischen Fanatismus, der bairischen Stumpfheit, der römischen Verdummung, ein Werkzeug zu Gunsten der Jesuiten; das empört mir das Herz! Und wir haben nichts dawider aufzustellen — ohnmächtiges Geschrei kann ich nicht rechnen —, nichts, als die schwache Hoffnung auf die Festigkeit unsres Königs! Ich sehe schon, wie der feiste, kalte, hoffährtige Graf von Münch-Bellinghausen mit gleichnerisch trotzigen Worten die Verfolgung einleitet und durchführt! Und der schuftige König Louis Philippe, unter dem wieder die Jesuiten in Frankreich wimmeln, wie nur je unter Karl dem Zehnten! — Es gehört ein fester Glaube dazu, um bei solchem Gange der Geschichte nicht an ihrer Vernunft irr zu werden!

Bei seiner letzten Anwesenheit war Ronge beim Prinzen Preußen anderthalb Stunden, derselbe hatte ihn rufen lassen. In seiner Wohnung fand er gegen zwanzig Mittheilungen, die auf ihn gewartet hatten, er entschuldigte sich damit, der Prinz habe ihn aufgehalten. Während des Besuchs wird Ronge hinausgerufen, einer Botschaft vom Prinzen halber. Bald kommt er wieder herein, mit einiger Unruhe, die damit endet, daß er die Anwesenden ermahnt, sie möchten vergessen, daß er ihnen gesagt, er sei der Prinz gewesen, der Prinz wünsche nicht, daß man ihn so bezeichne! Sie versprachen es, aber nun weiß doch die Stadt den Hergang!

Abdrück ist der erste Band von Humboldt's „Kosmos“ erschienen und sieht recht stattlich aus.

Mittwoch, den 30. April 1845.

Die Regierung wird die Statuten des Centralvereins zur Förderung der arbeitenden Klassen bestätigen, die ganze Sache, Verhandlung, Beiförderung lösen sich in Nichts auf! Die Regierung, bei ihren Grundsätzen und ihrer Unentschiedenheit, ein Werk des Freisinn und der Selbstthätigkeit nicht gutheißen würde, war vorausgesehen worden und Andern; nun erscheint aber die falsche Lockung der Anreizung um so thörichter, man hat den Geschmack durch solchen Verathungen geweckt, warum zeigte man so wenig Freiheit, wenn man sie doch nicht geben wollte? Die Regierung hat durch den Versuch nur an Haß und Unzufriedenheit gewonnen. Gewissermaßen ist auch der König betroffen, mit seinem Geschenk von fünfzehntausend Thalern, er schickt, er muß es in andre Wege leiten. Unfre

Halbheit, unsre Widersprüche, unsre Phantasterei, weisen die Kraft nothwendig auf solche Anknüpfungspunkte hin, die außerhalb der Regierung liegen, und die nur allzufrüh gefährlich werden müssen.

Der Minister Eichhorn hat sich in der augsbürger „Allgemeinen Zeitung“ vertheidigen lassen; wie man doch von ihm Unterdrückung der Geistesfreiheit, Herabwürdigung der Universitäten fürchten könne, von ihm, der Fichte'n gehört, der an der Freiheitserhebung 1813 Theil genommen, der Schleiermacher's Freund gewesen? Welch alberne Beweisführung! Was er gewesen ist, darüber hat man nichts zu sagen, aber was er ist, davon ist die Rede. Desto schlimmer, wenn der ehrliche Mann ein Schuft geworden, oder wenn gar die frühere Ehrlichkeit verdächtig wird!

Schelling hat den König gebeten, ihm als Gericht bei einem Rechtshandel gegen den Buchhändler Mittler anstatt des Stadtgerichts das Kammergericht zu verstaten. Die Kabinettsordre deshalb wird vom Justizminister gebilligt, der Präsident von Kleist will sie befolgen, aber die sämtlichen Mitglieder des Gerichts stimmen dawider. Gegen eine zweite Kabinettsordre ebenso. Der Justizminister und Herr von Kleist werden als Männer bezeichnet, die das Recht beugen, der Macht und Gunst zu Liebe! Schädlicher Eindruck auf die Gemüther, das Vertrauen zu der Rechtspflege sinkt; man weiß recht gut, daß auch der Widerstand des Kammergerichts nicht zuverlässig ist, daß diesmal mehr zufällige Umstände als grundsätzliche Gefinnung ihn bewirkt hat!

R., auf dem Gipfel der Gunst und in seinem Wohlbehagen schon anmaßlich und hoffärtig, wird le diplomate-laquais genannt. „Er dient“, sagte ich schon früher.

Richelot's „Prêtre, femme et famille“ gelesen.
 Klein schlenbert viele Blitze.

Sonnabend, den 3. Mai 1845.

Gang unsrer deutschen Angelegenheiten wird mir
 n Tage trostloser und widriger. Zwar überall
 tre Kräfte, frischer Muth und sogar fruchtbare
 t — hat doch eben die württembergische Kammer
 er die Zensurkosten verweigert —, aber alles, was
 ist nur Fliedwert, in's Große und Ganze wird
 irt, überall ist Hemmung, Zweifel, Feigheit, Zau-
 d selbst die Macht wird zur Ohnmacht, wo es
 schland überhaupt ankommt. Nicht nur den Sund-
 t man, auch den Stader Zoll, welchen Hannover
 ntschen Nebenstaaten erhöht, den Engländern er-
 n duldet die schleswig-holsteinischen Bedrängnisse,
 irttschaft in Hannover, die Ungebühr des tarischen
 is, das an und für sich ein unerträglicher Miß-
 ft; man unterdrückt die deutschkatholische Bewe-
 Sachsen, Baiern, Oesterreich, man wagt weder
 sfreiheit, noch Pressfreiheit, noch freie Verfassung
 chen! — Ob der viele Unrath, der sich anhäuft
 no, nicht einst in Gährung gerathen wird? Ich
 nicht, daß alles zu gutem Ziele führt, aber der
 er Gang, den wir ablebende Geschlechter inne-
 und noch innehalten, der Gang ist ein erbärm-

Dienstag, den 6. Mai 1845.

ffor Preuß kam, dann Weißer; letzterer theilt die
 mit, der Graf von Trauttmannsdorff habe gegen

den Grafen von Sedlnitz bitter über das deutschkatholische Wesen geklagt, und die preussische Regierung hart angeschuldigt, daß sie nichts dagegen thue, worauf aber dieser geantwortet habe, ja da sähe man, wie schlimm es sei, daß man es dahin gebracht, die preussische Regierung so zu stellen, daß sie auf das katholische Kirchenwesen gar keinen Einfluß mehr habe, Oesterreich selber habe nach Kräften dazu mitgewirkt! — Der Fürst von Metternich hat der jesuitischen Regierung von Luzern seinen innigsten Glückwunsch zu ihrem schändlichen Siege geschrieben! Pfui, Herr Fürst! Pfui, Herr Fürst!

Abends in der Bülow'schen Assemblée, die als die letzte gedrängt voll ist. Graf Westmoreland, Herr von Meyendorff, Präsident von Kleist, Kampß, Jordan, Cieszkowski, Fonton, Oberst von Hoym, Armgard von Arntm, Frau von Gemmingen, Gräfin von Haack &c. Der Prinz von Preußen sprach absichtlich lange und schmeichelhaft mit dem alten Kampß, zum Lohn für die Schrift, die er gegen Doktor Jacoby und gegen Verfassung geschrieben, Savigny steht dabei und wird ignoriert, spricht aber nachher auch mit Kampß und spendet ihm Beifall! — Die Prinzessin * hatte mich in's Auge gefaßt, ich benutzte das Gedränge, um bald fortzugehen, ich habe nichts von dergleichen schmeichelhafter Ansprache, das heißt, sie schmeichelt mir nicht.

Man sagt, Hasenpflug solle Justizminister werden. „Wir wollen ihn nicht haben“, hilft nicht! Es heißt, er gelte für den Mann, der den künftigen Reichsständen zur Debatte entgegenzustellen sei.

Der König sagte neulich zu jemanden, er lasse sich mit gutem Wissen von seinen Ministern influenziren, das müsse er, dazu sei er Gott verpflichtet!

Ich habe in Behandlung der Lebensverhältnisse und persönlicher Geschichten die größte Aehnlichkeit zwischen Voltaire und Bettinen entdeckt. Ohne meine neuliche Arbeit über Voltaire wäre mir diese Einsicht nicht gekommen. In beiden ist dasselbe Feuerfangen und Funkenprühen, dieselbe Schwungkraft zum Aeußersten, dieselbe Schwankung in's Entgegengesetzte. Bei günstigem Anschein die unmäßigste Verschwendung schmeichlerischer Wülder und Ausdrücke, die überwallende Bereitschaft zum Schreiben, der größte Reiz des eignen Ueberhebens dabei. Wird der Anschein ungünstig, das gränzenloseste Mißtrauen, die übereilteste Anschuldigung, die gehässigste Verkleinerung, der stärkste Trieb, den vermeinten Gegner lächerlich und verächtlich zu machen, ihm allen Unrath anzuschleudern. Merkwürdige Aehnlichkeit! — Aber auch dieselbe Großmuth und Menschenliebe, dieselbe Dienstfertigkeit und Besserung, derselbe Muth, dieselbe Festigkeit, dieselbe Unermüdlichkeit! Haß gegen Vorurtheil, Wahrheitsliebe im Allgemeinen, Freimuth gegen die Macht, bei Hindrängen und Anshmiegen!

Freitag, den 9. Mai 1845.

Gestern Donnerstag Nachmittags sehr unwohl. Im unglücklichsten Augenblicke kam Bettina von Arnim, die mich schon Vormittags aufgesucht, aber nicht gefunden hatte. Sie machte mir die wunderbarste Entdeckung, daß sie den König endlich gesprochen, er habe sie zu einer geheimen Zusammenkunft einladen lassen, drei Stunden habe die Unterredung gedauert, er habe ihr, sie habe ihm alles gesagt, er habe sich ihr Weichkind genannt, wolle sie ferner heimlich sehen &c. Ich muß Verschwiegenheit geloben, soll

zu weiteren Dingen rathen, helfen, Stoffe liefern und bearbeiten, die dem Könige mitzutheilen wären zc. Mich befremdet, daß die Unterredung schon vor beinahe drei Wochen gewesen sein soll, und Bettina mir so lange nichts davon gesagt hat. Meine Aeußerungen, es sei doch alles vergeblich, sie werde nichts ausrichten zc., verletzen sie, sie wirft mir vor, ich sei muthlos und unthätig; ich sage ihr, wie ich die Sachen sehe und kenne, ich zeige ihr die Blätter der „Allgemeinen Zeitung“, in denen ich rein in dem Sinne geschrieben, der Sache und vorzüglich dem Könige dabei behülflich zu sein, wovon kein König, kein Bülow, noch sonst jemand wisse! Endlich wird mir so unwohl, daß ich sie bitte, einen Augenblick in's andre Zimmer zu gehen, sie aber geht weg, sichtbar mißvergnügt.

Heute als ich nach Hause kam, fand ich einen Brief von Bettinen von Arnim; ich fiel aus den Wolken, so neu war mir alles, was ich las, eingestandner Argwohn, Zweifel, Mißdeutungen der künstlichsten Art, alles ohne den geringsten Grund, mir so völlig fremd, daß ich es kaum recht verstehe! Merkwürdig zur Charakteristik Bettinens. Das Ganze macht mich tieftraurig, reißt ganze Klüfte von Unsicherheit auf! Sie hat mich als einen rüstigen Helden der Intrigue ansehen wollen, und ich bin ein abgedankter Invalide, der seine Gnabentage still verlebt!

Pfingstsonntag, den 11. Mai 1845.

Gestern an Bettina von Arnim geschrieben, daß all ihr Mißtrauen grundlos sei, daß ihre Annahmen mir so fern lägen, um mir kaum recht verständlich zu werden. Die Sache bewegt mich sehr unmuthig, auch deshalb, weil die

vortreffliche Frau sich ohne Noth damit quält, und so lange gequält hat.

Am Abends ein Brief von Bettinen, der mir die beste Genugthuung giebt! Er beginnt so: „Lieber Herr Arnhagen! Der Teufel hat diesen schwarzen Inhalt dem Schornstein meines Geistes auf meine Seele vergetraht, meine Offenherzigkeit macht Zugwind, der liegt mich an und schwärzt mich sehr garstig an, um menschenantlig mich nicht sehen lassen zu dürfen. In einigen Tagen, wo weißgewaschne Genien mit feurigen die Apostel begaben, muß ich mich verkriechen dem Abschäum der Natur, mit dem ich mich selber schwärzt habe.“ Dann folgen gräueltaste Angaben, die Behörde von hier aus den Sohn Schlöffel's, einen der zu Hirschberg, aus der Schule bringen wolle, der Edgar Bauer vorgestern in Haft genommen worden ist zur Sicherheit, sondern gleichsam zur Strafe, die Winke zum Davongehen nicht benutzt habe!

Der Gesandte von Liebermann in St. Petersburg den Abschied, weil ihn der König in Folge der schon Mittheilungen schriftlich hart angelassen. Ihn Kochow ersetzen. Auch noch anderer Wechsel findet Vollkommen gleichgültig; dumme und unfähige hier, dumme und unfähige dort!

Wislicenus, den der Minister Eichhorn gern abgesetzt aber nun wenigstens zu einem Kolloquium nach Hirschberg forderte, ist nicht gekommen; er hat erklärt, mich zu nichts führen. Die Theologen von hier wahrscheinlich hingereist, unter ihnen Twisten, der insgeseht, Wislicenus habe nicht Unrecht, daß er ausen.

Der König hat befohlen, amtlich soll es nicht mehr

heißen: „Neufchatel und Valangin“, sondern: „Neuenburg und Valendis“. Indes bleibt ersteres doch vorherrschend, da die amtlichen Sachen des Landes selbst immer französisch ausgefertigt werden!

Mittwoch, den 14. Mai 1845.

— Unter den Linden gegangen, große Bewegung, alles eilt zur Corsosfahrt im Thiergarten, Prinz und Prinzessin von Preußen, deren Kinder mit vier kleinen Pferdchen u. Ich setze meinen Gang in entgegengesetzter Richtung fort, befehle mir die Bauten am Königl. Schlosse, die neue Terrasse nach dem Lustgarten, die Anstalten zum Kapellenbau über dem großen Portal; es muthet mich etwas unheimlich an. Es spricht daraus mehr Lust am Verändern, als am Schaffen, mehr Unruhe, als festes Absehen. Die Kapelle wird nicht schön werden, dem Schlosse selber keine Zierde sein! — Das Kunstwesen, so getrieben, wie bei uns, kann nicht gedeihen!

Der Minister Sichorn hat seine Verordnung wegen der Privatdozenten fallen lassen; so sehr hat der Widerspruch ihn in die Enge getrieben. Nun er nachgiebt, wird man ihm noch besser kommen.

Alle Welt schreit über die Ernennung des Generals von Kochow zum Gesandten in St. Petersburg; „auf den wichtigsten Posten den dümmsten Menschen!“ ich finde, dort wird er am wenigsten schädlich sein; in Stuttgart war er es sehr.

Die Oberpräsidenten von Merdel und von Schaper pensionirt. — Unser Regierungswesen bietet wenig Interesse. Größte Auslösung und freie Ungebundenheit mit Momenten der peinlichsten Strenge und Beschränkung.

Freitag, den 16. Mai 1845.

Thiergarten landwirthschaftliche Ausstellung vom
besucht; er sieht alt, verlebt und vertrießlich aus.
äußerungen des Kaisers von Rußland — er ist in
zu, kommt aber schwerlich diesmal hieher — machen
übergnügt. Man thut von russischer und österrei-
Seite alles, um seinen Schwung zu lähmen, seinen
durch Schwierigkeiten und Verstimmung zu ver-
Er ringt, sich frei zu erhalten; ob es ihm gelingen

Prediger Wislicenus in Halle hat sich nun doch,
hiedenen Befehl des Konsistoriums zu Magdeburg,
Kolloquium in Wittenberg gestellt! — Traurige
ei!

Sonntag, den 18. Mai 1845.

Just Wilhelm von Schlegel starb am 12. Mai zu
im achtundsiebzigsten Jahre; seine Stilleit hat ihn
erlassen; er hat verordnet, daß seine Leiche auf dem
bett ausgestellt werden soll. Dem Namen wird alle
erweisen, aber der Mensch erregt keine Trauer; er
ist noch in Lächerlichkeiten. Dem Könige wird durch
Tod die Schmach erspart, seine Ausgabe der Werke
ch's durch eine ungehörige Vorrede verunziert zu

ekdote von dem verstorbenen Feldmarschall Grafen
leten! Er besuchte eines Nachmittags die Bildsäule
Namensvetters auf dem Wilhelmsplatze hier, begrüßte
strachtete sie, und stellte dann folgende Vergleichung
Sie, Herr von Bieten? — ich, Graf von Bieten!
neral der Kavallerie? — Feldmarschall! — Schwarzer

Ablerorden? — Schwarzer Adlerorden mit Brillanten! He? — Ich empfehle mich Ihnen!“ Er selbst hat den Besuch rühmredig erzählt.

In Hegel gelesen, in Goethe.

Dienstag, den 20. Mai 1845.

Am 11. Mai starb in Stuttgart Friedrich Ludwig Lindner, Jugendfreund des Doktor David Veit und Rachel's, im dreiundsiebzigsten Jahre. Ich hätte ihn gern noch wiedergesehen!

Die Königin von England wird nach Deutschland kommen. Verlegenheit für den König.

Donnerstag, den 22. Mai 1845.

Gestern Besuch beim Fürsten von Wittgenstein, andert-halb Stunden, er erzählte mir viel Merkwürdiges von Friedrich dem Großen, dem Herzog von Weimar, der Königin Luise, dem Minister von Struensee zc. Vor Struensee's Einsicht und Charakter hat er die größte Hochachtung, er hat in Geschäften und auch sonst viel mit ihm verkehrt. „Ich hab' wohl tausend Briefe von ihm.“

Die deutschkatholischen Sachen gehen schwächlich, hier sind sogar innere Streitigkeiten ausgebrochen; die römischen Waffen wider sie regen sich mit aller Macht und in größter Menge.

Freitag, den 23. Mai 1845.

Im Akademiegebäude das große Gemälde von Schorn besehen, die Wiederthäuser von Münster vorstellend; ich

läßt in das große Lob nicht einstimmen, der Gegenstand ist abschreckend und hat nichts Erhebendes, da die Sieger böse Pfaffen, die Besiegten tolle Verbrecher sind; zwar hat der Maler die Letztern so gezeichnet, daß sie die Theilnahme lebhaft anziehen, wenn man die Thatsachen nicht weiß, aber dadurch ist das Bild unhistorisch. Der König aber hat das Bild bestellt, und nun loben es eine Menge Leute.

Der Minister General von Chile, heißt es, nimmt den Abschied. Aber das bedeutet wenig, er behält dabei Sitz und Stimme im Staatsministerium, seine Verbindungen, seinen Einfluß. Diese Ausscheidungen, wie zum Beispiel auch die Kochow's früher, bedeuten keine Veränderungen in den Grundsätzen und Maximen, es liegen dabei nur persönliche, oft ganz kleine Verheerungen zum Grund. — Der König ist jetzt wenig mit großen Staatsfachen beschäftigt, heißt es, sondern ausschließlich mit seinen Reisen, seinem Besuch in Dänemark, dem Besuche der Königin Victoria in Deutschland und was ihm dabei zu thun sein wird &c. Jetzt ist auch der Kronprinz von Württemberg hier, man sagt, als Freier um die Tochter des Prinzen Karl. — An den Landtagsabschieden wird gearbeitet; „die Landtage sind etwas zu warm geworden, man wird sie mit den Abschieden gehörig kühlen!“ — Herr vom Kampß ist von der augsburger „Allgemeinen Zeitung“ gehörig abgefertigt wegen seiner plumpen Verfassungsschrift.

Sonnabend, den 24. Mai 1845.

Der Hof hatte ein Fest in Potsdam. Zum Corso-Fahren fehlten daher die Prinzen und Prinzessinnen, auch war es kalt und regnete mitunter.

Unser Minister Graf von Arnim hat wieder ein häßliches Stück ausgeführt, ein elendes, feindliches, dumm-boshaftes! Der badische Deputirte Herr von Ipslein, bekannt wegen seines kräftig-thätigen Freisinns, war hier angekommen; augenblicklich mußte die Polizei ihn fortweisen, der badische Gesandte nahm sich seiner an, aber bekam die Antwort, der Paß Ipslein's laute nicht auf Berlin, und so bekam die erbärmliche Quängelei ihren Anschein von Geseßlichkeit! Wie unwürdig, daß die Regierung solchen Haß und solche Verfolgungssucht an Einzelnen ausläßt! Wie verhaßt und verächtlich erscheinen wir in solchen Maßregeln, in denen unsre eignen freisinnigen Deputirten sich spiegeln müssen! Wie unklug ist es, solche Männer zu beleidigen, die in ihrem Lande unangefochten leben, ihm theuer sind und jeden Augenblick an dessen Spitze stehen können! Solche Vorgänge regen Bitterkeit und Unwillen an, um solcher Glendigkeiten willen — die trotz aller Freisinnigkeiten des Königs fortbauern und auf diese den Schatten der Unredlichkeit werfen — wünscht man uns Preußen Demüthigungen, gönnt man uns alle Widrigkeiten. — „Die Minister bilden eine fortwährende Verschwörung gegen den König“, sagte Bettina.

(Die Prinzen und andre vornehme Gesellschaft kamen doch noch zum Corso, und er war trotz des ungünstigen Wetters einer der glänzendsten. Prinz Albrecht warf den Straßenjungen Bonbons und andres Zuderwerk aus. Gendarmen dagegen — überall ausgestellt — gaben der Sache ein zwangvolles Ansehen, schritten überall ein, drohten die Leute zu verhaften; das Publikum wird wie Rekruten geschult und gezüchtet.)

Sonntag, den 25. Mai 1845.

Der trübe, wolken schwere Vormittag verging mir in schwermüthiger Verstimmung.

Nachmittags klärte sich der Himmel auf, es wurde heiter und schön, und neubelebt beschloß ich zu Frau von Stein nach Schöneberg zu fahren. Erquickende Luft, nicht mehr kalt und noch nicht heiß. Tausende von Menschen strömten dem Thore zu, bis nach Schöneberg war alles eine gedrängte Prozeßion; tausende von Fliederbüschen längst des Weges, besonders schöne in Schöneberg selbst. — Frau von Stein *) war allein zu Hause, aber Alwina Frommann zum Besuche dort. Wir setzten uns auf der steinernen Terrasse vor dem Hause, und Frau von Stein begann uns Goethe'sche Briefe vorzulesen. Ein Schatz, wie kein Kaiser und König ihn hat! Ich hörte mit Andacht zu, mit Empfindungen, die mir das Herz erschütterten. — Goethe erschien in dem Vorgelesenen als die herrlichste Jugendgestalt, als ein reines Menschenbild, von Gott auf die Erde gesandt, seine Schöpfung zu betrachten. Frau von Stein sagte sehr gut, so wie Goethe hier sich zeige, denke sie sich den ersten Menschen, so rein, so kräftig, so sinnbegabt. Der Eindruck wurde sehr vorherrschend, daß Goethe in jedem kleinsten Gegenstand eine Fülle des Lebens genossen, in jedem Augenblicke auf dem Gipfel des Daseins gestanden, wie nicht leicht ein Anderer; er schuf seine Welt durch Auffassung, durch frische Regsamkeit, jeder Kiesel war ihm ein Diamant. Seine menschliche Begabung — sieht man aus diesen Briefen aufs neue — war der Grund und die Wurzel seiner künstlerischen, und überragte diese weit. Das Menschliche und Sittliche erfüllen sein

*) Eine Verwandte von Goethe's Freundin Charlotte von Stein.

Gemüth, sein Herz hegt die reinste, die wärmste Liebe, er ist gotterfüllt, ächt fromm und heilig in seinem tiefsten Wesen. Er macht keine Worte von Christus, er prahlt nicht mit seinem Bekenntniß auf ihn, aber Jesus hätte ihn zum theuersten Freunde gehabt, wäre er ihm begegnet! Für die Kenntniß von Goethe's Innerm sind diese Briefe ganz unschätzbar, sie drücken bestimmt aus, was mir freilich schon auch andertwärts hinlänglich angedeutet war, daß der größte Dichter auch der edelste, der menschlichste Mensch gewesen.

Wir gingen nachher im Garten spaziren, ich eine Zeit lang mit Frau von Stein besonders. — Es war sehr schön, der Flieder in Blüthe, die Kastanienbäume. — Gegen sieben Uhr schieden wir und nahmen den Rückweg über das Feld und durch das Anhalt-Thor. — Schöner Abendsonnenschein, friedliche fruchtbare Landschaft, belebt von gepuzten Spazirgängern.

Abends bei *. — Mich konnte nichts mehr stören, der Tag war mir durch Goethe zu einem glücklichen gemacht.

Montag, den 26. Mai 1845.

Ich bin körperlich und geistig verstimmt, muß mit Gewalt mich zur Thätigkeit aufraffen; zunächst bietet sich aber nur unwillkommne an; die Berlehrtheiten, Aufreizungen, Störungen, Quälereien, Widrigkeiten, die auf mich einbringen, sind nicht zu ertragen. Ich sitze den halben Tag mit dem Fliegenwedel, um mir diesen Schwarm abzuwehren, und kaum lasse ich die Hand ein wenig sinken, so fällt er auf mich. Fast keine Bekanntschaft hab' ich, die mir nicht Verdruß macht, keine Beziehung, in der nicht einige Fäden sogleich sich wirren! Was fordert nicht alles

Bettina von Arnim von mir! Wie quälen mich die Schriftsteller, die Buchhändler! Immer soll ich rezensiren, fortbessern, beitragen, vermitteln! Diejenigen, welche bloß Geld von mir verlangen, sind noch die wenigst lästigen Leute! — Nun, es geht einmal nicht anders! Die Fluth wächst, der Boden weicht, es muß geschwommen sein!

Nochmals durch die Schlacht von Bellealliance mich durchgequält. Die Thatfachen stehen endlich fest genug. Was aber immer schwanken wird, immer neuer Gegenstand streitiger Erörterung werden kann, das ist die Bedeutung jeder Einzelheit für das Ganze, der Werth und Einfluß jedes Theiles in Betreff der andern Theile; eine haarscharfe Ausmittlung hiefür wird so lange nicht feststehen, als Preußen, Engländer und Franzosen diese Schlacht in die Wette schildern. Sich an die Hauptfachen zu halten, genügt hier, und da kommen weder Blücher noch Wellington zu kurz.

Felicien David in Potsdam.

Dienstag, den 27. Mai 1845.

Die Langsamkeit der Bewegung, die Unscheinbarkeit des Wechsels in der leisen Folge der Wellen, können über das Steigen und die Richtung der Fluth nicht täuschen, die uns allmählig hebt und entführt. Jeder Tag, so ähnlich er dem andern aussehn mag, zeigt mir den unaufhaltsamen Fortgang, und sichtbar wird der Strom breiter und breiter, alles führt in's weite offne Meer, in ungemehne Fernen und Größen hinaus. Wie die äußern Verbindungsmittel wachsen auch die innern, jeder Winkelort tritt in den Weltverkehr und eben so jeder Geisteshauch; was ehemals in abgeschiedener Vereinzelung wirkte und

erstarb, wird jetzt in eine Gemeinsamkeit gezogen und aufgelöst. Die Welt geht ungeheuern Entwicklungen entgegen, in denen das bisher Festeste, Religion, Staat, Sitten, Volkheit, fürerst flüssig wird, um später wer weiß welche neue Gestalten zu bilden. Ueberall geht diese Schmelzung vor, vielleicht aber nirgends wird so eifrig, unermüdblich, folgerecht und sicher daran gearbeitet, als in Preußen, und das mit niemands Willen, durch das blinde Thun derer, die thun können! Jeder Tag bringt neue Beispiele!

Heute steht in den Zeitungen eine wackre Anzeige von eilf hiesigen Predigern, worunter Hossbach und Jonas, daß ihnen nie eingefallen, einen Antrag auf Absetzung des Wislicenus zu unterschreiben, daß ein solcher Schritt ihrer Ueberzeugung und Ehre zuwider sein würde. Dennoch besteht der Minister Eichhorn auf seinem Vorhaben, den Mann zu verderben. Eichhorn ist auf's Land gegangen um sich zu erholen, man sagt auf's neue, er habe einen Schlaganfall gehabt. — Die Wegweisung des Herrn von Ißstein soll nicht ohne Wissen des Königs geschehen sein, der Minister Graf von Arnim habe ihm vorgestellt, sagt man, Ißstein wolle nach Königsberg reisen, und sich dort, während der König vielleicht lautlos empfangen wird, mit glänzendem Jubel empfangen lassen; daß Ißstein an dergleichen nie gedacht, ist ganz unzweifelhaft.

Man versichert, die Frömmler, Eichhorn, und die katholischen Zustüfterer, hätten es nun doch dahin gebracht, daß der König die Deutschkatholischen zwar dulden, aber ihnen weder Gottesdienst noch Geistliche erlauben wolle, also auch keine Taufe, Trauung &c. Wenn dies der Fall ist, so erscheint es nur thöricht und unverantwortlich, der Sache bisher so freie Entwicklung gegönnt zu haben!

Donnerstag, den 29. Mai 1845.

Gestern Nachmittags bei schönstem Wetter in den Thiergarten, wo es herrlich grün und frisch war. Von Strecke zu Strecke weiterschreitend kam ich endlich dahin, wo die Corsofahrt begann. Ich folgte bis zum Stern und stand dort eine Weile zusehend. Gräfin von R. und Prinzessin von Preußen grüßten mich, andre Bekannte sah oder unterschied ich nicht. Das Ganze sah ruppig aus, die prinzlichen Fuhrwerke nahmen sich gut aus, die andern meist gering, zehn Droschken oder andre schlechte Personenwagen kamen auf einen herrschaftlichen. Zahlreiche Gendarmen hielten Ordnung, zwei stritten heftig miteinander und dies war der einzige Lärm. Wenige Reiter. Nicht ausgezeichnete, nicht zahlreiche Musik. Jeden Augenblick stockten die Wagenreihen, oft eine ganze Weile. Ein trauriges Vergnügen! Daß man sich sieht, wäre recht gut, aber es wäre besser, man könnte sich sprechen.

Heute Abschiedsbesuch von Herrn und Frau von Gemmingen, die nach Karlsruhe zurückreisen. — Ueber die Ausweisung des Herrn von Jßstein. Man sagt, unsre Polizei habe den Portier des Hauses, wo der bairische Gesandte wohnt, angewiesen, bei diesem den Herrn von Jßstein nicht vorzulassen! Wenn unsre Behörden einmal auf dummen Wegen sind, können sie es weit treiben; die Angabe kann richtig sein, warum nicht?

Humboldt ist vorgestern angekommen und hat noch den König vor dessen Abreise nach Königsberg gesprochen.

In Hornmahr gelesen, in Rosenkranz, einiges mit bestem Ertrag in Goethe.

Freitag, den 30. Mai 1845.

Humboldt sandte mir heute Vormittag den „Rosmos“, „seinem theuern nachsichtigen Freunde“. Er ist nur auf wenige Stunden hier gewesen, bei der Prinzessin von Preußen zu Mittag, und gleich nach Potsdam zurückgekehrt, wo er tüchtig arbeiten will. Ueber die Verweisung Hoffmann's und Hecker's hat er sich scharf ausgesprochen mit größtem Unwillen.

Nachmittags kam Fürst von Büdler und machte mir vielerlei Mittheilungen. — Später Bettina von Arnim, mit Briefschaften der Tochter Schlössel's und seines Schwiegersohnes. Nichtswürdiges Benehmen der Behörden, hallunkeischer Kammergerichtsreferendar, den der Minister Graf von Arnim ausgesendet als Spion und Schergen, der sich mit frechstem Uebermuth seiner Macht rühmt! — Grobe Zustellung, welche Bettina vom Kammergericht erhalten hat, unterzeichnet vom Präsidenten von Kleist, sie soll eine eidliche Aussage machen, oder man werde sie mit Gewalt dazu bringen. Sie hat aber schon die schriftliche Zustimmung des Königs zur Verweigerung des Eides. Die Behörden verfolgen sie, der König beschützt sie, aber jene in aller Form, dieser ohne alle Form, und dieses Spiel kann mir keineswegs gefallen; auch ist es in ihr nicht klar und richtig, immer etwas Besonderes für sich haben zu wollen, den Weg querfeldein dem graden vorzuziehen. Sie wird auf die Dauer in diesem Streit unterliegen müssen. Ihren Muth und ihr Selbstvertrauen jetzt wieder in der Sache Schlössel's angefaßt und lobend, muß ich sehr bewundern und hochachten.

Heute stand in der „Vossischen Zeitung“ diese Anzeige:

„Kunst-Anzeige.“

Den vielfachen Anforderungen und Nachfragen nach den Portraits der badischen Abgeordneten Herren von Ißlein und Heder zu genügen, zeigen wir hiermit an, daß wir eine Anzahl Exemplare der genannten Portraits verschreiben werden, welche ehestens eintreffen werden.

Berlin, den 28. Mai 1845.

Krebs'sche Kunsthandlung, Franz. Straße 55.“

Das ist doch eine derbe Ohrfeige für die brutale und dumme Graf Arnim'sche Polizei! Diese Bezeigung von Theilnahme ist mehr als ein Fackelzug, und geht in die ganze Welt hinaus! Für die Polizei ist diese Einrückung eine beschämende Niederlage, sie wird in ihrer Ohnmacht bloßgestellt; und wie sie auch hinterdrein wüthe, die Sache ist einmal geschehen!

Sonnabend, den 31. Mai 1845.

Wunderliche Cabinetsordre des Königs an die Verwaltungsbehörden in Betreff der Deutschkatholischen, er sei noch nicht entschlossen, und bis er sich entschlossen, dürfe niemand ihm vorgreifen, nicht fördern wolle er die Sache, nicht hemmen. Dies erklären, heißt aber schon fördern, und giebt dabei doch die Unsicherheit, ob er nicht künftig doch werde hemmen wollen. — Uebrigens machen unsre Leute oben schon einen großen Unterschied zwischen Czarski und Ronge, ersteren lassen sie eher gelten als Ronge, der ihnen wegen seiner Freundschaft mit Schöllfel zuwider ist; Schöllfel aber gilt für einen Feind des Adels und der Adelsvorrechte, das ist sein eigentliches Verbrechen.

Unsre „Voss'sche Zeitung“ kommt nochmals auf die Bildnißanzeige Ißlein's und Heder's zurück, indem sie

berichtigt, es müsse anstatt „verschreiben werden“, heißen: „verschrieben haben“.

Abends im Thiergarten, letzte Corsofahrt, ohne Musik und Gendarmen. Ich mit Ganzmann in zweispänniger Droschke. Langweilig, wo möglich noch ruppiger als das vorigemal; Sträuße und Bonbons wurden noch ausgeworfen, aber auch Rabieschen! die zur Hand waren, weil die Blumenmädchen auch deren in ihren Körben hatten. Nach längerem Stoden fuhr ich seitwärts ab, froh wieder in grüne, staublose, stille Wege zu kommen. Aber es wurde bald kühl, und ich fuhr in die Stadt zurück.

Sonntag, den 1. Juni 1845.

— Gleich darauf kam Hormayr und saß an zwei Stunden vor meinem Bette, alles Mögliche besprechend, hauptsächlich seine neuesten Schriften, Oesterreich, Metternich, Preußen, Deutschland. Er sagt, die kalten, kaufmännischen Bremer seien in bitterem Unmuth über Fiskstein's Wegweisung; die Konstitutionsache habe man anfangs nicht glauben wollen, jetzt halte man sie für eine absichtlich angelegte Arglist, um das Volk hinzuhalten, die Provinzialstände zu beschwichtigen, von außen und innen durch Schwierigkeiten sich dann hemmen zu lassen. Hormayr ist noch voll Feuer, hat dabei gelassenen Muth und ist auf alles gefaßt. Daß ich ihm sage, seine „Anemonen“ seien einer Pulvermine gleich, die den österreichischen Staat auseinander zu sprengen bezwecke, macht ihn lachen; er behauptet, daß er die Völker liebe und es gut mit ihnen meine, mit den Ungarn, den Böhmen, den Deutschen, daß er aber eben deshalb das System habe, durch das sie zusammengebunden seien. Die Erzherzoge Johann und Karl preist er, und manche öster-

reichliche Kriegshelden, auch die Stadion's, aber sonst findet er wenig zu loben an dem österreichischen Wesen.

Dienstag, den 3. Juni 1846.

Ich hatte gestern Hornayr's aufgefordert, im Opernhause die „Wüste“ von Felicien David zu hören, und ihnen die Fremdenloge empfohlen. Gegen acht Uhr empfand ich Lust selber hinzugehen, und betrat seit mehreren Jahren zum erstenmale wieder das Theater. Das Haus ist prächtig, gefällt mir aber weit weniger als das frühere; die breiten Hoflogen zu beiden Seiten vorne machen die hintere große Hofloge fast unansehnlich, das Publikum ist dazwischen auf's engste eingeklemmt, es macht dies einen widrigen Eindruck; warum, wenn auch der Hofwelt die besten Plätze eingeräumt werden, sollen diese architektonisch so auffallend abgezweigt und als etwas Besonderes dargestellt sein? Das Publikum genießt hier die Theatervorstellung mit, wie die Bedienten eine Spazirfahrt zu Wagen, hinten auf dem Tritt oder vorn auf dem Bod. — Ich konnte die Stunde recht gut aushalten, und mich freute der Versuch! — Die Musik befriedigte mich mäßig, sie riß mich nicht fort. — Herr von Rüstner zeigte mir noch von seiner Loge aus das Haus im günstigsten Anblick, mein Eindruck blieb aber derselbe, überdies hat es bei aller goldnen Pracht etwas Düsteres.

Heute früh brachte die „Bosnische Zeitung“ die Kabinettsordre des Königs gegen Arthur Luze, der nun doch den Behörden preisgegeben wird, und durch die kurze Begünstigung offenbar nur schlimmer dran ist. In derselben Zeitung steht eine Aufforderung aus Mühlhausen in Thüringen, man möchte doch von Berlin aus das dem Staat

ehrenrührige Gerücht von Begweisung Jßstein's nicht unwiderrufen lassen! — In solchem Aeußersten bewegen wir uns! — Der Kollegienrath von Liepmann, aus dem „verstorbenen“ Weimar kommend, besuchte mich, und sprach wie ein Buch, in eleganter Ironie, wie Humboldt und Wilhelm Schlegel zusammen! Hornayr kam dazu, und blieb noch lange nachher bei mir in großen, wichtigen Verhandlungen.

Freitag, den 6. Juni 1845.

Für den Staat ist nichts heilsamer, als daß jede leitende Thätigkeit in ihm unaufhörlich überwacht, geprüft, in ihrer Richtung erhalten, jeder Mangel sogleich gerügt, alles Tadelnswerthe schonungslos angezeigt, öffentlich getadelt und bekämpft werde. Das Verdecken und Vertuschen, welches eine falsche Vaterlandsliebe und eine falsche Ehre so häufig vorschreiben will, muß immer schaden, kann höchstens da gestattet sein, wo unheilbare Uebel nicht zu bekämpfen, sondern nur zu tragen sind; auf die Dauer aber sind auch diese nicht zu verläugnen, denn grade der Feind wird solche am sichersten erspähen und benutzen. Dieses wachsame Begleiten und Zurechtweisen der Staatsleiter durch eine eifersüchtige Opposition ist die Hauptstärke Englands, die Stärke aller Staaten, wo wahrhafte Berathung Statt findet. In Friedrich dem Großen waren Ministerium und Opposition zu derselben Person vereinigt; er übte in sich selber die scharfe Ueberlegung, welche von einer Opposition nur je hätte ausgeübt werden können. Er vereinigte auch in sich die sonst entgegengesetzten Kräfte, die Kraft der Bedanterie und die Kraft des Genius. — Wie aber stehen die Sachen heutiges Tages bei uns? Wir

haben weder Bedanterie noch Genius, wir haben Schlen-
drian und Phantasterei, dazwischen bewegt sich, noch be-
kommen und unreif, ohne sichere Bahn eine mächtige Volks-
und Geisteskraft, deren Zusammenballung und Aufschwung
des Schicksal vorbereitet.

Heute Besuch von Hormayr, bald nachher Professor
Dirichlet; viel über Thugut, dann über Metternich ge-
sprochen, dessen ausgezeichnete Eigenschaften Hormayr willig
anerkennt, ohne darum dessen Staatslenkung weniger zu
tadeln; auch über Gengz vieles, und daß ich immer sein
politischer Feind gewesen, wie ich es noch jetzt bin, aber
ihn selber darum doch unparteiisch beurtheile; „jetzt läuft
viel schmutziges Wasser über ihn, das aber wird ablaufen,
und dann das reine kommen, das freilich von ihm noch
immer etwas schmutzig werden wird“. Ich will überhaupt
die Erfcheinungen nicht in abgesonderter Einzelheit, ich will
sie im Zusammenhange betrachten, nur auf diese Weise
wird Gerechtigkeit geübt.

Sonnabend, den 7. Juni 1845.

Jystein's Erklärung in die „Bosfische Zeitung“ auf-
genommen, mit einem Nachsatz der Polizei, die das Zeichen
lügenhafter Ausflucht an der Stirne trägt, „der Pässe
wegen“ heißt es, so feig als dumm, denn wenn man nicht
weiß wer jemand sei, so untersucht man, und schickt nicht
fort. Die Sache macht hier den heillossten Lärm, und
hier selbst besteht die Meinung, der König könne der un-
willigen Stimmung nur dadurch Genüge leisten, daß er
den Minister wegsage. L. und R. sind die einzigen, welche
ich den Minister habe vertheidigen hören, R. nicht einmal
ganz offen. Beamtenseelen.

Dienstag, den 10. Juni 1845.

Der Minister von Bülow ist nach Tegel gezogen; seine letzte Unpäßlichkeit war bedeutender, als man gestand, er war einige Tage hindurch seines Kopfes nicht mächtig. „Er wird es nicht lange mehr treiben, er ist ein gelieferter Mann.“ Schneller Verbrauch der Menschen jetzt, sie werden physisch und moralisch halb abgenutzt.

Mittwoch, den 11. Juni 1845.

Die Sache von Ißstein und Heder bekommt eine größere Wichtigkeit, als der dumme Urheber sich je träumen ließ. Ganz Deutschland ist erwacht, und fühlt den Schimpf, den es im eignen Innern erlitten hat. Man beruft sich auf Landrecht und Verordnungen, auf Bundesrecht und preussische Erklärungen; man fragt, ob das die Einheit der Deutschen sei, die Einheit des Bundes, des Zollvereins? wahrscheinlich solle das, meint man, eine Probe, ein deutlicher Fingerzeig der liberalen, der konstitutionellen Gesinnungen sein, die man vor kurzem dem Könige so lärmend beigelegt! Daß der König um die Sache gewußt, wird fast allgemein geglaubt, die Behörden selbst verbreiten es. Unermesslich ist der Nachtheil, den uns diese Dummheit bringt, auf jeden Preußen fällt diese Schmach mit, man schämt und scheut sich, in's Ausland zu reisen!

Der Minister von Bülow, heißt es, wird aus den Geschäften zurücktreten und der Gesandte von Canitz sein Nachfolger werden. Bülow soll entschieden an Schwäche des Kopfes leiden, an Unschlüssigkeit, an Gedächtnismangel. Canitz ist schon hieher berufen.

Gerücht, dem preussischen Gesandten in Karlsruhe seien die Fenster eingeworfen worden. Hier verspottet man den

babilischen Gesandten, das Volk trägt sich mit der Redensart: „Schlafen Sie noch?“ und ein Schläfer heißt „ein Frankenberg“. Man sagt auch, dem Portier Frankenberg's arbeite man eine Erklärung aus, die er in die Zeitungen soll einrücken lassen, sie sei aber schwer abzufassen, und drei unsrer Ministerien stritten darüber, was sie den Mann wollen sagen lassen.

In Hormayr's „Anemonen“ weitergelesen, im Livius.

Freitag, den 13. Juni 1845.

Der Lärm wegen Ißstein und Heder wird ein für Preußen und Deutschland verhängnißvolles Ereigniß, dasselbe wirft uns auf Jahre zurück, nimmt Vertrauen, hemmt unsern Einfluß, häuft Schmach und Verachtung auf uns. In Karlsruhe große Gährung, der Gesandte bedroht, preussische Handwerker von ihren Meistern entlassen, man will keine Preußen mehr u. — Hier wird von Bürgern eine Adresse an Ißstein und Heder zahlreich unterzeichnet, der Minister Graf von Arnim wird laut geschmäht. — Nun will gar der Minister Eichhorn auf den Gymnasien vorgeschriebene Lehrbücher einführen und diese nach seinem Sinn abfassen lassen, zunächst über Geschichte. Das wird schön werden! Wir werden eine preussische Weltgeschichte, eine preussische Logik bekommen! Wo denkt der Narr hin!

Die Prinzessin * soll jetzt Bettstunden haben und durch die Frommen manches erlangen, was sie sonst nicht bewirken könnte.

Sonntag, den 15. Juni 1845.

Gestern Besuch von *, der mir das Unglaubliche erzählt, auf der Liste, welche der Minister Graf von Arnim

dem Könige vorlegen will, stehe unter den von Berlin auszutreibenden Litteraten auch Doktor Häring, der seit fünf- undzwanzig Jahren hier lebt, Eigenthümer einer Buchhandlung und als Hausbesitzer sogar Berliner Bürger ist; freilich schreibt er betrachtende Artikel für die „Vossische Zeitung“!

Heute Besuch von Doktor Michael Sachs, der mit sein Buch: „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien“, das er mir zugeeignet, schöngebunden überbringt; ein stattliches, erfreuendes Geschenk, bei welchem das Horazische „Nonum prematur in annum“ sich bewährt, denn schon 1835 war es mir zugebracht.

In dem Buche von Sachs gelesen, in dem verwandten von Jedner, und viele Betrachtungen über Judenthum angestellt; die Zähigkeit und Dauer des Volkes ist merkwürdig und mit ihrer wesentlichen, aber engen Frömmigkeit in tiefstem Zusammenhang; sie haben dem allgemeinen Bildungsgange der Menschheit den von ihnen ausgestoßenen Jesus gegeben, dann Spinoza'n, und geben noch täglich die außerordentlichsten Kräfte ab, in Tausenden von Getauften und Nichtgetauften, ohne daß ihr eigener Bestand ärmer wird.

In Hormayr gelesen, im Neuen Testament.

Dienstag, den 17. Juni 1845.

Gestern Billet von Humboldt, voll Unwillen über unsre Polignac's.

Donnerstag, den 19. Juni 1845.

Heute Weiher, dann Graf von Keyserling. Der König ist in Preußen sehr lau, ja Mühl aufgenommen worden

nd hat keine guten Eindrücke hinterlassen; das Zeitungslob ist grund- und werthlos. Zu Keyserling sagte gestern ein fremder Gesandter in Bezug auf Jßstein's Verweisung: „C'est un grand malheur qui est arrivé à la Prusse.“ Die Erklärung Feder's schlägt nun auch alle von den Pöffen hergenommenen Vorwände nieder.

Nachmittags nach Tegel gefahren. Der Minister von Bülow im Garten noch mit seiner Familie allein; er spricht gleich von der Jßsteinsache, meint, der Graf von Arnim habe schwer gefehlt, besonders darin, daß er mit ihm nicht Rücksprache genommen, und wenn er den König vorher gesprochen — was Bülow nicht sicher weiß —, so habe er dem Könige entweder fälschlich angegeben, er habe jenes gethan, oder es dem Könige unverantwortlich verschwiegen, daß er es nicht gethan; denn der König hat an Bülow geschrieben, er finde es ganz unbegreiflich, daß Graf Arnim nicht vorher mit ihm gesprochen. Jetzt liegt alles zur Entscheidung des Königs vor. Bülow meint, Arnim müsse öffentlich Unrecht, allenfalls den Abschied bekommen. In ähnlichem Sinne hat der Gesandte Herr von Radowiz berichtet. Klagen Bülow's über die verworrne Wirthschaft, wie alles ohne Regel vor sich gehe, alles erschwert sei. Fürst von Wittgenstein kam, eine unerwartete Erscheinung! Er machte mir gleich Entschuldigungen, daß ich ihn hier sehe und er noch nicht bei mir gewesen sei; unverhältnißmäßig! Eine zweite Ueberraschung, Generallieutenant von Caniz aus Wien; gestern hier eingetroffen, wohnt hier bei mir im Hause, beim Sohn; sieht alt aus und hat an Charakter wie es scheint etwas verloren, stimmt in den schlechtesten Ton der Diplomaten ein zc. Wir gingen eine Weile zusammen, er erzählte mir von Wien. — Mit Graf von Trautmannsdorff lange gesprochen, auch über Hornayr,

den ich möglichst vertheidige. — Der unglückliche badische Gesandte von Frankenberg zwingt mich ihn anzuhören, er zählt mir sein Mißgeschick, ist voll Eifer für die beide Weggewiesenen, beklagt, daß Ißstein nicht darauf bestanden ihn zu sprechen; dies habe er leider nicht gethan, wie die gerichtlich verhörten Diener aus sagten, doch könne man sich leicht denken, daß er die Sache nicht auf's äußerste habe treiben wollen und lieber fortgegangen sei; Frankenberg hat an Ißstein geschrieben, um ihn zu verständigen zu begütigen, ist aber noch ohne Antwort. — Graf und Gräfin Berchensfeld; letztere schon aus Schweden zurück, in Berzelius; ich soll morgen dort essen, wegen Berzelius: — Frau von Olfers und Töchter, nachher auch Herr von Olfers; Graf von Rnyphausen, Gräfin Sylvius Büdler Herr von Meyendorff, Fräulein Mager von Arnim; Fürst von Büdler, mit dem ich das Grabdenkmal besuchte; nochmals vertraute Unterhaltung mit Bülow, über den hiesigen Zustand, über die auf Deutschland gegründete und nun zerüttete Politik, über die Wandelbarkeit des Königs, herrliche Worte, ausbleibende That; „der Minister des Inneren handelt so, als wolle er aller Welt einschärfen, den Worten des Königs nicht zu glauben“. — Zuletzt redete mit der General von Berponcher an, bedauerte, daß er es nicht in Homburg gethan, sagt mir sehr viel Artiges, erzählt mir seine Kriegsgeschichten, ist unzufrieden mit Siborn der ihm Unrecht gethan, mit Thiers, der die Räumung Aegyptens ganz falsch dargestellt habe, — Berponcher war damals unter Abercromby dort etc. — Gedrängt bei der Rückfahrt, über hundert Personen, wohl dreißig Wagen Lauer Abend. — Bülow scheint ziemlich hergestellt, spricht aber langsamer als sonst. Er geht nach Rissingen, und dann an den Rhein der Königin Victoria wegen.

In Sachs, Brougham und Fichte gelesen, auch im Callistus.

Sonnabend, den 21. Juni 1845.

Heute Vormittag Besuch vom General von Canitz. Nach langem ernstem Gespräch über die hiesigen Angelegenheiten, sagte er zuletzt: „Die nächsten Freunde des Königs haben ihm seit seiner Thronbesteigung als ärgste Feinde nur Schaden auf Schaden gethan; er wollte bei der Hulldigung in Königsberg Reichsstände verkünden, aber Alle hielten ihn am Rockschöße zurück, beschworen ihn, es nicht zu thun, wenigstens noch nicht, nur jetzt nicht, und so haben sie ihm bereits fünf Jahre seiner Regierung verdorben.“ Diese Aussage ist wichtig und stellt jene Absicht des Königs, welche Schön und seine Freunde wußten, außer Zweifel; denn Canitz war im Vertrauen des Königs und überhaupt in der Lage, eingeweiht zu sein, wie er es noch ist, und hatte zudem keine Vorliebe für jene Absicht.

Langer Besuch des Fürsten von Wittgenstein. Er erzählt mir viele Züge und Anekdoten, in Betreff des vorigen Königs und auch Friedrich Wilhelm's des Zweiten. Wie der Bischof Eylert den vorigen König reden läßt, in so zusammenhängender Folge, sagt er, habe derselbe nie gesprochen, auch nicht sprechen können, und wenn er es gelohnt hätte, würde er es doch nicht gethan haben, weil er gefürchtet hätte, geziert zu erscheinen; den Predigerton müsse man daher immer auf Eylert's Rechnung setzen; das ganze Buch, meint er, hätte auf ein Fünftel seines jetzigen Umfangs beschränkt sein sollen. Von Held kam er auf die Gräfin von Lichtenau, die er sehr wegen ihres Charakters lobte; nie habe sie nach Geld getrachtet, nie Geld von auswärtig empfangen; was man hierüber erzähle, sei alles falsch,

sie würde jeden Antrag der Art mit Verachtung aufgenommen haben, denn heftig sei sie gewesen. Sie besaß außer dem Gute Lichtenau und für etwa zwanzigtausend Thaler Juwelen nichts. Erst Lord Bristol, der verrückte Bischof, der als Gast des Königs im Neuen Palais zu Potsdam wohnte, machte den König aufmerksam, daß er eine dreißigjährige Geliebte und Freundin nicht von der Gnade seines Nachfolgers abhängig lassen dürfe; der König beauftragte Wittgenstein mit Struensee zu sprechen, der fand die Sache billig, und schlug vor, der Gräfin eine halbe Million holländischer Gulden von der durch den Banquier Cohen gemachten Anleihe zu geben. Der König genehmigte dies, und Wittgenstein mußte je hunderttausend Gulden in solchen Papieren mit dem königlichen Siegel einsiegeln, und auf jedes Paket den Betrag schreiben, und daß derselbe der Gräfin gehöre. Diese Pakete brachte er der Gräfin, die sie in einen Schrank legte, und in diesem fand man sie nach des Königs Tode noch unverfehrt, als man alles Besizthum der Gräfin einzog. Dies ist der Betrag und Ursprung der Summe, die man in jenem Schranke fand, den man, weil die Gräfin den Schlüssel verweigerte, aufbrechen mußte, und die der König weder ihr noch ihren Erben je ersetzt hat. Eine wahre Veraubung!

Sonntag, den 22. Juni 1845.

Die Sache von Ipkstein nimmt allerlei Gestalten an; eine Adresse von Bürgern von Königsberg an ihn ist abgegangen, sie wird hier herumgezeigt. Eine hiesige Adresse soll gleichfalls eine Menge Unterschriften haben. Immer einstimmiger wird das Verlangen, die Absetzung des Ministers Grafen von Arnim sei die einzige Maßregel, die

einigermaßen befriedigen könne. Die üble Wirkung im Auslande wird noch lange fortbauern. Man zweifelt aber, daß der König den Minister absetzen werde. — Die Königsberger fordern die Absetzung des Grafen von Dohna, der, um ihre Petition zu hindern, sich unter der Hand erboten hat, er wolle in kurzem den Abschied nehmen, allein die Bürger haben geantwortet, das könne sie nicht zufrieden stellen, er müsse ihn auf ihr Verlangen bekommen. Die Königsberger halten jetzt große Familienversammlungen in Gasthöfen, um ihre politischen Verhandlungen fortzusetzen; in Pillau sind kürzlich aus Königsberg, Braunschweig zc. gegen viertausend Menschen zusammengekommen, eine Art D'Connell-Vertrikshaft.

Als der neue Ehegesetzentwurf von Savigny bekannt geworden war, schrieb hier ein Kammergerichtsaffessor Gase sehr triftige Einwendungen dagegen und seine Schrift trug sehr dazu bei, daß der Entwurf nicht durchging. Der König befahl in seinem Mißvergügen, Gase solle ihm nie zur Beförderung vorgeschlagen werden, nie Rath werden. Diese Ungerechtigkeit glaubte man längst zurückgenommen, aber sie besteht noch, und der König hat alle Vorstellungen des Kammergerichts und Gase's eigne Bittschriften ungnädig abgewiesen. Der Justizminister Uhden, der sich der Sache annehmen sollte, macht den Frommen und klagt, daß ein so frommes Unternehmen, wie jener Entwurf, vereitelt worden. Mir ist es unbegreiflich, daß der König nicht einfieht, wie ungerecht es sei, einen Mann, der nur erlaubtes Recht ausgeübt, auf Nebenwegen dafür zu strafen! — Wie weit sind wir von freiem Staatswesen!

Wittgenstein erzählte mir gestern auch das Nähere über des vorigen Königs Zusammenstoß mit seinen Brüdern Heinrich und Wilhelm im Jahre 1806 vor dem Kriege.

Die beiden Prinzen hatten sich beigegeben lassen, aufgeregt vom Prinzen Louis Ferdinand, vom General von Phull, Obersten von Massenbach, General von Röchel zc., dem König eine Vorstellung zu übergeben, die ihn unter andern Vorwürfen auch der Schwäche zieh; darauf ließ der König beide nach Potsdam kommen, wusch ihnen tüchtig die Köpfe, und sagte, mit der Schwäche hätten sie in so fern Recht, als es eine große von ihm sei, daß er sie nicht beide jetzt nach Spandau schickte. Härtere Ausdrücke, meinte er, habe der König wohl nicht gebraucht, aber dieser sei hart genug gewesen.

Er erzählte mir auch noch viel von Lord Bristol. Derselbe erhielt die Erlaubniß, den Sarg Friedrich's des Großen zu besehen, und Prediger und Küster empfangen den Bischof mit feierlichem Anstande, waren aber sehr betroffen, ihn als einen nachlässig gekleideten Gentleman herantreten zu sehen, mit goldnen Sporen, lebrner Kappe, dicker Reitpeitsche; noch mehr erschrafen sie, als er nach einiger stillen Betrachtung plötzlich die Reitpeitsche schwang, mit ihr auf den Sarg schlug, daß das Gewölbe davon hallte, und ausrief: „Réveille-toi, et mets ordre dans la maudite confusion, où ton successeur a laissé tomber l'état!“ Dabei war er der Gast und Freund dieses Nachfolgers! In seiner Betrunktheit erlaubte er sich alles; zum Herzog von Cambridge sagte er: „Ton père est une bête, et toi tu n'est qu'une belle statue, sans intelligence.“ Man nahm alles von ihm hin. Seine Tollheit lag bei ihm im Blute, seine ganze Familie war etwas verrückt. — Wittgenstein erbot sich, mir über alle Thatfachen und Vorgänge aus den vorigen Regierungen, wegen deren ich Zweifel und Fragen hätte, zuverlässige Auskunft zu geben, sofern er die Sachen wisse.

Montag, den 23. Juni 1845.

Brief aus München von Hornayr, ob Oesterreich die neuesten Vorgänge und Stimmungen benutzen werde, um Süddeutschland vom Zollverein abzureißen?

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag großer Volkstumult bei Kroll, Polizei und Gendarmen werden überwältigt, der Prinz von Preußen mit Steinen geworfen, ein Bataillon mußte aus der Stadt geholt werden. Gestern Abend stellte eine Anzeige des Präsidenten von Puttkammer in der „Staatszeitung“ die Sache als gering dar, heute steht sie in der „Vossischen Zeitung“ nach ihrem wahren Verlaufe geschildert. Wie dumm von der Polizei, sich einer solchen Entstellung überführen zu lassen, wie dumm, diese zu versuchen, wenn Tausende dabei waren, die es anders wissen!

Wenn die Königsberger Bürgerschaft den General Grafen von Dohna los sein will und deshalb den König angeht, so muß man wissen, daß der König schon einmal solchem Begehren willfahrt und den General von Wrangel dort weggezogen hat. — Der König hat den Königsbergern gesagt, es wären etwa vierzig muthwillige Duben, welche die Unzufriedenheit und Störung verursachten; dazu bemerkte einer der Hörer halblaut: „J, sovielen sind's nicht einmal, nur sechs bis sieben, aber die sitzen in Berlin und heißen Exzellenzen.“

Der Rektor Kirchner in Schulpforta hat seinen Schülern als poetische Aufgabe, die sie in lateinischen Versen behandeln sollen, den Aufenthalt Schelling's in Schulpforta vorgeschrieben. Kann artige Sachen liefern, besonders wenn ein Satiriker unter den Jünglingen ist!

Die Rede des Königs an die Königsberger wird sehr getadelt, sie müsse ihren Zweck, sagt man, durchaus

verfehlen. Was der König table, sei durchaus sein Wert; hat er nicht überall die Vereine entstehen lassen, aufgemuntert, ihnen Gelder zur Verfügung gestellt? Jetzt sollen sie unterdrückt sein. Natürlich gefällt das den Leuten nicht.

Der König soll einen seiner Kammerdiener — man nennt den Namen — besonders gern anhören, sich allerlei von ihm berichten und auskundschaften lassen, woraus schon viel unangenehme Folgen hervorgegangen.

Dienstag, den 24. Juni 1845.

Die „Bosfische Zeitung“ bringt heute eine Stelle aus meinem Heldbüchlein, die grausam verstümmelt und zusammengeschoben ist. Die Zensur hat die Schilderung, wie es den Staatsgefangenen zu ergehen pflegt, nicht durchgelassen und meine stehengebliebenen Worte dadurch in ganz falsches Licht gebracht. Ich muß dagegen Einspruch thun, schreibe deshalb an Kellstab, und da die Zensur hier wohl meine Erklärung unterdrücken wird, so schick' ich sie zugleich nach Augsburg an die „Allgemeine Zeitung“. Die ganze Stelle im Zusammenhang vorzuführen, ersuche ich die „Grenzboten“. Die elende Zensur! Ich hoffe, es wird wohl wieder dahin ausschlagen, daß man das Licht im Stroh verbergen wollte, und nun statt eines kleinen Lichtes eine große Flamme aufleuchtet. — In unsrer Zeitung steht nun auch Heder's ausführliche Erklärung, durch das Zensurgericht zum Druck verstattet, mit Ausnahme einer Stelle und zweier Worte! Welche Erbärmlichkeit! Was ist das für ein Beweisstück, das nicht ganz mehr ist? Und jederman sucht nun, was man weggelassen, was man für so anstößig gehalten hat. Einige Artikel gegen Thstein

und Feder in den Zeitungen, oder vielmehr zu Gunsten der Behörden, sind das Jämmerlichste von der Welt, matt, lägnerisch, niederträchtig!

Der König ist gestern von Kopenhagen zurückgekommen, er soll sehr vertrießlich sein, unschlüssig, möchte den Grafen von Arnim, den er nicht liebt, gern zum Teufel schicken, aber auch der öffentlichen Meinung nachzugeben nicht den Schein haben. Dann ist auch von Bülow's Abschied sehr die Rede; er soll einige arge Verstöße gemacht haben, Verwechslungen von Papieren, Unbedachtsamkeiten gegen Gesandte, und wirklich an Schwäche des Kopfes leiden. Man spricht davon, daß Caniz ihn ersetzen werde, Andere nennen den General von Pfuel; man sagt auch, Dunken und Caniz hätten den Posten ausgeschlagen. Als Bülow's Nachfolger wird Geheimerath Bethmann-Hollweg genannt, auch ein Serviler, ein Frömmeler, ein Duckmäuser!

Die „Allgemeine Preussische Zeitung“ erklärt heute Abend das Gerücht von beabsichtigter Austreibung hier nicht heimischer Litteraten für eine böswillige Erfindung, man habe sich bloß nach den persönlichen Verhältnissen derselben erkundigt, und nur Doktor Dronke sei ausgewiesen worden, weil er in einem auswärtigen Blatte den verstorbenen König geschmäht. Elende Ausflucht! Die Behörde ist jetzt zu feig, ihren Vorsatz auszuführen, der Lärm hat sie erschreckt. Auf wie lange? Sie wird schon darauf zurückkommen! Und wer braucht denn der elenden Zeitung zu glauben? ihrer unamtlichen Versicherung? und selbst der amtlichen?

In Brougham gelesen, in Thiers, im Cicero.

Mittwoch, den 25. Juni 1845.

Unsre Angelegenheiten nehmen eine stets düstere Färbung an. Der König ist verstimmt, fühlt das größte Mißbehagen, sieht sein Ansehn geschwächt, besonders sein persönliches, und findet diesen Zustand unerträglich. Die Provinz Preußen ist wie im Kriege gegen die Regierung. Die Antwort der Königsberger auf die Anrede des Königs geht in Abschriften umher, und das Beispiel dieser Dreistigkeit ist ansteckend. Die Danziger haben dem Könige vorgehalten, wie die Eichhorn'sche Vorschrift, den Deutschkatholischen keine Kirchen zu leihen, allgemeinen Unwillen erzeuge, und der König hat ihnen erlaubt, die Vorschrift unbeachtet zu lassen; — lauter Widersprüche! Und wie sollen wir hinauskommen? Wechselt der König seine Minister, so kommen nur schlimmere! Man nennt Bethmann-Hollweg an Eichhorn's Stelle, Mebing an Graf Arnim's; wer hätte gedacht, daß wir eine Reihenfolge von Wöllner's erleben würden! Auch Canitz würde, sagen jetzt viele Leute, eine Art Wöllner sein, er sei ein Erzpietist; sonderbar, gegen mich hat er nie eine Spur davon gezeigt!

Besuch des Grafen von *, dessen Andringen ich entschieden abweisen muß, er meint thörichterweise mit Pücker gleichzustehen, ja denselben zu überragen! Er erzählt mir, in der Nähe seines Gutes sei der König an einem kleinen Orte ausgestiegen, und habe die versammelte Menge durch Abnehmen des Gutes begrüßt, dabei jedoch bemerkt, daß einige rückwärts stehende gutgekleidete Männer die Hüte auf dem Kopf behielten; er habe darauf seinen Hut nochmals abgenommen, jene aber rührten sich nicht; darauf sei er zornig auf den Landrath eingestürmt, er solle sagen, wer die Flegel seien, und sie der schändlichsten Lücke beschuldigt, auch sie zu verhaften und wegen Unehrenerbietigkeit zu

bestrafen befohlen zc. Wie viel besser wäre es, dergleichen gar nicht zu bemerken, wenigstens nicht zu beachten! — Daß die Ehrerbietung sinkt, ist leider wahr.

Nachmittags im größten Gewitterregen kam Bettina von Arnim, besprach mit mir die Schöffel'sche Angelegenheit ausführlich, wir erwogen die Mittel, in dieser Sache zweckmäßig einzuwirken, ob durch den König, den Prinzen von Preußen, die Deffentlichkeit? Sie will alle drei Wege einschlagen; es fragt sich, in welcher Weise jeden? — Warum denn der Schuft Witt-Döring nach seiner Verhaftung gleich wieder freigegeben worden, mit einem Bekenntnisse seiner Schuld abgekommen sei, wo ein Andrer an seiner Statt in langwierige Untersuchung gekommen und hart bestraft worden wäre? „Weil die Behörde mit dem Schuft sich verbunden hat, weil er ihr Vertrauter ist und ihr dient.“

Doktor Steiger, der zum Tode verurtheilt, aus seinem Kerker in Luzern glücklich entflohen! Glück auf! Der ersten Nachricht wollte man nicht trauen; jetzt aber kommt die ganze Erzählung mit allen Umständen, und allgemeine Freude giebt sich zu erkennen.

Freitag, den 27. Juni 1845. .

Gestern Brief von Kellstab, die Zensur verweigert den Druck meiner Anzeige; gleich geantwortet, daß dieser in der augsburger „Allgemeinen Zeitung“ erfolgen werde, und daß ich mit dem absurden Zensor John — so heißt der Lumpenhund — keine Schererei haben wolle.

Heute bringt die „Bosfische Zeitung“ doch meine Anzeige, aber das Nachwort der Redaktion ist weggefallen.

Große Freude über Doktor Steiger's Entkommen.

Man sagt, das Abschiedsgesuch des Grafen von Arnim sei angenommen. Zu spät, und nicht die rechte Art!

Sonntag, den 29. Juni 1845.

In der „Vossischen Zeitung“ eine tapfere Erklärung des Doktor Dronke gegen die „Allgemeine Preussische Zeitung“, deren Redaktion er verklagt hat.

Der Minister von Bülow ist nach Rissingen abgereist. — Man spricht mit Bestimmtheit davon, daß der Minister Graf von Arnim die erbetene Entlassung habe. — Die Ernennung Göschel's zum Konsistorial-Präsidenten, mit sechstausend Thalern Besoldung und dem Rang eines Oberpräsidenten macht doch einiges Aufsehn. Dem hat der Pietismus gute Dienste gethan! Selbst das Hegelthum schädete ihm nicht mehr!

Weimar, Mittwoch, den 2. Juli 1845.

Abends in Weimar angekommen, schickte ich zum Geheimrath von Müller, der aber beim russischen Residenten von Maltig war. Dieser wohnt im Goethe'schen Hause, um so lieber ging ich hin. Geweihter Boden. Zum Erschauern, wenn man es überdenkt, wer hier gelebt, und was alles! Maltig schenkte mir ein Blatt von Goethe, mit Bleistift geschrieben. Herr und Frau von Plöb, Fräulein von Schwendler und andre Gesellschaft; reichliches Andenken an Frau von Froloff. Geheimrath von Müller begleitete mich in meinen Gasthof zurück und blieb noch bis halb zwölf Uhr. Er theilt mir vieles mit über die weimarschen Sachen. Der Kaiser Nikolai hat allerdings die Reise des Erbgroßherzogs nach Paris gebilligt. Ueber

die Hßeingefichte auch hier großer Unwillen; die Bundestagsgefandten aber in Frankfurt fchimpfen auf Hßein und Feder, überall follte man folche Spizhuben wegweifen zc. und unfer Gefandter Graf von Dönhoff fchimpft weiblich mit! Diplomatenpack!

Gotha, Donnerstag, den 3. Juli 1845.

Gegen Mittag in Gotha, bis zum Abend geblieben. Der Wirth zum Mohren, Herr Schäfer, war vor zwei Tagen beerdigt worden; vielfache Erinnerungen knüpfen fih an diesen Mann, auch meine eignen, ich habe noch mit Rachel ein paarmal bei ihm gewohnt! Nach einem heißen Nachmittage voll Schwermuth, glaubt' ich die Luft kühlter und fuhr auf das Schloß hinauf; aber die Hitze war fürchterlich; nur die Bibliothek und die Chinesifchen Sammlungen befah ich. Hofrath Jacobs wollt' ich befuchen, aber man fagte mir, der altersfchwache, völlig taube Mann gehe fchon um fieben Uhr zu Bette. Professor Uert wohnte mir zu weit. Als ich meinen Namen in das Fremdenbuch der Bibliothek einzufchreiben hatte, gab der Bibliothekdiener mit Lebhaftigkeit zu erkennen, daß er ihm bekannt fei, und zeigte den Ort, wo meine Bücher ftänden, wenn fie nicht verlieden feien, ich hatte Mühe, mich den Huldigungen, die wohl das Trinkgeld erhöhen follten, zu entziehen, und war nur froh, daß mein Diener Ganzmann fchon hinausgegangen war; Lob hat von der Wolluft das an fih, daß Ekel und Reiz dicht beifammen find. — Ich fuhr fehr verftimmt von Gotha fort, und die Nacht durch bis Fulda. Freund Koenig ging grade vorbei, als ich ausftieg, und wir blieben gleich zufammen, feine Frau war am Tage vorher verreift.

Fulda, Freitag, den 4. Juli 1845.

In Fulda mit Koenig zugebracht, unter reichhaltigen Gesprächen. Man will im Auslande nicht glauben, daß die Ausweisung Jßstein's und Heder's eine bloße Dummheit, keine Bosheit war, man überschätzt uns noch immer! — Unerträgliche Hitze. Abends ein Spazirgang, ohne Erquickung, auch die Nacht gab keine.

Fulda, Sonnabend, den 5. Juli 1845.

Den Tag über noch mit Koenig verlebt. Die Mainzer Geschichtstage durchgesprochen, Forster, die Klubbisten, Eidemeyer. Die katholischen Sachen. Pfaffenwesen in Fulda. Koenig ist durchaus gesund und tüchtig in seinen Ansichten. — Abends als einige Kühlung eingetreten war, reißt' ich ab. — In der Nacht ein Gewitter.

Lich, Sonntag, den 6. Juli 1845.

Vormittags bei guter Zeit in Gießen angekommen. Doktor Carriere wohnt gleich vor dem Thore, die Professoren Hillebrand und Liebig ebenfalls, ich lasse mich hinführen, der Weg kann nicht groß sein; aber die Stadt zieht sich in die Länge, vor dem Thore geht es bergan, und die Sonne brennt unbarmherzig auf den schattenlosen weiten Raum! Doktor Carriere ist verreist. Dagegen find' ich Professor Hillebrand, der mir sehr gut gefällt, seine Frau, die ganz eingenommen ist von Habel. Vortrefflich empfing mich Professor Liebig, sprach mit Zufriedenheit von Gießen, und daß er keinen andern Aufenthalt wünsche, von der Blüthe der Universität — hauptsächlich seine Wirkung —, von seiner angenehmen Wohnung, Ausäicht, Garten zc.,

lobte Berzelius, fragte, ob ich ihn gesehen zc. Liebig wollte eben zum Essen gehen, die Andern hatten ihn schon verlängnet, eine sinnige Tochter aber glaubte mich melden zu müssen, und ich war dem klugen Mädchen recht dankbar. Zuletzt sah ich noch das weitläufige Laboratorium, in welchen fleißige Schüler auch sonntäglich arbeiteten, Franzosen, Engländer, Deutsche zc.

Um fünf Uhr mit Postpferden nach Lich gefahren, drei Stunden Wegs. Vortreffliche Straße, die ehemals nicht war. Im Freien die Hitze erträglich. Ich wollte nur den Kammerdirektor Seidel und die verwitwete Fürstin besuchen, nicht den Fürsten, zu dem ich kein Herz habe, und dachte nach einer Stunde zurückzufahren. Man wies mich in den Park, wo ich unter hohen Bäumen eine ganze Gesellschaft beisammen fand. Die Fürstin Wittve erkannte meine Stimme, ihre Schwester die Landgräfin von Hessen-Philippsthal auch mein Gesicht, in dreißig Jahren habe ich beide nicht gesehen! Beide Damen sahen wohl erhalten, die Landgräfin noch blühend aus. Außerdem war die Fürstin von Solms-Lich, geborne Hsenburg-Büdingen, der Prinz Ferdinand von Solms-Lich nebst seiner Gemahlin, geborne Gräfin Colalto, und ihren Kindern zugegen, bald kam auch der Fürst Ludwig. Sie lasen grade ein Zeitungsblatt, worin mein „Held“ besprochen wurde. Vor wenig Tagen waren der Prinz Ludwig zu Bentheim und seine Schwester Prinzessin Charlotte abgereist, er bringt sie nach Sachsen zurück, sie war dreiviertel Jahr hindurch genesen, und bei ihren Schwestern, ein Schreck ließ sie in ihre Gestörtheit zurückfallen! — Es gab viel zu erzählen, von beiden Seiten. Ich durfte nicht fort, besonders bestand der Fürst darauf, daß ich bleiben sollte. — Ich mußte vom Könige, den Prinzen, den Prinzessinnen viel erzählen.

Der Fürst war in der Verfassungsfrage ganz auf des Königs Seite, tabelte Alle, die ihn abgehalten, gleich im Beginn seiner Regierung Reichsstände zu berufen, wie er entschieden gewollt, machte wie der König den größten Unterschied zwischen Reichsständen und Konstitution, wünschte jene, haßte diese, nahm es etwas übel, daß ich sagte, in der Wirklichkeit käme beides auf eines heraus, und die große Versammlung würde bald von dem einen Boden auf den andern gerathen, nahm es noch mehr übel, daß ich lieber keine Reichsstände wollte, hatte mich in Verdacht, es mit dem Prinzen von Preußen zu halten, den er sehr tabelte. Er vertraute mir, daß er im Begriff sei, nach Berlin zu reisen, wohin der König ihn berufen habe wegen der ständischen Sachen! — Mit der Fürstin Wittve ging ich nachher etwas abseits, wir sprachen von ihrem Bruder dem General, meinem einstigen Obersten, mit gerührtem Andenken, auch von andern alten Erinnerungen, von Glück und Unglück. Auch unser ehemaliges Verhältniß neckender Freundlichkeit kam wieder zu Tag, ihre sich darin offenbarende Güte für mich, daß sie mir immer den Krieg machte, mich für böß erklärte und vortrefflich behandelte. Sie erzählte mir, sie habe vor Jahren in Rorderney Heine'n kennen gelernt, und ihn sehr gern gehabt; bei einem Ausdruck, den er gebraucht, habe sie unwillkürlich ausgerufen: „Das ist ganz wie Barmhagen!“ „Barmhagen?“ habe Heine verwundert gefragt, „den kennen Sie? Das ist mein bester Freund!“ Und nun sei der Umgang nur besser geworden. Sie hielt Heine'n für innerlich edel und aufrichtig, ein solcher Geist könne nur das Beste wollen; seine Unarten, meinte sie, wolle sie nicht vertheidigen, aber Andre hätten deren auch. Von Rachel wollte sie viel hören, zeigte mir ihr Bild, einen Abriß ihres Lebens und Charakters,

aus dem „Damen-Konversationslexikon“ abgeschrieben, das Buch „Rabel“ war unbegreiflicherweise nicht in ihre Hände gelangt, wohl aber die „Galerie von Bildnissen“ und meine „Denkwürdigkeiten“. Sie machte mir auf eine hübsche Art Vorwürfe, daß ich ihrer selbst und ihrer Schwestern erwähnt hatte, sie sagte einem Enkel: „Sieh, der Herr da schreibt schöne Bücher, in denen auch von Großmutter die Rede ist, von den Tanten! Ja, schöne Bücher! Aber ist das wohl recht, so von der Großmutter und von den Tanten in Büchern zu sprechen?“ Ich antwortete, auch zu dem Kinde gewandt: „Ei, das haben die Großmutter und die Tanten sich schon früher müssen gefallen lassen, von Justus Gruner, und nicht so gut!“ — Nach hundert artigen Erwähnungen und Anregungen kam die Stunde zum Schlafengehen, wir hatten oben in einem Saale zu Nacht gegessen, Thee getrunken, aber alles in unvertilgbarer Hitze. Keine Zimmer zum Glück waren kühl.

Buzbach, Montag, den 7. Juli 1845.

Neue fürchtbare Hitze. Nach dem Frühstück besuchte mich der Fürst, und wir sprachen nochmals die Verfassungssachen und politischen Umstände durch. Die Ipsstein-Sache wurde sehr dumm gefunden, der Graf von Arnim ein kopfloser Minister, dem König wurde alles Lob gespendet, aber bedauert, daß er keine Staatsmänner zu Freunden, und so ungeschickte Minister habe, Wöllner-Sichhorn, den eillen Frau Savigny zc. — Ich besuchte hierauf Seidel in seiner Wohnung, begrüßte seine Frau, fand seine Einrichtung klein, aber seinen Wünschen angemessen, die schöne Gegend freut ihn, die Lebhaftigkeit des rheinischen Volkes, und er hat es nicht bereut, sein Vaterland Mecklenburg — das er

seit 1811 nicht wiedergesehen — verlassen zu haben. — Um halb zwölf Uhr wurde ich zum gemeinsamen Frühstück in den Park abgerufen. Der Park ist schön und sehr groß, mit den dazu gehörigen Waldstücken wohl dreitausend Morgen, die Wetter fließt hindurch, die Vegetation ist von herrlichster Pracht. Leider mußte ich große Strecken Sonnenbrand durchwandern, um endlich an einem Platz anzulangen, wo auch kein rechter Schatten war; die Fürstin Wittwe suchte sich einen Sitz, wo grade der Schatten des Hauptstammes hinfiel, die Andern rückten sich ebenfalls nach den Umständen zurecht, mir blieb nur ein knorriger Ast zur Benutzung. Die Gesellschaft von gestern, und ähnliche Gespräche. Die Fürstin erinnert mich an einen heftigen Streit, den wir einst über Majorate gehabt; der Fürst Ludwig will weise dazwischen reden, er liebt es in kurzen Sprüchen seine Meinung zu sagen, und dann hartnäckig zu schweigen. In seiner Familie ist er wohlwollend und mild, aber in seinen Gedanken pedantisch, und hält mühsam fest, was er mühsam erworben. Die Landgräfin Sophie ist munter wie sonst, spricht noch westphälisch, möchte noch wie ehemals mit mir scherzen; ihre Söhne sind gute, bescheidne Knaben. Ich soll künftig in der Gegend von Eisenach ihrem Aufenthalt Augustenau nicht vorbeifahren. Wir gingen durch noch heißere Sonnengluthen zum Schlosse zurück, dort zum Glück in kühle Zimmer, ich blieb mit der Fürstin Wittwe und der Landgräfin allein, und wir sprachen eifrig. Vor drei Uhr ging ich mich umzukleiden, und dann zu Tisch, wo auch Seidel sich einfand. Der kühle Saal war bald heiß, aber zum Glück erschien köstliches Fruchtteig, von dem wiederholte starke Portionen mir das Leben retteten, das aber beim Kaffee im Billardsaal fast wieder verloren ging! — Im Ganzen ein heitres, sorgloses,

behagliches Schloßleben, große Einigkeit und Liebe in der vielverzweigten Familie, guter Ton mit den Kindern. — Wir besprachen noch umständlich die Verhältnisse der Mediatistierten; daß ihr Loos hoffnungsarm sei, wurde zugestanden. Die Fürstin Wittve ist eine politische Frau, sie hat über zwanzig Jahre lang als Vormünderin die Sache ihres Hauses mit Einsicht und Kraft geführt. — In ihrem sechzigsten Jahre hat sie noch eine schöne reine Stimme, ich hörte sie und die Landgräfin italienische Sachen singen. — Ich sollte noch länger bleiben, aber bestand auf der Abfahrt. Um sieben Uhr führten mich die Pferde des Fürsten nach Sießen zurück. Doktor Carriere war noch nicht da! — Der Kellner verschaffte mir Eis, doch waren die heißen Zimmer nicht zu kühlen. Nach Sonnenuntergang fuhr ich auf Buzbach zu; hier war Doktor Carriere nicht mehr, wahrscheinlich fuhren wir aneinander vorbei.

Homburg, Dienstag, den 8. Juli 1845.

Nach elender Nachtruhe in Buzbach von wenigen Stunden heute früh bei schon gräuelhafter Hitze hier in Homburg angekommen, nicht bei Westersfeld Wohnung gefunden, sondern etwas entlegnere, und leider auch der Sonne mehr ausgesetzt! Die jungen Wirthsleute, erst seit fünf Tagen Eigenthümer des Hauses, und in acht Tagen ihre eheliche Verbindung feierend, haben die Einrichtung noch nicht fertig, aber den besten Willen zu allem, und so muß diese feltne Eigenschaft manches Fehlende — nicht so feltne — einstweilen ersetzen. Eine die Wohnungen vermittelnde Jüdin fragte ich heimlich, ob die Braut nicht jüdischen Geschlechtes sei? „Gott bewahre! Sie brauchen keine Scheu zu haben!“ rief sie heftig. Dieses „Gott bewahre“ von dem eignen

Volk und Glauben sagen zu müssen, zeigt den schönem Druck, unter dem diese Leute leben, in den sie sich gefügt haben. Ich verwies aber der Frau Lissa das grausame Wort, und versicherte ihr, mir würde es angenehm gewesen sein, wenn sie meine Vermuthung bejaht hätte. — Ich brachte den halben Tag damit hin, die Reisemüdigkeit und mit der alten die neue Hitze zu verwinden, und ging erst gegen Abend aus. Der erste Bekannte, der mir aufstieß, war Herr Fränkel aus Berlin, dann Herr Thurneisen aus Walluf, dann Moritz von Haber, dessen Hund Tell mich schon früher begrüßt hatte, endlich noch der Kammerherr von Wipleben. Ich ging auf das Schloß, mich dem Landgrafen anzumelden, nach dem Befinden der Prinzessin Wilhelm zu fragen, Fräulein von Kalb zu sprechen; letztere ist aber in Mainz, jetzt Fräulein Konstanze von Arnim hier. — Als ich in den Kurgarten zurückgekehrt war, kam Koreff mit ausgebreiteten Armen mir entgegen. Fränkel hatte mir ihn schon geschildert; sehr aufgedunsen, die Züge ausgeweitet und schlaff, das Auge weniger lebhaft als gereizt, der Kopf mit einer allzu haarreichen Perücke sehr ungeschickt bedeckt, die kleinen Füße und Hände träger als sonst, der dicke Körper schwerfällig, das ganze Ansehn wie eines Veralteten, Ermüdeten, Herabgekommenen. — Männer der Wissenschaft pflegen im Alter durch erhöhte, angesammelte Würden und Ehren getragen, die Gebrechen des Alters dadurch in etwas bedeckt zu werden; hier scheint nur die verwelkte Blüthe ohne solche Frucht übrig zu sein. Ich kann nicht sagen, wie tief mich der Anblick schmerzte, wie schwermüthig es mich machte, den einst glanzreichen Jugendfreund so wiederzusehen! Dabei schien er auch gradezu in seinem Fach als Arzt heruntergekommen zu sein, bei so herrlicher, genialer Fähigkeit in diesem Beruf, bei

so vielem Geleisteten! Tief betrübend und demüthigend, auch Fränkel fühlte es, und gestand mir zu, daß Hunderte, die sich jetzt über Koreff weit erhoben dünken, nicht würdig sind, ihm die Schubriemen aufzulösen. Wir saßen eine Weile auf der Terrasse, dann kam auch Koreff's Frau, die oben im Saal eine Reihe somnambuler Versuche mit angesehen hatte.

Homburg, Mittwoch, den 9. Juli 1845.

Am Brunnen Frau von Nellesen-Kelleter gesprochen. Die Prinzessin * hält es nicht aus, mit allen Leuten lebenswürdig zu sein, ihre Nerven leiden es nicht; ermüdet und gequält, wird sie nach einiger Zeit schroff, und besonders unter den Damen erzeugt sie manche Unzufriedenheit. Die Lehre hieraus ist, man muß sich nicht zu sehr bemühen, um nichts, am wenigsten aber um Beifall; merken die Leute, daß man ihn haben will, so schlagen sie gleich theurer damit auf. — Als ich schon weggehen wollte, begegnete uns eine Dame, Koreff raunte mir ins Ohr: „Fürstin Sapieha!“ Ich rief ihr nach: „Rose Moskowska!“ Sie war es! Herzliches Händedrücken und eiliger Tausch von Nachrichten; ein angenehmes Begegniß!

Nachmittags der Prinzessin von Preußen im Sturgarten begegnet; sie war guter Laune und sprach ironisch über Berlin, von seinen Vortheilen, deren ununterbrochener Genuß wie die zu lange Fortdauer sogenannten schönen Wetters zur Verzweiflung bringe. Sie hätte gern die Somnambule hier gesehen, fürchtet aber den Zeitungslärm, und daß der Mann nachher von ihr Empfehlungen haben will.

Besuch bei der Fürstin Sapieha, vielerlei Mittheilungen. — Abends kam Koreff zu mir, nachher besuchten wir einen Augenblick den Ball, wo ich den Hauptmann von Silber und seine Frau wieder sah, sonst aber keinen Menschen von Bedeutung. — Zu Hause noch in der „Galerie de portraits du dix-huitième siècle“ von Arsène Houffaye gelesen, den Artikel über Voltaire, in einigem Betracht besser als der Artikel von Lord Brougham, in anderm geringer.

Homburg, Donnerstag, den 10. Juli 1845.

Früh am Brunnen, erfrischende Luft, aber bald wieder sonnenwarm. Die Prinzessin von Preußen hat entschieden Langeweile; die Deute sagen, sie sähe aus, als habe sieummer, und darin irren sie nicht. Sie gefiel mir in früherer Zeit weit mehr, ihre Freundlichkeit macht mir jetzt — ich weiß nicht recht wie so — nur wenig Eindruck, es ist etwas dabei, das mich beinahe ärgert. — Thurneisen, Koreff, Mrs. Rolleston und Tochter. Kammerherr von Wisleben.

Ich besuchte den Landgrafen, der seinen Verlust schwer trägt; er konnte sich der Thränen nicht erwehren. Mit der Prinzessin Wilhelm geht es besser. Ueber Ißstein und Hecker, über unsre Konstitutionsache matte Urtheile, Zeitungswiederhall! Der Landgraf sollte nach Wien gehen, dort ist seine Welt; hier verkommt er. Er sagt mir ohne Hehl, Koreff sei von den Brüdern Blanc, den hiesigen Spiel- und Badepächtern, hiehergezogen worden, und müsse ansehnliche Vortheile hier haben, da er seine noch immer große Praxis in Paris auf drei Monat unterbreche; der Landgraf kennt ihn von Wien her, aus der glänzendsten Zeit, wo die Frauen in ihn verliebt waren und die Kran-

ten auf ihn schworen. — Ich machte nachher einen schönen angenehmen Spaziergang, ganz allein; die Hitze hat dem Grün hier wenig geschadet, es ist voll Kraft, den Augen eine wahre Lust. Indem ich die reinsten Natureindrücke aufnahm, wurde mir gleichwohl das Gemüth schwer; als ich dem Grunde dieser Traurigkeit nachspürte, fand ich ihn darin, daß ich seit zwölf Jahren mich doch nicht habe gewöhnen können, dergleichen Eindrücke für mich allein zu haben, ohne die Augen, ohne den Sinn, welche mir alles über mein ursprüngliches Maß vergrößerten und erhellten.

Nachmittags auf der Terrasse, mit Koreff's, Fränkel und Andern. Leopold von Buch, zu Fuß von Frankfurt gekommen, kehrte bald ebenso dahin zurück; er theilte Koreff die neuesten wissenschaftlichen Nachrichten aus England mit. Prächtige Geschichten von Friedrich dem Großen. — Die Gräfin R. setzte sich zu uns, ich machte ihre Bekanntschaft; durch sie erfuhr ich endlich, was aus dem lieblichen Kinde Rose Potocka geworden, die ich 1810 in Paris gekannt; sie ist an einen Grafen Jamoiski verheirathet, eine Nichte der Gräfin R. Gespräch über Polen, polnische Juden, polnische Dichter. Die Gräfin ist aus Uebermaß alles Weltwesens wieder ganz unschuldig und harmlos geworden; ihre Blicke, rasch und feurig, sind mehr forschend als liegend, sie scheint auf der Stelle die Menschen zu durchschauen, aber schon ganz ohne Zweck für sich, und mit gutmüthigem Urtheil; sie nimmt ihre Zuflucht zum Spiel, das doch keine rechte Leidenschaft bei ihr wird; sie hat wenig Anlage, eine politische Frau zu sein, und ihre Verhältnisse — Polin, mit einem Russen verheirathet — lassen keinen festen Standpunkt zu; offenbar ist ihr Sinn aber zu wenig beschäftigt, nachdem Jugend- und Weltlust vergangen sind, und ihre Unruhe ringt mit der Müdigkeit.

Sie versprach mir Autographen, aus reiner Güte; wirt sie das Versprechen halten?

Homburg, Freitag, den 11. Juli 1845.

— Ich war nicht genug gegangen, und suchte das durch einen Spaziergang nachzuholen, setzte mich nachher und las in Milnes' politischer Schrift über Irland. Nicht weit von mir ereiferten sich zwei Herren heftig gegen den Minister Grafen von Arnim, schimpften den „bübischen“ Aristokraten, bedauerten, daß nur sein Bruder, nicht er selbst hier sei, sie wollten ihm ihre Verachtung fühlbar machen; Frankfurter, der Sprache nach, einer schon grauen Haars. — Nachmittags auf der Terrasse mit Frau von Nellesen, Marquis von Sassenet und andern Herren und Damen. — Mit Koreff lange geseßen, er trägt mir merkwürdige chemische und physikalische Entdeckungen vor, mit Kenntniß und Geist. — Nach einem kurzen Gewitterregen, dem ein schöner Regenbogen folgte, gingen wir zum Brunnen hinab. Die Prinzessin von Preußen begegnete uns, sprach mit mir und mit Koreff, sie hatte sich vor dem Regen flüchten müssen, klagte über die Langeweile der Brunnenkur, freute sich auf die Ruhe in Weimar. — Herr Fränkel gesellte sich zu uns. Koreff unermülich in Erzählungen, Fragen, Bemerkungen; wir hatten früher viel von Hardenberg und Wilhelm von Humboldt gesprochen, ich fand manches davon aufzeichnenswerth. — Gegen halb neun Uhr zu Frau von Nellesen, wo der Marquis vor Sassenet — die Marquisin war unwohl —, ein Holländer, der meine Schilderungen aus Paris eben gelesen hatte, noch ein Herr und ein paar Damen. Guter Thee. Ob es besser sei, die Menschen genau zu kennen oder nicht? Ich

war für ersteres, denn die genaue Kenntniß führe stets zur Liebe, daher liebten auch die Frauen zuletzt immer ihre Männer; die Folgerung machte Alle stutzen und lachen, und Frau von Kelleffen bestritt mit komischem Ernste die Wahrheit dieser Behauptung. (Französisch alles.) — Um zehn Uhr tappt' ich in der Dunkelheit über das aufgerissene Straßenpflaster allein nach Hause; Ganzmann war noch nicht gekommen. Daß ich es konnte und daß es glückte, war mir lieber, als wenn er gekommen wäre!

Homburg, Sonntag, den 13. Juli 1845.

Früh beim Brunnen empfindlich kalt. Dann etwas Sonne, bald ein Regenguß. — Fürstin Sapieha, Gräfin Kisseleff, Herr Thurneisen, Fränkel und Koreff, Frau von Silber. — Großer Lärm, gestern Abend sei die Spielbank im Rouge et noir gesprengt worden, durch einen Holländer; ein solcher Glücksfall erregt ein freudiges Erstaunen, jeder Spieler setzt sich im Stillen einen Augenblick als den Glücklichen und probirt sich den Gewinn gleichsam an; außerdem gönnt jederman den Spielpächtern den Verlust; man rechnet bei dieser Gelegenheit heraus, daß die Gebrüder Blanc hier wenigstens viermalhunderttausend Franken jährlich erübrigen. — Mlle. Prudence, die Sombambüle, welche der Professor Laurent für Geld ihre Wunder thun läßt, will ich nicht sehen, auch nicht auf Koreff's Zimmer, wie dieser mir anbot. Ich hasse dies ganze Gebiet. Die dunklen Kräfte werden schändlich mißbraucht, man läßt die Arme durch alle Leidenschaften, alle Gefahren, Schmerzen, Gefinnungen gehen, strengt sie durch die mannigfachen Forschungen an, läßt sie Absurdes errathen, Schœusliches in ihre Vorstellung aufnehmen,

unwürdige Spielereien treiben. Was sie leistet, ist ganz erstaunlich und kein Betrug dabei denkbar. Sie erkennt und findet Karten, die man sich denkt, mit dicht- und wohl verbundenen Augen, sieht Entferntes, Vergangenes, empfindet den Geschmack und Geruch von Dingen, die sie nicht zu nennen weiß, aber beschreibt. Die Kraft der Menschen, der sich mit ihr in Rapport setzt, die Energi seines Willens und seiner Phantasie, kommen sehr in Betracht. Es wurde ganz auffallend für jederman, und fast lächerlich, daß Herr von W., der sich zu den Versuchen ungemein vordrängt, es nur zu matten und mangelhaften Ergebnissen brachte. — Gegen elf Uhr schien die Sonne wieder, und ich machte einen langen Spaziergang im Kurgarten, erst mit Ganzmann und Vello, dann allein, ich ging sogar einen Weg in die Stadt allein.

Mittags beim Landgrafen, vierundzwanzig Personen Prinz Wilhelm von Preußen; die Brüder des Landgrafen Gustav und Ferdinand; Fürst von Reuß-Greiz nebst Gemahlin, gebornen Prinzessin von Hessen-Homburg; Fräulein Konstanze von Arnim, Hauptmann von Silber, Schloßhauptmann Graf von Arnim, Geheimerath Schönlein, die Bundestagsgesandten von Hannover und Niederland &c. Ich wählte mir Schönlein zum Nachbar und hatte lebhaft Gespräche mit ihm. — Der Fürst von Reuß begrüßte mich als alten Bekannten, ich erinnere mich seiner nicht. Den Prinzen Gustav wurde ich vorgestellt, und wir sprachen lange Zeit über österreichischen Kriegsdienst &c. Sehr lang sprach der Prinz Wilhelm von Preußen mit mir über heutige Angelegenheiten und über die von 1805 und 1806 ich sprach ihm von Schloß, er war aber vorsichtig in seinen Erwiderungen, übrigens frei genug, fast immer in scherzhaftem und satirischem Ton; die Prinzessin wird wohl

eine längere Zeit noch ihre Genesung abwarten müssen, sagte er, und früher auch Schönlein; es ist auch möglich, meint letzterer, daß ein Krankheitskeim zurückbleibt. Das Gespräch dauerte überlange, ich war froh, als man ging; es war halb sechs Uhr geworden, von drei Uhr an, das war mir zuviel für solchen Versuch.

Zu Hause hatte ein Russe mich aufgesucht, der metzweg von Frankfurt gekommen war und gleich nach St. Petersburg weiterreisen wollte. Er fand sich im Spielkaal, ein Kollegienrath von Dertel, einer der Lehrer des Thronfolgers, russischer Schriftsteller, Uebersetzer aus dem Russischen, Veritograph &c. Er bringt mir Grüße von Epukoffski, will seine Bücher bei mir in Berlin abgeben &c.

Auf der Terrasse mit Koreffs und Fränkel; Gespräch mit Herrn Laurent und Mlle. Prudence; letztere sieht leidend, aber munter aus, hat etwas von Mlle. Rollière in Berlin, sie ist ein Landmädchen, zwei Stunden von Amiens gebürtig, war bleichsüchtig, ist es eigentlich noch, die magnetischen Krisen sollen ihr gut thun &c. Herr Laurent aber ist ein plumper Kerl, ohne alle Bildung, eigentlich nur ein Wundarzt, der sich die Gelegenheit, Geld durch das Mädchen zu verdienen, gut schmecken läßt. Das Gewerbe hat ein grünelhaftes Ansehn, und sollte durchaus unterlegt sein! Subscriptionszettel zu einer Vorstellung morgen; ich verweigere meine Unterschrift.

Homburg, Montag, den 14. Juli 1845.

Regen und Roth. Man kann durch die aufgerissene Straße, voll Stein- und Sandhaufen, Wasserpfuhlen, im tiefsten Lehmboden, weder zu Fuß noch zu Wagen fort. Es ist eine wahre Unseligkeit, ganze Landgüter bleiben an

den Stiefeln haften, nach jedem Ausgang muß man anziehen. Ich muß davon reden, es ist ein zu großer Aerger!

Ich lese im „Frankfurter Journal“, daß Bülow den Abschied nimmt und Canitz an seine Stelle kommt. A Nachricht hat doch etwas Bedenkliches! Ich sehe nun Bunsen als Nachfolger von Canitz, denn wie lange wird dieser aushalten?

Am Ausgang des Kurssaales redet mich Herr Konfirialrath Rüst aus Speier an, wir hatten einander zweimal verfehlt. Ein edler, tiefdenkender Mann, voll Würde und Haltung. Er war in Heidelberg Hegel's Zuhörer und sprach begeistert von des Lehrers geistigem Wirken, und seiner einfachen, behaglichen Persönlichkeit. Unsere „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“, in denen er zweimal „Dogmatik“ einst vortrefflich rezensirt, bekommt er seit Jahr nicht mehr zu sehen, sie sind verschollen. Ich erzähle ihm des Ministers Eichhorn Mänke. — Erkundigungen über Speier, über Kolb, Butenschön und dessen Papiere.

Der größte Theil der eleganten Gesellschaft war in der Somnambule; ich wartete das Ende der Vorstellung nicht ab. Dreierlei ließ mich die hiesige Polizeiwirtschaft anklagen und verfluchen: diese Vorstellung, das Spiel und die unvernünftige Wahl der Zeit zum Plaftern. Schelling verwünschte Letzteres auch, ich sagte, es sei ein Schandenstreich, er aber versetzte eifrig, die Sache gehöre nach Schöppensstadt; er will auf die Süddeutschen und Rheinländer nichts kommen lassen, der Sitz aller Thorheit und Narrheit aber ist ihm Berlin, und er macht sich über alles Dortige trotz dem besten Gedenker lustig. Wir sprachen auch von dem Mißgeschick Arthur Luzes, und freute sich, daß dem das Handwerk gelegt worden; :

Regierungsrath aus Potsdam aber sagte mir, derselbe praktizire nach wie vor, derselbe habe noch große Gönner, darunter Bischof Eylert, und der König, nach seinem donnernden Kabinettsbefehl, habe mündlich empfohlen, sehr glimpflich zu verfahren, da könne denn die Behörde nichts weiter thun.

Homburg, Dienstag, den 15. Juli 1845.

In den Kurgarten gegangen, Vello laufen lassen nach dem Ball. Spazirgänger aus Köln; die Ipfstein-Geschichte hat lange noch nicht ausgetobt; die Leute schimpfen arg, zu den reichsständischen Verheißungen lachen sie; der König wird gleichwohl mit Jubel in den Rheinlanden aufgenommen werden, so wird für gewiß versichert. — Wie wenig in diesen Gegenden vornehme Leute dem Volk imponiren, ist auffallend; wenn man nichts persönlich von ihnen erwartet und gewinnen will, so bemerkt man sie kaum, ja selbst der regierende Landgraf wird von seinen Unterthanen gar nicht beachtet, die Gebrüder Blanc haben mehr Gewicht bei ihnen. Ein englischer Herzog ist auch wirklich bedeutender als politische Person denn so ein Fürst von Hohenzollern-Hechingen, der grade hier ist, und dessen Durchlaucht vom tiefsten Dunkel dicht verhüllt ist; nur die Nachbarn nehmen Kunde von ihm, weil er sie durch seinen Fortepianolärm belästigt. — In der gestern hier aufgelegten „Allgemeinen Zeitung“ stand ein Artikel gegen das Spiel, und daß die Pächter ein paar vornehme Damen für Rechnung der Bank spielen ließen, um andren Damen den Zutritt zu erleichtern. Die Gräfin * ist außer sich über diese Schmähung, die sie auf sich bezieht. Auch hierin ist es nicht mehr wie in alter Zeit, man staunt nicht mehr

wie sonst alles an, was die Großen und Reichen thun, und eine Dame am Rouge et noir wird mit einiger Berachtung angesehen und laut getadelt. — Die Geschichte Victor Hugo's wissen wir hier aus den Zeitungen und aus Pariser Briefen. — Doch für die Ehre der französischen Pairskammer hat niemand große Bärtlichkeit, weder die Vornehmen noch das Volk. Der große Friede macht auf dergleichen Aergernisse ordentlich begierig.

Besuch von zweien Russen, deren Namen ich mir noch erst näher muß angeben lassen, sie kennen den Fürsten Odojesski, und haben große Freude, auf meinem Tische Lermontoff's Gedichte aufgeschlagen zu sehen. Mein russischer Ruhm ist groß! Aber man darf es damit nicht genau nehmen; Herr von Dertel zum Beispiel erzählte mir, daß er die „Bela“ übersetzt habe, daß auch der Prinz von Hessen-Darmstadt sie übersetzt, doch von meiner schon zum drittenmal gedruckten Uebersetzung wußte er nichts, und er hat überhaupt wohl nichts von mir gelesen.

Nachmittags Kaffee auf der Terrasse; Präsident von Kleist, Koreff's, Frau von Kelleffen-Kelleter. — Großer Spaziergang mit Koreff's, Fränkel und einem polnischen Grafen nach Waldblust und mit großem Umwege zum Elisabethbrunnen, Verirrung auf der Wiese, Springen über Gräben. Die anmuthige Landschaft war herrlich beleuchtet; Hügel, Berge, Wald, Wiesen, Ackerfelder, abwechselnd in Glanz und Schatten, der Himmel von wunderbarer Pracht, die zartesten Düste, düstres Wollengebirg aufgethürmt, lichte Wölkchen im Blau schwimmend, alles zugleich; ein Regenbogen, der lange stand, silberne Tropfen im Sonnenschein niederfallend.

Was ich von der gestrigen Vorstellung der Alle. Brudence höre, macht mir die ganze Sache mehr als verdäch-

tig, es scheint grober Betrug im Spiele, und der Doktor Laurent zeigt sich als unverschämter Marktstrolcher. Sombambule mag das Mädchen ursprünglich gewesen sein, aber jetzt scheint sie wach ein verschmitztes Spiel zu treiben. Die Versuche, welche man prahlend zu rühmen pflegt, wurden diesmal verweigert, man wiederholte solche, die weniger zu prüfen waren, und statt der aufmerksamen Fremden ließ man nur die schon befangenen dienstwilligen Bekannten herau, die Gräfin Risseff, Madame Koreff. Wie kann aber Koreff diesen Kerl und seine Versuche rühmen, ein so zweideutiges Benehmen gutheißen, Koreff, der so genau mit dem Magnetismus bekannt ist? Er thut nicht flug, als Förderer dieser Sache zu erscheinen, seine Autorität dafür einzusetzen, besonders da keine Spur von Wissenschaftlichkeit dabei vorkommt. Die Stadt Frankfurt hat die Vorstellungen nicht erlaubt. Keine Behörde sollte sie erlauben! Eine scheusliche Geldschneiderei.

Homburg, Mittwoch, den 16. Juli 1845.

— Als ich zum Kurplatz wiedergekehrt, fällt mir eine hässliche, gepuzte Dame auf, ich erkenne die Gräfin Masch aus Wien, sie in demselben Augenblicke mich! Fröhliche Mittheilungen aller Art. Sie geht nach Schlangenbad. Sie hat auf dem Main-Dampfschiffe die Bekanntschaft unfres Geheimenraths Johannes Schulze gemacht, der mit einem Umweg durch Franken nach Ems reiste, und erzählt mit Eifer von diesem Begegniß. Hieher kam sie nur auf ein paar Stunden, um die Gräfin Risseff zu besuchen; ich brachte sie zu ihrem Wagen und sah sie nach Frankfurt zurückfahren.

Später hatte ich eine lange Unterredung mit Rust,

über Hegel, Schelling, die Zeitumstände zc. — Er rühmt Hegel ungemein, nicht nur den Denker, sondern auch den vielfachen gründlichen Gelehrten, und besonders den lebenswerthen Menschen. — Das war einmal ein erquickliches Gespräch!

Einen Witz von Heine erzählte mir Koreff: Dehlenschläger hatte bei Koreff's eines seiner neuen Trauerspiele vorgelesen, schlecht, mit seiner dänischen Sprachverderberei des Deutschen; Humboldt war der Einladung glücklich ausgewichen, Heine aber hineingefallen, und dafür rächte er sich nach der Vorlesung, indem er statt des erwarteten Lobes nur sagte: „Ich hätte mir doch nie vorgestellt, daß ich so gut Dänisch verstehe!“

Homburg, Donnerstag, den 17. Juli 1845.

Sehr viel Gutes über Koreff gehört; seine Praxis und sein ärztliches Ansehen sollen in Paris noch sehr groß sein, nur seine gesellschaftliche Geltung hat durch seine Unflughheit gelitten. Ein alter preussischer Offizier, dessen Namen ich wohl noch erfahren werde, behauptet hier, daß er Koreff's Sorgfalt und Einsicht Leben und Gesundheit zu verdanken habe. Dagegen hör' ich über unsre berliner Aerzte, mit Ausnahme Dieffenbach's, Romberg's und Gaud's, ein scharfes Gericht ergehen.

Mittags besuchte mich der hiesige Oberhofprediger Breidenstein, ein Mann von achtundsiebzig Jahren, aber noch rasch und feurig. Er hat im Jahre 1815 für die verwundeten Krieger viel gethan, und wohl hunderttausend Gulden für sie zusammengebracht und verwendet. Darüber im Buche „Rahel“ einen Brief abgedruckt zu finden, hat ihm die außerordentlichste Freude gemacht; er sagt, von keinem

Kaiser und keinem Könige nähme er das lieber an, als von dieser braven Frau, bei der jedes Wort rein aus dem Herzen kommt. Aber nun zeigt der Mann eine andre Seite! Er hat in den achtziger Jahren Kantische Philosophie getrieben, und diese ihn keineswegs befriedigt, durch eignes Nachdenken ist er endlich auf ein neues System gekommen, das alle Probleme in kurzer Formel löst, und das er in bildlicher Darstellung auf ein — Betttschaft zusammengedrängt hat! Eine Philosophie im Betttschaft, das ist noch nicht dagewesen! Er will sie mir eiligst erklären, und später hier Vorträge darüber halten. Ich wende ein, alle Anstrengung sei hier ernstlich untersagt, er versichert, die Sache sei so leicht als originell, und er habe es vorzüglich auf die Berliner abgesehen, da unter diesen manche den Hegel und Schelling gehört haben, er wünscht Zuhörer aus der haute volée. — Der arme Mann hat zwei Söhne gehabt, die in die Umtriebe verwickelt waren, der eine ist in Amerika gestorben, der andre lebt im Elsaß; ihr Richter, Präsident von Kleist, wohnt bei ihm, auch die Somnambule, — er weiß nicht, daß jener der Beurtheiler seiner Söhne ist, die Somnambule könnte es ihm sagen!

Nachmittags mit Kleist, Koreff's, Fränkel und Thurneisen beim Kaffee. — Großer Spaziergang, auch zum Brunnen. Gegen Abend mit Frau von Nellenen, Herrn Sidama, Herrn von Dechsner und Baron von Busch-Mündch im Grünen gegessen, unter lebhaften Gesprächen. Frau von Nellenen hat neulich bei der Prinzessin von Preußen gegessen, auch Vormittags Döhler bei ihr gehört; sie sagt, die Prinzessin scheine Kummer zu haben, man merke es durch alle Freundlichkeit durch; der Prinz war neulich hier, und auch ihm sah man Mißvergnügen und Verstimmung an.

Homburg, Freitag, den 18. Juli 1845.

Am Brunnen der Oberhofprediger Breidenstein. Er ist der Schwager des verstorbenen Präsidenten Harscher von Almenzingen, dessen letzte Jahre durch unsere preussische politische Misere so traurig verkümmert worden sind; auch von diesem Harscher ließe sich ein Zeitbild aufstellen, nicht minder gehaltvoll und merkwürdig, als von Feld. Breidenstein ist seit dreilundfünfzig Jahren hier im Amte, und hat Sinclair und Hölberlin sehr gut gekannt, jedoch keine Papiere mehr von ihnen. — Der Graf von Arnim ist sehr zuvorkommend gegen mich, die Ursache ist mir unbekannt; ich wüßte nicht, wodurch ich ihn interessiren könnte. — Hasenclever, Kleist, Frau von Kelleßen. — Die Prinzessin von Preußen fragte mich theilnehmend, ob ich unwohl gewesen, sie habe mich einige Morgen nicht am Brunnen gesehen?

Beim Oberhofprediger Breidenstein meinen Besuch gemacht; aber der Mann will mir sogleich vortragen, was er künftig vorzutragen gedenkt, und ich flüchte mich bald wieder. — Graf von Arnim und Oberst von Heister lange gesprochen. — Besuch bei Frau von Kelleßen. — Weiber. — Konsistorialrath Kust war bei mir und ließ mir ein Blatt seiner Handschrift zurück.

Nachmittags auf der Terrasse Kaffee getrunken, Geheimer Bergrath Böding aus Saarbrücken, Koreff, Hasenclever, Diergardt, Thurneisen. Koreff unterhält uns zwei Stunden lang und drüber mit den ausserlesensten, vorzüglichsten Geschichten, ärztlichen, politischen, militairischen, von Talleyrand, Fouché, Marmont, Madame de Boufflers zc. Schade, daß man sie nicht aufschreiben, noch ganz so wie er sie erzählt, behalten kann. Er erzählt fließend, eindringlich, mit glücklicher Szenerie, nie übertrieben, nie belästig-

gend, und immer mit bester Larve. Daß er viel von Schall hat, darf nicht auffallen, beide sind Breslaner. Eine Sache war merkwürdig. Koreff erzählt aus Hardenberg's Mund, was auch in dessen Memoiren stehen soll, daß im Jahre 1805 vorzüglich Beyme den König am Los-schlagen verhindert habe. Dagegen sagte grade hier vor kurzem der alte Prinz Wilhelm zu mir, im Jahre 1806 habe Beyme den König fußfällig angefleht, doch Los-schlagen, und fügte hinzu, er wisse diese Thatsache durch Mittheilung der Königin Luise, die es ihm selbst gesagt habe. Wem nun glauben? Die letztere Quelle scheint wohl die zuverlässigere, auch paßt ihre Angabe mehr zu dem Charakter Beyme's, der kriegerischen Muth und viel Entschlossenheit hatte.

Der Himmel hatte sich unwohlft und ein Gewitterregen nöthigte uns die Terrasse zu verlassen. In den Sälen war es drückend, die Zeitungen wurden alle gelesen. Ich ging nach Hause.

Bothschaft, daß Hensel's hier seien, und Felix Mendelssohn-Bartholby. Ich gleich trotz des Regens zurück in den Kurjaal. Nach langem Suchen fand ich Felix und seine Schwester in der Restauration. Ich freute mich sehr des Wiedersehens, die Fremde brachte an den Tag, was die Heimath so leicht verdeckt, die alte treue Jüngelung, auf lauges Kennen und innere Achtung gegründet.

Die Zeitungen melden den Tod Hermann's von Kotled in Freiburg.

Homburg, Sonnabend, den 19. Juli 1845.

Gegen Mittag kam Doktor Carriere aus Steßen hier an. Gleich war ich auf heimischem Boden, in frischer Luft,

alles in geistiger Anregung, in sichrem Verständniß! Wir hatten einander viel mitzutheilen, kamen in lebhafteste Erörterungen, nie in Streit.

Homburg, Sonntag, den 20. Juli 1845.

Besuch von Carriere, mit dem ich auf die Terrasse ging. Hier redete mich unvermuthet Doktor Löwenthal an, er war mit seiner Frau und andrer Gesellschaft aus Frankfurt gekommen. — Inzwischen war uns Herr Bauernfeld, der Wiener dramatische Schriftsteller, nachgekommen, und mit ihm wechselte ich einige freundliche Worte. — Nun kam ein komischer Auftritt! Ein rothnasiger Herr begrüßte mich feierlich und mit pathetischem Lächeln: „Ich bin Dobes, aus Lennep!“ — Sehr erfreut, die Ehre zu haben. — „Und habe Ihnen viele Grüße von Doktor Weber zu bringen.“ — Vielen Dank, aber ich kenne den Herrn nicht. — „Er war Ihr Schüler in Würzburg, und ist Ihr eifriger Verehrer.“ — Da muß ein Irrthum in der Person sein, für wen halten Sie mich? — „Habe ich nicht die Ehre, mit Herrn Geheimrath von Schelling zu sprechen?“ — Nein, ich heiße Barnhagen, und sehe dem Genannten gar nicht ähnlich. — „Aber er ist doch hier?“ — Nicht daß ich wüßte, ich zweifle sehr. — „O gewiß, in den Zeitungen steht, daß der König ihn hieher geschickt wegen der Krankheit der Prinzessin Wilhelm.“ — Ach Sie meinen Schönlein! — „Schönlein? Ja, ich glaube, so ist der Name! Und da Sie denselben Ordenträger . . .“ — Da meinen Sie wieder Schelling, der den Orden pour le mérite hat, aber die Friedensklasse, deren Zeichen von der militairischen Klasse ganz verschieden ist. — Der Mann war ganz in Verwirrung, wußte nichts von Schönlein,

noch von Schelling, bat mich um Erläuterung, die ich eilig gab, und ihn dann seinem Nachdenken überließ.

Ich führte Carriere'n zu Koreff, wo wir lange blieben und sich ein ernst-wissenschaftliches Gespräch entspann; Carriere gab Auskunft über die Universität Gießen, und erzählte Liebig's merkwürdige Laufbahn und einige vor-treffliche Züge von ihm. Koreff war auch sehr gut und machte aus dem wissenschaftlichen Pariser Leben erhebliche Mittheilungen, — über chemische Experimente, Gefahren der Wissenschaft, merkwürdige Entdeckungen.

Als wir Koreff verließen, trafen wir auf Doktor Otto Müller aus Frankfurt, einen bescheidenen Litteraten, der die Lebens- und Leidensgeschichte des Dichters Bürger ver-arbeitet hat. Wir gingen eine Weile zusammen, trennten uns dann vor meiner Thür.

Seltam ist es, wie die preussischen Landsleute hier schwer mit Fremden bekannt werden; ich habe dasselbe schon früher in Löplitz, in Baden, in Riffingen und Wiesbaden und Ems beobachtet. Kleist geht nur immer mit Arnim's, Gräfin Bernstorff und ihrer Schwester Fräulein von Könnert, mit der alten Gräfin Häfeler zc. So geht es auch Arnim's, da kommt kein Engländer, kein Russe, kein Franzose in's Spiel! Den Beamten zweiter Klasse, die hier sind, geht es eben so. Es ist nicht Stolz, nicht Ungeschicklichkeit; es ist Folge unsrer Landeslage und ab-geschlossenen Einrichtung; — hier im Reiche sind die poli-tischen Gränzen für das Leben von fast gar keiner Bedeu-tung, bei uns bedingen sie beinahe alles.

Der Landgraf ist in Schlangenbad; er war früher bei mir, als man mir gesagt hat, die Leute hatten es nur vergessen zu bestellen. Nun seh' ich ihn diesmal wohl

nicht mehr. — Prinzessin Wilhelm ist noch zu Bette. Die Genesung geht langsam.

Homburg, Montag, den 21. Juli 1845.

Nachmittags, als der Regen nachgelassen, mit Hase clever auf der Terrasse. — Als die Abendkühle kam, zog ich mich in's Haus zurück. Im Lesezimmer hat ich einen Herrn, wenn er sie nicht mehr läse, um die „Bosfische Zeitung“, er gab sie mir verbindlichst, indem er hinzufügte: „Sie kommen auch darin vor!“ Ein mir gänzlich Unbekannter! taktlos gutmüthig, wie nur ein Deutscher sein kann!

Homburg, Dienstag, den 22. Juli 1845.

Nachmittags auf der Terrasse. Gespräch eines Gelehrten aus Bonn, der dort noch den berühmten Eulogius Schneider gekannt hat; geschmacklos, mit Anspruch auf Geschicklichkeit, — sein Sohn hat in Berlin auf einem Ball, wo Erzellenzen waren, mit einer Gräfin getanzt, man denke Nun setzten sich * und dann auch * an denselben Tisch, ich hielt es nicht aus und suchte das Freie. Vom Brunnen gegen Conzenheim zu, ganz einsam, still und anmuthig Bäume, Büsche, Kornfelder, Gras, alles schimmerte in Nachmittagssonnenschein; der Weg aufwärts gegen die Walbhügel war einzig beschienen, die weißen Wolkenstreifen zerflossen in der Bläue, die Erde lächelte dem Himmel zu, aus dem Wache hervor blickte das Schilf, blickten roth und gelbe Blumen, leuchtend im goldnen Licht. Wie um mich her, war es auch in mir, die unscheinbarsten Erinnerungen, Jugendeindrücke in hellem Glanz. Auch auf meine Seele lag Nachmittagssonne, schon stark dem Abend zu

eilend. Ich fragte mich, ob in diesen Strahlen noch etwas gedeihen solle, was vom frühen Morgen an etwa gereift und geblühen sei? — Lange stand ich und sah in's Weite; eine Zeit lang ruhte ich auf einer Bank, dann trat ich gestärkt und gesammelt den Rückweg an.

Homburg, Mittwoch, den 23. Juli 1845.

Die Zeitungen reden viel von der preussischen Verfassungssache. In der Rheinprovinz erwartet man mit Bestimmtheit, daß der König die Landtagsabschiede mitbringen und große Zugeständnisse machen werde; auf Petitionen der kühnsten Art müsse er gefaßt sein; es werde darauf ankommen, diese Länder fester an Preußen zu knüpfen oder sie abzuwenden. Die Hhein-Heider-Sache gilt den Leuten als ihre eigne, sie wollen zur Genugthuung wenigstens das Bekenntniß, daß der Minister Graf von Arnim deshalb abgesetzt worden sei. Die Rheinländer zeigen nicht die geringste Furcht oder Bekümmerniß, sie sind ihrer Sache gewiß und daher lachenden guten Muthes. Sie meinen, für sie werde sich schon Rath finden, wenn nicht sogleich, doch später; sie könnten in sich selbst ihr Heil finden und brauchten keine Reichsstände — es sei eine Güte von ihnen, daß sie darum petitionirten —, und auch nach außen könnten sie sich manchen Anknüpfungspunkt offen halten, nicht grade Frankreich, aber Belgien, aber Süddeutschland. Sie warten ab, was man ihnen bringen werde, überzeugt, daß ihnen immer noch freistehen werde, davon nur das ihnen Taugliche zu nehmen. In Berlin, heißt es, wird fleißig gearbeitet. Die Arbeiter flüchten kein Zutrauen ein, am wenigsten Gunst hat der Name Caniz. Eine große Krisis, das ist nicht abzuläugnen, schwebt über uns; was jetzt

gebraut wird, ist ein Getränk, das wir lange Zeit werden trinken müssen. Und die Mehrzahl der Menschen leuchtet ruhig in den Tag hinein nach gewohnter Weise, ohne nachzudenken, ohne Kummerniß, als ob das immer so fortgehen müsse, mit Rang und Amt und Würden und Besoldung, mit Vermögen und Einkünften; — so lebten die Leute in Frankreich 1787 und 1788 ebenfalls, aber schon ein Jahr darauf ging es nicht mehr. Wollte man sagen die Leute thäten am besten, so fortzuleben, sie könnten doch nichts ändern? Ich muß sagen, doch, sie könnten! Ein großer Theil der Unfälle, von denen auch der Einzelne betroffen wird, begründet sich in der Unaufmerksamkeit und Sorglosigkeit der Menge, eine allgemeinere Wachsamkeit würde vieles Unheil unmöglich machen. Ist doch in Preußen an solcher Wachsamkeit ein neues Religionsedikt schon gescheitert, ein dummes Ehegesetz u. d. Aber die Selbstsucht hofft auf einzelnes persönliches Glück, und das allgemeine Unglück kümmert sie dann nicht; die Blindheit verbündet sich mit ihr und macht den Schaden um so gewisser.

Man erwartet morgen den König hier, Andre am Sonnabend, Andre am Montag; hier würde er nur eine Stunde weilen, um die Prinzessin Wilhelm zu besuchen.

Ich kehrte gegen Abend in den Kurgarten zurück. — Hasenclever, Rellessen, Herr von Dechsner. — Plötzlich steht aus einer Gesellschaft ein Herr auf, eilt zu mir herzu — es ist der badische Bundesgesandte Herr von Blitterdorff, voll Freundlichkeit, ja Vertrautheit, ganz vergessen daß wir nie Freunde gewesen, noch sein konnten! Er kommt mit zwei Söhnen und zwei Töchtern für heute zum Besuche hier. Ich setze mich zu ihnen, und gleich ist von Staatsachen die Rede; von Jßstein und Hedder zufällig ketten

Silbe, wohl aber von Konstitution, Pressfreiheit, Zollverein &c. Ich bin mit ihm nicht vertraulich, aber offenerzig. Von seinen Aeußerungen will ich einiges hier aufzeichnen. Wir leben schon inmitten einer stillen Revolution, die Kräfte sind in voller Ausbildung, nur bestehen die alten Formen noch, bald werden auch diese zerbrechen. Preußen muß entweder in Deutschland, oder Deutschland in Preußen untergehen. Preußen ist zu weit gegangen, es kann nicht stillestehen und nicht zurückgehen, es wird vorwärts getrieben. Preußens Reichsstände werden ungeheuern Einfluß auf Süddeutschland haben, besonders, wenn — wie zu erwarten — die Rheinländer ein großes Uebergewicht erlangen. Der König und seine Rätthe irren sich ungeheuer, wenn sie meinen, einer großen Ständeversammlung enge Schranken zu setzen; ein solcher Körper bewege sich nach eignen Gesetzen, schütze seine Mitglieder und diese würden stets kühner. — Er erzählt mir, daß Otterstedt kürzlich seine Frau verloren habe. Von Herrn von Radowiß, daß er mißvergnügt und kränklich sei. Mancherlei von Lettenborn, Metternich &c. Er sagt unter andern, Baden könne jetzt gar keinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten brauchen — Herrn von Dusch rechnet er also für keinen —, ein solcher würde die Regierung nur geniren. — Ich erzählte den Töchtern von ihrer Tante Bettina, von ihren Cousinen, Marie, Armgard und Gisela. — Der russische Gesandte am Bundestage, Herr von Ubril; sein Name knüpft sich an einst wichtige Verhandlungen; jetzt ist er ein abgelebter, glanzloser Diplomat, ein dickes Männchen, gebrechlich und stumpf.

Der König kommt am Montage, so weiß man am Wilhelm'schen Hofe, doch ist dergleichen jetzt immer etwas ungewiß. Sollte der König einige Tage früher, als die

Königin Victoria kommt, in den Rheinlanden zubringen wollen, so wäre das mit einigen Unstatten verbunden, diese Tage könnten nicht müßig hingehen und aus den Geschäften sogleich Verdrießlichkeiten entstehen; zugleich mit dem Gaste zu kommen und nachher die Geschäfte abzu-
thun, wäre vortheilhafter. Indesß jeder geht nach eignem Sinne.

Homburg, Donnerstag, den 24. Juli 1845.

Allerlei Gerede aus Berlin. Der Kriegsminister von Boyen soll zurücktreten, worüber man sehr verwundert ist. Das Antwortschreiben des Prinzen von Preußen an die Handelskammer von Arefeld, worin er sagt, daß er sich für Schutzzölle erklärt habe, erregt Aufsehen; man sagt, es sei abgefaßt, als ob er Mitregent sei. Die Verbreitung des deutschkatholischen Wesens wird vielfach besprochen, und die plötzliche Milde und Billigkeit, welche von Rom her den römischen Geistlichen anbefohlen wird, hängt ohne Zweifel damit zusammen. Herr von Nellesen meint, die neuliche Rundreise des päpstlichen Nuncius in der Rheinprovinz habe in diesem Sinne gewirkt. Nellesen hatte in Rom eine Audienz bei dem Kardinal Staatssekretair und berichtete ihm über die katholischen Verhältnisse am Rhein; der Kardinal berief den Jesuitengeneral Rothaan zu einer zweiten Zusammenkunft und ließ Nellesen seine Angaben wiederholen; öfters wandte sich der Kardinal an den General und sagte: „Comprenez-vous, général? Qu'en dites-vous?“ Doch dieser blieb stumm, hörte alles mit an und entfernte sich wieder, ohne daß Nellesen nur den Laut seiner Stimme gehört hätte. — Artige Anekdote: Ein rheinischer Advokat hatte den berühmten Font vertheidigt

und zu erweisen gesucht, daß derselbe unmöglich den Mord begangen haben könne; bald darauf sollte Font ihm eine Geldsumme leihen, dieser schlug es ab, der Advokat erzählte das mit bitterer Klage und fügte hinzu: „In diesem Augenblicke sah ich den Mörder in seinen Gesichtszügen deutlich ausgedrückt.“

Die Leute erzählen hier Wunder von der Versammlung von Rabbinern, die jetzt in Frankfurt Statt findet; jederman wird als Zuhörer zugelassen, und die Frankfurter strömen herbei, das merkwürdige Schauspiel mit anzusehen. Abgesehen von der Wichtigkeit des Inhalts der Debatten, soll die Form derselben sehr anziehend sein. Geläufig und eindringlich reden können alle, manche zeigen das größte Reduertalent; nur wenige sollen den jüdischen Akzent hören lassen, einige das klarste und reinste Deutsch reden. Man hätte nie diese Talente, diese reise Sachkunde und Geschicklichkeit des Vortrags in diesem Kreise vermuthet. Wie auch das Ergebnis ausfalle, von den Verhandlungen haben die Juden große Ehre, und die Rabbiner flößen den Christen in Frankfurt eine bisher ihnen versagte Achtung ein.

Endlich seh' ich Koreff einmal wieder; er sieht verstört und zerstreut aus, kleidet sich übel, er sollte nur Schwarz tragen. Er läßt mich Briefe von Guizot lesen, die alle das größte Vertrauen, die lebhafteste Dankbarkeit ausdrücken. Ein Brief des großen Cuvier an Herrn de Boisbertrand lautet buchstäblich wie folgt: „Au jardin du Roi le 29. juin 1830. Monsieur et cher collègue! J'apprends avec stupéfaction, c'est le mot, que M. Koreff, l'un des médecins les plus savants, et certainement les plus spirituels de l'Europe, a encore besoin d'une permission, pour continuer de faire du bien aux Français. Ce n'est pas à un administrateur aussi éclairé que vous, qu'il est nécessaire de

dire que M. Koreff est de ces hommes, qu'il faudrait aller chercher, aller prier de venir, s'ils ne venaient pas d'eux-mêmes. Ainsi je ne lui ferai pas le tort de solliciter pour lui; ni à vous celui de supposer que vous ayez besoin de sollicitations dans une affaire comme la sienne. Toutes les protections envers un homme de mérite, ne peuvent qu'honorer les fonctionnaires qui les accorderont. Veuillez, Monsieur et cher collègue, recevoir avec votre bonté accoutumée la nouvelle assurance de ma haute considération et de mon dévouement. B. G. Cuvier." — Wahrlich, ein ehrenvolles Zeugniß, das manchen Uebelstand aufwiegt.

Homburg, Freitag, den 25. Juli 1845.

Es ist bei fablem Sonnenschein so schwül, daß ich heute Vormittag lieber nicht ausgehe. Unglücklicherweise ist heute in Homburg Jahrmart, und schon die sechste Drehorgel wirbelt unter meinen offenen Fenstern (gleich der Erde) mit rauhem oder pfeifenden Gesang und wilden Schreien. Das Toben nimmt kein Ende, und dabei schreib' ich immer zu!

Ich thue was für meine Freunde, darob muß ich mich selbst loben, darob auch leiden! Werder und Mühle wünschen Abdrücke von Breidenstein's Siegel zu haben, und ich schreib' ihm deshalb, obchon ich weiß, daß darauf sein Besuch erfolgen wird. Richtig! Kaum hat er mein Billet empfangen, so stürmt der ruheloße Greis zu mir, überglücklich, daß man seiner Sachen begehrt, bespeit sich und mich, meinen Tisch, meine Papiere (nicht dieses!), trägt mir auf's neue seine scharfsinnigen, tollen und unanständigen Erklärungen vor, aber bringt auch die Abdrücke!

Merkwürdig ist der Aufwand seines Verknüpfungstalents, er hat seine Lehre überall eingeflochten oder angehängt, an Sprichwörter, an die Farben in der Heraldik sogar. Ich wurde den Mann nur mit Ganzmann's Hilfe los, der den klugen Einfall hatte, mich zu erinnern, daß man mich schon lange auf der Terrasse zum Kaffee erwarte.

Homburg, Sonnabend, den 26. Juli 1845.

Besuch des Konsistorialrathes Rust. Er geht nach Wiesbaden. Urtheile über die Lage des Protestantismus in Deutschland. Er will philosophische Theologie, wie Marxheineke; beklagt, daß der Name Hegel's geschmäht, seine Lehre so gräßlich verkannt werde. Ueber den Staatsrath von Linde in Darmstadt, er sei der Mann Metternich's, behandle die protestantische Kirche mit feiner Kunst, um sie zu schwächen, besetze alle Stellen mit Rationalisten, durch die dann das Evangelium bald gleichgültig werde, und wer noch Eifer behalte, wende sich dann leicht zur katholischen Kirche. Gutes über Hillebrand, von mir über Doktor Carriere.

Als es auf's neue hell geworden, macht' ich einen Spaziergang zum Brunnen, wo ich einen erfrischenden Trunk that; die Bäume, Wiesen und Berge waren schön von der Sonne beschienen. Von dort mit Fränkel nach Waldluft und über die Wiesen nach Hause. — Koreff setzte sich zu mir, erzählte und fragte vieles, zuletzt gab er mir Auskunft über neue medicinische Versuche in Paris, chirurgische Heilungen merkwürdiger Art; eigentlich lebt er ganz in diesen Sachen, und was er sonst betreibt, betreibt er nur nebenher. Mancherlei, was ihm der Fürst von Hardenberg einst vertraut, war mir längst bekannt, andres dagegen

nicht, aber auch etwas zweifelhaft; Koreff's Gedächtniß ist ungeheuer, aber doch nicht ohne Einwirkung seiner Phantasie, und seine Kritik beim Auffassen war von jeher schwach. Wilhelm von Humboldt's und Boyen's Zweikampf beim Wiener Kongreß, insofern es zum wirklichen Schießen soll gekommen sein, bleibt mir noch problematisch, ob schon Koreff versichert, Humboldt habe in die Luft geschossen, Boyen aber gezielt. — Anekdote, daß damals in Wien aus dem russischen Kabinet einige Landkarten dem preussischen mitgetheilt worden, zum Behuf untergeordneter Berichtigungen, daß aber darunter ein Blatt sich befunden, worauf Rußlands Grenzen bis zur Elbe ausgedehnt waren, über welche der König sich dermaßen entsetzt habe, daß er lange eingeschlossen geblieben, nachher aber höchst ärgerlich die Karte dem Offizier, der sie ihm vorgelegt, mit den Worten zurückgegeben habe: „Dumme Kabinetsspracherei, weiter nichts!“ — Ueber die dem russischen Kaiser offenbarte Zweizüngigkeit Metternich's am Wiener Kongreß, ob die Einschlebung eines österreichischen Remoires unter die dem Kaiser Alexander zugeworfenen preussischen Papiere absichtlich von Hardenberg, oder aus Unachtsamkeit von Jordan begangen worden? oder aus üblem Willen von Wilhelm von Humboldt gegen Hardenberg? Letzteres am wenigsten anzunehmen. Aber Unachtsamkeit und Verwirrung waren damals in den preussischen Geschäften sehr groß! — Mit Koreff noch eine Weile umhergegangen. Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen hatte ihm eben noch ein hübsches Wort vom Fürsten von Signe gesagt: „Un prince doit se servir de sa cour comme d'un paravent, derrière lequel il cache sa faiblesse et sa bêtise.“

Homburg, Sonntag, den 27. Juli 1845.

Die Straße ist schnell in Ordnung gebracht, damit der König morgen ohne Anstoß darüber fahren könne. — Meinem Barbier ist nicht merkwürdig, daß morgen der König kommt, sehr merkwürdig aber, daß die homburgische Kriegsmannschaft ihre Beurlaubten eingezogen hat, um morgen fünfundsiebzig Mann stark auf die Schloßwache zu ziehen.

Im Lesezimmer, auf der Terrasse; Regierungsrath Rittag, Regierungsrath Hoestermann, Marquise de Cluny. — Besuch bei Koreff; der Kammerherr von Witzleben kommt Abschied zu nehmen.

Nachmittags wiederholte Regengüsse. Als ich auf der Terrasse zum Kaffee ankam, spannte man schon Schirme auf. Koreff mit dem Grafen zu Solms-Laubach im Gespräch, es ist der Flügeladjutant des Königs; freundlichstes Bezeigen gegen mich, er zieht mich zu Rathe wegen seines Vaters, will mir dessen ausgewählte Briefschaften und andre Papiere desselben nach Berlin schicken zur Prüfung und Benutzung. — Der Graf erzählt mir, ein von ihm nach Frankreich gesandtes Exemplar meiner Biographie von Seydlitz sei in's Französische übersetzt worden und werde von allen Offizieren der Reitschule zu Saumur mit Begier gelesen.

Um halb acht Uhr wieder in das Kurhaus zum Abendessen. Da ich etwas Schwindel gehabt, wollte ich nicht ohne Begleiter nach Hause gehen, und spazirte auf der Terrasse, bis Ganzmann käme. Es war kühl, aber zum Sehen ganz gut. Herr von Kleist gefellte sich zu mir; er fand es gleich mir bedenklich, daß der König so lange vor der Ankunft der Königin Victoria in der Rheinprovinz weilen wolle, weil verbrießliche Geschäfte unvermeidlich

feien, aber er meint, der König habe wohl den 26. nicht gern zu Hause zubringen wollen. Wir sprachen von Schöffel; er glaubt, eine Freilassung vor dem Urtheil werde wohl nicht geschehen, aber das Urtheil werde wohl günstig für ihn ausfallen, der Beweis gegen ihn sei erstaunlich schwach. Daß die Sache so lange gedauert, daran sei Schöffel selbst schuld, weil er durchaus den Breslauer Gräff zum Vertheidiger haben wollte, was das Gericht nicht zu gewähren brauchte. Ich habe Herrn von Kleist noch nie so billig gefunden.

Homburg, Montag, den 28. Juli 1845.

Koreff erzählt mir, die Gräfin von Edling, geb. Stourdzja, habe ihm einst vertraut, es gäbe eigenhändige Memoiren der Kaiserin Katharina der Zweiten, in denen sie mit brutaler Aufrichtigkeit ihre persönlichen Ereignisse erzählt und unter andern die Absetzung ihres Gemahls umständlich geschildert habe, wobei die Umstände sehr zu ihrem Vortheil sprachen. Die Gräfin hatte einen Band dieser Memoiren — in rothen Sammet gebunden, mit metallnen Ecken — einst auf acht Tage von der Kaiserin Elisabeth anvertraut erhalten. Der Kaiser Alexander habe das Buch einst vernichten wollen, aber die Betrachtung, daß seine Großmutter darin doch besser erscheine, als in den meisten Geschichtsbüchern, habe ihn abgehalten, dann habe er auch erfahren, daß zwei Abschriften — diese gewiß, vielleicht mehrere — vorhanden seien, die in Ermanglung der Urschrift um so leichter gefälscht werden könnten. Eine dieser Abschriften soll in Deutschland sein, in Weimar vielleicht! *)

*) Diese Memoiren sind seitdem bekanntlich (1859) erschienen.

Anekdote von Friedrich Wilhelm dem Dritten. In Paris 1815 erzählte er der Gräfin Saint-Aulaire, in die er sich etwas verliebte, was er alles gelitten, das Kriegsunglück, die harte Zeit nach dem Tilsiter Frieden, den Tod der Königin; er war wirklich bewegt und fügte dann hinzu: „Et pour comble de malheur, j'ai encore dû faire le Jacobin!“ Er meinte das Jahr 1813, wo er zu seinem Volk habe reden müssen, von Freiheit, Bürgerthum &c.

Ich ging auf die Straße, um den König kommen zu sehen, der Regen trieb mich unter die Halle des Kurhauses, hörte aber wieder auf. Um halb zwölf Uhr kam der König, die Königin bei ihm im Wagen, in einem zweiten der Flügeladjutant von Willisen und eine Hofdame. So viel ich im Fluge wahrnehmen konnte, sah der König alt, kahl und gedunsen aus. Er saß auf meiner Seite, und grüßte eben. — Ich war kaum zu Hause, so kam ein Platzregen, eine Art von Wollenbruch. — Als ich ruhen wollte, erschien unvermuthet der Oberhofprediger Breidenstein! Er wollte mir einige Blätter vorlesen, aber ich erklärte bestimmt, das könne ich nie vertragen, und jetzt müsse ich ruhen! Er ging endlich. — Während ich schlief, fuhren König und Königin wieder nach Frankfurt zurück, sie waren zwei Stunden hier.

Homburg, Dienstag, den 29. Juli 1845.

Die ganze Nacht Regen, der auch Morgens fortbauert oder wiederkehrt. Durchweichter Boden, ich hüte mich ihn zu betreten! Am Brunnen wandeln nur wenige Schatten umher.

Bei der Frühstückstafel des Landgrafen war gestern der König merkwürdig gereizt und redselig. Ohne besondern Anlaß sprach er zu dem Landgrafen ganz laut über

die Königsberger Sachen, und machte seinem Herzen Lust, in einer Weise, als ob er eine wohlbedachte Absicht dabei erfüllte, ohne daß eine solche zu finden war. Er sagte, der General Graf von Dohna sei ein vortrefflicher Mann, und werde nur, weil er dies sei, gehaßt und verunglimpft; wäre er schwach und nachgiebig, so würde ihn die Parthei nicht genug zu rühmen wissen. An der grundschrlechten Richtung dort sei nur ein geringer Haufen Unzufriedener schuld, einige Juden, einige Christen, die einen so schlecht wie die andern, aber ihr verderbliches Treiben solle ihnen gelegt werden. „Auch einige von meinen Freunden sind darunter“, fügte er hinzu, „diesen sag' ich es alle Tage, daß ihre Richtung eine schlechte ist“. Man war verwundert, den König so loslegen zu sehen und unter die Geschimpften dann unvermuthet auch seine Freunde eingereiht zu finden. Der Landgraf antwortete wenig; er finde die Leute sehr „reprehensibel“, ließ er einfließen, das Gespräch zu nähren fand er nicht gerathen, aber der König sprach immer zu und gab den Anwesenden viel der Art zu hören — Für den Besuch der Rheinprovinz ist diese Stimmung und Ansicht nicht besonders günstig.

Die Art, wie den Deutschkatholischen jetzt dennoch die Benutzung protestantischer Kirchen gestattet worden, etwas Kleinliches, Rechthaberisches, Schwaches, und macht den unangenehmsten Eindruck: Nachgiebigkeit und üblen Willen verbunden, das erwirbt nie Dank.

Koreff erzählt mir wichtige Begegnisse mit Talleyrand, Sebastiani, Metternich, Hardenberg; auch von dem eben verstorbenen Grafen Grey, der sich schon alt in Lady Blessington verliebte und ihr die zärtlichsten Briefe schrieb, die Koreff von ihr zu lesen bekam. Auch Naturwissenschaftliches kam zur Sprache.

Im Besezimmer fand und sprach ich Madame Zimmermann. — In der Dämmerung sah ich den Landgrafen ganz allein trübselig umherschleichen, er kam auf die Terrasse, that einen Blick in den Spielsaal und ging weiter; ich bedauerte ihn sehr. Er erkannte mich und knüpfte ein Gespräch mit mir an, erzählte mir vom Besuche des Königs u. s. w. Er will wieder nach Schlangenbad zurück. Das Krankenlager der Schwester belästigt ihn sehr; ich höre von Andern, daß der Aufenthalt ihn schon wenigstens zwölftausend Gulden außerordentlich kostet, was jedoch von beiden Seiten mit Grazie übersehen und von ihm gern geleistet wird, obschon seine Einkünfte gering sind.

Als ich ein geringes Abendessen verzehrte, setzte sich ein Herr mir gegenüber und redete mich an, es war Herr Thudichum, Bruder des Uebersetzers des Sophokles, Schwiegerjohn Breidenstein's. Er sprach von seines Schwiegervaters Schwächen, mit denen man Nachsicht haben, aber sie zugleich bewachen müsse, damit kein Aergerniß entstehe; daß ich sein Siegel begehrt, habe ihn ganz trunken gemacht, man müsse jetzt alles anwenden, ihn zu beruhigen; ich klagte ihm meine Noth mit dem Alten, und daß ich mich verläugnen lasse. Herr Thudichum ist im Besitze des handschriftlichen Nachlasses des Präsidenten Harscher's von Almendingen — gewesenen Schwagers von Breidenstein — und will dessen berühmte Prozeßgeschichte mit den preussischen Behörden drucken lassen.

Homburg, Mittwoch, den 30. Juli 1845.

— Ich saß einen Augenblick bei Madame B., da sagte die: „Dort kommt Anna Theremin und ihr Bruder! Der Vater ist auch hier, aber zuerst auf's Schloß gegangen.“

Anna sehr erfreut, wie ich. Wir sprachen viel und lange. Ich sagte es Koreff, daß er nicht weginge. Endlich kam Theremin, sehr überrascht mich zu finden. Er hatte nur Fräulein von Kalb sprechen wollen, war aber an den Prinzen Wilhelm gekommen, hatte Prinzessin Elisabeth gesehen, und endlich Prinzessin Wilhelm selbst besuchen dürfen. Wir trafen Koreff, Theremin fragte mich ängstlich, ob das „Du“ noch gelten könne, aber Koreff hatte es schon frisch gebraucht. Es war eine freudige Spannung, daß wir alte Freunde, sechzigjährig, und nach den verschiedensten, uns trennenden Geschicken einander dennoch treu, hier unerwartet zusammentrafen, im Grünen, froh der Erinnerungen, zu neuem Gefühl lebendiger Gegenwart erweckt. Theremin meinte, die heutige Jugend habe nicht solche Freundschaften und Strebungen, wie wir sie gehabt; er machte hierüber mehrere Bemerkungen, theils schüchternen Bescheidenheit, theils wohlgefälligen Selbstgefühls. Koreff ließ ein Feuerwerk von Laune, Witz, Erinnerungen und Betrachtungen aufsprühen, Theremin blieb in Einem freudigen Staunen und Lachen, und wurde ganz mitbelebt; einige Witzworte Koreff's waren wirklich vom ersten Glanze überraschend prächtig und treffend, und eines baute sich über das andre. „Er ist ganz der Alte!“ rief Theremin. — Wir gedachten Chamisso's, Neumann's, Lafoye's, Robert's, sogar — mit einiger Unlust — Hitzig's, gedachten des grünen Almanachs, unsrer Sonette, unsrer Thee's. Wir blieben anderthalb Stunden zusammen, endlich mußten Theremin's wegfahren; sie reisen nach Genf. Theremin erklärte, diesen Tag zähle er unter die glücklichsten seines Lebens, und schied in wahrer Rührung. Von uns dreien war er entschieden der am meisten vom Alter gedrückte, gebrochene; dazu kam das geistliche Bewußtsein, das er doch

lets bewahrte, und in welchem schon früh die eigentliche Geistesfrische ihm untergegangen war. Bedauerte er doch, daß Madame Dudevant im „Spiridion“ nicht zum Christenthum gelangt sei! „Es ist sein Metier“, sagte Koreff, „man muß es ihm lassen und drüber hinsehen!“

Koreff und ich aßen noch zusammen und schieden dann. Der eben beginnende Ball reizte uns nicht.

Homburg, Freitag, den 1. August 1845.

— Ueber die homburgischen Verhältnisse; lieberliche Wirthschaft, Willkür, Gewaltthamkeit, offenbare Rechtsverweigerung, der Landgraf unkundig und schwach, man achtet seiner nicht, kriecht aber doch vor ihm und seinen Brüdern, strebt mit dem „Hof“ in Verbindung zu sein. Die Spielbank macht Homburg zu einem Nest von Gefindel, Wirthenern, Deutelschneidern, lieberlichen Weibern, besonders im Winter, wo einige englische Familien, die hier überwintern, gewöhnlich das Opfer der Ränke und Betrügereien werden.

Da der General Sir Frederick Adam mich nicht hat finden können, so geh' ich zu ihm, einen weiten Weg. Ein lebenswürdiger freundlicher Mann, von edlen Zügen, hellen Augen, recht englisches Aussehen und Art! Er hat meinen „Keith“ in Rom gelesen, wohin er auch zurückkehrt. Hat in der Schlacht von Waterloo tapfer gefochten, war Gouverneur der ionischen Inseln, dann von Madras. Erzählt mir viel von Indien; kennt Herrn Colvin dort. Die Gräfin von Flahault ist seine Kousine, er selbst ist mit Keith verwandt; ein Onkel von ihm war am Lobbette Lord Marischal's in Potsdam. Er hofft mir noch Papiere von diesem zur Benutzung zu verschaffen, wird an den Erben der

beiden Bräder, Herrn Elphinstone, schreiben, der auch noch ein schönes Delbild der Eva Merthens besitzt.

Nachmittags mit Koreff beim Kaffee, Madame Koreff auch eine Weile mit uns. Fränkel, Regierungsrath Mittag. Der ältere Graf von Nebern und Lord Westmoreland waren eine Stunde hier. — Sir Frederic Adam auf der Terrasse mit mir und Koreff; über die Schlacht von Waterloo — findet das Buch von Capitaine Sibborne fleißig und genau; über das Leben in Rom; über die Ausbreitung der deutschen Sprache in England; über die Phrenologie &c.

Auf Koreff's Betrieb machen Fränkel und ich mit ihm eine Ausfahrt nach Friedrichsdorf; die Gegend schön, der Ort häßlich; aber alles spricht dort noch französisch, es macht einen eignen Eindruck, hier einen Bauerburfschen und ein kleines Mädchen „Oui, Monsieur!“ antworten zu hören. Die Leute halten fest zusammen und sind stolz auf ihre Herkunft und Bildung. Die Fahrt war schön, der Himmel aber drohte mit Regen; Koreff unerschöpflich in Witz und Erzählung. — Nach der Rückkehr gingen wir noch zum Brunnen. — Bald nachher brach der Regen aus und wurde ziemlich stark.

Homburg, Sonnabend, den 2. August 1845.

Die Nacht Regen, Morgens ein fürchtbares Gewitter, mit Hagelsturm und entsetzlichem Regenguß.

Nachmittags beim Kaffee mit Koreff und Frau, bald kam auch Poley, der wieder von Wiesbaden gekommen. — Präsident von Kleist. — Ein Herr spricht mich an, es ist Doktor Carové aus Frankfurt am Main, mit dem ich das ergiebigste Gespräch habe, über die Deutschkatholischen, die

Lichtfräule, die Judenreformer, die preussischen Verhältnisse. Er war mit der Legationsrätthin Döring, Herrn Silber und andern Frankfurtern. — Sir Frederic Adam. — Herr Dunder der Sohn auf dem Wege von Rissingen nach Ostende hier durch. — Besuch bei Fräulein von Kalb, die ich aber nicht zu Hause, sondern nahebei zum Besuch der etwas kranken Madame J. finde. Ernstliches Gespräch über den Zustand der Prinzessin Wilhelm, sie leidet immer noch und das Uebel wurzelt sich ein. Man sollte Koreff zu Rathe ziehen, er würde scharf eingreifen. Der Geheimne Hofrath Müller ist zu schüchtern und fragt immer erst bei Schönlein brieflich in Berlin an! Das kommt vom Prinzessin fein! — Hauptmann von Silber und Frau, so wie auch Frau von Struve nicht zu Hause. — Auf die Terrasse zurückgekehrt, finde ich Fräulein Gillebrand und nehme von ihr Abschied. — Nachher wieder lange mit B., der mir aus seinen Geschäftsverhältnissen mit Werther und Bülow erzählt, den erstern gründlich verachtet, an letztern die Abwesenheit aller Bedanterie rühmt. Ueber Koreff's Verhältnisse in Paris, billig und theilnehmend, aus der Anschauung. Mit noch größerer Verachtung, als von * dem Vater, spricht er von * dem Sohne, der allerdings Gesandter sein müsse, weil er unfähig sei, Legationssekretair zu sein.

Es war heute wieder ein Wolkenhimmel von größter Abwechslung und Pracht. Man hat einen weiten Gesichtskreis hier, kann die Ballung, die Anhäufung, den Zug der Wolken genau verfolgen, den Uebergang in Regen, das Zusammensinken, die Wiederkehr der Heitre, das Aufsteigen in Silberwölkchen. Koreff und ich widmeten dem Schauspiel die größte Aufmerksamkeit, und sprachen dabei von Humboldt und Goethe, auch von Rachel.

Homburg, Sonntag, den 3. August 1846.

Heiter, aber kalt, die Fenster stark angelaufen. — Einladung zum Landgrafen.

Doktor Carové gestern erzählte mir als eine Merkwürdigkeit; die er mit angesehen, daß der König bei der Ankunft in Frankfurt den Dichter Schukoffski unter den Bewillkommenden wahrgenommen, gleich in dessen Arme gefallen und mit seiner Wade auf dessen Wade wenigstens fünf Minuten lang geruht, förmlich ausgeruht habe! Der König, bemerkten die Zuschauer, müsse sehr müde gewesen sein.

Koreff, der wieder sehr belebt ist und ausgezeichnete wissenschaftliche Dinge sagt, auch mitunter ganz weichmützig und gerührt wird; er hat einen solchen Ueberfluß an gutem Willen, daß dieser unmöglich aller zur That werden kann, er muß in Versprechungen überlaufen, die zu erfüllen unmöglich wird; ich bin ganz davon überströmt worden; wenn er nur die wegen Rahel's Briefen nicht vergift!

Um drei Uhr zum Landgrafen, außer den beiden Brüdern war noch Prinz Wilhelm da, dessen Tochter Prinzessin Karl von Darmstadt, Fräulein von Kalb, Herr von Kleist, ein Graf von Meerveldt, ein Oberst von Saharpe — Neffe Cäsar's von Saharpe — der als Knabe in Homburg mit den Prinzen zusammen war und sie seitdem nicht gesehen hatte, noch ein paar Herren. Der Landgraf sagte mir gleich, seine Richte verlange sehr nach meiner Bekanntschaft, und ich solle daher ihr Nachbar bei Tische sein. Die junge Frau ist hübsch, munter, rasch und kurz in ihren Äußerungen, wollte auch mit mir muntres Gespräch haben, und bei ihrer gutwilligen Aufnahme ließ ich es auch an gewagten Redensarten nicht fehlen. Prinz Wilhelm mischte sich auf heitre Weise mehrmals darein, Fräulein von Kalb

— nur durch den Prinzen Gustav von mir getrennt — half bisweilen aus, Herr von Kleist versuchte kleine Redereien, und alles lief in bester Stimmung ab. — Ich sprach unter andern von Bettina's Großthaten, und daß ihr Eifer allein die einstweilige Freilassung Schlössel's bewirkt habe. Endlich entfernten sich die Herrschaften, zuletzt der Landgraf, der mir — wie auch Prinz Wilhelm — die besten Wünsche mitgab, auch die schönsten Grüße an Lettenborn. — Draußen aber hartete meiner noch Fräulein von Kalb, um eigentlichen Abschied von mir zu nehmen, auch Prinzessin Elisabeth erschien noch einmal und machte auf einige Gemählde aufmerksam, die ich schon kannte vom vorigen Jahre.

Besuch mit Koreff bei dem Oberflieutenant Schmidt von unsrem Generalstab, der am Fuß leidet; ein Mann von großen Kenntnissen und scharfer Einsicht; er sieht die Zukunft düstrer noch als ich! — Sir Frederic Adam verläunt. — Koreff begleitete mich zu mir nach Hause und blieb noch lange.

Darmstadt, Montag, den 4. August 1845.

Um acht Uhr von Homburg abgefahren. — Vor zehn Uhr in Frankfurt. Ich hatte gestern an des Landgrafen Tisch erfahren, daß Herr von Bülow in Frankfurt krank liege. Ich fand ihn und die ganze Familie im Englischen Hof, aber er lag zu Bett und ich konnt' ihn nicht sehen. Frau von Bülow in größter Angst und Noth; ich halt' ihn für verloren, er ist in völlige Geisteschwäche verfallen, ohne Gedanken, ohne Willen. Humboldt war von Koblenz gekommen, nur eben ausgegangen um gleich wieder da zu sein, ich konnte ihn aber nicht abwarten. Schmerzhaft war

mir der Eindruck von Bülow's Geschick. Unwillkürlich muß' ich mich in die Vergangenheit versetzen; im Jahre 1816 waren Bülow und ich auch hier, beide im Beginn unsrer Laufbahn, reich an Aussichten, Hoffnungen, ich mit Rahel, er im Humboldt'schen Hause, noch nicht mit Gabrielen verheirathet; er stieg seitdem rasch aufwärts, steht jetzt auf dem höchsten Posten, ich verfehlte meine Laufbahn, verlor Rahel; beide alt und krank sind wir wieder in demselben Frankfurt, mit welchen Aussichten, in welchen Umständen! Und nach allem Wechsel der Dinge, der so ganz zu seinen Gunsten war, tausch' ich jetzt nicht mit ihm! Traurige Betrachtungen! — Um mich zu erheitern, eilt' ich zu dem Standbilde Goethe's in der Allee, das ich noch nicht gesehen. Man hat viel dagegen einzuwenden, ich aber war vom Anblick sehr getroffen. Die bedeutende Größe, die ungemaine Ähnlichkeit, wirken günstig. Die Basreliefs am Fußgestell sind sprechend, sinnvoll. Freilich war der Gedanke, der sich mit dieser Masse glänzenden Erzes verbindet, mir die Hauptsache. Der Frankfurter Goethe ist es, den man hier auf seinem Heimathboden sieht, nah seinem Vaterhause, unter den Mitbürgern, von ihnen geehrt. Wie es ist, hat das Denkmal seinen Werth. Mich freut es unnigst. Aus den Fenstern des Hauses, wo Rahel und ich 1815 in der Allee wohnten — bei Eichmeyer —, kann man es gut sehen. Warum hat sie es nicht miterlebt! — Ich besorgte in Frankfurt noch einige Aufträge, kaufte ein paar Bücher, frühstückte im Schwan mit Ganzmann, und fuhr nach anderthalb Stunden weiter, ohne sonst Besuche zu machen, wozu wenigstens acht Tage nöthig gewesen wären.

Gegen zwei Uhr in Darmstadt, in der Traube. Lauter Erinnerungen! hier bin ich auch mit Rahel ein paarmal

angelehrt, und über dem Vergangenen liegt ein zauberliches Licht, das dem Gegenwärtigen fehlt, erst in Zukunft werden soll! — Mein erster Gang war zum Professor Karl Wagner. Ein ernster, gebiegener, aufgeweckter Mann, dunklen freundlichen Blickes, freien Ausdrucks. Nach mancherlei Erörterungen gingen wir zusammen zum Geheimen Staatsrath Jaup, er war aber verreist, ich sprach die Frau, Tochter, den Schwiegersohn Mangold. — Von da zum Oberforstmeister Freiherrn von Wedekind. Lebendiger, regesamer Mann, ungemein freundlich, klug und lustig, seiner Tüchtigkeit in seinem Fache wohlbewußt. Ausgezeichnete Frau; groß und schmal, scharfsichtig und heiter, scheint ganz auf eignen Füßen zu stehen. — Auf der Straße den Musiker Mangold gesprochen. — Im Gasthose redet mich Herr Doktor Oppenheim aus Heidelberg an, ich habe ihn öfters bei Bettinen in Berlin gesehen. Meyerbeer wohnt neben mir, ich trete bei ihm ein, Freudengeschrei; auch sein Bruder, der Geheimrath ist da, von Mannheim gekommen ihn zu besuchen; wie man in diesen Gegenden hin und her reißt! Meyerbeer holt für die Feste zu Stolzenfels den Chor von Darmstadt zu Hülfe. — Nachmittags Fahrt zur Ludwigshöhe. Schöne Fahrt, mir neu; das Wetter leidlich, die Ausichten wunderschön. Wir finden, der Berabredung gemäß, Frau von Wedekind — der Mann wurde durch Geschäfte verhindert —, Doktor Duller und seine Frau, Doktor von Plönnies und seine Frau, die Dichterin, Doktor Oppenheim, Gerichtsmann Buchner; Professor Wagner machte mich mit Allen bekannt. Sehr freisinnige Gespräche; alle wichtigen Verhältnisse des darmstädtischen Regierungs- und Gesellschaftswesens wurden dargelegt, der Einfluß des Prinzen Emil, des Erbgroßherzogs, besprochen; es herrschen schmachvolle Gebrechen, aber man läßt nicht

ab, dawider zu murren und zu streiten; die Justizfrevel gegen Wilhelm Schulz, gegen Weidig, die Pensionirung Jaup's auf österreichischen Betrieb, die Herrschaft des Kanzlers von Linde, der gegen die Deutschkatholischen wüthet, und den man für einen Diener der Jesuiten hält, — alles kommt zur Sprache. Gute Gesinnung, die endlich durchdringen muß! Doktor von Plönnies, ein freisinniger, sein Fach mit Lust ausübender Arzt, voll Eigenheiten; Frau von Plönnies bescheiden liebenswürdig. — Die Prinzessin Elisabeth, Tochter unsrer Prinzessin Wilhelm, nimmt sich der Frömmigkeit hier an, mit jugendlicher Munterkeit, unser Gesandter Herr von Bodelberg widmet ebenfalls diesen Angelegenheiten große Aufmerksamkeit. — Hofprediger Doktor Zimmermann, Herausgeber der „Allgemeinen Kirchenzeitung“. — Duller hat sich den Deutschkatholischen angeschlossen und gewidmet. Die Sache hat hier festen Fuß. — Professor Wagner begleitete mich noch in den Gasthof und blieb bis neun Uhr bei mir. Er hegt ein schönes Vorhaben, in welchem ich ihn möglichst bestärke, das darmstädtische litterarisch-gesellige Leben zu schildern, wie Wachsmuth das weimarische geschildert hat; ausführlicher, bitte ich.

Plumpe Säule mit dem plumpen Standbilde des Großherzogs als Gebers der Verfassung! Das Denkmal so wenig verdienstlich, als der Mann selbst. Er folgte fremden Antrieben, der Furcht, der Noth.

Heidelberg, Dienstag, den 5. August 1845.

Nach einer schönen Fahrt durch die herrliche Bergstraße noch Vormittags in Heidelberg angekommen. Mein erster Gang war zum Kirchenrath Paulus. Ein uraltes, magres Männchen mit noch scharfen Sinnen, forschendem Blick,

leichter Sprache. Mein Besuch schien ihm ganz angenehm, es war alsbald die Rede von seinem Buche gegen Schelling, von Füzig's blinder Wuth; er lacht über Verbot und Born, und sagt, seine Antriebe seien so rein und seine Uebersetzung von seinem Rechte so festbegründet, daß er jeden Augenblick dasselbe thun würde, was er gethan, und wenn ihm gelänge, eine zuverlässige Nachschrift der Schelling'schen Philosophie der Mythologie zu bekommen, so würde er sie ohne Bedenken dem Druck übergeben. Er glaubt übrigens, Schelling sei mit Bewußtsein ein Schelm, er habe immer Dreist gelogen und geprahlt, und sei zu geschelbt, um nicht zu wissen was er thue. Ueber Neander, seinen dummen Saß gegen Hegel, den er gar nicht kennt, seinen jüdischen Starrsinn u. s. w. Wir sprachen auch über Schloffer, ich legte ihm unser Verhältniß dar, und sagte, ich würde trotz unserer Streitigkeiten zu ihm gehen; es käme mir so unwürdig vor, durch Heidelberg zu reisen, ohne bei ihm einzusprechen; wir wären beide schon so alt und sähen einander wohl zum letztenmal. Paulus lobte mein Vorhaben, meinte aber, der Ausgang sei zweifelhaft, bei Schloffer hänge alles von zufälliger Stimmung ab. Ich sagte, darauf wolt' ich's wagen. Ich ging hin.

Als wir uns dem Hause näherten, sah er oben aus dem Fenster, ich sah einen schneeweißen Kopf, die Bügel konnt' ich nicht erkennen. Ihm als ein Fremder gemeldet, trat ich bei ihm ein und dicht vor ihn, er starrte mich an und erkannte mich nicht. „Schloffer, Schloffer“, rief ich, „ich bin versöhnlich“, und bot ihm die Hand; an der Stimme erkannte er mich, lachte freundlich, gab mir seine Hand und hieß mich willkommen. Er sprach gleich Litteratur, las mir einige grobe Ausfälle von Thiersch gegen den Fürsten von Büdler, wollte meine Meinung wissen,

und sagte, es sei ihm lieb, mich darüber fragen zu können; ihn dünkte, Thiersch habe sich zu sehr verhalten, mit Bedanterie und Plumpheit, spottete über dessen diplomatische Rolle, und wollte sich des Fürsten etwas annehmen, worin ich ihn bestärkte, doch mit dem Zusage, der Fürst sei Mannes genug, sich selber zu wehren. Aber Schlosser ging in seinem Vertrauen noch weiter! Er zeigte mir eine Denkschrift, die er für den Kronprinzen von Baiern, auf dessen ihm durch Thiersch kundgewordenen Wunsch ausgearbeitet, und die er noch keinem Menschen sonst gezeigt habe, eine Denkschrift über die kirchlichen Zustände Deutschlands; er las mir den Brief, mit dem er dieselbe begleitet, die Antwort, die er darauf empfangen, und las einige Stellen der Schrift selbst; ich sollte sehen, daß er tapfer kämpfe, und an geeignetem hohen Ort. Sein Brief sagte so ausdrücklich, daß er für die Schrift keinerlei Belohnung verlange und erwarte, und er wiederholte mündlich diese Versicherung mir so stark, daß ich im Gegentheil deutlich erkannte, er habe allerdings eine Belohnung im Sinne, Orden, Geschenk oder was es sei; auch verstanden seine derben Ausdrücke recht derb zu schmeicheln! Da ich ihn in so gutem Zuge sah, so benutzte ich die Gelegenheit, ihm von Flegler zu sprechen, und ihm vorzustellen, wie er diesen Mann fördern könne, wenn er eine Anzeige von dessen Buch schreibe oder seinen Schüler Gervinus veranlasse, eine solche zu schreiben. Das schmeichelte ihm sehr, er faßte die Sache begierig auf und versprach, Gervinus solle es thun, oder er selbst werde es. — Ich fragte nach seiner Frau, er führte mich zu ihr, nannte mich den deutschen Biographen, erzählte ihr freudig mein Anfinnen wegen Flegler's, fragte, ob sie es nicht auch-gut finde, was sie bejahte. Er rühmte seine Gesundheit, sein Aussehen, und

daß er doch im nächsten Jahre siebzig werde, rühmte auch sein Bild, das an der Wand hing. Darauf war von alten Zeiten die Rede, wie er nach Rachel's Urtheil und Beifall begierig gewesen, und sie gezwungen, auf dem Heidelberg'schen Schloß eines Abends die Einleitung zu seiner damals noch ungedruckten historischen Uebersicht anzuhören; diese Erinnerung war ihm nicht ganz angenehm; ich gewann ihn aber ganz wieder durch die Bemerkung, daß Rachel große Stücken auf ihn gehalten. Der Gedanke, nach Berlin zu kommen und dort ausgezeichnet zu werden, lächelte ihm außerordentlich; er freute sich seiner tüchtigen, derben Manier, die man doch endlich anzuerkennen beginne — im Gegentheil, man wird ihrer völlig überdrüssig —, und lachte laut darüber, daß man ihn oft der Ungerechtigkeit anklage; „im Moralischen“, sagte er, „muß ich immer Recht haben!“ Wir sprachen noch über Servinus, ich tabelte ihn wegen Mißverstehen Goethe's, lobte seine Darstellung Lessing's, fand aber wieder sein Urtheil über Jean Paul Richter zu hart. „Das wundert mich grade von Ihnen“, sagte Schloffer, „da grade Sie, wie auch Goethe, in Ihrer Schreibart nach Klarheit streben, und Ihnen die verworrene Unklarheit Jean Paul's, seine liebliche, buntscheckige Ausdrucksweise zuwider sein mußte.“ Wir trennten uns endlich in bestem Vernehmen, nachdem ich ihm noch gesagt, daß er mich nicht wiederbesuchen könne, denn ich hätte noch viele Gänge zu machen, würde den Abend früh zur Ruhe gehen und am andern Morgen abreisen. Durch Schloffer's Frau erfuhr ich, daß Hegler's Frau, geborne Hirzel, grade jetzt bei Servinus' Frau zu Besuch sei. — Ich ging nach Hause, zu essen und dann zu ruhen — Regen.

Nachmittags zu Servinus gefahren, der jenseits des

Neckar's wohnt, wie auch Welcker. — Ich ließ mich zuerst bei Frau Flegler melden, sie mußte natürlich von mir und meiner Theilnahme für ihren Mann. Eine unschuldsreine, klare, und dabei so tüchtige als seine Frau, von größter Einfachheit und Sicherheit! Dann kam Gerwinus, etwas kühl; dann seine Frau, geborne Schelver, deren Vater ich gut gekannt, dann Doktor Hagen; wir sprachen viel Politisches und waren ziemlich einverstanden; Gerwinus zuletzt ganz warm und herzlich. Er sieht krank aus.

Von hier zu Welcker, wo ich den österreichischen Flüchtling Herrn von Jenner fand. Hier kam viel zur Sprache; das Schicksal Deutschlands, die Stimmung des Volks, der Drang nach Einheit, die Mißgriffe und Verblendungen der Staatsbehörden. Er verwarf alles blinde Revolutioniren ohne festes Ziel und neue Sazung, im Gegensatz Anderer, denen das Zerstückeln genüge. Wir sprachen von Kotted, dem Edlen, seinem allzu frühen Tode, seinen verdienstlichen Arbeiten. „Seine Weltgeschichte“, sagte Welcker, „wurde früher von Schloffer heftig getadelt, der es unsinnig und unwürdig nannte, für das Volk zu schreiben, eigentlich aber Neid fühlte wegen des ungeheuern Absatzes, den das Buch hatte, wegen der stets nöthigen neuen Auflagen. Endlich, nach Kotted's Tode, wollte er einsehen, demselben Unrecht gethan zu haben, man müsse wohl für's Volk schreiben, und versuchte es nun selbst, das Kotted'sche Werk durch ein ähnliches auszustechen; aber er erfährt schon jetzt, daß das seinige die anfängliche Gunst nicht behauptet, daß ihm das Talent fehlt, und man häufig zu dem ältern Buche zurückkehrt; es ist auch toll, Geschichte schreiben zu wollen ohne alle Rücksicht auf Staat und Gesellschaft.“ Die Jystein-Hecker'sche Sache wurde durchgesprochen; die Schlöffel'sche Angelegenheit, Bettina's Verdienst dabei; die

preussische Verfassungssache. — Welcker erzählte von seinem neuen Aufenthalt in Neapel. — Zweite Auflage des „Staatslexikons“, dringende Aufforderung zur Mitarbeit. — Ich schied von Welcker mit dem Scherz, er habe in Berlin zu Bettinen gesagt, er würde mich gern besuchen, wolle mich aber nicht kompromittiren; zum Danke dafür hätte ich ihn nun durch meinen Besuch tüchtig kompromittirt!

Ich fuhr wieder zu Paulus, der beglückt war über den guten Ausfall des Besuchs bei Schloffer. Er nahm es mir hoch auf, die Sache so behandelt zu haben. Schwächen Schloffer's, Lob besticht ihn unbedingt, und er entbehrt fast allen freien Lobes, denn was man in den Zeitungen liest, ist fast immer von ihm seinen Schülern abgedrungenes, aufgenöthigtes! Wir sprachen über Johann Heinrich Voss, Kreuzer, sein schändliches Benehmen gegen Carriere, gegen den auch Schloffer eine zweideutige Rolle gespielt. Paulus that mir verschiedene Fragen, die ich so gut ich konnte beantwortete. — Ich ging endlich; Paulus schenkte mir sein Bild und einen Aufsatz, versprach Autographen, erbot sich zu jedem litterarischen Dienste, den man von ihm fordern wolle; ich bat ihn, seine Erinnerungen von Jena aufzuschreiben; Goethe, Schiller &c.

Doktor Rapp ist verreist, im Alexanderbade. — Bei Winter angefragt; die Buchhandlung gehört dem Sohne, der Vater ist Bürgermeister; leider traf ich ihn nicht; Rabel hatte große Liebe zu der feurigen Redlichkeit, die er in der ersten badischen Ständeversammlung bei mehreren Gelegenheiten darrthat.

Der junge Herr von Wedekind, den ich in Berlin öfters gesehen und der jetzt in Heidelberg studirt, besuchte mich Abends und erzählte mir von den Studenten, den

Professoren zc. Die Burschenschaft wacht wieder auf und verstärkt sich. Viele Zweikämpfe. Wenig Fleiß.

Ein Spaziergang mit Ganzmann durch die Stadt wurde durch Regen abgekürzt. — Welker kam noch spät, neue Aufforderung, Beiträge zum „Staatslexikon“ zu liefern. Versprechen von Autographen.

Ich dachte der Zeiten, wo mein Vater und Oheim hier studirten, der Erzählungen von damals, der Anwesenheit meines Vaters im Jahre 1798, ein Jahr vor seinem Ableben zc. — Heidelberg, seit meinen Knabenjahren, mir ein bedeutender, lieber Namen!

Würzburg, Mittwoch, den 6. August 1845.

Frühmorgens nach Würzburg abgereist, über Rosbach, Buchen, Hardheim, Bischofsheim. Regengüsse, Wind. Im Jahre 1814 machte ich diesen Weg im schönsten Wetter, mit Entzücken! Ich reiste von Baden, wo ich Lettenborn verlassen hatte, nach Löpliz, wo mich Rabel erwartete. — Ehemalige Pfalz, ehemaliges Hochstift Würzburg. — Franken und Rheinland innig verwandt, derselbe Stamm des Volkes; fröhliche, gutmüthige Leute, weniger Genius als die Schwaben, mehr Verstand. Rohe Frömmigkeit und rohe Aufklärung gemischt; alte Pfaffenherrschaft, die beides hervorbrachte. — Geringe Forderung eines Schmidts, dem ich deshalb das Doppelte gab. — Ich kam erst Abends gegen elf Uhr im Deutschen Hause zu Würzburg an, wo zwar Platz war, denn das viertägige große Sängersfest war grade zu Ende, aber alle Leute waren so müd' und träge, daß ich schwer das Nöthige erhielt. — Ballo half mich erwarmen.

Riffingen, Donnerstag, den 7. August 1845.

Vor acht Uhr zum Professor Franz Hoffmann gefahren, der auf der Lärthause wohnt. Er war noch nicht aufgestanden. Ich rettete Bello's Augen, denn ein Rädchen, dem man die Jungen ersäuft hatte, stürzte wüthend auf ihn ein, schlug ihn grade in's Gesicht und der sonst beliebte Raufenfeind fuhr erschreckt zurück, mein Stod nur brachte das Rädchen zum Weichen. — Im Vorzimmer die Gypsbüste Franz Baader's, überlebensgroß, nach der Todtenmaske, zu finster, nicht heiter und klar genug; das jugendliche Bildniß Schelling's an der Wand. — Hoffmann sehr verwundert mich zu sehen, gab mir Auskunft über seine Lage, sein Amtsverhältniß, seine Arbeiten. Er war krank, leidet an den Augen. — Stimmung in Baiern, Aufmerksamkeit auf die Deutschkatholischen, die Regierung dawider, die Bürger nicht abgeneigt, kleine Regungen auch in Würzburg, aber wegen verrufener Leute, die sich dabei wichtig machen wollten, wieder eingeschlafen. Thatsache, daß in Böhmen und Mähren jene Richtung sehr stark ist, und die Aenderung, wiewohl ganz im Stillen, um sich greift. — Ueber Baader's Biographie und Schriften noch wenig Kräftliches. Ueber Schelling. — Hoffmann möchte mich zum Bischof von Würzburg führen, aber ich habe keine Zeit. — Besuch mit Hoffmann bei Professor Denzinger, der ganz in der Nähe wohnt; auch dessen Sohn, Doktor Denzinger, den ich in Berlin öfters gesehen, kam herbei, er wird seine Laufbahn nun doch in Würzburg als Privatdozent anfangen. — Die Universität hat Grundeigenthum von mehr als drei Millionen Gulden an Werth, sie verwaltet es selbst, unter Staatsaufsicht. Solche Sicherheiten gegen den Staat müssen heutiges Tages unnöthig sein und wegfallen!

Ich kam erst gegen elf Uhr fort, es waren keine Pferde zu haben. — Hoffmann begleitete mich zum Wagen, und versprach, mich in Kissingen zu besuchen. — Unter Sturm und wolkenbruchähnlichem Regen, über Opferbaum und Poppenhausen nach Kissingen. Ganzmann verkündete, daß er die Ruinen von Bodenlaube sähe. Unter Regen angelangt. Bei Doktor Balling vorgefahren, ich habe Wohnung im angebauten Nebenhause, unter demselben Dache mit Lettenborn's.

Der General war in Brückenau beim Könige von Baiern, der morgen nach München zurückgeht. Die Generalin war zu Besuchen ausgegangen und vom Regen aufgehalten. Sie wurde gerufen und drang auf mein Zimmer, umarmte mich mit Freudengeschrei! Sie war sehr krank gewesen, hatte zu sterben geglaubt, aber stets muthige Fassung behalten; ich bewundre auch jetzt ihre Stärke, sie nimmt das Leben ganz wie sonst, mit aller Frische und Theilnahme, als wenn nichts sich veränderte, nichts enden müßte. Ich erzähle von Homburg u. — Fräulein von *, ein Bild provinzialer Eigenheit, närrischer Behaglichkeit, vornehmer Resignation. Darauf die Frau des medlenburgischen Generallieutenants von Both, geborne von der Tann, Schwester zweier Brüder, von denen ich den einen in Oesterreich, den andern hier gekannt. Sie war in der guten Zeit von Weimar Hofdame der Prinzessin Karoline, mit der sie nach Medlenburg ging, auch 1814 nach Töplitz kam, wo sie unsre Wandnachbarin war; sie hat die jetzige Herzogin von Orleans von Kindheit an gekannt und zum Theil erzogen; der weimarischen Zeit erinnert sie sich mit größtem Behagen, liebt vor allem Schiller, bei dessen Sterben sie zugegen war. Das Gespräch erwärmte sie ganz! — Sie war eben fort, so kam Lettenborn!

Er sieht noch vortrefflich aus. Herzlichste Bewillkommung! Erzählungen von beiden Seiten. Nach zehn Uhr schieden wir und gingen schlafen.

Riffingen, Freitag, den 8. August 1845.

Lettenborn kam zu mir. — Wir wollten ausgehen, es regnete aber zu sehr. — General von Both kam, Bekanntschaft vom Jahre 1813 aus Hamburg; er sagte mir viel Schmeichelhaftes, wunderte sich, daß ich nicht nach Stolzenfels berufen sei! Ich mußte laut auflachen, so daß der Mann ganz verlegen wurde; ich erklärte ihm dann mein Verhältniß, und er gab sich zufrieden, er hatte mich vorgeückter an Rang geglaubt. Er erzählte, gestern noch habe der König von Baiern sich gefreut, daß das Sängerfest in Würzburg ohne politische Aufregung ruhig vorübergegangen, heute aber komme die Nachricht, noch ganz zuletzt habe man die Schleswig-Holsteiner hochleben lassen, ein in der Nacht abgedrucktes Lied abgesungen und heftige Reden fallen lassen. Man kann dergleichen nicht mehr bezwingen, es ist in der Luft, die man einathmet! — Mit Lettenborn die deutschen, die preussischen Angelegenheiten besprochen. Er macht mir ernstlich Vorwürfe, daß ich von Homburg nicht auf den Johannisberg gefahren sei, der Fürst von Metternich würde begierig gewesen sein, mit mir zu sprechen, er setze großes Zutraun in meine Auffassung der Dinge und würde meine Urtheile gern gehört haben. Ueber Caniz und seine Ansichten und Einbildungen, er werde übergroße Schwierigkeiten finden. Ueber Bülow's traurigen Zustand, seine Schwäche war schon hier sehr merkbar. Metternich liebt eigentlich den General von Caniz nicht, der in Wien als ein Liberaler gilt, Bülow ist ihm weit genehmer.

Mittags Fräulein von Wrede zu Tische mit uns. Nachmittags Frau von Blomberg. — Dann kam Gräfin von *, geborne Gräfin von * aus Wien, eine Art von wilder Lore Fuchs, unruhig, eigenwillig, launisch, frank und frei, klug, sich gehen lassend, ohne Rücksicht und doch voll Aufmerken. Tettenborn meint, ich würde ihr den Hof machen, mir gefällt sie aber nicht.

Als der Regen etwas nachließ, wollt' ich doch etwas gehen und mich auf dem Kurplatz umsehen, es war aber fürchtbar naß, und ich schwindelte etwas, die Erinnerungen des Bodens waren mir offenbar nicht zuträglich. — Doktor Balling, Doktor Granville. — Unvermuthet Professor Gottho aus Berlin, seit gestern hier. Lady und Miß Fitzgerald, aus vorigen Zeiten. Den Fürsten von Taxis erkannt' ich erst, als er mir seinen Namen sagte. — Bald nach Hause.

Abends bei Tettenborn's waren die Gräfin von S., Frau von Blomberg, Fürst von Taxis, Graf von Lutzburg aus Paris, Herr von Könneritz, Herr von Rüstner aus Berlin, Graf und Gräfin von Wimpffen, geborne von Escheles, letztere erkannte ich nicht, sie aber sogleich mich; sie sieht ihrem Vetter Bartholdy jetzt ähnlich, hat bedeutende Büge und prächtige Augen; sie erzählte mir von Frau von Pereira &c. — Ich sprach am meisten mit Lutzburg, und dann mit Wimpffen, der von Triest und Venedig sehr unbefangenen erzählte, auch etwas mit Rüstner.

Kissingen, Sonnabend, den 9. August 1845.

Da der Boden etwas trocken geworden war, so macht' ich, nach der Begrüßung mit Tettenborn, einen Spaziergang auf dem Kurplatz und in der Nähe, nicht ganz ohne Schwindel. Ich besuchte das Bureau von Niedergesees,

einige Laden, meine vorigen Hauswirthin Karrig. — Begegnung und stückweis geführtes Gespräch mit Wimpffen's, Laris, Gräfin von *. Letztere sieht wie ein Mädchen aus, ist aber wenigstens sechsunddreißig Jahr alt, hat sechs Kinder, ihr Mann aber — ich kannt' ihn 1810 in Paris — ist achtundsechzig Jahr, sie leben zusammen in bestem Benehmen und reichlichen Verhältnissen auf einer Besitzung in Pöhl, haben aber auch eine Wohnung in Wien; die Frau ist ihrem Manne nicht nur unverbrüchlich treu, sondern auch in Liebe zugethan, dabei jedoch so unruhig, spielerig, lebhaft und scherzhaft, kokett im Benehmen und leichtfertig in ihren Aeußerungen, daß man ganz andre Gedanken haben könnte. Ich höre, daß sie die sorgsamste, wirthschaftlichste Hausfrau ist, obwohl sie das Geld sonst nicht spart, immer kauft, schenkt, jeden Einfall ausführt. Eine ächte Wienerin von der guten Art, nicht von der schlimmen! Ein Uebermaß gefelliger Albernheiten, übereinstimmlicher Scherze, deren Wiederholung den langwierigen Stunden einige Belebung geben soll und deren Inhaltlosigkeit durch Nachdrücklichkeit ausgeglichen wird. Dieses fast kindische, weichliche Ländeln und Scherzen ist in Wien fast allgemein und kann einen Fremden leicht täuschen, indem er es für Ernst nimmt, der Ernst aber steckt dahinter, und die selbstsüchtigste Aristokratie, der grausamste Stolz und die härteste Gleichgültigkeit treten daraus oft unerwartet hervor. Von dieser schlimmen Art scheint die Gräfin ziemlich frei.

Bei Tische Fräulein von Brede und Herr von Könneritz. Nach dem Essen auf dem Balkon, mannigfache Unterhaltung. Lettenborn erzählte geschichtliche, von ihm selbst erlebte Züge, von denen ich einige aufschrieb. Die Gräfin von S. kam in prächtigem Putz, mit ihr die Ge-

neralin von Both, nachher auch der General. Dieser befragte mich eifrigst nach Bülow, und ich erfuhr, daß er in erster Ehe mit Bülow's Schwester verheirathet gewesen. Bülow's Zustand war schon hier sehr geschwächt, und man redete ihm vergebens zu, seine Weiterreise noch zu verzögern, er wollte an den Rhein, weil er, unabhängig von dem Kommen der Königin von England, bei dem Könige sein zu müssen glaubte. Er hatte sich hier unbedingt für Reichsstände, für Pressfreiheit und für die Deutschkatholischen ausgesprochen. — Lettenborn versichert mich, wenn Preußen eine freie Verfassung habe, werde in Oesterreich das Verlangen nach einer solchen ungestüm ausbrechen, Metternich wisse das recht gut, fürchte aber deshalb doch nicht die Bewegung in Preußen so sehr, um sie hindern zu wollen, nur beunruhe ihn, daß er darin keine feste sichere Bahn und kein befriedigendes Ziel erblicke.

Um sechs Uhr ging ich auf den Kurplatz, sprach den Grafen von Wimpffen und seine Söhne, fand den Reverend Smithwick, der mich mit einem Herrn Georg Grote bekannt machte, englisches Parlamentsmitglied, mit deutscher Litteratur bekannt, noch mehr seine Frau, er hat einen Brief für mich, von wem konnt' ich lange nicht herausbringen, endlich nannte er den Namen Lewes. — Fürst von Taxis, Lady Fitzgerald. — Der Generallieutenant von Barner, aus Reise mit seiner Familie hier, stürzte auf mich los, sagte mir die freundlichsten Sachen, nahm mich unter den Arm und ging lange mit mir, in vertraulichstem Gespräch über unsre Angelegenheiten. Ich erstaunte über die Macht der öffentlichen Stimmung; er war sehr vom König eingenommen, sonst aber unbedingt in freisinnigster Richtung, sprach ganz im Sinne der Tagesmeinungen; Verlangen nach Verfassung und Pressfreiheit, Anklagen

des Grafen von Arnim, Ueberzeugung von der Unschuld Schöffel's, Verwerfung unsrer gerichtlichen Verfassung, Haß gegen Eichhorn, gegen die Frömmeler, die Jesuiten, Spott über die grundlose Annahme, daß in Schlesien Kommunismus sei, Gefallen an der deutschkatholischen Bewegung. Ein preussischer Generallieutenant, das ist wahrlich viel! — Barner hat in Spanien unter Lord Combermere gedient (damals Stapelton Cotton), und führte, als ich nach diesem fragte, mich gleich auf ihn zu; ich erneuerte die Bekanntschaft, auch mit Lady Combermere und ihrer Tochter, die beide recht gut deutsch reden. Der Lord erzählte mir von Wynun's, dann von Ostindien, von Soult in England. Mit der Lady ging ich lange allein, und was sie sagte, und wie sie dabei aussah, gefiel mir sehr. — Auch Barner's Frau und Tochter sprach ich eine Weile und begrüßte im Vorbeigehen Herrn und Frau von Kröcher.

Sehr müde nach Hause, auch Lettenborn und Frau von Lettenborn äußerst ermüdet, niemand mochte in die Reunion. Nur Herr von Könnert mußte die Gräfin von S. hinbegleiten. Fürst von Lapis bei Lettenborn's zum Thee, und Fräulein von Wrede. Muntre Erzählungen, auch ernste.

Riffingen, Sonntag, den 10. August 1845.

Frühmorgens wieder Regengüsse, die den Boden ganz verderben. — Geschrieben, in Schladen's „Tagebuch“ gelesen. So wichtig mir das dunkle Stück preussischer Geschichte von 1806 ist, und so eifrig jede neue Ausgabe zur Aufhellung derselben mich erregt, so wenig erquickt mich dieses Tagebuch. Etwas Geringeres, Dürftigeres läßt sich kaum denken, und nur insofern ist es wirklich ganz im Charakter jener Zeit. Keine Ansicht, kein Ueberblick, keine

Kraft und Entschiedenheit ist da zu finden, und der Tadel, den er auf Andre wirft, trifft vor allen den Tagebüchler selbst, der bei allem Unglück immer nur Wünsche und Seufzer hat; er ist ein Diplomat von gewöhnlichstem Schlage, die erbärmlichste Sorte von Menschen. Auch sogar die thatsächlichen Nachrichten wählte und giebt er schlecht. Dies Buch zu lesen stimmt mich ganz herab, doch kann ich es nicht ungelesen lassen, und les' es sogar mit Begier.

Ein Sonnenbild verlockte mich zum Ausgehen. Karten abgegeben bei Lord und Lady Combermere. Ich sah die Engländer zur Kirche eilen; vornehm und gering, die Weiber meist im Staat und sehr eifrig, die Männer träge; verzwickte Gesichter, nur ein paar schöne. — Neben uns an wird nun auch ein protestantisches Bethaus gebaut, auf König Ludwig's Befehl. — Reverend Smithwid.

Später mit Lettenborn nochmals ausgegangen und die Gräfin von S. besucht, die unwohl ist; Wimpffen's dort, Paris. — Doktor Diruff, ein neuer junger Arzt hier.

Nachmittags kurze Zeit auf dem Balkon, es war zu kühl. Gräfin von S. kam, nachher Frau von Both, Herr von Könnertz zc. Frau von Both erzählte von ihrem Aufenthalt in Paris, sie war ein halbes Jahr als Gast der Herzogin von Orleans in den Tuilleries; sie versichert, der Herzog sei nicht aus dem Wagen gesprungen, wie er zum Scherz wohl zwanzigmal gethan habe — es war ein ganz niedriges, offnes Wägelchen ohne Seitenrand —, sondern der einzige Augenzeuge, ein Gendarm, habe bestimmt ausgesagt, in dem Augenblicke, als der Herzog aufgerichtet sich zu dem Kutscher vorgebogen, sei das eine Rad über einen großen Stein gegangen, und der heftige Stoß habe den Herzog im Bogen hinaus und auf daliegende Bausteine geschleudert. Ueber das Leben der königlichen Familie, die

Prinzen Remours und Joinville, die Herzogin Helene u. viel Besonderes.

Beim Abendbrunnen war es sehr lebhaft, ich fand Hotho wieder, Lady Fitzgerald, Frau von Arnim, die geschiedene, den General von Warner u. Frau von Zwierelein, geborne Adelsheid von Stolterfoth, hatte schon längst auf mein Hiebertommen sich gespitzt, ich begegnete ihr und schloß mich ihr eine Weile an. Sie sieht noch recht schön aus, spricht angenehm und sehr verständig. Als sie nach Fräulein von Seefried fragte, und ich antwortete, sie sei auf der Engelburg bei Passau, habe mir von dort geschrieben, ich ihr aber noch nicht wieder, leider könne ich nicht alle derartigen Pflichten erfüllen, — versetzte sie sogleich: „Sein Sie in Betreff meiner unbesorgt! Ich werde Ihnen keine Briefe schreiben, ich will Sie nur im Stillen verehren!“ Da hatt' ich's! Ich möchte nun betheuern, von ihr grade wolle ich Briefe haben, sie blieb bei ihrem Ausspruch. Ist das nicht angenehm und verständig? — Combermere's waren nicht zu sehen, Herr George Grote auch nicht.

Abends beim Thee die Fürstin Gortschakoff, Wimpffen's, Köneritz, Laris u. Lauter zerbrockeltes Gespräch, mit kurzen Ausnahmen zwischen Lettenborn und mir, und Köneritz und mir. — Wiener Leben und Verhältnisse. Hornayr's Vertrautheit mit dem verstorbenen Altgrafen Hugo von Salm, dem Freunde Rachel's. — In Wien dachte man gleich nach der Thronbesteigung des Königs von Preußen den Grafen von Trauttmannsdorff durch einen geschicktern Gesandten — etwa den Fürsten Felix von Schwarzenberg zu ersetzen, aber der König wünschte jenen zu behalten; man würde jedoch ihn auch jetzt noch abberufen, wüßte man einen Diplomaten auszufinden, von

dem man hoffen dürfte, daß er Einfluß auf den König gewänne, aber es findet sich kein solcher!

Kissingen, Montag, den 11. August 1846.

Früh Sonnenschein, dann aber bedeckter Himmel und kalter Wind. — Zeitungen gelesen. Nebenius in Karlsruhe hat einen Schlaganfall gehabt; tiefbetäubende Nachricht! Ein tüchtiger, in Wissenschaft und Amt kaum ersetzbarer Mann. — Die Reise der Königin von England beschäftigt alle Leute über die Maßen, mich langweilt sie über die Maßen, diese zwecklose, verschwenderische Reise, die auch unsern König brandschatzt und zerstreut. — Um warm zu werden, etwas unter den Bäumen gegangen. Vello prächtig und belustigend, sein Gespieler vor zwei Jahren, der Dachshund Waldmann, kennt ihn und uns noch, Vello aber bringt es über's Herz to cut him! — Wimpffen, Both, Barner. — In „Bürger“ von Otto Müller gelesen.

Nachmittags bei Lettenborn Besuch des Kammerherrn von der Tann, des Freundes vom König von Baiern, des Autographensammlers zc. Ganz weiß von Haaren, aber ein Wirbelwind von Heftigkeit, Ueberstürmung! Er war, wie auch Wimpffen, schon Vormittags bei mir gewesen, hatte mich aber nicht getroffen, Klagen darüber, über meine Sammlerlust, die der seinen schade, aber gleich das Versprechen schöner Geschenke, eines Blattes von Leibnitz, J. M. Schmidt des Geschichtschreibers, Sailer's zc. Er reißt alsbald wieder ab. — Besuch der allerliebsten Mädchen der Fürstin Gortschakoff; besonders der jüngere, Konstantin, kaum drei Jahr alt, ist von zartester Lieblichkeit. — Besuch der Gräfin von Hompesch, der Lady Ledeson,

der Fräulein von Schell. Erst als sie weg waren, erfuhr ich, daß die Lady Deveson die ehemalige Lady Acton ist, die ich 1839 in Wiesbaden kennen gelernt, die Freundin der Byan's, die Tochter des Herzogs von Dalberg, welche so heftig katholisch war und dann plötzlich einen Protestanten heirathete. — Herr Grotz hatte mich besuchen wollen, Lord Combermere, Smithwid.

Um fünf Uhr ging ich spaziren, aber es war sehr kühl; ich suchte die bedeckten Gänge hinter dem Ballsaale, wo es wärmer war, und ganz einsam, ich hatte mancherlei Gedanken über die vergangne Zeit, die jetzige kam mir in Bezug auf mich wie ein Nachtrag vor, der auch sein Gutes hat, für sich allein aber nicht bestehen könnte. — Gespräch mit Lady Combermers, die mir jedesmal ungemein gefällt. — Begegnung mit Wimpffen's, die Gräfin hat eine Bitte an mich, die mich unausgesprochen etwas beunruhigt, bis ich vernehme, daß es nur eine Einschreibung in ihr Album ist! Das Lebensgeschick dieser Frau, das ich aus früherer Zeit begleiten kann, ist mir ein unerschöpflicher Stoff der Betrachtung, des Nachdenkens, — der bloße Anblick spannt meine Vorstellungen, und ich kann nicht über ihn wegkommen, ich muß ihn wie ein geschichtliches Gemählde lange studiren. — Combermere's nochmals, Lettenborn's, Both's, Fitzgerald's, Gottho, Warner, Herr und Frau von Jwiertein; mit letzterer glog und saß ich lange, Einladung, in den Rheingau bei ihr zu wohnen zc., angenehmer Verstand mit höherem Anschwunge, bescheidene Gutmüthigkeit und Klugheit, unbefangene Anerkennung Heine's. — Der Staatsrath von Reifig aus St. Petersburg stellt sich mir vor und bringt mir Grüße von Oliva, den er vor drei Wochen in Neval verlassen.

Wir sollten den Abend bei der Gräfin von S. sein,

die zu unwohl war um auszugehen, der Arzt Doktor Diruff wollte aber, daß sie keine Gesellschaft sähe. Lettenborn's empfangen daher bei sich wie sonst. Die Landgräfin von Hessen-Rothenburg kam, die Fürstin von Salm, geborne Salm, eine unverheirathete Prinzessin von Salm, die Familie Wimpffen, Graf von Putbus mit seinem Hündchen, Graf von Lynar, Baron von Könnert, zuletzt Herr von Rüstner. Mit der Prinzessin von Salm hatte ich kleinen Verkehr, die Landgräfin war mir merkwürdig. Unterhaltendes und sarchreiches Gespräch mit dem einen Sohne des Grafen von Wimpffen — er studirt und dichtet —, über Triest, Venedig, österreichische Lehranstalten zc. Der jüngere nahm bald Theil; beide sind ernste, auf Höheres gerichtete junge Leute, in denen das von der Mutter Ueberkommene stark vorherrscht. Seltsam, daß man in Oesterreich bedacht ist, einige Einrichtungen bei den Universitäten abzuschaffen, die „der elende“ Eichhorn bei uns in Preußen einführen will! zum Beispiel die kindischen Examen, die vorgeschriebenen Lehrbücher. Das fehlte noch!

Was an solchem Abend alles vorkommt, aus der großen Welt, aus allen Städten und Ländern, welche Verhältnisse und Geschichten, das wäre kaum möglich anzuschreiben! Aber alles ist Thatsächliches, Wirkliches, die Gedanken muß man dazu mitbringen und dabei doch nur für sich behalten. — Nach zehn Uhr ging ich schlafen.

Riffingen, Dienstag, den 12. August 1845.

Nach frühem Sonnenschein gleich wieder trüb' und regnet. Geschrieben, gelesen. Auf die Post gegangen, und dann zu Herrn George Grote, wo ich eine gute Stunde blieb. Ein ernster, unterrichteter, freisinniger Engländer,

nothwendig, billig. Griechische Klassiker in Tauchnitz'schen Ausgaben lagen auf dem Tische, daneben auch deutsche Bücher. Er fragte viel über preussische Verhältnisse, wußte schon, daß Savigny „ein Doh“ — nach Vettina —, Eichhorn „der ekende“ — nach Humboldt — ist, verglich die preussischen Sachen mit den englischen, fand diese nicht zur Nachahmung geeignet, besonders da sich England selbst von vielen kirchlichen und aristokratischen Fesseln zu befreien wünscht, und sehr zu vermuthen ist, daß man grade diese nachzuahmen im Sinne habe. Schlechte Meinung von Dunsen, als von einem, der mit den Liebhabereien des Königs spielt, sie nährt und sie zum Ernste treibt.

Die Gräfin von S. besucht, die unwohl ist und von Erkältung leidet; sie sieht in der That ganz blaß aus, und Doktor Diruff will nicht, daß sie an die Luft gehe. — Mit Lettenborn's von dort mit einigen Umwegen nach Hanse und dann zu Tische.

Nachmittags geschlafen, dann gelesen; Regengüsse; dann ausgegangen, im Ballsaale hatte eben die Musik aufgehört, zu der eine große Gesellschaft sich versammelt hatte. Reverend Smithwick stellte mich der Mrs. Grote vor, einer großen, ernstfreundlichen, kränklichen Frau, die sich sogleich jedes Gesprächs fähig zeigte. Lady Fitzgerald, Lord und Lady Combermere, Fürstin Tschernitscheff — mit Lady Combermere hätte ich gern ausführlich gesprochen, aber der Lord wollte militairische Fragen erörtern und ich mußte mich ihm zuwenden. — Man ging zum Brunnen, aber der Boden war naß, die Luft feucht. Ich ging lange mit Herrn und Mrs. Grote, auch mit letzterer allein, sie priesen das Talent von Genz, stimmten in mein Lob der Memoiren Malmesbury's eifrig ein, Mrs. Grote wollte vorzüglich von Rachel hören, mit schon guter Vorkenntniß und

reinstem Eifer. Vielerlei über Geschichtschreibung kam zur Sprache, und man verlangte — nicht aus Schmeichelei —, ich solle die ganze neuere Geschichte bearbeiten! — Mrs. Grote ist mit der verstorbenen Mrs. Wynn verwandt, sie kennt Mrs. Austin und schätzt sehr Herrn Austin; Wilson ist ein naher Freund; so hängt die Welt überall zusammen!

Frau von Zwiertein nahm Abschied von mir; nochmals herzliche Staladungen, auch von dem Manne, im Rheingau bei ihnen zu wohnen.

Aus dem Schatten der nassen Bäume ruft mich eine Stimme an, es ist die des Geheimraths Eichhorn Excellenz, des rheinischen Eichhorn. Ganz angenehmes Wiedersehen, das in Berlin, wo wir es leichter haben könnten, nie Statt findet. Ich muß ihm Göttho'n vorstellen. — General von Both, Wimpffen's, Doktor Walling &c.

Zum Thee bei der kranken Gräfin, mit Lettenborn's, Wimpffen's, Herrn von Könneritz. Alles sehr elegant und reich, sie hat eine ganze Kiste voll Silber mitgebracht; gute Bedienung; vortrefflicher Kaffee; Kuchen eigends gebaden von ihrem Koch. Ungeachtet ihres Unwohlseins macht sie die verbindlichste Wirthin, ist heiter, freundlich gegen Alle, scherzhaft. — Mit dem sächsischen Gesandten, Herrn von Könneritz, hab' ich ein großes Gespräch über Konstitution; er meint, Saniß werde sich wundern, Reichsstände ohne Bewilligungsrecht der Steuern seien in unsrer Zeit ein Unsinn, sie würden Uebergriffe thun und niemand sie hindern können, man denke sich das alles falsch, als ob es noch gar keine Erfahrung in diesen Dingen gäbe. — Ueber Bülow keine Nachricht. Man nimmt großen Antheil an ihm.

Riffingen, Mittwoch, den 18. August 1845.

Bei Lettenborn mit General von Both. Er hat Nachrichten vom Grafen von Dönhoff über Bülow, dergleichen Frau von Lettenborn durch Frau von Blomberg, übereinstimmend schlechte, man verheimlicht einen neuen Zufall, Schlagfluß oder gar Ausbruch von Wahnsinn, man bringt ihn nach Burgörner, dem Gut der Frau von Hedemann bei Erfurt. Canitz reist nun nach Stolzenfels. Niemand wird bei Bülow zugelassen, auch Frau von Bülow sieht niemanden. Ein jammervoller Zustand!

Als es ein wenig aufgetrocknet war, ging ich unter die Bäume, sprach den rheinischen Eichhorn, Wimpffen's, Lord Somermere u. Ging dann mit Lettenborn zur Gräfin von S. — Die Prinzessin von Salm, Fräulein von Brede. — Frau von Both.

Die Gräfin von S. mit uns zu Tische, doch sichtbar unwohl; sie fürchtet Halschwindsucht, bei welchem Namen ich erschrecke! — Nach dem Essen Ausschneiderei, Flechterei, man weiß beides zu schätzen. — Ich ging schlafen und las nachher in „Bürger“ von Otto Müller.

Abends beim Brunnen unangenehm durch Feuchtigkeit und Wind. — Oberst Fitzgerald erzählt mir seinen in London gehaltenen Schlaganfall. Frau von Lauer, geborne Fränkel, redet mich an, wir sprechen von Homburg, Berlin u. — Herr und Mrs. Grote, sie machen mich mit Lord Leveson bekannt, ich sag' ihm, wie es mir mit Lady Leveson ergangen, er soll mich vorläufig entschuldigen; sie hat mich gleich erkannt und sich nichts merken lassen. — Mit Grote's lange auf und ab gegangen, unter gehaltvollem, mir durchaus zusagendem Gespräch, gute Meinung von Friedrich dem Großen, Verdienstlichkeit der Arbeiten von Preuß; über Wilhelm und Alexander von Humboldt,

das Werk über die Kawi-Sprache, den „Kosmos“, ü
neuerer Dichter, über Schelling's Stand in der Philosoph
Verhältniß zu den Frömmern; daß Bunsen ihn nach B
lin gebracht, wird für ein schlimmes Zeichen erklärt.

Mit Gotho, Eichhorn und Geheimerath Doktor W
aus Berlin. — Professor Laspeyres aus Halle k
eben an.

Abends zum Thee bei Lettenborn's, außer Fräule
von Brede, eine kokette Deutschrussin, alle Wimpffen
Graf von Lynar, Herr von Könnert, Lord Leveson
Mit Lord Leveson viel gesprochen; er ist der Sohn d
Grafen von Granville, englischen Gesandten zu Paris;
sieht überaus jugendlich aus, lustig und blasirt. Er
zählte mir Scherze von Sydney Smith dem Wigbold, u
Milnes, dessen Ungezwungenheit zc. — Mit Gräfin v
Wimpffen über eine Stunde gesprochen; sie reist mit
beiden jüngsten Kindern nach Holland, Belgien und Fra
reich, sie hat ihr Album für mich mitgebracht, es ste
hübsche Sachen darin, von Gans, Humboldt, Seb
Niembösch von Strehlenau, Hammer, Byrker, Grillpar
— aber auch die Namen Regina Froberg, Saphir, Bra
thal finden sich! In einem musikalischen Album hat
Blätter von Mozart, Haydn, Salieri, Rossini zc. —
drittes Album mit Zeichnungen — sehr kostbaren, pr
werthen, von ersten Künstlern — überließ ich den And
zum Besehen.

Unter den vielen Erzählungen, die jeden Tag aus g
ßer und kleiner Welt vorkommen, war mir heute m
würdig, daß General von Both uns vertraute, der Ka
von Rußland habe schon vor ein paar Jahren zu i
gesagt: „Je suis persuadé que je mourrai d'une m
spontanée!“ — Wie gleichgültig diese Welt hier ge

die Schweizervorfälle ist, übersteigt allen Begriff! Ob Leu ermordet worden oder nicht, man erwähnt es kaum.

Riffingen, Donnerstag, den 14. August 1845.

Regnigt und kalt, alle rheumatischen Uebel wachen auf, es ist ein wahres Leiden! — In das Stammbuch der Gräfin von Wimpffen einige Zeilen eingeschrieben; nach Paris an Heine geschrieben. — In Lermontoff gelesen. — Lettenborn.

Bei noch nassem Boden ausgegangen, das Stammbuch bei Wimpffen's abgegeben. — Oberst Fitzgerald; Musik im Ballsaal, eine Straßburgerin singt große italienische Sachen, von vielen Zuhörern umgeben. — Besuch bei Gräfin von *; Graf von Schönborn bei ihr, der vom Lande hereingekommen, die Leveson's zu besuchen. Ich bleibe noch lange mit ihr allein, in Gesprächen ernster und angenehmer Art; das bedenkliche Thema vom Alter wird abgehandelt, von Ungleichheit desselben, wiefern das Glück an die Jugend geknüpft sei; sie vertheidigt mittelbar ihr eheliches Verhältniß, und daß ihr Mann so viel älter sei als sie, — er ist achtundsechzig, sie einige dreißig. — Bei Steigerwald neue Glaswaaren angesehen. Andre Kaufläden besucht.

Mittags mit Fräulein von Wrede die Zeichnungen im Album der Gräfin von Wimpffen durchgesehen. Unter der Erwartung. — Selbst beim Essen leiden wir Alle von der Kälte, immer auf's neue kleine Regen, die den Boden und die Luft durchfeuchten. — Gegen sechs Uhr dennoch auf den Kurplatz, weil nur Bewegung helfen zu können schien. Man ging in dem Säulengange. — Wimpffen's; die Gräfin voll zärtlicher Dankbarkeit; Herr und Frau von Both; Lord und Lady Leveson, mit welcher letztern ich

endlich zu Erklärungen komme. — Sie ist ein rechtes Weltkind, seit Jahren bald hier, bald dort; sie gehört allen Ländern an, ihr Vater ein französischer Deutscher, ihre Mutter eine Piemonteserin, ihre beiden Männer Engländer; überall hat sie Verwandte, in München, Wien, Turin, Paris, London. — Lange Zeit ging ich mit Grote's auf und ab, Mrs. Grote war „hungry“ nach Mittheilungen von Rachel, ich verwies sie auf das Buch, obschon auch dieses nur ein unvollkommenes Bild von ihr gäbe; ein gutes Wort preßte mir die Verlegenheit ab, ich sagte: „Alles Hervorheben des Ausgezeichneten in Rachel giebt schon deshalb ein falsches Bild, weil bei ihr grade das bezeichnend war, daß alle ihre Auszeichnung eigentlich unausgezeichnet erschien.“ Wir sprachen über Wilhelm von Humboldt, dann über Strauß, dessen Bücher Herr Grote gelesen hat und ungemein schätzt, sie sind ganz nach seinem Sinne; merkwürdig für einen Engländer! — Ich mache Herrn Grote mit Gotha bekannt. — Professor Koss, der dreizehn Jahr in Athen war und jetzt nach Halle geht, redet mich an und wir gehen eine Weile zusammen. — Gräfin von S. — Herr Matthiesen aus St. Petersburg, den ich schon in Berlin gekannt, Neberoff's Freund und Granoffskii's; letzterer in Moskau glücklich verheirathet.

Abends beim Thee Gräfin von S., Fräulein von Brede, später Herr von Könnert. Muntre Gespräche, besonders mit der Gräfin.

Rissingen, Freitag, den 15. August 1845.

Unverändert kalt und regnet, man möchte das Bett gar nicht verlassen und ist immer schläfrig. — So schlimm wie heute war es noch nicht, morgens nur acht Grad Wärme, den ganzen Tag Regengüsse, alles schwimmt in Nässe.

Ich wollte zu Grote gehen, der Regen zwang mich umzulehren, dann, auf dem Hin- und Herwege vom Staatsratz Reiffig, doch durchdrüht. Ich brachte diesem meinen offenen Brief an Oliva. — Bei der Gräfin von S. fand ich Lettenborn, wir waren munter, die Gräfin erzählte mir von ihrer Jugend, ihrem Unterricht; ihre Tante, die Landgräfin von Fürstenberg, verlangte von ihr, daß sie von jedem Menschen, den sie sah, den ersten Eindruck zu Papier bringen mußte, die gute und die böse Seite; das war eine gute Übung, schärfte Aufmerksamkeit und Urtheil, und die Vergleichung des ersten Eindrucks mit späterer Einsicht war nicht nur belehrend, sondern auch vergnüglich. — Wir besuchten auch Fokulein von Wrede, die unwohl war, aber doch zu Tische kam. Gräfin von Wimpffen dort. — Reverend Smithwid ermahnt mich, für mein sichtbares Befindbefinden doch nur ja Gott recht dankbar zu sein; ich beruhige ihn, dieses Gefühl sei beständig bei mir wach und rege; der Mann nimmt diese Sache, als gälte es, täglich seinen Groschen abzutragen, und als dürfe man die Schuld nicht in Einer Zahlung abthun, er will tägliches Gebet. Er meint es aber in seiner Beschränktheit äußerst gut.

Beim Mittagessen lauter Klagen und Unlust wegen des Wetters. Das Papierflechten war nachher äußerst willkommen, Frau von Lettenborn hat es schnell erlernt, die Gräfin von S. will es in Hül als Winterzeitvertreib einführen. — General von Both und Frau nahmen Abschied. — Der Regen war so stark und anhaltend, daß an Ausgehen gar nicht mehr zu denken war. Die Gräfin konnte nicht nach Hause, blieb gleich zum Abend. — Ich schrieb einige Zeilen an Herrn Grote.

Der Thee kam früher als sonst. Außer der Gräfin von S. waren noch Herr von Rönneritz, Graf von Wimpfen und der ältere Sohn, dann Herr von Rüstner zugegen. Später kam Lord Leveson. In diesem hab' ich mich größlich geirrt; er unterhielt den ganzen Abend mit Lettenborn und dann auch mit mir ein ernstes, gehaltvolles Gespräch über Staats- und Kriegssachen, wußte vieles, fragte sehr geschickt und bewies lebhaft und verständige Theilnahme. Auch hörte ich, daß er in dem Ministerium Palmerston's eine ganze Zeit Unterstaatssekretair gewesen. Lady Fullerton, Verfasserin des puseyitischen Romans, ist seine Schwester und eben jetzt wieder mit einem Werke beschäftigt; Lord Egerton (früher Sir Francis Leveson Gower), der Uebersetzer des „Faust“, ist sein leiblicher Vetter. — Er ist ungemein höflich und zuvorkommend.

Noch muß ich anmerken, daß der schlesische Minister Schlabrendorf der Urgroßvater der Gräfin von S. war, der pariser Schlabrendorf aber der Bruder ihres Großvaters. — Frau Josephine von Münd, die in Rabel's Briefen aus Wien öfters vorkommt, ist schon lange todt, artige Gedichte von ihr sind unter dem Namen Saphine gedruckt worden. Ueber die Walhalla wurde viel gesprochen, die Treppe von der Donau herauf erlitt allgemeinen Tadel, nur Rüstner wollte sie loben. Nachrichten von Stolzenfels hatte Graf von Redern ihm geschrieben. Wenn dort das Wetter nicht besser ist, so werden die Lustbarkeiten schlecht ausfallen! Die Königin wollte nur drei Tage — statt vier — dort bleiben, morgen soll sie in Würzburg übernachten.

Kissingen, Sonnabend, den 16. August 1845.

Das Wetter ist wo möglich ärger noch als gestern, zwischen dem Regen stürmt ein rauher Wind. Alles sieht und fühlt sich wie im unangenehmsten Herbst. Man friert grausamlich.

Beim Mittagessen war Herr von Könnert's. Leveson's sind nach Würzburg gefahren und gehen von da weiter. Bald nach Tisch kam die Gräfin von S. und wir plauderten uns bis gegen fünf Uhr hinan, unter ernsten Mittheilungen, Scherz und Lachen, Flechten und Ausschneiden, während draußen der Regen stürmte. — Um fünf Uhr, da es unmöglich war auszugehen, zog ich mich auf meine Stube zurück, nur um allein zu sein, da klopf' es gleich an meine Thüre, und herein tritt der Reverend Smithwick, diesmal sehr unwillkommen, aber ich ließ es ihn nicht merken. Er hielt mir eine Predigt über Tod und Ewigkeit, sprach von ewigem Heil und ewiger Verdammniß, die über der Sterbestunde schwebten, und daß man je älter je näher dem Tode sei. Das Letztere läugnete ich und fand in den Beispielen von später Belehrung und Vorbereitung zum Tode, die er von namhaften Weltkindern erzählte, nur Beispiele von Schwäche und Feigheit. Als er meinen lieben Voltaire schmähen wollte, wurd' ich etwas böse und sagte ihm, meiner Ueberzeugung nach seien Christus und Voltaire die besten Freunde. Doch lenkt' ich wieder ein, um den guten Mann nicht zu sehr zu ärgern, obgleich die pfäffische Anmaßlichkeit, mir Gewissen und Urtheil stimmen zu wollen, einige Strafe wohl verdient hätte. Der Regen hielt den Mann bei mir fest, ich litt sehr an dem erzwungenen Gespräch, sah es aber endlich als eine englische Sprachstunde an und dauerte aus, so gut ich konnte.

Um sieben Uhr wieder zu Lettenborn's, wo Könneritz, die Gräfin von S., die ganze Familie Wimpffen, der Graf von Dynar. — Mit Könneritz und Wimpffen neue Staatsverhältnisse besprochen, die Religionsunruhen — in Leipzig und Halberstadt gewaltsame Auftritte —, das Adelswesen, die Rangansprüche, die Hoheit, Durchlaucht und Erlaucht, die Freiherrnschaft! Merkwürdig war mir die Aeußerung, daß die Wittenprobe der Kammerherren, die noch in Dresden und Wien besteht, bald abgeschafft werden müsse, denn in Sachsen könne sie bald niemand mehr leisten, und die Kammerherren würden aufhören müssen; in Oesterreich aber sei der Mißstand auffallend, daß nun schon mehrere Fürsten sie nicht machen können, der junge Fürst Richard von Metternich, der junge Fürst Esterhazy, sogar, wenn ich mich recht erinnere, ein junger Fürst von Diebstein nicht. Solche Einrichtungen sterben wirklich natürlichen Todes, aus Erlöschen der Lebenskraft, man braucht sie nicht abzuschlachten!

Kissingen, Sonntag, den 17. August 1845.

Herbstlich kalt, ein paar Sonnenblide früh, doch der kalte Wind führt gleich wieder schwere Wolken herbei und der ganze Himmel ist trüb' umzogen.

Besuch bei Fräulein von Brede, die noch unwohl ist, Frau von Lettenborn und Gräfin Gudowitsch. Von hier auf's neue auf den Kurplatz und in das Lesekabinet. Nachrichten über die Vorfälle in Dresden, Herr von Küstner theilt einen Brief mit, der sehr genaue Umstände giebt und sehr gegen den Prinzen Johann von Sachsen spricht. Die Erbitterung scheint groß, und keine solche, die schnell vorübergeht oder örtlich beschränkt bleibt. Herrn von Kön-

nerig ist sehr übel bei diesen Sachen zu Muth; er möchte gern die Schärfe gutheissen, obwohl er zugiebt, daß sie hauptsächlich die Unschuldigen getroffen habe.

Fräulein von Brede wieder mit bei Tisch. — Nach dem Essen kam die Gräfin von S. in schönstem, geschmackvollstem Anzuge. Es war vom Paradies die Rede, „dort hätten Sie das schöne Kleid nicht an!“ — Herr von Könneritz, Frau von Bartholomei zc.

Ich wurde gerufen, Herr Grote war zum Besuche bei mir. — Er ist ein gründlicher Gelehrter und in allen Stücken wohlbedenkend. Er hat „Hans von Held“ gelesen und fragt geschickt nach den heutigen Zuständen Preußens, die ihm sehr bedenklich scheinen. „Der König hat den ganzen Staat aufgewühlt, das ganze Volk unruhig gemacht, der ist ein Agitator, gegen den kein anderer aufkommt, O'Connell selbst muß ihm nachsehen.“

Nach fünf Uhr, bei etwas Sonnenschein, mit Lettenborn's, mit Gräfin von S., Fräulein von Brede, Graf von Wimpffen unter den Bäumen. Um die Sonne besser zu genießen, geh' ich allein eine Strecke zur Bindles-Wühle hin und habe zwischen Feldern und Wiesen gleich ganz andre Gedankenfolge. Zurückgekehrt, find' ich Herrn Grote, den ich aber Herrn Professor Gottho überlasse, und gehe lange mit Mrs. Grote, die mit großem Verstand und vieler Herzenswärme spricht; sie scheint mit den ersten Männern Englands in Verkehr gestanden zu haben; von Herrn Grote, sagte sie mir, werden jetzt eben zwei Bände einer Geschichte von Griechenland gedruckt, Niebuhr schätzte ihn und Böckh schreibt ihm.

Freiherr von Hallberg, der Eremit von Gauting, ein elender Possentreiber für den vornehmen Pöbel. — Frau von Sauer redet mich an und ich gehe eine Weile mit ihr.

Staatsrath von Reiffig. — Frau von Bartholomei im Rollstuhl und in Pelz eingehüllt. Es bleibt kalt, ungeachtet der Sonne.

Abends zum Thee die Gräfin von S., die Familie Wimpffen, Graf von Lynar, Herr von Rüstner, Herr von Könnertz, Frau von Bartholomei, Fürstin Tschernüschoff (geb. Sotoff) und Tochter zc. Die Gräfin von W. weiß noch recht gut, daß sie als Kind in mich verliebt war und darüber geneckt wurde; aber auch späterhin, als ich in meinen „Denkwürdigkeiten“ gesagt, sie habe als Kind sich mir angehömielt, ist sie darüber sehr geneckt worden. Ich glaubte, das alles wäre bei ihr längst vergessen. Eine sonderbare Frau; sie hat Gesichtszüge wie eine Gelbin, und ist übermäßig weich; jetzt weint sie, weil der Mann nicht auf ihre Bitten länger bleiben will —, sein Urlaub ist schon lange abgelaufen, und doch will sie allein nach den Niederlanden und Paris reisen.

Man sprach davon, daß wir am Mittwoch Alle fortreisen, die Gräfin von Wimpffen dann sehr allein bleiben wird; es wurde sehr beklagt. „Ich könnte allenfalls noch bleiben.“ — Ja? Nun so thun Sie's doch! — „Ich muß vorher wissen, was man für mich thun will.“ — Für Sie thun? D a l l e s! — „Dann bleib' ich.“ — Tausend Scherze mit der Gräfin, die man, ohne Wien und Wiener Leben und Art zu kennen, gar nicht verstehen kann.

Riffingen, Montag, den 18. August 1845.

Bedeckter Himmel, doch zerreißen die Wolken bald und die Sonne bricht hervor. — Im Bette gefrühstückt um halb sieben Uhr, aber gleich nachher aufgestanden und geschrieben. — Um neun Uhr bei Tattenborn, dann unter die

Kluden zur Gräfin von S., die mich noch zum zweiten Kaffee besonders geladen hatte. Graf von Wimpffen und seine Söhne, Graf von Lynar und ein Herr von Bredow schlossen sich an. Alles gut und angenehm, es wurde einiges gesprochen, man freute sich der Sonne, die doch bald zu heiß brannte. Nach einigem Schlendern auf dem Kurplaz — Vello hatte schon durch seine Sprünge Ehre eingelegt — wurde ein Spaziergang zur Lindes-Mühle gemacht. Man erörterte und genoß die kleinen Vorzüge der Gegend, alles sah frisch und heiter aus. Die Gräfin erzählte natürlich von ihren Gegenden bei Fjöl und machte mit lebhafter, doch bequemer Rede die anziehendste Schilderung der dortigen Schönheiten, beschrieb Spaziergänge, die Herrlichkeit der Vegetation, des Himmels, die nach der Verschiedenheit der Jahreszeit wechselnden Eindrücke. Sie liebt das Landleben und findet es auch im Winter schön. Sie hört die Lawinen an ihrem Schreibtisch! Sie schildert mir ihr durch Haushaltung, durch die Sorge für den Mann und sechs Kinder genugsam beschäftigtes Leben, sie wünscht kein anderes. — Wir kamen nach zehn Uhr zurück und trennten uns, um jeder seine Briefe zu schreiben. Der Spaziergang, lang entbehrt, that uns Allen wohl.

Mittags mit Lettenborn's, Wimpffen's, Könneritz und der Gräfin von S. unter den Bäumen, geschlendert, geplaudert, — mir alles zu viel Müßiggang. Manche gute Bemerkung und Angabe fällt doch ab; ich zeichne mir folgende auf: Genz kam eines Tages zu Lettenborn und fragte ihn vertraulich, ob es denn wahr sei, daß man ihn eines unnatürlichen Geschmacks beschuldige? Und als jener versetzte, gesagt werde es allerdings, so brach Genz in Thränen aus und rief: „Sie wissen aber doch gewiß,

wie fern ich von solchem Abwege, wie sehr ich auf dem rechten Wege bin!“

Nach dem Essen mit Frau von Tettenborn und Fräulein von Brede das musikalische Album der Gräfin Edin durchgesehen. Ich hätte die Blätter von Moz, Haydn, Paganini und einigen Andern gern herausgeschickt. Die Damen wollten es nicht erlauben.

Besuch von Herrn Grote, er lud mich zu einem Spaziergang ein; ich mußte es ablehnen, weil ich versprochen hatte mit unsrer Gesellschaft zur Saline zu gehen. Ich trat dazu auf dem Kurplatz mich einstellte, waren die Stimmen andern Sinnes geworden, und man ging und trat in Läden, ging wieder. Ich wurde dessen überdrüssig und ging für mich allein umher, meinen Gedanken nachhängend, die ziemlich schwermüthig waren. Nachher entdeckte sich's, daß Wimpffen's, Lynar und Andre, die nach Trimbberg hatten fahren wollen, dies ausgegeben hatten und in der Hoffnung, uns dort zu finden, nach der Saline gegangen waren. Alles schlägt heute fehl.

Als ich wieder zu meinen Leuten kam, rief mir Tettenborn sogleich die „Hiobspost“ entgegen, daß er, am 20., erst am 26. abreisen werde, und hoffe, ich werde nun auch nicht eher abreisen wollen. Unter den Umständen konnt' ich nur zusagen; aber die Saline selbst verursacht mir große Störung. Ich muß wie meine Ordnung und Beschäftigung zu Hause haben, entbehre zu viel!

Grote's und Smithwid freuen sich meines längeren Bleibens. Mrs. Grote ist eine ausgezeichnete Frau, mit großem Verstand und Sinn, und wie den tiefen Geist versteht sie auch leichten Scherz. Ich erzählte ihr, in Smithwid's Gegenwart, wie derselbe mich neulich habe auf

Lob vorbereiten wollen, und einem andern Gesandten, als ich grade war, dadurch hätte zum Lob erschrecken können. Daß ich behauptete, an Vello's Seelenheil nicht zu zweifeln, war mehr als spaßhaft.

Lettenborn erzählte mir lachend, als er mit Herrn von Rönneritz Arm in Arm gegangen, sei derselbe für mich angesehen worden; ein Vorübergehender habe zu seinen Gelehrten hastig gesagt: „Der da mit dem General Lettenborn geht, das ist der berühmte Barnhagen!“ worauf Alle auf Rönneritz gesehen! Der Spaß war für die Gesellschaft eine große Ergöblichkeit. — Wie erbärmlich war dem berühmten B. grade zu Muth! Er hatte vergangnes Glück, vergangnen Lebensreiz überdacht und sehnte sich nach neuen Nöhrungen, großen Aufschlüssen, wie er in lehrreichen Jugendjahren sie so reich empfangen.

Abends zu Graf und Gräfin Gadowitsch, wo große Gesellschaft. Die Wirthin sehr zuvorkommend, auch ihre Tochter, Schwiegertochter des Generals Dochteroff. Fürstin Wernischhoff und Tochter, Fürstin Kallimachi aus der Moldau, eine glänzende Schönheit, Herr Strutsoff, ein eleganter russischer Offizier, der französische Konsul aus Stettin 2c. Bücher lagen umher; der Graf prüfte mich gleich im Russischen, voll Bewunderung, er meinte, ich sei der einzige Deutsche 2c. Er fragte mich „indiskret“, wie er selbst es nannte, ob die Russen bei uns wirklich so verhaßt wären? Ich antwortete gelassen: Allerdings! — „Aber warum?“ — Weil uns von ihnen nur schlechte, despotische Einrichtungen kommen. — „Ein Oberst, der hier war und den ich das Gleiche fragte, meinte, nur einige erlöbte liberale Köpfe seien es, die wider uns eiferten! Lettenborn! Wie hieß doch der Oberst, der hier war aus Preußen? Heister! Richtig, so hieß er. Aber

ich seh' wohl, der war nicht aufrichtig, und Sie sagen die Wahrheit!" — Gegen zehn Uhr gingen wir nach Hause, im schönsten, kältesten Vollmondschein!

Riffingen, Dienstag, den 19. August 1845.

Eine fast schlaflos hingebachte Nacht, Gedanken und Träume gleich peinlich. — Der Himmel sehr umzogen. Ich lehne die Einladung zum Kaffee auf der Delmühle, wo die Damen uns bewirthen wollen, standhaft ab und bleibe bis neun Uhr im Bette, doch ohne den versäumten Schlaf einbringen zu können. — Noch sind Alle dort beisammen, da rauscht plötzlich strömender Regen vom Himmel, und es hat ganz den Anschein, als sei es mit dem bessern Wetter schon wieder vorbei. — Das wird eine traurige Woche werden.

Bis zum Mittagessen auf meinem Zimmer geblieben, dann mit Lettenborn's, Fräulein von Brede und Herrn von Könneritz gegessen. Große Unterredung über Deutschlands politischen Zustand, die Stellung des Fürsten von Metternich dabei, dessen Ansichten und Erwartungen. Er hat schon einmal gesagt, er könne die Verantwortung, dem Könige von Preußen Rath zu ertheilen, nicht auf sich nehmen, er wisse aber auch keinen, und erkläre sich für den Augenblick bankrott, er könne nur den weitem Entwicklungen aufmerksam zusehn und die Gelegenheiten, wo mit Erfolg einzugreifen sei, abwarten. Er hat sich schon oft in diese Zuschauerrolle zurückgezogen. Den Anträgen auf Pressfreiheit, denen man am Bundestag entgegensteht, wird er nie für Oesterreich beistimmen; dem Könige von Preußen jedoch, meint man, sei weniger am Erfolge gelegen als am Vorschlage, und das dürfte wohl richtig sein.

Metternich hatte Vertrauen zu Caniz, aber zu Radowiz würde er es nicht haben, vielleicht zu Liebermann; übrigens ist sein Grundsatz, einen vorgeschlagenen Gesandten nie bestimmt abzulehnen, wohl aber ihn, wenn er ihm nicht gefällt, gänzlich bei Seite stehen zu lassen und alle wichtigen Geschäfte an dessen Hofe selbst durch den österreichischen Gesandten zu betreiben. Wichtigkeit des Wiener Hofes in diplomatischer Beziehung, Schwierigkeit der Stellung eines Gesandten dort, dem nichts mehr schadet als zu eifrige Thätigkeit. Ueber Radowiz viel Ungünstiges, von Wien und von München her, an beiden Orten wollte er imponiren und ist durchgefallen. Ueber Bunsen auch viel Ungünstiges, man wisse recht gut, daß er den König zu Phantastereien zu verleiten suche. Caniz wurde gelobt. — Ob ich den Fürsten nicht auf dem Johannisberg besuchen wolle? Es kann weder mir nützen, noch der Sache!

Den Damen gefällt es, in's Theater zu gehen; Lettenborn und Könnertiz wollen die Spielbank besuchen. Ich gehe auf mein Zimmer. Die Luft ist plötzlich ganz warm geworden, aber furchtbar strömt der Regen vom Himmel. — Einschläferndes Wetter. Trostlos!

Nach sechs Uhr bei wahrer Scirocco-Luft unter die Arkaden gegangen. Frau von Lauer gesprochen, Wimpffen's, Eichhorn, Professor Roß, Staatsrath von Reiffig, Herr von Hohenhausen. — Frau von Rommel aus Rassel, die mir Grüße von ihrem Manne bringt und sein Bedauern, nicht mit hier zu sein; Reverend Smithwick unterrichtete mich auf's neue wegen des Erlösungswerkes. — Ich setzte mich auf eine Bank mit Herrn Matthießen, der mir erzählte, mein junger Freund Staschloff, der in Berlin den Buchhandel studirte, habe dieses Fach verlassen, weil dabei in Rußland

zu viele Schwierigkeiten vorlämen, und sei jetzt in Tropp angel als Lehrer bei der Handelsschule angestellt; über Bakunin und sein Geschick.

Unerwartet zeigt sich der wunderbarste Lichthimmel, die Sonne uns durch eine ungeheure durchscheinende goldglänzende Wolke entzogen, aber zauberisch fällt ihr Glanz auf die Ruinen der Bodenlaube und der nächsten Bergabhänge, während zugleich ein Regenbogen in hellen Farben prangt. Hunderte von Menschen standen am Brunnen still und staunten das herrliche Schauspiel an, dessen duftige Schimmer und schwebende Farbenzüge — von eilendem Gewölke hingetragen — gewiß alles übertrafen, was am Rhein in den letzten Tagen mit bengalischem Feuer geleistet worden, — mit bengalischem Feuer, ohne das schon keine Rajasth mehr erscheinen kann, es ist das „Heil dir im Siegertrank“ der Dekorateurs! — Ich sah nachher mit Lettenborn, Wimpffen, Gudowitsch, Frau von Bartholomei, auch Rüstner law heran.

Den Abend zum Thee bei Gräfin von S., ich zuerst bei ihr allein, und mache ihr eine Szene, bei der sie anfangs völlig getäuscht war, nachher sehr mit mir lachte dann in ernste Freundlichkeit überging. Lettenborn's kamen alle Wimpffen's, Fräulein von Brede, Köneritz, Herr von Bredow, Gutsnachbar von Rennhausen, mit der Fouqué'schen Familie genau bekannt. — Frau von Lettenborn und ich mit Flechten beschäftigt. — Ueberreiche Bewirthung der Brunnenkur nicht angemessen! — Mancherlei Erzählungen, Köneritz in bester Laune.

Der König von Baiern hat dem Könige von Preusse gute Rathschläge geschrieben, wie er sich in seinen Verwicklungen benehmen solle, hat dabei seine längere Erfahrung angeführt und dem Könige, wenn er nicht darauf einging

und sich warnen ließe, Urtheil prophzeit. Dazu braucht man nicht erst die Erfahrung des Königs von Baiern! „Und was glauben Sie“, fragte dieser, als er seinen guten Willen für seinen Schwager jemanden erzählte, „was darauf erfolgt ist? Er hat mir gar nicht geantwortet.“ Die süddeutschen Regierungen fürchten alle den Gedanken preussischer Reichsstände wie ein gräßliches Wespenst, das ihnen Angst und Noth verursachen muß.

Es bestätigt sich, daß die Festlichkeiten am Rhein und besonders die Theilnahme des Volks weit geringer waren, als die Zeitungsnachrichten es angeben. Der Toast des Königs, auf den letzten großen Sieg gegen Frankreich auswendig und dazu den Namen der Königin gebrauchend, soll dieser etwas mißfällig geworden sein, nachdem sie darauf gebracht worden, daß dergleichen dem Freundnachbar Louis Philippe unangenehm klingen müsse.

Kissingen, Mittwoch, den 20. August 1845.

Furchtbarer Sturm wüthete die Nacht hindurch und dauerte etwas schwächer auch in den Morgen hinein fort. Es war kaum Donnerschlag und Windstoß zu unterschätzen. Wenigstens trocknet dabei der Fußboden! Heute war früher die Abreise bestimmt. — Nun steht sie auf den 26. angelegt. Ich für mein Theil bleibe auch nicht länger.

Besuch bei Smithwick, bei Grote, mit letztem die kirchlichen Bewegungen im nördlichen Deutschland, der Katholiken und der Protestanten, ausführlich besprochen, er stimmt meinen Ansichten bei. — Einen Spaziergang konnt' ich bei dem unfreundlichen Wetter nicht machen. Als ich wieder

auf meiner Stube saß, kam Graf Sudowitsch, der lang bei mir blieb und viel sprach.

Die Nachrichten vom Rhein lauten matt; der König scheint mit allen großen Anstalten und Beeiferungen wenig Wirkung gethan und wenig Dank verdient zu haben. Außerdem hat auch der Fürst von Metternich von seiner Reise wenig Befriedigung, ihm ist nicht die erwartete Auszeichnung widerfahren, und verwöhnt wie er ist, empfindet er das fast als Beleidigung; die Königin scheint ihn ganz auf den Fuß andrer gewöhnlichen Minister behandelt zu haben. — Wir flechten, erzählen, lachen; Könneritz guter Laune.

Unter den Arkaden eine Weile bei Frau von Lauer und Tochter gessen; Frau Geheimrätthin Köls giebt sich mir zu erkennen, ich hatte sie in fünfundzwanzig Jahren nicht gesehen! — Besuch bei der Gräfin von S., die unwohl auf dem Sopha liegt; Lettenborn's, Könneritz, Wimpfen zc. Große Munterkeit und guter Scherz über des Herrn von Könneritz Uebereilung, uns gemeinschaftlich mit der Gräfin einen Abschiedschmaus zu geben. Die Gräfin sucht die Kosten immer höher hinaufzutreiben, Könneritz hingegen sie möglichst niederzuhalten, mit bester Laune und Art, es kommt viel Komisches an den Tag.

Mit Lettenborn und Könneritz beim Brunnen. Gespräch über Freimaurerei und des Prinzen von Preußen Verhältniß zu derselben. — Mit Gottho gegangen und mit Konsistorialrath Thilo aus Halle, der noch in Leipzig nach den dortigen Vorfällen war und sie ganz zum Nachtheile des Prinzen Johann erzählt. — Smithwid. — Der griechisch Pope aus Weimar, und Professor Stepanoff aus Charkoff der aber nur russisch kann; Professor der Staatswirthschaft und des Völkerrechts. — Grote's nicht gesehen, Mrs. Grot

ist sehr liebend, wie ich höre. — Artige Engländerin, die auf einer Bank den übrigen dritten Platz neben Lettenborn und Rönneritz ohne Umstände einnimmt, auf deren Ansprache frank antwortet und sogar scherzt; edles Selbstbewußtsein und Bornehmheit und Unschuld, die den besten Eindruck machten; sie ist eine Tochter des Generals Hamilton.

Bei Lettenborn's zum Thee sehr lebhaft, alle Wimpfen's, Fräulein von Brede, Frau von Bartholomei, Herr von Bredow, Herr von Rönneritz, Fürstin Tschernußhoff und Tochter zc. Die Fürstin sprach mit mir sehr freundlich und angelegen, als mit einem alten Bekannten und Kriegsgenossen des Fürsten, nicht ahnend, daß derselbe mir stets fremd und in manchen Zeiten gradezu feind gewesen; ich war wenigstens so ehrlich, keinerlei Schein anzunehmen, als sei das anders gewesen, und ließ das Gespräch auch bald abgleiten. — Unterhaltungen aus der Kriegsgeschichte mit Lettenborn. — Herrlicher Mondschein, gestirnter Himmel, kühle Luft.

Riffingen, Donnerstag, den 21. August 1845.

Der Wind kämpft mit den Wolken und macht der Sonne Raum, doch ist es noch äußerst rauh, und erst gegen Abend wird es milder; von den Wiesen aber kommt kalter Dunst.

Den Grafen Sudowitsch besucht. Die Fürstin Rakitschi. — Unter den Bäumen mit Lettenborn's, Rönneritz, Fräulein von Brede und Gräfin von S.; kleine Spannungen und Zwiste wegen des beabsichtigten Gastmahls; die Gräfin hat die Einladungen ausgedehnt. Rönneritz

droht, nun auch * einzuladen! Der Scherz überwiegt und die kleine Verdrießlichkeit verzieht sich ohne weitere Störung. — Ich gehe mit der Gräfin etwas allein spazieren. Ihr Schwiegervater war in hoher Gunst bei der Kaiserin Maria Ludowika, gebornen von Este, auch bei dem Kaiser Franz selber; er las der Kaiserin oft Abends vor, hatte ihr volles Vertrauen und sie schrieb ihm auch häufig. Die Gräfin weiß von den Sachen, die mir Hornmayr erzählt hat, daß die Mutter der Kaiserin, durch das Beispiel ihrer Tochter, der Kurfürstin von Baiern, erschreckt, die zweite Tochter für das Kloster bestimmt. Ueber die Geschichte, welche Schiller in den „Räubern“ bearbeitet, als auch in der Familie Sickingen wurzelnd; hievon wußte die Gräfin nichts. Ueber Franz von Sickingen, seine Pläne, Verdienste, seinen Charakter.

Miß Bethell, Kaufmännin von Mrs. Grote, redete mich an, ihre Mutter kam dazu und wir gingen eine Weile auf und ab; Mrs. Grote hat auch geschrieben, über Ruß — sie soll eine große Kennerin und Meisterin sein — über Staatswirthschaft, Polizei zc. Sie hat eine starke Richtung zur Politik und ist äußerst thätig in der freisinnigsten Weise.

Ich führe Herrn Professor Hof zu Lettenborn. — Herr von Bredow.

Mittags viel Scherz über die Zwistigkeiten. Kömmerich aß mit uns. Daß in Livoli bei Berlin der Brief Uhlach's der nicht gelesen werden durfte, gesungen wurde, machte vielen Spaß.

Nachmittags, nachdem ich eine Weile geruht, ging ich allein zur Windles-Mühle, den artigen einsamen Weg zwischen Feld und Wiesen. Dieser Weg ist meinen innigsten Gedanken besonders günstig, fast immer giebt er mir ein

erhöhte Stimmung, wenn auch eine meist schwermüthige. Manche Spannungen und Eindrücke fallen weg und geben einem Gefühl von Befreiung Raum, wie es ein Müder hat, der die Kleider abwirft. Es war zu kalt, um zu sitzen, und ich ging gleich wieder zurück. Auf dem Kurplazze gesellte sich Herr Grote zu mir, wir gingen und saßen abwechselnd, und hatten gutes Gespräch; Mrs. Grote noch krank und zu Bette. — Gothero, Frau von Bartholomei, Professor Noß. Zwei Engländerinnen, befreundet mit Grote's, Misses Maberly, von denen die eine vortrefflich singt. — Fräulein Hamilton, Tochter des blinden Generals, wieder auf der Bank ausruhend, und Lettenborn setzt sich zu ihr, hernach die Fürstin Tschernüschhoff, die schon längst mit ihr bekannt ist. — Graf Gudowitsch, Straußoff, der Professor Stepanoff und der Poje aus Weimar. — Ein großes, verblühtes, gedrückt aussehendes Fräulein geht vorüber, noch Schönheit verrathend, aber keine mir angenehme, man sagt mir, es sei Fräulein von *, die letzte Geliebte unsers Prinzen August; ihr Begleiter scheint ein völlig gleichgültiger Mensch zu sein. — Ich setze mich zur Fürstin Tschernüschhoff, die mir allerliebste Geschichten vom klugen Händchen der Mrs Hamilton erzählt.

Abends beim Thee große Munterkeit mit Gräfin S., das Lachen will nicht aufhören. Tollheiten, Probe von: „O lieber, lieber Barmhagen!“ Sie macht aus dem Scherze die liebenswürdigste Artigkeit, indem sie behauptet, sie sage nie etwas, was sie nicht meine. — Spät kamen noch Wimpffen's, die nach Trimberg gefahren waren. Die Gesellschaft blieb sehr lebhaft, und besonders wurden Wiener Verhältnisse verhandelt, auch die Prozeßsachen von Wald-

stein, Windischgrätz zc. Um halb elf Uhr trennte sich die Gesellschaft. — Heller Mondschein.

Riffingen, Freitag, den 22. August 1845.

Frühmorgens empfindlich kalt und dicker Nebel, langsam vergeht er und die Sonne dringt durch. Herbstlied — Gegen elf Uhr auf dem Kurplatz, anfangs ganz allein Bello lustig. — Der weimarische Pope Sabinin erzählt mir mancherlei von der griechischen Kirche, unter anderem ein artiges Geschichtchen von einem russischen Bauer, der zur Beichte geht: „Ach, lieber Vater“, sagt er, „ich habe Tauben gestohlen!“ — Tauben? Und was hast du daraus gemacht? Wo sind sie? — „Dort in der Erde liegen sie — Laß sie liegen! — Und der Beichtvater legt ihm die Buße auf und nimmt dann die Tauben mit. Das nächstmal beichtet der Bauer aufs neue: „Ich liebe ein schönes Mädchen, und sie war mir schon oft zu Willen.“ — Was ein schönes Mädchen? Wie heißt sie, wo ist sie? — „A nein, lieber Vater! Das ist nicht wie die Tauben!“ — Professor Stepanoff, Graf Gudowitsch, Strukoff, Herr von Bredow. — Frau von Lettenborn, Fräulein von Brede, Gräfin von S.; letztere hat eine Porzellanfigur zugesandt erhalten, die einen knieenden Herrn vorstellt, war geschickt eingerichtet, so daß sie das Päckchen annehmen und eröffnen mußte, Frau von Lettenborn hatte den Scherz veranstaltet, nun sinnt die Gräfin, von wem herrühren und wie sie sich rächen könnte; jedem wird der Verdacht anprobirt, auch mir. Herr von Könnert, Graf und Gräfin von Wimpffen. Einladung zu heute Abend bei Wimpffen's.

Mittags Könneritz bei uns. Mancherlei diplomatische Gegenstände besprochen, der Fürst von Metternich ist immer ein Hauptthema, auf das man stets zurückkommt. Es ist gewiß, daß den Fürsten die Reise der Königin nicht erfreut. Auch der König von Preußen soll mit dem Verlauf des Besuchs wenig zufrieden sein.

Fürstin Tschernüschoff hat Briefe vom Fürsten aus St. Petersburg, daß die Russen im Kaukasus einen großen, blutigen Sieg erfochten, zwei Generale sind geblieben, viele Offiziere. Ob es ein Sieg ist? ein blutiges Treffen war es ohne Zweifel.

Nachdem ich zu Hause eine Weile gelesen, ging ich mit Lettenhorn's um acht Uhr zu Wimpffen's, wo Könneritz, Küstner &c. Die Gräfin von S.

Riffingen, Sonnabend, den 23. August 1845.

Man beschuldigt den jetzigen Babelkommissair und Landrichter Herrn von Zu Rhein, daß er die Badegesellschaft ganz sich selbst überlasse, nichts anrege oder veranstalte, sich um niemanden bekümmere; und rühmt dagegen den vorigen Babelkommissair Herrn von Rotenhan, der sehr thätig gewesen sei. Ich aber finde, daß es jetzt weit besser ist, und sogar die Geselligkeit eher gewinnt, als verliert; denn der unselige Rotenhan dachte nur an die Vornehmen, beförderte aristokratische Absonderung, war augendienerisch gegen die Großen, hoffärtig und grob gegen die Geringen; seine Aufsicht auf dem Kurplaz war auch mehr verdrießlich als gedeihlich, alle Augenblicke schritten die Gendarmen ein, wiesen jemanden zurecht oder weg, verjagten die Hunde — nämlich diejenigen, die nicht hohen

Herrschaften gehörten —, jetzt geschieht nichts der ! und es findet doch keinerlei Unfug Statt; die Reue ist nicht anders wie damals, auch damals war sie wöhnlich leer und steif, und niemand wollte tanzen, die Kiffinger Einwohner, die aber gewöhnlich warte bis die vornehmen Fremden und Rotenhan weggegangen waren.

Um elf Uhr auf dem Kurplaze traf ich Herrn G. und wir saßen lange zusammen auf einer Bank. Er mir wichtige Aufschlüsse über englische Aristokratie und englische Kirche, den engen Zusammenhang beider, sprach die Ueberzeugung aus, daß das englische Volk derlei Gebilde noch lange festhalten und sorgsam bewahren würde. Herr Smithwick unterbrach uns auf kurze Zeit — Miß Bethell.

Nach ein Uhr fing die Gesellschaft zum Mittagessen in der Delmühle sich zu versammeln an. Könnert, Stenborn's, Fräulein von Brede, die Gräfin von S., Rner, Bredow, Wimpffen's, mit Ausnahme der Gräfin, uns spät auf dem Weg einholte. — Der Wimpffen's Hofmeister, Herr Werowa, ein steirischer Wende, gefiel gut, ein ernster, fester, wohlunterrichteter junger Mann. Könnert erzählte manches Angenehme, unter andern, er den Fürsten von Metternich wohl dreimal den Herg des berühmten Schwarzenbergischen Festes habe erzählen hören, und immer sehr übereinstimmend mit meiner Darstellung; auch andre Zeugen, namentlich die Schwarzenbergische Familie, erklärten meine Schilderung wahr und treu, — welches ich doch hier angemerkt haben will!

Nachdem ich zu Hause etwas geruht, traf ich auf dem Kurplaze Mrs. Grote und blieb anderthalb Stunden

ihr in lebhaftem Gespräch von unerwartetem Inhalt; ich brachte sie dann nach Hause, als es schon dunkelte und nebelte, und der weite Rückweg wurde mir etwas ängstlich, wegen meines Schwindels, doch kam ich ohne Unfall glücklich an.

Bei Tettenborn's zum Thee große Gesellschaft, Graf und Gräfin Sudowitsch, alle Wimpffen's, Könneritz, Bredow, Frau von Bartholomei, Gräfin von S. u. Ich sprach viel mit Sudowitsch, Wimpffen, Tettenborn, dann mit der Gräfin von S. Wiener Gesellschaft verhandelt; ehemals und jetzt verglichen; große Klagen; den Tod von Genz bedauert; seinesgleichen nicht vorhanden; auch solche Männer nicht mehr, wie Wallmoden, Reipperg, Nugent waren; kein Fürst von Ligne, kein Graf Trogoff, kein Fürst Kosloffskii! Der Baron von H. zum Sterben langweilig, Hammer gemieden, Marmont beßgleichen, Jedlitz ohne Eigenthümlichkeit, Grillparzer'n sieht man nirgends. — Berlin gepriesen. — Alle Stimmen vereinigen sich für Paris, als den besten Ort für Leben und Geselligkeit.

Die Kaiserin von Rußland wird nach Italien reisen.

Rißingen, Sonntag, den 24. August 1845.

Morgennebel und sehr kalt, nur fünf Grad Wärme. — Abschiedsbesuch bei Herrn Grote, die Frau schon im Bade; er begleitet mich zum Kurplatz, wir setzen uns unter den Bäumen und haben ein ernstes Gespräch über die Religionen, ihren jetzigen Zustand, ihr Verhältniß zum Staate, zur Vernunft. Das Christenthum ist größtentheils in das Heidenthum zurückgefallen, und in solcher Gestalt schlimmer als das Heidenthum, doch liegt in ihm die Fähigkeit, aus

jeder Verderbniß wieder rein emporzusteigen. — Mit Lettenborn's bei der Gräfin von S., sie zu ihrem Hochzeitstage zu beglückwünschen. Als wir dort waren, kam ihre Schwägerin Frau von Speth, geborene S., mit ihrer Tochter aus Würzburg zu gleichem Zweck, nur auf Einen Tag; die freudigste Ueberraschung. — Ich saß dann lange mit Lettenborn und Wimpffen unter den Bäumen; Professor Hof; Könnert.

Mittags mit dem Würzburger Besuch, acht Personen. Coast auf die Hochzeit der Gräfin von S., auf die Geburt Alexander's von Lettenborn. Große Munterkeit. Könnert in guter Laune. Nachher auf dem Balkon. Die Luft schwer und dunstig.

Nachdem ich etwas geruht, ging ich zu Gudowitsch und Wimpffen, um Abschied zu nehmen. Mit Lettenborn und Könnert auf einer Bank gesessen, in ernstern Gesprächen über Metternich, den Krieg im Kaukasus zc. Küstner trat hinzu, er reist morgen nach München ab. — Ich ging mit Frau von Lauer eine Strecke. — Dann redete mich eine Dame an, ich kannte sie nicht, sie mußte ihren Namen sagen, es war die Gräfin von Rechteren, geb. Prinzessin von Hohenlohe-Kirchberg, die ihre liebliche Tochter so grausam verloren hat! Ich sprach in großer Rührung mit ihr, sie war sehr ergriffen. — Herr Grote kam und benachrichtigte mich, daß Mrs. Grote gekommen sei, mir Lebewohl zu sagen; ich wurde aber von der Fürstin Tschernüschoff und ihrer Tochter aufgefangen, und ehe ich mit ihnen fertig war, hatte ich Grote's aus den Augen verloren. — Endlich fand ich Mrs. Grote, wir saßen wohl eine Stunde beisammen. Ernstes, inniges Gespräch; viel Persönliches, und dann wieder ganz Allgemeines. Sie freute sich, eine geborne Lewin zu sein, so nahe dem Namen Nabel's,

obchon der ihre nicht gleichen Ursprungs, sondern altfächsisch ist. Jetzt hab' ich ihr auch von Autographen gesprochen und große Zusagen empfangen. Als es dunkelte, begleitete ich sie in das Haus, wo die Gräfin von S. wohnt, und wo sie eine Freundin zu besuchen hatte, dann ging ich zur Gräfin, wo wir zum Thee waren.

Beleuchtung des Kurplatzes, Fadelzug, alles unter den Fenstern der Gräfin, bengalisches Feuer, Musik, Gesang, Böllerschüsse, zu Ehren des morgenden Ludwigstages. — Frau von Speth erinnert mich an Fräulein von Bode aus Karlsruhe, jetzige Frau von Gebfattel, die gewöhnlich in Würzburg lebt. Sie gedenkt oft meiner, besonders aber Rabel's und der schönen geselligen Abende bei uns, preist Rabel's Güte und Geist mit den lebhaftesten Ausdrücken, freut sich innigst jeder Erinnerung! Ich lasse ihr vielerlei sagen, was sie an die alte gute Zeit — jetzt scheint sie's, damals war sie's nicht — noch mehr erinnern wird. — Fräulein von Speth sieht auffallend der verstorbenen Toni von Schönfeld ähnlich, in Gesichtszügen, Wesen, sogar die Sprache klingt ähnlich sanft; eine prächtige Erscheinung! Frau von Bartholomei, Wimpffen's, Bredow. — Ich sitze mit Lettenborn und Könnertig beiseit. Merkwürdigkeiten aus der diplomatischen Welt; über Geschäftsverfahren, Depeschen, Leichtsinigkeiten, Pozzo di Borgo's trauriger Ausgang, er hatte in kindischer Alterschwäche alles vergessen, sogar seine Sprachen alle, verstand und sprach in den letzten Zeiten nur noch Italiänisch. — Lob der Memoiren Lord Malmesbury's. Der jetzt zweiundsiebzigjährige Graf von der Schulenburg-Klosterroda hat, bloß um sie lesen zu können, jetzt noch Englisch gelernt. — Gräfin von Wimpffen von ungemeiner Freundlichkeit; sie fragt mancherlei wegen Paris, freut sich, daß sie eine Empfehlung

an den Maler Gubin bekommen hat. — Um zehn U^r nach Hause.

Riffingen, Montag, den 25. August 1845.

Nebel und Kälte, aber die Sonne dringt durch und der Tag verspricht schön zu werden. — Gepackt, bezahlt. Sehr bald fertig; unter die Bäume gegangen, bald kamen auch Lettenborn, Könneritz, Wimpffen; alles ist noch in dem Ludwigstage beschäftigt, großes Mittagsmahl im Ruzhause, Abends Ball. — Die Gräfin von S. hat ihre Schwägerin und Nichte von Speth bis Pöppelhausen begleitet, ist aber eilig zurückgekommen, um uns zum Abschiede zu bewirthen. — Ehe wir zu ihr gehen, kommt noch Herr Grote, bringt mir ein Briefchen von seiner Frau und eine Bestellung für Berlin, und wir wechseln noch viele gute Versicherungen. Das sind in kürzester Frist für die längste Dauer gewonnene Freunde! — Bei der Gräfin, die schon zum Mittag prächtig angezogen ist, das ausserlesenste Frühstück, ein völliges Mittagessen, sogar mit Suppe, Champagner &c. Ich hatte gestern eine Schäferin von Porzellan Abends auf meinem Tische gefunden, die ein Zettelchen in der Hand trug, worauf stand: „Liebster Herr von Barmhagen.“ Das sollte die Antwort sein auf den knieenden Herrn, den sie empfangen hatte, der aber nicht, wie sie glaubte, von mir, sondern von Frau von Lettenborn kam; ich half mir mit Goethe's: Irrte die Schöne? Wohl! Laß mir des Irrthums Gewinn!“ was allgemein sehr schön gefunden und mir angerechnet wurde, als hätte ich's erfunden. Dergleichen Geschenke und andre Kleinigkeiten des Benehmens sind für die Geselligkeit wichtiger, als man denkt; sie befestigen nicht nur das Vorhandene,

sie bringen auch Neues hervor, und das französische Sprichwort hat über und über Recht! Es zeigt sich darin auch, wie in den größten Hauptsachen, die seltne Gabe des Geschmacks und der Feinheit des Sinnes in günstigstem Lichte; das erkenne ich an, der selber in diesen Dingen, ich gestehe es, oft ganz rathlos ist! Aber nicht sowohl aus Mangel an Sinn für die Personen, als vielmehr aus nicht geläufiger Kenntniß der Sachen, weil ich von früher Zeit her nicht gewohnt war, etwas zu kaufen, als Bücher. — Als wir gehen wollten, kam noch Wimpffen und seine Söhne. Der Abschied von der Gräfin von S. war voll Herzlichkeit und Ernst, von den dringendsten Einladungen nach Jßhl begleitet, von den lebhaftesten Versicherungen dauernden Andenkens. — Zu Hause wieder angekommen, sahen wir noch Frau von Bartholomei, Gräfin von Wimpffen, Könneritz, Doktor Balling und seine Frau, endlich Riegen wir ein, erst Frau von Lettenborn, die tief gerührt war, dann der General, endlich zuletzt ich, und so fuhren wir nach drei verschiedenen Seiten ab, nach Bohr, Bamberg und Meiningen.

Meiningen, den 25. August 1845.

Ich kam bei gutem Wetter nach rascher Fahrt Abends um acht Uhr in Meiningen an, aß etwas und ging zu Bette. Als ich das Licht gelöscht hatte, sah ich aus dem Nebenzimmer durch die Thürspalten hellen Schein, und bald auch wurden Stimmen vernehmlich, eine Engländerin, welche dazwischen mit unruhigen Kindern sprach, sang Bravourarien bis tief in die Nacht, und bei diesem Gesang, der mich lange wach hielt, mußte ich doch zuletzt einschlafen! „Sie lieben wohl nicht Musik?“ fragen

dann die Leute noch, und bemitleiden mich, nicht wegen der Musik, die ich höre, sondern wegen der, die ich nicht höre!

Sondershausen, Dienstag, den 26. August 1845.

In Meiningen immer Verdruß mit den Postpferden, immer kommen sie zu spät; schlechte Postanstalt, alle Klagen, sagt auch der Wirth, fruchten nicht. Ich war froh, in Benshausen eine preussische Postanstalt zu finden. Hier sammelten sich schon Postillone und Pferde zur nächsten Durchreise der Königin Victoria nach Gotha. Man mußte schon, daß die Königin sich überall sehr unfreundlich und gar nicht freigebig gezeigt habe. In Würzburg hatte sie sehr geringe Geschenke gegeben, die sorgfältigste Aufnahme kaum beachtet, um Mitternacht alle Leute in Alarm gesetzt, weil sie eine Klingel auf ihrem Tische haben wollte, und man schickte noch spät in die vornehmsten Häuser, um eine silberne aufzutreiben! Kein freundliches, kein gutes Wort von ihr ist in Umlauf. — In Oberhof mehrten sich Pferde und Postillone. Die Königin berührt auf ihrer Fahrt drei preussische Posten, auf jeder braucht sie gegen 200 Pferde, die zum Theil von Nordhausen, Erfurt und noch weiter geholt werden, also beinahe 600 Pferde, deren jedes im Durchschnitt auf zwölf Thaler zu stehen kommt; der König hat alle diese Kosten übernommen, was die Königin von England ihm nicht einmal danken, ja kaum erfahren wird!

In Gotha zu Mittag gegessen; Ehrenpforten, Lanngewinde mit Vogelkirschen untermischt an allen Häusern, viel Fremde in der Stadt. „Die Königin wird unsre armen Anstalten belächeln, was können wir thun? wir können nur den guten Willen zeigen, und aus dem scheint

sie nicht viel zu machen.“ Man hat von Koburg nicht viel Tröstliches gehört; einzig an dem Kinderfest, das dort gehalten worden, scheint sie einiges Vergnügen gehabt zu haben. — Ich war froh, weiterzureisen und der Unruhe aus dem Wege zu gehen. — Immerfort begegneten mir noch Postzüge. — Selbst bei dem trocknen Wetter war der Weg hinter Langensalza höchst beschwerlich, und mein Wagen oft in Gefahr zu brechen. Glücklicherweise war ich wieder auf Chaussee, als die Nacht einbrach und ein Gewitter heranzog. Blitz und Donner waren so heftig, daß die Augen erblindeten und die Pferde ausreißen wollten. Wir traten in ein ärmliches Haus, wo eine junge Frau mit zwei Kindern — eines auf dem Arm — uns fast erschrocken aufnahm, eben kam auch der Mann nach Hause, der den ganzen Tag auf der Chaussee Steine geklopft hatte, sie wollten ihr Abendbrot verzehren und der ältere Knabe wartete ungeduldig darauf; aber sie leisteten uns zuerst alle Hülfe, strängten die Pferde ab, führten sie an die gesicherte Seite der Hütte, gaben Auskunft über Entfernung, Wetter &c., alles in einem fast unverständlichen Harz-dialekt. Als wir nach einer halben Stunde weiterzufahren wagten, gab ich der Frau einen neuen blanken Gulden, den sie aber unter freundlichen Versicherungen ablehnte, sie hätte ja gar nichts für uns gethan, das sei ja erschrecklich, daß ich das bloße Eintreten bezahlen wolle; indeß hatte das Kind auf dem Arme schon nach dem blanken Stücke gegriffen, und so ließ es die Frau denn auch geschehen und behielt das Geld, das den Arbeitslohn mehrerer Tage betrug und sie wohl Locken durfte. Welche Anstrengung müßte ein Reicher machen, die dem Edelmuthe dieser armen Frau sich gleichstellen dürfte! — In Sondershausen unter Donner und Blitz eingekehrt, in dem besten Gasthof. Ich

hatte den dummen Einfall, hier Thee zu begehren, u bekam welchen mit Zimmt! Auf meine Klage hieß die Köchin habe es recht gut zu machen gemeint, die Kenerin klagte dann, die Köchin wolle es immer besser wissen und streite ihr alles ab, ich wurde aufgefordert, gegen die Parthei zu nehmen und ihr für immer im Hause eine Niederlage beizubringen, entzog mich aber diesem bürgerliche Kriege und suchte zu schlafen, wogegen eine klappende Thür noch lange Einspruch that. Ganzmann mit mir in demselben Zimmer.

Berlin, Mittwoch, den 3. September 1845.

Um sieben Uhr gestern Abend in Berlin angekommen Die Stadt machte mir den gewohnten Eindruck: öde unruhig, aber ich begrüßte sie doch mit größter Freude, als Heimath, als Berufsort.

Heute früh der erste Besuch, der mir gemeldet wird *! Ich will mich retten und gehe aus. Bei Dümmler trete ich den Minister von Kamptz, der freundlich scherzen will neue Flucht! — Als ich wieder zu Hause war, kam Bettina von Arnim, sie wollte fragen, ob ich schon angekommen sei. Sie giebt mir zu meiner Verwunderung den unerwarteten Aufschluß, daß nicht ihr Bemühen beim Könige die Freilassung Schöffel's erwirkt hat, sondern das Kammergericht selber sich dazu veranlaßt gesehen. Der König hat ihr sehr ausführlich und freundlich geschrieben die Schuld des Mannes sei erwiesen, derselbe habe ihn und die Königin ermorden wollen u. Bettina sei durch falsche Angaben hintergangen u., aber das Gericht werde demselben doch nichts thun, sie solle nur ruhig sein. Der Bertheidiger Schöffel's, Gräff aus Breslau, hat das gan

Verdienst, die Freilassung jetzt schon erzwungen zu haben, er hat entdeckt, daß ein altenwidriger Bericht erstattet worden, und drohte dies zu veröffentlichen, wenn man Schlüssel nicht augenblicklich freiließe. So erzählt Bettina. Sie bedauert die Befangenheit, die völlige Verblendung des Königs.

Neuigkeiten: Des Konsistorialpräsidenten Göschel's Erlaß gegen die Lichtfreunde zc. Starke Eingabe des hiesigen Magistrats an den König, daß die Prediger sich weigern dürfen, eine gesetzlich erlaubte Ehe einzussegnen, wenn der eine Theil geschieden worden. Stille Gährung herrscht, die Regierung erscheint ohnmächtig und rathlos.

Freitag, den 5. September 1845.

Geheimrath Bunsen ist hier, eilt aber nach London. Der König hatte ihm beim Abschied am Rhein gesagt: „Lieber Bunsen, Sie müssen Ihre Rückreise über Berlin nehmen, ich muß Sie noch sprechen.“ Bunsen's Buch über Aegypten ist erschienen, auch eines über die Verfassung der Kirche der Zukunft, er soll in letzterem sagen, die Verfassung sei wichtiger als die Lehre; das ist ein harter Tadel gegen Christus, denn dieser gab nur Lehre, keine Spur von Verfassung.

Sonntag, den 7. September 1845.

Der König wollte am Rhein die Königin Victoria zu einem glänzenden Konzert abholen, aber findet sie zu seiner Ueberraschung im Negligee, sie gähnt ihm entgegen, sagt, sie sei müde, habe Kopfschmerz, er möge es ihr erlassen. Der König kam zu seiner Gemahlin zurück und sagte: „Ich

habe eben in einen tiefen englischen Schlund hineingesehen
Das Konzert war verdorben.

Mittwoch, den 10. September 1845.

Heute die Geheimrätthin S. besucht. — Bunsen — d
nur anderthalb Tage hier war — hat sie besucht und
vielerlei erzählt, unter andern, daß die Königin Victor
ihm gesagt, ihr Mann habe den Rang vor dem österr
chischen Erzherzog, und Bunsen möge dem Könige sage
daß die Königin mit Unrecht dem Erzherzoge den Ar
gegeben habe; der König ging darauf zur Königin Vi
toria und entschuldigte das Geschehene, er habe es nie
besser gewußt, das Versehen solle aber nicht wieder vo
kommen; man habe darauf auch den Anlaß vermiede
und beide Prinzen seien nicht wieder so zusammengetroffe
um dem einen oder dem andern einen Vorrang antweish
zu müssen.

— Indem ich aus dem Hause trat, stieß ich auf Can
der eben hineingehen wollte. Ich sprach ihm von Lett
born, Könneritz &c. Er versicherte, noch sei er nicht I
nister, sondern nur einstweilen beauftragt. Doch scheint
an seiner nahen Ernennung nicht zu zweifeln.

Freitag, den 12. September 1845

Unsre Zeitungen sind voll von religiösen und kirchlich
Blänkeleien, das beständige Knallen, wobei seltenes Treß
und vieles Fehlschießen, unterhält die Aufregung &
jederman glaubt seine Weisheit dabei vorbringen zu d
fen! — Die Mißstimmung des Publikums, besonders

eigentlichen Bürgerschaft, ist sehr groß. — Man sieht mit Bitterkeit auf die vielen Reisen des Königs, man fragt, ob denn gar nichts zu thun sei? — Der Victoria-Besuch am Rhein bringt dem Könige auch nur üble Nachrede, man beschuldigt ihn der übertriebenen Beiferung, des unmaßigen Prunkes, und grade dadurch sei alles kalt und mercuriell geworden, eine ganz einfache Aufnahme und Bewirthung hätte weit besser gewirkt; anderthalb Millionen Thaler seien nun ganz nutzlos vergeudet. Man hat ein Bild, wo eine Schaar verhungertes Weber sich an den Feuerwerken wärmt! — Daß die Königin Victoria den Fürsten von Metternich zu besuchen versäumt hat, wird als eine Kränkung für diesen angesehen, und er soll es bereuen, daß er der Einladung des Königs gefolgt ist. Daß die Königin nun noch den König Louis Philippe in Genève besucht, mißfällt hier überaus.

Dahlmann's „Geschichte der französischen Revolution“ (Leipzig 1845). Ein Buch, das nicht ohne Wirkung bleiben wird. Er nimmt, wie auch Rahel that, die Antwort Mirabeau's an Brézé für den Wendepunkt der Dinge an und sagt, nachdem er den Hergang erzählt: „Das war die Revolution!“

Sonntag, den 14. September 1845.

„Leipzigs Todten!“ ein Gedicht von Freiligrath, fliegendes Blatt, mir zugefandt.

Die Staatsgeschäfte, klagt man, stoden, die nothwendigsten Sachen harren umsonst auf Erledigung. Was sich bewegt, schreitet deßhalb noch nicht, und am wenigsten in übereinstimmender, fester Richtung, alles folgt größtentheils der Laune, dem Zufall, die Behörden haben keinen leitenden

Grundsatz mehr, sie schwanken zwischen Freiheit und Gewalt, und verkümmern alles durch ihre Einmischung. Die Frömmeler haben jetzt im Staate, das ist unlängbar, die Macht, aber sie wissen sie nicht zu gebrauchen und vieles mißglückt ihnen. Der Sieg, daß es dem Prediger überlassen bleiben soll, ob er Geschiedene zu zweiter Ehe trauen will, ein Sieg, dessen sich Otto von Gerlach rühmt, kommt ihnen theuer zu stehen, er hat die starke Forderung der bürgerlichen Ehe hervorgerufen, die eine große Niederlage des Pfaffenthums wäre. Die öffentliche Stimme gegen Fingstenberg, Tholub und das übrige Gesindel verhärtet sich mit jedem Tage; zwar versucht man es von manchen Seiten, auch in den Zeitungen, ihm das Wort zu reden und die Unterzeichner der berühmten Erklärung, Dräseke und Eylert an der Spitze, anzugreifen, aber bis jetzt ohne Erfolg, nur geistlos und gemein. Und dabei sind doch Dräseke und Eylert auch noch nicht die rechten Leute, man traut ihnen nicht, denn sie selber sind auch noch Pfaffen — welchen Erfolg und Beifall würde ein Führer haben der frei und klar in voller Geistesfreiheit aufträte!

In Fichte gelesen, in Goethe; „Le Meunier d'Angibault“, von Frau von Dudevant.

Heute ist Humboldt sechsundsiebzig Jahr alt geworden. Bleibe er noch lange rüstig und thätig!

Montag, den 15. September 1845.

Ich höre von guter Seite her, daß der König ernstlich an Reichsstände denkt und schon Entwürfe für deren Kostum gezeichnet hat; man weiß aber nicht, ob die verschiedenen Stände in den Reichsständen verschiedene, oder alle die gleiche Kleidung bekommen sollen. — Der König

ist jetzt durch den Besuch der Kaiserin von Rußland ganz in Anspruch genommen, sie soll durch Feste, Schauspiele, Fahrten unterhalten werden, ihr Zustand ist bedenklich und selbst gefährlich, hindert sie aber nicht an äußerer Beweglichkeit, im Gegentheil, macht ihr diese nothwendig.

Den Besuch der Königin Victoria in Cu sieht man hier mit scheelen Augen an. Die Höflinge haben Schadenfreude, daß dem Könige auf seinen Toast solche Erwiederung gegeben wird, und sie übertreiben absichtlich den Tadel, den sie auf die Königin von England häufen.

Wenn ich Abends ausfahre und wieder heimkehre, sehe ich gewöhnlich den General von Canitz in seiner Stube unten bei der Arbeit sitzen; wenn ich bedenke, welche Arbeit dies ist, zu welchem Zweck, in welchen Formen und zu welchem Erfolg und Ruhm, — dann preis' ich mich jedesmal glücklich, mit all diesem nichts zu thun zu haben und in freiem Geiste meine Abende hinzuleben!

Bülow soll fast ganz in den früheren Zustand hergestellt sein, aber auf seinem Abschiedsgesuch beharren. Ich kann es ihm nicht verdenken.

„Canitz wird früher mit dem Könige in Zwiespalt gerathen, als mit den andern Richtungen seiner Thätigkeit; er wird nach oben verfißt sein, ehe er es nach unten wird.“

Das glauben wir Alle. Doch — wenn wir uns nun Alle irrtten? — Canitz hat zu spät erlangt, was er längst anstrebte, er wird vor allem seinen Posten festhalten und gegen den höchsten Einfluß geschmeidiger sein, als sein sonstiger Charakter erwarten ließe. Als Bierzigjähriger, als Fünfzigjähriger noch, da hätte er die Ministerschaft leicht wieder fahren lassen, als Uebersechzigjähriger hat er sie zu lieb.

Ich finde diese Meinung eines guten Kenners von Cariz und den Verhältnissen gar nicht abzuweisen! Wollen sehen!

Donnerstag, den 18. September 1845.

Vorgestern bekam ich einen Brief von dem gewesenen Divisions-Auditeur Gustav Nicolai, dem wegen seines Buches über Italien berühmten Nicolai, und von dem ich auch sonst nur Uebles gehört hatte. Sein Brief aber löste mir schmerzliche Theilnahme für ihn ein, und ihm scheint ungeheures Unrecht geschehen, besonders auf Betrieb des General-Auditeurs Friccius, der persönlichen Argwohn gegen ihn zu bitterster Verfolgung gesteigert. Der Eindruck dieser Sache und das Gefühl der Unmacht dabei lag mir den ganzen Abend schwer auf der Seele.

Gestern am 17. gleich an Nicolai geschrieben. — Bald darauf kam ein Brief und eine Denkschrift vom gewesenen Justizrath Wiese aus Rathenau, dieser klagt ebenfalls über Ungerechtigkeit, die ihm durch Minister und König zugefügt worden sei, er will mich sprechen. Ich antworte ihm, er möge kommen. Es scheint, meine Held-Schrift führt mir solche Bedrängte zu! Ja, wer ihnen helfen könnte! Aber durch die Rechtspflege und durch die Gerichte Verunglückte, deren Schicksalen ist am schwersten bei zukommen!

An den Minister von Kamph, der mich um Konstitutionsbücher angegangen hatte, schrieb ich zur Antwort, ich hätte die verlangten nicht, und fügte ein Wort hinzu, ihn zu sagen, wie ich mich in jetziger Zeit zu unsren Konstitutionserwartungen verhielte.

Freitag, den 19. September 1845.

Von elf bis gegen zwei Uhr war der Justizrath Wiese bei mir und trug seine Sache umständlich vor. Wenn nicht große Irrthümer in Angabe der Thatfachen Statt finden, so ist ihm allerdings das größte Unrecht widerfahren, vom Kammergericht, den Justizministern, vom Könige selbst (dem vorigen nämlich). Es scheint Grundsatz bei den Gerichten zu sein, die Anklage gegen höhere Staatsbeamte fürerst als Injurien zu behandeln und zu bestrafen, nachher aber auf die Erörterung der Sache selbst gar nicht einzugehen! Und der König selbst scheint auch diesem Grundsatz beizupflichten. Schredlich! Hier heißt es also: „Sehe ruhig zu, daß Staat und König betrogen und verrathen werden, halt's Maul und kümmer dich nicht darum!“ — Mitten in diese Verhandlung kam Herr Oberlandesgerichts-Assessor Schnitzer aus Münster und nahm an dem Gespräche lebhaft Antheil; er kam von Löplitz zurück, hatte Pfuel's gesprochen, den Grafen von Kleist-Loß, Herrn von Langenn, Herrn von Ammon; sie stimmen alle überein, daß die öffentlichen Sachen in der jetzigen gräuelhaften Verwirrung, bei der Schwäche und Rathlosigkeit der Regierungen, sich nicht mehr halten lassen, daß Verfassungen zur Stütze der Fürsten nöthig sind. Schnitzer ist ein heller und geschwinder Kopf, von bester Gesinnung, der es mit der Regierung redlich meint, die Zeiten erkennt &c.

Montag, den 22. September 1845.

Die Kaiserin war gestern im Opernhause und sah die „Hugenotten“. Morgen reißt sie ab, der König begleitet sie bis Halle. Immer unterwegs! Die Berliner machen

den Wiß, ein Postkondukteur könne nicht stärker die Landstraße befahren!

Der König war sehr unzufrieden mit den Manövern besonders heute mit den Gardedivisionen, er spie aus, was mit „Eseleien“, „Hornviehdummheiten“, „dummen Helsen um sich“, fertigte auch den Prinzen von Preußen schön ab, sagte, wenn es Ernst wäre, würde der ganze Truppentheil in dem Engwege verloren sein, schrie: „Wollt ihr heraus, ihr Pack!“ Die Sachen sollen wirklich den möglichsten schlechten Verlauf gehabt haben, die Generale gar rathlos gewesen sein. Der Prinz von Preußen wird sehr getadelt, als unfähig eine größere Truppenstärke zu befehligen. Man tadelt den Kriegsminister von Boyen, als welcher alle alten dienstunfähigen Generale wieder anstelle etc. Auch hier, im Militair, greift die Auflösung um sich.

Dahlmann's „Geschichte der französischen Revolution“ ist noch fürchterlicher, als seine englische Geschichte. Er rückt diesmal der Sache näher, die Beziehungen auf unsere Zustände sind deutlicher, absichtlicher, einschneidender. Das Buch ist als politische Erscheinung wichtig, es gebraucht wie Kotzebue, die Geschichte zu bestimmtem Zweck. Mir setzt in Erstaunen, wie revolutionair der Mann geworden! Er urtheilt wunderbillig über Voltaire, hochanerkennend über Mirabeau.

Dienstag, den 23. September 1845.

Die Kronprinzessin von Hannover hat einen Prinzen geboren. Also ist die Erbfolge gesichert! Viele meinen es wäre besser, das Geschlecht stürbe aus.

Musterung unserer deutschen Regentenhäuser, die n

ten schwach oder gar verächtlich! Vergleich mit denen vor der Revolution, viele vortrefflich und ausgezeichnet, wie Baden, Dessau, Weimar, Braunschweig, Neuwied, einige geistliche Fürsten; Friedrich den Großen und Joseph den Zweiten ungerechnet!

Mittwoch, den 24. September 1845.

Unser politischer Zustand beschäftigt mich mehr als billig; da mir keine eingreifende Thätigkeit mehr dabei zugewiesen sein kann, so sollt' ich mich davon abwenden, aber es ist ein schauervoller Reiz, der mich nöthigt immer hinzusehen, wo und wie sich etwas ereignet. Ich sehe nach oben schreckliche Verblendung, die jeder sogleich theilt, wie er hinaufkommt; was man thut, führt zum Uebel, und eben so schlimm und verhängnißvoll ist, was man versäumt! Ich komme dabei stets aufs neue auf die Betrachtung zurück, daß Preußen auf das übrige Deutschland und dieses auf Preußen einwirkt, hiedurch werden alle Fragen ungewein verwickelt und der Spielraum der Möglichkeiten unabwehrbar erweitert. Aber langsam, langsam geht alles, obgleich das Einzelne oft sehr zu eilen scheint.

Heute früh brachte mir der Justizrath Wiese sein Buch über Moral und Religion in der Gerechtigkeitspflege (1825), eine Schrift, welche der General von Thile und der Minister von Kamph revolutionair nannten. Herr Sougey kam und empfahl mir einen Neger aus Guadeloupe. Besuch eines jungen Mannes aus Wien, ein großer schlanker Mann voll Entschiedenheit und Begeisterung, hat in Halle den Prediger Wislicenus und in Böttmelle den Prediger Ulich besucht, versichert mich lebhaft seiner Anhänglichkeit, geht nach einer Viertelstunde befriedigt fort;

er ist katholisch und heißt Wirth, kennt niemanden meinen Wiener Freunden.

In Dahlmann's neuſtem Buch iſt alles zum Gebrauch eingerichtet, Kürze und Ausführlichkeit ein Abſatz iſt ganz darnach bemessen. Das Buch iſt e jetzigen Anſicht und Richtung des Königs und ſeiner trauten durchaus feindliches, auf allen Seiten ſtehen nungen, Schelte, Drohungen. — Ich ſeh' es täglich ohne Stöße geht es nicht ab.

Freitag, den 26. September 18

Der Miniſter von Kampz, deſſen frühere Kritik des Stadtgerichtsrathes Heinrich Simon Buch über preußiſche Richterverhältniß von dieſem mit großer Schärfe in Staub getreten worden, hat die Polemikmals aufgenommen, recht böſe nach ſeiner Art, aber ſfällig und auch unwahr, er möchte ſich weißbrennen die Vorwürfe, in Betreff der plumpen Verfolgung nannter Demagogen, er verſchanzt ſich hinter die geſetzten Behörden, aber man weiß doch, daß er das Triebrad und er bleibt ſchwarz.

Befuch des Fürſten von Solms-Lich.

Sonnabend, den 27. September 18

Unſre Staatsſachen gehen ſchlaff und trübe. Der hat ſeit ſeinem letzten Anlauf zu Reichsſtänden ſchon der ein Jahr verloren, und wer weiß, wie viele noch verliert, ehe er damit an den Tag treten kann, ſeiner Wollen doch nicht gewechſelt hat. Aber hat er durch das Säumen allen Glanz und alle

der frischen That verloren! Das fühlt er auch, und darum hat er an der Sache nicht mehr die frühere Lust. In der Verwaltung ist alles schlaff, unthätig und verdrüsslich; nur die einstweilige Verfolgung der Deutschkatholiken und der Lichtfreunde setzt den knechtischen Eifer mancher Behörden etwas in Schwung. Und das grade tangt am wenigsten.

Die Depesche Aberdeen's an Westmoreland, von der augsburger „Allgemeinen“ ganz und von unsern Blättern theilweise gegeben, greift des Ministers von Bälow früheres Schreiben an Westmoreland über die Handelsachen bitter an. Die Hofleute thun, als wenn Bälow dadurch ganz niedergeworfen wäre, sehen den abtretenden Minister gern als einen schuldbeladenen an, und werfen ihm auch vor, daß er das Verfassungswesen begünstigt und die Absichten des Königs zu früh habe in's Publikum gelangen lassen. Bei dem letztern Vorwurf hat man auch mich im Auge, man weiß in den höheren Kreisen, daß eine Folge von Artikeln in der „Allgemeinen Zeitung“ voriges Frühjahr von mir geschrieben worden. Aber ich habe der Sachen nicht eher erwähnt, als bis sie in Berlin stadtkundig geworden, ich stellte nur das bis dahin wenig Geklaumbte als Glaubwürdiges fest und suchte alles zur Ehre des Königs zu richten, wobei ich zugleich auf manches Unstatthafte aufmerksam machte. Letzteres hat mehr Mißfallen als das Erstere Gefallen erregt; natürlich, der Hofkreis will sich nichts einsprechen lassen, der König hat seine gefaßten Vorstellungen lieb, die ihm Vertrauten wollen auch nichts andres wissen, verblenden sich über ihre Geistesmacht und Staatsmacht, und denken, sie werden schon mit allem fertig werden. So ging es von jeher und so wird es immer gehen, so lange ähnliche Verhältnisse walten.

Alter Staatssekretair Antonio Perez: „Wenn Gott der Monarchieen müde wird“... welch ein Wort!

Besuch beim Fürsten von Solms-Lich (Meinhard's Hotel), wo ich den Grafen von R. traf; ich störte die beiden Aristokraten sichtlich, sie mochten von ihren höchsten Anliegen gesprochen haben; die Rede kam bald auf Zeitungen, der Fürst empfahl den „Rheinischen Beobachter“, von Doktor Bercht redigirt, ich sagte, daß ich das Blatt nicht kenne, aber wüßte, daß niemand es lesen wolle. R. that schmeichlerisch und anschnieugend zu dem Fürsten, der aber, was den Stand betrifft, den Grafen tief unter sich stellt.

R. G. Hermes über sein Verhältniß zur preussischen Staatszeitung; eine Schande für die preussischen Minister Graf von Arnim, General von Thile z., für den Geheimrath Bitter z. Gegen diese Leute alle ist Hermes im größten Rechte!

In Dahlmann gelesen, in Mirabeau's „Memoiren“ -

Sonntag, den 28. September 1845.

So steht jetzt die Sache bei uns: Die Hofpolitiker wollen Reichsstände, dazu bequemen sie sich, weil ja doch die Macht der Zeitstimme und sogar nun auch der Willkür des Königs dergleichen verlangt; aber dabei soll alles bleiben wie es ist, besonders der Adel, und dieser noch neuen Glanz und neue Festigkeit erlangen; der vornehme Adel rechnet auf hohe Unterscheidungsstufen für sich, der reiche hofft auch auf diese zu treten, der geringere wähnt sich mit in erster Reihe, der Bürger und Bauer soll nur so mitgehen, weil er doch nicht abzuweisen ist. Die sogenannten „Herren“ wollen das Ruder behalten und alle Bor-

theile. Und auf „Stände“ legt man den größten Werth grade im Augenblicke, wo sie schon in Auflösung begriffen, gar nicht mehr recht zu finden und zu sondern sind! — Keim, an dem, was diese Leute wollen, kann ich keinen Antheil nehmen; wenn mich etwas reizt und belebt, so ist es nur die Bewegung, welche entstehen muß, und deren unhemmbares Fortschreiten ganz andre Ergebnisse bringen wird, als jene Leute sich träumen lassen.

Schon hört man auf allen Seiten an den Fähigkeiten von Caniz, an seinem Charakter zweifeln; der Prinz von Preußen und sein Anhang betrachtet ihn als einen Mann der Falschheit und der Ränke, des maßlosen Ehrgeizes; als hochfahrender Kriegsmann war er so willkommen, warum mischt er sich jetzt in Verfassungskram! Eines wird als loblich anerkannt, daß er Dunsen haßt! — Daß Bülow jedoch fortkommt, ist den Widersachern der Reichsstände lieb; jemehr es bekannt wird, daß er für Reichsstände war, desto höhniſcher sieht man ihn in seinem geschwächten Zustande, findet diesen eine gerechte Strafe.

Daß sich nur niemand einbilde, auf unsre Staatsleute, auf die Lenker, oder gar auf den König selbst, einzuwirken, andren Sinn dort aufzuschließen, andre Ideen rege zu machen! Bettina von Arnim hat es erfahren, wessen man sich da zu versehen hat, was für Antwort ist ihr geworden auf ihre schönen Zuschriften, die noch dazu die schmeichelndste, unterhaltendste, begeistertste Form hatten! Diese Leute sind in sich selber ganz fest und sicher, abgeschlossen jedem Zweifel, der ganze Zuschnitt aller Dinge spricht noch für sie. Und was könnte man dem Könige sagen? Gar nichts Neues, nichts Geistreiches, Tiefes, nur Altbekanntes, ganz Gewöhnliches, die gemeinsten Wahrheiten, man kann den Propheten, der solche Weisheit bringt, gradezu auslachen.

Dagegen wird sie sich einst von der Tribüne herab hören lassen, und dann wird man nicht mehr lachen.

Es macht einigen Lärm in der Stadt, daß die Operaufführung im Königsstädter Theater, mit Madame Biardo Garcia, zu morgen in den Zeitungen angekündigt, vor Könige plötzlich nach Potsdam gezogen worden ist. Der vorige König, heißt es, würde gegen die Berliner nicht Rücksichtslos verfahren sein.

Die Abführung Bauer's zu Fuß nach der Festung ist noch nicht vergessen, man rechnet sie der Regierung als eine russische Rohheit an. Schon aber heißt es aufs neue auch Wehl solle auf neun Monate zur Festung wandern wegen geringfügiger Scherze, die das Gericht für Beleidigungen des Königs ausgiebt. Und der Verurtheilung von Pruz wegen seiner „Wochenstube“ sieht man auch entgegen

Montag, den 29. September 1845

Schlechte Nacht, unruhiger Morgen, stärkende Vorzeichen
Wir haben große Freiheit, das ist wahr, aber kein
auf die wir rechnen können, die nicht von Zufall und Glück
für abhängen, mit Einem Worte, keinen Freiheitsboden, und
den werden wir nicht eher haben, bis er der Macht durch
ein Parlament abgerungen ist. Diese Thatsache darf nicht
vergessen werden, ohne daß sogleich sich die Folgen des
Außerachtlassens zeigen. Ich sage nicht, daß man nicht
bisweilen absichtlich vergessen solle, aber man muß wissen
woran man ist. Es geht ein Schreiben umher, das Untertanen
Schriften zu einer Erklärung sammeln soll, worin die politischen
Wünsche der Zeit ausgesprochen werden; dieses heißt
ich für ein eitles Beginnen, da solche Wünsche noch gar nicht
feststehen können, alles Grund und Boden entbehren, und

die Regierung dergleichen Unternehmen als ein Verbrechen ansieht. Möge man dergleichen immerhin thun, aber man wundre sich nicht über die Folgen! Das ist Bluth am unrechten Ort! Ich und meinesgleichen stehen im Nachhalt, der muß die Plänkler ihr Spiel treiben lassen; und die Ausdauer abzuwarten, bis es Zeit ist, ist auch Tapferkeit.

Herr Professor Gillebrand in Gießen schickt mir den zweiten Band seiner „Deutschen Nationallitteratur“.

Die „Christliche Ehrerbietung“, mit der Herr Bunsen sich unterschreibt, besprochen! — Des Bischof Eylert's Auftreten gegen den Regierungs- und Schulrath Striez in Potsdam; wie weit ist es gekommen, wenn ein Eylert — selber doch ein Pfaff — unsre Sache gegen die Pfäffischgefinnten führen muß! So war die konstitutionelle Sache in Frankreich, während der letzten Jahre der Restauration, von Hyde de Neuville vertheidigt, von Martignac und Gatteaubriand! — Unsre Polizei, hohe und niedre, wird immer kleinlicher, beengender und quälerischer gegen die kirchlichen Bewegungen, und erlangt in der Sache selbst doch nicht den geringsten Vortheil!

Die italiänische Vorstellung mit Madame Biardot-Garcia war nun dennoch hier, der König und die Königin — eben von Ischl zurückgekehrt — zogen es vor, hieher zu kommen. In der Bestellung der Plätze herrschte die größte Verwirrung. Im Königsstädter Theater hatte man alle Anmeldungen zurück und nach Potsdam verwiesen, nach zwölf Stunden nahm man deren wieder an, und so sind viele Leute genarrt worden.

In Thiers gelesen und in Gillebrand's zweitem Theil, wo über den zweiten Theil des „Faust“ leider wieder die alte Leier gespielt wird, über das Greisenalter, die symbolische und gelehrte Dichtung zc. Niemand will das

natürlich und einfach anschauen, jeder bringt einseitige Forderungen. Man will den Dante erklären, aber Goeth nicht. Manche Stücke des zweiten Theils glänzen so h von reinster, lebensfrischer Poesie wie nur die besten d ersten Theils, manche haben dieselbe Herzenwärme, stammen sogar aus derselben Zeit, was die Leute wissen aber immer nicht beachten. Und was die klassische Wapurgisnacht betrifft, so ist sie das Erzeugniß eines Mannes, von allen jenen Anschauungen und Kenntnissen erfüllt auch ihnen seine Dichtergabe widmet, widmen muß, und dabei wahrlich so herrliche Einzelheiten bringt, wie nirgend ein Dichter.

Dienstag, den 30. September 1845.

In der „Staatszeitung“ steht endlich der Austritt F low's, der Eintritt von Cantic. Ich las die wenigen Z len mit innerer Bewegung von sehr gemischter Art!

Der Minister von Chile hatte dem hiesigen Magistrat geschrieben, er habe die Eingabe wegen der Frömmlichkeit der Civil-Ehe u. dem Könige noch nicht vorgetragen, die Sache habe dadurch, daß inzwischen Stücke der Eingabe in den Zeitungen veröffentlicht worden, eine unangenehme Gestalt bekommen, auch dürste es nicht schicklich sein, dem Könige schriftlich Dinge zu sagen, die man ihm in's Gesicht auszusprechen doch nicht wagen werde, er trüge die Zurücknahme an. Dem Bürgermeister Krausnick soll er diesem Sinne noch besonders geschrieben haben. Der Magistrat aber, Krausnick an der Spitze, hat geantwortet, beharre auf seiner Eingabe, und jedes seiner Mitglieder werde den Inhalt auch mündlich gegen den König zu vertreten wissen. Hierauf soll nun die Antwort erfolgt se

der König bescheide den ganzen Magistrat zum Donnerstag Morgen um neun Uhr hier auf das Schloß. Man sieht daher übermorgen einem merkwürdigen Auftritt entgegen. Ohne Zweifel wird der König den Magistrat das Uebergewicht seiner Beredsamkeit fühlen lassen, wahrscheinlich gar keine Entgegnung annehmen. Aber dabei bleibt auch die Gefahr des Mißlingens! Bedauerlich, wenn der König sich erfolglos bloßstellt, bedauerlich, wenn der Magistrat sich demüthigt und verblüffen läßt! Der einzig denkbare gute Gang wäre, wenn der König erklärte, die Petition sei gewährt! — Krausnick ist immer der Mann des Hofes, diesmal aber muß er der Mann der Stadt sein, denn er selbst bedarf nächstens wieder der Stimmen der Bürger.

In Thiers die Katastrophe des Herzogs von Enghien gelesen; dieser vielbelobte Abschnitt gefällt mir nicht, er ist viel zu sachwalterisch und rhetorisch-sophistisch für die Ehre der Franzosen. So wird Moreau von seinem Adjutanten verrathen, und nichtsdestoweniger es der allgemeinen Ehrenhaftigkeit der Zeit angerechnet, daß Georges nicht verrathen wird!

Mittwoch, den 1. Oktober 1845.

Der Graf von Kleist-Loß besuchte mich und blieb eine gute Stunde. Er war in Karlsbad und Löplitz, ist voll munterer Geschichten und scharfer Mißreden, seine Laune und sein Witz über gewisse Gegenstände sind unerschöpflich, die Frommen besonders sind ihm ein Dorn im Auge. Er spricht aber auch sehr ernst und sorgenvoll. Was soll aus den Dingen werden? Les rois s'en vont! Das ist wahr, auch wenn sie noch lange bleiben. — Er liest Dahlmann's „Französische Revolution“.

Es ist ganz richtig, der Magistrat ist morgen auf das Schloß beschieden; er besteht in etwa dreißig Personen, sie wollen in fünfzehn Wagen feierlich auffahren. Die Bürger wollen ihnen auf dem Wege rauschenden Beifallsruf zur Begleitung geben. Die Sache nimmt ein bedeutendes Aussehen, und wird dem Könige zum Verdruß ausschlagen. Ganz Berlin ist in gespannter Erwartung. —

Ich habe heute zufällig ein älteres Blatt gelesen, worin ein Rezensent, unter großen Lobsprüchen, doch mit der Art meines Auftretens gar nicht zufrieden ist; er will mich heftiger, schonungsloser, polternder, er möchte mich in Gefahr sehen, ja am liebsten schon auf der Festung, und sollt' ich für meine Kühnheit mit dem Leben büßen, so soll ich, ihm zu Gefallen, wie ein Held mit Troß und Hohn sterben! Das ist eine Art von Wahnsinn unter den jungen Schreibern, daß sie Andern die Rollen, den Charakter, den Gebrauch der Talente sogar, bestimmen und vorschreiben wollen. Freilich, sie selber können nichts, als solche Artikel schreiben, und unfähig etwas Tüchtiges zu leisten, möchten sie Andern befehlen! Wenn ich das nun auch thun wollte? Wenn ich dem naseweisen Rezensenten auch seine Rolle vorschriebe, und ihm sagte, er sei zum Gassenlehren, zum Stiefelputzen bestimmt, er solle seinen Beruf doch erkennen und erfüllen?

Mich hat es nie gereizt, meine Sachen in's Französische, in's Englische übertragen zu sehen, oft waren mir deßhalb Anerbietungen gemacht, und ich habe sie stets nachlässig behandelt. Ich fühle ganz den Sinn Goethe's, wenn er sagt:

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt;
Da sind Liebesbände,
Da ist deine Welt.

Wenn meine Sachen hier bei uns gedeihen, dann mögen sie als solche auch auswärts gelten. Aber auswärts ein Gedeihen zu suchen, damit sie darauf auch hier gelten, das dünkt mich sehr verkehrt. Mit geringer Nachhülfe von Betreibung könnte ich meinen Blücher französisch und englisch gesehen haben, Delsner und Doktor Lappenberg boten sich an; es ist mir nicht leid, daß es unterblieben ist. Aber das Anerbieten einer Dame in Kiel, welche Nabel's Sachen in's Französische übersetzen wollte, nicht thätiger aufgefaßt zu haben, reut mich etwas.

Freitag, den 3. Oktober 1845.

Gestern war der Borgang auf dem Schloß. Als der Magistrat vom Könige herunterkam, empfing ihn von dem dort am Portal versammelten Volk ein lebhaftes Hurrah, aber es waren nicht über vierhundert Menschen beisammen, die Polizei hatte abichtlich verbreitet, erst um elf Uhr würde die Audienz Statt finden. Die Magistratsmitglieder sahen niedergeschlagen aus, und einige winkten abwehrend, man solle nicht rufen und jubeln. Sie begaben sich unmittelbar auf das Rathhaus und hielten eine lange Sitzung, in der sie eine zweite Eingabe beschloffen. Heute steht in der Zeitung ganz kurz, daß die Audienz gewesen, von ihrem näheren Inhalte jedoch wisse man noch nichts. Der König soll indeß gesagt haben, daß er solche Eingaben mißfällig ansehe und daß sie unmächtig seien, den geringsten Einfluß auf seine Ansichten und Entschliessungen zu haben; zuletzt gab er dem Oberbürgermeister Krausnick die Hand. Im Ganzen ging es glimpflich genug her, der König schien etwas matt. Sein persönliches Auftreten scheint ganz vergebens gewesen zu sein, er hat damit nichts bewirkt.

Heute Besuch von Theremin, der mir seinen „Demosthen und Massillon“ und die neueste Auflage seiner „Aberstunden“ bringt. Er erzählt von seiner Schweizerreise, von den Predigern in Genf &c. Er liest Humboldt's „Rosmos mit Eifer und Belehrung, verabscheut die Verkörperung des Buches, klagt überhaupt die Lieblosigkeit an, die jetzt unter den Geistlichen herrscht, und meint, er könne in Dogma wohl der „Evangelischen Kirchenzeitung“ beistimmen, aber in ihrem Verfahren nimmermehr, denn das sei ganz ohne Liebe, hart und bitter, und deshalb auch wirk sie so wenig zum Guten. Er sagt, er stehe kirchlich ganz allein, habe keine Parthei für sich, werde von jeder angefeindet; kürzlich habe sogar sein sonstiger Freund Tholuk, der ihm früher einen Band Predigten zugeeignet, von ihm drucken lassen, „zum Glauben habe Theremin es nie gebracht“, welches ihn doch aufs äußerste betroffen mache, da er sich bewußt sei, seit mehr als dreißig Jahren den Glauben an Christus rein zu predigen und zu lehren; es sei ihm unbegreiflich, wie man so absprechen, einem Prediger so das Vertrauen der Seinen wankend machen könne &c. Natürlich, lieber Theremin, das ist schwer zu verdauen; aber bedenke, daß du selber über Andre auch schon so abgesprochen hast, und noch heute absprichst, in einem Gebiete, wohin der Blick nur unsicher schweift!

Abends las ich in Theremin's Gedichten und Reflexionen. Er hat unlängbare Gaben der Poesie und der Betrachtung, aber auf allen Seiten hemmt ihn der Theolog der Prediger. In seinen Gedichten und Reflexionen ist mir merkwürdig, daß er den Stil der besten Schlegel'schen Zeit, des „Athenäum's“ &c. glücklich festgehalten hat, aber auch dabei stehen geblieben ist. Ueber Goethe hat er viel Verdrehtes, über den zweiten Theil des „Faust“ die alte

birten und ein theologisches Gericht dazu! Er spricht von der „Nede seines Greisenalters“, aber Goethe selbst empfand diese weit weniger, als Theremin selbst — obwohl wohl lange nicht so alt, wie Goethe geworden — diese Nede empfindet, seinen eignen Klagen nach, und dann wieder die unchristliche Hoffahrt auf das Christenthum! — Diese Leute meinen immer, Goethe hätte seinen Genius in den Dienst der Kirche stellen sollen — wie auch Steveling so dünnbrell von Bettinen verlangte —; ich meine, Schleiermacher und Theremin hätten nicht Schwarzröde werden sollen, denn im schwarzen Rod erstickte der beste Theil ihrer Gaben.

Sonnabend, den 4. Oktober 1845.

Der Magistrat wird es bei seiner gehaltenen Audienz nicht bewenden lassen; in einer Sitzung unmittelbar nachher ist die Rede des Königs aus dem Gedächtniß zu Papier gebracht worden, um darauf zu antworten. Der König hat dem Magistrat sorgsam bemerkt gemacht, wieviel er thue, daß er ihn persönlich vorlasse, das sei ganz unerhört, und ganz Europa sehe auf solche Handlung. Er war mild und scharf, alles durcheinander, der Eindruck war peinlich. Der Minister General von Thile war seinerseits auch gar nicht zufrieden, er warf dem Könige vor, daß er ihn und Sühorn durch seine Worte doch gewissermaßen bloßgestellt habe! Thile wollte zuletzt den Magistrat zur Geheimhaltung des ganzen Hergangs verpflichten, ihm wurde geantwortet, man werde sehen, was zu thun sei. Verdrießliche Geschäfte!

Sonntag, den 5. Oktober

Für Canitz läßt sich in seiner neuen Stellung Wirklichkeit nur Eine Weise des Ruhmes und Gedenken, wenn er nämlich frank und offen sich auf der Freiheit und des Fortschritts wendete, hier Spitze träte und alles Entgegenstehende kräftig würfe. Er müßte freilich grade das bekämpfen, bisher gehegt, die Standesvorurtheile, die Frömmen solcher Wechsel ist schon oft vorgekommen, und im Fall, daß er vom Schlechten zum Guten geschähe nur den Lobpreis aller Guten hervorrufen. Ist zu Beginnen irgend Aussicht? Ich zweifle ganz u Canitz hat große Eigenschaften, aber er wird sie Richtung gebrauchen wollen, in der sie nutzlos werden, in der sie den Sachen und ihm selbst zum gereichen. Was kann er von Freunden und G wie Leopold von Gerlach, Radowitz, Wos, Hassen für Beistand erwarten? Sie sind dem Volke verhaßt mit Recht! Bunsen überflügelt ihn in den Kirch und in der Gunst des Königs, und der ihm ein sein sollte, ist ihm verhaßt! Warum? In den stimmen sie doch ganz überein! Aber man sieht, Sachen sind das Erste, sondern das persönliche die Selbstsucht, welche Neid und Eifersucht in sich Aus diesem Punkte droht Canitzen die größte Gefahr kenne ihn von jeher als stolz und ehrgeizig; aber zu versichern, daß diese edleren Eigenschaften längst kleinlichste Eitelkeit zusammengeschrumpft seien, daß seinem neuen Amte wohlgefällig spiegle, gleich dem sten Parvenu, daß er sich prunkend aufblähe und chelei nicht nur anhöre, sondern fordere. Ein t Bild, ich wünsche, daß es sich als ein übertriebenes

Ich arbeitete in meinen Papieren, merkte an, machte Zusätze z., las dann in Thoremin, mit großer Wärme und vielen Betrachtungen; auf allen Seiten bestätigt sich mir, was ich schon aufschrieb: Schade, daß er ein Prediger geworden! Wenn er mitten in der Bewunderung Demosthenischer Reden plötzlich auf Predigten einlenkt, wird es gradezu komisch, und seine beständige Erinnerung, daß man es doch nur mit einem Heiden zu thun hat, ist mir jedesmal widerlich. Er hätte, wäre er kein Prediger, nicht Massillon, sondern Mirabeau zur Vergleichung mit Demosthenes herangebracht, aber als Prediger wagte er das nicht. Sonst hat er viele schöne Stellen und gerechte Urtheile, zum Beispiel über den Zorn, über Deffentlichkeit zc.

Montag, den 6. October 1845.

Die Verblendung und Thorheit unsrer Regierenden sind sichtbar, sie arbeiten an ihrem eignen Untergang. Wie unredlich, wie schlaff und selbstvergessen sie handeln, sieht man zumeist am deutschen Bundestag; welche Versprechungen sind von ihm erfüllt, was leistet er? Er ist ein Werkzeug der Unterdrückung in der Hand der Mächtigen, das ist alles! Seine eigne Deffentlichkeit, seine eigne Permanenz hat er abgeschafft. Und im übrigen, wie sieht es aus? Ist es nicht, als ob alle Regierungen sich verschworen hätten, irgend Freies, Selbstständiges, Schwungvolles, im größeren Sinne Vaterländisches, sogleich zu hemmen? Die schlechte deutsche Gesinnung für Schleswig-Holstein, wie scheel wird sie angesehen, wie mütterlich ruft man den Badnern, den Sachsen zu, was sie das angehe! Und ist wohl unter allen deutschen Fürsten einer so freisinnig, so großmüthig,

so staatsklug dürfte man sagen, sich offen als Beschützer der Deutschkatholischen, der Lichtfreunde aufzustellen? Nein, sie arbeiten insgesammt für den Sieg der Pfaffen, der Fanatiker, und welche Freunde sie an diesen haben, ist ihnen durch den Erzbischof von Köln noch nicht gehörig eingetränkt! So werden sie's denn aufs neue erfahren! —

Man sagt, der General Leopold von Gerlach sei als Sanitzens Nachfolger zum Gesandten nach Wien bestimmt. Abscheuliche Wahl! Und doch wird er dort unschädlicher sein, als er hier am Hof ist. —

Von der Rede des Königs an den Magistrat wird viel erzählt und gesprochen. Sie soll unglaubliche Blößen geben und hat niemanden imponirt. Viele Bürger behaupten, wenn die nächste Eingabe nichts fruchte, so müßten Magistrat und Stadtverordnete ihre Stellen niederlegen, und wenn auch die ganze Städteordnung darüber zum Teufel ginge; Berlin würde die Schande davon nicht tragen, sondern die schlechten Minister, die den König irreführen.

Donnerstag, den 9. Oktober 1845.

Vorgestern Brief aus München von Hornmair, eine sehr ungünstige Schilderung von Metternich's jezigem Erscheinen enthaltend.

Brächtiger Trinkspruch vom Geheimenrath Böckh in der Philologenversammlung zu Darmstadt; er kleiner Mann habe mit einem großen, mit Pericles, das gemein, nicht gern unvorbereitet zu sprechen, und dann rede er auch nicht gern allein, sondern lieber in dialogischer Form, womit jetzt an gewissen Orten große Gunst zu erwerben sei; —

man freut sich hier der guten Maulschelle für den Minister Eichhorn.

Herr von Kästner hat wieder eine Kabinettsordre des Königs zu Gunsten Meyerbeer's erhalten und will wieder seinen Abschied fordern. Der Fürst von Wittgenstein sagt ihm: „Das müssen Sie so genau nicht nehmen, mein Herr! Dieser Herr ist immer wie im Nebel, sieht und hört nicht recht, thut was der Augenblick ihm eingiebt, und denkt nicht an den Zusammenhang. Seine Umgebung nennt das geistreich und genial, ich aber sage Ihnen, es ist nur Zerstreutheit, alles geschieht wie im Nebel, und morgen das Gegentheil von dem heute Befohlenen. Lassen Sie das alles ruhig an sich vorübergehen.“

Freitag, den 10. Oktober 1846.

Besuch vom General von Pfuel; er ist in seinem Eifer für die Deutschkatholischen standhaft, bedauert, daß man den König gegen sie gestimmt, behenert, daß die Sache keinen politischen Bestandtheil habe, sondern ganz innerliche religiöse Ueberzeugung dabei die ursprüngliche Triebfeder sei, der Staat aber nehme die Sache als eine politische und mache sie erst zu einer solchen. Ob denn der Graf von Sedlnitzki nicht dafür zu gewinnen sei? Was der für eine große ruhmvolle Laufbahn betreten könnte, sein Name würde in der Geschichte glänzen! „Ach, der fragt viel nach einem Namen in der Geschichte! Der hat seinen Ehrgeiz auf einen Rothem Adlerorden erster Klasse in Brillanten gestellt.“ Ueber unsre Reichsstände; „nur bald, nur bald!“ sagt Pfuel. Der König lechzt nach Ruhm und es schon über ihm fertig schwebenden läßt er sich wieder erziehen!

Mein alter Waffengefährte, der österreichische J
schallieutenant und Obersthofmeister des Erzherzo
dinand von Este, Freiherr von Droste-Bischofing, in
gestorben! Pfu! meint, er müsse achtundsechzig
geworden sein. Wie schnell beseitigt man das A
eines solchen Todten! Dieser Droste war sehr eig
lich, ein tapfrer Offizier und guter Kammerad!

Sonnabend, den 11. Oktober

Heute früh ein Billet von Frau von Gemming
seit kurzem wieder hier ist; sie schickt mir einen Br
achtzigjährigen Kabinetminister von Reizenstein au
ruhe, der mir auf die freundlichste, schmeichelhaft
schreibt, von dem Genuß, den er aus meinen E
schöpft; von seinem Alter und seiner Krankheit,
seinem wie er meint ganz nahen Tode spricht
Seelenruhe und scherzender Grazie, höchst ehrentwe
liebendwürdig! Der Brief erregte mich ungemei
ich antwortete auf der Stelle, alles zusammenfassend
den alten Mann vor dem Tode vielleicht noch fr
ansprechen kann!

Besuch von Doktor Ludwig August Frankl au
Verfasser des Gedichts „Solombo“ u. Er bringt m
Brief von Kuranda und erzählt mir vielerlei von
Der Fürst von Metternich hat die Petition wegen
und gesetzmäßig bestimmter Zensur sehr übel aufge
und kleinlich gesagt, er selbst habe dergleichen im
gehabt und schon bearbeitet, die Petition komme i
ungelegen, denn nun könne nichts geschehen, wei
sonst aussehen würde, als ließe die Regierung sic

abtrogen! Welche Schwäche und Armseligkeit liegt in dem Bekenntniß! Fühlt das der eitle Greis denn nicht? — Doktor Franck gefällt mir, er hat ein offnes und festes Wesen, feinen Sinn.

Sonntag, den 12. Oktober 1845.

Bei der entschiedenen, festen Vorliebe des Königs für die Leute, die einmal seine Gunst haben, ist es ein Wunder, daß er die Richtung, in der sie ihn bestärken, nicht leidenschaftlicher verfolgt, nicht heftiger wider die Gegner verfährt. Freilich sind diese Leute auch untereinander nicht einig, sondern in geheimem, bisweilen auch in offenem Kriege wider einander. Immer jedoch bleibt es ein schöner Freisinn des Königs, neben jenen Leuten auch Humboldt, Pfuel, Willisen zc. zu schätzen und zu hören. Die Eingenommenheit für Bunsen, Radowiz, Gröben, Thile, Gerlach, Hassenpflug zc. soll jede Vorstellung übersteigen.

Die Rede des Königs an den Berliner Magistrat wird fürchterlich durchgemustert, berichtigt, zersezt, man läßt keinen ganzen Faden an ihr. Sie giebt in der That viele Blößen, und ist im Ganzen nur eine Blöße, die er sich nicht hätte geben sollen! — Französische und englische Blätter haben sich darüber hergemacht. Ein französisches Blatt soll prophezeihen, der König werde sich auf seinem Throne nicht halten können.

Sanitz ist nach Wien gereist, um seine Abberufungsschreiben zu übergeben und seine Familie zu holen. Man fürchtet, Metternich werde ihm schlimme Einflüsterungen mitgeben.

Die Annahme des nach Rom ernannten Gesandten von Usedom soll bei der päpstlichen Regierung durch Versicherungen und Versprechungen hiesigerseits bewirkt worden sein, über welche die Altpreußen als über eine Herabwürdigung seufzen, — wenn sie auch geheim bleiben soll, sie wird immer bekannt genug!

Montag, den 18. October 1845.

Herr Konrad Meyer aus Zürich bringt mir einen Brief von dem dortigen Staatsarchivar Gerold Meyer von Konau, der vor mehr als zwanzig Jahren hier war und mir damals eine Empfehlung von Schloffer in Heidelberg brachte. Jener ist ein frischer, muthiger Jüngling, regsamen Geistes und liebenswürdigen Gemüthes, mit welchem ich sogleich in rascher Art die Schweizerfachen besprechen kann; ich vertheidige zu seinem Erstaunen den Grundsatz, aus dem die Freischaaeren hervorgehen — nicht diese selbst, da mir das Vertilgliche gar nicht bekannt ist —, denn die Gewalt der Schufte und Heuchler, welche die Jesuiten berufen, ist auf jede Weise zu stürzen, durch Aufruhr und Ueberfall, die Vernunft darf sich ihr Gesetz nicht unter dem Vorwande, daß es der Gesezlichkeit entbehre, rauben lassen; hier sind Harmodios und Aristogiton am Plage, hier das Schwert unter Myrthenzweigen! — Großer Wohlstand in der Schweiz, Gedeihen Zürich's &c.

Nachrichten vom Minister von Bülow in Tegel, er ist doch noch sehr schwach und spricht langsam und angestrengt. Der Geheime Justizrath Boff im Cabinet des Königs, gemeinhin der rothnasige Boff genannt, hat neulich einen Schlaganfall gehabt. Sterblich sind diese Leute denn doch auch, indes durch die Folgereihe der Nachrückenden scheinen

ſie gleichwohl nicht auszuſterben, und jeder Wechſel iſt vor der Hand eine Verſchlimmerung.

In der „Staatszeitung“ ſieht heute der ganze Handel mit dem Magiſtrat ausführlich, die Petition an den König, des Königs Antwort, alles wieder umgeſchickt ſpät, nachdem man erſt verſucht hat, aus der Sache ein Geheimniß zu machen! Die Petition iſt ſtark, die Antwort ſchwach und in manchem Sinne bedenklich, zum Beiſpiel, daß der König geſteht, die Kirchengewalt ſei in ſeinen Händen nicht in den rechten, — und dabei will und muß er ſie doch noch behalten! Man ſieht jezt im ganzen Umfange, wie unklug dem Könige von denen gerathen worden, die ihn zu dieſer umſtändlichen und mündlichen Antwort verleitet haben! Daß der Miniſter Eichhorn „Oeffentlichkeit und Licht will“, glaubt dem Könige kein Menſch, das Lob klingt wie eine Verſion, und der „elende“ Eichhorn, wie ihn Humboldt nennt, wird ſchwer daran tragen.

In Goethe geſehen, im Neuen Teſtament. — Betrachtungen über das was bleibt, und das was vergeht, in der literariſchen Welt, das heißt in der Welt des Gedächtniſſes. Das Schäßige, Hemmende, Gemeine vergeht am ſchnellſten, ganze Maſſen deſſelben ſterben ohne Spur daſin; doch galten ſie im Augenblick immer etwas, und oft mehr als das gleichzeitige Edle, Geniale; aber die Zeit, welche dieſes auf ihre Schwingen nimmt, läßt jene fallen.

Dienstag, den 14. Oktober 1845.

— Dann ging ich vor das Potsdamer Thor zur Konſiſtorialrätthin Ilgen, ich fand ſie zu Bette, ſie erzählte mir ſchön und ſinnig von ihrem Sommeraufenthalt bei Meißen, ihrem Leben dort, eine Reihe wohlthuerender Bl-

der! Sie war darauf in Leipzig, wo sie Verwandte und zahlreiche Bekannte hat. Sie meint, das Wahre der Leipziger Vorfälle sei genug ermittelt, werde aber zum Theil verschwiegen bleiben. Die Patronen waren sehr alt, das Blei schon etwas verkalbt, daher die Wunden der Betroffenen nicht heilen wollten; die Aerzte sagen, daß viel mehr Menschen verwundet worden, als angegeben wird, manche haben sich geschämt und ihr Unglück verheimlicht.

Als ich durch den Thiergarten nach Hause ging, begegnete mir der Fürst von Solms-Lich. Er nahm einen zufälligen Anlaß, mir mit Bedeutung die Worte zu sagen „Man muß nie eine Sache heftig anfangen!“ Ein Wink in Betreff der Verfassungsfrage, ohne Zweifel ist ein Versuch mit Reichsständen nah. Ich ließ es bei dem Wink bewenden, fragte nicht weiter und wir schieden. Diese Geheimnisse werden früh genug an den Tag kommen — und schlecht genug! — Fürst von Carolath veräußert.

„Memoirs of the Lady Hester Stanhope“ (London 1845, 3 Bände). Das Buch ist sehr anziehend und unterhaltend. Der Arzt der Lady ist ihr Eddermann geworden. Sie war offenbar etwas verrückt, aber höchst begabt und genial. Alle Krankheiten europäischer Verwöhnung waren in ihr, gebieterische Herrschsucht, Geistesstolz, Tollkühnheit, Eitelkeit, Empfindsamkeit. Sie hatte die größte Härte, ein bißchen türkischer Pascha, ein bißchen englischer Missionair, ein bißchen Bettine, Schlabrendorf und weiß was noch alles! Das weiß ich, mich hätte sie weder bezaubert noch unterworfen, ich wär' ihr anders gekommen. Doch wahrscheinlich hätte sie mich nicht vorgelassen, oder doch nicht zum zweitenmale. Bei aller Genialität, bei allem Unglück und Unrecht, das sie erfahren, muß ich jetzt doch sagen: Ein abscheuliches Weibsbild!

Freitag, den 17. October 1845.

Vorgestern Geburtstag des Königs, schönes Wetter, aber dessen ungeachtet keine Volkslustbarkeit; außer den herkömmlichen Reden in der Universitätshalle, in den Theatern 2c. und außer den amtlichen Gastmählern — alles still. — Die neuen Kostüme der Universität waren schon zuvor besprochen, man sieht sie mit Gleichgültigkeit.

Der Magistrat hat dem Könige wirklich schon geantwortet und ganz tüchtig; er beweist durch thatsächliche Angaben, daß die Vorwürfe, die der König ihm gemacht, völlig grundlos sind, daß seine Eichhorn und Thile ihm Falsches gesagt und ihn Falsches haben sagen lassen, wegen der englischen Kirche, der Vermehrung hiesiger Kirchen und Prediger 2c. Des Königs Rede, schon außerdem übel glossirt, wird nun gänzlich zu nichte gemacht. Und dazu so großes Gepränge, zu solchem Erfolg? Es ist wahrlich zum Bedauern!

Ich habe zwei Bände der Memoiren über Lady Esther Stanhope durchgelesen, mit großer Spannung. Außer den schon erwähnten Aehnlichkeiten fand ich auch eine gute mit Rahel und trug einige Worte darüber in das Buch „Rahel“ ein; dann eine andre Aehnlichkeit mit der Gräfin von Schlabrendorf, der Freundin Rahel's, eine andre mit der Gräfin Luise zu S., mit der Frau von Arnstein 2c. Lady Esther hatte sich auf dem Libanon freiwillig eine Existenz geschaffen gleich der von Napoleon auf St. Helena durch Zwang erduldeten, und der Doktor war ihr Vascases. Ihre Rückblicke auf ihr früheres Leben, die Züge von Pitt und dergleichen sind mir besonders willkommen. Mit ihr selbst hat man großes Mitleid, aber ihm hält der Widerwille die Wage.

Diese beiden Abende, von gestern und heute, waren

gang von Saint-Martin erfüllt, ihn zu lesen und aus-
zuschreiben. Eine edle, trostreiche, erhebende Beschäftigung!

Sonntag, den 19. Oktober 1845.

Im „Militairwochenblatt“ soll „auf allerhöchsten Befehl“ eine Berichtigung eingerückt stehen, wonach die Gefangennahme Blücher's, im Siebenjährigen Kriege, nicht wie ich es erzähle geschehen sein soll, sondern durch einen Husaren Landeck. Eine rechte Misere „auf allerhöchsten Befehl“! Und ich halte mich dennoch für ganz berechtigt, meine Angabe so zu lassen, wie sie dasteht. Der König hat Macht, die werdende Geschichte ein bißchen mitzubestimmen, aber gar nicht, die vergangne festzusetzen. Das Stückchen geht übrigens vom Hofmarschall von Schönning aus; soll' ich mit dem Schächer streiten?!

Dienstag, den 21. Oktober 1845.

Gestern in meiner Arbeit fortgefahren; auf die Dauer macht mich doch Saint-Martin verdrießlich, so wie Fenelon und sogar Lantier; die edelste Weisheit und reinste Liebe immer aus Aberglauben und willkürlicher Annahme heraus, und davon tiefend empfangen zu müssen, das belästigt und erzürnt am Ende; nimmt man einzelne Sätze und läßt die anhängende Feuchtigkeit erst ablaufen, so fährt man unstreitig besser.

Ungeachtet des Regens war ich Vormittags in die nahe Ausstellung von Sachen gegangen, die zum Besten der Deutschkatholischen verkauft werden. Ich kaufte mancherlei, auch Ronge's Bildniß, und gab mehr als den Kaufpreis.

Die Damen rühmten den glänzenden Fortgang ihres Unternehmens.

Der Magistrat von Königsberg hat erklärt, er trete der Berliner Petition mit voller Befinnung bei. Was will der König nun machen, will er auch diese Leute vor sein Anklip rufen und ihnen eine Rede halten? — Hier ist allgemein das Gerücht verbreitet, der König wolle seine Unzufriedenheit dem Magistrat hier auch damit bezeigen, daß er für das Schloß und alle königlichen Gebäude das Gaslicht nicht von der Stadtanstalt, sondern von der englischen Gesellschaft beziehen werde. Die Sache ist ohne Zweifel ungegründet, zeigt aber, was man dem Könige zuwachen will.

Der Herzog von Anhalt-Köthen hat mit seinen Staatsschulden eine Art Bankrott gemacht. Der König, heißt es, will ihm durch beträchtliche Summen aus der Klemme helfen.

Unsre Stadtverordneten wollen den König durch eine Deputation um bedingte Deffentlichkeit ihrer Verhandlungen angehen; alle stimmberechtigten Bürger sollen Zutritt haben. Der König wird sie, behauptet man, hart abweisen.

Der Minister Eichhorn hat sich ein neues Schanddenkmal bereitet, die Absetzung des Konsistorialrathes David Schulz in Breslau, wegen seiner Unterschrift gegen die Hengstenbergische „Kirchenzeitung“. Der Minister wollte ihm Rang, Titel und Besoldung lassen — Professor an der Universität bleibt er ohnehin —, aber Schulz hat sogleich auf diese Niederträchtigkeit geantwortet, ohne das Amt wolle er keine Besoldung. Diese Geschichte wird noch viele Folgen haben. Eichhorn brandmarkt sich stets aufs neue, und an den Bischöfen Eylert und Dräsele sich zu vergreifen, ist er doch zu feig! Schulz hat nur gethan was diese.

In Lord Brougham gelesen, über Chatham und Pitt
Alles von Sans hervorgesucht, zum Ueberblick und zur
Prüfung. — In meinen Papieren gearbeitet.

Donnerstag, den 23. Oktober 1845.

Gestern vor meinem Bette früh ein Herr aus Königs-
berg, dessen Namen ich weder bei der Anmeldung noch
von ihm selbst verstand, er sieht aus wie Friedrich Berthes
und Peter Friedrich Rdding zusammen; Grüße von Doktor
Jung und Professor Rosenkranz; über die Unzufriedenheit
in Preußen, den Muth, die Festigkeit der Leute dort. —
Nachher kam der Prinz Ludwig von Carolath und saß
zwei Stunden, für mich ermüdend, aber doch fruchtbar,
er sagte mir alles von Schlesien und darunter viel Be-
deutendes; seine Sonderbarkeiten treten immer mehr zurück
er zeigt Verstand und macht satirische Bemerkungen.

Nachricht, daß der Erzbischof Freiherr von Droste ge-
storben. Der alte Mann hat viel Unfug angezettelt! —
Der Fürst von Solms-Lich abgereist.

Der König hat dieser Tage den Minister Bülow in
Zegel besucht und soll ungemein freundlich gewesen sein.

Man verbreitet, der König wolle den Winter diesma-
gar nicht nach Berlin ziehen, um die Stadt seine Unzu-
friedenheit fühlen zu lassen, er wolle in Sanssouci bleiben
oder auch in Charlottenburg wohnen. Da strafte er an
meisten die vornehme Gesellschaft, die nicht gegen ihn ge-
sündigt hat. Ein Bürgersmann sagte bei dem Gerücht
„Das hält die Stadt wohl aus, aber der König nicht.“

Es heißt, der Prinz von Preußen habe seine Zu-
stimmung gegeben, daß die Freimaurer den Deutsch-
katholischen die Maurerlogen zum Gottesdienst einräumen

Hiedurch, meint man, werde neuer Zwist mit dem Könige entstehen, Andre besorgen dann von Oesterreich her eine große Verfolgung der Maurerei.

Die Prinzessin Albrecht hat sich bitter beklagt, daß sie die russische Kaiserin habe aufnehmen müssen; nie sei ihr eingefallen, ihre reiche Villa am Comossee den Russen zur Verwüstung preiszugeben; sie habe, ohne daß von ihrer Seite ein Anerbieten geschehen sei, ein Schreiben bekommen — von wem wurde nicht gesagt —, die Kaiserin nehme eine Wohnung dort an zc.

In Thiers gelesen, mit vielem Unwillen und Bedauern, der Mann ist zum Schmeichler und Zurechtmacher hinabgefunken; in großen Umrissen verträgt man allenfalls noch solche absichtliche Einseitigkeit, aber bis in's Kleinste Einzelne verfolgt, bei solcher Ausführlichkeit, wird der Fehler riesengroß und gar nicht zu dulden. Eine Partheischrift von zehn Bänden, das geht nicht! Und alles so kühl, so berechnet, so klar, — und so offenbar unredlich und gleichnerisch!

Sonnabend, den 25. October 1846.

Besuch von Doktor Julius Altmann, ein erfahrener kluger junger Mann, von schönen Kenntnissen und frischer Arbeit. Aus dem kann etwas Tüchtiges werden.

Heute wird in den Zeitungen erklärt, das Gerücht, der König habe für die königlichen Gebäude mit der englischen Gaskompanie abgeschlossen, sei unwahr. Man weiß aber nun ganz bestimmt, daß alles bis zur Unterschrift fertig war, der Bürgermeister Naunyn hat den Vertrag gesehen, und die Unterschrift würde ohne das schlimme Gerücht wahrscheinlich erfolgt sein.

In der „Bremer Zeitung“ steht die zweite Eingabe

des hiesigen Magistrats, durch die er sich gegen die Rede des Königs rechtfertigt, nun auch abgedruckt. Es macht einen häßlichen Eindruck, daß der König, der seine Rede und die erste Petition in die Zeitungen gegeben, diese zweite Petition bisher von der Veröffentlichung zurückgehalten hat. Die ganze Sache wird immer äbler für den König, jedermann kritisiert die Rede, und mit den härtesten Ausdrücken. Die Bürger sind erbittert, der gemeine Mann schimpft unverschöhlen. Man hat eine rechte Schadenfreude an dem Blößen, die der König giebt. Wohin führt das alles? Ohne eigentliche Stöße, ohne erhebliche Vorfälle, in lauter Armseligkeiten, in lauter ungeschickten und trüben Wendungen, kommen wir ganz herunter, bis alles im Nothe steckt und dann doch zuletzt am gefährlichen Abgrunde hängt!

Der Königsberger Jacoby hat ein Buch drucken lassen, das nichts enthält, als königliche Cabinetsordren, Reden, Briefe u. des jetzigen Königs, und in dieser bloßen Zusammenstellung die bitterste Satire sein soll, so arg treten die Widersprüche und Unklarheiten, sagt man, daraus hervor. Die Polizei ist scharf dahinter her und nimmt das Buch überall in Beschlagnahme. Das ist wieder eine Satire! — Dem gewesenen Konsistorialrath David Schulz in Breslau sollte ein Fackelzug gebracht werden nach seiner Absetzung, die Polizei verbot es; „ein beabsichtigter, ein verbotener, — das ist so gut wie zwei Fackelzüge“.

Der junge Graf von Reichenbach in Schlessen gilt als großer Demagoge, der einen Anhang von vielen Tausenden hat, er ist ein Freund Jzstein's, Ronge's; mehr als genug, um der Regierung verhaßt zu sein! Der Regierungspräsident Graf von Büdler bekam aus dem hiesigen Ministerium den Befehl, über Reichenbach einen

umständlichen Bericht zu erstatten; wider alles Verhoffen fiel der Bericht sehr günstig aus; dafür ist Büchler nicht Oberpräsident geworden. So gehen diese Sachen!

In Thiers gelesen, in Lord Byron, und viel in Kassel.

Dienstag, den 28. Oktober 1845.

Brief aus London, von Carlyle. — Besuch von Herrn Thomas, Erzählung beiderseits über Herrn Thiers, Einladung zur Mitarbeit an der „Revue des deux mondes“, ich lehne sie jedoch ab, wenigstens jede bestimmte Verpflichtung. Herr Thomas hat hier Schelling'en besucht, und hat sich etwas von ihm imponiren lassen; Schelling hat den von Cousin Empfohlenen bestens aufgenommen, ihn versichert, er sei freisinnig, wolle keinen Rückschritt, verlange Pressfreiheit, Oeffentlichkeit, freie Verfassung! „Das sagt er Ihnen, damit Sie ihn deßhalb in Frankreich rühmen, während er hier mit den Frömmeln und Finsterlingen verbunden ist, die Hofgunst genießt und den verächtlichsten Minister, den Preußen je gehabt hat, zu partheiischer Gehässigkeit anreizt! Er will, der Charlatan, Beifall von allen Seiten und um jeden Preis!“ Von Leroux's Aufsätzen über Schelling sagte ich, sie seien die dickste Verwirrung, der Mann rede in's Blaue, ohne alle Kenntniß; da versetzte Herr Thomas lächelnd, grade diese Aufsätze habe Schelling für das Beste erklärt, was über ihn erschienen sei! „Sie sehen, es ist ihm nur um das Lob zu thun, das freilich hier maßlos verschwendet ist, auf die Grundlage kommt es ihm nicht an!“ Wie muß er in der That Cagliostro'n beneiden, der doch ganz andres Staunen erregte! Mir fällt hierbei wieder ein, was ich lange vergessen hatte, daß schon 1806 Schleiernmacher von

Schelling zweideutig sprach und ihm geniale Blide, aber keine ständige Klarheit zugestehen wollte.

Der Graf von Kleist sandte mir das „Journal des débats“, worin sehr ehrenvoll von dem Berliner Magistrat und seiner Eingabe die Rede ist. Die Sache nimmt sich französisch sehr gut aus.

Die Eingabe des Königsberger Magistrats, ähnlich der des hiesigen, steht nun auch in der „Staatszeitung“, sowie des Königs schriftliche Antwort; diese letztere aber befriedigt wenig, und man sagt, der König stelle sich, als habe er die Eingabe nicht recht verstanden, indem er nur belobt, was der Beschwerde zur Seite gestellt ist, die Beschwerde und Anklage dagegen überfieht.

Die Terrasse vor dem Schlosse, die der König bauen lassen, wo die russischen Pferde stehen, wird jetzt der „Hengstenberg“ genannt. Der König habe seine Hengstenberg, heißt es, ganz nahe haben wollen! — Ein Vorgang, daß ein Handwerker mit Gewalt zu Hengstenberg eindringen wollen, wird verschiedentlich ausgebeutet; der Mann soll eine Forderung gehabt haben, sagen die Andern, die Andern möchten es als eine Verfolgung darstellen, die aus der Eingabe des Magistrats entstanden ist.

In Thiers gelesen, in Uhland's „Volksliedern“ in Bruß' Abhandlung über die politische Poesie der Deutschen.

Donnerstag, den 30. Oktober 1845.

Der König ist auf der Jagd. Humboldt sagt, in Sansouci sei man jetzt ausschließlich mit der Frage beschäftigt: ob die Israeliten an einem Dienstag oder Mittwoch das rothe Meer gegangen; man höre gar nichts andres.

es sei dies der wichtigste Gegenstand, hinter den alles andre zurückträte; was in der Welt jetzt vorgehe und andringe, falle daneben ganz weg! (Bunsen hat über Aegypten geschrieben, Lepsius kommt von dort zurück, Berichte, Zeichnungen zc.) — Großes Aufsehen und Mißfallen erregt es, besonders unter den Offizieren, daß der König dem Minister Grafen zu Stolberg am 23. Oktober mit der Ernennung seines jüngsten Sohnes zum Offizier ein Geburtstagsgeschenk gemacht hat, ohne Examen oder vielmehr gegen das Examen. Kurz vorher hatte der König in einer Angelegenheit ähnlicher Art streng erklärt, er wolle vom Buchstaben der Vorschriften niemals abweichen; es war freilich kein Sohn eines Günstlings, den die Sache betraf. Am meisten nimmt man es dem frommen Grafen übel, daß er sich solche Gunst zu Ruße macht. — Canitz ist von Wien zurück.

Sonnabend, den 1. November 1845.

Besuch von Herrn Thomas, er wird nach Potsdam fahren, die erste Aufführung des „Oedipus auf Kolonos“ mitanzusehen, wozu Humboldt ihm ein Billet gesandt.

Der Reiz der griechischen Aufführungen in Potsdam ist schon größtentheils erloschen; selbst Reumont wollte heute nicht hinüber, die Ehre und der Genuß halten nicht vor. Ludwig Tied ist durch Krankheit zurückgehalten, da mag Friedrich auch nicht hin. Von den Schauspielern spricht man gar mit Verachtung.

Sehr verbreitet ist das Gerücht, der Prinz von Preußen werde auf lange Zeit nach Italien reisen, wegen Zwistigkeit mit dem Könige, dem er die Reichsstände und die Pietisterei täglich als den Untergang des Landes vorstelle. Eine zweite

Auflage des Prinzen Heinrich in Rom, mit dem Unterschiede, daß dieser nicht der Nächste am Throne war. — Der perffo-
nirte Generallieutenant Graf Händel von Donnersmard, der
in Dessau lebt, bekannt wegen seiner Heftigkeit und schreien-
den Stimme, hat hierüber ausgerufen: „Natürlich kann der
König das nicht aushalten! Er hat seinen Bruder aufge-
fordert, so oft er ihn einen dummen Streich machen sehe,
ihn zu warnen, nun aber habe der König noch nichts
gethan, als lauter dumme Streiche, und wenn der Bruder
nun seine Pflicht thue, so werde das freilich unerträglich.“
Solche Reden hört man immerfort, bald gröber, bald feiner,
immer derselbe Inhalt!

Montag, den 3. November 1845.

Bei dem Könige wechseln auffallend die heftigste Leb-
haftigkeit und die matteste Verfallenheit; seine Nerven sind
sehr zerrüttet und bedürfen starker Reizungen; Volksjubel,
Aufzüge, -Feste, vor allem das Bewußtsein persönlichen
großen Einbruchs, starker Anregungen, erweckter Bewun-
derung, aber auch Körperbewegung, Ortswechsel, Besichti-
gungen und Befehlgeben sind ihm nöthig.

Die kirchlichen Bewegungen wollten schon etwas ein-
schlafen, da weckt man sie auf's neue durch Quälereien,
Verhöre, Absetzungen, und im Großen durch Berufung
von Abgeordneten der deutschen Regierungen nach Berlin,
wo man einen sogenannten „Kirchentag“ einsetzen will. Nicht
alle Regierungen stimmen dazu, einige geben dem Wunsche
des Königs nur ungern nach, und Geistliche und Laien
erklären im voraus, daß dergleichen Abgeordnete nicht die
geringste Macht in Glaubenssachen haben, daß ihre Be-
schlüsse für keinen Menschen bindende Kraft ausüben können.

Der sächsische Landtag bringt die Minister in's Gedränge, diese haben die Auflösung in Antrag gebracht, der König aber will davon nichts hören.

„Beschränkung der Redefreiheit. Eine Provokation auf rechtliches Gehör von Dr. Johann Jacoby“ (Mannheim, Baffermann, 1846). Eine neue scharfe Schrift, mit blutigen Folgerungen. Der Königsberger muß in Mannheim seine Druckpresse suchen!

„Lady Hester Stanhope.“ Aufsatz des Fürsten von Büdler. Sehr gut zu lesen; im Ganzen mehr als man hoffen durfte übereinstimmend mit den Memoiren des Arztes, den der Fürst hier bei Namen nennt: Dr. Merion.

Mittwoch, den 5. November 1845.

Gestern den halben Vormittag war Eberty bei mir mit seiner Uebersetzung aus dem Englischen. Darauf kam Dr. Arens, wir sprachen über Zeitungswesen, Censur, Politik, dann ausführlich über Hornayr's Charakter, seine Leidenschaft, Unruhe, Heftigkeit, sein wildes Loben, Umherstürmen, Schimpfen und Fluchen — wenn es möglich ist: Stoßen und Schlagen! Es ist ein Prediger Kapuziner an ihm verloren, das ist gewiß. Aber gegen andre Vorwürfe nehm' ich ihn in Schutz; er ist ohne Eigennutz, ohne Ränke und sogar ohne eigentlichen Haß; er haßt nur bedingungsweise, weil er gereizt worden, weil man ihn nicht gelten läßt, weil er betrogen worden; das ist sein Fall mit Oesterreich, mit Metternich. Dr. Arens findet ihn sehr unbequem mit seinem Vielthun und Auffahren, und ich kann ihm das gern glauben.

Herr Geh. Obertribunalsrath G. macht mir mehrere Mittheilungen über die Gerichte; manche unsrer Urtheils-

sprüche, sagt er, sind nicht besser, als ob sie durch Würfel erloost wären! Er sagt mir heimlich, bei einer Untersuchung in Posen wegen Umtrieben habe der verruchte Taschoppe in die weggenommenen Papiere falsche einschieben lassen, um die armen Verfolgten einer Schuld überführen zu können! Der Gräuel!

Freitag, den 7. November 1845.

Caniz fängt schon an bitter zu klagen, daß die Geschäfte ihn überwältigen, daß seine Nerven leiden, daß seine Fassung und Laune sich verlieren. Er klagt besonders über die Zersplitterung seiner Zeit und Arbeit, über die unaufhörlichen Unterbrechungen und Beschiedungen, meist durch den König selbst, oft auch durch andre Minister. Die nöthigste Sache wäre, die Geschäftsweise zu ändern; allein wer vermag das? Es ist schon viel, wenn Caniz andre Gehülfsen gewinnt, als die jetzigen, die allerdings größtentheils schadhast sind und daher auch schädlich. Zuerst hat er den Geh. Rath Philipsborn zur Ausscheidung bestimmt und ihm schon jetzt die freie Hand genommen.

In Malcolm's „History of Persia“ gelesen, in Ferrishta's „Geschichte von Hindostan“. Französische Zeitschriften, deutsche Flugblätter. — In Goethe gelesen, in Friedrich Heinrich Jacobi, in Friedrich Schlegel.

Sonntag, den 9. November 1845.

Der plötzliche Tod des Kommissionsraths Cersf, Eigenthümers und Direktors des Königsstädter Theaters, wurde besprochen — man fand den alten Mann Abends im Thiergarten vom Schlage getroffen —; daß er seinen Namen

nicht habe schreiben können, ist eine Fabel, ich habe ein Autographon von ihm; er soll in frühester Zeit einmal von einem Gerichtshandel dadurch losgekommen sein, daß er versicherte, nicht schreiben zu können, was er denn nachher viele Jahre fortbehaupten mußte.

Sendung des Diploms eines Doktors der Philosophie und Magisters der freien Künste von der Universität Tübingen, — große Ehre, und von Tübingen her wirklich willkommen!

Ich hatte aber in diesen Tagen, trotz des heitern Wetters und meines rüstigen Einhererschreitens, ganz andre als literarische und wissenschaftliche Gedanken, sehr schwere und düstre politische. Wie ich mir so die offene Welt ansah, zeigte sie mir erschreckend ihre vielen argen Schäden, und namentlich unser hiesiges Wesen seine trostlose Verlehrtheit. Unsere Regierung erscheint ganz gottverlassen. Ueberall wimmeln Dumpe, Wichte, Narren. Wenn diese Wirthschaft nicht zur Revolution führt, so muß die Verbesserung ein Wunder thun. Wenn noch Kraft des Bösen in dem Ganzen wäre, aber es ist die pure Jämmerlichkeit, Phantasterei, blinde Schwäche!

Der „Neue Reineke Fuchs“, von Adolf Glasbrenner (Leipzig 1846). — Unsere Polizei hat wieder den Aberwitz gehabt, nicht nur das Buch zu verbieten, sondern auch vierzehn Tage lang einen Späher in Leipzig darauf passen zu lassen, um es gleich beim Erscheinen wegzunehmen. Das Buch ist überall zu haben und man lacht die Behörden aus.

Dienstag, den 11. November 1846.

Betrachtung, daß das Beste in der Welt doch stets das Allgemeine ist, daß man aber Glück und Unglück, Ver-

gnügen und Unlust, fast immer nur nach den näheren Bestimmungen dieses Allgemeinen abschätzt. Die Entbehrungen höherer Art werden gewöhnlich zu hoch angeschlagen. Naturgenuß ist unermesslich reich vorhanden; Sonnenlicht, Frühlingsluft, Himmelsbläue, Wasserfrische, Wald, Wiese, Blumen — wie hoch steht dieses Elementarische über allem Besondern seiner näheren Bestimmungen! Ebenso ist es mit der Wirksamkeit nach außen, jeder Mensch hat sich selber als unendliches Gebiet des Herrschens, Waltens, Ordnen's, ja selbst des Genießens. Trost für Menschen in beschränkten Verhältnissen. — Was ist alle Verfeinerung der Geschmacksfreuden gegen einen frischen Trunk Wasser, gegen den Biß in einen schönen Apfel? Was alles Entzücken an der herrlichsten Oper gegen die Freude an Musik und Drama überhaupt? Das heißt, die Verfeinerung ist allerdings eine Steigerung, aber in ihr ist das eigentlich Wirksame doch hauptsächlich der Stoff, der gehoben worden, das Ursprüngliche.

Heute bekam ich den Besuch des Herrn von *, er sagte mir, der alte General von dem Knefesebeck habe geäußert, er sähe die Revolution unvermeidlich hereinbrechen, sie werde mit aller Anstrengung bewerkstelligt und könne nicht ausbleiben; er sieht nämlich die jetzige Regierungsweise als das Werkzeug dazu an. Er liest Dahlmann's „Englische Revolution“; wenn er nun erst an die französische kommt! Vor zehn Jahren hätte Knefesebeck eine solche Aeußerung als eine revolutionaire Bosheit gerügt.

„Preußen im Jahr 1845. Von Dr. Johann Jacoby“ (Mannheim, Bassermann). Nur 16 Seiten, aber von schwerem Inhalt! Eine Zusammenstellung von Thatsachen, die eine furchtbare Anklage bilden! Bravo, edler Jacoby! Muth und Maß in schönem Verein.

Donnerstag, den 13. November 1845.

Gestern den ganzen Tag fieberig im Bette, nichts gelesen, niemand gesehen.

— Später fiel ich in düstre Gedanken, die es vorzüglich dadurch waren, daß ich zu ihrem Gegenstande persönlich in schwachem Verhältnisse stand. Ich betrachtete die Lage der Welt und die Befürchtungen der nächsten Zukunft. Ich fühlte mich zu alt und kränzlich, um in den uns bevorstehenden Veränderungen noch eine thätige Rolle haben zu können, für mich kommen die Ereignisse zu spät! Uebrigens kommen sie in keiner annehmblichen Gestalt, sondern in widerwärtiger, trostloser, als höchste Verwirrung! Mein Sinn und meine Geistesart sehen für sich keine Bahn, jeder in dieser Verwirrung zu gehende Weg ist nicht der meine, überall ist etwas Falsches, Einseitiges, Verderbliches eingemischt, überall müßte ich noch heucheln oder mich einengen, auch für das Thun kein offener Raum, kein freier Kampfplatz, wo Rath und Ansicht klar hervortreten könnte. Das ist alles sehr betrübt. Und dann seh' ich so vieles, was mir theuer ist, was ich sichern möchte, unrettbar dem Untergange zuweilen! Soll denn Unsinn und Dummheit wiederum alles zum Aeußersten bringen? Es scheint, uns soll nichts erspart werden! — Ich möchte den Urtheilspruch verhüten, nicht aber, ist er einmal gesprochen, seine Ausführung. Im Gegentheil! Thut es noth, so kann auch ich zum Aeußersten stimmen, und ich weiß, kommt es dazu, so werd' ich manches, was ich heute noch retten möchte, mit Freuden und Behagen in den Abgrund stürzen sehen. Aber bis dahin, welche Anhäufung von Buß und Thorheit!

Blum schreibt mir arge Dinge über den Zustand der russischen deutschen Provinzen. Auch hier stellen sich die Sachen nicht rein; das Deutsche wehrt sich dort, das wäre

gut, aber es ist zugleich Aristokratisches, und das ist sch
Das Russische dringt vor, das ist schlimm, aber die
lische Hierarchie und die Feudalzustände werden mitbek
und das wollen wir uns gefallen lassen!

Sonntag, den 16. November 18

Am Freitag Abend wieder ausgefahren, zu Olse
Ich sprach den halben Abend mit Rauch, anfangs
den verstorbenen d'Alton, dann über das Denkmal
drich's des Großen, des Königs Thaten, Helden, Fr
Zeitgenossen zc. Er sagte mit liebenswürdiger Unbes
heit manches Treffende, Wohlgelehene und Wohlge
zeitigte für seine Aufgabe den redlichsten Eifer. Mit
drich Lied über seinen Bruder gesprochen, über Ber
und dessen Schriften. Ludwig Lied ist über die Frö
sehr aufgebracht, sieht großes Unheil durch sie kom
weist alle Verbindung mit ihnen ab; auch Friedrich
sich gegen sie und beklagt, daß nach Bülow's Austri
nur „Männer der Parthei“ im Ministerium sind, mit
nahme Boyen's, der aber alt und auf sein Fach bes
sei. Immer viel von beiden Lied's, denn eigentl
Opposition ihre Sache nicht.

Heute Besuch des Antiquars Raphael Friedländer, d
ein Anliegen in Betreff des jüdischen Waisenhauses vor
mit Redlichkeit und Klugheit, ich unterhielt mich ger
ihm und versprach seine Wünsche zu berücksichtige
Besuch von Dr. Michael Sachs. Großes Gespräch
die jüdischen Besorgnisse, neue Beschränkungen abse
Staatsbehörde zc. Der schändliche Minister Eichhorn
hieb bei sehr thätig und den Fanatikern gehorham!

In der gestrigen „Spener'schen Zeitung“ ste

Artikel vom Stadtgerichtsrath Simon in Breslau zur Erwiederung gegen den Minister von Kampß, der in Staub zermalmt wird; ihm wird Verfälschung und Verdrehung der Buchstellen, Anführung erdichteter, verläumberische Anlage, unwürdiges Schimpfen, falsche Schlußfolgerung u. dergeworfen, sein langwieriger unheilvoller Einfluß als Staatsbeamter beklagt u. s. w. Die Zensur hatte den Druck untersagt, das Obergerichtsgericht aber gestattet ihn mit Gründen, die gleichfalls abgedruckt sind. Das ist ein großer Sieg, ein schöner Sieg, und lange hat mich nichts so freut. Freilich weiß ich, daß Kampß ein abgesetzter Minister, daß er dem König und den Frömmern zuwider, daß er besonders Savigny'n verhaßt ist, — das alles gab dem Obergerichtsgerichte Muth!

Kleine furchtbare Schrift von Karl Heizen: „Preussisches und Deutsches“ (Bellevue bei Konstanz). Er will nicht einmal leiden, daß man sage, der König habe großen Geist! Uebrigens sagt er in seiner Schärfe tiefe Wahrheiten.

Niebuhr's „Vorlesungen über die Geschichte der französischen Revolution“, von seinem Sohne Markus herausgegeben. Schwach und unreif. Durch Dahlmann im voraus abgewiesen.

Mittwoch, den 19. November 1845.

Mit X. besprach ich gestern ausführlich unsern hiesigen Zustand und das Ergebniß war sehr betrübt. Es ist keine Frage, daß bei-einem scheinbar geordneten Verwaltungswesen das ganze Land voll Bedrückung und Schereerei ist, die dadurch, daß sie den Schein der Gesetzlichkeit haben, nur um so empörender werden; denn jederman sieht, daß es nur um ein äußerliches Recht haben zu thun ist, daß alles in Advokatennisse verwickelt wird, und Kniffe mit der Macht vereinigt, sind der größte Hohn; die

Regierung wird ganz und gar in praktische Sophistik gelöst. Und doch ist es nicht das Volk, das am meisten leidet, das zur Umwälzung drängt, sondern die Regierung selbst, sie leidet am meisten, sie kann es am wenigsten halten, sie macht die stärkste Opposition! Niemand ist zufriedener, mißbehaglicher, als die Minister, den ausgenommen, der noch schlimmer dran ist.

X. beklagt, daß er schon sechzig Jahr alt, aber sich seiner Gesundheit und Rüstigkeit. Jedoch rühmte sich der letztern schon etwas zu viel, als müsse das schon etwas ausbessern, und ich sehe mit Bedauern, daß auf die Entbehrungen des Alters gar wenig vorbereitet daß er, wenn sie erst mit Macht einbrechen, überaus glücklich sein wird. Es ist allerdings eine eigne Erfahrung, erst erfährt man die Jugend und denkt, es sei damit gemacht, ist nachher sehr erstaunt, auch das Alter erweist zu müssen, und zwar auch als etwas Neues. Das Leben hat doch seinen Reiz! Das Gefühl übrigens kann sich den Einwirkungen noch ziemlich frei halten; die Kinder die Kindheit können darin noch frisch leben. Wäre eine dämonische Stimme, die einem immerfort in die Ohren raunte: „Du bist sechzig Jahr, sechzig, gleich einundsechzig man fühlte noch anders!

Donnerstag, den 20. November 18

Umlauf einer Adresse an den Magistrat, um den wegen seines Schrittes beim Könige zu beloben und neuen Schritten zu ermutigen; alles in höflichen Schmeicheleien, die man endlich unterlassen, oder doch mißbilligen sollte! — Der Magistrat hatte auf Vernehmung des Raths wegen dessen unanständigen Eifers angetragt, der Minister Eichhorn hat aber den Antrag abgelehnt.

n Prediger eine Art Belobung zufertigen lassen.
 hat der Magistrat freilich nichts gewonnen, der
 aber auch nichts, als erhöhte Feindschaft; der
 auert fort, man wechselt Schüsse von haben und
 — Dem Superintendenten Schmutter in Sonnen-
 t die Polizei eine Gesellschaft, wobei Personen
 ner Stände betheilig sein sollten, verboten. Der
 steht in der „Bosßischen Zeitung“, nachdem das
 argericht den Druck des Berichts erlaubt hat. —
 n zahlreiche Verhaftungen wegen Untrieben, die
 immer kommunistische nennt. Seit dreißig Jahren
 ie Pladerei nun fort, die Regierung lebt in lauter
 en und Unruhe; aber ihr Mißtrauen einmal gegen
 r zu wenden, fällt ihr nicht ein! Von solchen
 en Aufwühlungen leben unsre Minister, und
 :gleichen Nahrung vorliegt, lassen sie alles andre
 sehen! Dadurch bekommt dergleichen Zeug die ver-
 e Wichtigkeit, man schüchtert den Hof, den König ein.
 che Polizeisache wird Ursache, daß man betheuert,
 t der Verfassung noch keine Zeit, oder daß man die
 verschärft zc. Eine recht lumpige Regierungsart!
 Shakespear gelefen, in Raynal. Es war doch eine
 ohe Zeit, als Bücher wie Raynal's Werk, Dibe-
) d'Alembert's Unternehmungen, Rousseau's, Vol-
 Montesquien's, Buffon's zc. erschienen! Damals
 s in edlen und starken Geistern zusammengebrängt,
 alles in Mittelmäßigkeit verdünnt und ausgebreitet.

Freitag, den 21. November 1845.

Schrift von Servinus verdient alles Lob, sie giebt
 uesten Wahrheiten, die besten Lehren und War-

nungen, allein ich kann ihren Gesichtspunkt nicht men. Vergebens hofft er noch milde, friedliche lung, — es ist schon zu spät, die Sachen haben sich andre Richtung genommen, der Bruch zwischen den Regierungen ist in Deutschland unheilbar geworden, letztern thun noch immer aus Leibeskräften alles, erweitern kann. Seitdem die großen Erwartungen das unendliche Vertrauen, welche der Regierung Friedrich Wilhelm's des Vierten anfangs erweckt hat Schaum und Dunst zerronnen sind, giebt sich da keiner Täuschung mehr hin; Unlust, Widerwillen und Achtung wachsen immerfort. Ein so schönes Empo wie Servinus es andeutet, wird uns nicht mehr den, mit jedem Tage kommen wir weiter davon an Geschichte lenkt auf Revolution ein. Auch die Sch Servinus wirkt unwillkürlich dahin; dadurch, daß Linie zeigt, welche die Regierungen gehen sollten, aufrechtig, muthvoll, klug wären, zeigt er auch, daß sie jeden Tag von dieser Linie abweichen, wie leicht feig und dumm sie sind. — Ich bin aber auch in des nationalen Gesichtspunktes mit Servinus nicht standen. Die Deutschen zu einem politischen Volk zu wollen, ist ganz löblich, aber es darf nicht auf der Eigenschaften geschehen, in denen sie bisher waren. Ich will meine Deutschen behalten, wie Dabei kann mächtige Einheit sehr wohl bestehen was soll uns eine politische Entwicklung, wobei wir außen geböten, wie die Franzosen unter Napoleon, und Gewerbe führten, wie jetzt die Engländer bedauerten damals die Franzosen, wir bedauern Engländer, trotz aller Macht und alles Ansehens sind zu theuer erkauft. Ein deutsches Parlament

ich, und ich bin überzeugt, wir werden es bekommen, — auf welchen Wegen, das weiß Gott, — aber nur wenn unsre Mannigfaltigkeit dabei besteht, ja sich in neuer Fülle zeigt, kann ich solche Einheit preisen; nie aber wünscht' ich diese als eine nach außen strebende, als eine erobernde sich ansbilden zu sehen.

— Der Abend war ganz angenehm, konnte aber doch die Verstimmung des Tages nicht überwältigen, die mir aus den politischen Betrachtungen erwachsen war und die ich nicht mehr los wurde.

Sonntag, den 23. November 1845.

Gestern Besuch von Direktor Baruch Auerbach; er ist ganz durchdrungen von Dank für mein gutgemeintes Wort; er sagt, er könne nicht zwei Schritte gehen, ohne Glückwünsche zu empfangen, ja ihm seien auch schon Gaben für seine Waisen um jenes Wortes willen zugeflossen. Der Mann ist an seinem Platz, und damit gut.

„Gleim's Leben und Schriften“, acht Bände, eilig durchlaufen, wie auf der Jagd, und mit wenig Beute heimgekehrt. Schreckliche Leserei! Unglaubliche Armseligkeiten. Liebevoller Regsamkeit und Hülfsleistung war es, durch welche Gleim sich dergestalt angeschlossen und hob, daß er sogar für einen Dichter galt. Die Annäherung, mit der er Fichte'n weise belehren und anleiten wollte, erregt das tiefste Mitleid; der arme Fichte hatte sich diese Schmach zugezogen, indem er seine „Appellation“ in seiner Noth auch an Gleim gesendet hatte, mit der Bitte, derselbe möchte seine vielgeltende Stimme mündlich oder schriftstellerisch für Fichte's Sache geben; Gleim gab ihm dafür den Rath, sich künftig vorsichtiger zu benehmen, seine

Philosophie mit der Stein's zu vertauschen, wenigstens zu eigne gemeinverständlich vorzutragen!

Die bevorstehenden Reichsstände werden wieder lebhaft besprochen. Man erwartet ihre Zusammenberufung nun im Februar; ein ganzes Jahr ist also seit der vorigen Erwartung verfloßen! Etwas Gutes, Reifes, Angemessenes, erwartet eigentlich niemand; alles Vertrauen zu den Leuten, auf die der König hört, ist erloschen; von daher meint man, könne nur Verlehrtes, Schlechtes kommen. — Die sämtlichen Provinzialstände sollen berufen werden nach Brandenburg, oder nach Schwedt, nur nicht nach Berlin!

Neue Dummheit, neue Schwäche: Der Minister des Innern hatte den Befehl erlassen, wenn Ronge wieder in Preußischen erschiene, solle er verhaftet werden; das wär auch in Halle, Frankfurt a. d. Oder und andern Orten unfehlbar geschehen; nun kam er aber geradezu nach Berlin da hätte das Ministerium selbst handeln müssen, und wagt es nicht! Der Präsident von Wischmann in Frankfurt sag nun, da man Ronge'n in Berlin frei lasse, so würde es eine Ueberheit sein, ihn in Frankfurt zu verhaften, und derselbe möge nur ruhig kommen. — Der Polizeidirektor Dunder sagt, so könne es mit unsern Sachen auf die Dauer nicht gehen, alles solle die Polizei leisten, alles was die Verwaltung versäume oder verderbe, und es werd ein Heer von Polizeimannschaft nöthig, das selber dann nicht mehr zu leiten sein werde.

Bei dem letzten Städteordnungs-Fest ist der Minister von Bodelschwingh mitten in seiner Rede, wo er der Magistrat und der Bürgerschaft von Berlin seine weisen Lehren geben wollte, ausgefarrt worden. Anfangs woll er sich ereifern, schrie laut und lauter, mußte aber ba

vor dem Lärm und Loben verstummen. Solcherlei melden die Zeitungen nicht!

Dienstag, den 25. November 1845.

„Die Thätigkeit der deutschen Bundesversammlung, von Karl Nauwerd“ (zwei Hefte, Berlin 1845). Hauptsächlich Altentstücke, aber auch so schon lehrreich.

Unsre hiesigen Zustände verbüßern sich mehr und mehr. Alle Posten werden schlecht besetzt. Eichhorn ist eine Pest für alle Universitäten und Gymnasien! Der Lizentiat der Theologie Schwarz in Halle muß seine starkbesuchten Vorträge über Kirchengeschichte abbrechen, weil Eichhorn sie zu rationalistisch findet, natürlich auf partielle Angebereien hin! Eichhorn würde seinem Freunde Schleiermacher jetzt gewiß das Predigen verbieten! Ein gräueltlicher Kerl! — Am Hofe hält man sich mit den geringsten Läppereien hin, mit byzantinischen Streitigkeiten, mit Vermehrung der Hofdamen, der Lakaien zc.; man ahndet nicht, daß die Zeiten bedenklich sind, und daß man sie immer bedenklicher werden läßt!

Donnerstag, den 27. November 1845.

Gestern früh ein Brief aus Weinsberg von Justinus Kerner. Er schreibt unter andern: „Kürzlich war Herr Ronge bei mir. Ich erzählte ihm, was Du über den Deutschkatholizismus schriebest, die Worte in Deinem Brief. Er kennt Deine Werke. Er gefiel mir als Mensch wohl, aber wie man sich einen Reformator vorstellt, sieht er nicht aus. Das ist aber wohl auch nicht nöthig. Die Natur treibt dieses Wächsthum, es liegt in der Gesamtheit. —

Strauß läßt Dich herzlich grüßen. Er freut sich insgeheim der kirchlichen Bewegungen und Konge's. Dieser wollte zu ihm, man hielt ihn aber ab. Konge bedauerte es. Ich kneipte ihn oftmals in den Rücken und er schrie gewaltig. Ich aber sagte ihm, das müsse er als Reformator leiden können, ich spide ihn nur, er müsse noch das Braten aushalten. Ich hat als Romantiker den Konge, er soll doch nur die Jungfrau Maria lassen, er aber sagte: «Sie muß fort!» — Der arme Kerner klagt sehr, auch über die Augen.

Hübscher Zug vom Könige! Er sprach vor kurzem mit Humboldt darüber, daß die Frauen von Geist jetzt so selten wären, und Humboldt erwähnte der Hofrätthin Herz; da erinnerte sich der König, daß er als Kind in die Lehrvorträge von Markus Herz über Physik mitgenommen worden, und daß die schöne Frau bisweilen zu den Versuchen hülfreiche Hand geboten, was ihm eines der angenehmsten Jugendbilder geblieben, und da er hörte, daß sie bloß von ihrer Pension aus der Wittwenkasse lebe, so beschloß er ihr seinerseits eine Pension zu geben; er sah nach und fand, daß nur dreihundert Thaler jetzt in seiner Pensionskasse verfügbar, sagte aber, er wolle zweihundert zulegen, die Frau sei ja ohnehin so hochbetagt und würde das Geld nicht lange beziehen. Das Beste aber ist, daß er sie durch ein eigenhändiges Schreiben und durch die angenehmsten Wendungen davon benachrichtigt, auch fünfzig Friedrichsd'or gleich beifügte.

Der König kennt Bettinen von Arnim, die Gräfin Luise zu Stolberg, Frau von Olfers, weiß von der Gräfin von Hahn, — die geistvollen Frauen sollten ihm nicht so selten dünken, und wenn er einmal die Hofrätthin Herz

rechnet, so darf er auch die Majorin Paalzow, die Gräfin von Boff und hundert andre rechnen.

Der Genauigkeit wegen: Der König hat nicht eigenhändig noch überhaupt an die Hofrätthin Herz geschrieben, sondern alles an Humboldt gerichtet und dem Schreiber in die Feder gesagt. Die Pension geht vom 1. Januar 1846, die fünfzig Friedrichsd'or sind ein Geschenk außerdem.

Sonnabend, den 29. November 1845.

Bei * sprach ich General von Rühle; er hatte wieder mancherlei über den Minister von Bülow gehört, es kämen immer mehr Ausplaudereien und Verflöche an den Tag, die er besonders in der Verfassungsfrage gemacht, und man führt darunter auch die Mittheilung an Metternich auf! Als ob er darin und in allem nicht auf Befehl gehandelt hätte! Die Vorwürfe sind grundlos, Rühle nimmt dergleichen ohne Kritik auf und sagt es ohne Kritik weiter; das wundert mich nicht, aber mich wundert, daß es Leute giebt, die noch den armen Bülow anfeinden und ihm etwas aufbürden wollen, da er doch niemanden mehr im Wege ist und allem Anschein nach für immer durch seinen Zustand beseitigt ist. Hassen ihn Savigny's, der „elende“ Eichhorn, die Konstitutionsfeinde, die Feinde Humboldt's? Ach du lieber Gott, statt der Vorwürfe von diesen Seiten könnten eher Vorwürfe von den entgegengesetzten ihn treffen!

Mancherlei grundloses Gerede über die künftige Verfassung. Manche Leute bestehen darauf, daß der König einen Auftritt mit Humboldt über jenen Gegenstand gehabt habe, wobei es zu bitteren Wahrheiten gekommen sei; Andre

lassen den alten General von dem Kneesebeck dem !
herbe Warnungen sagen; beides ist völlig grundlos
König spricht mit Humboldt nie über dergleichen, f
Humboldt selbst, und Kneesebeck ist jetzt gar nicht hier

In Goethe gelesen, in Xenophon, im Neuen Test
„Geistliche Gedichte von Zinzendorf. Durch
Knapp“ (Stuttgart, Cotta). Ein starker Band in gr
Oktav. Der Herausgeber preist diese Gedichte heft
macht mir und Tholuf und J. G. Müller den Vo
sie nicht gewürdigt zu haben. Aber gerade diese E
lung beweist die Ungenießbarkeit dieser Poesie! Ed
Gedanken sind schwach und ungenügend ausgedrückt, di
pfindungen wiederholen sich und kommen nie zu r
Feuer. In dieser Masse wird mir ekel und angst, ich
das widrige Buch weit von mir!

Beförderungen im Ministerium der auswärtige
gelegenheiten, die Leute verdienen es dem Minister
er auch seinen Sohn in Rom gleich zum Legatio
hat machen lassen. Ach warum denn nicht?!

Sonntag, den 30. November 18

Die Häfeleien mit dem Magistrat hören nicht
Der Minister von Bodelschwingh hat dem Bürger
Krausnick auf die zweite, rechtfertigende Eingabe eine
Zurechtweisung geschrieben, im Namen des Königs.
rauf hat Krausnick eine Beschwerde an den König ge
der König aber seine Verwunderung geäußert, daß
ihm eine dritte Eingabe sendet, bevor er die zweite
wortet habe; er meinte, niemand sei von ihm dazu
tragt worden, und die Kommission, welche die A
des Magistrats zu prüfen habe, sei mit ihrer Arbe

nicht fertig. Man glaubt, der König habe Bodelschwingsh heftig angerebet und seinem Unwillen gegen den Magistrat Luft gemacht, das habe der Minister denn als einen Auftrag angesehen. Die Bürgerschaft will übrigens ihre Sache standhaft behaupten.

Dienstag, den 2. Dezember 1845.

Man erzählt eine Geschichte, die ich gern bezweifeln möchte. Ein armes Fräulein mahlt sehr fein Blumen und Arabesken, und ließ, in der Hoffnung eines Geschenkes und förderlicher Empfehlung, eines ihrer besten Blätter zu Händen der Königin gelangen; außer den Blumen war aber auf dem Bildchen auch ein schnäbelndes Taubenpaar, und als die Königin dies erblickte, warf sie das Blatt mit Unwillen fort, sehr aufgebracht, daß man sich unterstehe, ihr solche „Unanständigkeit“ vor Augen zu bringen. Das arme Fräulein ist darüber in Verzweiflung.

In Byron und in Klopstock gelesen. Erster Band der „Werke von August Wilhelm von Schlegel“, Gedichte enthaltend; trauriger Eindruck! Diese mir einst so theuren, frisch duftenden, auswendig gelernten Blätter zeigen sich als welk und trocken, als kaum noch genießbar. Manche Strophe von Klopstock dagegen genügte mir noch vollkommen, sprach mir rührend an Sinn und Herz. — Schlegel's Sonett zu seinen eignen Ehren ist von wahnsinniger Stille, und er sagt meist Dinge, die man ernstlich bestritten kann.

Die Vorstellung der „Athalie“ in Charlottenburg soll sehr kalt gelassen haben.

Sonntag, den 7. Dezember 18

Brief aus Wien von Frau von Lettenborn, trau Inhalts! Der theure General ist sehr krank, die geben wenig Hoffnung; auf Andringen der Fürstin Metternich ist er mit den Sterbesakramenten versehen den! Wäre ich gesund, ich eilte nach Wien! Die ralin schreibt in schrecklichster Angst!

Der Minister von Caniz arbeitet fast alle wi Sachen selbst und strengt sich über alles Maß an. Geh. Rath * hat er bei Seite schieben wollen, sol im Gegentheil ihn schon unentbehrlich finden und se ihn hören. „Wie eine Filzlaus hat sich der in da nisterium eingefressen.“

Dienstag, den 9. Dezember 18

An unserm Hofe sollen die Hofdamen vermehrt bisher nicht übliche Kammerjunger eingeführt u Große Neuigkeit! „Und die Reichsstände?“ Die t wir auch kriegen!

Militärgewalt jagt in Mannheim die ganz geßige Versammlung der Gemeindebehörden auseinander und das Ministerium in Karlsruhe heißt das gut! nius tritt in der eben zusammengetretenen Kammer schon als Verfechter der schmählichen Wiener Be von 1834 auf! Schlimm! Und das bleibt nicht rochen, das kommt heim! Nebenius, Nebenius, kein Winter! Du hast nicht einmal die Stärke des I die zu solcher Rolle nöthig ist!

In England die Lords Russell und Morpeth geg Korngefeße, Krisis; die Tories verlieren Boden, und Peel bleibt, so ist es unter neuen Verhältnissen.

Hier werden Verhandlungen über neu zu gründendes Bankwesen ernstlich betrieben. Anstatt der jetzigen königlichen Bank will man eine Nationalbank. * findet es entsehrlich, daß man eine königliche Anstalt abschaffen will, meint, unter der vorigen Regierung sei so etwas nicht denkbar gewesen; in wenigen Jahren übrigens werde die neue Anstalt mit Schanden bankrott machen, er wolle sich zurückziehen u. Ich denke dagegen, die neue Sache wird gedeihen, und rathe ihm, anstatt sich zurückzuziehen, mit vollen Segeln in die neue Richtung einzugehen.

Sehr aufgefallen ist es, daß bei dem neulichen Begräbniß des Kammergerichtspräsidenten von Bülow kein königlicher Wagen mitfuhr, ebensowenig die Wagen der Prinzen. Man sagt, der König sei auf den Verstorbenen schlecht zu reden gewesen, habe ihm mancherlei nachgetragen. Man tadelt allgemein diese Empfindlichkeit, und findet die Art, sie zu zeigen, so klein als unangemessen. — Dagegen haben Schützenabtheilungen über dem Grabe gefeuert, was selbst bei pensionirten Generalen nicht gestattet wird, wenn sie auch vor dem Feinde gedient haben. Bülow hat in den Befreiungskriegen tapfer mitgekämpft.

Donnerstag, den 11. Dezember 1845.

Unsre öffentlichen Sachen laßten so hin. Der König ist nach Poyßenburg zum Grafen von Arnim, dem gewesenen Minister, auf die Jagd gefahren. Die Weihnachtsausstellungen haben angefangen. Da haben Hof und Stadt genug zu thun, da ruht einstweilen Gesetzgebung, Verwaltungseifer, Landtagsabschied, Reichsstände, Nationalbank u.

Sonnabend, den 13. Dezember 1841

Der Minister von Bülow ist aus dem Stumpfsinn in Irrsinn übergegangen, darum will man niemanden ihm lassen. Heute war er in einer Droschke entschlossen fuhr auf das Ministerium, that, als ob er noch dort wohlfragte nach seiner Frau zc. Der junge Graf von Potalès brachte ihn mit guter Art wieder nach Hause.

Den beiden Bischöfen Eylert und Dräseke ist nun von dem Minister Eichhorn auf höheren Befehl das Verzugegangen, an den kirchlichen Bewegungen durch öffentliche Bezeugung ferner Theil zu nehmen, daher keine Protestation mehr, keine Unterschrift zc.

Prozeß in Köln gegen Herrn von Loe. Versammlung der badischen Kammern.

Von meinem geliebten Lettenborn heißt es in den Thungen, es sei keine Hoffnung mehr und man erwünschtlich seinen Tod!

Montag, den 15. Dezember 1841

Gestern Nachmittags die Trauernachricht aus Wien, 9. früh starb der geliebte General; nach achtundvierstündiger Bewußtlosigkeit schlummerte er sanft hin! Mein Gemüth ist zerrissen, mein Gedächtniß bedrängt mit allen Lebenserinnerungen, die sich an den theuren Namen knüpfen, grausam und doch wohlthuend!

Heute unter vielen bitteren Thränen an Frau von Lettenborn nach Wien geschrieben.

Die badischen Stände sehr lebhaft und kräftig; Reinius erschrocken!

Dienstag, den 16. Dezember 1845.

Ich mochte nicht ausgehen und war unfähig zum Arbeiten, zwang mich zuletzt dennoch und brachte mancherlei Mühsames zu Stande.

Frühmorgens kam Weiher, erzählte von Heftigkeiten der hiesigen Polizeibehörde, vom Bankwesen, von des Ministers Eichhorn gewaltsamem Einschreiten gegen die nicht pietistischen Geistlichen, von seinen niedrigen Verfolgungen, seiner geheimen Vorschrift an die Direktoren der Gymnasien wegen des Religionsunterrichts — jeder aus den obern Klassen Abgehende müsse mit einer großen Zahl von Bibelsprüchen wenigstens siebenzig geistliche Lieder auswendig wissen, und andre solche Niederträchtigkeiten!

In der „Allgemeinen Zeitung“ ist Lettenborn's Tod angezeigt, wahrscheinlich durch Jedlitz, mit großer Anerkennung und mit Hinweisung auf mich, der am meisten berufen sei, über ihn zu sprechen. Schmerzlich, immer der Leichenredner sein zu sollen! (Grade fallen mir auch die Schmähungen in die Augen, mit denen der elende Florencourt in der „Minerva“ von Bran das Andenken Lettenborn's verunglimpft, auf Leonhard Wächter sich stützend, der selber doch nur kritiklos niedrige Verläumdungen aufgriff! —)

Herr von Loe in Köln freigesprochen, wohl größtentheils aus katholischem Partheissinn, unsern Beamten zum bittersten Verdruß.

Mit der Rationalbank wird es wohl nicht gelingen, wenigstens mit den bisher eingereichten Entwürfen nicht; Bülow-Kummerow ging auf eine förmliche Konzession aus, die er für seinen Nutzen zu verwerthen hoffte; es scheint, der Plan des Ministers Rother zur Erweiterung der königlichen Bank wird wohl durchgehen.

Was am Hofe vorgehen kann! Prinz Karl und marschall von Waldenburg hatten an demselben Ballgesellschaft; da letzterm viele Gäste wegen des A abtrünnig geworden und er die Leere wieder füllen so schickte er ein paar Leute aus und ließ die Gã Prinzen wissen, um elf Uhr würde bei ihm soupir! es half nicht, denn beim Prinzen fehlte das Abee auch nicht!

Neulich fuhr der König mit seinem Adjutante Bonin über Land. Der König fragte, ob jener Zeit bei sich habe, und welche? Darauf wollte er, dersell im „Journal des débats“ nachsehen, ob sich etwa: Preußen fände? Grade der Artikel über des König: handlung mit dem Berliner Magistrat bot sich da Bonin mußte ihn vorlesen, nicht ohne Besorgniß un: legenheit wegen des Eindrucks auf den König; allein als das Lesen zu Ende war, fragte lebhaft: „Habe noch Athem, können Sie noch mehr lesen?“ — recht gut. — „Nun, so lesen Sie mir den ganzen ! noch einmal vor!“ — Und es geschah.

Der Prinz von Preußen hat die verschiedenen E der Freimaurerei hier zu einer Tafelloge zusammeng: und bildet sich auf dieses Werk nicht wenig ein. tritt ein Meister vom Stuhl dagegen auf, vertwirf Gemeinschaft, klagt das eine System an, unchristl sein, und eröffnet dem Könige seine Beschwerden. hält nun die ganze Freimaurerei bedroht; die Pi vom Prinzen von Preußen gehaßt, können ihn mit Protektorat jetzt arg bedrängen. Wenn man die Fr rerei verfolgte, das würde die übelste Wirkung au Aber alles soll in Bewegung kommen, alles zum gereigt werden, auch die harmlose, stochende, schlumm

Leinwanderei, die aber weit verbreitet und vielen Leu-
heilige Sache ist!

Donnerstag, den 18. Dezember 1845.

Der Herr von Dorow in Halle soll gestorben sein. Ich er-
noch bestimmte Nachricht. Es ist ihm lebenslang
vorgegangen, und zum Theil nur verschuldete er es;
läßt wenige Freunde und zahllose bittere Feinde.
ihm gern, aber liebte ihn nicht.

Der Bischof von Jerusalem, der getaufte Jude Alexan-
auf dem Wege nach Aegypten gestorben. Alle
n in Syrien klagten über ihn. Der König mag
einen neuen sorgen, an dem ersten hat er wenig
und keine Ehre erlebt. Das ganze Bisthum ist eine
schlechte Phantasterei.

Das englische Ministerium dankt ab. Wir machen
sorgen dabei; Sir Robert Peel war uns kein Vor-
ord John Russell wird es noch weniger sein. Wir
eine Politik, wir stützen uns auf nichts und nichts
auf uns! Ganz kann das nicht ändern.

Der Centralverein für die arbeitenden Klassen hat sich
einmal geregt; man glaubte ihn schon todt, allein
erste noch einer Versammlung, um sich auflösen zu
er brauchte seinen Todtenschein. Unerwartet hat
es Absehn umgestellt, die Regierung selbst möchte,
fortdauerte, und möchte ihm auch die vom Könige
den 15,000 Thaler anders zu verwenden erlauben,
ursprünglich bestimmt gewesen. Stürmische Sitzung,
hat Auswege. Professor von Henning allein dringt
Lösung, wird aber scharf zurechtgewiesen und fast
geworfen!

Ein Major Hirsch, Betbruder und Duckmäuser, ist außerordentlichen Vortheilen zum Direktor des Krankenhauses ernannt worden. Großes Geschrei d

Sonnabend, den 20. Dezember 1

Der Gedanke, daß es bei uns zur Revolution k müsse, ist so verbreitet und eingewurzelt in den thern, daß es fast schon eine Revolution, so zu i Aber die Thaten und Ereignisse, die werden noch sein, als die Gedanken!

Die Wittwe Benjamin Constant's in Paris, geb. von Hardenberg, ist gestorben. In den letzten Jahre sie eng verbunden mit Verminier.

Lettenborn's Leichenbegängniß in Wien sehr pr sechs Kompagnien Musketiere, vier Grenadierkompc zwei Reiter-Schwadronen, vier sechspfündige Kanone fehligt vom Prinzen von Hohenzollern, rückten mi Die Zeitungen rühmen Lettenborn's Liebenswür Auszeichnung, Glück; er sei im Alter wie in der J in den größten und kleinsten Verhältnissen, für alle € und in allen Beziehungen, immer ein „Löwe“ geb Unter den Generalen aus dem Befreiungskriege wi ob schon er nie einen eigentlichen Oberbefehl gefüh erster Reihe genannt. Gewiß, außer allem Zeug zu Blücher, trug er auch noch Andres in sich, was Bli fehlte.

Montag, den 22. Dezember 11

Spontini hat an den König geschrieben, er könne ni leben als in Berlin, und wolle dahin zurückkehr:

König solle ihm sein Amt wiedergeben, ihn seine Opfern dirigiren lassen, mit Meyerbeer sei es doch nichts, „croyez-moi, Sire, tâchez de vous débarrasser de ce Juif errant!“ Der König hat diesen Ton übel genommen und Spontini'n durch Humboldt einen Verweis geben lassen, auch ihm seine Bitten abgeschlagen. Jedoch rief der König aus: „Wenn er aber doch kommt, wahrhaftig dann wird nichts übrig sein, als ihn doch gut aufzunehmen!“

Humboldt sagt, der König mache jedes Jahr regelmäßig drei Kuren durch, die drei Aerzte, von denen er sich naheinander behandeln läßt und die ihm doch nie gründlich helfen, seien Bunsen, Radowitz und Caniz. So quacksalbere er sich hin!

Probe von der Geschäftsthatigkeit des Konsistorialpräsidenten Göschel. In der Nacht vor dem Tage, wo der Prebiger Uhlisch in Magdeburg sollte eingeführt werden, belam Göschel eine Stafette vom Minister Eichhorn, die Einführung nicht geschehen zu lassen. Göschel läuft in seiner Angst zum Oberbürgermeister Francke, der ihn damit abfertigt, die Stafette sei an Göschel gekommen, er müsse wissen, was er zu thun habe. Ebenso trostlos entläßt ihn der Oberpräsident von Wedel. Nochmals zu Francke zurückgekehrt, bittet er diesen, ihm wenigstens zu sagen, was er thäte, wenn die Stafette an ihn gekommen wäre? Dieser meint, eine Stafette zurückzuschicken, sei schon zu spät, alles sei vorbereitet zur Einführung, und wenn sie unterbliebe, sei die Ruhe der Stadt gefährdet, die Leute würden die Kirche stürmen. Das berichtet denn der geängstete Mann wirklich, die Einführung findet Statt, und die Behörde muß nun ihr Gift hinunterschlucken, oder stärkeres kochen.

„Das enthaltte Preußen“ (Winterthur, 1845).
 heftiges Buch voll treffender Anklagen und falscher, un-
 triebener.

Dienstag, den 23. Dezember 1841

Ich weiß recht gut, alle die Erbärmlichkeiten, die hier im Schwange sind, könnten eben so wohl von ein Parlament, von einem republikanischen Senat ausgehen als sie jetzt in unbeschränkter Monarchie durch Kriege und verrückte Minister gethan werden. Allerdings ist nicht so wahrscheinlich, daß eine große, freigestellte Sammlung schlecht wird, als ein Ministerhauf und Kabinet, aber es kann vorkommen; und darum ist es weniger um solche Formen zu thun, als um das Beste dem sie dienen sollen. Ich will, daß das Rechte geschehe und wenn dies durch einen König bewirkt wird, so mir sein Thun lieb und gepriesen sein. Darum lieb' Friedrich den Großen, darum fürcht' ich unsre verheißene Reichsstände! Noch zögern sie zu kommen, aber sie kommen gewiß, und leider, je mehr ich von ihnen höre, desto mehr sinken meine Erwartungen. Wir werden eine Geburt sehen, die für das Ideal der Schönheit wird gehalten, eine Mißgeburt, die man am ersten Tag auf dem Strohbett legen müssen, und der man zugleich über die Buchergebilde wird abschneiden müssen. — Ich sehe hier bei niemand einen leitenden Gedanken, überall Wahn, Einbildung und zufälliges Aufschnappen heterogener Dinge. — Daß Gantzig etwas Höheres leisten könne, davorstellung laß ich nun auch fahren. — Was soll diesem Preußen werden? Zum Glück ist das übrige Deutschland nahe, vielleicht wird Preußen mit diesem zusam-

und aus der allgemeinen Auflösung erhebt sich
is mehr ist als jetzt Preußen.

Donnerstag, den 25. Dezember 1845.

n frühmorgens Brief und Buch von Kellstab:
Berger. Ein Denkmal.“ Er hat Recht, daß er
chtuß der Seinen ehrt und bewahrt; ich las das
h mit ernstem Antheil. Als wir in die Mauer-
ogen waren, kam Berger öfters zu Rahel und
willig auf dem Klavier, wenn es etwas zu singen
fiel mir auf, als ein gebiegener, feuriger Mann,
dem Tonkünstler kam ich in wenig Verkehr.

des Assessors M. aus Posen. Nachricht über
en Untersuchungen; durch russische Polizei kamen
Anzeigen; man verfolgt Gefinnungen und Wünsche,
en kommen wenig vor, außer in den untern Sphä-
rief von Rosenkranz aus Königsberg; traurige
ig des dortigen Wesens der Späherei, Gewalt-
er Unruhe und Unlust zc. Absetzung Rupp's,
h aber gleich eine Gemeinde sammelt.

schreibt mir, daß der König an Geistererschwei-
aube, habe Radowiz öfters versichert. — Ferner
„Ich glaubte, ich schriebe es schon, daß Deine
zum Tübinger Doktor in Würtemberg allge-
erkennung und Freude erregte.“

Freitag, den 26. Dezember 1845.

John Russell hat kein Ministerium bilden können.
rt Peel ist wieder zur Königin gerufen. Graf

und Gräfin Westmoreland freuen sich der Hoffn bleiben zu können, beide lieben Berlin und Be sie, der Graf war zu Thränen gerührt, als er ungern man ihn hier verlöre.

Die Gräfin von E. (die Russin) ist beinahe überfromm geworden, ihr Mann mit, und auch ih din Gräfin von S. (die Kroatin). Alles evangel in größtem Eifer, durch den Prediger von Gerlad det. Doch der Gräfin von E. größte Autoritä Legationsrath Reumont, und dieser streng römi lisch. Ist der evangelische Pietismus hier nur ei gang?

Der Kaiser Nikolai hat in Rom den Pabst „l'Empereur russe a embrassé la religion cat sagt man hierüber.

Montag, den 29. Dezember

Abends der Vorlesung des Dr. Michael S gemohnt, endlich! Von sieben bis acht Uhr i de Russie. Vortreffliche Rednergabe, klare durchl Stimme, gediegner Inhalt. Ich sprach Herrn Zel Herrn Wßer dort.

Die „Staatszeitung“ sagt heute, es sei nicht w Eichhorn an die Gymnasialdirektoren eine Vorschr der Bibel- und Liederkenntniß der abgehenden 2 erlassen habe. Vielleicht war die Maßregel nicht a an einige Gymnasialdirektoren ist aber bestimmt ei Vorschrift erlassen worden, ich weiß es von Ze nicht lügen. Die Berichtigung selber ist — w theilweise — eine Lüge.

Landtagsabschied für die pommerſchen Stände, in der „Staatszeitung“; mager und ärmlich!

Endlich, nach dreizehn Jahren, wird nun nachträglich erklärt, daß die Beſchlüſſe des Bundestags vom 5. Juli 1832 auch für Poſen und Preußen geſetzliche Kraft haben ſollen! Man hat eingesehen, daß dies bisher ungeſetzlich behauptet worden war.

Dienstag, den 30. Dezember 1845.

Die Sache mit den Reichsständen liegt nun ſo: Die Entwürfe des Königs ſind in letzter Zeit nochmals durch die Miniſter von Caniz und Uhden überarbeitet und mit Beziehung Savigny's in ſchließliche Faſſung gebracht worden. Dieſe Arbeiten ſollen den nächſten Provinzialständen zur Begutachtung vorgelegt werden; der König hofft, daß man ſie mit Dank annehmen wird, Caniz, Uhden, Savigny ſind derſelben Meinung. Andre freilich glauben, daß kein Stein auf dem andern bleiben und ein ganz neues Werk hervorgehen werde, das dann dem Könige nicht mehr gefallen könne. Bis zu den neuen Provinziallandtagen ſind aber noch zwei Jahre! Das iſt ein gefahrvoller Aufſchub! Sind die Leute denn der Dinge für die Zwischenzeit ſo gewiß? — Auf's neue ſagt man hier, ſagt man noch ſärker im Auslande, das Ganze ſei ein argliſtiges Blendwerk, um zu täuſchen und hinzuhalten, die Regierung bewege ſich in lauter Winkelzügen, in Lug und Betrug. Man ſehe ſchon wieder in dieſem auffallenden Beispiele, wie argliſtig und wortbrüchig der König ſei; er habe den letzten Provinzialständen ſämmtlich durch die Landtagskommiſſäre oder Landtagsmarſchälle vertraulich die Verſiche-

zung ertheilen lassen, er werde ihnen noch im Laufe der Landtage ankündigen, daß er Reichsstände berufen wolle, sie möchten daher aber auch alle Fragen dieser Art erwidern oder glimpflich behandeln, nun aber sei nichts geschehen, und solle auch bis zu den nächsten Landtagen, also bis 1847, nichts geschehen; ob das Worthalten sei, ob das aufrichtige Verfahren heißen könne?

Wenn nur sonst nichts vorfällt, ist der Aufschub nicht so sehr erheblich. In solchen Dingen zählt man ein paar Jahre nicht, ein solcher Zeitraum sieht nachher ganz klein aus. Aber wir leben die zwei Jahre in einem gespannten, mißlichen Zustand, der aus Heftigkeit und Schwäche zusammengesetzt ist; dieser macht den Aufschub bedenklich. Wir setzen eine schlimme Krisis unnötig fort.

In der „Staatszeitung“ der Landtagsabschied für Preußen. Ob man dabei noch Lust behalten kann, Landstand zu sein? Fast alles ist abgeschlagen, mit glatten, sich weise gebärdenden Worten zur Ruhe gewiesen.

Mittwoch, den 31. Dezember 1845.

Die Landtagsabschiede missfallen hier höchlich, mehr noch werden sie in den Provinzen missfallen. Daß der Minister Eichhorn in Schutz genommen wird gegen die Anklage aus Pommern, daß er einen dortigen Geistlichen für befugt erklärt, einen seiner Eingepfarrten öffentlich vom Abendmahl zurückzuweisen, erregt den größten Unwillen, und die Juristen sagen, die deshalb angeführten Sätze des Landrechts seien hier gar nicht anwendbar, sondern in offenbar falschem Sinn gedeutet. Man spricht mit Verachtung von dieser Art, die Sachen zu nehmen, und meint,

die Regierung solle doch lieber die Spiegelfechtereien mit dem Sündenwesen aufgeben; dasselbe auf diese Weise fortsetzen wollen, heiße nur die Leute zwingen, den Schein endlich doch auf andre Art in Wahrheit zu verwandeln, denn täuschen ließen sie sich auf die Länge nicht mit so elenden Ausflüchten und Abweisungen.

1846.

Berlin, Donnerstag, den 1. Januar 1846.

Nachmittags kam der Fürst *. Er hat den Minister Uhden gesprochen, der sich über unser Regierungsweisen grade so geäußert, wie ich neulich. Die Regierung gehe nicht mehr, nichts gelinge, nichts erfülle mehr seinen Zweck, überall stoße man auf Hindernisse, und wenn man endlich zum Thun komme, werde der Erfolg ein ganz anderer, als den man gewollt! Er spottet darüber, daß zwei Justizminister seien; er sagt, Savigny sei ein unpraktischer Pedant, der hätte Professor bleiben sollen, da sei er ein Fürst gewesen, jetzt sei er nichts als ein müßiges Rad in einer schadhaften Maschine, und andre solche Neußerungen. Ich theile * den neuesten Stand unsrer Verfassungssache mit.

Nachricht, daß der Oberst Graf von Reichenbach, Kommandant von Thorn, diese Stadt hat in Belagerungsstand erklärt, weil Aufständler aus dem Königreich Polen über die Gränze gegangen und mit Bauern dießseits der Gränze vereint gradezu gegen Thorn marschirten, um sich dieser Festung zu bemächtigen. Man ist sehr beunruhigt und erwartet nähere Berichte.

Als Uchlich in Geschäften des Gustav-Adolf-Vereins

lich von Magdeburg hiehergekommen war, achtete er schließlich, auch den Prediger von Gerlach zu besuchen. Er rief ihm gleich mit Heftigkeit und abwehrenden Ge-
hen entgegen: „Wir sind Feinde!“ Uhlich erwiderte, wisse er, daß sie verschiedener Ansichten seien, aber nicht, dies könne ein freundliches Begegnen von Mensch zu Mensch nicht wehren. „Nein“, rief Gerlach zornig, können nichts mit einander gemein oder zu thun.“ Als Uhlich darauf bestand, daß zwei in ihren Meinungen einander entgegenstehende Männer, sofern es beide nicht meinten, ja sogar ein Interesse hätten, den Versuch zu machen, wiefern einer den andern umstimmen könne, ihn Gerlach abermals zurück und erklärte bitter, ein Mann von Uhlich's Denkart müsse er verabscheuen und ablehnen, und wandte sich ab, als ob der Teufel vorläge. So mußte denn Uhlich beschämt abziehen. Er meint wohl der Anchrift Gerlach, daß der Herr Christus seinem Benehmen sagt?

Der König erklärt den Rheinländern im Landtags-
b, daß er nicht gesonnen sei, den Juden gleiche Rechte mit den christlichen Unterthanen zu gestatten, auch der Mehrheit dieser letztern nicht genehm sein.
Welche Erklärung! Und seit wann nimmt der
die Stimmenmehrheit so zur Norm?

Ein englisches Journal „Punch“ heißt es: In Berlin
ist noch ein einziges altes Weib (Bettina), das an die
Befehle des Königs glaube!

Freitag, den 2. Januar 1846.

Am 1. der Neujahrnacht war es unruhiger und lauter
in den Straßen, als sonst bei diesem Wechsel. Die Polizei

hatte diesmal durch Gendarmen aus allen geringen Häusern schon um elf Uhr die Musikanten vertreiben und dadurch auch die Gäste verschreckt und natürlich erging sich der sonst abgeschlossene Lärm nun auf der Straße, und statt der Bekanntheit hatte man ungewohnte Störungen. Aber, wo auch der Prinz von Preußen war, Musik die ganze Nacht.

Sonnabend, den 3. Januar

Ich ging gegen Mittag zum Fürsten von Wittich, wir sprachen über das Erbieten, das er mir machte. Eine fortgeführte Erzählung getraut er sich nicht nur Auskunft über bestimmte Fragepunkte; die Sache ist schwierig sein; doch giebt er mir aus den Herbst 1806 gleich einige Nachrichten, die ich nachher niederschreibe. Er spottet über die Neujahrsbeece ihm sei es noch nicht geglückt, sagt er, einen seiner Kollegen oder sonst angesehenen Mann zu bewegen sich von der Narrheit sich loszusagen, allein wo doch nicht gern thun; sechshundert Visitenkarten einem Boten übergeben, der trage sie aus, zu wem „meinetwegen auch zum Scharfrichter eine“, alle den Karten werden gleich beim Portier ungeschickt Herr von Küstner kam, der Minister von Baden Geheimen Hofrath Paasche; er ließ sie alle wart in einem besondern Zimmer, und erzählte mir Schichten aus.

Der Landtagsabschied für Posen ist erschienen der elendeste von allen. War' ich Landstand, ich selbst den Abschied und sagte der Regierung,

regieren, wie sie könne, aber mich nicht zu solchem Possenspiele gebrauchen und in solche Halbheiten hineinziehen! Warum die Leute berufen, sie reden heißen, und so wie sie etwas vorbringen, das nicht gradezu eine Lumperei ist, ihnen auf's Maul schlagen? Seid ihr so weise, so umsichtig und sorgfältig, so regiert allein! — Der König ist schlecht berathen in diesem Verfahren. Er scheint seine vertraulichen Eröffnungen an die letzten Landtage wirklich vergessen zu haben. Den Leuten die Absicht einer Täuschung, eines Hinhaltens auszureden wird nicht leicht sein.

Durch den Eintritt von Canitz in das Ministerium ist bis jetzt nichts verändert, man sieht nirgends eine Wirkung seines Geistes, seiner Thatkraft. Auch die Landtagsabschiede sind durch ihn nicht besser noch schlimmer geworden. Das Ganze unsres Zustandes spiegelt sich in ihnen ab.

Es kam mir wie eine Satire vor, daß ich vor dem Schlafen noch in Voltaire's „Candide“ las! In solchen Zuständen wie die unsern versteht man erst recht wieder die Stimmung und Art Voltaire's.

Ich erzählte des Predigers von Gerlach schändliches Benehmen gegen Uhlisch, und rief: „Was für einen Hundstott von Christus der Kerl sich vorstellen muß, daß er durch solches Benehmen bei ihm sich einzuschmeicheln meint?“

Montag, den 5. Januar 1846.

Unsichere Nachrichten aus Posen, die Sache von Thorn scheint übertrieben.

Die „Staatszeitung“ meldet, daß zwei Regimenter in die Gegend von Bromberg gerückt, in Folge der Untersuchungen und Unruhen.

Dienstag, den 6. Januar 1846.

Der Schauspieler Beschort hier gestorben.

Die Frömmerei der Gräfin von E. trägt schon Früchte. Am letzten Sonntage wurde im Dom der Gottesdienst gestört, so daß Ehrenberg die Predigt aufgeben mußte. Ein Koch in seinem Amtskostüm stürzte gegen die Kanzel vor, schwang eine Bibel und schrie laut von der Feuer des höllischen Pfuhls. Die Leute glaubten, es sei Feuer ausgebrochen, und drängten hinaus. Als man schließlich des Menschen bemächtigt, ergab sich seine Verrücktheit; er war in Diensten der Gräfin von E., hatte die Bibel von ihr geschenkt erhalten, und war über seine Auffassungskräfte von ihr bepredigt und geängstigt worden. Er wurde auf die Schloßwache gebracht und predigte weiter. Die Soldaten fanden, daß er gar nicht verrückte predigte, sondern besser als mancher amtliche Prediger. Fräulein von R. hat den Menschen nach der Wache bringen und alle Umstände sogleich erfahren. Die „Staatszeitung“ erwähnte des Vorfalles in Kürze. — Der Gräfin von E. soll die Schwärmerei nicht ganz mitmachen, heißt es jetzt.

Mittwoch, den 7. Januar 1846.

„Der König hat nun schon einen ganzen Wust von Papieren angehäuft, die sich auf die künftigen Reichsstände beziehen, selbstverfaßte Entwürfe, Gutachten von allen Seiten, Einwendungen, Bemerkungen, Auseinandersetzungen, Briefe, Berichte, — der ganze Plunder liegt leblos da und mich soll doch verlangen, ob aus der todten Masse noch etwas Lebendiges hervorgehen wird!“ Als ich dies sagen hörte, konnt' ich nicht umhin zu erwiedern: „Wo

Ständen spricht man nun schon lange in Preußen, lange von Provinzialständen, lange genug von Reichsständen, aber es giebt noch eine dritte Art, gebt Acht, ob die nicht an die Tagesordnung kommen wird!“ — Und welche Art wäre das? — „Aufstände“.

Freitag, den 9. Januar 1846.

„Warum, bei dem besten Willen, den der König für die fernere Ausbildung der Landstände hat, tritt er in dem Schein auf, als wolle er sie nicht? Warum läßt er sich in dieser Sache durch den Schein um alles Verdienst und allen Dank bringen? Warum nicht ein einziges Wortchen in den abscheulichen Landtagsabschieden, daß er Reichsstände berufen will? Denn er will es doch noch immer?“ — Allerdings. Aber seinen Willen hat er für sich, und seinen Ausdruck überläßt er den Behörden, die allem Ständewesen feind sind, und denen nichts daran liegt, ob der König vortheilhaft erscheint oder nicht, ja denen das Letztere meist lieber sein mag.

Sonntag, den 11. Januar 1846.

Die Besorgnisse wegen Polen scheinen größtentheils grundlos; man sagt schon, die Sache sei von den russischen Behörden in Warschau angelegt, um den Kaiser bei der Rückkehr aus Italien mit einem einschüchternden Ereigniß zu empfangen, derselbe habe besonders in Rom Eindrücke empfangen, die für die höchste Verwaltungsbehörde unangenehme Nachwehen bringen könnten, diese wolle man abschneiden oder schwächen; in's Preussische habe man die Sache hinübergespielt, damit man nachher, wenn nichts

Rechtes herauskäme, die Entschuldigung habe, den preussischen Behörden habe der rechte Ernst und Eifer gefehlt.

Unser öffentlicher Zustand ist und bleibt kläglich! Der König findet unter seinen Ministern keinen, der eine Ueberblick des Ganzen habe, auch Canitz hat ihn nicht oder macht ihn nicht geltend. Zweierlei Richtungen werden von oben her immer auf's neue belebt und bestritten einander auf das heftigste, die Beamtenrichtung und die Volksrichtung; die letztere würde noch lange schlummern würde sie nicht auch von oben angeregt, oder wäre sie nicht schon seit einigen Jahren; wie leicht sie, wenigstens für den Augenblick, zu unterdrücken ist, sieht man in Königsberg. Doch geht die religiöse Bewegung dort weiter die Prediger Kupp und Detroit bilden neue Gemeinden denen die Obrigkeit entgegentritt. Hier ist nun die neue Art Kirchenversammlung eröffnet!

Der alte General von dem Rnesebeck, geschwornener Feind aller Konstitutionen, ist nun dahin gebracht, eine zu wünschen, damit nur einmal das Schwanken aufhöre und woher ein fester Boden sich finde. Er sieht mit bitterem Unmuth die steigende Verwirrung des Staates, die Zerrung aller Verhältnisse. Freilich wird die Verfassung, meinet, die der König uns geben mag, eine wunderliche Auegeburt sein, eine Phantasie, die lange brauchen wird, in taugliche Form zu kommen!

Dienstag, den 13. Januar 1846.

Fürst von Wittgenstein, zu dem ich ging, sagte, käme ihm zuvor, er habe eben zu mir kommen wollen lobte mein Aufgeschriebenes, erzählte mir Neues. Der Grafen von Pourtales und Andre ließ er warten, endl

aber, als auch der russische General Graf von Kreuz angemeldet wurde, brach ich auf, nachdem ich noch mit Kreuz eine Wiedererkennung gehabt, ich hatte ihn im Herbst 1814 in Mellingen bei Hamburg besucht.

Gegen Abend kam Doktor Bruz, ein liebenswürdiger, natürlicher, offener junger Mann. Er sagte, man habe ihm Muth gemacht, zu mir zu gehen, obgleich er einige Sünden gegen mich auf dem Gewissen habe; ich lachte, und es war gut. Seine Sache wendet sich glimpflich, Humboldt hat sich für ihn beeifert, der Minister von Bodelschwingh dem König eine Vorstellung von Bruz unterlegt, der König darauf die „politische Wochenstube“ gelesen, und nachdem er die Stellen, die für ihn beleidigend hießen, näher angesehen, ohne Groll geäußert: „Das kann ich ihm schon verzeihen!“ worauf der Prozeß niedergeschlagen worden. Die ganze liebenswürdige Seite des Königs tritt hier hervor! Bruz will künftig hier leben und literarhistorische Vorlesungen halten, der Minister hat schon die Erlaubniß erteilt; da er sie nicht an der Universität halten will, so hat der Minister Eichhorn nicht mitzureden, denn dieser würde nie darein willigen, der rachsüchtige, flüchtige Fanatiker!

Mittwoch, den 14. Januar 1846.

Die Maßregel, durch die der König den Unteroffizieren und Gemeinen eine Zulage bewilligt — im Betrag einer halben Million Thaler jährlich —, wird ihm wenig gedankt und außerdem vielfach mißgedeutet. Man sagt, er wolle sich für den Fall von Aufständen des guten Willens der Truppe versichern. Von der Möglichkeit, daß es zu Aufständen kommen könnte, wird leider im Volke schon

gesprochen! — Der Tadel gegen den König und sei-
 Regierung äußert sich immer lauter.

Von den am 5. eröffneten evangelisch-kirchlichen Ko-
 ferenzen, die auch als protestantisches General-Konzil be-
 zeichnet werden, spricht man kein Wort. Niemand ist er-
 neugierig, jederman hält die Sache für eine Spielerei.
 Man wird einiges gegen die Deutschkatholischen und geg-
 die Lichtfreunde vorbringen, aber das thun die Regierung
 ja schon ohnehin; für die Sachen des Glaubens ist die
 Versammlung unberechtigt und unfähig.

Des Mathematikers Jacobi Rede über Descartes
 gedruckt und liest sich gut. Es sind ein paar schöne
 Stellen darin.

In Voltaire und Ignaz Schmidt gelesen.

Sonnabend, den 17. Januar 1846.

Ich ging gestern zum Fürsten von Wittgenstein, 1
 mit „Schüchternheit“, ja mit „Aengstlichkeit“ mir wichtige
 Papiere zu lesen giebt, die er geschrieben hat. Er hat
 mir Vertrauliches, Schmeichelhaftes; während seines ganz
 Lebens habe er nur zwei Menschen gefunden, deren Scher-
 ben ihn ganz befriedigt habe, mich und Stägemann;
 dachte, er würde Geng nennen; aber nein, der habe
 sehr glänzen wollen, meinte er; recht gut wisse er, daß ich
 selbst alles Talent zum Schreiben abgebe, aber ein gut
 Urtheil darüber müsse er sich beimessen. Der neapolitan-
 sche Gesandte Antonini kam. Der Fürst fertigte ihn
 und sprach dann mit mir weiter.

Heute früh wurde ich überrascht durch ein Ehrendiplo-
 des Karrenthums abseiten des Düsseldorfer Karnevalverein
 närrische Gebilde und ein Hanswurstlied, unterschrieb

von dreizehn namhaften Männern! Mir will ein so festgebauter Spaß nicht zu Sinn, doch da er von meiner Vaterstadt kam, und im Liebe die Aufforderung war, ich möchte antworten, so schrieb ich auf der Stelle:

Der Ernst bedrängt uns mehr und mehr!...
Zur Rettung aus der Noth
Ruft Ihr mit Recht die Karrentwehr, —
Ich tret' in's Aufgebot!

Zur Britsche greif' ich wohlgemuth,
Zur Kappe, die Ihr schenkt;
Und frene mich, daß junges Blut
Des alten gern gedenkt.

Dein Anruf, liebes Vaterland,
Ist mir ein Ehrenzoll
Auch in der Narrheit Scherzgewand, —
Sind wir doch Alle toll!

Die letzte Zeile ist der Wiederhall des Refrains des überlanten Liebes. Damit ist die Artigkeit, dünkt mich, artig und angemessen erwiedert!

Dienstag, den 20. Januar 1846.

Der König hat zum Hofprediger von Gräneisen gesagt, zweierlei könne er an den Württembergern nicht leiden, ihr Treiben mit der Offenbarung Johannis und ihre Geistergeschichten. Man ist erstaunt, daß der König diese Nichtigungen mit Einmal tabelt!

Der König scherzte mit dem General von Thile und meinte, derselbe sollte sich um das vakante Bisthum Jerusalem bewerben. Thile will den Spaß gar nicht schön finden und ärgert sich. Thile hätte antworten können, der Bischof müsse ja zur englischen Kirche gehören, von Preußen habe nur das Geld dort Zugang!

Gumboldt scherzt, Chile bitte die Gesellschaft Abensich „zu Gebet und Spiel“!

Donnerstag, den 22. Januar 18

Gestern zum Fürsten von Wittgenstein, bei dem diesmal beinahe zwei Stunden blieb, und der mir die trauesten, wichtigsten Mittheilungen machte; er nahm mit zu seinen Papieren, die in großer Menge und geordnet sind. Er hat unendlich viel gearbeitet, in wichtigsten Sachen, worüber im Archiv oft keine Spure vorhanden. Er bekennt mir, er sei in seinem Leben sehr verkannt und so arg mißhandelt, sein entschiedenes Versehen so oft geschmäht, sein redlichstes Absehen so falsch theilt worden, daß er über Lob und Tadel zuletzt gleichgültig gewesen, und mit völliger Verachtung Scheins nur schlechthin das gethan habe, was ihm als gebüht oder guter Willen ihm eingegeben. Jetzt hat ihn denn doch ein wenig sein guter Name, und Ang seiner Papiere fühlt er die Ungerechtigkeit, daß And Schimmer stehen sollen und er im Schatten, jene verdient, und er gewiß unverdient, wie grade sein kunden klar beweisen können. Allein er ist noch nicht sich einig, was er thun soll. Dringt man in ihn, so er aus. „Sie müssen nicht vergessen, mein Lieber ich nebenher auch ein kurioser Kauz bin.“ — Das Er. Durchlaucht, das ist wahr, und ich weiß es läng „So? (Etwas verwundert und stutzig.) Aber ich es auch, wie Sie daran sehen, daß ich es Ihnen Und daß ich es auch selbst weiß, darauf thu' ich mir zu gute.“

Sonnabend, den 24. Januar 1846.

Gestern Abends bei Ulfers; ich behielt aber wenig Eindruck von dem Abend, denn ich war befangen durch alles Feindliche, das ich in den öffentlichen Blättern gegen Preußen und gegen den König gelesen hatte; in London und Paris muß man sich schämen, ein Preuße, ein Deutscher zu sein; die „Times“, die „Revue des Deux Mondes“ &c. sagen die stärksten Wahrheiten, die Landtagsabschiede erscheinen als eine Beschimpfung der Nation, machen die Landtage zum elenden Gaukelspiel, das Volk wird gradezu genarrt. Und bei solchen Umständen sagt der von der Regierung erkaufte „Rheinische Beobachter“ die wahnsinnige Schmeichelei, Preußen scheine bestimmt, unter dieser Regierung sein Gepräge dem neunzehnten Jahrhundert aufzudrücken! In solchem Dünkel bei solchem Jammer gehen wir blindlings weiter! — Wohl zuckt es überall im Volk, überall erheben sich kühne Stimmen, in Sachsen jetzt, in Baiern, in Baden, auch bei uns, insofern die Polizei nicht hemmt. Wenn einmal diese zerstreuten Stimmen einverstanden und zugleich — es kann geschehen — dasselbe Wort aussprechen, dann wird kein Widerspruch mehr helfen, dann wird es mit dem Dünkel aus sein; dann wird zu späte Reue kommen!

Heute Nachmittags besuchte mich der Fürst von Carolath, eben erst hier eingetroffen. Er sagt, in Schlesien sei die deutschkatholische Richtung überall vorhanden, eine Menge katholischer Geistlichen würden sogleich zu ihr sich bekennen, wenn sie des Staates sicher wären, aber die Zweideutigkeit der Regierung mache sie scheu. Er dankt Gott, daß er bei den Provinzialständen nicht mehr Landtagsmarschall ist, er nennt diese Landtage ein Possenspiel, er wolle nicht leeres Stroh dreschen u. dgl. m. Was

daraus werden solle? Wohin wir gehen? Zur Au zur Umwälzung!

Der König hat unter den Papieren Dorow's, der Oberst von Ragmer auslieferte, eine Abschrift : schäftstagebuchs des verstorbenen Kriegsministers G von Witzleben gefunden. Der Inhalt war ihm so daß er durch den General von Rosel sich von der Frau von Witzleben die Urschrift ausbitten ließ, d sogleich gegeben wurde.

Im Hof- und Diplomatenkreise treibt sich ei schichte um, die gewiß auch schon in die meisten D übergegangen ist. Bei einer der letzten Jagden man lange auf den König, sehr lange, da meinte der Prinz von Preußen, der König würde nicht k und befahl, die Jagd solle anfangen. Da kam der und zeigte seinen Unwillen, daß man nicht seine ! abgewartet, sehr heftig, schimpfte den Oberförster u gegen diesen aus, was eigentlich den Bruder treffen ! Der Mann soll sich darauf erschossen haben. Nun ! ten Unterrichtete, die ganze Geschichte sei erfunden und wieso sie jemand erfunden haben könne, bleibt haft, denn ihr Ursprung ist vom Hofe her!

Als der König den von Dorow's Schwester, de mergerichtsräthin Troschel, erstandenen Nachlaß d aus Halle bekommen hatte, fiel er eifrig darüber he derte sich über manches, was er fand, und suchte r mer eifriger. Endlich kam er an ein Stück, das ih bar eine starke Gemüthsbewegung machte. „Mein rief er aus, „wie kommt das hieher? Und es ist n Abschrift; wo ist das Original? Das darf ja in fremden Hand sein! Ich muß es haben!“ Dar folgten die scharfen beleidigenden Nachsuchungen

neralin von Wigleben, da die meisten dieser Dorow'schen
piere eine Beute aus dem Nachlasse des Generals waren.
n fand aber das Gesuchte nicht.

Was aber kann dies gewesen sein, das nicht in frem-
dland sein durfte? Höchst wahrscheinlich ein Gutachten
Leibarztes Huseland, das der vorige König von ihm
die körperliche Beschaffenheit des Kronprinzen, als
er sich verheirathen sollte, gefordert hatte, und worin
Huseland dessen Unvermögen, so wie die Einwirkung dieses
rechens auf Gemüth und Geist, ohne Rückhalt ge-
dert hatte.

Dienstag, den 27. Januar 1846.

Ich ging zum Fürsten von Wittgenstein, wo ich lange
h. Mit allem Widerwillen gegen Napoleon beruft er
doch gern darauf, daß ihn derselbe äußerlich geehrt
freundlich behandelt. Mir ist jetzt klar, solange der
st in Gunst und Macht stand, genügte ihm die Aus-
nung und das Gefühl der Wirklichkeit, ganz unbekümmert
die Meinung der Leute; seitdem aber jene geschwunden,
auch seine innere Genugthuung dahin, und er möchte
die Anerkennung dessen, was er verdienstlich gewirkt,
stränglich hervorrufen, wenigstens die Ehre, die ihm ge-
ert, seinem Andenken gesichert sehen. Wie das am fäg-
ten geschehen könnte, ist ihm noch nicht deutlich; seine
ere Mißachtung der öffentlichen Stimme ringt mit sei-
nunmehrigen Neigung, dieselbe anzusprechen, auch will
nur die Wahrheit, keinen Schein, will durchaus nicht prah-
schon aus Stolz nicht, und doch dünkt ihn alle Beröffent-
nung etwas prahlerisch. Ich muß ihn seiner Krisis über-
ßen, allzu dringendes Bureben würde ihn nur scheu machen.

Abends auf dem Schlosse bei Fräulein von Doktor Moriz Witt und Frau. — Lebhaftes, gespräch, über Goethe, Fichte, Verein der Handwerker und Lieder derselben, die aber nichts Volksmäßig sondern unsre Bildung anstreben; natürlich, sie vorwärts, und ihre Poesie ist nicht Genie, sondern Nachahmung. Fräulein von Kalb giebt mir nuskript ihrer Mutter mit; das Pastellbild von wird mit Vergnügen betrachtet. — In Hause dem Manuscript, es sind die mir theilweise schon Memoiren *), nebst einzelnen Gedanken und Bemerkungen alles zwischen dem siebzigsten und achtzigsten geschrieben! Ich war so ergriffen von dem Geiste und der Seele dieser großen Frau, daß ich noch stundenlang blieb und mich in Betrachtungen ihres Lebens losließ.

Die Leute lassen es sich nicht anstreben, der Reineck ein Oberförster, weil die Jagd zu früh begonnen, Gesicht gespieen, dieser sich dann abgewendet hat.

Badische, bayerische Ständeberatungen, sich alles zu Klein!

Donnerstag, den 29. Januar

Gestern zum alten General von dem Kneesebeck in großen Leiden — Flechten an den Händen aufgeweckten Geistes fand. Er sprach ganz vertieft erzählte mir über eine Stunde von seiner persönlichen Theilnehmung an den Ereignissen von 1811 bis

*) Charlotte. Für die Freunde der Verewigten. W. Berlin, 1851.

Sonderbar fiel es mir auf, daß auch er, der entschiedne Haßer und in gewisser Art Verächter Napoleon's, als den Höchpunkt der ihm gewordenen Belobungen und Befriedigungen die Worte geltend machte, welche Napoleon, nachdem er eine Denkschrift Knezebed's über den Feldzug gegen Rußland im Gespräch erwähnt, zum Grafen von Saint-Marsan gesagt habe: „Ce colonel est bien habile, cet officier a très-bien vu“; Knezebed hatte darin das Unglück vorausgesagt. Auch Knezebed brennt vor Begierde, seine Sachen zu veröffentlichen, fühlt sich aber zum Selbstschreiben zu alt. Er befeuchtet den gegenwärtigen Zustand, preist die Warnungen, die in Dahlmann's beiden Büchern stehen, findet hier alles trostlos, hat schon gefragt, wie viel Risten mit Jacobinerklappen man denn vorrätzig habe?

Schlöffel ist nun wirklich freigesprochen. — Arndt hat in der „Allgemeinen Zeitung“ eine fürchterliche Erklärung gegen Kampff erlassen. Dieser alte Minister wird recht zerhaut, aber wahrlich er verdient es; seine Thorheiten im Alter sind noch ärger, als die in der Jugend waren; er treibt giftige Farseleien, aber hat keine Macht mehr, sie durchzusetzen.

Montag, den 2. Februar 1846.

Friedrich Heinrich Jacobi behauptete, durch gewisse metaphysische Gedanken, wenn er sie nicht abwehrte, sondern festhielte, sich augenblicklich tödten zu können. Er nennt aber hier wohl Gedanken, was noch keiner ist, sondern noch in der roheren Form der Vorstellung steckt. Mir ist heute etwas geschehen, was auf dem Wege solcher Erscheinungen sich bewegt; ich erkannte jedoch in demjenigen, was mich bis zum Schwindel und zur Ohnmacht zu

verwirren drohte, grade die Abwesenheit eines Gedankens denn wo der auftritt, da ist Stärke, Ordnung, Beruhigung — Daß man in der Nacht manche Bilder nicht los werden kann, ist auch nur Schwäche, das stärkende Tageslicht hilft gleich darüber hinweg.

Das Buch von Frau von Stägemann, noch von Dorow zur Herausgabe besorgt, ist in zwei Bänden nun erschienen.

Allerlei politische Gerüchte, man nennt neue Minister bei uns, beschuldigt Caniz des Ehrgeizes, sich über alle seine Kollegen stellen zu lassen, und man meint, ihm könne es gelingen; dagegen meinen Andre, er sei durch die Arbeit schon so müde geworden, daß er zufrieden sein werde, ruhig mit den Andern im Schlendrian fortzugehen!

Französische Kammern; englisches Parlament, Peel's vierstündige Rede über die Zollfragen und das Korngesetz.

Dienstag, den 3. Februar 1846.

Nachdem ich einige nothwendige Schreibereien abgemacht, ging ich aus und fühlte mich erquickt durch die frische Luft. Unter den Linden machte Bello seine Sprünge. An der Friedrichstraße stieß ich auf ein militairisches Leichenbegängniß, gedämpfte Trommeln, ein Bataillon Garde, es wurde ein Oberstlieutenant begraben. Ich ging die Friedrichstraße hinauf bis zur Kochstraße, und besuchte Ludwig Tiedt, ihm für die Autographen zu danken; er war ziemlich wohllauf und die Freundlichkeit selbst, auch die Gräfin von Findenstein, die doch nicht ganz blind ist; Tiedt sagte er sei nun schon so alt, er schäme sich, schon so alt zu sein, und fange nun erst an, es zu fühlen; er erzähl

von Karl Philipp Moriz; er will, wenn er besser ist, allerdings noch Memoiren schreiben, Bruchstücke dazu liegen schon fertig, auch der Entwurf des Planes, Litteratur würde sein Hauptaugenmerk sein, kritische Bemerkungen zc. In Erzählung der Thatfachen möchte ich ihm nicht allzu sehr trauen, er ist entschieden partheiisch in vorgefaßten Meinungen. Abends liest er noch nicht wieder, es strengt ihn an.

Ich fuhr von hier quer durch die ganze Stadt zum Professor Heinsius. An der Hertulesbrücke begegnete mir die vom Leichenbegängniß rückkehrende Truppe, sie brachte mit jetzt lustiger Musik die Fahne auf das Schloß. Bei Heinsius blieb ich lange, er theilte mir mancherlei mit. Ich ging zu Fuß weg, froh der Luft und des Gehens; im Lustgarten begegnete mir Fräulein von Kalb, kehrte um und ging mit mir bis zu Anfang der Linden; wir hatten ein tiefernstes Gespräch, von ihr erfuhr ich, daß der zu Grabe bestattete Offizier der Oberstlieutenant Schmidt vom Generalstabe sei, derselbe, den ich in Homburg mit Koreff besucht hatte. Kaum hatte Fräulein Kalb mich verlassen, so wurde ich seitwärts angesprochen, durch Fürstin und Fürst von Carolath, mit denen ich die Linden hinab ging unter lebhaftem Gespräch, dann lenkt' ich nach Hause, nach all den Gängen gar nicht ermüdet.

In der Assemblée gestern bei Caniz war alles glänzend und belebt. Der König und die Königin blieben bis halb zwölf Uhr. Der König in bester Stimmung, lustig sogar. Die Fürstin von Carolath sagte ihm, sie habe eine Bitte vorzutragen; „Nur geschwind heraus damit, ich bin in der Erfüllungslaune!“ Sie versetzte, es thue ihr leid, das nicht gewußt zu haben, so würde sie auf ganz andre Bitten gekommen sein, nun habe sie freilich nur die

kleine, wegen der sie ihn angesprochen. Er bewilligt sogleich.

Ein Theil unsrer Minister ist mißtrauisch gegen ein andrer Theil unterwirft sich ihm schon demüthigen den letztern gehören Savigny und Eichhorn.

Donnerstag, den 5. Februar 18

Bettina von Arnim, sehr müd' und abgesehen vergrämt. „Ich bin nicht krank,“ sagt sie, „aber doch reizt sie sich zu gewaltfamer Lustigkeit, während unsrem Mittagessen zusieht. Nachher liest sie mir den Entwurf ihrer Antwort an den Erbgroßherzog von Württemberg der sie gefragt hatte, wer an Niemer's Stelle ein tüchtiger Bibliothekar dort sein könnte? Die tapfere, thätige schlägt ihm Hoffmann von Fallersleben vor, und zeigt ihm klug und geschickt an dem Beispiele von Pruz, daß dergleichen wagen dürfe; in Jena habe Pruz nicht Vorlesungen halten können, weil man sich vor Preussens Scheelßern gefürchtet, aber jetzt hält er in Preussens Hauptstadt seine Vorlesungen mit höchster Zustimmung. Ich soll den Entwurf auch Humboldt mittheilen. Er soll sie ihn fertig schreiben. Sie sagte, sie sei ganz von ihm erfüllt, sie habe in acht Tagen nichts gethan, als immer in „Rabel“ gelesen, mit unwiderstehlicher Anziehung mit höchstem Genuß und Gewinn.

Freitag, den 6. Februar 18

Nachträgliches. Dr. Zinkeisen hat mir am Abend in der Eile manches mitgetheilt, was ihm in

ing als Redakteur der „Staatszeitung“ gekommen; in das innere Getriebe hier die traurigsten Blicke. Der Oberstlieutenant von Schulz hat die Leitung dieses Blattes nicht bloß wegen Unfähigkeit verloren; es sind schreckliche Dinge vorgegangen! Selbst der Minister von Arnim hat bei und mit der „Staatszeitung“ Härte und Lücken ausüben lassen, daß ein anderer gesagt hat, wäre der König dahintergekommen, würde der Graf von Arnim schon viel früher seine Stellung erhalten haben! Und noch viel anderes, das aufzuschreiben ist!

8 zuverlässiger Quelle: Der König war vor kurzem wiederwillig von der Jagd bei Oranienburg zurückzukehren, und ließ sich den aufgeschobenen Vortrag halten, in dem es nicht gnädig herging; als der Geh. Rath vom Vortrag heraustrat und das Vorzimmer verließ, sagte er im Unmuth laut zu sich selbst, nicht ahnend, daß er von Anwesenden gehört wurde: hier muß man suchen so bald als möglich fortzugehen! Heute ist sogar der * ein Döse!“ — Ein tiefer Aufbruch über diese Verhältnisse! * war jedoch nicht zugegen, der König hatte von ihm, nicht zu ihm gesprochen.

9 Offiziere eines Regiments hier haben eine Tragedie „Wallenstein's“ in der Kaserne aufgeführt, das Stück wurde von einem Lieutenant von Hülßen und voller Anspielungen auf die jetzigen Verhältnisse, alle Höfen und Höchsten bekamen Scheltworte, der Prinz von Preußen, Boyen, Gumbert, Niemand wurde verschont, indeß war alles noch nicht gesagt. Der König amüßte sich über die Maßen; er so sehr habe er gelacht, daß er davon „unanständig ist habe“!

In Bolingbroke's Biographie gelesen; Mazzini's scharfe
Abhandlung über Italien.

Sonnabend, den 7. Februar 1846.

Ein Brief von Humboldt meldet mir den gestern Mitt-
erfolgten Tod des Ministers von Bülow und antwortet
über die Angelegenheit Bettinens, der ich hievon sogleich
das Nöthige mittheile.

Der König hatte die fremden Theologen bei sich zu
Tafel und fragte sie, wo sie ihre Sitzungen hielten? In
dem Saale des Ministers Eichhorn, war die Antwort
„Ach, den Saal kenn' ich“, sagte der König, „da hab' ich
als Kronprinz einmal einem Diner beigewohnt, wo ein
ungeheurer Fisch entsetzlich stank. Nun, die Herren werden
wohl einen bessern Geruch dort zurücklassen, hoff' ich.
Die Liebhaberei, solch Unverbindliches einzuslechten, nimmt
überhand. Der „faule Fisch“ könnte allerdings zum Sympo-
sium der Berathungen dienen!“

In folgendem Geschichtchen erscheint die Laune des
Königs vortheilhafter. Der Generalstabsarzt Dr. von
Wiebel ist nicht zufrieden, den Stern zum rothen Adle-
orden und sogar in Brillanten zu haben, sondern strebt
nach der Seligkeit des großen Bandes. Da der Mann in
seinem Dienste gar nicht ausgezeichnet ist, so wollte man
ihn doch so nicht begünstigen. Er aber legt es bei jeder
Ordensfeste heftig darauf an. Am Tage des letzten Or-
densfestes ging er früh zum Könige, wo er als Leibarz-
freien Zutritt hat, und nachdem er den König lange belä-
stigt, sagte dieser endlich: „Nun, lieber Wiebel, sag' ich
Ihnen Adieu, wir sehen uns aber beim Ordensfeste wie-
der.“ — Da geh' ich nicht hin, versetzte Wiebel barsch. —

„Waram denn nicht?“ — Ich habe ja nischt gekriegt! — „Wirklich? Sie hätten nichts gekriegt? J, da muß ich doch nachsehen! Dort liegt die Ordensliste, geben Sie doch mal her!“ — Und nachdem der König eine Weile sie durchlaufen, sagte er: „Wahrhaftig, Sie haben Recht, Sie stehen nicht drin! Nun, da gratulir' ich Ihnen bestens, so brauchen Sie wirklich nicht hinzugehen!“

Der König hört und sagt allerlei Joten ohne alle Rücksicht. Ein Hofmann las ihm deren aus einem Buche vor, und der König wälzte sich auf dem Sopha vor Lachen. Da kam die Königin, und der König wollte, der Mann solle weiterlesen, was dieser indeß verbat. Der König nahm das Buch selbst und las mit Lachen eine kleine Geschichte, zum Entsetzen der Königin, die den Hofmann mit Unwillen ansah und alsbald ihre völlige Ungnade merkbar werden ließ, in der er noch immer steht.

Sonntag, den 8. Februar 1846.

Eine frühere Erzählung muß ich, wie folgt, berichtigen. Die Nachfrage bei der Generalin von Wigleben nach der Urschrift des Tagebuchs ihres Mannes, das der König abschriftlich in Dorow's Papiere gefunden hatte, war erfolglos, man hat das Gesuchte nicht gefunden. Der General von Rosel war nicht mit dem Minister von Bodelschwingh, sondern mit einem von diesem beauftragten Beamten (Geh. Rath Sulzer?) gekommen und verfuhr sehr herb; anfangs widerstrebte Frau von Wigleben, sagte, man solle warten, bis ihr Sohn da sei, dem die Papiere des Vaters mehr als ihr gehörten, aber man achtete ihrer nicht, nahm ihr die Schlüssel weg, öffnete die Verschlüsse und durchstöberte, ohne sie nur zuzuziehen, alle ihre

Sachen, fand aber nichts, was mitzunehmen gewesen wär. Die Ministerin hatte aus Schreck und Aerger einen Krampfschlag erlitten. Ihr Sohn Job, der später kam, als schon alles vorüber war, schrieb an den König einen Brief, in dem er in unterthänigen Ausdrücken doch auf das schärfste die begangene Gewaltthaten schilderte und dem Könige vorhielt, daß man unter seiner Regierung dergleichen nicht erwartet hätte. Hierauf schrieb der König an Frau von Witzleben höfliche Entschuldigungen, ohne jedoch zu sagen, daß seine Beauftragten unrecht gethan. Zum Minister von Canitz aber sagte er, den Lieutenant von Witzleben müßte man im Auge behalten, der seine Fähigkeit und Charakter zu haben. Auf Canitz wird übrigens alle Schuld des unglimpflichen Verfahrens geschoben.

Von dem Ehrgeiz und der Herrschsucht des Ministers von Canitz wird viel gesprochen; man behauptet im Uebrigen er wolle Staatskanzler oder Oberminister werden; der König sei er schon, unbequem, aber auch so überlegen, daß Canitz alles durchsetze, was er bestimmt wolle! — „Canitz ist ein Fuchs, damit ist alles gesagt.“

Montag, den 9. Februar 1846.

In der „Frankfurter Oberpostamtszeitung“ steht, ich sei zum Schriftsteller-Kongreß nach Stuttgart eingeladen und wichtige Sachen sollten dort verhandelt werden. Dummes Zeug! Ich habe schon erklärt, daß die Schriftsteller als Gewerbe mir fremd sei, an ihr aber nur das Gewerbliche zu verhandeln sei; sogar die Pressfreiheit biete den Schriftstellern nur die gewerbliche Seite dar; sie zu fordern sei eine allgemeine Angelegenheit, ich würde sie nicht angehören, wenn ich auch keine Zeile hätte drucken lassen.

Obſchon ich grade jetzt, für uns, ihre Gewährung von großen Uebelständen begleitet glauben müßte; doch, wenn die Regierungen fortfahren, so roh und unverständlich zu handeln, so bleibt mir nichts übrig, als trotz aller Uebelstände sie zu fordern, zu üben, zu erzwingen. Es ist empörend, wie dumm und nichtswürdig die Zensur gehandhabt wird, zum Beispiel jetzt in Baden, und in allen ständischen Sachen durch ganz Deutschland, vermöge des schändlichen Beschlusses der Bundesversammlung.

Nachmittags kam Bettina von Arnim; sie hat ihren Brief an den Erbgroßherzog von Weimar abgeschickt, ohne ihn zu verändern; mit Recht, denn Humboldt's Bemerkungen sind aus seinem Standpunkte, nicht aus dem Bettinens. Ihr Eifer für Hoffmann von Fallersleben hat übrigens einen besondern Stachel; die Brüder Grimm haben sich häßlich gegen ihn betragen und sind darüber auch mit ihr zerfallen; es würde ihr eine persönliche Gemugthuung sein, wenn sie ihm aufhelfen könnte. Sie sagt aber ganz richtig, daß der Erbgroßherzog ihn anstelle, sei schwerlich zu erwarten, aber es sei schon gut, daß der Erbgroßherzog den Vorschlag empfangen, der ihm zeige, was man verlange und vermiße.

Glende Nachrichten aus der großen Welt; um drauf zu speien! Alle Gemeinheit hat da ihren glänzenden Schauplatz. Ein lumpiger Graf hier fragt mit unverschämter Geringschätzung: „Als was war die Frau von * eigentlich hier und am Hofe?“ — Als was! Als Frau von *, wie Sie als Graf von so und so!

Humboldt, um seine Fürsprache gebeten, daß der König ein Gemälde kaufen möchte, erklärte rund heraus, der König kaufe von Kunstfachen durchaus nur das, was Herr von Olfers ihm vorschläge.

Das Leben Bolingbroke's lieft sich sehr gut und i ein überreicher Stoff zum Denken.

„Friedrich Karl Freiherr von Moser. Aus seinen Schriften sein Geist an das neunzehnte Jahrhundert.“ Von Dr. Hermann vom Busche (Stuttgart, 1846). Die Schriften dieser Art mehren sich und helfen die Nation mit sich selber bekannter machen. Dies Buch ist aber nicht ruhig genug, es spricht zu viel, anstatt zu leuchten.

Freitag, den 13. Februar 1846.

Die badische Ständeversammlung aufgelöst; die Regierung konnte das Licht und die Bewegung nicht aushalten, sie half sich für den Augenblick, vielleicht auf längere Dauer, vielleicht gelingt es ihr durch Bestechung und Gewalt andre ihr günstige Wahlen zu erlangen; aber der Zustand der Dinge, das Bewußtsein des Volkes werden dadurch in geringsten nicht geändert. Wartet nur!

Hier hat die Regierung ein niederschlagendes Beispielender Partheilichkeit gegeben; der Schulrath Striez, gegen Bischof Eylert geschrieben, ist dafür belohnt und z^u Konsistorialrath befördert worden; ein niederschlagendes Beispiel für die Rechtschaffenen, freilich ein aufmuntern für die Galunken.

Bolingbroke's Leben wirft mich auf Betrachtung meines eignen Lebens zurück. Nur kurze Zeit habe ich in Staatsgeschäften arbeiten können, selten meinen eignen Gedanken dabei ausdrücken dürfen. Die besten Jahre meines Lebens bracht' ich daheim in Unthätigkeit zu, daheim in der Verbannung, die man mir in Washington geben, ich nicht annehmen wollte. Mein Trost war Rachel. Es schrieb die „Biographischen Denkmale“, half die „Jahrbücher“

für wissenschaftliche Kritik“ gründen und führen, las Englisch und Spanisch, studirte Altes und Neues. Der späte Wiedereintritt in Geschäftsverbindung brachte mir kein persönliches Genügen, einen bestimmten Wirkungskreis konnt' ich kaum wünschen, ich wollte nicht da helfen und dienen, wo meine Gesinnung widersprach, Bernstorff war so edel mir nur Aufträge zu geben, die ich mit gutem Willen ausführen konnte; als Ancillon kam, mußte ich froh sein, mit guter Art wieder in Ruhe zurückzutreten. Ich habe diesen Lauf der Dinge, dieses Schicksal nicht zu bereuen, ich danke Gott, daß ich nicht als elender Gefandter an verschiedene Höfe müßig verschickt und in diplomatische Nichtigkeit versenkt worden bin, daß ich mir selbst habe leben und dienen können, aber bei erwähltem Staatsdienste ohne Boden und Thätigkeit zu sein; war in der Zeit oft hart und drückend. Das ist nun alles vorbei, desto besser!

Herr Bournet-Laval hört die Vorlesungen von Schelling über Mythologie, mit geringer Befriedigung. Die Ideen ruhen auf gelehrten Annahmen, die Schelling nicht selber schöpft, sondern von Andern entlehnt, und die oft ganz haltlos sind. Neulich hat Schelling die Vermuthung aufgestellt, durch die Pyramiden hätten die Aegypter die Dreieinigkeits Gottes andeuten wollen; darüber waren viele Zuhörer sehr verwundert und fragten einander, ob denn Schelling meine, die Pyramiden hätten nur drei Seiten gehabt?

Sonnabend, den 14. Februar 1846.

— Als ich wieder zu Hause kam, besuchte mich — zum erstenmale — Herr von Bülow-Kummerow. Zuerst war

nur von Autographen die Rede, dann aber ging er a andre Dinge über und sprach von seinen Angelegenhe ten, der achtundsiebzigjährige Mann, mit großer Ordnung Folge und Genauigkeit. Sein Projekt einer Landesba findet bei allen unsern Ministern, Flottwell ausgenomme heftigen Widerspruch. Er sagt, sie verstünden alle g nichts davon, die Unwissenheit und Dummheit sei horrenl wir seien in Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft gegen alle Länder zurück. „Der König“, sagt er, „ist ein unglücklicher Mann; er heißt König, aber er ist es nicht, eine Klide beherrscht ihn, die ihn umgiebt und in ihren Netzen gefangen hält, eine Klide von frommthuenden, zum Theil heuchlerischen, unwissenden, selbstfüchtigen Leuten, die fest aneinander halten, und die der König schon fürchtet, denen auf die Dauer sein Willen nie widersteht. Und woher andre Minister nehmen; wenn er diese Menschen wirklich abbanken wollte, wen könnte man vorschlagen? Die Satzung ist ausgegangen, keine Pflanzschule vorhanden, wir sind bankrott an Kenntnissen und Einsicht, wir, die wir uns rühmten, alle Staaten darin zu übertreffen! Während die Regierung verdummt und zurücksteht, geht das Volk mächtig vorwärts, — aus diesem Gegensatz muß der Zustand immer heillosler werden, wir gehen der gräßlichsten Revolution entgegen!“ Im Vertrauen erzählt er mir, a Montage habe der König einer Sitzung präsidirt, wo B low seine Entwürfe gegen die anwesenden Minister förmlich durchstreiten mußte, — Thile, Caniz, Bodelschwingh, I den, Kother, Flottwell und der Präsident von Köhne war zugegen. Thile war der heftigste Gegner, aber ohne a Sachkenntniß und daher sogleich geschlagen, wo Thatsach zur Sprache kamen; ebenso brachte Kother nur Meinung ohne Gründe vor; nur die Anwesenheit des Königs v'

mochte sie in ihrer Wuth und in ihrem Haffe zu zügeln, und der König merkte wohl, daß sie in den Sachen nicht recht beschlagen waren, gab ihnen auch oft im Einzelnen Unrecht; — die ganze Sitzung endete jedoch ohne Beschlußnahme. — Diesmal sprach Bülow nicht als Faselier; aber seine Worte gefällt mir doch keineswegs, — er spricht mit Selbstgefälligkeit, und manche Aeußerungen nähren den Verdacht, daß ihm das Wohl des Staates doch hauptsächlich nur in dem der Edellente und Reichen besteht! —

Sonntag, den 15. Februar 1846.

Brief aus Fulda von Heinrich Koenig. Wie sieht es unter dem — Kurprinzen-Mitregenten in dem armen Hessen aus! Eine Schmach, solche Wirthschaft in unsrer Zeit! Aber nur, wenn die Franzosen eine Julirevolution machen, kommt für uns etwas Abhilfe und Gerechtigkeit!

Herr von Bülow-Kummerow sagte gestern unter andern: „Preußen steht in Europa ganz isolirt, eben so unsre Regierung isolirt in Preußen, und der König in der Regierung.“

Man spricht hier sehr gegen die badische Regierung wegen der Auflösung der Kammern, auch gegen Nebenius, der eine fohische (Berliner Wort) Rolle gespielt habe &c. Man braucht aber die Augen nicht so weit zu richten, man hat nähere Jämmerlichkeit, die man erträgt!

Dienstag, den 17. Februar 1846.

Gestern Brief und Denkblatt von Herrn von Bülow-Kummerow, der sich über unsren politischen Zustand aus-

spricht, den Mangel an tüchtigen, fähigen Männern, die Herrschaft der Kamarilla und die Geistlosigkeit unsrer Zeit beklagt; ein wirkliches Denkblatt des Tages!

Die „Staatszeitung“ brachte die Nachricht, daß Poser einige Stunden militairisch gesperrt gewesen, während vierzig Personen, meist junge und angesehene Edelleute, verhaftet worden, in denen man die Anführer der Verschwörung zu haben glaubt. Um neun Uhr kam der Graf Cieszkowski, wollte mich zur Assemblée des Ministers von Sanitz abholen, und war sehr verwundert über jene Neuigkeiten, die er durch mich erfuhr. Wir besprachen ausführlich die polnischen Angelegenheiten; er glaubt an keine eigentliche Verschwörung, sagt aber, die allgemeine Unzufriedenheit äußere sich unverbohlen, und zwar sehe er darin nicht dieselbe Mißstimmung, die auch in Königsberg, in Breslau und hier herrscht, die jedoch in dem polnischen Volksthum dann einen neuen Boden finde, auf dem sie haften und gedeihen könne. Er spricht sehr einsichtsvoll und genügt; die Polen des Großherzogthums würden ihr Volksthum früher in einem freien Staatswesen allenfalls aufgeben, um den Preis eines preussischen Parlaments ihr polnischen Landtag gern hingegeben haben, aber nun haben man sie gezwungen, sich in letztem zu verschanzen, und sie als Preußen so wenig hätten und haben sollten, wennstens Polen sein zu wollen. — Die Aufregungen von Seider in Paris als Verbannte lebenden Polen findet er zeitig und verderblich.

In Trevor's „Leben Wilhelm's des Dritten“ gelesen in den Staatsdenkwürdigkeiten Jan de Wit's, des edlen holländischen Vaterlandsfreundes.

Heute bei Herrn von Bülow-Kummerow, mich bedanken. Die neuliche Sitzung bei dem Könige war ei-

des Handelsamtes; neben Thile soll auch Caniz wunderliche Einwendungen vorgebracht haben, „er versteht von der Sache gar nichts“, sagt Herr von Bülow mit lächelnder Ruhe. Heute wird der Plan im Staatsministerium berathen; für ihn sind Flottwell, Boyen, der Prinz von Preußen, ungewiß noch Mühlner, Savigny, Eichhorn; die beiden letztern werden in der Klemme sein, dem Ansehn des Prinzen werden sie nicht entgetreten wollen, den König wissen sie nicht abgeneigt, aber Thile und Caniz flößen ihnen Furcht ein, und diese Waschlappen bestimmen zuletzt die Mehrheit!

Beim Fürsten von Wittgenstein. Siliges, aber tief vertrauliches Gespräch. Ueber den Wiedereintritt Hardenberg's als Staatskanzler hat das Archiv gar nichts! Ein Angelpunkt der preussischen Geschichte, über den sich keine Akten finden! Wittgenstein meint, man habe sich beeilt zu vertheilen, was darüber Schriftliches verhandelt worden; er will aber doch weiter nachfragen. Belehrung, daß in der Courtoisie „Dheim“ etwas weniger ist, als „Vetter“, daß Jenes den Reichsfürsten vom Kaiser und von den Kurfürsten gegeben wurde. Ein wirklicher Dheim, dem Blute nach, heißt „Onkel“.

Bettina von Arnim kommt um die Mittagszeit; erzählt prächtige Geschichten vom Hessen-Kassel'schen Abgeordneten zur hiesigen (nun beendeten) Synode, von Savigny's u.

Mittwoch, den 18. Februar 1846.

Heller Sonnenschein. Luther's Sterbetag heute, in allen protestantischen Kirchen hier gefeiert. Unfre heutigen Kämpfer für Freiheit und Licht klammern sich krampfhast an den alten Reformator, den ja die Regierung mitverehren

muß — ich sage muß, denn die meisten ihrer Mitglieder, alle Pfaffen und Schranzen allzumal, wünschen ihn heimlich zu allen Teufeln! Heutiges darf man nicht feiern, heutige Luther und Gutten werden von der Polizei sogleich eingesteckt; daß man sich auf die alten Helden wirft, zeigt, wie es heute steht. — Gerade heute les' ich in der Zeitung, daß der Bundestag damit umgeht, die Glaubensbewegungen zu hemmen und die ständischen Befugnisse einzuschränken!

Justinus Kerner schreibt mir vom 11. Februar: „Ich las Deinen Aufenthalt in Wien sogleich. Es ist alles sehr wahr und treu gezeichnet, nur bist Du gegen mich zu schonend und gut.“ Ich muß dieses Zeugniß hier eintragen. Die Leute wollen die Wahrheit des Dargelegten gern anzweifeln, und fragen, wer sie verbürge, froh, wenn sich niemand mehr findet, es zu thun. Hier findet sich einer und thut's.

Unsre Zeitungen liefern ein Cabinetschreiben des Königs an den Breslauer Magistrat, worin diesem seine Beschwerden in Kirchensachen ernstlich verwiesen werden, die Eiferer dagegen gelobt. Der halb warnende, halb belehrende Ton klingt sehr schlecht, und wer dem Könige gerathen hat, so zu antworten, und wer ihm ferner gerathen hat, dies Schreiben zu veröffentlichen, hat ihm sehr schlecht gerathen! Die Abfassung ist schwach und ungeschickt, dergleichen kann weder Sinnesänderung noch Furcht bewirken, nur tiefen Troß anregen, und Achselzucken und Schadenfreude!

Herr von Weiher bei mir. — Ich ging bald aus, auf die Bibliothek, wo Geh. Rath Perz eine Ausstellung Luther'scher Andenken eröffnet hat; der Zubrang war aber so groß, daß ich nicht hineinkommen konnte.

Die Berathung des Staatsministeriums ist gegen den Plan des Herrn von Bülow-Kummerow ausgefallen; Theile

und Kötter sind seine heftigsten Gegner, dann Caniz; allgemein ist man gegen seine Person, er sei ein Schwindler, Vorteilsucher, und eigennützige Absichten sollen auch in seinem Plane klar vorliegen.

Der König ist nach Wittenberg zum Lutherfeste.

Freitag, den 20. Februar 1846.

Der Vorsteher des lithographischen Instituts war gefordert, der General von Krausened hatte mit Sorgfalt einen für diese Stelle befähigten Offizier ausgesucht, und Kriegsminister von Boyen sagte dem Könige beim Vortrag, er habe den erforderlichen Mann; der König erwiderte: „So? Ich hab' auch einen.“ Hierauf brach Boyen sogleich ab und trug andre Dinge vor. Nach ein paar Tagen wird Boyen zur Tafel geladen, die Königin sagt: „Lieber Boyen, Sie werden mir eine Bitte nicht abschlagen!“ Sie wünscht jene Stelle dem Mann ihrer gewesenen Kammerfrau von Fabel ertheilt, der König tritt hinzu und sagt: „Ach ja, das ist auch mir recht! Nun, so ist die Sache wohl abgemacht?“ Boyen versetzt: „Wenn Ew. Majestät es ausdrücklich befehlen, gewiß! Ich muß aber bemerken, daß ich die Sache wohl zum Vortrag habe, sonst aber dabei gar nicht betheilt bin, der General von Krausened hat sie zu besorgen.“ Nun wird Krausened eingeladen, doch dieser kommt nicht, er ist krank. Andern Tages läßt der König sich nach dem Befinden erkundigen; „Ausgegangen“, bringt der Lakai zurück. Noch andern Versuchen wird gleiche Standhaftigkeit entgegengesetzt, und der von Krausened Vorgeschlagene hat wirklich die Stelle bekommen.

Ludwig Tied soll sich mit starken Aeußerungen gegen die Richtung erklären, welche jetzt am Hof und im Staate

herrscht; er tabelt die Minister und selbst den König weg der Religionsfachen. Die Geheimrätthin * erzählt es mit einigem Entsetzen.

Sonnabend, den 21. Februar 1846.

Die Bankfrage schwebt noch immer. Der Prinz v. Preußen ist noch immer für den Bülow-Kummerow'sd Plan, so auch Prinz Karl, Graf von Königsmarkt u. Andre, die der Herr von Bülow an den ungeheuern Gewinn der ersten Gründung will theilnehmen lassen. A. Minister Rother klagt über die Unentschlossenheit d. Königs, derselbe habe seit einem Jahre eine Denkschrift t. ihm über die Erweiterung der Königlichen Bank und E. handlung, und antworte nicht; nun seien die Umstände schon ganz anders und jene Vorschläge müßten durch andere ersetzt werden!

Gerüchte aus Polen; Warschau in Aufrstand, Posen in Flammen, Kaiser Nikolaus todt; — Börsenkriß und Börsensturz!

Montag, den 23. Februar 1846

Besuch vom Grafen von *, besonders Anliegen, Erlangung von vielen Einzelheiten der polnischen Sachen, er will den Plan des Ausbruchs der Verschwörung, die Liste der Theilnehmer, eine Kriegskasse von zehntausend Friedrichsd'or, Waffen- und Pulvervorräthe gefunden haben. Aber am Hofe glaubt man auch noch jetzt an die vertheilten Anschläge Schläffel's!! — Wollen sehen!

Die Provinz Posen ist mit Truppen überschwemmt und die fürchtbaren kriegerischen Anstalten sind um

sonderbarer, als nirgends eine Volksbewegung war, nirgends eine Schlägerei, ein Auflauf, eine drohende Schaar. Man glaubt, die Kopflosigkeit und Angst der Regierung zeige sich in diesem übertriebenen Aufwand von Militairkräften. Es heißt sogar schon, die Provinz solle aufgelöst werden, ein Theil zu Schlesien, ein andrer Theil zu Westpreußen geschlagen werden; das hieße vollends die ganze Monarchie in ihren bisher festen Einrichtungen erschüttern und alle Versprechungen und Rechte mit Füßen treten, ohne allen genügenden Anlaß, aber um so gewisser aus betriebener Furcht und aus dem Gefühl der innersten Unsicherheit.

Unterschied zwischen den französischen Zuständen von 789 und unsern jetzigen: In Frankreich ungeheurer Druck auf dem Volke, barbarisch Veraltetes in allem Staatswesen, Aufschwung und Thatkraft aller Volksklassen; in Preußen das Volksleben im Allgemeinen gedeihlich, Druck und Mißräuhe noch wohl zu ertragen, dagegen die Staatsmaschine abtobt wird immer unbrauchbarer, das Regieren will nicht mehr gehn, stößt immerfort auf selbstberitete Hindernisse. Noch stehen unsre Finanzen gut, werden diese einmal schlecht, ist einmal das Geld, dann ist's aus.

Mittwoch, den 25. Februar 1846.

Spanische Ränke, Narvaez dankt ab; unklares Zeug. Das schändliche Weib Christine und der schändliche Louis Philippe sind Spaniens Unheil!

In Goethe's Elegieen gelesen, mit dem frischen Eindruck des ersten Lesens, ich war lebhaft in das Jahr 1802 versetzt, wo ich das Buch zuerst bei Kiefewetter kennen lernte und mit staunendem Entzücken las. Das Klassische darin

freute mich schon damals unsäglich, das Erotische jenem völlig untergeordnet.

Donnerstag, den 26. Februar

Der König hat die Aufführung von Laube's und Gottsched'', nachdem Prinz Heinrich in den von Seppliz verwandelt worden, nun erlaubt.

Der Minister Eichhorn hatte vor zwei Jahren Stücken an Karl von Raumer in Erlangen geschickt, er nicht wieder eine Anstellung in Preußen möchte, man würde ihm die besten Bedingungen; Raumer machte nach einem harten Kampfe dem bekannt, er nehme den Antrag an, und stellte die Bedingungen. Seitdem kein Sterbenswort. Die war durch den König geschähen, Eichhorn folgte, nachdem aber der König die Sache zu vergeß vergaß auch Eichhorn sie, ungeachtet er sich verbindlich gemacht hatte.

Unruhen in Krakau. Das ganze schlesische A wird in marschfertigen Stand gesetzt. Viele Ueb ist jedenfalls in den Maßregeln.

Freitag, den 27. Februar

Auf dem Schlosse Fräulein von Kalb besu kommt gleich mit ihr auf Inneres, Geistiges, w: von ihrer Mutter; ich sagte, nicht was der Men wie Goethe sagt, sei die Hauptsache, sondern was und fühlt, das sei die Blüthe, der Lichtstrahl s jets, der Duft und Glanz dieser Blüthe ist d

was wir von einem Leben haben können, von dem eignen, von dem fremden.

Hinter dem letzten Hofball zieht ein gräuelhafter Schweif von Zwietracht, Lästerung, Hohn, Anklagen, Gemeinheit; besonders wird die Gräfin von * scharf beschuldigt, eine eifersüchtige Nebenbuhlerschaft gezeigt zu haben; sie wollte mit ihrer Quadrille nicht das Fest verschönern, sondern nur die andern Aufzüge erdrücken, zu Schanden machen, und war so dumm, es sogar zu sagen! Die Andern zeigen ihr aber jetzt, daß es ihnen auch nicht an Gemeinheit fehlt! Erbärmliches Ringen! Beide Partheien verdienen die Streiche, die sie empfangen.

Die Oesterreicher sind in Krakau eingerückt, aber hinausgeschlagen worden. Die Preußen rücken in Schlesien an die Gränze. Tolle Wirthschaft, viel Unglück!

„Histoire des Cabinets de l'Europe, 1800—1815“, von Armand Lefebvre (Paris 1845). Bis jetzt drei Bände. Manches Dankenswerthe; die Ansicht entschieden französisch, ungerechteste Voraussetzung, daß Frankreich immer Recht habe.

Sonnabend, den 28. Februar 1846.

Der König hat nun auch die Eingabe des Breslauer Magistrats hinsichtlich der Religionsbeschwerden durch die „Staatszeitung“ veröffentlicht und seine Antwort vom 1. Februar bei dieser Gelegenheit abermals abdrucken lassen. Trauriger Irrthum, eine gute Wirkung von diesem Bekanntmachen zu hoffen! Der Eindruck ist allgemein zu Gunsten des Breslauer Magistrats, und besonders wirkt das königliche Schreiben nachtheilig für den König selbst, man findet den Inhalt und die Fassung überaus schwach.

und denkt übel von dem Kopfe, der solcherlei erzeugen konnte.

Man berichtet, der König finde täglich weniger Gefallen an den Staatsgeschäften, lese wenig mehr selbst, überlasse das Meiste den Ministern oder Kabinettsrätthen, größere wichtige Sachen lasse er sich von der Königin vorlesen, oft nur stückweise, mit Unterbrechungen, meist ohne eine Entscheidung auszusprechen. Die Königin will keinen Einfluß auf die eigentlichen Staatsgeschäfte ausüben, jedoch sie gern Einfluß auf persönliche Sachen, und mittelbar dadurch doch ebenfalls auf die Staatsgeschäfte, besonders unter den obigen Umständen.

Den Generalauditeur Friccius gesprochen; er hat seinen Prozeß über seine Kriegsgeschichten von 1813 gewonnen. — Den Grafen von Herzberg gesprochen.

Mit der Fürstin von Carolath, die ich im Juvelierladen traf, die Linden hinabgegangen und sie nach Hause gebracht. Sie erzählt mir Familienfachen, nebenher auch vom Dienstadtball, der trotz aller Mißreden und Bestimmungen wiederholt werden soll!

Sonntag, den 1. März 1846.

Abschiedsbefuch Laube's, langes Gespräch über unsere Volksstellung, unsere Zukunft, unsere Hoffnungen. Ich läugne, daß der Einheitsinn große Fortschritte gemacht, es ist meist nur künstliches Erzeugniß auf der litterarischen Oberfläche; ich läugne, daß hierin ein sonderlicher Gewinn zu finden, und überhaupt, daß diese Richtung bei uns ursprünglich, sie sei vielmehr jetzt größtentheils den Franzosen nachgeahmt. Ob wir je zu was rechtem Staatlichen kommen werden? Zweifelhaft, die Griechen kamen nicht dazu.

Auch ist das nicht einziges Heil. Wie viele Engländer, bewußt ihrer Vorzüge und stolz auf sie, geben sie doch in Wirklichkeit auf, leben freiwillig in fremder Dienstbarkeit, unter fremden Gesezen, sogar in Rußland, als Techniker, Handels- und Gewerbleute, Sprachlehrer 2c. Halten wir indeß fest, was wir haben, und trachten wir ernst und besonnen nach Weiterem! Sind wir uns nur selbst getreu, frei von Einbildung und Dünkel, so wird uns genug zufallen!

Polnische Neuigkeiten. Man macht zu viel aus den Sachen. Selbst die Vorfälle in Krakau sind nur als zufällige zu betrachten. Freilich liegt der Zündstoff überall, aber das wird durch die großen Truppenbewegungen nicht geändert; im Gegentheil reizen diese den Unbedacht zu Augenblicklichen Aufwallungen. Die Polen werden sich freuen, daß bloße Anschläge und Gerüchte ganze Armee-Corps auf die Beine gebracht, die Unruhe und Furcht der Regierungen bloßgelegt haben.

Dienstag, den 3. März 1846.

In Galizien werden die Unruhen ernstlich. — Die Staatspapiere fallen beträchtlich, besonders die österreichischen.

Donnerstag, den 5. März 1846.

Mit Herrn von Gemmingen zugleich vor meiner Hausthüre, er ging mit mir herauf und saß lange, sehr bekümmert, daß die badischen Wahlen so liberal ausfallen und die Großherzogliche Regierung die Auflösung der Stände schon bereuen müsse. — Nach dem Essen der Fürst von

Carolath bei mir, brachte mir ein Autograph und richten von den polnischen Unruhen. Krakau ist noch wieder von den Oesterreichern besetzt. Man hält für sich, daß die Polen sich lange halten, denn aller fehlt es an Truppen und Vorräthen, und die Tr hält man nicht alle für sicher. Wenigstens die Sch der großen Staaten ist durch diese Unruhen an den gelegt.

Die Nachrichten aus Polen immer ärger, verwor Hier glauben schon viele, und angesehene Person könnte der Aufstand gelingen.

Freitag, den 6. März 18

Graf von Arnim sagt mir, daß die Russen, Mann stark, mit klingendem Spiel ruhig in Krakau gezogen sind, die Häupter des Aufstandes sind geflü

Zum Fürsten von Wittgenstein gegangen; er in seinen Nachsichungen und Ueberlegungen noch nicht Reinen, sagt aber, es sei ihm gar nicht gleichgültig seine Sachen nach der Wahrheit bekannt würden, in gantheil, es sei eine Nothwehr, er sei gar zu hart v und gekränkt worden, angefeindet und verunglimpf wisse gar nicht wie sehr!

Merkwürdig ist es, daß so viele Theilnahme in Polen sich ausspricht, besonders von Seiten der Fra

Sonnabend, den 7. März 18

Zu Bettinen von Arnim gefahren, die in großer regung ist wegen der unglücklichen Polen, sie möch sie wirken, möchte den König für sie stimmen &

felt aber, daß etwas Gutes, Edles durchbringen durch die starren Umgebungen und hergebrachten gen.

ich der Konsistorialrätthin Ilgen, die sich der Thränen wehrt über die armen Polen. „Ich bin eine alte ruft sie aus, „aber ich fühle mir das Herz zerrissen em Unglück.“

n Job von Wisleben gesprochen, der gestern von bütern im Posen'schen zurückgekehrt ist. Er sagt, enaustand sei nur beschwichtigt, nicht unterdrückt, n könne man auf neue Bewegungen gefaßt sein, lichkeit rege das Volk unablässig an.

erzählt, Metternich habe auf die erste preussische von Polenumtrieben ungläubig erklärt, das sei opher Wahn! Man ist hier stolz darauf, besser tet gewesen zu sein, als er. Man thut sich auch trauf zu gute, daß in Krakau der preussische Adler e der russische und österreichische zerschlagen worden. ht aber scheel, daß die Russen still genagt und t sind. Der Ehrgeiz wirft sich auf Kleinliches!

König warf sich vor kurzem eines Abends nach m Mahle müd' und schlaftrunken heftig in sein Dasselbe brach in der Mitte ein; laut schimpfend ; Leute zu holen, die dem Schaden abhelfen soll- s diese kamen, war er aber in der Vertiefung ein- t, und man wagte nicht ihn zu wecken. Die Leute die halbe Nacht. Als der König dann erwachte, e er sich über seine Lage, schimpfte und tobte aber f's neue. Einer der draußen stehenden Arbeiter rgnügt: „Der kann's ja noch besser als unser-

Lacitus gelesen, in Hegel.

„Nero Vejentonis libros exuri jussit, conquisito lectitatosque, donec cum periculo parabantur, molentia habendi oblivionem attulit.“ Tacitus, Annales XIV, 50.

Mittwoch, den 11. März 1846.

Große Erschrockenheit hier und in Wien, noch jetzt dergleichen in Warschau. In den obern Kreisen hier fürchtet man entsetzlich das Gespenst Kommunismus. — In den Maßregeln wegen Polen herrscht Unschlüssigkeit, Widerspruch, Zaudern. Man freut sich, daß der preussische Adler in Krakau nicht zer schlagen worden, man lacht heimlich über die Unfälle der Oesterreicher, man ärgert sich über das dreiste Vorgehen der Russen, man schämt sich, daß die Preußen so spät in Krakau eingerückt. Der Gedanke der Möglichkeit eines Königreichs Preußen und Polen greift sehr um sich; das erste Wort dieser Art sprach 1831 der General von Willisen; der Minister von Caniz ist auch einigermaßen dahin geneigt; die Polen hegen den Gedanken eifrig, die Russen sind ergrimmt darüber. Eifersucht des Kabinete zc.

Der Fürst von Wittgenstein ist in dieser Zeit wieder oft beim Könige, was sehr auffällt. Man sagt, der König ziehe ihn wegen der Bankfragen zu Rathe. Beim neuen Schimmer einiger Gunst ist auch seine Lust an memoirenhafter Darstellung gleich geschwächt.

Am Hofe hält man das Kammergericht, nachdem man es für alle Hochverrathsfälle zum alleinigen Gerichtshof bestellt und zu diesem Behuf möglichst eingerichtet, d. h. mit Leuten besetzt hat, auf die man sich verlassen will eben darum für feig, demokratisch, unsicher! Man behauptete

Schlüssel sei wider allen Fug freigesprochen worden; so würden auch die Polen jetzt gut wegkommen, etwa mit Verlust der preussischen Nationalkolarde! Dieser Berliner Wiß gefällt in den höheren Kreisen. Der Präsident von Kleist, der in des Königs Gunst und zugleich das Haupt des Kammergerichts ist, nimmt den Wiß sehr übel, und ist nur zu sehr geneigt, den Gegenbeweis durch Bluturtheile zu führen.

Donnerstag, den 12. März 1846.

Bei *, wo General von Kühle, der auch bei mir war, über mich nicht fand; er genest langsam und wenig sicher! Erzählt von seiner Sendung 1831 nach München, Stuttgart zc. Die wichtigsten, geheimsten Sachen wagte er nicht zu schreiben; als er hieherkam, fragte weder der König, noch Bernstorff, noch Wigleben nach diesen Ergebnissen und Belegen, er hat sie nie zur Sprache bringen können, und hat noch alle darüber sprechenden Papiere!

Jemand äußerte beim Könige, der Prinz Waldemar, der in Ostindien mit den Engländern gekochten, habe dadurch eigentlich wider die Kriegsvorschriften gefehlt. Der König versetzte: „Ich hätte es auch gethan, wenn ich dafür auch zwei Monate sitzen sollte.“

Der kostumirte Ball soll nun nicht wiederholt werden. Die Königin will es nicht, weil die Prinzessin Wilhelm so viel schlechter ist. Ueberdies sind auch die Zwistigkeiten noch nicht überwunden; Frau von P. ist mit der Gräfin von P. gespannt, die Gräfin A. mit der Gräfin von A. zc. zc.

Man findet unsre Behörden rathlos und ungeschickt. Die Truppen in Posen verwendet man auf die unsinnigste, anstrengendste Weise, niemand versteht seine Sache, nichts

ist eingerichtet, nichts bestimmt. Ein starker Feind leichtes Spiel haben! Nirgends bricht ein leitender Satz durch, alles schwebt und schwankt, wer etwas Nütht, thut es auf eigne Gefahr und ärntet wahrhaftig Ladel.

Der Landrath von Röder im Bosen'schen (Konfist rath genannt) hat auf einem polnischen Schlosse nach fen gesucht. Der Besizer war nicht da, die Frau — Gräfin — ist zu allem behülflich, aber man findet n Endlich ruft sie aus: „Ach ja, ich erinnere mich, de jenem Gebäude liegen Waffen!“ Röder freut sich Fundes und nimmt eifrig in Beschlag — die vorräth Landwehrwaffen, die offenkundig dort verwahrt werdi

Freitag, den 13. März 18

Mit Geh. Rath Schulze lange gegangen. — Den fen von Königsbrand gesprochen, den General von den russischen Staatsrath Fonton, der in Abwesen Meyendorff's jetzt die Geschäfte der Gesandtschaft hier f über die Polensache, ich erkläre ihm gradezu, das nalgefühl der Polen sei ehrenwerth, ihre Anhängli an das Vaterland edel, ihr Muth bewundernswürdig, werde man mit Strenge nichts gegen sie ausrichten, die höchste Zeit, sie mit Milde und Großmuth zu b deln; er hört mir mit Ruhe zu und sagt mit Star „Le croyez vous? Vous pensez cela?“ Darauf wi ich noch, daß die geflüchteten Häupter wenigstens en men möchten!

Sonnabend, den 14. März 1846.

Erwägung der Geschichtsverhältnisse. Die Mächtigen sind eifersüchtig auf die Geschichtsschreibung und möchten sie beherrschen, allein hier lernen sie ihre Ohnmacht erkennen. Die Versuche, die Geschichte zu fälschen, werden von dieser am unerbittlichsten hervorgehoben. Eher leidet die Wahrheit einige Gewalt unter den Händen des Genius, der sie auffaßt und darstellt, und mittelst der Darstellung ihr etwas von seinem Geist einhaucht. Allein diese That schadet dem Wesen der Sache nicht, im Gegentheil! Die Darstellung hat ihre eignen Rechte. Sie behandelt ihren Stoff, wie die Musik den Text der Worte, zu denen sie gesetzt wird. Die Wahrheit verdichtet und erhebt sich unter der Künstlerhand, sie wird aufgeweicht und zerfließt unfaßbar unter den Händen der gemeinen Sorglichkeit. Die karakterlosen Darstellungen sind immer die ungetreuesten, unkünstlerisch aber ist auch karakterlos.

Betsunden sind für die vornehme Welt jetzt, was ehemals die parties fines waren; Heirathen werden dort gestiftet, Beförderungen gemacht, Geschäfte eingeleitet, sogar Verabredungen zu Schauspiel und Konzert getroffen! Man erzählt Beispiele. Werther sagte von Lotten: „Tanz muß man sie sehen!“ Ein junger Herr, der in der Betsunde eine Braut gefunden, rief entzückt aus: „Beten muß man sie sehen!“

In Hegel gelesen.

Dienstag, den 17. März 1846.

Ausgegangen, unter den Linden mit dem Grafen von B., der mir seine politische Furcht und Bekümmerniß ausspricht; es ist doch schon weit gekommen, wenn diese Art Leute sich unruhig und nicht mehr wohl in ihrer Haut befinden!

In den polnischen Sachen zeigen die Mächte gegeneinander Eifersucht und Gehässigkeit. Alles geht in's Kleine, es ist eine erbärmliche Wirthschaft mit diesen Regierungen! Der alte Metternich hat ein elendes, schlechtes abgefaßtes Umlaufschreiben an die österreichischen Gesandtschaften ergehen lassen, voll der ungewaschensten Redenarten; er denkt, es sei mit Schimpfen gethan! — An von Caniz erzählt man Aeußerungen, die eine große Jarmerlichkeit in unserm Cabinet verrathen. — Man verliert allen Antheil für den Staat, alle Liebe, man kommt darauf hin, ihn als eine Einrichtung zu betrachten, die man gelegentlich für persönliche Zwecke benutzt, und mit der man sich abfindet; die Häupter selbst scheinen keine andere Ansicht von ihm zu haben.

Freitag, den 20. März 1846.

Gleich beim Frühstück ein Brief von Hornayr, der die neuesten Ereignisse begierig in seine Richtung verwendet zur Feindschaft gegen die österreichische Regierung, diesmal mit nur zu gutem Fugel! Militair und Civil haben sich gleicherweise in ganzer Blöße gezeigt. In Wien scheint die Erbitterung gegen die Russen auf hohen Grad gestiegen man beschuldigt sie treuloser Streiche und unerträgliche Uebermuthes, gegen den doch die österreichische Schwäche nicht aufkommen kann. Die Russen dagegen werfen den Oesterreichern ihre Beschützung des katholischen Wesens vor und klagen sie in diesem Betreff einer verrätherischen Sympathie mit dem Aufbruch an. Daß die katholischen Geislichen überall die Treiber und Heher waren, macht die Fürsten von Metternich viel Ungemach.

Sonntag, den 22. März 1846.

Heute Besuch von Weiher; dann vom Grafen von Kleist; dieser war gestern Abend bei Schelling und sagt, derselbe sei zwar allem Konstitutionswesen gründlich entgegen, meine aber gleichwohl, der König würde schon Recht haben, Reichsstände zu berufen, die er nur dann scharf im Zügel halten müsse; Schelling ist unruhig wegen unsrer Zustände, soviel sieht er doch, daß sie nicht gut sind, und er fühlt den Boden unsicher, auf dem er steht. Ein abgetafelter Mann, das ist gewiß!

Abends bei *. P. und der Präsident von Kleist erzählten merkwürdige Dinge. Präsident von Gerlach in Magdeburg hat sein Votum im Staatsrath gegen Kodifikation sehr ungeschicklich veröffentlicht, wodurch Savigny beleidigt, der König aufgebracht worden; Gerlach wird einen harten Verweis bekommen. Derselbe Gerlach hat in Magdeburg einen Streit mit sechzig Offizieren, die aus einem Klub ausgeschlossen sind, weil ihr Einspruch die Aufnahme Gerlach's nicht verhindern konnten; sie wollten diesen aber nicht haben, weil er sich erdreistet zu behaupten, es dürften billig nur Edelleute Offiziere sein, weil Bürgerliche doch nie ein rechtes Gefühl von Ehre haben könnten! — Streit Hassenpflug's mit dem Prediger von Sydow in Potsdam, wegen Ehrfurcht des Gebets! Hassenpflug darin ein gottvergeßner Halunke! — Die Faktion, die uns beherrscht, ruht nirgends!

Es heißt, die leitenden Minister Thile und Canig hätten es nun durchgesetzt, daß die alten Institute der Königlich-Bank und Seehandlung erweitert würden. Ob dieser anscheinende Sieg des Ministers Rother ein dauernder für ihn sein wird, oder schon jetzt für ihn ketner ist,

das schwebt noch in Zweifel. Möglich, daß man sein Sache, aber nicht ihn mehr will. — Herr von Bülow-Kummerow ist gestern auf's Land abgereist.

Montag, den 23. März 1846.

Beim Lesen in Goethe ergab sich mir, Redlichkeit sei die Grundlage des Genies. Rabel hat Aehnliches in anderer Weise gesagt, daß nämlich jeder Mensch durch Wahrheit seiner selbst original sein könne. Und im Grunde sagt Christus dasselbe, indem er verheißt, dem nach dem Reiche Gottes Trachtenden werde alles Uebrige zufallen. Goethe's Redlichkeit und reiner guter Willen sind anbetungswerth für den, der sie ganz einzusehen fähig ist.

Zu einer andern Betrachtung wurde ich geführt, indem ich an unsern Minister von Canitz lebhaft dachte. Die Eitelkeit, wenn von Gaben unterstützt, kann lange Zeit als Tüchtigkeit auftreten und in der That das Tüchtigste leisten; kommt sie aber dahin, dies nicht mehr nöthig zu glauben, und will sie es sich wohlsein lassen, dann fällt sie auch sogleich in Schwäche und Unfähigkeit.

Die augsbürger „Allgemeine Zeitung“ hatte einen heftigen Wiener Artikel gegen unsre „Staatszeitung“ geliefert, unstreitig von Jedlig auf Metternich's Anstiften geschrieben, ich höre in einzelnen Wendungen des Fürsten Stimme deutlich hervorklingen; heute antwortet die „Staatszeitung“ in einem spizen, gedrehten Artikel, der aber so thut, als wäre der Gegner die augsbürger Zeitung, und nur nebenher der Einsender in Wien; die Antwort ist ein schlechte Ironie, die nichts wirkt, ein Fehlstreich, der nicht trifft. Dem altersschwachen Metternich antwortet ein Selbstgefälligkeit. Aber es ist merkwürdig, wie wenig

Einigkeit in den Kabinetten ist, wie der Haber überall bereit liegt!

Der König ist leidenschaftlich und zu den heftigsten Jornausbrüchen geneigt, in welchen er Schimpf- und Fluchworte reichlich zu Gebote zu haben pflegt. Wie man von Heinrich dem Vierten sein „Ventre saint, gris“ und von der Elisabeth von England „Gottes Tod“ angemerkt hat, so paßt man auch den Worten des Königs auf, aber man findet kein einzeln vorherrschendes, sondern eine wechselnde Vielheit, so daß die Höflinge ein ganzes Dictionnairchen davon angefertigt haben!

Dienstag, den 24. März 1846.

Mit Mühe die Schlacht von Wagram kritisch durchsprochen, die Angriffe der Reiterei, die Wirkung der reizenden Artillerie zc. Er behauptet, am ersten Tage hätte wirklich ein Rückhalt von vierzigtausend Mann gegen den Erzherzog Johann gerichtet gestanden, am zweiten freilich nicht mehr, und als die Vortruppen des Erzherzogs in der Ferne sich gezeigt, sei bei Raschdorf Schrecken und Flucht unter die Franzosen gekommen; ich gebe zu, daß jener Rückhalt am ersten Tage noch da gestanden, wo der Erzherzog sie hätte treffen müssen, aber er würde sie unvermuthet angefallen haben, sie standen nicht gegen ihn gerichtet und an ihn wurde nicht gedacht.

Der König ist munter und fröhlich; man darf glauben, daß er alles für gut bestellt annimmt und sich keine Sorge macht. Dem Ableben der Prinzessin Wilhelm sieht man nun mit Gewißheit entgegen; doch ist sie noch regen Geistes, läßt sich vorlesen und täuscht sich und die Andern über ihren Zustand.

Die katholischen Knabenseminare in Westphalen und am Rhein erregen großes Bedenken und starken Widerspruch; allein es geht damit vorwärts. — In Berlin ist ein katholischer Rosenkranzverein zu Stande gekommen! Ob man es noch zu Prozessionen bringen wird?

Schöne Anekdote! Der Minister von Kampz geht im Thiergarten spaziren und trifft Hengstenberg, beide gehen nun zusammen. Da fragt Kampz — dessen gute Seite ist, kein Frömmeler zu sein — den Gefährten, ob er denn wirklich an den Teufel glaube? Eifrig versichert Hengstenberg, ja wohl, nichts sei gewisser als der Teufel, er sei überall, auch hier zur Stelle, er gehe mit ihnen spaziren. Kampz hielt darauf an, sagte ängstlich, er müsse gestehen, diese Gesellschaft gefalle ihm nicht, da wolle er sich doch lieber nach Hause begeben! Und so empfahl er sich, während Hengstenberg und der Teufel den Spazirgang fortsetzten.

Mittwoch, den 25. März 1846.

Unsre heutige Zeitung kündigt an, daß hier ein katholischer Rosenkranzverein sich gebildet hat, in Kohorten von je fünfzehn Mitgliedern, die von Stunde zu Stunde im Rosenkranzbeten abwechseln! Der Probst Drintmann tritt mit solchen Säckelchen hervor. Solcher Jammer in Berlin! Wer hätte das gedacht! Nun, wir stehen würdig da! Wehe, wenn der Tag der Prüfung erscheint!

Im Badischen sind große Wahlumtriebe; der elende Gennenhofer nimmt starken Antheil daran und sucht im ultramontanen Sinne zu wirken! Die Karlsrüber Wirthschaft steckt seit dreißig Jahren, daß ich sie kenne, in der niedrigsten Gemeinheit, die Wurzeln stecken dort tief im Boden und treiben immer neue Schößlinge.

Den üblen Zustand Galiziens will man hauptsächlich dem kommandirenden Erzherzog Ferdinand zuschreiben, der ganz in den Fesseln einer Fürstin * gefangen sei, die ihm einbilde, was sie wolle, und auch alles von ihm erfahren habe. Daß eine Polin sich als Judith an Holofernes wage, läßt sich wohl glauben. — Kaiser Ferdinand befoht öffentlich den Erzherzog, die Truppen, die Behörden!! — Das kann er sich zu Gefallen thun!

Donnerstag, den 26. März 1846.

Sendung von Herrn Grote: „History of Greece“, Band 1 und 2.

Der Brüsseler Arnim, der als Gesandter nach Paris geht, aber noch hier ist, hat eine Somnambule im Hause, die er um alles befragt, die ihm auch in seinen Geschäften guten Rath erteilt und vorausgesagt hat, daß seine Arbeiten in Handelsfachen den Beifall des Königs haben würden; er fragt sie, wo der König sei, was er mache, ob er lächle, was er zu der und der Sache meine ic. An abgeschnittenen Haarlocken, die man ihr in die Hand giebt, erkennt sie, ob die Personen leben oder gestorben sind, ob sie gut und fromm oder gottlos sind; auf die Tugend und Reinheit der Somnambule wird sehr gepocht, das Haus verehrt sie wie eine Gottbegabte. Soweit wäre die Afsatzerei noch läffig, obschon für einen Gesandten in Paris ungeschicklich genug. Aber es ist noch ein anderer Bezug dabei, Hansen weiß von der Somnambule, der König weiß von ihr, und es wird daran gearbeitet, sie mit dem König in Rapport zu setzen! Welcher Abgrund eröffnet sich hier, welche Möglichkeiten von Bethörungen, Ränken, Gaulestücken! Auch das Dichterlein G., das fromme, hofstrenne, hofbesot-

dete, ist in's Vertrauen gezogen und glaubt und hilft den Glauben in der Stille ausbreiten.

Dienstag, den 31. März 1846.

Die „Allgemeine Zeitung“ bringt in einem Briefe aus Paris den Ausspruch von Rabel, daß man Deutschland in Paris wiederfinde, aber nicht Paris in Deutschland. Es ist mir immer eine eigenthümliche Gemüthsbewegung, wenn ich Rabel's Namen unvermuthet antreffe. Ich trage wie einen Harnisch gegen öffentliche Berührung, und Lob wie Tadel macht mir nichts, wenn ich es nicht selber auch sagen muß, aber jener geliebte Namen bringt durch den Harnisch als elektrischer Schlag!

Es ist doch eigen, daß zwei von den gleich anfangs ernannten Mitgliedern der Friedensklasse des Ordens pour le mérite diese Ehre anfangs ausgeschlagen haben, Arago, und wie ich jetzt sehe, auch Manzoni, jener aus republikanischer, dieser aus katholischer Bedenklichkeit. Von Arago hat Humboldt es zwar geläugnet, aber erst nachdem er ihn zur Annahme durch freundschaftliche Vorstellungen bewogen hatte, und an Manzoni schrieb er, annehmen könne er den Orden immer, er brauche ihn ja nie zu tragen! Eine besondere Erscheinung, daß man die Leute bitten muß, eine Auszeichnung anzunehmen!

Der Rosenkranzverein wird nun geläugnet, für ein Lüge erklärt; das thut in der „Vossischen Zeitung“ heute ein hiesiger Pfaff Namens Majunkle, doch in sonderbarer nicht gerader Weise, daß man nicht weiß, was eigentlich für Lüge erklärt, er nennt nichts. Aber man sagt, die Sache sei vollkommen wahr, nur werde man sie jetzt, um Aergerniß zu meiden, schleunigst eingestellt haben. Wenn

gelogen worden, so haben die Katholiken gelogen, die trahlend davon erzählt und sich der Theilnahme gerühmt haben!

Man sagt, es bilde sich ein neuer Städteverein, zur gegenseitigen Ermuthigung und Stärkung in der Abwehr gegen die kirchlichen und polizeilichen Regierungseingriffe; Königsberg, Breslau, Berlin und Magdeburg stünden in sondrem Verkehr mit einander, und neuerdings erstreckte sich dieser auch über Dresden und Leipzig.

In Wellesley gelesen, im Lukretius, in Goethe.

Donnerstag, den 2. April 1846.

Der General von Berg aus St. Petersburg und der Staatsminister Graf von Siquelmont aus Wien sind hier wegen der Polensache, und man bemerkt, daß seitdem die Maßregeln strenger werden. Die Oesterreicher thun sehr aufgebracht und klagen bitter, daß man die Nachrichten aus Galizien hier so begierig in die Zeitungen aufgenommen hat; es soll dort nur wenig Unordnung gewesen sein und nichts durch die Beamten verschuldet, obwohl auch jetzt noch alle Zeugnisse bestätigen, daß die Preissetzung von 40 Gulden auf jeden eingebrachten Edelmann wirklich statt gefunden und den Bauernkrieg entzündet hat, der noch immer fortwüthet!

Gestern Vormittag besuchten mich zu gleicher Zeit der General von Pfuell und der Graf von Kleist und blieben über eine Stunde. Die Tagesangelegenheiten wurden besprochen, besonders die Verfassungsfrage. Kleist konnte seinen Ingrim gegen alles Ständewesen nicht verhehlen, er ging sich aber mit Wohlgefallen in Verkündigung der wüthenden Umkehr, der schrecklichsten Zerrüttungen, denen wir

durch schlaffe und gedankenlose Regierung entgegengewürden; er traf am Tage vorher bei Schelling den nister Eichhorn, dem er manches Scharfe gesagt haben Eichhorn und mit ihm Schelling war sehr der Meinung daß man den Mißvergünstigten und Ungehorsamen mit tättschenschüssen entgegenen müsse; die Elenden bedenken daß Kartättschenschüsse auch gegen sie gerichtet werden, und daß die Kugeln oft die gesuchten Feinde wenigsten treffen!

Die „Staatszeitung“ scharmüzzelt wieder etwas den „Oesterreichischen Beobachter“.

Sonnabend, den 4. April 184

„Epigonen“ (Leipzig, Otto Wigand, 1846). Ein festes Buch, doch eine Schilderung des Königs ist noch nicht und mild genug; desto schärfer geht es über Eichhorn. In Gröte gelesen, im Montholott, im Tragiker. Se Mit der Prinzessin Wilhelm soll es wirklich besser gehen. Die Prinzessin von Preußen rühmt den Muth, mit den Tante Wilhelm alles leide, nie Klage, sie sei eine Heldin.

Der König soll unerwartet viel arbeiten; man merke er habe vor, die Welt durch irgend etwas Bedeutendes überraschen, er habe das Bedürfnis, von sich reden zu machen, und das sei eine Quelle, aus der immer Thätigkeit in ihn ströme.

Sonntag, den 5. April 184

Mit der Prinzessin Wilhelm geht es entschieden schlechter. Die Besserung ist nur Wahn. Die Kräfte schwinden.

Der Entwurf zu Reichsständen liegt jetzt dem Staatsministerium zur Berathung vor. Er kann von dieser Behörde verworfen werden, da der Prinz von Preußen Mitglied ist und viele Stimmen auf seiner Seite hat. Müßling, Kochow u. sind als Mitglieder der ständischen Kommission ebenfalls dabei.

Cantz vermag keinen Witz hinunterzuschlucken. Der nordamerikanische Gesandte Wheaton ging ihn neulich mit der Frage vertraulich an, ob wohl der König, wenn er darum ersucht würde, das Schiedsrichteramt in der Oregonfrage annähme? Cantz erwiderte spöttisch, warum sie sich nicht lieber an den Pabst wenden? Wheaton ist sehr aufgebracht über diese Abfertigung.

Montag, den 6. April 1846.

Die „Genovia“ von Klein ist zum zweitenmale nicht gegeben worden, wegen zufälliger Hindernisse, jetzt kann sie auf lange Zeit nicht gegeben werden, weil die besten Schauspieler mit Urlaub wegreisen; so wird das Stück, ehe man noch weiß, ob es auf dem Theater leben bleibt, im Begriß erdroffelt. Das Stück ist voll scharfer Beziehungen auf unsre Zeit und von entschiedenem Freisinn; daß alle starken Stellen so lebhaft beklatscht wurden, erbitterte den König mehr als die Stellen selbst, und die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, die auch die Vorstellung mit ansah, bekannte mit Niedergeschlagenheit, es habe sie mit Trauer und Sorge erfüllt, daß der Beifall fast einstimmig schlen, eine Gegenmeinung sich gar nicht hören ließ!

Siege der Engländer in Ostindien. Prinz Waldemar und seine Gefährten leben und sind wohlthun, sie haben

an dem Kampfe ferner Theil genommen und werd belobt.

Bemerkungen über das Christenthum. Keine ant Religion hat solche Entartungen aufzuweisen, solch er schiebne Abweichung von den Lehren des Stifters. Jud und Mohammedaner gehorchen ihren Gesezlehrern, Christ nicht; wenn jene nicht gehorchen, so verläugnen sie überhaupt das Gebiet ihrer Religion, aus Abtrünnigkeit od Schwachheit; aber die Christen thun das Gegentheil d Gebote, indem sie recht eigentlich fromm zu sein vorgeben — sie schwören Eide, mit Anrufung Gottes und Christ sie beten pruntdoll in Gemeinschaft zc. Denn was kan entschiedner sein als die Weisung: „Ihr sollt ganz un gar nicht schwören“, und als die: „Wenn du beten willst so gehe in dein Kämmerlein“ zc.!

„Der König hat seine Regierung mit einem Kreuzzug gegen die Ungläubigen angefangen, recht wie ein Ritter. — Wie so? — „Er hat das Bisthum von Jerusalem gestiftet.“ — Ist das ein Kreuzzug? — „Dem Sinne nach gewiß, nur freilich nach Verhältniß der Zeiten und Personen.“ — Ich verstehe! Nach dem Maße wie das ne Kirchlein im Thiergarten ein Straßburger Münster, od unsre „Bosfische Zeitung“ ein „Morning-Chronicle“ is Wollen wir nicht auch den Zug nach Krakau dem Siebe jährigen Krieg in solcher Art vergleichen?

Dienstag, den 7. April 1846.

Artikel heute in der „Allgemeinen Zeitung“ aus Wi gegen unsre „Staatszeitung“, abermals Jedliß in Rett nich's Auftrag gegen Caniz!

Allgemein ist jetzt die Lust am Sammeln, Aufspür

n; nie hat man so die Sprachdenkmale der Völker, die Alterthümer überhaupt, die Einzelheiten der die Eigenthümlichkeiten jedes Orts und jeder Land- Das ist mir grade ein Zeichen, daß in dem nächster Zeit viel untergehen und verschwinden wird, daß denn bald wird dieses gänzlich fehlen. Die Brün- n sind solche Netter. Ein ungeheurer Stoff von mkeit drängt sich eilig in sie zusammen, um mit verzuschiffen. Eben so ist es mit der Geschichte Alterthümern der Kirchen, die resumiren sich schnell, n auf weit hinaus vergessen zu werden. Das Jahrhundert wird in der Menschheit eine ganz ichtung zeigen, ihm wird tausenderlei fremd sein, heute ernstlich beschäftigt, wir selbst werden ihm nischen eines dunklen Mittelalters erscheinen und ie tiefe Kluft von ihm geschieden sein. Unsrer Lit- elbst wird nur in scharfer Zusammendrängung fort- nd unsrer besten Schriftsteller Werke werden sich sehen; mehr vielleicht als die griechische und rö- itteratur ist die unsre gefährdet, und es ist die ob ungeachtet der mächtigen Hülfe der Druckerei ichter nach zweitausend Jahren noch so reichlich da den, als es jetzt die griechischen und römischen sind! Das ist keine hypochondrische Betrachtung, ntheil! Welch frisches neues Leben und Schaffen bei vorausgesetzt! Und in der That, das Leben lange nicht lebendig genug.

Staatsministerium hat beträchtliche Einwürfe gegen igs vorgelegte Reichsständeverfassung erhoben. Be- möchte man zwei Kammern, da der König ent- nur Eine will. Der Prinz von Preußen ist es,

der einige der Minister zum Widerspruche befeuert, die aber auch nur servil sind; sie sind Alle servil, nur die einen für den König, die andern für den Prinzen. Selbstständigkeit und Freiheit fehlen, sogar Sachkenntniß, und durch aus fehlt ein hoher Standpunkt.

Vom gewesenen Fürstbischöfe von Breslau, jetzigen Wirklichen Geheimen Rathe Grafen Sedlnicki, erzählt man folgende Anekdote. Eine Dame, die er Abends in Gesellschaft begrüßte, sagte ihm, sie habe ihn schon Vormittags gesehen. „Wo denn?“ — In der Kirche, als Sie pontifizirten. — „So, da! Also en masque!“ — Dieser Witz aber wurde nach Rom berichtet und legte dort den Grund zu dem Mißtrauen und der Schärfe, die ihn später zum Austritte nöthigten.

Wittwoch, den 8. April 1846.

Bei Kränzler die „Hamburgische Zeitung“ gelesen, in welcher der Buchhändler Otto Wigand in Leipzig heftig und frei die Anschuldigungen zurückweist, unter denen die österreichische Regierung seinen gesammten Verlag verboten hat; er bietet tausend Dukaten, wenn ihm eine der Anklagen erwiesen werden sollte, er will sich in Wien der gerichtlichen Untersuchung stellen, und redet durchaus die Sprache der Rechtschaffenheit und Redlichkeit. Die österreichische Regierung scheint einen dummen Mißgriff gemacht zu haben, und wird sich schämen, ihn zu bekennen! Das ist wahr, die Regierungen erscheinen täglich unfähiger Sie wissen nicht, welchen Schaden sie sich thun, aber es summt sich auf und sie entgehen den Folgen nicht. Unser dummer Streich in Betreff Jßstein's und Geder's treibt seine Wucherung eifrig fort, obgleich davon wenig meh-

die Rede ist. Oesterreich hat ohnehin jetzt viel zu tragen, die Ausführung seiner Truppen und seiner Beamten entfällt sich bei genaueren Nachrichten immer elender, trotz aller seiner Verneinungen, an die niemand glaubt. Auch der Schimmer Metternich's erlischt nun völlig, es ist vorbei mit ihm und jederman weiß es.

Beim Fürsten von Wittgenstein angesprochen, ich fand ihn munter und völlig wohllauf, bei guter Laune und Rüstigkeit. Wittgenstein erzählte mir unter andern einen Zug von Friedrich Wilhelm dem Zweiten, vom Jahre 1796 aus Pyrmont, wobei ich nicht umhin konnte, mein Erstaunen zu äußern, daß der König so genaue Kenntniß von gewissen gemeinen Mißgeschicken gehabt, wie etwa ein Barbier oder Bader sie täglich kennen lernen kann, da rief Wittgenstein wiederholt mit scharfen Lachen: „Der König?! Friedrich Wilhelm der Zweite?! Dieser König?! Ach Herr Je, Herr Je! O was hat der nicht alles gewußt und erfahren in seinen Schmutzereien! O Je, o Je!“ — Die etwa dreißig italiänischen Ansichten, die in Wittgenstein's Zimmern hängen, von Volpato in Wasserfarben gezeichnet, sind ihm von der Gräfin von Sichtenau vermachet worden, die sie auf ihrer Reise in Italien für fünfzehnhundert Dukaten gekauft hatte; andre damals von ihr entstandene Kunstwerke hat sie dem vorigen Könige vermachet.

Gründonnerstag, den 9. April 1846.

Von schwerer Lust, unruhigen Träumen und wehmüthigen Erinnerungen gedrückt, konnt' ich es zuletzt nicht mehr aushalten und mußte in Thränen ausbrechen! Mit schmerzlicher Liebe gedacht' ich der schönen Jugendzeit, wie ich mit den Freunden gelebt und emporgerungen, und

besonders auf Neumann und Chamisso richteten sich mein Empfindungen. Noch bin ich auf demselben Schauplatz übrig, aber die Freunde sind nicht mehr zu finden, und wären sie noch da, so riefen wir alle drei vereint nicht Eine Stunde jener Vergangenheit mehr in's Leben. Dieses unaufhaltsame Fließen, dieses Kommen und Gehen hat etwas Schauerliches. Welcher Sterbliche sollte nicht am Ende dieses Schauspiels müde werden und sich dabei trösten, daß auch er gehen wird! — Ich nahm voll Eifer Chamisso's gedruckte Briefe und las darin mit großer Erregung, manches mir sonst darin Unangenehme war mir diesmal kaum zum Anstoß, das Liebe und Gute aber doppelt lieb und gut. Auch meiner unverwüßlichen Liebe zu Schleiermacher wurde ich wieder recht inne, ungeachtet er mir so vieles Leid zugefügt.

Der König veräümt keine Vorstellung der Tänzerin Gerrito, er ist ganz von ihrer Kunst hingerissen, spendet ihr den eifrigsten Beifall. Des vorigen Königs Liebhaberei am Tanz erfuhr strengen Tadel des Kronprinzen, war ihm ein stetes Aergerniß. Neulich war der Großherzog Georg von Strelitz beim Könige in der Loge, und man will bemerkt haben, daß nach einem Beifallssturme für die Tänzerin beide Fürsten sich erhoben, einander die Hände drückten und sich umarmten im Uebermaß der einstimmigen Bewunderung.

Vorige Woche war im Staatsministerium bei Gelegenheit der Reichsständesache ein heftiger Austritt zwischen dem Prinzen von Preußen und dem Minister von Bodelschwingh jener warf diesem vor, er sei servil, weil er seine Ueberszeugung den Umständen unterordne, er müsse dem Könige die Wahrheit sagen und immer wieder sagen zc. Bodelschwingh hatte etwas ungeschickt geäußert, er sei im Grund

nur für Reichsstände, weil der König sie wolle. Der Prinz verließ aufgebracht die Versammlung und diese ging auseinander.

Montag, den 13. April 1846.

Bettina von Arnim kommt und theilt mir einen Brief aus Paris von Madame C. mit, der sie beschwört, alle Gunst, die sie beim Könige haben mag, für den Polen Mikroslawski anzuwenden, um wenigstens zu erwirken, daß er nicht an die Russen ausgeliefert wird, denn das wäre sein unfehlbarer, schmachvoller Tod! Der Brief ist sehr edel und herzbewegend. Bettina fragt mich um Rath, sie will an den König schreiben und ihm den Brief senden.

Der König hat seine Reichsständesachen dem Staatsministerium übergeben, um dem Prinzen von Preußen zu beweisen, daß alle Minister dafür seien; er ist nun sehr überrascht und aufgebracht, daß acht dagegen und nur sechs dafür waren. Er hat geäußert, er werde vor der Hand noch etwas warten, dann aber doch thun, was er beschlossen habe.

Der Minister Graf zu Stolberg will seinen Abschied nehmen.

Mittwoch, den 15. April 1846.

Die Prinzessin Wilhelm gestern Abend um halb elf Uhr gestorben. Letzte Stunden der Prinzessin, große Standhaftigkeit, Bewußtsein bis zuletzt, einen Geistlichen wollte sie nicht, „sie sei zu schwach“, meinte sie.

Donnerstag, den 16. April 1844

Bettina von Arnim brachte mir ihren Brief an König; vortrefflich abgefaßt, kurz, eindringlich; sie hat Brief der Madame C. beigelegt; wird es fruchten? Iah nah unmöglich! Ich mußte ihren Brief, den sie bei zugesehelt, mit ein paar Worten an Humboldt senden, bloß erfahren sollte, es sei eine Fürbitte für einen glücklichen, die er in günstiger Stunde übergeben müßte.

Ich sagte zu Bettinen, der König nehme alles wie Poet auf, mit Emotion, und überlasse sich den Eindrücken selber nicht gewiß, was aus ihnen hervorgehen werde; nehme er den Tod der Tante Wilhelm, so den Pol auffand, die Tänzerin Ferrito, eine alte Tapete, eine Giftratseingabe zc. Bettine sagte, das alles sei eine Ébauche zu einem genialen Fürsten, aber freilich nur eine Ébauche. Sie hatte mir erzählt, was der König leidenschaftlich angerufen über den Tod der Prinzessin zc.

Daß die Prinzessin Wilhelm keinen Geistlichen gewollt — Snetilage stand im Vorzimmer wartend —, ein großes Staunen und wird viel besprochen, gefällt aber den meisten Leuten.

Freitag, den 17. April 1846.

Schlechte Nacht. Ich hoffte Vormittags den Schatz nachzuholen und lag auf dem Sopha, da ließ sich der Regierungsassessor von Perbandt melden, den ich erst nicht annehmen wollte, dann aber doch verdrießlich annahm. Er brachte mir einen Gruß vom Minister von Dolschwingh, der auf Befehl des Königs mir die Anfrage stellte, ob ich einen Koffer mit Schriften von der Gräfin von Witzleben in Verwahrung habe? dem Kö-

sei gesagt worden, das sei der Fall. Ich gab sogleich mein Ehrenwort, daß ich von der Frau Generalin weder Koffer, noch Packet, noch Mappe, noch Briestafche, ja nicht ein einziges Blatt habe, noch je bekommen habe, welche Aussage Herr von Perbandt sogleich zu Protokoll nahm, das ich unterzeichnete. Er versicherte, gegen mich bestehe nicht das geringste Mißtrauen, mein Ehrenwort sei mehr, als man verlange, der Minister habe ihm nur den Auftrag gegeben, mich einfach zu befragen, aber gegen die Generalin hege man allerdings Mißtrauen. Als ich fragte, warum man, anstatt an mich, nicht gleich an sie gehe, da sie Lebe, hier sei, hier unter mir wohne? wurde mir geantwortet, bei ihr seien in demselben Augenblick zu diesem Zwecke der General von Rosel und der Geheime Kabinetstrath Mlaire. Ich besprach den Fall etwas näher, daß mir wirklich Papiere anvertraut wären, ob ich die ausliefern, und also, indem ich dem Königlichen Befehl gehorchte, nach der andern Seite einen Verrath begehen müßte? Was Staatschriften wären, was Privatpapiere? Ja, ob ich nicht auf amtliche mir zugegangene Erlasse ein Recht hätte, falls solche zu meiner Vertheidigung gehörten? Alles freundlich und in bestem Vernehmen. Kaum war Herr von Perbandt fort, so ging ich, wie ich dies ihm noch zum Ueberflusse mitgetheilt hatte, zur Generalin von Wisleben und erzählte ihr den Vorfall. Sie war in größter Empörung und erzählte, was bei ihr geschehen war, vom Anfang. Sie hatte allerdings Dorow'n viele Papiere mitgetheilt und ihn bei deren Benutzung nicht überwacht, er hatte ein Zimmer bei ihr ganze Tage inne, nahm aber auch einiges mit nach Hause, manches besaß er auch schon durch das Vertrauen des Generals, der überhaupt gut auf ihn zu sprechen war und seine Dienste rühmte. Später

will sie alles verbrannt haben. Dies glaubt man nicht. Sie läugnete übrigens, daß ihr Sohn Job a König geschrieben habe, sie wenigstens wisse nichts & darin sagte sie mir eine Unwahrheit, warum, weiß ich ni. Hierauf ging ich zum Grafen von Königsmard: „Sie n doch wissen, was in Ihrem Hause vorgeht!“ Die Gräfin auch zugegen. Durchsuchung bei der Generalin, Anfrag mir, erzählt und erörtert. Der Eifer des Königs ist sel greiflich, wir kennen das dessous des cartes sehr wol sind die eignen Briefe an Witzleben, die der König in Gewalt haben will. Die rohe und gehässige Art der führung warf der König von sich ab und sagte zu als er ihn nach der ersten Nachforschung zu sehen bekam, e sam entschuldigend: „Die Esels haben mich mißverstan (Diese Bezeichnung mag sich aneignen, wem sie gebü Aber nun wird die Sache dennoch zum zweitenmal w holt? Und ärger, — denn die Anfrage bei mir ist eine n Beschimpfung für die Generalin! Da wird ja doch best daß auch die erste Art kein Mißverständnis war! — Königs hat den Brief Job's an den König gelesen —, vielleicht schrieben —, diese Sache ist wahr. Er sagt mir, er wisse Haus werde beobachtet, schon seinetwegen; die „aufgehöl geheime Polizei sei dazu beauftragt. Ohne Zweifel ist der Bedienten im Hause der besoldete Späher. Ueber Zustand der Dinge, diese Unsicherheit, diese Unreinhei Luft Abends bei Olfers. Ich erzähle Frau von Olfers dem Präsidenten von Kleist — absichtlich diesem — Vorgänge von heute; die Sache erregt große Bertw rung. Kleist sagt, er würde in solchem Fall bekennen, er etwas zu bewahren habe, aber die Auslieferung we und es auf Gewalt ankommen lassen.

Sonnabend, den 18. April 1846.

Begräbniß der Prinzessin Wilhelm im Dom, beide Theater deshalb, auch das Königstädtler, auf Befehl geschlossen. Die Zeremonie ist umständlich und feierlich.

Ich ging zum Mahler Magnus, besah sein Bild von Jenny Lind, das Bild, welches Professor Krüger von ihr gemahlt zc. Ich traf Krüger dort.

Als ich nach Hause ging, sah ich Humboldt aus meiner Bohnung kommen, er lehrte mit mir zurück und blieb über eine Stunde, wollte Abends wiederkommen, mir etwas vorlesen, von sechs bis sieben Uhr. Er sprach von Meyerbeer, bei dem er essen sollte, und meinte, derselbe werde unfehlbar seine gänzliche Entlassung nehmen, seine Stellung sei ganz unleidlich hier. Die Königin macht sich nichts aus ihm, wie auch früher nichts aus Felix Mendelssohn; als dieser seine Entlassung begehrte und der König sie zu geben zauderte, sagte sie zurebend: „Laß ihn doch gehn!“ Humboldt hörte es.

Der Graf von R. besuchte mich; er klagte über die schlechte, eitelhafte Leichenrede des Hofpredigers Strauß, der die Ankunft der Prinzessin im Himmel wie eine Art Hofempfang bei Christus geschildert habe! — Scherze über die unilliche Todesanzeige in der Zeitung; „rühmlichst abwehend“ heißt es vom Prinzen Waldemar, — was heißt das? fragt die heutige „Vossische“; ich antworte, es sei hierisch und aus den Walhalla-Genossen.

Nach sechs Uhr kam Humboldt und las mir den neuen Abschnitt des „Kosmos“ über die dichterisch-gemüthliche Auffassung der Natur nach Verschiedenheit der Zeiten und Völker; ein glänzender Gang durch die Weltgeschichte, ein Prachtstück! Er las unausgesetzt bis halb zehn Uhr, mit guter Ausdauer.

Der Justizminister Mülller hat im Staatsministerium besonders gegen den Finanzminister Flottwell heftig anstretend, gesagt, der König dürfe solche Veränderungen wie Reichsstände nur mit Zustimmung aller Agnaten machen. Aber alle Beispiele und die Vernunft selbst sprechen dagegen. Die neue Gesetzgebung seit 1811, die neue Organisation des Staates seit 1815, das Staatsschulden-Statut, die Provinzialstände, alles ohne jede Zugiehung von Agnaten.

Die Kommission von Caniz, Berg und Fiquelmont wird hier das Galgen-Kommité genannt. Der Ausdruck soll von der Prinzessin von * kommen.

Rabinetsordre wegen Erweiterung der Bank und Ausgabe von zehn Millionen Thaler Banknoten.

Karvaaz auf und nieder, endlich ganz ab, nach Frankreich verwiesen! — Die Königin Christine ist ein Scherz!

Montag, den 20. April 1846.

L. brachte die Nachricht, daß auf den König der Franzosen wieder geschossen worden, im Park von Fontainebleau. Ich konnte den Kummer darüber nicht theilen, für Louis Philippe habe ich keine Zärtlichkeit.

Die Hofdame der Königin, Gräfin von *, soll ein neues Tagebuch über alles führen, was am Hofe vorgeht, was der König sagt und thut. Wie kann man das hüten! Hat doch Ludwig der Vierzehnte seinen Marquis Dangeau gehabt und seinen Duc de Saint-Simon, Friedrich der Große seinen Böllnig und de Catt!

Der verstorbene Kriegsminister von Witzleben war, wie Wittgenstein sagt, ungeheuer eitel, wollte ein großer Staatsmann sein und hatte gar kein Zeug dazu; durch Schmeichelei, je plumper je besser, konnte man alles mit ihm machen. Otterstedt hat das gut zu benutzen verstanden.

Mittwoch, den 22. April 1846.

Berfasser der amtlichen Anzeige des Todes der Prinzessin Wilhelm ist der Geheime Rath und Archiddirektor Georg von Raumer.

Allerlei Merkwürdigkeiten vom Hofe. Der König soll bei der Nachricht von dem Schuß auf Louis Philippe sehr gleichgültig gewesen sein, keine ernste Betrachtung angestellt haben, sein eignes Erlebniß schien ganz vergessen; Andre meinen, er habe eine geheime Genugthuung, daß er nun nicht mehr der letztgeschossene König ist und diese Geschichten wieder in Frankreich spielen zc. — Man sagt, es sei wunderbar, wie die sprechendsten Ereignisse beim Könige meist so gar keinen Eindruck machen, während dann wieder irgend etwas Vorgelesenes ihn zu Thränen rührt. Poet!

Freitag, den 24. April 1846.

Gestern Besuch von Bettina von Arnim, später von Humboldt, der sich zum folgenden Vormittag ansetzt, um mir einen weitem Abschnitt des „Kosmos“ vorzulesen.

Humboldt kam heute gegen elf Uhr und las bis nach ein Uhr; eine herrliche Schilderung! Sein Geist ist in voller Kraft!

Der Brüsseler (jetzt eigentlich Pariser) Arnim hat bei der Tafel der Prinzessin von Preußen sich sehr auffallend betragen, ihr taktlose, ja unziemliche Antworten gegeben; er will in Paris sich ganz protestantisch zeigen, die Protestanten an sich ziehen, ein Journal für sie stiften (dazu will er den Herrn Jules Lechevalier gebrauchen), in Summa mehr Missionair als Gesandter sein, wie Bunsen es in England ist. Das wird eine schöne Politik werden! Alle unsre Verhältnisse dort wird er spannen und zerrütten. Humboldt ist ganz unglücklich darüber.

Die Reichsständesache steht noch immer in Berathung der König will sie durchsetzen, die Minister sollen ihr eignen Tod aussprechen, denn bestehen bei den Reichsständen kann kaum einer von den jetzigen Ministern; do meint Sanitz, er werde bleiben und die Sachen behersehen; wollen sehen!

Sonntag, den 26. April 1846.

Hübsche Geschichte in den „Hippologischen Blättern“ Ein preussischer Offizier giebt einem Sandwagenkerl einen Thaler, um ein ihm dummgewordenes Pferd, das nur noch zum Todtstechen taugt, zur Scharfrichterei zu führen; der Kerl verkauft es für fünf Thaler an einen Karrenführer, den das Pferd dauert und der es mit Erfolg einspannt, nach einiger Zeit sieht es ein Roßhändler, dem es auffällt und der es für zwölf Thaler kauft, gehörig aufpugt und einübt, und es nach kurzer Zeit wieder an jenen Offizier, der es nicht erkennt, für fünfundsanzig Friedrichsd'or verkauft! Das Pferd war im Stall zu gut gefüttert und fett geworden, im Karren wieder gesund. Der durch diese Geschichte sehr lächerlich gewordene Offizier ist, wie die ganz Stadt weiß, der jetzige General von Radowiz!

„La mare au diable“, von Frau von Dubouan „Nélida“, von der Gräfin d'Agoult. — Stadtrath Simo in Breslau über seinen Austritt aus dem Dienst; sehr brav und stark! Doktor Jacoby über seinen Prozeß, sehr heugsam tapfer! Noch sind diese Hefte nicht verbote werden es aber gewiß, nur alsdann zu spät! — Was hilft der Regierung die Zensur? Sie schadet nur den Andern und erbittert sie gegen die Quälereien!

Dienstag, den 28. April 1846.

Wenn man verschiedene Kreise besucht, nimmt man bald wahr, wie jeder seine besondern Neuigkeiten und seine besondere Unkunde hat. Im kleinern Maße dieselbe Bemerkung, die der Cardinal von Reg macht, nichts habe ihn so erstaunen gemacht, als zu sehen, wie wenig man am Hofe wisse, was in der Stadt vorgeht, und in der Stadt, was am Hofe. Wenn auch zufällig einmal dieselbe Kunde leicherweise eindringt, so wird sie doch ganz anders aufgefaßt.

Der junge H. war wieder bei mir, ein sonderbarer aus, ein rechter Urvogel, wenn ein junger Mann so heißen kann! Ein rechtes Berliner Kind; lustig, streberig, aber sich selbst mit Laune betrachtungsvoll, und mit ernsten Ansprüchen, die er munter ironisirt, indem er sie vorzägt. Er erinnert mich durch Gesicht und Art ungemein an Bernhardi. Er hält sich für einen gebornen Dichter und will seinen Beruf in den komischsten Ausdrücken nachweisen. „Es schießt mir, es schießt mir nur so, ich muß, ich mag wollen oder nicht!“ sagt er mit furchtbaren Blicken. Ich soll ihm rathen bei seinen Arbeiten, er will sie mitbringen. Einstweilen hat er sich verlobt.

Freitag, den 1. Mai 1846.

Hübsche Anekdote aus früherer Zeit! Bei der Gräfin Pauline Reale war Abends kleine Gesellschaft, und Ancillon machte seinem Groll wider Humboldt Lust; da war es, wo er von ihm sagte, er sei eine „encyklopädische Raze“. Der Ausdruck wurde belacht, und jeder hatte was gegen Humboldt vorzubringen; der Graf Wilhelm von H. wollte

auch sein Theil dazu geben und Ancillon schmeicheln: „Hören Sie, was Humboldt neulich für eine Dummheit, für eine erbärmliche Schmeichelei hat ausgehen lassen! Er hat vom Kaiser von Rußland gesagt, das sei der angenehmste Monarch, le meilleur écouteur qui existe!“ Ancillon wurde roth wie ein Puter und schwieg; er selbst, nicht Humboldt, hatte dies vor wenig Tagen zur Gräfin von Reale gesagt und A. sich in den Namen geirrt.

Samstag, den 3. Mai 1846.

Der König hat bei der Mittagstafel dieser Tage la über den in Halle gestorbenen Pastor R. geschimpft, der selbe sei ein Trunkenbold gewesen und am Säuferschwandel gestorben! — Wer kann gegen solcherlei aufkommen? Auch Luther wurde beschuldigt, in viehischen Läften zu leben; „le cochon de Luther“, sagte Kosloffski!

Dienstag, den 5. Mai 1846.

Ich sollte gestern bei Meyerbeer essen, ging aber erst nach Tisch hin. Fand Humboldt, Böckh, Voelken, Dieffenbach, Olfers, Joseph Mendelssohn, Martens, Graf Dieborski, Marquis Lucchesini, Humann, Chelard und Raou-Rochette; mit letztern beiden viel gesprochen. Humann schenkt mir ein Blatt von Sieyès; — Humboldt erzählt mir ausführlich die neuesten Tollheiten Spontini's, der immer noch mit Veröffentlichung der Briefe droht, die ihn der König als Kronprinz geschrieben, dabei um Geld und Ehren bei ihm schmeichelt, Meyerbeer'n verlästert, und doch diesem freundlich schreibt um Beitragsammlung zu einer

Stiftung zc. Noch immer will er das Opernhaus wieder weihen durch seine Gegenwart, es sei nur abgebrannt zur Strafe für die ihm zugefügte Beleidigung zc. Ein toller Italiäner!

Synobentreiberei, Handels- und Industrietreiberei! Alles in schlechten Händen!

Man sagt, es sei gar wohl möglich, daß der König einmal eine Reise nach Jerusalem mache, seine Phantasie sei sehr dorthin gewandt; nicht als Kreuzfahrer, dazu sei er nicht kriegerisch genug, nicht als Wallfahrer, das erfordere eine andere Frömmigkeit, aber als poetisch Reisender.

Erst seit kurzem findet die Einrichtung Statt, daß die beim Könige dienstthuenden Adjutanten ein Tagebuch führen über alles beim Könige dienstlich Vorgefallene.

Der Minister von Canitz ist sehr abgemattet und leidet an seinem noch übrigen Einen Auge. Weil er dem König in dem Verfassungswerke beistimmt, ist er dem Prinzen von Preußen zuwider. Böllig gehaßt aber ist er von der Prinzessin, die sogar seinen Anblick meidet. Sie wünscht ihren „lieben Bülow“ zurück und sieht Canitz als dessen Feind an. — Wie seltsam diese Sachen alle stehen! — Warum sind alle diese Personen nicht gut freund untereinander?

Donnerstag, den 7. Mai 1846.

Gestern ein trauriger Feiertag, Bußtag, von unendlichem Regen durchströmt! Ich rettete mich in tüchtiges Arbeiten, das gut von Statten ging. Einen Brief aus Halberstadt von Wilhelmine Körte beantwortete ich ohne Säumen. Das Andenken Friedrich August Wolfs ist mir eines der

theuersten und rührendsten, und es ist mir wie ein Ehrenruf, daß ich jetzt für seine Tochter, für seinen litterarischen Nachlaß wirken soll. Wenn ich an Wolf denke, fühle ich mich wie in gesunder Luft, auf sicherem fruchtbareren Boden in edelster Beschäftigung. Er ist mir in besonderm Sinn vertrauter noch als Goethe, mir ist er wie ein Vater, Lehrer und Freund zugleich.

In der Zeitung stand heute des Finanzministers Flottwell Antwort an die Fabrikanten in Krefeld zc. Er verweist ihnen ihre Petition, mit deren Gegenstand die Regierung, wie sie wüßten, sich schon lange beschäftigt —! — bemerkt dabei, ihre Petition enthalte nur das schon in allen Zeitungen Abgesprochene —! —, und reibt ihnen unter die Nase, sie würden für ihr Gewerbe besser sorgen, wenn sie auf dessen innere Verbesserung dächten, anstatt Kollektiv Petitionen zu veranstalten —! —, und dies letztere sag er zu Leuten, die ihr Gewerbe auf die höchste Höhe gebracht hat! Die Beeilung, die Antwort in der Zeitung abdrucken zu lassen, ist auch auffallend. Flottwell ist sonst ein verständiger Mann, wie kommt er dazu, solche Dummheit und Ungebühr auszuüben? Grobheit, die zugleich dumm ist, wirkt am schlimmsten; man wird dreifach wieder bekommen, was man ausgesät! Die Rheinländer werden es dem Minister gedenken! — Man sagt aber, der Minister sei unschuldig, er habe nur genau den in allen Punkten ihm vorgeschriebenen Weg befolgt, der König habe alle ausdrücklich so befohlen. „Desto schlimmer! Warum sag nicht einmal so ein Minister, das thu' ich nicht, weil es nicht recht oder richtig ist, und legt lieber sein Amt nieder?“ — Ja, unsre Minister, die warten, bis man sie fort jagt! Sie nehmen alle Fußstritte geduldig hin, und theilen sie solche auch ohne Widerstreben aus!

Unsre Reichsstände sollen nun im Juli verkündigt werden. Nur Eine Kammer; berathende Stimme; Zustimmung zu neuen Auflagen, Anleihen; Petitionsrecht; im Kriegszustand bedeuten sie gar nichts. — Angenehme Aussichten!

Sonnabend, den 9. Mai 1846.

Gestern besuchte mich Pitt-Arnim, erzählte und fragte; Bettina von Arnim kam dazu, beide trafen einander ungem. Sie erzählte mir den Inhalt des Briefes, den ich ihr geschickt; der König entschuldigt sich, daß er so spät antworte, „sein Spazengehirn“ sei so vergeßlich!

Montag, den 11. Mai 1846.

Kabinettsordre des Königs an Diefertweg; will nichts zum Pestalozzi-Denkmal geben (Waisenhaus), weil die Unternehmer nicht den rechten christlichen Sinn dabei zeigen! Aus gleichem Grunde gebe ich nichts zum Kölner Dombau, zu den hiesigen Krankenvereinen, Kirchenkollekten zc. Der König aber als König sollte nicht so pietistische Farbe tragen. Die Kabinettsordre macht bösen Eindruck.

Die Kommission für die polnischen Sachen, die hier beisammen war, Caniz, Fiquelmont, Berg, hat die Errichtung einer besondern Polizei für Polen bewirkt, einer gemeinsamen, neben und über den sonstigen Behörden stehenden Verwaltung; nun werden die Russen und Oesterreicher stets in unsre Sachen mantschen! Und wenn wir auch in Ihren, was gewinnen wir dabei? — Der König hat scherzhaft zum Oberpräsidenten Beurmann gesagt: „Ja ja, künftig sehen auch Sie unter polizeilicher Aufsicht!“

Mittwoch, den 13. Mai 11

Herr Professor Simson in Königsberg sendet mir selbne Buch des Präsidenten Morgenbesser „Beitrag republikanischen Gesetzbuche“ (Königsberg, Nicol 1800); merkwürdig, was damals gedruckt werden! — Mich besuchten gestern Graf von Kleist und Fürst Büdler, über anderthalb Stunden; was haben wir durchgesprochen!

Gestern lasen wir in den Zeitungen ein Kabinettsdiktum des Königs an Diesterweg, worin er sagt, er wolle Pestalozzi-Stiftung nichts geben, weil der rechte Ort und Sinn nicht dabei sei, heute lassen die Herren des Ausschusses das Verzeichniß aller derer einrücken, die Bittgesuche gegeben haben. Auch eine Art der Opposition!

Der König hat wirklich befohlen, mit dem Fürsten Schweighäuser inne zu halten. Nun schreit man über ungeheuren Kosten und über Doktor Julius, den Anwalt Appert hat das beim Könige bewirkt und Julius auf's Haupt geschlagen!

Freitag, den 15. Mai 11

Der König läßt vor dem Schloß, an den Süd-Terrasse, einzelnstehende Säulen errichten, auf denen Adler stehen; die Säulen von geschliffenem Granit sind schön, aber die Verzierung ist zu elegant für das alte, schwerfällige, düstere Schloß. Diese Sucht zu schön ist sehr geschmacklos. Die Leute stehen und machen Bemerkungen darüber, sie finden die Sache unnötzig, sie vergleichen sie mit den Achselklappen der Königl. Majestät, die waren dem Könige zu einfach, es mußte eine

hinein. Ueberhaupt ist es schon so weit, daß nichts von allem, was der König thut, den Leuten gefällt.

Die Frömmler gewinnen hier täglich mehr Boden, sie sind eine förmliche Parthei im Staate. Der Minister von Thle ist eines der thätigsten Häupter und behauptet sich in größtem Einflusse trotz vieler Gegenwirkungen. Diese Parthei ist es allein, die den Minister von Rochow gestützt hat, er diene ihr nicht genug. — (Noch andres kam dazu, sein Ausspähen der Prinzen, wobei der König, der es doch befohlen hatte, ihn fallen ließ.)

Mittwoch, den 20. Mai 1846.

Gestern aus Potsdam ein Briefchen von Humboldt, nebst einem Briefe des Fürsten von Metternich merkwürdigen Inhaltes.

Heute noch im Bett empfangen ich vom General Leopold von Gerlach ein Billet, der Kronprinz von Baiern habe ihm befohlen, mich zu ersuchen, daß ich mich heute um ein Uhr zu einer Audienz zu ihm bemühen möchte. Ich lasse zur Antwort sagen, ich läge zu Bett und sei nicht wohl. Was das für Formen sind! Zur Audienz, — ich habe keine begehrt! Will der Kronprinz mich kennen lernen, so mag er andre Wege wählen, mir schreiben oder einen Adjutanten schicken. Ich habe nichts von diesen Prinzlichkeiten, als höchstens einigen Zwang. Besser gar nichts angefangen.

Der Minister von Caniz arbeitet sich zu Grunde, er tränkelt schon öfters.

Donnerstag, den 21. Mai 1846.

Besuch von Kuranda, der wieder aus Leipzig hier gekommen ist, später vom Grafen von Kleist. Dieser etwas erschrocken und mißbehaglich, weil ich ihm beweß daß er und seinesgleichen, die den König als einen Revolutionair schildern und tadeln, dadurch ganz revolution wirken, bei ganz entgegengesetzter Absicht und Denke „Man muß dem König Gehalt thun“, damit ist alles ausgesprochen; die Opposition gegen die Konstitution ist schlimmste, grade weil sie nicht konstitutionell ist.

Der König hat denn doch einen Glückwunschbrief Louis Philippe erlassen; die Zeitungen melden es a Paris. — Der Minister von Caniz hat ein kaltes Ziel und leidet an seinem Auge. Wenn er die Geschäfte so abgeben müssen, so wird unfehlbar der bisherige Brätler, nun Pariser Armin sein Nachfolger; der ist ein vorkommener Betbruder und tattlos und dumm über Mäßen!

Sonntag, den 24. Mai 1846.

Feodor Wehl ist wegen seiner satirischen Poesie zu sechs Monaten Festungshaft verurtheilt und soll diese nächste antreten; er war selbst hier, es zu verkünden, gut Muthes.

Ueber Volkswesen nachgedacht, über Vaterland, & math. Es liegt eine große Gefahr einseitiger Beschränku in diesen Sachen; man muß sich wohl hüten, nicht dar zu versinken. Für den Geist ist das Vaterland da, wo frei sein darf, er sprengt alle Volksthumbande, die fröhen Reformirten wurden Brandenburger, die bei

ſchen Freiheitsfreunde stimmten der franzöſiſchen Revolution bei.

In Goethe geſehen, in Hegel, in Cicero.

Dienſtag, den 26. Mai 1846.

Caniz hat noch immer ſein kaltes Fieber und ſieht elend aus. Daß er unfre Sachen nicht kräftiger führt, als ſeine Vorgänger, dafür wird Folgendes als Beiſpiel angeführt. Unſer Generalkonſul in Warſchau, Herr Balan, wurde von Paſkewitſch auffallend ſchlecht empfangen; man ſagte jenem, es ſei ſein Modebart, der ſo ſehr mißfalle, und gab ihm Winke, dieſe hier ärgerliche Weiſe lieber aufzugeben, aber das wollte er nicht. Bei einer Mittagſtafel ließ Paſkewitſch darauf den Bartträger ganz unten hinſetzen, unter ſeine Hausoffiziere. Nun berichtete Balan hieher und fragte, was er für eine Genugthuung fordern, oder ob er abreiſen ſolle? Nach langem Warten erhielt er endlich von Caniz die kurze Weiſung, er ſolle ſich raſiren. Das that er denn nun, und von Stund an erwies ihm Paſkewitſch alle Auszeichnung und Freundlichkeit. Balan aber fühlte ſich tief gedemüthigt.

Die Frömmſten waren beunruhigt, daß der König befohlen hatte, mit dem Ausbau der Schweighäuſer inne zu halten, ſie ſahen dieſe als einen Theil ihres Wirkens an und wollten das Spiel nicht verloren haben. Es iſt ihnen geglückt, den Befehl wieder zurückzunehmen zu laſſen, und nun heißt es, derſelbe ſei nie gegeben worden!

Donnerſtag, den 28. Mai 1846.

Gestern Beſuch beim Seminardirektor Dieſterweg, ihn wegen ſeines Rücktritts von der Volkſchriften-Geſellſchaft

zu befragen; er giebt die Auskunft, daß sein Name von den Andern mißbraucht worden sei; der Mann hat etwas Festes, Selbstständiges, Praktisches, was mir sehr gefiel es war auch von der Antwort des Königs über die Fialozzi-Feier die Rede; er nimmt die Sache sehr verständlich will übrigens bei dem König auf Untersuchung antragen wer das Schreiben des Königs in die öffentlichen Blätter gebracht habe? Diesterweg hat dasselbe niemanden gezeigt noch weniger aus der Hand gegeben; aber ohne Zweifel hat der König die Veröffentlichung gewollt!

Die Antwort der Krefelder an den Minister Flottmann steht in den Zeitungen, in höflichsten Worten derbe Dilettanten, rechts und links! Doch hätte ich lieber scharfen Ernst gesehen, als diese Advokaten-Ironie.

Der Kronprinz von Baiern hat ein langes Gedicht über den Tod der Prinzessin Wilhelm gemacht und drucken lassen; zusammenhangsloses Gereim. Ein anderes Gedicht von ihm auf den Gesang der Gräfin Rossi, von gleichem Werth, hat Neumont in italienische Prosa übersetzt, gedruckte Blätter sollen in Turin Eindruck machen für die Gräfin.

Sonnabend, den 30. Mai 1846.

Am zweiten Pfingsttage beginnt die Generalsynode. Viele Zeitungen enthalten schon Aufsätze gegen das nutzlose Unternehmen. Geistliche Spielerei der Weltlichen. Jedem Einberufenen bekommt außer den Reisekosten drei Thaler für jeden Tag, bei siebenzig bis achtzig Leuten auf vier Wochen eine artige Summe! — Große Gleichgültigkeit des Publikums, gegen Synode, Reichsstände, gegen alles! M

denkt allgemein, es sei doch das Rechte noch nicht, man habe zu warten.

In Schiller und Goethe gelesen, in Xenophon.

Pfingstsonntag, den 31. Mai 1846.

Frühmorgens um sechs Uhr starb am Schlagfluß Marheineke, vor dem Hallischen Thor auf dem Kreuzberge, wo er ein Landhaus bewohnte. Seit zwei Jahren war es mit seinem Wirken vorbei, doch schien er sich zuletzt etwas zu erholen, und brachte den kleinen Auszug aus seiner „Reformationsgeschichte“ glücklich zu Stande. Die Frömmeler werden sich über seinen Tod freuen! Ich denke mit Wehmuth daran, daß er vor dreizehn Jahren Nabeln die Grabrede gehalten hat!

Graf von Kleist schreibt mir von Schelling, den er den Urphilosophen nennt: „Lesteter fand beiläufig den «Kosmos» langweilig und «nicht zu lesen», eine schöne Frucht der Philosophie, solche Kritik auf solche Unparteilichkeit gepfropft! O Semine!“ — Er ist sonst ein großer Freund Schelling's.

Ueber unsre Generalsynode hört man schon manchen Wis. Ernster ist es, daß schon die Geistlichkeit in Halberstadt im voraus protestirt, eben so in Sachsen, am Rhein zc.

Man sagt, der König sei mehr als je entschlossen, Reichsstände zu geben, der Widerspruch des Bruders habe ihn nur befestigt, viel leichter würde dieser ihn haben ablenken können, wenn er scheinbar zugestimmt hätte zc.

Dienstag, den 2. Juni 1846.

Hormayr hier angekommen, im Rheinischen Hof. Besuch Hormayr's, er saß lange vor meinem Bette, schütt sein Herz aus, besprach die neuesten Verhältnisse weg Polen, besonders in Betreff Oesterreichs, den Gang d dortigen Dinge kennt er so genau, als wenn er noch da wäre; über Metternich, Zedlitz u. Er hat seinem Er ferner Lust gemacht in einem dritten Bande der „Aner nen“, der nächstens erscheinen soll. — Von mir ging zum Minister von Caniz.

Abends kam Hormayr, bald nachher der Oberstlie tenant von Willisen; Hormayr war prächtig in scharf Schilderungen, witzigen Erzählungen.

Wegen Marheineke's Leiche große Ränke! Die Widi sacher hätten sie gern in der Stille vom Kreuzberg glei auf den Kirchhof geschafft, allein die Anschläge mißlange die Bestattung wird feierlich von der Kirche aus geschehe Der Minister Eichhorn ärgert sich darüber, besonders au die Prediger, denen Marheineke wegen seines philosophi schen Geistes und seiner persönlichen Ueberlegenheit ve haßt war.

Man fürchtet, die Pfaffen in Baiern möchten den Sol des Kronprinzen von Baiern daheim vergiften; ja ma fürchtet für den Kronprinzen selbst, der seinen Pfaffenh schon zu offen gezeigt hat. Die Amme des kleinen Pri zen ist plötzlich gestorben, sie war ein Muster von Gesun heit und Kraft.

Freitag, den 5. Juni 1846.

Nachrichten über die Synode. Daß Gott sich e barme über das dumme Zeug! Diese jammervollen Pfaffe

und noch jammervolleren Laien! Wenn doch Schleiermacher noch lebte, wie würde der aus dem Wüste noch einiges Geordnete hervorbringen! aber ein Mann seines Geistes fehlt!

Gestern war das Begräbniß Marheineke's, feierlich und zahlreich. Der Minister Eichhorn fand sich in der Kirche ein; Wagen folgten in Menge, große Schaaren Fußgänger.

Montag, den 8. Juni 1846.

Gestern hat der König in Charlottenburg das Grabmal seiner Mutter und seines Vaters besucht und neue Anordnungen dabei gemacht. Das Publikum hier ist gegen solche Bezeugungen der Pietät sehr abgestumpft; die Leute sagen, der König spreche zwar immer von dem Beispiele seines in Gott ruhenden Vaters, aber folge ihm nicht, im Gegentheil, mache alles anders.

Daß der Kaiser von Rußland in Warschau so überaus zärtlich und vertraulich mit dem Prinzen von Preußen ist, erweckt hier Aufsehen und Mißtrauen, denn man weiß, daß der Kaiser mit dem Könige höchst unzufrieden, ja erbittert gegen ihn ist. Daß wieder zehn Polen glücklich aus der Haft in Keiße entkommen sind, wird von den Russen einer geheimen Zustimmung des Königs schuld gegeben; gewiß aber ist diese Flucht nur durch die Sympathie befördert worden, welche für jene Unglücklichen in allen Klassen rege ist.

Der König ist aus Sachsen sehr zufrieden heimgekehrt, das Volk hat ihm überall zugejubelt, besonders in Mühlhausen, Naumburg und Rosla.

Wislicenus ist nun wirklich abgesetzt, Rupp darf nicht mehr Vorträge halten. Beide wehren sich aber noch.

Errichtung einer Akademie der Wissenschaften von Metternich endlich durchgesetzt! Ein Zeichen schwach wird; in seiner kräftigen Zeit hätte er si Pfifferling darum gekümmert!

Donnerstag, den 11. Juni

Der Pabst ist gestorben.

Die Generalsynode hat durch ihre Erklärung, Beschlüsse keine kirchliche Autorität haben, alle B niebergeschlagen, aber auch die Absichten der A ganz vereitelt. Die Freigesinnten unter Führung schofs Neander haben entschieden gesiegt. Der G von Bethmann-Hollweg ist sehr bloßgestellt durch deckung, daß er bei einer Wahl eine Stimme si gegeben habe, was zwar erlaubt ist, aber nicht. Die Frömmeler sind wüthend über den Gang de der Minister möchte die ganze Versammlung wie Hause schicken. Auf den Bischof Neander wird geschimpft. In der Synode selbst wurde von ein sischen Geistlichen die Warnung ausgesprochen, geringsten Anschein, als wollten sie kirchlichen Zw über üben, würden in Schlesien Unruhen ausbrechen, m nur darauf!

In Voltaire's Briefwechsel gelesen, Jahrgän und 1764. Welche Zeiten! Welches Elend, welch losigkeit und Bedrückung! Aber nun sehe man d Frankreich! Daraus läßt sich hoffen, daß auch u mervollen Zustände einst bessern weichen werden! (Aber ich erleb' es nicht. —

Sonnabend, den 13. Juni 1846.

Gestern Besuch vom alten Kriegsrath Mähler, der ganz allein den weiten Weg her und zurück macht, mir köstliche Charakterzüge aus dem früheren preussischen Beamtenwesen erzählt, vom Minister Grafen von Arnim (dem Großvater des jetzigen und mit diesem schon Einem Schlag), dem Minister Freiherrn von der Redt zc. Er könnte mir manches Blatt geben, für das ich ihm sehr dankbar wäre, aber er glaubt mir viel größere Güte zu erweisen, indem er mir seine neusten poetischen Gräuel, ein abgeschmacktes Lob der Bäcker, ein plattes Gedicht auf den Tod der Prinzessin Wilhelm und anderes Gerede bringt!

Ein Graf von Reyslering wird mir gemeldet, „vom russischen Hofe“; ein junger, gebildeter Mann, Geognost, der mit Murchison einen großen Theil Rußlands bereist hat; er eröffnet mir, die Großfürstin Helene habe den Wunsch, mich zu sprechen, und lasse mich ersuchen, heute um drei Uhr zu ihr zu kommen. Das war nicht abzulehnen!

Ich befand mich sehr schlecht, fieberhaft und verstimmt, fuhr aber doch um drei Uhr zur Großfürstin, unterwegs stürzte das Droschkenpferd und ich mußte den Rest der Schritte zu Fuß machen. Die Großfürstin lag auf dem Sopha, sie ist krank und liegt fast immer, fährt nicht aus, und erholt sich nur, um weiter zu reisen, nach Ischl. Sie empfing mich mit sanftem Vorwurf, ob ich denn ihrer gar nicht mehr gedenke? Wir sprechen von ihrem Zustande, den Aerzten, von Prinzessin Wilhelm, der Herzogin von Nassau, Herrn von Madai, von Rußland, Preußen, Reichständen, Synoden, Bülow, Canitz zc. Sie fragt nach meinen russischen Verbindungen, nach meiner Gesundheit,

meinen Arbeiten, Sommerplanen zc. Freies, unbeftrautes Gespräch! Die Großfürstin ist ganz wie ich sie schon geschildert. Nach fünf Viertel empfehl' ich mich. — Sie hat im vorigen Jahre H. Madai nach Italien zu sich gerufen, will ihn diesel von Kiel nach Hsöl kommen lassen. — Die jung fürstin Katharina kam vom Museum, sie erinn meiner von Kissingen her.

Der Minister von Ragler ist heute Nachmitta ben, sanft eingeschlafen.

Montag, den 15. Juni

Ich besuchte den russischen Grafen von Keyserl von Fossilien umgeben war. Verständiges Gespräch effor Mitscherlich kam dazu. Der Graf wurde zu fürstin gerufen. Wie man sich auf die Zeitungen kann! In der Bossischen stand, der Fürst von stein habe der Großfürstin und ihren Töchtern, den Meiningen'schen Herrschaften ein Gastmahl b gegeben; dies ist in Betreff der russischen Prin gänglich unwahr. Die Großfürstin Helene hat, sie hier ist, das Hotel nicht verlassen. Der Kön sie eben besucht, als ich bei Keyserling war. Als gehen wollte, traf ich den Gesandten von Meyend mit mich lange aufhielt, nach vielem befragte zc. — Straße nach ein Uhr begegnete ich dem Bischof nebst noch einem Geistlichen, die sehr vergnügt dann dem Hosprediger Strauß, der ebenfalls munter ich sagte ihm, sie müßten eine glückliche Sitzung haben, da sie Alle so guter Dinge schienen, er mein das Vergnügen bestehe darin, schon um eins nac

zu kommen, da man gefaßt gewesen, bis um drei Uhr zu sitzen. — Den Präsidenten von der Red ganz munter spazirend angetroffen, vor sechs oder acht Wochen glaubte er zu sterben, und sank mit dem Ausrufe: „Kinder, nu holt mir der Deibel!“ zusammen.

Der König hat in seiner Ansprache an die Synodenleute sich besonders an den Königsberger Bürgermeister gewendet und den sehr heftig angesch nauzt; „Irrthümer kann ich verzeihen“, sagte er unter andern, „Frechheiten niemals“; die Sache machte einen peinlichen Eindruck auf alle Anwesende.

Ob Schmüdert oder der Graf von der Gröben die Stelle Ragler's bekommen wird? Ich erwarte, daß Gröben sie bekommt. Die Prinzessin Wilhelm soll sterbend auch das sich ausgebeten haben!

Die Geistlichen besuchten die Synodensitzungen anfangs im Priesterrock, jetzt kommen sie in bürgerlicher Kleidung. Die ganze Geschichte hat nicht viel mehr auf sich, man möchte sie fallen lassen. Der König selbst hat den Leuten nun auch gesagt, zu entscheiden hätten sie nichts! Natürlich, dieser Versammlung, wie sie sich wider Erwarten gezeigt hat, will man Ansehen und Macht eher nehmen als geben!

Berliner Witz: „Die erste Sitzung war ein Stangenklettern nach dem rothen Adlerorden.“ — „Jetzt haben wir die Pharisäer und Schriftgelehrten hier, nachher kommen die Jöllner.“ (Die Abgeordneten des Zollvereins.)

Auf den goldnen Adler an der Ecke des Schloßgeländers: „Der größte Edensteher“. — „Nur weiß man doch, wie das Hotel heißt, das Schild sagt: „Zum goldnen Adler.““

Schwierigkeiten wegen der neuen Dankverfügung; zwei

Mittwoch, den 17. Juni 184

Scherze über die Synode. Jeder Tag streift ihr e von ihrer Würde ab, giebt ihr mehr Weltlichkeit. An Tisch des Herrn gehen sie nicht mehr, desto fleißige den des Ministers. Bei Gott dem Sohne seien sie gew aber Gott der Vater und Gott der Heilige Geist habe noch nicht eingeladen.

Donnerstag, den 18. Juni 184

Besuch vom Grafen Archibald von Reyslering, der seine kriegsgeschichtliche Arbeit über die Streifzüge Generals von Thielmann als fertig anmeldet. Er mir, der Minister von Caniz habe wieder das kalte F einen zweiten Rückfall! Aus früheren Verhältnissen vertraut mit Caniz, hat er ihn neulich daran erinnert, derselbe einst, als er eben den Annendegen bekomme er war höchstens Rittmeister — mit Geringschätzung dieser Ehre gesprochen und die kleine Decoration Knopfloche spottweise „die Warze“ genannt habe, da aber, als jener gefragt, welchen Orden er denn f möchte, rasch in den Ausruf ausgebrochen sei, „den sch von Adlerorden“! Dem sei er nun in der That gene

sich unter die Frommen begeben, denn daß es ihm mit dem Glauben ernst sei, könne man unmöglich annehmen, er habe viel zu viel Verstand!

Die Briefe Goethe's an Frau von Grotthuß zur Herausgabe durchgesehen und beantwortet.

Umwahrscheinlich, daß der Prinz von Preußen nach St. Petersburg reist, obgleich es allgemein so heißt, auch schon in den Zeitungen steht.

Die Leute sagen, der König habe gar nichts anderes jetzt im Sinn, als sich nur jeden Tag durch mannigfache Freuden und Schaubilder zu vergnügen und zu zerstreuen. Die Wasserfahrten sind jetzt in Potsdam an der Tagesordnung.

Dagegen bringt heute die „Staatszeitung“ eine weitläufige Verordnung, wie es künftig mit den Beförderungen und Prüfungen zur höheren Verwaltung gehalten werden soll. Wenn es streng darnach geht, so werden die Räder der Staatsmaschine alle trefflich gearbeitet sein und refflich gehen, — bis etwas bricht. Wir nähern uns dem Chinesischen. Wie wär' es mir schrecklich, sollt' ich jetzt in Staatslaufbahn beginnen! Ich begreife nicht, wie die jungen Leute sich durch alle diese Prüfungen durchwinden. Und die Vornehmen, Begünstigten, finden auch hier wieder ihre Rechnung!

Sonnabend, den 20. Juni 1846.

Heute kam Herr Kuranda zu mir; ich gab ihm die Briefe von Goethe an Frau von Grotthuß für die „Grenzboten“. Nachrichten über die Sonnambüle, welche der Brüsseler (jetzt Pariser) Arnim im Hause hat; Betrug, den sie dem Herrn Rothomb gespielt, bei dem ihr Schwager

im Dienst war und durch den sie Haus und kannte, während sie that, als habe sie nie von etwas gemußt! Sie heißt Madame Fische, ist aber nicht verheirathet.

Der König soll äußerst ärgerlich darüber sein, die Generalsynode so mißlingt. — Nun hat er Verdruß, daß ihm Schelling nicht zu Danke schrei seiner Vorrede zu den hinterlassenen Schriften all was ihm die herrschende Parthei verübeln muß. widerspricht der starren Orthodorie, will für die schaft in Betreff der Religion besondre Freiheit, Pantheismus das Wort, will nicht, daß die Regie Kirchenregiment aus der Hand gebe. Es wird f ling unleidlich und ihm zu beschämend, sich m gemeinen Pfaffen und Heuchlern zusammenwerfen er will sich wieder einmal etwas zeigen.

Der achte Band von Fichte's Schriften, womit gabe vollständig ist. Ein Lapsal in der dürren 3 steht S. 385 auch folgende, im Jahr 1806 ge bisher noch ungebrucht gewesene Stelle: „Einem worrensten Köpfe, welche die Verwirrung unse hervorgebracht, Friedrich Wilhelm Joseph Schellir es gelingen, durch das Gespenst eines Subjektiv Wissenschaftslehre, welches lediglich in seinem gr verstande sich erzeugt hatte, selbst diese (die sp Kant Gebildeten) durch seine Autorität zu einem zurückzubringen, welchen durch sich selbst zu fassen zu verständig waren, und dieselben von Kant Wissenschaftslehre zu Spinoza und Plato zurückz blöß weil durch die noch tiefere Unwissenheit, wov lich die Rede sei, der Mann mit noch größere

angegriffen wurde.“ Und so geht es fort. Man sieht, Schelling hatte schon lange seinen Mann gefunden!

Sonntag, den 21. Juni 1846.

Graf Archibald von Reyslering kommt und bringt mir den Anfang seines Manuscripts, die Schilderung der Thielmann'schen Streifzüge; er liest mir einiges vor, nachher lese ich das Ganze mit Sorgfalt durch; er schreibt natürlich, lebhaft, anschaulich, nicht kunstgerecht, im Gegentheil oft unbeholfen, aber das Ganze gewinnt eher dadurch, man sieht, daß es nicht zurechtgemacht ist. — Brief aus Breslau von Professor Guhrauer, nebst seiner „Commentatio historico-litteraria de Joachimo Jungio“, die ich sogleich mit großem Vergnügen durchlese und dabei die Stellen von Goethe und Bacon nachschlage. In ein solches Leben und Treiben vergangner Zeit und die eigenthümlichen Gesichte eines solchen Mannes zu blicken, der zu den ausgezeichnetsten der Nation gehört, wie man sieht, aber nicht den Namen davon hat, ist mit einem wehmüthigen Reize verknüpft, der sich mir dadurch erhellt, daß mir Gießen und Hamburg, wo er zumeist wohnte und wirkte, so wohlbekannt sind. Es ist ordentlich ein Trost, in diesem Leben wie in dem des Dichters Flemming zu sehen, daß in den verwüstenden Gräueln des Dreißigjährigen Krieges die Wissenschaft und die Poesie unter den Deutschen ihr besonderes Leben glücklich fortsetzten und sogar Schutz und Nahrung von der Obrigkeit fanden. Daß die meisten Handschriften von Jungius in einem unglücklichen Brande bei seinem Schüler Bogetius, der sie herausgeben wollte, verloren gingen, ist ein wahrer Jammer!

Die „Staatszeitung“ liefert heute Abend die Rede, welche der König am 11. Juni auf dem Schlosse den Mitgliedern der General-Synode gehalten hat. Von allen bekannt gewordenen Reden des Königs ist unstreitig diese die matteſte, gehaltloſeſte, verworrenſte.

Ich ging Abends, als es etwas kühl geworden, allein mit Bello unter die Linden zu Kranzler. Dort ſaß ich lange, ſprach Herrn Wolff, Profeſſor Dirichlet. — Durch das offene Fenſter hinter mir hört' ich jemanden ſagen, die Rede des Königs ſei eine konfuſe Salbaderei, ein leeres Geſchwäg! Eine andre Stimme entgegnete — ſie war die eines ältern Mannes —, die Rede ſpreche von der evangeliſchen Kirche, wie der Unteroffizier in Lied's „Zerbino“ von der Parole. Das ſitat machte, daß ich mich umſah, der Sprecher aber entzog ſich meinem Anblick.

In Fichte geſeſen. Die Polemik gegen Schelling iſt von untwiderſtehlicher Kraft und fällt wie ein Keulenschlag auf die jetzigen Verhältniſſe.

Franzöſiſche Geſchichte, Denkschriften und Auszüge durchgeſehen. Voltaire's Verdienſt um die franzöſiſche Geſchichtſchreibung. Man muß ſich nur nicht an die Worte und Lebensarten ſtoßen, welche die Zeit jedem aufnöthigte, der überhaupt reden wollte.

Dienſtag, den 23. Juni 1846.

Geſtern Beſuch von Herrn Kuranda, er bringt mir die „Sonntagsblätter“ von Frankl, in denen die Briefe von Goethe an Frau von Eybenberg ſtehen, bis jetzt erſt die Kuranda fürchtet das Verbot ſeiner Zeitschrift, will ab keine Nachgiebigkeit zeigen; auch ihm ſelber macht die Schwierigkeiten wegen ſeines hieſigen Aufenthaltes.

Madame Louise Aston ist durch die Polizei wirklich hier weggetrieben worden.

Herr Wehl kam zu mir um Abschied zu nehmen; er nach Magdeburg, seine Festungshaft anzutreten, gutes Bes, ja ganz lustig, fast würde es ihm leid sein, wenn daraus würde! Er will die Zeit zum Studiren nben.

neute Besuch vom alten Grafen von Bothmer; seine ester, die blinde Gräfin von Ranzau, ist im sechs- abzigsten Jahre gestorben. Er reist noch immer auf Spur des angeblichen Grafen von Wrisberg, der sich iner Helgolanderin hat trauen lassen und später da- gangen ist. Ein Bildniß von ihm dient zur Leitung, Graf hat es lithographiren lassen, es zeigt mehrere en von Wunden, spanische Generaladjutantenumiform. Graf will in Schlessien die Schäferereien des Fürsten owstky befehen, bei der Gelegenheit auch dessen Schloß- Familienbildnisse, vielleicht sieht er ihn selbst.

große Nachricht, daß der Bildhauer Tied, siebzig Jahr ein vierundzwanzigjähriges Fräulein Wätsch heirathet, sen darüber; für Frauen ist doch Heirath das wich- : Gespräch!

Ein Schäfer hatte in die Zeitungen die Nachricht ein- wärzt, der Minister Eichhorn habe an die hiesige theo- he Fakultät ein tadelndes Reskript erlassen, weil nie-) von ihren Mitgliedern sich bei Marheineke's Leichen- ngniß eingefunden; heute sagt die „Staatszeitung“, Sache sei nicht wahr.

Der König hatte in Magdeburg mit dem Oberbürger- r Franke ein heftiges Gespräch, man hörte draußen beiden Seiten laute Stimmen, leidenschaftliche Aus- e. „Es hörte sich so an, daß man jeden Augenblick

fürchten mußte, die Thüre würde sich öffnen und herausgeschmissen werden“, man hörte Franke'n über die Religion habe kein Fürst Gewalt, und Orte ständen mit ihm dreißigtausend Köpfe in Ueberzeugung, sie würden Stimme und Arme in ihre Glaubensfreiheit erheben &c. Zuletzt beschränkte der Kärn und der König gab Franke'n zum Abhand, und sagte vor allen Deuten: „Kom, mit uns beim Alten!“ Die Geschichte macht schlechten E

Mittwoch, den 24. Jun

Besuch vom Grafen von Bothmer; merkwürdige Theilungen aus den verschiedensten Ländern, von hier, Spanien, England, Lübeck, Hamburg &c. Mit hat er in Göttingen vergnügte Tage erlebt, als Begleitung des Ministers von Hardenberg aus dorthin kam. Der Graf von Rangau, welcher in laß Schlabrendorf's besitzt, ist Bothmer's Neffe und auf dessen Gütern. Bothmer will ihm wegen des schreiben.

Das kühle Wetter bewog mich zum Ausgehen bei Wittgenstein, wo ich lange blieb. Er erzählte hundert Geschichten, zum Theil wichtige, von Herzog Stein, Struensee, dem Vater des Baron Delmarmon Moses Levy, der dem Staate die wichtigste geleistet habe —, vom Feldmarschall Ralkreuth, Herzog Braunschweig &c. Er gab mir drei Bände der Ausgabe Friedrich's des Großen mit.

Man will durch den Telegraphen schon die Nachricht wissen. — (Pius der Neunte.)

Freitag, den 26. Juni 1846.

len hat erklärt, an seinen Götzen von Reisenden
 sie mehr zu verlangen. Ungeheurer Schritt! Wie
 och wird es dauern, bis wir dahin kommen!
 König soll bei der gestrigen Wasserfahrt sehr ver-
 wesen sein; Potsdam war übervoll. — Sonst
 freundes aus jenem Kreise; das Regierungswesen
 ud wo es geht, da geht es in falscher Richtung.
 ode liegt wie eine Mißgeburt da, man weiß nicht,
 mit ihr anfangen soll, und möchte sie begraben.
 hilosophische Fakultät macht dem Minister Eich-
 rfe Vorwürfe, er mißbrauche das wissenschaftliche
 der Universität, zum Angestellte für seine Verwal-
 rzubringen. Der elende Huber war der einzige
 imende, aber grade er ist ein solcher Unterge-

Sonnabend, den 27. Juni 1846.

ich Lied's Hochzeit, die heute stattfinden sollte,
 Hauptgegenstand des Gesprächs. Auch erzählte
 von Potsdam, dem Wasser-Corso, dem Leben
 ouci, wo der König und die Königin ihre Zim-
 Könige und der Königin von Sachsen — ihren
 - geräumt haben. Während der zehntägigen An-
 dieser Gäste würde im Cabinet — meint man —
 Arbeit zu denken sein! — Humboldt begleitet den
 in Sachsen zu den mancherlei Sehenswürdig-

Montag, den 29. Juni 1846.

Den Rittmeister von Caniz gesprochen; sein Vater hat eben heute wieder Fieberfrost und ist matt und verdrießlich. Er geht in wenigen Tagen nach Töplitz.

Die Flucht der Gefangenen aus Reife macht großes Aufsehen; der König hat eine strenge Untersuchung anbefohlen, allein man glaubt hier allgemein, daß ihm die Flucht lieb sei, daß er dazu Winke gegeben habe.

Bunfen soll von London hieherkommen, um statt Eichhorn's die Synode zu präsidiren. Reumont soll inzwischen zu London die Geschäfte führen, man sagt von ihm, er sei in größter Gunst.

Jena, Dienstag, den 30. Juni 1846.

Heute früh um halb acht Uhr mit dem Eisenbahnzuge von Berlin abgereist. — Mittags in Rötzen unvermuthet vom Generallieutenant von Scharnhorst angerebet, der sich nach Berlin begab; der Hofmarschall von Meyerink, von Karlsbad kommend, trat auch heran, dadurch wurde das Gespräch auf Unbedeutendes beschränkt. Ich fuhr dann weiter bis Weisenseis, wo ich Postpferde nahm, und kam Abends zehn Uhr nach Jena. Im Wagen allein, hatte ich alle Zeit zu mancherlei Betrachtungen, meine Stimmung war nicht freudig, aber Lärm und Zerstreuung ließen überhaupt keinen dauernden Gedankengang aufkommen. Nur Gedanken, mit denen die Aussicht frischer Thätigkeit sich eröffnet, erfreuen mich; alles, was bloß in Weisheit besteht, ist vom Uebel, ist zum Einpacken.

Mittwoch, den 1. Juli 1846.

Der Markt, wo ich wohnte wie vor zwölf Jahren, war diesmal still und leer, keine Studenten zeigten sich; es war aber auch zu heiß, um in der Sonne sich aufzuhalten. — Besuche gemacht, beim Buchhändler Frommann, bei Professor Siebert, den ich nicht traf. Bei Dr. Friedrich Bran, der mir seinen schönen Garten zeigte, fand Siebert sich ein und wir brachten eine lebhaft halbe Stunde hin; Haus und Garten hatten ehemals dem Herrn von Rogebue gehört, welcher ein schlechtes Andenken unter so vielen guten! — Geh. Hofrath Eichstädt empfing mich sehr lieblich und sein Gespräch, das unwillkürlich eine philologische Wendung nahm, that mir ungemein wohl; er hat von Goethe einen großen Stoß von Briefen, meist auf die „Litteraturzeitung“ bezüglich; Friedrich August Wolf's wurde in großen Ehren gedacht; Eichstädt will künftig an mich schreiben und mancherlei bereden; er ist nicht gleichgültig für Ruhm, wünscht noch Wichtiges zu liefern, liebt übrigens das Leben und hofft auf noch höheres Alter. — In traurigem Zustande fand ich den Geh. Hofrath Luden, um so angenehmer war ihm mein Besuch und alles Tröstliche, was ich ihm sagen konnte. Er hat Herzkrämpfe, die ihn jeden Augenblick bedrohen; vor einigen Jahren war er durch einen Fall auf den Hinterkopf plötzlich vollkommen erblindet, auf zwölf Stunden nur. Er beklagte den Zustand der Litteratur, den Mangel an Aufmerksamkeit für sein Geschichtswerk, besonders für den Auszug aus dem großen; ich bin überzeugt, daß der Mißerfolg dieses Unternehmens eine Ursache seiner Krankheit ist, diese zehn Bände sind für ihn, was eben so viele unglückliche Schlachten und Gefechte für einen General. Schmerzlich rief er einmal aus: „Ach mit Ihnen hätte ich

in Briefwechsel bleiben sollen, warum hab' ich das nicht gethan!" — Seltsam, wie ich bei diesen Alten noch immer als ein Jüngerer gelte! — Krank fand ich auch den Hofrath Reinhold, der aber munter und tapfer sprach wider Schelling loszog, aber auch wider Feuerbach u. — Ich eilte zu Frau von Wolzogen, die ich am Schreibtisch sitzend in feinem sorgfältigen Anzuge fand, ganz wohlau und ganz munter, zu jedem Gespräche bereit; sie verweilt mit besondrer Vorliebe bei den Erinnerungen an Schiller sagte, der Druck seiner Briefe an Körner sei vorbereitet freute sich Humboldt's, Wessenberg's, Liedt's, Schelling's Cornelius', sprach mit Vergnügen von der Großherzogin und ihren Töchtern, mit denen sie in Briefwechsel steht gedachte Allwinens sehr antheilvoll, beklagte die Polen und verwünschte die Russen, und wollte überhaupt alle Grausamkeit und Härte aus der Welt geschafft wissen. Jules sprach die Achtzigjährige, deren Aeußeres ein noch weit höheres Alter andeutet, von ihrem Bedürfnisse, die große Natur zu sehen und in die Schweiz und nach Italien zu reisen! „J'y consens“, sagte jener Aufwärter in Paris als wir zum fünften- oder sechstenmale eine neue Portion Erdbeeren verlangten. — Gleich nach dem Mittagessen fuhr ich ab. In Kahlä sprach der Postmeister sehr geschickt über Land und Volk, aus seiner Fürsorge ist die Stadt mit Röhrwasser versehen und ein durch die Stadt fließender Bach eingefast; er behauptet, in jenem Theile von Thüringen wohnten zehntausend Seelen auf der Quadratmeile und der Verkehr sei außerordentlich belebt. — Abends in Schwarzburg, wo noch der dicke Gastwirth Hübner haust Nachtansicht des Schlosses. Erinnerung an 1829! Ich bewohnte dasselbe Zimmer, Rachel eines nebenan.

Bamberg, Donnerstag, den 2. Juli 1846.

Früh das Schloß in Schwarzburg besuchen, nicht der Mühe werth. Dann abgereist nach Koburg. Schöne Wiefengründe neben den hohen Bergen. Die Schwarzach hatte nicht Wasser genug, die Th kummerte sich ebenfalls nur hin, die prächtigen Linden waren größtentheils schon duftlos. Etwas Regen. In Koburg zu Mittag, Wangenheim nicht da, ich daher sogleich weiter. Um sieben Uhr in Bamberg; ein Reuling von Postillon fuhr mich auf das entfernte Postamt, anstatt in's Deutsche Haus, wo die Postpferde stehen, mit vielem Zögern wurde ein Thorweg aufgemacht, wir fuhren in einen öden Hof, ein Hausknecht sah uns verwundert an, ich beeilte frische Pferde, er besprach sich mit dem Postillon, der sie bestellen sollte, daher sein Trinkgeld empfing und eiligst fortritt. Wir verlangten nach Kaffee, in einer halben Stunde sollte er zu haben sein; das war zu lang, und er wurde abbestellt; da fragte man, warum wir nicht am Deutschen Hause angefahren seien, da würde alles bereit gewesen sein! Da ich hörte, der Postillon sei zum erstenmal in Bamberg, so wurde mir seine Pferdebestellung zweifelhaft, ich verlangte heftig nach dem Postmeister, der aus der Tiefe eines großen Gartens gerufen wurde, das Mißgeschick antheilvoll vernahm und sogleich nach Pferden schickte, mich unterdessen in seinen Garten einlub. Nicht fünf Minuten vergingen, so kam unerwartet der abbestellte Kaffee, wurde in einer Laube aufgetragen, wo eine Dame saß, die fliehen wollte, was ich aber nicht zuließ. Der Postmeister stellte sie mir vor, Fräulein von Spieß, ich mußte auch meinen Namen sagen, der wohlbekannt war, auch des Postmeisters Vater, Herr von Stengel, erwies sich als ein mir altbekannter, der Kaffee war vortrefflich, Bello bekam Milch und erweckte große Theil-

Weinsberg, Freitag, den 3. Juli 1

Nachdem wir die Nacht durchgefahen, kamen wir morgens nach Würzburg, ich hätte einige Stunden müssen, um Professor Hoffmann zu besuchen, und fu gleich weiter. Ueber Guerhausen nach Mergenthei eine Art Rafogi-Quelle viele Badegäste versamme über Dehringen nach Weinsberg, wo ich um ne vor Kerner's Hause hielt. Freudige Ueberraschun herzliche Begrüßung, seine Frau „das Nidele“ wur beigerufen, dann der Sohn Theobald, und eine nachher kam auch dessen Frau. — Kerner'n fand id als ich vermuthet, er geht rüstig umher, versieht sei liest und schreibt, der sich bildende Staat scheint i berst langsam vorzuschreiten, vielleicht steht er stil die Verstimmung ist groß und Kerner sieht in der nur trübe Bilder, denn mehr noch als um sich f er für sein Nidele besorgt, deren Befinden er mi Mißtrauen beobachtet.

Weinsberg, Sonnabend, den 4. Juli :

Unruhige Nacht, Lärm, Schlaflosigkeit. Der Nachl ruft hier: „Hört ihr Christen, laßt euch sagen, unser hat zehn geschlagen, wohl um zehn!“ Um vier U

von seines Freundes Niembſch von Strehlenau Krankheit, die er für unheilbar hält. Erzählung von ſeiner Bekanntschaft mit Klemens Brentano, deſſen grobem Auffahren, Nachgeben, Todesfurcht, — unter einer Fluth von Thränen rief er jammernd: „Ach, es iſt gewiß, ich muß ſterben!“ und er war gar nicht krank! Auch mit Theobald hat er einige Fahrten gehabt und wollte ihn katholiſch machen; dann ſchimpfte er wieder auf die Kirche und ſagte die frevelhafteſten Sachen. Kerner ſagt, er ſei als ein boſhafter Verrückter anzusehen.

Wir aßen im kleinen Garten. Um die Weibertreu zu beſiegen, war es zu heiß, wir beſtiegen aber Kerner's alten Thurm, in deſſen Verließ während des Bauernkrieges der Graf von Helffenſtein gefangen lag, und von da heraus zu ſeinem ſchrecklichen Tode hervorgeholt und durch die Spieße gejagt wurde! Das waren Zeiten! Und können ſie nicht wiederkehren?

Ein Hamburger hatte ſich aus Heidelberg eingefunden und war Kerner's Gaſt wider deſſen Willen. Er wurde, trotz mancher harten Beſchwerde, die man gegen ihn hatte, mit unübertrefflicher Güte behandelt. Beiſpielloſ iſt auch die Sanftmuth und Liebe, mit der die geſtörte Gräfin von Buol, welche Kerner bei ſich im Hauſe hat, behandelt wird. Riclele ſorgt wie eine Mutter für ſie, widmet ihr alle Zeit, ſpielt mit ihr; die Arme iſt auch voll Zutrauen, will nicht aus dem Hauſe, iſt freundlicher und ſanfter geworden, ſonſt aber bei fünfzig Jahren wie ein Kind von fünf Jahren. — Abends ſaßen wir in lieblicher Abendſtühle unter Bäumen, durch die der Mondſchein brach; nun muß' ich erzählen, von Raſel, von Bettinen, dann Fragen über Goethe beantworten, und da ich ihn durchgängig pries und rechtfertigte, jauchzte Theobald's Frau laut auf,

denn sie ist von jeher eine leidenschaftliche Verehrerin Goethe's.

Weinsberg, Sonntag, den 5. Juli 1846.

Zu Mittag kam von Heilbronn Kerner's Schwiegersohn, der Kaufmann Gsell, nebst seiner Frau, beide sehr angenehm und tüchtig. Der andre Schwiegersohn, Dr. Niehammer in Heilbronn, ist mit seiner Frau in Kreuth. — Nachmittags Besuch bei Herrn Feger, der mich in Kissingen besucht hatte. Dann kamen aus Heilbronn Professor Christian Märklin, Justizrath Rümelin und Professor Rümelin, Vater und Sohn, letzterer hatte mich in Berlin ehemals besucht. Wir kamen bald in ein ernstes politisches Gespräch, untersuchten den Gesamtzustand von Deutschland, the state of the nation, wie in englischen Parlamentsdebatten, und kamen, uns selbst unerwartet, zu dem allerklüglichsten Ergebniß! Wir mußten uns bekennen, daß wir als Nation erbärmlich dastünden, in nichts vereint als in Einbildungen und elender Geduld, in allen Dingen gehemmt, betrogen, gefoppt, in nichts gefördert oder gestützt, für alle Launen des Schicksals bereit gehalten. Preußen hat alles Vertrauen verloren, man verachtet unser Treiben und verspottet es! Ueber die Synode wurde viel gesprochen, die Leute wissen alles, was man bei uns darüber weiß. Marheineck wird betrauert, Eichhorn geschmäht, Schelling gehaßt. Ein Sohn Schelling's, Diakonus in Weinsberg, ein sehr beschränkter Mensch und Pietist, der aber in Strauß's Gegenwart das Maul nicht aufzuthun wagt, reiste grade den Abend zum Besuch der Eltern nach Berlin ab. — Wie ein herrlicher Mondscheinabend, wir saßen lange im Freien unter vertraulichen Gesprächen. Kerner hat in sein Klein

Beinsberg ein großes Leben versammelt, die vornehmsten Besuche und Verbindungen ziehen sich durch diese Idylle. Er gab mir seine Brieffschaften zu durchblättern, und Briefe einer Gräfin von Kielmannsegge in Dresden zum Lesen mit auf die Reise. Alle Jugendfreunde wurden besprochen, hundertmal der Name Rosa Maria's genannt! — Ein Ausschnitt von ihr hing unter Glas und Rahmen in einem kühlen Zimmer, wo ich gleich nach dem Essen eine Stunde auszuruhen pflegte, aber nicht einschlief, weil Gedanken und Eindrücke mich wach hielten.

Darmstadt, Montag, den 6. Juli 1846.

Ich wollte nicht länger die Brunnenkur aufschieben und bestand auf der Abreise. Ein Gewitter hatte während der Nacht die Luft abgekühlt und der Himmel war bedeckt. Ich hätte es nicht besser zu bestellen gewußt! Kerner machte mich bis Heilbronn, ich fuhr mit ihm in seinem neuen Wagen. In Heilbronn besahen wir die Kilianische Kirche und von außen das Rathhaus. Strauß war verstorben. Kerner wußte nicht Ausdrücke genug, der Freude, des Dankes, des Trostes, daß ich ihn aufgesucht, und er wollte nun auch auf wiederholtes Wiedersehen rechnen, nicht bloß im Hades oder Mittelreich; denn diese Vorstellungswelt, deren Willkür er in seinem sonstigen Freidenken vollkommen einzusehen scheint, drängt sich ihm doch in alles ein! — Ich fuhr in Kühle und Regen nach Heidelberg, dort sollte Frau von Dubevant erwartet werden, aber die Nachricht war ganz unverbürgt, dagegen Frau von Chézy wiß antwesend, und da Paulus, Gervinus und Schloffer mit vielem Aufenthalt und großer Beschwerde zu suchen waren, so fuhr ich gleich weiter, bis Darmstadt,

Homburg, Dienstag, den 7. Juli :

Früh von Darmstadt fort. In Frankfurt nur gewechselt. Von Frankfurt bis Homburg sechs- bis mal Chausseegeld, eine wahre Schande für die deren Gebiete sich in schmalen Streifen über diesen von zwei Stunden hinziehen, und die wie rechte lagerer die Reisenden brandschlagen und aufhalten so was bleibt ewig, niemand denkt daran, eine sol anständigkeit abzuschaffen, niemand schämt sich die meinen Habsucht! Die Sache ist nicht unbedeutend an solchen Fäden spinnt sich eine Unzufriedenheit die einst zum harten Stricke wird; diese Chaussee-Ein- erinnern uns, wie man mit uns umspringt, und u wie diejenigen sind, die es thun! — Um zehn Uhr gekommen, bei Herrn Thurneyssen vorgeschrieben, in eine Wohnung in demselben Hause genommen, voriges Jahr gewohnt, aber andre Zimmer. — Ich aus, zog mich um und machte einen Gang auf die Tasse, wo mich der General von Berponcher anredete dem ich mich eine gute Weile unterhielt. Es war geworden, und ich versuchte im Kurzaale zu essen, es aber nicht aushalten, der Lärm und die Hitze : mir solche Angst, daß ich vor Ende der Tafel a und das Gedächtnis verlieren mußte. — Nachmittags

aber weil sie einen Tag hier gelegen, mußten für jeden Brief vier Kreuzer Lagergeld bezahlt werden, als ob es Säcke Wolle oder Fässer Bier wären! Auch das brächt' ich im deutschen Parlament zur Sprache, und wie vieles noch! Ich bin aber nicht Mitglied, das ist schade! — Die Nachricht von Neumont's Adelong — an sich ohne Bedeutung — war mir ein Feuerzeichen in der Nacht! Das wird in weiter Ferne gesehen und verstanden! — Ich blieb Abends zu Hause und legte mich früh schlafen. Vorher noch in des Fürsten von Wallerstein's „ächten Erläuterungen und Zusätzen“ gelesen, sie sind nur als Manuscript gedruckt. — Homburg scheint mir nicht sehr gefüllt, besonders nicht von guten Gästen, die schlechte Sorte scheint völlig die Oberhand zu haben.

Homburg, Mittwoch, den 8. Juli 1846.

Nachmittags auf der Terrasse zum Kaffee. General von Berponcher erzählt mir sehr anziehend von seinen Feldzügen, alles Genauere von dem unglücklichen Zuge der Engländer 1809 nach Walcheren u. Herr Thurneyssen und unvermuthet auch Herr Dr. Zinkeisen, Redakteur der „Staatszeitung“, da wird politisirt, aber nicht zur Erheiterung! — Herrn Haumann wollt' ich besuchen, doch nur die Frau ist hier. Bekanntschaft gemacht mit Madame Hochmühl und Tochter aus Elberfeld; sie versichern, das Ansehn des Kanzelwütherichs Krummacher, den man auch dort als einen Heuchler erkennt, nehme bedeutend ab. Herrn Feldmann aus Elberfeld gesprochen, einen Herrn aus Kassel, dessen Name mir nicht einfällt. Thee getrunken im Freien und dann nach Hause.

Homburg, Donnerstag, den 9. Juli 1846.

Zum erstenmale den Brunnen besucht. Es war Lee dort und ich sah nur wenige Bekannte, doch zuletzt noch Frau von Nellen, die eine lebhaftere Freude zeigte, sehr wohl ausah und anmuthig sprach. — Besuch des Hauptmanns von Silber, der mir zuvorkam. Um halb zwölf Uhr ging ich auf das Schloß zum Landgrafen, der er vorgestern von einer Reise zurückgekommen ist. Wir sprachen von seiner Schwester, von Lettenborn, der Berlin beider schmerzte ihn sehr. — Er zeigte viel Belesenheit in meinen Sachen, fragte mancherlei darauf Bezüglicheknüpfte Bemerkungen an. Die Prinzessin Wilhelm hat Kerner'n erzählt, sie sei in ihrer Kindheit, als sie vor den Franzosen plötzlich flüchten mußte, durch den Schreck eine Zeitlang wie wahnsinnig gewesen und späterhin durch eine Heilseherin, zu der man sie nach Mainz gebracht worden; ich sollte den Landgrafen um nähere Angaben ersuchen, er wußte aber von der ganzen Sache nichts, die er jedoch keineswegs in Zweifel zog. — Nachmittags auf der Terrasse wieder mit Herrn Thurneysse dann sprach mich Herr Oberbergrath Böcking an, der nur als Durchreisender bis zum Abend hier war; mit ihm ging ich spaziren und kam bald in lebhaften Streit mit ihm gegen seine Forderung von Schutzzöllen behauptete ich die Handelsfreiheit, bestritt den Nutzen unbeschränkten Gewerbefleißes &c. Wir waren über die Thatsachen nicht einig, noch weniger in den Folgerungen. Er ist ein verworrenes Kopf, klug in seiner Art. Merkwürdig war mir, was von seinen persönlichen Sachen erzählte; der Minister Flowell erlaubte ihm nicht in Berlin zu bleiben, der König aber; darauf wurde er pensionirt mit vollem Gehalt, die ihm der König zu diesem Zweck eben erst um dreihund

Thaler erhöht hatte. Bei der letzten Zollkonferenz in Karlsruhe war er als Privatmann dort, aber der König ließ ihm durch die Gesandtschaft ungnädig eröffnen, er solle Karlsruhe augenblicklich verlassen; er blieb aber doch noch zehn Tage, mit des jungen Canitz Bewilligung, damit sein Aufsehen entstünde! — Dr. Zinkeisen gesellte sich zu uns, die neue Zeitung wurde besprochen, die vom 1. October an in Berlin erscheinen soll, und ihr dieselbe Prognostis gestellt, wie der „Staatszeitung“, dem „Rheinischen Beobachter“ &c. Merkwürdige Mittheilungen: der Djalynskische Brief über die Bauernaufstände in Galizien ist von Seiten des Königs in die Zeitung befördert worden, die spizen Anmerkungen zu dem Gegenartikel des „Oesterreichischen Beobachters“ hat wirklich der Minister Canitz eigenhändig geschrieben; in den Zeitungssachen weiß keiner der höheren Beamten aus noch ein. Ich fragte, was denn Rante zu all den Dummheiten derer sage, die er als seine Gönner verehere, denen er huldige, und die Antwort war: der will nie von diesen Sachen reden. „Lassen Sie mich in Ruhe, ich will nichts hören, was gehen mich die Geschichten an“, ruft er aus und giebt so wenigstens negativ seine Leute preis. Ueber Reumont wird viel glosfirt; daß er ein Jesuit sei, wird als ausgemacht angenommen; man versichert, noch weit Höherstehende seien Jesuiten und also Revolutionairs, denn sie und nur sie brächten alles zum gewissen Umsturz; man suche sich gekliffentlich die Leute aus, die den Staat verderben, den Thron untergraben, zuletzt freilich träten immer die Massen auf, aber dies sei nur die Folge von jenem verkehrten Wirken. — Noch ein Geschichtchen vom Rhein: Als der König zuletzt am Niederrhein war, ließ er sich viele Leute vorstellen, und bei einem Namen, den er nicht deutlich vernahm, fragte er

den Mann selbst, der darauf seinen Namen sagte und E
 zufügte „Landtagsabgeordneter“; der König, der nun wu-
 wer vor ihm stand, sagte trocken: „Ich habe Sie gefr-
 wie Sie heißen, und nicht, wer Sie sind!“ wandte
 kurz ab und ließ den Mann stehen. Es war Bede-
 aus Krefeld, der schon lange durch seinen Freisinn
 fallen hatte. Drei Wochen hernach empfing er doch
 rothen Adlerorden dritter Klasse. Hinwieder ist er
 fasser der heißenden Antwort an den Minister Flottwell

Homburg, Sonnabend, den 11. Juli 1846.

Die Prinzessin von Preußen, vorgestern spät angelor-
 men, war schon gestern am Brunnen, heute kam sie, a
 ich eben heimkehrte, ich ging ihr aus dem Wege, die alte
 Redensarten widern mich an; auch Herr von Wiglebe
 der hinter ihr herstapelte, sah mir wie eine abgedrosch
 Redensart aus. — Mit Zinkeisen gesprochen, mit ei
 Oberfelder, der mir technische Sachen mit Kenntniß
 örterte.

Im Lesezimmer die Zeitungen durchgesehen. Sehr
 rasch hat mich die den badischen Ständen durch den
 nister von Dusch mitgetheilte preussische Erklärung
 Wegweisung Iststein's und Feder's von Berlin
 der preussischen Regierung mißbilligt worden, und
 nigsten sei eine Ehrenkränkung beider Männer d
 meint gewesen. Die Rede Welcker's über die se
 Gestalt des Bundestages hat mir auch ein wenig
 erwärmt!

Homburg, Sonntag, den 12. Juli 1846.

Früh am Brunnen getrunken, es war kühl, und ich hielt mich nicht länger auf, als nöthig. Als ich zurückging, kamen viele Leute erst. Mit General von Berponcher gesprochen, mit Herrn von Dechsner, mit Frau von Rellaffen. — Neben mir wohnt eine holländische Dame nebst Tochter, an Wochentagen liest die Tochter mit schlechter Geläufigkeit und Eile ihr französische Romane vor, heute mit lächerlichem Pathos höchst langsam die Mutter der Tochter eine holländische Predigt und Gebete, dann aber folgten Schelte, weil das Mädchen unter dem Lesen eingeschlafen war; das heißt den Leuten Gott dienen!

Dr. Zinkeisen besuchte mich und erzählte mir umständlich seine Fahrten mit dem Minister Grafen von Arnim, dessen Aohheit mit seiner Dummheit wetteifert, und der da meint, alle Vernunft müsse sich vor seiner Hoffahrt beugen. Lauter traurige Geschichten! — Um drei Uhr beim Landgrafen zu Tische, mit dem Sohne des Prinzen Gustav und dessen Hofmeister, Berponcher Vater und Sohn, Präsidenten von Ybell, Thurneyssen, Hauptmann von Silber zc. Ich saß neben dem Landgrafen und hatte das Gespräch meist mit ihm und Berponcher, Kriegsbegebenheiten, holländische Wasserbauten und Sprache zc. — Um fünf Uhr wurden wir entlassen.

Draußen ereilten mich alsbald wieder Thurneyssen und Zinkeisen, wir gingen eine Weile, dann setzten wir uns auf der Terrasse, Thurneyssen verließ uns, um mit Madame Haumann zu sprechen, Zinkeisen setzte seine Erzählungen fort, die wirklich oft an das Unglaubliche streiften. Ein besondrer Fall zeigte den König von vortheilhafter Seite. Die „Staatszeitung“ hatte einen Brief aus Brüssel aufgenommen, den die Brüsseler Blätter übersetzten und mit

nun von Bülow Bericht forderte. Bülow sagt
eisen: „Hören Sie, ich bin ganz auf Ihrer Seite
haben völlig Recht, aber ich kann den Gesandten
lassen, und meine Politik fordert, daß ich bei
seiner Forderung unterstütze; ich werde also darauf
daß ihr genügt und der Brieffsteller aus Brüssel
Liste der Mitarbeiter an der «Staatszeitung» an
werde, das kleine Opfer muß den Verhältnissen
werden und kann Ihnen nicht viel schaden.“ Es
es. Der König bekam den Bericht, las ihn auf
schrieb manches an den Rand und erließ ein
Kabinettschreiben, worin er Bülow'n sagte, der
scheine ihm ganz Recht zu haben und sei nicht ab,
die Redaktion verdiene keinen Verweis. Bülow
dieses Ausganges, den er nicht erwartet hatte. A
Geschäftsbehandlung, welche Verschwendung vo
berei!

Homburg, Montag, den 13. Juli

Gestern war ein großes Fest auf dem Feldb
send Sängern, ein paar tausend Turner, eine u
Menge Zuschauer; einige Abtheilungen Turner sa
durchziehen rüstige Jugend in großer Turntrud

le mir im Stillen „zu andern Dingen hin!“ Die
 ng des Volkes scheint in hiesigen Gegenden über-
 hr entschieden, und wenn sie vieles erträgt, so
 es mit wahren Bewußtsein und nicht ohne ge-
 Unwillen, sie harret der Gelegenheit, und die

as ein paar Zeitungen, Welcker's Rede über den
 ig erfreute mir das Herz. Gesagt und gedruckt
 ch nun, mögen die Schufte hinterher schreiben, wie
 t!

Homburg, Dienstag, den 14. Juli 1846.

ühle mich flußfieberig, werde nichts essen und zu
 eiben. — Wenn nur nicht die Leute kommen, nach
 phen, mich widern die Fragen, die Rathschläge! —
 rrt, daß alles nicht ist wie sonst, und scheint ent-
 die trübe Zeit völlig zu verschlafen.

das Schloß und die Gegend von Homburg der
 is der Goethe'schen Löwen- und Tigernovelle sein
 t ich nicht herausfinden. Der Landgraf weiß nichts
 Sache.

egte mich zu Bette, mir war elend zu Muth, ich
 m Stimme und wollte niemand annehmen. Aber
 Herr wollte sich nicht abweisen lassen. Es war
 ermeister Smidt von Bremen, er hatte in Frank-
 e Mittag meinen Namen in der Kurliste gelesen
 gleich aufgemacht, mich zu besuchen. Er war mir
 willkommen und saß lange vor meinem Bette.

wir sein Jubiläum besprochen (das Liebchen
 gh, das ihn verfolgt), erzählte er mir die große,
 he Arbeit, die er vollbracht, nämlich die von Nord-

amerika mit dem europäischen Festlande anzuknüpfend, regelmäßige Dampfschiffahrt nach Bremen zu leiten, eine für ganz Deutschland überaus wichtige Angelegenheit, deren Folgen aber die Binnenländer erst später einsehen werden, die Berliner nicht ahnden. Die Art, wie er die Sache geführt, alle Schwierigkeiten überwunden, alle Vortheile geltend gemacht, ließ den vollendeten Geschäftsmann erblicken. Wir sprachen nachher über die deutschen Zustände, die er schlimmer sieht, als im Jahre 1819, er mißbilligt alles kirchliche Mantschen auf's höchste. Der Graf von Münch wird aus Wien mit einem fürchtbaren Schläge gegen die Pressfreiheit erwartet, auch Schriften über zwanzig Bogen sollen nicht mehr zensurfrei sein, besonders historische Werke sollen überwacht werden, als in welche jetzt das meiste Gift gelegt werde. Ohne Zweifel ist hier hauptsächlich Hornayr gemeint, so wie auch bei dem Verbote der beiden bremischen Zeitungen, welche Preußen nicht ohne Oesterreichs Anstiften eben verboten hat. Dabei schreit ganz Deutschland ungeduldig nach Pressfreiheit, die Beschränkung wird als eine Schmach gefühlt. Die Regierungen werden täglich feindseliger, täglich verhaßter; wenn die Franzosen einmal kommen mit Freiheitsverkündigungen, so werden die Deutschen ihnen auf's neue zufallen. Wir sind beide alt und möchten scheidend unser Vaterland in bestem Gedeihen sehen, mit versprechender Zukunft; aber eine größere Gefahr und größere Stoffe des Unheils hat Deutschland vielleicht nie in sich getragen, als eben jetzt. — Viele Einzelheiten kamen noch zur Sprache, von den Diplomaten bei den freien Städten, beim Bundestage, von der Unwissenheit und Gleichgültigkeit unsrer Minister in den Handelsfachen zc. Züge der bittersten Armseligkeit! — Smidt machte einen Spaziergang zu den Brunnen, la

dann wieder, saß noch eine Weile und fuhr dann nach Frankfurt zurück. — Ich hatte nicht geglaubt, daß mir der Tag noch so erheitert werden könnte!

Homburg, Mittwoch, den 15. Juli 1846.

Ich las heute in der Zeitung, daß der Justizminister Uhden zwei Referendarien, die angeklagt waren, atheïstische Grundsätze geäußert zu haben, aber nur rationalistischer Ansichten schuldig befunden worden, ohne weiteres aus dem königlichen Dienst entlassen habe. Vortrefflich, die Heuchler-Schule wird immer besser! Auch Dr. Gottschall hat in Königsberg nicht Dozent werden dürfen, weil die Frömmlichen nicht wollten. Und in dieser Zeit kommen die Schriften Friedrich's des Großen neu heraus, in einer königlichen Prachttausgabe! Die Zeitungen lassen schon schlagende Stellen daraus abdrucken.

Um die Mittagszeit besuchte mich der Landgraf, der erwundert war, mich krank zu finden. Auch mit ihm wurden die öffentlichen Zustände besprochen, er ist ursprünglich freigesinnt, hat aber viel österreichisches Wesen eingefogen. Von Lettenborn und Genz war auch die Rede. Dann klagte er über seine Brüder und seine Schwägerin; an diesem Orte, wo man so wenig Umgang hat, lebt jeder für sich, von ihm ganz getrennt; besonders klagt er über die Schwägerin, die kaum je das Zimmer verläßt und voll zehäffiger Leidenschaft ist, seiner Gemahlin hat sie viele Jahre lang alles Uebel zugefügt, sie während achtmonatlicher tödtlicher Krankheit nie besucht; nur als sie hörte, man hole zum Sterben den katholischen Geistlichen, fiel sie in Ohnmacht. Auch auf den Sohn wirkt sie sehr schlecht, daher ihn der Landgraf gern in ein Institut bringen möchte,

nachher auf die Universität nach Bonn und dann ein paar Jahre in Militärdienst. Der Landgraf schien noch viel auf dem Herzen zu haben, schien aber diesmal nicht damit herausrücken zu wollen; klagte über Unwohlsein zc.

Bei der Milde der Luft wollt' ich doch versuchen, mein Zimmer zu verlassen, ging mit Ganzmann und Bello — der sich ordentlich freute, daß ich wieder ausging — auf die Terrasse, trank eine Tasse Kaffee und sah mich im Beszimmer um, sprach Herr Thurneyssen und Madame Ervenna, Herr d'Orville — Onkel des Fräuleins d'Orville bei Bettinen —, Herrn und Frau von Silber, einen Grafen aus Berlin, dessen Namen mir nicht beifällt, Perponcher und seinen Sohn, alle nur einen flüchtigen Augenblick, und eilte wieder nach Haus. — Doch war mir der kleine Auslauf wohlthätig, und ich habe doch wieder die Ueberzeugung, daß ich in Homburg bin, was ich in meinen vier Wänden vergessen kann.

Die Unterdrückung der Deutschkatholischen in Hessen-Kassel ist durch Einfluß von Wien her bewirkt worden, das ist so ziemlich bekannt. Weniger bekannt aber ist es, daß dieser Einfluß in einem Geschenk von hunderttausend Gulden für die Gräfin von Schaumburg bestand, die angehraute Kebsle des Kurprinzen, die er ihrem Mann für baares Geld abgekauft hat. Glaubwürdige Personen haben den Wechsel gesehen. Die Fanatiker haben Geld die Fülle, die Jesuiten kaufen überall großen Grundbesitz unter fremdem Namen; jener Zweck war die Summe werth.

Homburg, Donnerstag, den 16. Juli 1846.

Der Husten wankt und weicht nicht. An Ausghe-
ist nicht zu denken, daß gestrige hat mir zwar nic

geschadet, aber auch nicht genutzt; heute aber ist die Luft schwer und trübe, auch hat es schon etwas geregnet. Für einen Staatsgefangenen wäre meine Abgeschiedenheit ganz erträglich, für einen Kurgast ist sie unleidlich.

Ganzmann brachte mir einen Brief von *, der mich erschreckte und nachdenklich machte. Veränderungen stehen bevor, deren Möglichkeit ich beseitigt oder doch weit entzerrt glaubte, und die plötzlich ganz nahe getreten waren, und vielleicht eben jetzt wieder ganz nahe stehen! Es ist immer grausam, wenn der ruhige Verlauf der Dinge, auf den man sich eingerichtet, zu dem man sich gewöhnt hat, nicht durch den eignen Willen, sondern durch äußere Zufälle gestört wird; man hat sich vielleicht nicht ganz gern in eine Lage gefunden, aber man hat sich darein gefunden und die Unstatten ertragen, da wird man aufgerüttelt und erinnert, daß es hier nichts Zuverlässiges giebt, sondern nur Unsichres und Wandelbares. Wenn dies im Einzelnen vorkommt, ist es schon schlimm genug, tritt es aber im Allgemeinen ein, dann heißt es Revolution und Volkskrieg; ich sehe im Kleinen das Bild des Großen, und bleibe bei solchen Anlässen recht lebhaft, wie sehr ich am liebsten halte, wenn es nur leidlich, nur erträglich ist und nicht alle Verbesserung ausschlägt. Aber ich spiegle mir nichts vor, sondern bekenne mir deutlich, daß ich über keines Ortes und keiner Verhältnisse sicher bin; die Mächte, die unsre Sachen treiben, können es dahin bringen, daß wir Verbannte sein müssen oder Auswanderer. Gott helfe!

Homburg, Freitag, den 17. Juli 1846.

Von Herrn Assessor Dr. Weil Bücher nebst einem Brief erhalten, „Konstitutionelle Jahrbücher“, worin sehr wackre

Aufsätze, von Weil selber, von Welcker, von Karl Mathy; aber betrübt zu lesen, lauter Darlegungen, wie schmachvoll willkürlich, dumm und bössartig unsre vaterländischen Angelegenheiten behandelt werden, wie der Wahrheit, dem Rechte, der gesunden Vernunft öffentlich Hohn gesprochen wird, ohne Scheu und Scham. Ich konnte es auch nicht lange ertragen und mußte die Bücher bei Seite legen.

Fast reut es mich, daß ich heute von meinem Zustande so kläglich nach Berlin geschrieben habe, denn, so arg es heute früh war, so leidlich läßt es sich heut Abend an. Wie glücklich, wenn der Unhold abzöge! Es ist ein ganz anderes Dasein, sich krank oder wohl zu fühlen, die Welt nimmt sich anders aus, die Menschen, sogar die Bücher! — Recht geistreiche Bemerkungen, nicht wahr? Nein, nur Seufzer!

Ich habe die Aussicht über einen ausgedehnten Hügelrand auf einen Kirchturm, der das Städtchen Ober-Urschel bezeichnet; dieses ist jetzt nassauisch, gehörte aber ehemals zur Grafschaft Königstein, Besitz der Fürsten von Stolberg-Gedern, aber von Kurmainz ehemals eingezogen. Der Landgraf sagte neulich zu mir, ich wisse wohl nicht, daß ich aus meinen Fenstern einen Ort sehe, wo eine berühmte Buchdruckerei gewesen? In der That, ich wußte nichts davon, aber auch der Landgraf konnte mir nicht sagen, was dort gedruckt worden, noch zu welcher Zeit, ob unter den Stolberg's oder unter Mainz. Ich muß doch die Sache weiter zu erkunden suchen.

Homburg, Sonnabend, den 18. Juli 1846.

In der „Allgemeinen Zeitung“ steht, Rußen und Engländer machten hier die Ueberzahl; ganz falsch! Ich hat

noch kein Wort Russisch hier gehört und sehr wenig Englisch, wohl aber viel Holländisch, und von allen Ecken her schlagen frankfurtische, kölnische und westphälische Stimmen grobfällig an's Ohr.

Herr Thurneyssen besuchte mich, er war gestern in Walluf und bringt gute Nachrichten und Grüße von Frau von Tetenborn. In Frankfurt hatte man die Neuigkeit, daß ein neuer Kongreß in Wien stattfinden soll, gegen die Presse und gegen die Deutschkatholischen. Man weiß, was zu erwarten steht, aber man zuckt die Achseln dazu im voraus. Der alte Metternich hat seine alten Künste längst verbraucht, er bringt nichts mehr zuwege und hat nie viel zuwege gebracht; was ist ihm denn eigentlich gelungen? Die Welt ringsumher ist erfüllt von Dingen, die ihm zuwider sind, und so wird er deren neue schaffen! Jemehr man die Deutschen unterdrückt, jemehr weist man sie den Franzosen zu, und das wird auch das Ende vom Biede sein, daß Deutschland in sich zerfällt, wenn die Regierungen ihre falsche und elende Wirthschaft so weiter treiben. — Nachmittags, obgleich es regnet, ging ich doch aus, trank im Kurhaus eine Tasse Kaffee, las die „Vossische Zeitung“, sprach Herrn Thurneyssen, Herrn Feldmann und Herrn von Hänlein, und ging mit Ganzmann im Kurgarten etwas spaziren; die Luft war bewegt aber mild, plötzlich regnete es, ich war gleich im Trocknen und nach fünf Minuten hörte es wieder auf, allein da neue Güsse drohten und doch die Gänge nun naß waren, so zog ich mich klüglich nach Hause zurück. — Alles klagt über furchtbare Längeweile, die Gesellschaft wird sich durchaus nicht Gegenstand; ich war noch nie in einem Bade, das so gar keinen Stoff er Unterhaltung aus sich selber schöpfte. Die Prinzessin von Preußen ist wie nicht hier, kein Mensch redet von ihr;

auch sonst niemand von Auszeichnung wird genannt, keine schöne und große Weltbame, kein Mann von Ansehen und Bedeutung. Die vorigen beiden Jahre waren doch ganz anders. Das Spiel jedoch gedeiht, das ist immer in jedem Gange und dicht umdrängt.

Homburg, Sonntag, den 19. Juli 1846.

Frau von * erzählte mir alles Mögliche von Hamburg, eine Menge Vorfälle und Züge, die mir größtentheils merkwürdig waren, auch über die Stimmung der Hamburger gegen Preußen, dem sie seit der Geschichte von Jüterbog und Hedder entschieden feindlich sind. Der Postdirektor Buchner aus Hamburg, der aber unter einem andern Namen hier ist, nahm an dem Gespräche hin und wieder Theil. Auch berlinische Sachen erfuhr ich auf diesem Umwege, die mir an Ort und Stelle unbekannt geblieben waren. General Graf von Berponcher, Herr Feldmann, Herr Thurneyssen, Kommerzienrath Hasenclever &c.

Als der König, wie von den andern Ministern, auch vom Grafen von Arnim eine Denkschrift über reichsständische Verfassung ansarbeiten ließ, hatte er ausdrücklich verboten, das Wort „Konstitution“ oder „konstitutionell“ zu gebrauchen; Herr von Uvedom, der statt Arnim's die Feder führte, half sich daher mit dem Ausdruck „parlamentarisches Regime“. Auch von Verantwortlichkeit der Minister wollte der König durchaus nicht gesprochen wissen. Der Minister von Bülow sagte mir damals, die Arnim'sche Denkschrift sei höchst mittelmäßig und schwach gewesen.

Als Herr von Uvedom zum Gesandten in Rom ernannt war, wollte der Papst ihn nicht annehmen, weil

Bunsen's Gehülfe gewesen zc. Der Minister von Bülow, ohne dessen Zuthun die Ernennung geschehen war, fand die Weigerung erheblich; am heftigsten aber wirkten zwei Weiber in der Sache, die Frau von Rimsky und die Gräfin von Spaur, beide weil sie gern dem jungen Caniz den Posten verschaffen wollten, der mit der erstern gut und mit der letztern sehr gut steht. Die Ränke wurden auch durch Wien durchgefädelt, und der alte Caniz, ohne grade thätig darin zu sein, schwieg doch still dazu, weil der Vortheil seines Sohnes im Spiele war. Endlich aber siegte doch der Wille des Königs, der den Empfohlenen seines Günstlings nicht wollte fallen lassen, und man gab in Rom nach. In den Zeitungen sagte man damals, es hätten gar keine Schwierigkeiten stattgehabt!

In wunderbare Verlegenheit brachte mich Frau von * durch ein begeistertes Lob, das sie meinem Büchlein über Feld spendete; sie habe es mit Entzücken gelesen, das sei ein Buch, das alle junge Leute lesen müßten, sie habe es auch gleich ihrem Sohne geschenkt, als die besten Lehren enthaltend, als ein Gegengift gegen alle Revolutionsantriebe, als ein Beispiel, wie man bei bester Gesinnung sich doch unglücklich machen könne zc. Ich konnte nichts dawider aufstellen, ich mußte die seltsame Nutzenwendung in Gottes Namen gelten lassen. Aber solches Lob erinnere ich mich nicht je gärrtet zu haben.

Der Tag war zu schön und mild, als daß ich im Zimmer hätte bleiben mögen, die Sonne stand noch ziemlich hoch, und ich ging daher nochmals in den Kurgarten, sah eine Weile mit Herrn und Frau von Born, von denen ich hörte, daß auch Frau von Nellenen krank ist — von einem Abend bei der Prinzessin von Preußen —, ging

dann noch etwas, hörte die Musik mit an und ging nach einer halben Stunde schließlich heim.

Die Erinnerung an Hamburg war mir lebhaft erweckt worden, ich träumte mich in meine Jünglingsjahre, in den Garten von Rainville und Slavshof, wo ich oft so gegangen, wie jetzt hier, so das Getriebe mit angesehen, der Musik zugehört, einsam in der gedrängten Volksmenge, der Hauptunterschied von damals und jetzt ist der, daß ich damals noch nichts von dem hatte, was ich jetzt nicht mehr habe. Es gab eine Zeit, wo es mich beglückt hätte, in Hamburg zu leben, jetzt möcht' ich es um keinen Preis! Ich möchte den Ort höchstens darum noch einmal wiedersehen, um den Sinn desto tiefer in das Vergangene zu versenken. Ich habe dort Dinge erlebt, über die ich mich noch heute nicht trösten kann! Harte, verworrene, zerrissene Jugend!

Homburg, Montag, den 20. Juli 1846.

— Ich bekam den Besuch des Kommerzienrathes Hasenclever, darauf des Hauptmanns von Silber, Hasenclever fragte sehr antheilvoll wie immer nach meinen Arbeiten, dann nach den Berliner Geschichten, Ministerwechsel, Reichsständen, Bank &c. Ich schenkte ihm klaren Wein ein, soviel ich es konnte; warum nicht? Er ist ein Preuße, wie ich, und noch dazu ein Landstand! Sind doch überhaupt alle diese Sachen das öffentliche Geheimniß!

Mittags regnete es und kühlte sich merklich ab, wurde aber bald wieder schwül. Gegen drei Uhr auf die Terrasse mit Ganzmann. Ich hatte kaum eine Tasse Kaffee getrunken, so rebete mich ein alter Herr an: „Kennen Sie mich noch?“ Ich sagte ganz beherzt: „Nein!“, hätte ihn

aber freilich kennen sollen, denn noch im Jahre 1841 oder gar 1842 hab' ich ihn in Rissingen gesehen. Es war der alte Geheime Legationsrath von Rölle, den ich schon im Jahre 1811 in Dresden gekannt. Damals mißfiel er mir schon, wie er mir noch mißfällt; ein aufgeblasener, wichtigthuender Schwätzer, der alles weiß und immer durch sein Wissen und seine Lebenskunde in Erstaunen setzen will. Herr Moritz von Haber trat zu uns, sagte mir, daß seine Eisenbahn binnen zwei Jahren zu Stande kommen wird, und daß sein Bankprojekt in Darmstadt bereits genehmigt worden, nahm dann Abschied und fuhr nach Frankfurt zurück. Der Regen begann wieder und nöthigte uns in den Saal, wir setzten uns, nach und nach kamen Herr Feldmann, Herr von Dechsner, Herr Thurneysen an mich heran; Rölle war immer sehr weise, sehr gewichtig, nur Herr von Dechsner setzte ihn ein paarmal durch gründlichen Widerspruch in Verlegenheit. — Nach einer Weile ging ich in's Lesezimmer und las lange. Aber der Regen wurde nur stärker, ich konnte nicht fort. Aus den offenen Fenstern des Saales sah die Landschaft herrlich aus, erst grüner Vordergrund, dann aus der Tiefe den Berg hinan sanfter Nebeldunst des Regens, dahinter und darüber wieder das Waldesgrün. — Ich sprach mit Herrn Blanc. Darauf kam Rölle wieder und wir sprachen noch ein Langes und Breites, Politik und Litteratur, alles ohne Belang. Darauf kam Herr Dr. Weil, beide Herren kannten einander, und ich ließ sie etwas allein, denn mich redete der Gesandte Antonini an, den ich schon auf seine Aehnlichkeit angesehen und an seinem Grinsen erkannt hatte; er kommt mit der Gräfin von Bourtales aus Schlangenbad, um der Prinzessin von Preußen aufzuwarten, und bleibt nur den einen Tag. Kammerherr von

Wigleben, wieder Rölle, Graf von Berponcher. Zule-
 ging ich im Saale mit Dr. Weil auf und ab und hör-
 von ihm mancherlei Wertwerthes. Endlich hörte auch d-
 Regen auf und ich durfte es wagen, durch die dunklen-
 Masse nach Hause zu gehen. Ich kam glücklich an und
 es hat mir, glaub' ich, nichts geschadet.

Ich hätte nicht gedacht, daß Rölle schon so alt ist; er
 sagte mir, er sei am 11. Februar 1781 geboren. Ich ver-
 gesse immer, daß es mir nicht allein geschieht.

In den „Konstitutionellen Jahrbüchern“ des Dr. Weil
 sind die Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtags
 mit allen Namen und Abstimmungen ausführlich abgedr-
 auch selbst das, was die preussische Censur nicht zum Druck
 verstatet hatte; da wird nun der kindische Eigensinn, mit
 dem unsre Minister diese Namensnennung in den Protok-
 kollen immer verweigert haben, recht in seiner Erbärm-
 lichkeit hingestellt und die fernere Verweigerung, sollte da-
 rauf bestanden werden, zur völligen Lächerlichkeit! Ein
 rheinisches Landtagsmitglied hat die Verhandlungen off-
 mitgetheilt, dem Einzelnen ist nicht verboten zu thun, was
 dem Landtage selbst versagt ist.

Ich lese immer entschiednere Verneinungen der Bunsen-
 schen Berufung nach Berlin zc. Möglich, daß das all-
 schon wieder nicht mehr wahr ist, aber ist damit gewi-
 daß es auch gar nicht wahr gewesen? — Ich denke an
 den Schwänenorden. „Das Gerücht von seiner Wieder-
 erweckung entbehrt aller Begründung“, versicherte aus zu-
 verlässiger Quelle die „Staatszeitung“, ein paar Monate
 später erschien die königliche Urkunde seiner Erneuerung.

Herrliche Wolkenzüge in meiner Aussicht! Es regnet
 noch stark und wird kühl. — In Buschkin gelesen mit
 großem Wohlgefallen.

Homburg, Dienstag, den 21. Juli 1846.

— Ich will etwas gehen, gleich gesellt sich Herr von Rölle zu mir. Ich will in's Lesezimmer, er auch, allein plötzlich sieht er den Baron von Cotta mit seiner Familie ankommen, und so werd' ich ihn los! — In der „Allgemeinen Zeitung“ lese ich, daß der Prinz Heinrich von Preußen am 11. in Rom gestorben. — Mit Bello eine Zeitlang Ball gespielt, auf dem eben geschornen Rasen ging es vortrefflich. — Als ich wieder über die Terrasse ging, rief mich Perponcher an, machte mich mit dem niederländischen Gesandten von Scherff und seiner Frau bekannt, und lud mich ein, bei ihnen Platz zu nehmen, aber Rölle kam wieder, und die andre Gesellschaft wurde benachrichtigt, die Prinzessin von Preußen sei im Garten, sie gingen daher Alle zu ihr. Ich streifte Rölle'n wieder ab, ging und saß noch eine Weile allein und lenkte sachte nach Hause. — Das ist nun ein Homburger Tag! Mein einziger Trost war, daß es noch schlimmer sein könnte; was fing' ich zum Beispiel an, wenn ich der Kammerherr der Prinzessin sein müßte?

Herr von Hänlein bemerkte, Baden sei jetzt das revolutionairste Land in Deutschland, Baden und Preußen, wurde der Ausdruck verbessert und dabei bemerkt, daß die preussischen unter Zensur erscheinenden Zeitungen viel ärgere Dinge als die verbotenen Bremer Zeitungen zu liefern pflegen, wenn auch nicht grade für Preußen insbesondre so empfindliche Sachen, denn die Zeitungen werden nicht sowohl für die Kühnheit ihrer Aeußerungen gestraft, als weil sie sich unterstehen, Sachen auszulaudern, die man geheim zu halten wünscht, man straft sie, daß sie so gut unterrichtet sind.

Homburg, Mittwoch, den 22. Juli 1846.

Der Husten ist wieder stark, ein schändlicher Morgen gruß jedem Tage; ja, ich wünsche ihn, wie mir gestern vom Sitze der General-Synode geschrieben wurde, zu allen Teufeln, die dort gewiß auch sehr zahlreich beisammen sind um zu hören, was alles gegen sie beschlossen wird.

Von Humboldt's „Kosmos“ sind zehntausend Abdrück verkauft worden. Der Schluß des Manuskripts zum zweiten Bande ist kürzlich bei Cotta eingegangen; in einigen Wochen wird er ausgegeben werden.

Einige Redensarten, die mir in Gesprächen vorgekommen: „Sie hat mich noch schön drangekriegt, ich hab Schulden für sie bezahlen müssen“, „Ich habe mein Feli nicht geschont“; daß ein kürzlich Verstorbener „wie von Madame Récamier auch von Frau von Sévigné stet: Briefe bekam“, gehört auch etwas hieher. Ich kann aber versichern, daß mir dergleichen gar keinen Spaß macht sondern eher weh thut.

Endlich hab' ich den Roman von Soulié ausgelesen „Les drames inconnus“, ein Schandbuch, ohne alle dichterische Weihe, Dreck in Künstelei verarbeitet, gewaltsam Anhäufung von Gräueln, gewaltsame Verflechtung, und das Ganze dennoch matt, leblos, unwahr, ohne die Kraft und Ergriffenheit, die in Sue's Ungeheuern sich zeigt. Der Anfang ist noch das Beste, da ist noch das meiste Talent. Ich bin froh, daß die Leserei zu Ende ist, und es ist mir ganz recht, daß ich sie durch keine ähnliche ersetzen kann die schlechte Kost verlockt doch, indem sie mißbehagt, man liest mit halbem Sinn, man ist nicht ängstlich wegen des Verstehens und Behaltens, das alles ist aber schlecht. — „Fort mit dem Rader!“ sagte Matthias Sprengel in Halle, wenn er in Zeitschriften auf eine Klopstock'sche Ode stieß.

Nachmittags auf der Terrasse; am ersten Tische gleich Hänlein's und Postdirektor Buchner. — Diplomatische und andre amtliche Verhältnisse werden besprochen, Erzählungen, Anekdoten, Charakterzüge, wer nur alles behalten könnte! Auch Herr von Rölle kam richtig wieder, setzte sich zu uns und gab über Rom und römische Sachen wirklich erwünschte Aufschlüsse, auch über manche süddeutsche Angelegenheiten; er wollte sich vor Hänlein von der vortheilhaftesten Seite zeigen, und zeigte in der That eine solche. Nachher blieb ich mit ihm allein, erst sitzend, dann gehend, es folgten vertraulichere Mittheilungen, ein bischen Lob, das ich seinem Nekrolog Bartholdy's spendete, erregte ihn sichtbar. So waren fast drei Stunden verfloßen, immer im Freien. Herrn von Dechsner gesprochen, Herrn Dr. Weil. Nun sonderte ich mich ab, um zwei Briefe zu lesen, die mir Sanzmann gebracht hatte, einen aus Berlin von Weiher mit Neuigkeiten, einen aus Bern von Trogler. Daß der Präsident von R. sich um das Amt eines Generalpostmeisters beworben, war mir so neu als verwunderlich. Aller Beamtenwechsel, der gemeldet wird, dünkt mich so unnöthig als unerfreulich, die Folge muß Stockung und Verwirrung sein, und grade in diesem Zeitpunkte reißt der König in's Ausland!

Homburg, Donnerstag, den 23. Juli 1846.

Ich lese in der Zeitung, daß die Fürstin zur Lippe, die „Studentenmutter“, in Rudolstadt gestorben ist; ein Original weniger in der Welt! — Neue Kurliste, bringt auch nicht Einen Namen, der anzuge oder neugierig machte!

Der Auffatz in der Cotta'schen „Vierteljahrsschrift“ über Autographen galt mir bisher für Rölle's Arbeit,

dieser aber versichert, Herr von Radowiz sei der Verfasser.

Das Abenteuer des General-Superintendenten S. aus Königsberg in Preußen, der als Mitglied der General-Synode in Berlin sich Abends in ein Haus verirrte, wo er nicht wohnte, macht großen Lärm. Ein Pietist, ein Orthodoxer, ein Zelot! Der König erlebt wenig Freude an seinen Geislichen.

Was ist das für ein Tag geworden! Gedrängt voll Anregungen aller Art! — Um zehn Uhr kam Kölle zu mir und blieb bis zwölf Uhr. Er war unerschöpftlich in Mittheilungen aller Art, Thatsachen, Bemerkungen, Ansichten, Verknüpfungen; er sprach mitunter sehr gut und immer unterhaltend, irrte sich aber in vielen Sachen, besonders in den Angaben, die er über die beabsichtigten preussischen Reichsstände aus bester Quelle wissen wollte. Auch seine Freimaurerei kam wieder zur Sprache, und merkwürdig war mir, daß er den Illuminaten-Orden noch jetzt in Baiern als bestehend und wirkend annahm. — Kaum hatte mich Kölle verlassen, so erschien ein Fremder, ich erkannt' ihn doch schnell, Erzellenz von Müller aus Weimar, der hier die Prinzessin von Preußen besucht. Der brachte einen vollen Sack von Neuigkeiten, aber die meisten erwiesen sich als grundlos und fielen sogleich unter der prüfenden Kritik; zum Beispiel, daß Prinz Waldemar seit acht Tagen mit Gisela von Arnim — ja, mit Gisela — verheirathet sei, die sterbende Prinzessin habe es gutgeheißen; ferner, daß Frau von Stein in Schönberg, erschrocken über die in Breslau zum Druck beförderten Briefe Goethe's an Herrn von Stein, und fürchtend, daß man ihr durch Abschriften ihres Schazes vorgriffe, diesen nun auch in Druck gegeben habe, und

andere noch manches, sowohl Politisches als Sittliches!
 Es war ein Sturm von Austausch. Die schönsten Sachen für mich von der Großherzogin, sie klagte oft, daß ich ihre Tochter nicht in Berlin oft sehe, „c'est bien singulier“, sagte sie, „que M. de Varnhagen ne se rapproche pas davantage d'Auguste.“ Die Großherzogin weiß, that somewhat is rotten in Denmark, und meint und hofft, ich könne zum Guten wirken! Die Prinzessin selber hat Herr von Müller gesagt, daß ich hier sei, daß sie mich aber nicht zu sehen bekomme, daß sie wisse, ich käme nicht zum Diner — sie hat mich aber auch nie einladen lassen — und daß sie sehr wünschte, öfters mit mir zu sprechen, sie sehe fast gar keine kluge Leute u. s. w. Ich wehre mich indes bestens gegen alle solche Redensarten, hinter denen wenig steckt. Herr von Müller blieb bis gegen zwei Uhr und ging dann zur Tafel, er speiste bei der Prinzessin.

Ich war zu aufgeregt von den vier Stunden Gespräch und konnte nicht ruhen, ging daher bald auf die Terrasse, hatte ein angenehmes Gespräch mit Herrn von Dechsner, der Herrn Thurneyssen nicht zu kennen behauptete, und den ich plötzlich fragte, ob er mich kenne? Auf die Schmeicheleien, die er mir sagte, daß man mich kenne, ohne mich gesehen zu haben &c., erwiderte ich, schon im vorigen Jahre habe er mich so aufgezogen, dieses Jahr thue er es wieder, ich sei krank und wolle es noch diesmal so hinnehmen, aber im nächsten Jahre nicht, da solle er sich hüten! Ich mußte noch oft erinnern, freilich schrieb er mir noch nicht 1847, und so müsse ich's gut sein lassen! Es war Humor in der Sache! Herr und Frau von Born nahmen etwas Theil. — Nun aber muß ich mich zu Hänlein's setzen, mein Platz neben Frau von Hänlein war mir schon vorbehalten. Herr Thurneyssen, Geh. Rath

Buchner und ein junger Fürst von Corvey — ein hübscher, kluger Mann — waren von der Gesellschaft um das Gespräch wurde lebhaft, später setzte sich auch Koll zu uns. Hundert Sachen wurden mir erzählt, links von Herrn von Hänlein, rechts von Frau von Hänlein, ich wurde fast betäubt vom Zuhören, und mußte doch auch mehr mitsprechen, als mir taugte. Mittendrin kam Garmann und brachte mir einen Brief aus Berlin von Frau von Hänlein rief gleich: „Ah, das ist eine Frauenhand!“ — „Wie?“ versetzte ich, „das eine Frauenhand? Im Gegentheil, eine rechte Kanzleihand! Kennen Sie denn nicht die Hand des Geh. Rathes Philippsborn?“ Ich launete still für mich, und da ich auf die Neuigkeiten kam besonders die von Patow und Georg von Raumer, theilte ich sie mit. Das bestärkte Herrn von Hänlein dem Mißverständnisse, in das mein Scherz ihn geführt hatte, und er sagte mir nach einer Weile mit antheilvoller Traulichkeit: „Da stehen Sie wahrhaftig gut, daß Herr Philippsborn solche Briefe schreibt!“ Das war zum Lachen! Er weiß nämlich von Wittgenstein selbst, wie ich bei dem stehe, und weiß, daß Canitz mein Kriegssekretär war, da meint er, Philippsborn schreibe mir nur weil er mich bei diesem so gut stehen sehe! Ich konnte ohne Unhöflichkeit ihm den Irrthum nicht benehmen, lächelte ihn also dabei, sagte einige scherzhafte Worte und sprach weiter. Nach einer Weile standen wir auf, ich ging meine Röhre auf und ab, da kam Herr von Witzleben, meldete Herrn von Müller an, der sogleich erscheinen werde, und noch nach der Tafel von der Prinzessin zu einem besondern Gespräch in ihr Kabinet gerufen worden sei, und sagte dann mir, die Prinzessin habe sehr gefragt, weshalb sie mich nicht sähe, und ob ich nicht jetzt zur Oranger

gehen möchte, da würde sie hinkommen; ich lehnte das ab und sagte, es sei mir zu feucht. — Bald kam Herr von Müller, freute sich ungemein, Herrn von Rölle zu finden, und hatte viel mit ihm zu sprechen. Nach einiger Zeit ließ uns Rölle allein; nun sagte mir Müller, die Prinzessin lasse mich bitten, morgen Nachmittag um fünf Uhr zu ihr zu kommen. Ich muß also wohl hingehen! Er hat ihr, sagt er, im Auftrag ihrer Mutter von mir sprechen müssen, und sie habe ihm erwiedert, ja, es sei ihr leid, daß sie mich in Berlin nicht sähe, aber ich zöge mich ganz zurück, und sie würde es so gern haben, wenn ich oft zu ihr käme. Müller bemerkte ihr, sie müsse mich rufen lassen, wenn auch nicht zur Tafel laden, da ich das nicht möchte. Da erwiederte sie, das habe auch Schwierigkeiten, der Prinz habe etwas gegen mich, er gedenke es mir noch immer, daß ich 1819 den badischen Geh. Rath Winter nach einem starken, in der Kammer gehaltenen Oppositionsvortrag umarmt haben solle &c. Dann meinte sie, wir könnten uns doch wohl öfter sehen unter dem guten Anschein, als wenn ich ihr oder sie mir von ihrer Mutter etwas zu sagen habe, denn das wisse man allgemein, daß sie mich überaus schätze und mit mir in Briefwechsel sei. (Du Lieber Gott! Briefwechsel!) Und so kam noch vieles vor. Ob ich ein Verlangen habe nach solchem unsichern, scheinbaren und dabei völlig unfruchtbaren Verkehr? Ob ich mein klares Dasein in solche trübe Fausen verwickeln will? Ich wäre dann wahrlich vergebens so alt geworden! Aber ich denke, es hat noch keine Gefahr! Vielleicht ist mit morgen schon alles abgethan; wo nicht, und in Berlin findet noch ein Versuch Statt, so wiederholt der sich doch schwerlich!

Homburg, Freitag, den 24. Juli 1846.

Im Briefwechsel Goethe's und Reinhard's gelesen, mit Eifer und Genuß, aber auch mit Betrübniß; — eine reiche Vergangenheit, die auch meine war! In Goethe zeigt sich auf's neue alles Große, Gütige, Ueberschaulich seiner weitgreifenden Theilnahme; in Reinhard ein feiner und tüchtiger Sinn, in allen Vorzügen und Mängeln ein Franzosendeutschlings, der zu sein ihm eigentlich immer unbehaglich war.

Die neueste dänische Verfügung in Betreff Schleswig-Holsteins macht großen Lärm. Der Großherzog von Oldenburg will am Bundestage Einspruch thun; alle Mitglieder des Hauses Holstein regen sich, am meisten aber das Volk. Man sagt, die Gährung sei außerordentlich groß, man spreche von Losreißen, von dem Beispiele Belgiens; aber den Holsteinern liegt kein Frankreich zur Seite!

— Es war tropisch heiß, ich wollte mich nun zu Hause bis fünf Uhr still halten und ausruhen, aber mit nichten! Geh. Rath von Müller kam nebst dem Bürgermeister Smidt, der eben der Prinzessin aufgewartet hatte, und beide blieben nun bis drei Uhr, unter lebhaften aber mich anstrengenden Gesprächen, und Müller zeigte sich dabei ziemlich schwach, er hat enge weimarische Gesichtspunkte. — Smidt sagte mir, die oldenburgische Einsprache gegen die dänische Verfügung sei schon gestern beim Bundesrath eingereicht worden.

Nach vier Uhr mit Ganzmann auf der Terrasse. Ich traf Smidt, Röhl und den amerikanischen Konsul von Frankfurt, einen klugen Mann. Erst war von Amerika die Rede, dortigen Leben, dortigen Verhältnissen, dann von Deutschland, unserer Zersplitterung, unserm Preßjammer, den unzulänglichen

gierungen. Beispiele wurden erzählt. Dann kam Herr Müller und sagte, wir würden eine Stunde später Prinzessin gehen, der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt unvermuthet gekommen, — es heißt, der Großherzog leide nicht lange mehr Leben, dann ist es mit dem Eintritte des ganz österreichisch gesinnten Prinzen Emil vorbei ein ganz neues Leben fängt für das arme Land an. Müller hatte mir seinen Brief an den König von Preußen (1. Oktober 1845) zu lesen gegeben, auch ein Kabinetts-Schreiben des Königs an ihn. Die Prinzessin hat ihn einen Tag Schelling's lesen lassen, worin dieser ihr seine Vorlesungen zu Steffens' nachgelassenen Schriften näher zu rücken, das Buch hatte er ihr natürlich zugesandt; nach dem, was Müller von dem Briefe wiederholen konnte, ist er nicht gehauen noch gestochen, sondern bloß ein Anrufen der Prinzessin. Die mag er denn haben! — Schmidt erzählte merkwürdige Geschichten. Von Goethe's Mutter; sie starb im Jahre 1795 in Frankfurt, als er von Jena zurück und brachte ihr Grüße, die Anfänge des „Wilhelm Meister“ waren eben in den „Horen“ erschienen, von dem er die Mutter Gelegenheit zu sagen: „Es ist recht schön von meinem Sohne, daß er, wenn er etwas berühmt werden will, nicht vorher mir ein Wort schreibt; das Puppenspiel, das er da nun eben berühmt gemacht, habe ich mir verwahrt, grade vor vier Wochen aber leider weggenommen!“ Ferner erzählte sie, sie habe dem Sohne geklagt, er würde ihr so oft Gemälde gezeigt, und sie wisse dann nicht, was sie davon sagen solle, er möchte ihr doch etwas schreiben, wie sie sich dabei helfen könne? Da habe er geantwortet: „Mutter, wenn man Ihr ein Bild zeigt, so sehe es eine Weile recht scharf an und sage dann bedenklich: „Das macht seinen Effekt!“ Da wird jederman

Sie für eine Kennerin halten.“ — Eine mei-
Geschichte noch erzählte Smidt: Im Jahre 1813
furt am Main verlautete, die Bürger wollten, se
Kaiser von Oesterreich einträfe, ihn auf den Rhein
und dort zum deutschen Kaiser ausrufen. Der
Alexander, der davon hörte, war sehr aufgebr
wollte solchen Handstreich durchaus verhindern. (I
seinen Generaladjutanten von Wolzogen, ob es ni
lich sei, in aller Eile russische Truppen herbeizusch
müsse russische Truppen schleunigst in Frankfurt
Wolzogen dachte darüber nach, berechnete die Män
sagte dem Kaiser, Fußvolk in der gegebenen Frist
bringen, sei unmöglich, Reiterei aber vielleicht,
großer Anstrengung, es dürfte nur die Hälfte der i
gefezten wirklich ankommen, es könnten einige
Pferde dabei zu Grunde gehen! Der Kaiser sagte:
hin, wenn nur die andern einträfen. Und so
denn die Befehle. Die Frankfurter Bewegung u
aber auch aus andern Gründen. Smidt hat die
von Wolzogen selbst.

Endlich war es Zeit, zur Prinzessin zu gehe
war auch hinbeschieden, Müller fehlte nicht.
ßen um die Prinzessin her, und sie zog alle
benswürdigkeit auf, sagte jedem etwas Schmeic
fragte nach Thatfachen und Ansichten, sprach i
nungen bescheiden und geläufig aus, im ang
Deutsch, in dessen Tone Gebieterisches und We
mischten; das letztere wurde jedoch etwas zu wi
zu weinerlich und zeigte dann grade die Schärfe, d
decken wollte. Der Bischof von Mainz hatte bei ih
das gab Gelegenheit, vom Pabste zu reden (für R
dann von der Synode (vermeintlich für mich);

kurz, nachdem die Synode sich als nicht mehr gefahrbringend gezeigt, kümmerte ich mich um ihre Verhandlungen nicht. Großes Lob des Königs der Franzosen, in das Herr von Müller und besonders Rölle eifrig einstimmen; ich ließ sie gewähren, endlich sagt' ich der Prinzessin, bloß um nicht ihr gegenüber unaufrichtig zu erscheinen, müßt' ich bekennen, daß ich für Louis Philippe gar keine Sympathie habe. „Aber er hat uns doch den Frieden erhalten, dieses unschätzbare Gut!“ Auf Kosten anderer Güter, besonders der Ehre und Freiheit seiner Nation, und glauben Sw. Königliche Hoheit nicht, daß uns durch solches Hinhalten das Geringste erspart werde, denn eben dadurch ist auch der Zustand von Fäulniß und Gährung begünstigt worden, der jetzt überall herrscht und der die größten Katastrophen droht. Die Prinzessin war etwas überrascht, suchte Hülfe bei den Andern, aber die bestärkten die Andeutungen, die ich gemacht hatte, die Unzufriedenheit sei allgemein, wachse und die Macht der Dinge arbeite mächtiger als selbst der Willen. Ich sagte noch manches, was zur Sache taugte. Die Prinzessin lenkte das Gespräch auf Berlin und seine Geselligkeit, es sei so schwer, dort die rechten Menschen zusammenzubringen, sie habe täglich die Universität vor Augen und bedaure oft, mit den vielen ausgezeichneten Männern, die dort wirkten, keine nähere Bekanntschaft zu haben. „Da können sich Sw. Königliche Hoheit täglich mehr trösten, denn unsre Universität wird täglich schlechter.“ Sie ließ das gelten. Von Magnetismus war die Rede, von dem Betrüge, der sich einmische; Mademoiselle Prudence im vorigen Jahre habe auch betrogen, sagte ich, namentlich ein Stückchen, das der Prinz von Preußen mit ihr erlebt habe und, wie ich hörte, als wahr erzähle, sei mir mehr als verdächtig. Die Prinzessin war

einiges zu meinem Vergnügen auf.“ Großes Bed
daß meine Talente für den Staat unbenutzt bliebe
ihrer so sehr bedürfte, ewig schade! Aber wenigsten
ich der Welt durch Schriften nützen zc. Zuletzt, an
gerichtet, Frage nach Fräulein Frommann und
Lob derselben, in das ich von Herzen einstimme. -
Sitzung dauerte über eine Stunde. Die Prinzessin
alle Segel aufgespannt und segelte mit vollem Win
wollte guten Eindruck machen. Außer diesem Er
ihres Zweckes kann sie kein Vergnügen von der
redung gehabt haben, sie hat sich entschieden lang
müssen, denn ihr wahres Inneres kam gewiß keine
genblick in Thätigkeit. Dialektische, eingelernte &
zum hundertstenmal abgespielt, sind solche Gespräche
ging unerfreut nach Hause und zog mich wieder
quem an.

Smidt ist nach Frankfurt zurück, Müller zu
nach Hornau.

Homburg, Sonnabend, den 25. Juli 18

Smidt sagte sehr treffend, ehemals wollten die
verains die Repräsentanten ihrer Untertanen sein
wollen sie, daß diese die Repräsentanten ihrer Saun

entwerfen, und Wilhelm von Humboldt schrieb einen solchen Entwurf nieder, den er dem Präsidialgesandten Grafen von Buol übergab; dieser zeigte ihn Smidt und bat ihn, seine Bemerkungen dazu ausführlich aufzusetzen; als dies geschehen war, fragte Buol, ob er sie ihm wohl ablassen, das heißt erlauben wolle, daß er sie für die seinigen ausgeben und gebrauche? O recht gern! So wurden sie Humboldt'en mitgetheilt, der über den Gehalt erstaunt war, manche Bemerkung treffend fand und alles nun mit Buol näher besprechen wollte. Da ergab sich nun, daß dieser von der Sache so gut wie gar nichts wußte, keinerlei Rede stehen konnte und endlich bekannte, die Bemerkungen seien von Smidt. Da ging Humboldt zu Smidt und sagte: „Wir wollen uns die Mühe sparen, unsre Verhandlungen mittelst eines Dritten zu führen, lassen Sie uns das Nöthige gleich untereinander besprechen und festsetzen!“ Buol hatte auch so gethan, als sei die Eröffnungsrede von ihm, man wußte aber bald allgemein, daß der Graf von Spiegel sie verfaßt und der Fürst von Metternich sie ihm von Wien fertig zugeschiedt hatte.

Nachmittags auf der Terrasse. Ein Herr von der Leyen aus Elberfeld erzählt uns, wie Homburg als Kurort war, ehe die Brüder Blanc gekommen, als das Haus noch nicht stand, der Garten noch nicht angelegt war. Herr Geh. Rath Buchner bringt hamburgische Geschichten vor, von Jänisch, Salomon Heine, Voght zc. Endlich kam Rölle, der neues Interesse anregte und manches Treffende sagte. Dann fand sich auch Herr von Wigleben ein, Frau von Hünlein und Rölle priesen die Prinzessin, da mußte jener denn sein Theil dazu geben. Ich ging in's Lesezimmer, las einige Blätter, hatte große Sehnsucht nach Berlin, fühlte gar kein Begehren zu weiterem Reisen!

konnte nicht den Wunsch erwecken, daß sie wir-
müßte, anders und neu mußte auch sie sich
Eine Reihe schöner Bilder, die sich nach und nach
erfreute mich doch. Sonderbar ist es, wie diese
dächtniß austauschen; es sind einzelne Stücke, 1
bestimmter Wirklichkeit, sondern wie ein Künstler
ordnen würde, bestimmte Figuren, in Kostum:
druck wahr, aber aus dem Vorrathe des Gedächtn
dem Bedarf der Harmonie gewählt, in ents
Dertlichkeit und Beleuchtung, alles ideal zusamm
und das verbindende Element ist immer Luft un
kein einziges solches Bild, das nicht heitern Himn
nenschein und helle Farben hätte, meist in Ga
Feld spielte, bisweilen auch auf bewegter Stra
miffo seh' ich nie anders als in seiner Lieutenan
des Regiments von Gbß, Friedrich August Wol
hallischer Umgebung. Wie es eigentlich damit si
ich nicht ausdrücken!

Es war aus dem schwülen Vormittag ein küll
mittag geworden, der Wind stürmte heftig aus N
auch fielen zeitweise große Regentropfen. Ni
weder draußen, noch in den Zimmern behaglich
mand war zu sehen, die Leute harrten zu Hause
wo das Konzert anfangen sollte, das für die 9

Haufe, vor neun Uhr schon zu Bette, müd', aber nicht schläfrig.

Homburg, Sonntag, den 26. Juli 1846.

Geh. Rath von Müller sagte, Goethe habe beim Schreiben weder Sand noch Löschblatt leiden können, im Winter hielt er die nasse Schrift an den Ofen, im Sommer an's Fenster, und in keinem Falle, meinte er, dürfe man so übereilt sein, um nicht mit Gelassenheit eine Minute abzuwarten, während deren alles trockne. Recht Goethisch! Doch ist es mir lieb, daß meine letzte Zeile gewöhnlich schon trocknet, während ich das Papier gehörig umschlage.

Herr von Hänlein schickte und ließ nach meinem Befinden fragen, bald nachher kam er selbst und blieb zwei Stunden! Ich war grade beschäftigt, Briefe zu schreiben, denn heute Vormittag, als ich mir überlegte, wie ich hier lebe, was ich hier treibe, wie nutz- und freudelos mir die Tage vergehen, kam ich mir selbst fast unerwartet zu dem Beschluß, am Dienstag abzureisen, höchstens am Mittwoch, da hat die abgeschmackte Quälerei plötzlich ein Ende. — Ich fahre zuerst nach Walluf, dann wahrscheinlich nach Mainz und von da den Rhein hinab, und wenn das Glück gut ist, durch das Ruhrthal über Kassel nach Berlin.

Herr von Hänlein ist etwas betroffen über mein Weggehen, er sagt, seine Frau würde ganz bestürzt sein, es zu hören. Er klagt mir über Kölle, daß der so liberale Nebenfahre und sogar an ihn richte; ich erzähle ihm dagegen, wie die Prinzessin von Preußen ihn auszeichne, ihm beifällig zuhöre zc. Diplomaten wie Hofleute sind unverbesslich, das ist gewiß, und dabei doch immer die ersten, allen Tadel gegen Staat und Hof aufzufassen und still in Umlauf zu setzen.

Sorge wegen seines Auskommens, er ihm gar zu an
und beflissen!

Jetzt kommen nach und nach Engländer von
und Stand. Zum Herbst kann es noch sehr glänzen
werden, aber ich bin froh, davon kein Zeuge se
müssen!

Homburg, Montag, den 27. Juli 18

Ein warmer heitrer Tag, mein letzter diesmal in
burg. Mein Katarrh läßt es sich gesagt sein und

Besuch von Dr. Karl Weil, der mir den neusten
seiner „Konstitutionellen Jahrbücher“ bringt; Klagen
die eifersüchtige Geßäßigkeit, mit der Baiern, Bade
Württemberg unter einander handeln, in Betreff der
bahnen, Flußschiffahrt zc. Elender Eigennuß, de
den eignen Schaden in sich schließt! Deutscher Bun
Bundestag — eine Kefferei!

Besuch von Dr. Sinkeisen, der mir abermals me
dige Mittheilungen macht, auch über das neue Ge
unternehmen von Berg, Lachmann, Lichtenstein, Kort
für welches die größten Geldsummen verschwendet werde
für das so wenig wie für alles, was sonst die Regiern
solcher Art angefangen, ein Gedeihen zu erwarten sa
Herr von Rölle ist nach Frankfurt abgereist; nieman

Walluf, Dienstag, den 28. Juli 1846.

Früh um sechs Uhr von Homburg fort, über Höchst, Hattersheim, nach Wiesbaden. — Ueber Mosbach und Schierstein fuhr ich dann nach Walluf. — Ich war kaum in Walluf im Schwan abgetreten und wollte eben zwei Häuser davon zu Frau von Lettenborn gehen, als mir Frau von Schönfeld begegnete, die seit einiger Zeit hier um der Freundin willen wohnt; sie führte mich zu ihr, ließ uns aber dann allein. Heftiger Ausbruch des Schmerzes, trostloser Vergleich des Wiedersehens in diesem Sommer und im vorigen! Lange, umständliche Erzählung von der Krankheit und dem Sterben des Generals, besonders schwere Umstände und Verlegenheiten für die Generalin; er wollte niemanden im Zimmer haben, als sie allein; Unsicherheit des Arztes; Andringen der Fürstin von Metternich, voll Mitgefühl und Theilnahme, aber auch voll kirchlichen Eifers; sie bestand darauf, daß Lettenborn mit den Sakramenten versehen würde, der Arzt Freiherr von Kürschheim wollte den Vorschlag nicht thun, weil ihm einst ein Kranker bei der Ankündigung aus Schreck sogleich gestorben war, mit größter Mühe mußte die Frau — selber Protestantin — das Wort anbringen; Lettenborn wollte zuerst nicht, nach ein paar Tagen ließ er es trürend geschehen, er hatte schon im Anfange der Krankheit große Abnahme der Geisteskräfte spüren lassen, antwortete zerstreut, fiel bald in völlige Stumpfheit und Bewusstlosigkeit. So hauchte er den letzten Athem aus. Der alte Schulenburg war der einzige, der in diesen Tagen der armen Frau rathend und helfend zur Seite stand; Philippsborn war verreist. — Der jetzige Großherzog haßte den General, wie er ihn fürchtete, er konnte es nicht vertragen, daß er ihm die Krone zu danken hatte.

Als wir Nachmittags im Gärtchen am Rhein den Ra-
nahmen, kam plötzlich der Herzog von Nassau angefahr
die Generalin zu besuchen. Ich entzog mich dem A-
erscheinen und blieb mit Frau von Schönfeld im Garten

Am andern Morgen noch mit den Damen gefrühstück
dann mit Miethpferden fort.

Koblentz, Mittwoch, den 29. Juli 1846.

Die Fahrt durch den Rheingau am Ufer des Rhein
bis Rüdesheim wäre entzückend gewesen, aber die traurige
gehabten Eindrücke, mein Unwohlsein und das Gefühl mei-
ner Einsamkeit ließen mich des Dargebotenen nicht fro-
werden. — Bei Rüdesheim ließ ich mich nach Bingen
übersetzen; mitten auf dem Rhein nahmen sich die Masse
des starkströmenden Wassers auf- und abwärts prächt-
aus. — Von Bingen in rascher Landfahrt bis Koblenz
die Spielereien mit den Ritterburgen, Stolzenfels, Rhein-
stein, und jetzt auch Rheinfels vom Prinzen von Preußen
machten mir keinen Eindruck. Aber eigne Erinnerunge-
drängten sich in Fülle herbei, die ganze Strecke hab' ich
so oft befahren, unter so verschiedenen Umständen, mit
Eltern und Schwester, mit dem Vater allein, mit Lette-
born, Rahel, wieder ganz allein, und nun abermals!
— In Koblenz wollte der Oberkellner durchaus, ich soll
der Bischof von Jerusalem sein, meine Zimmer seien ich
bestellt und ein Bote solle sogleich nach Engers reit-
den kommandirenden General von Thile benachrichtig
das sei Sr. Erzellenz ausdrücklicher Befehl. Da ich
nicht der Bischof war, so sollt' ich auch kein so gutes Zim-
mer haben; ich sagte, ich wolle hier lieber gar keines, und g-
nebenan in den Rheinberg, wo ich recht gute Aufnah-

land. General von Thile war in Engers, der General von Scharnhorst von Berlin zurück, aber auch schon wieder abgereist nach Köln, den Legationsrath Sixt von Armin aufzusuchen, war ich zu müd' und heiß; ich ruhte mich am Fenster aus, die Augen auf den Rhein, auf Ehrenbreitstein, auf den Garten des Weißen Roß gerichtet, wo ich die Leute hin und hergehen, oder beim Thee sitzen sah.

Eben hatte ich mein Licht ausgelöscht und mich zu Bette gelegt, aber noch nicht ganz zurecht, als ich das Bett und Zimmer sich bewegen fühlte, das ganze Haus erbehte, es war, als wenn die Wände vor- und rückwärts geschoben würden und in ungeheurer Spannung auseinander reißen wollten. Die Schwankung dauerte ein paar Sekunden, ging deutlich von Osten nach Westen, in zwei Hauptwogen, zwischen denen kleinere zitterten, unter dumpfem Geräusch, als wenn ein schwerer Güterwagen aus dem Hause fähre. Ganzmann, der mich kurz vorher verlassen hatte, rief mir aus seinem Zimmer durch die Zwischentwand: „Das war ein Erdbeben!“ Ja, das Haus scheint sehr leicht gebaut! antwortete ich. Sogleich aber hörte ich der Wirthin Geschrei, das Hervorstürzen der Leute aus allen Zimmern, ich war schnell aufgesprungen, öffnete die Thüre, Ganzmann und die Wirthin riefen: „Ein Erdbeben!“ und erzählten rasch, was ihnen begegnet, Andre kamen dazu, fragend, erschrocken, ich zog mich nun eiligst an und eilte mit den Andern auf die Straße, wo sich die Leute versammelten, aus allen Häusern liefen sie hervor, jeder wollte wissen, was die Andern wahrgenommen. Nun sah ich erst, daß das Haus von oben bis unten feste Steinmauern hatte. In den Nachbarhäusern, auf den Schiffen im Rhein, überall war der Stoß verspürt worden, grade

20 Minuten nach neun Uhr (Ganzmann hatte gl seiner Uhr nachgesehen); als ich eben meine Thür hatte und mich anzog, sah ich auch einen Blitz über breitstein, nur einen, Andre wollten wiederholte gesehen haben. Ein Dampfschiff kam eben zu Thal an, die eigne Bewegung des Schiffes hatte keinen besonders wahrnehmen lassen. Nun kamen auch aus der innern Stadt, ein Schornstein war eine Mauern hatten Risse bekommen, Regel waren um ein Aufseher fuhr über die Moselbrücke und hielt erst an, weil er glaubte, sie bräche ein, ließ deshalb sein schaft aussteigen, und andere Geschichten der Art blieben wohl anderthalb Stunden auf der Straße die Rheinluft war mir zu scharf, ich mußte viel und wurde heiser, daher ging ich auf mein Zimmer legte mich ermüdet wieder zu Bette, aber in den R um gleich fertig zu sein, falls das Unheil sich stärke derholte. Es war ein schauerlicher Reiz, dergleichen gegen ein mal persönlich erfahren zu haben; der E war ungeheuer und wirkte lange nach. Eine e Familie, die mit mir in demselben Gasthose wohnte, sich nicht länger in Koblenz halten lassen, und r schnell sie es bewerkstelligen konnte, rheinaufwärts al noch mehrere Fremde verließen in der Nacht die S

Bonn, Donnerstag, den 30. Juli 1

Heute Vormittag war von nichts die Rede al Erdbeben. Tausend Nachrichten und Wahrnehmungen den zusammengebracht. Man wußte schon, daß um Zeit die Erschütterung noch weit stärker in Ems war, daß man sie auch in Bonn verspürt hatte, in E

und andern nahen Orten. — Ich wollte nach Bonn mit dem Dampfschiffe fahren, hatte daher bis zum spätern Vormittage Zeit und besuchte den Buchladen von Herrn Adeler, fand aber nicht, was ich wünschte, nämlich Herr's Briefwechsel. — Die „Prinzessin von Preußen“ nahm mich auf und ich fuhr bei heißer Mittagssonne und frischer Seeluft gemach nach Bonn hinab, die Gesellschaft war daraus zahlreich und Zigarren und Speisen drängten mich zuletzt von meinem sonst guten Platz in den Wagen, ich Ruhe und zugleich die Befriedigung hatte, den neuen Vello zu trösten, der bis dahin einsam darin gesessen war. — Früh Nachmittags kamen wir in Bonn an und ich nahm Quartier auf dem Markt im Trierer Hofe, Herrn Simrod, dem Bruder des Dichters. Eine schlechte Kletterstube zwei Treppen hoch, aber ziemlich kühl, das ist in der furchtbaren Hitze alles werth! Ich ruhte einige Stunden, der Katarth war durch die Fahrt nicht sehr geworden und machte mich sehr mißmuthig.

Ich wollte doch nicht vergebens in Bonn sein, raffte mich nach sechs Uhr auf und fuhr in einem Einspänner aus vor das Koblenzer Thor, wo Dahlmann wohnt. — Dahlmann öffnete mir seine Zimmerthür selbst, und als er meinen Namen nannte, freute er sich die Bekanntschaft erneuern. „Erneuern?“ Das mußte ein Irrthum sein! er nein, er hatte Recht! Wir hatten im Jahr 1813 viel bei Schleiden's einen Abend zusammen verlebt, und dem her ihm der russische Hauptmann bekannt geblieben war, mir aber der junge, damals unberühmte Gelehrte den dauernden Eindruck gelassen hatte. Die Berufung zu jene Zeit setzte uns aber gleich auf guten Fuß. Ein schwarzes, tief und scharf blickendes Auge, voll gemäßigter Kraft und Selbstständigkeit, eine heitere, sichere Miene, etwas

schwerfällige Haltung, alles in dunkler Färbung, das Bild eines Mannes fassen, den ich auf der Bühne zu sehen wünschte. Ich dankte ihm, daß trefflich ausgeführt, was ich lange beabsichtigt nämlich eine Schilderung Mirabeau's zu liefern; rühen nun über diesen mit großem Einverständnis; beehrte ihm nicht, daß ich mit seiner Uebersetzung rühmten Worte an Brézé jedoch unzufrieden sei, er sich wenig vertheidigte. Er zeigte mir eine Gypsbüste, die er aus Niebuhr's Nachlaß erworben welche dieser als die Büste Mirabeau's gläubig in seinen Zimmern aufgestellt gehabt, die aber Nau als die Büste Gluc's erkannt haben will. In hat sie mit meinen Bildern Mirabeau's keine Ähnlichkeit es fehlt durchaus „la hure“, wie er selber sein nannte. Wieso Niebuhr eine so große Verehrung Mirabeau hegte? kam in Frage. Ich erklärte es daß Niebuhr diese Verehrung im Jacobi'schen genommen, Jacobi selbst aber sie von seinem dem jüngern Grafen von Nesselrode, empfangen hat mit Mirabeau in Freundschaft und Briefwechsel niemals aber wirkte das Ansehn eines solchen Erstrebende Bürgerliche mit zauberischer Kraft! Wir über die Zeitumstände, wir sahen sie mit gleichen Ich erzählte ihm manches von Berlin, besonders Betreff seiner Bücher. Die neue Regierungszeitung ihm nur Zweifel und Mißtrauen; Herz und die hatten ihn zur Theilnahme aufgefordert und ihm

mont geschickt er jedoch meinte so lange sie sold

der weiter hinauf ein gartenumgebenes eignes Haus am Rhein bewohnt, mit bezaubernder Aussicht.

Es war noch heller Tag, ich fragte, wie weit Godesberg sei? „Zum Fahren ein halb Stündchen.“ Also General und Generalin von Sztetteris dort besucht! Nach einer guten Stunde kam ich bei völliger Dunkelheit dort an. Große Bezeigungen, viele Fragen, lebhaftes Theilnahme für alles, guter Thee. Die Generalin ist leidend, aber voll Muth und Munterkeit. Am 10. August wird die Gräfin d'Agoult auf einige Tage bei ihr zum Besuch eintreffen; Therese von Bacheracht war schon dagewesen. Ueber den Roman „Melba“. Ueber die Bekanntschaft mit Herwegh und seiner Frau. Bildniß der Gräfin in Erz, sehr schön. Eine Menge Einzelheiten kamen vor, zuletzt auch Politik, Polen, Frankreich &c. Ich fuhr beim schönsten Sternenschnitter heim, trotz der lauen Luft noch vorfichtig in einen Mantel gehüllt, aber dennoch hastend und heiser, und kam erst um elf Uhr im Wirthshaus an.

Bonn, Freitag, den 31. Juli 1846.

Die Rheinlande machten mir einen fremden, beunruhigenden Eindruck; mich dünkte, man müsse hier Gesundheits- und Geldkräfte in Fülle zu verschwenden haben, um alles Dargebotene genießen zu können, denn es ist durchaus nichts beisammen, sondern weit auseinandergestreut, und bei allem Reichthum der Natur und des Alterthums fehlt doch vieles, was wir in Berlin vollauf haben.

Nach sechs Uhr ging ich mit Ganzmann aus. Zuerst auf den Münsterplatz, besah mir das herrliche Münster —

dem sich herzliches, gediegenes Gespräch ergab, über Gegenstände, das Religionswesen, die Gesetzgebung, Litteratur, die deutsche Sprache, — Delbrück freu- unsäglich über den endlich errungenen Versuch mit i- lichem und mündlichem Gerichtsverfahren, freute sie verheißenen Reichsstände. Ueber Schelling denkt e- ich. Auf Bettinens Königsbuch hält er viel. — Ich noch stundenlang mit ihm sprechen können, aber Harthörigkeit und meine Heiserkeit wollten nicht zusan- passen. Wir schieden mit Innigkeit und besten Wün- Seinen Wiederbesuch verbat ich auf's ernstlichste.

Von da ging ich zu Dr. Versch, der mein An- wegen einer Handschrift Eulogius Schneider's schon Dr. Junkmann wußte, aber vergebens darnach gestrebt wiewohl gewiß noch manches in Bonn liege, aber bei- ten, die es mißtrauisch unter Verschuß hielten; auch in Mainz noch zwei Schwesertöchter von Schneider gewiß noch manches haben. Ich bekannte dem Dr. meine Zweifel, daß Schneider sich auf seinem Tode so reuig und kirchlich bußfertig bewiesen habe, wie zählt worden; Versch meinte, er habe es aus münd- Ueberlieferung, fand aber auch, daß es mit dem for- Wesen des Mannes gar nicht stimme. Ich weiß, wi- gleichen erfunden und aelaubt wird von Blaffen

Den Auffatz von Rodier hörte Lersch durch mich zum erstenmal nennen. In acht Tagen tritt er seine Reise nach Italien an; er ist aus Aachen. Er bot mir an, den Abend mit mir zuzubringen, aber ich mußte es ablehnen, ich bedurfte der Ruhe. — Aus diesem Grunde ließ ich auch den alten Arndt unbefucht, mit dem auch die freundlichsten Erörterungen, wie ich sie erwarten durfte, mir doch nur Anstrengung oder Unlust gewesen wären. — Auch für den Dichter Simrod hatte ich keine Kräfte übrig. — Dahlmann war inzwischen bei mir gewesen und hatte mich nicht gefunden. — Ein Courier hatte die Nachricht von dem neuen in Paris auf den König Louis Philippe gerichteten Angriff überbracht. Wenig Theilnahme für ihn.

Soest, Sonnabend, den 1. August 1846.

— Der Flug durch die hier ebene aber fruchtbare Landschaft, am Schlosse Brühl vorüber, setzte mich in heitre Stimmung. Vielleicht hundert Bauerweiber und Bauer mädchen fuhrn mit nach Köln, ihre Marktwaaren in Körben oder Säcken, meist über einen Zentner schwer, trugen sie auf dem Kopfe herbei, dem Anschein nach ohne große Anstrengung. In Köln auf dem Bahnhofe sehr freundliche Beamte. Ein außerordentliches Blatt der „Kölnischen Zeitung“ gab über den Pariser Vorfall näheren Bericht. — Die Postpferde ließen nicht zu lange auf sich warten, ich bestimmte den Postillon am Dome vorzufahren, und stieg hier aus. Schon der Eintritt überwältigte mich, als ich aber zum Thor gelangte und hier die gereinigten und neugeschmückten Gebilde betrachtete, kam ein wahres Ent-

zücken über mich. Doch waren es hauptsächlich die un-
 ter Verhältniffe dieses Wunderbaues, die mit Zauber auf den
 Sinn wirkten und mir die ganze Seele hoben. Ich ge-
 reihe, daß mir die Nahrung und das geistige Wohlsein,
 das ich empfand, Thränen in die Augen preßten. Ich
 hätte stundenlang in dieser heiligen Kühle bleiben mögen.
 Eine Messe, die mit großem Gepränge und Geschrei ge-
 halten wurde, machte mir keinen Eindruck, ich hatte das
 Pfaffenthum zu grell vor mir. Dagegen entzückten mich
 die Glocken- und Orgeltöne. Darauf besah ich die neuen
 Arbeiten, die der König in Gang gesetzt hat; es ist un-
 geheuer viel gethan, und doch für das Niesenwert noch
 blutwenig! Der gute Willen und das Vertrauen auf die
 Kräfte dieser Zeit haben etwas Rührendes, aber ich kann
 mich des Zweifels nicht erwehren, daß sie doch ihr Ziel
 nicht erreichen werden. Und sollten sie es erreichen, könnte
 dies Denkmal, wie schön es sei, je die ungeheuern Kosten
 werth sein, die durch dasselbe andern, menschlich dringen-
 deren Zwecken jedenfalls entzogen werden? Ich war ganz
 beglückt durch den kurzen Aufenthalt, ich sah ihn als ein
 Stück meiner Genesung an, ich dankte dem Himmel für
 diesen einzigen Anblick, für diese Erfrischung des Leibes
 und der Seele. Die ganze Reise war mir nun gewichtiger
 und reicher, indeß — wenn mich das Geleistete auch ent-
 zückte, das Unternehmen entzückte mich nicht; der Stimme
 eines Kastraten höre ich mit Bewunderung zu, doch sie
 hervorzubringen lege ich keine Hand an!

Köln wächst sichtbar an Bevölkerung und Wohlstand
 überall sieht man neue schöne Häuser, reich ausgestattete
 Läden, regen Gewerbefleiß und Handelsverkehr. Alle die
 rheinischen Städte, und nicht minder das Land, haben so
 ermehlich gewonnen unter der preussischen Verwaltung

wie leer und arm und düster war alles hier unter der französischen! Nur Eines machte sich damals kaum bemerklich, was jetzt trotzig sich erhebt, die Pfafferei! Dabei ist die Unzufriedenheit gegen die preussische Regierung ungeheuer, aber sie ist schon selber eine preussische Unzufriedenheit, dieselbe Art, die in Berlin und Königsberg und Breslau herrscht.

Ich fuhr über die Rheinbrücke nach Deutz, dann über Rühlheim nach Oberfeld — immer den Eindruck vom Dom in der Seele — dann nach Hagen, und war Abends in Herlon. Die Barnhagensche Vikarie hier ist für jetzt unbesetzt, die Einkünfte werden aufgesammelt, bis wieder ein geeignetes Familienglied die Stelle ansprechen kann. Ueberhaupt erinnert mich hier alles an heimatliches Alterthum. Nicht fern von Herlon liegt Arensberg, und im Walde nahebei waren noch vor etwa dreißig Jahren Trümmer der Burg Barnhagen zu sehen, die seitdem aber, weil die Steine gebraucht wurden, völlig verschwunden sind. Ich dachte anfangs über Arensberg nach Rassel zu reisen, allein der Eifer, nach Hause zu kommen, überwog alles, und ich schlug den nächsten Weg nach Hannover ein. In der Nacht kam ich durch Soest; dem einst als Mitglied der Hanse blühenden Orte hatte mein Ahnherr Henricus von Ense in der berühmten Soester Fehde viel Ungemach zugefügt, Bürger gefangen genommen, Vieh weggetrieben, die Stadt gebrandschatzt; ich war froh, so still und friedlich jetzt durchreisen zu können! Die freien Reichsstädter und der freie Ritter sind beide unter dasselbe Landrecht gebeugt, und recht gut, daß es so ist. — Wir fuhren die Nacht durch.

Hannover, Sonntag, den 2. August 1846

In Wiedenbrück verfaß ich mich mit bestem Punct: nickel. In Dielefeld war Schützenfest in der Stadt, da große Lebhaftigkeit, unter vielen neuen Häusern stehen nur einige ganz alte, mit engen Pfeilergiebeln, wie den ehimals in Hamburg am Hopfenmarkt standen, jetzt aber nach dem Brande durch neue ersetzt sind. So sehr ich eilt so hätte ich mich doch gern in Herford aufgehalten, war nur im geringsten wahrscheinlich gewesen, daß dort noch Spuren des Lebens und Treibens der philosophischen Lebthftin und ihres Freundes Descartes zu finden wären. Noch lebhafter wurde ich von Bückeburg und Stadthagen gereizt, wo Denkmäler und Papiere meines Grafen Wilhelm zur Lippe in Fülle vorhanden sind, die durchzusehen mir eigentlich Pflicht und dabei der größte Genuß und Ertrag wäre; allein im besten Fall hätte ich acht Tag darauf verwenden müssen, und im schlimmsten erst nach solcher Frist erfahren, daß das Archiv sie nicht mittheile. — Einen angenehmen Eindruck machte mir noch Kenndorf wo zahlreiche Kurgäste unter Schattenbäumen versammelt waren. — Ich habe Mindens und der westphälischen Pfort zu erwähnen vergessen; schöne Gegend. — Nach neun Uhr kam ich in Hannover an, bekam in British Hotel dasselbe Zimmer, das ich vor neun Jahren bewohnte, fand gute Bedienung, erquidete mich und bimarirte angekleidet an dem Sopha.

Berlin, Montag, den 3. August 1846.

Vor vier Uhr auf und gefrühstückt, dann zum Bahnhof. Um fünf Uhr nach Braunschweig abgefahren, wo nach Magdeburg, Rötzen und Berlin, wo wir nach 10

Ahr Nachmittags eintrafen. Furchtbare Hitze, gräßlicher Staub, doch bei allem der Trost des gewaltigen Forteilens. Zwischen Jüterbogk und Berlin ein Endchen Gewitterregen, wir fanden den Sturm schon vorübergezogen, es mußte heftig geregnet haben, aber die Luft war schwül geblieben, bald schien auch die Sonne wieder und die Last des Tages drückte nach wie vor. Staub und Hitze hatten mir die Stimme fast erstickt. — Zu Hause fand ich alles wohlbestellt. — Humboldt sah ich vorbeifahren, der erste Bekannte!

Auf der ganzen Reise, durch Süd- und Norddeutschland ab' ich nirgends meinen Paß vorzeigen müssen.

Dienstag, den 4. August 1846.

Ueber die hiesige Stimmung; nichts gebessert seit den fünf Wochen, die ich nicht hier war. Die Bankfache erregt nur Mißfallen, auch bei den höheren Beamten selbst. Die Synode geht nicht nach dem Sinne des Königs, das erregt Schadenfreude und Mißachtung; die Bürger hier wären durch politische Triebfedern kaum aufzuregen, durch die religiös-kirchlichen Sachen gelingt es! — Verkehrtheiten aller Art gehen ohne Unterlaß vor, es ist, als ob ein Dämon dahinter wäre und alles zum Uebel wendete. — Große Unzufriedenheit im Heere.

Die Prinzessin von Preußen wird von Homburg nach England reisen und später auch die Herzogin von Orleans in Paris besuchen. Der König und der Prinz haben ihre Zustimmung gegeben.

ſie zu thun habe. Die Schärfe iſt in väterliche gehalten und will vor allem belehren, wie die An- gang unbefugt ſei, allein die Anſeinanderſetzung glücklich und macht durchaus nicht den bezweckten (Die Leute erwiedern, der König maſſe ſich an, nicht befugt ſei und nicht verſtehe, nämlich den und die Kirche zu beſtimmen, nach ſeiner Laune u für, und ſie hätten beſſern Grund darin, als er. Affeffor Eberty in Halle, der die Bertheidigungs- Wiſlicenus verfaßt hat, iſt nach Graudenz verſetzt und man läßt ihn auf alle Weiſe fühlen, daß er ſi Mißfallen zugezogen hat. So geht das Verfolgur immer ſeinen Gang! — Volksunruhen in Köln, St ſchlägerei in Bonn, an beiden Orten iſt die Pol die bewaffnete Mannſchaft geſchlagen worden, die ſind unerheblich, aber von gefährlichen Zeichen beg Der König hat einer Krämerin zu Potsdam in gut ihren ganzen Kram für fünfzig Thaler abgekauft u den Soldaten zur Plünderung preisgegeben, eben Pantoffelbude, die er alten Weibern überlaſſen.

In Zürich iſt ein kleines Feſt erſchienen: „ als zwanzig Bogen. Von R. Heitzen“; darin König ohne Scheu „der gekrönte Jeſuit“, „der

darin begangenen Verbrechen mitschuldig werden! Das ist nun allerdings eine unhaltbare Zusammenfügung!

Donnerstag, den 13. August 1846.

Der Papst! Wird er fortfahren, wie er begonnen hat? Wird er am Leben bleiben? Die Rardindle bieten ihm schon Trost und Oesterreich macht ihm Vorstellungen!

Wir arme Deutsche schreien jetzt wegen Schleswig-Holstein, man wird uns bald das Maul stopfen und höhlich sagen: Was geht's euch an? Was versteht ihr davon? Aber wenn einmal wieder Noth ist, wenn einmal der Feind wieder droht, dann wird man Liebe und Betheiligung für das Vaterland von jederman verlangen, das heißt für das, was die Behörde dann das Vaterland zu nennen beliebt!

Freitag, den 14. August 1846.

Es heißt, der Graf von Arnim werde wieder als Minister eintreten, und zwar als Finanzminister! Das wäre in keiner Weise gut.

Seit vielen Jahren denkt und erinnert man daran, wie die Polen, wenn Preußen je die geringste Begünstigung dafür zeigte, ihm als Mittel dienen können, sich der Uebermacht Rußlands mit Vortheil zu erwehren. Natürlich aber hat die Regierung solche Gedanken nicht erfaßt. Jetzt unerwartet zeigt sich das Entgegengesetzte, nämlich daß Rußland sich die Polen aneignen und sie verderblich auf uns schleudern kann!

ganz anders als man es oben voraussetze; den fürchtet er, wird bald anfangen zu kränkeln!

Die heutige Zeitung enthält eine Bekanntmachung Kurators der hiesigen Universität, Direktors von berg, betreffend die Worte, welche Professor Michelet Gelegenheit eines ihm von seinen Zuhörern geständchens gesprochen haben soll. Recht ein Zeit, eine Offenbarung der herrschenden Erbärmlichkeit. Der Inquisitionsminister Eichhorn ist erschrocken in dem Wort „bevorstehende Kämpfe“, läßt fragen, was Kämpfe gemeint seien? Michelet giebt natürlich der Wahrheit nach und stellt seine Worte so, daß man ihnen anhaben kann, der Kundige aber dennoch sieht, gemeint ist. Und nun kommt die Behörde und tralberne Furcht und Aufpasserei zur Schau, und Michelet habe nicht so was Arges gesagt, was den eines Lehrers der Jugend einem sehr ungünstigen bloßstellen müßte! Die Bekanntmachung ist ein Aergerniß, als alles was Michelet gesagt haben könnte.
In Goethe gelesen, im Homer, im Neuen Testamente

Mittwoch, den 19. August

Die Vorgänge in Köln bleiben nicht ohne ernste Nachwirkung. Die Bürger sind aufgebracht und wollen ihre Beschwerde an den König bringen. Hier meint man, das Militair hätte nicht nachgeben sollen, und begreift nicht, wie die Behörden ihr Ansehn so preisgeben konnten. So wird die Verstimmung nur bitterer und dauernder! — Der Studentenlärm in Bonn scheint beigelegt.

Die schleswig-holsteinische Sache rumort. — Die päpstlichen Anordnungen verstoßen und empören den fanatischen Klerus und die schlechten Regierungen.

Merkwürdige Antwort Sir Robert Peel's auf eine Zuschrift der Elbinger an ihn.

Freitag, den 21. August 1846.

R. erzählte von des Königs Lustpartien und Zerstörungen, es scheint in diesem Kreise nicht die geringste Sorge aufzusteigen. — In die dänisch-holsteinische Sache will sich der König fürerst nicht einmischen; aber seine Stände, seine Magistrate der Städte, die öffentlichen Blätter erklären sich laut; überall, wo die Regierung nicht voran ist, giebt sie einen Theil ihrer selbst auf und das Wirken geht auf Andre über. R. behauptet, die eigentliche Controvers sei nirgends mitgetheilt, man stelle nur immer die Klagen der einen Seite dar; das ist aber nicht der Fall, er liest nur die öffentlichen Schriften nicht. Ihn verdrießt die Theilnahme des Volks, der ständischen Kammern, der Zeitungen —, ich frage, ob man etwa die Zeiten zurückwünsche, wo kein Deutscher sich um Deutschland bekümmerte, wo der gemeine Mann gegen jeden Regierungswechsel gleichgültig war und jede Obrigkeit nur als einen Feind ansah? Fast sieht es so aus, als wolle man solche

Sagt noch eine Meinung, was der Landtag abweist, weil sie eben auch eine Fürstensache ist, an des Hauses Oldenburg und des Hauses Augusten kommen; wäre sie eine Sache bloß des Volks Stände, so wäre sie, gleich der hannoverschen 1 Jahren, unrettbar verloren.

Sonntag, den 23. August

Die Kölner Geschichten nehmen eine verdrießlich an. Die Bürger halten sich für mißhandeltlich zum Widerstande verlockt, sprechen von dem Ueberfall, bringen alles zur Deffentlichkeit; hier zu die Behörden, daß sie nachgegeben. Das Staatsm hat wegen der Sache eine besondrer Sitzung gehalten aber nichts, man wird dieser Dinge auf d der Gewalt nicht Meister, und der Weg neuer Gegen ist diesen Erzellenzen zugeschlössen.

Von den Reichsständen, die noch gar nicht spricht man schon mit größter Verachtung; was helfen könnten, preußische Reichsstände? Deutsch stände müßten kommen! Und dergleichen mehr!

In Braunschweig herrscht eine tiefe Mißstimmung

und Vaterlandslosigkeit unsres Volkes den Fremden zum Schauspiel geben, wagt ein «Offener Brief» auf das öffentliche Geheimniß auch unsrer politischen Nullität im Rathe der Großmächte wie auf etwas Anerkanntes, von selbst sich Bestehendes sich zu berufen. Und der Bundestag hält Sommerferien! Seit Napoleon's Zeit, seit den Katastrophen der Jahre 1805 und 1806 ist Deutschland Aehnliches nicht geboten worden. Dies alles macht auch auf die Kubigsten einen tief einschneidenden Eindruck. — Das Schlimmste und Unheimlichste ist, daß sich unter allen Ständen unsres Volkes wie instinktmäßig das Gefühl zu verbreiten beginnt, so wie jezo könne es nicht fortgehen, könne Deutschland nicht fortbauern.“

Dienstag, den 25. August 1846.

Gestern Stralauer Fischzug; das erzwungene Volksfest kommt etwas in Abnahme, die höheren Klassen wollen auch nicht einmal Zuschauer mehr sein, und allerdings ist nicht viel zu sehen, als die Nothheit und Armuth des Volks. — In dem Augustheft der Monatsblätter zur „Allgemeinen Zeitung“ las ich mit lebhaftem Antheil den Aufsatz von Robert Mohl: „Die beiden Moser“, und verband damit viele Betrachtungen über die Deutschen und ihre Geschichte; wenn man da recht hinblickt, so kann einem angst und Sorge werden! Unsre Nation steckt in der furchtbarsten Klemme, ich fürchte, um sich zum Staatsleben zu bilden, muß sie ihre besten Eigenschaften aufgeben, und wenn sie diese abgeworfen hat, wird es noch zweifelhaft sein, ob sie den Staat erlangt!

In Friedrich's von Schlegel „Literaturgeschichte“ gelesen; ich erstaunte; manche Gedanken, Wendungen und

Ausdrücke wie überhaupt die Schreibart muß ich wie sonst anerkennen, aber die katholische Beiferung erschien mir diesmal ganz unerträglich, besonders in den Zusätzen der zweiten Auflage, über die Bibel, das Christenthum und die Indische Religion, da spricht der Autor bisweilen wie ein Alfanz oder wie ein trunkner Mönch.

Mittwoch, den 26. August 1846.

Der König war in Muskau und ist wieder zurück. Man sagt, solche Reisen, große und kleine, seien ihm Bedürfnis, er werde von Unruhe und Aufreizung getrieben, nicht lange an derselben Stelle zu bleiben.

Das Verfahren des Papstes geht noch seinen Gang. Die babilonischen Kammern schreiten auch noch muthig und die Bewegung in Holstein nimmt zu.

Der Jesuitengeneral Pater Rothaan in Deutschland, in Aschaffenburg beim Könige von Baiern!

Freitag, den 28. August 1846.

Wenn ich zurückblide, so sehe ich deutlich, daß wir seit dreißig Jahren — seit dem zweiten Pariser Frieden, seit der neugesicherten Macht der Fürsten — immer auf ein und demselben Wege sind, auf dem der Versäumnis, des Vergessens, der Faulheit, des Uebermuths, der Verwahrlosung, daher seit jener Zeit unaufhörlich dieselben Anklagen sich wiederholen, dieselben Versuche zu widerstreben, dieselben Unglückswarnungen. Zwei große Rucke gab es in dieser Zeit, von denen wir auf einen andern Weg geschoben werden konnten, die Julirevolution und die Thronbesteigung unsres jetzigen Königs, aber nach kurzem

Anhalten, nach kurzem Zweifel fiel alles wieder in den alten Gang, und 1846 gehen wir auf dasselbe Ziel hin, auf das wir 1816 gerichtet waren. Die kleinen Verbesserungen, die hin und wieder Statt gefunden haben und noch Statt finden, ändern nichts, sie sind nur Reize, die uns vor Augen halten, daß Verbesserungen nöthig und ausführbar sind, also auch die großen und wichtigen, die noch versagt bleiben. So ist es denn natürlich, daß heute oft ganz dasselbe geäußert worden, denn die Gebrechen von damals dauern noch heute fort, — es ist, als ob der Staat seiner besten Kraft beraubt wäre, Einsicht, Geist und Willen sind erstickt in Beschränktheit, Schläffheit und Phantasterei.

Nachmittags Besuch der Gräfin von Königsmarck, manerlei Mittheilungen! Sie erwartet den Grafen aus St. Petersburg zurück. Bei der Schilderung der dortigen Feste, die auch Beleuchtungen und überraschende Effekte als der Titel des Feenhaften beschrieben werden, und die dem Prinzen von Preußen und seinem Adjutanten mächtig imponirt haben, kann ich mich der Bemerkung nicht erwehren, daß die Feste Ludwig's des Vierzehnten in Versailles wohl eben so viel gekostet haben, aber gewiß geschmackvoller, angenehmer und fröhlicher waren, als die russischen. Nach einigen Zügen, die in den Briefen mitgetheilt waren, mußte mir sagen, der Kaiser scheint mit seinen Erfindungen nicht weiter gekommen, als wohin die Leistungen des Gustavens reichen, natürlich stellt er die Bilder in größerem Umfang und mit mehr Kosten auf!

Gestern Hegel's Geburtstag, heute Goethe's. — Die General-Synode wird zum nächsten Jahre vertagt. — Die Bewegung für Schleswig-Holstein hat in Deutschland überall Wurzel gefaßt und wirkt auf die Stimmung jener Provinzen sehr ein.

Wunderwert, mit allen Gebrechen und Leiden doch und lebt so weiter; es ist freilich auch darn

Dienstag, den 1. September

Ich denke bei nichts, es müsse nur so sein, mir unbedingt zu, im Gegentheil, jede Gabe ist mir neu, und ich bin verwundert und beschämt mir zu Theil wird: die Wohnung, die Gerdt Essen und Trinken, der Kaffee, der mir morgen wird, und die Zeitung. Alles könnte mir ja man ich müßte es mit Sorgen und Mühen jeden I neue erstreben. Dies Gefühl der Dankbarkeit ver nie, und am wenigsten, wenn ich etwas wegshenke den Gutes erzeigen kann. Als ich dies neulich w äußerte, wurde ich durch die launige Bemerkung si „Nun das ist viel besser, als wenn Sie vor Tisch ein feierliches Gebet hielten!“

Heute war eine Sitzung des Staatsministeriums der Kölner Geschichten. Der König will alles lassen, die Minister sind daher auch dieser Meinung der Prinz von Preußen, eben frisch aus Rußland kommen, ist sehr aufgebracht, daß die Behörden gern nachgegeben, das Militair zurückgezogen, das

wo nicht abgesetzt sehen; der Graf von **, der mich heute Nachmittag besuchte, sprach in gleichem Sinne.

Donnerstag, den 3. September 1846.

Gestern in der Mittagszeit ging ich auf die Kunstausstellung. Einige gute Bildhauersachen, einige Landschaften und mehrere Bildnisse abgerechnet, ist das Ganze wieder ein Zeugniß, wie schwach es mit unsrer Kunst aussieht, besonders mit der Malerei. Doch werden die Lobredner nicht fehlen! Ich sprach bei den Marmorn Herrn von Humboldt, der in mein Urtheil ziemlich einstimmt. Die Prinzessin von Preußen hat ihm geschrieben, sie habe sich getraut, mich zu sprechen, ich suchte dazu die Achseln und sage, was ich denke, worüber Humboldt ganz betroffen und verwundert ist, er kann nicht begreifen, daß ich mich so äußere!

Der Anwesenheit des Jesuitengenerals Pater Rothaan in Deutschland wird widersprochen, aber daß er kommen wolle, wird zugestanden. Gewiß ist, daß den König von Baiern in Aschaffenburg hohe Geistliche aus Rom und Lyon besucht haben.

Der Prinz von Preußen ist wegen der Kölner Sachen durch den Kaiser von Rußland so heftig aufgestachelt, und hält sich nun doppelt befugt, stark einzureden. Der Kaiser war über die Vorgänge so aufgebracht und sprach solche Vorwürfe aus, als ob sie in seinem Lande geschehen wären. Der Prinz von Preußen soll gedroht haben, den Abschied zu nehmen, falls man nicht strenger verfahren wolle. Ein Grund mehr für den König, in seiner leichtern Auffassung der Dinge zu beharren; er hat schon geäußert, sein Bruder

schen Großmächte werden am Ende doch im öffentlichen Meinung handeln müssen, nur zu spät, den Haaren herbeigezogen, ohne Verdienst und !

Sonnabend, den 5. Septembe

Im Bankgebäude werden große Bauten vorg die Räumlichkeiten vermehrt, neue Geschäfts- und stuben, Aktenkammern, ein Versammlungssaal 1 Gelasse angebaut, auch die Zahl der Beamten v alles wegen des neuen Bankwesens, und alle die dem Augenscheine nach größtentheils unnöthig — sammlungssaal wird kaum zweimal im Jahre werden —, fallen sogleich der Verwaltung zur wie man voraussieht, einen beträchtlichen Thei winne verschlingen wird. — Berlin wird immer Behördenstadt; jedes Ministerium, außer einer prachtgebäude, dehnt sich in Nebengebäude aus, miethet, und hunderte der schönsten Zimmer di zur Auflagerung von Akten. Dies Gebrechen, schichtige, umständliche, nutzlose, ja schädliche A der Geschäftsbetriebe, der Behörden, dies sollte in schen Staate angegriffen und geheilt werden!

Das Glück hat auf die Verfassung der Sta

ausgestatteten Trauerspiel soll die Kronprinzessin Olga
 Württemberg auf ihrer Durchreise im Theater gespeist
 en.

er König soll sich bitter über seine Brüder beklagen,
 t Feiner mit ihm stimme, besonders aber sei der Prinz
 Preußen ihm unbequem, und er freue sich jedesmal,
 t derselbe verreise.

Montag, den 7. September 1846.

Die „Staatszeitung“ enthält einen großen Artikel, un-
 erschrieben von den Ministern des Kriegs, des Innern
 und der Justiz, der beweisen soll, daß das Militair und
 nicht die Bürger die Unruhen in Köln gestillt, daß die
 Einrichtung des Bürgerhandelns von oben mißbilligt wor-
 den, daß die Soldaten des Schutzes nicht bedurft zc. Dies
 Nachwerk ist die Folge des heftigen Einsprechens des
 Prinzen von Preußen, und sonderbar ist ihm Genugthu-
 ung, daß die Staatsbehörden das, worüber er zornig ist
 and dessen Wirklichkeit er nicht bezweifelt, öffentlich ab-
 längnen, und dies so ungeschickt, daß jeder Leser das Ge-
 gentheil erkennen muß. Dadurch wird Köln auf's neue
 gereizt und der Unmuth genährt, der gewiß nicht schwei-
 gen wird.

Nachmittags Besuch von Mundt. Er war auch in
 Köln gegenwärtig bei den Unruhen, er hat gesehen, daß
 die preussischen durch die Straße marschirenden Wacht-
 truppen von Schutzbürgern begleitet wurden, um sie gegen
 Volksangriff zu sichern, er war Zeuge, wie der Komman-
 dant auf dem Rathhause von den Bürgern angeschuldigt
 and hart in die Enge getrieben wurde; es sind zuver-
 läßig wehrlose und unbetheiligte Leute von den Soldaten-

Gasfeldt gewisse Papiere, die ihren Mann bloßstellen dadurch zu verschaffen gesucht, daß sie demselben (sondern einer Dame, die vertraute Briefe von ihm im Gasthose seine Reiselassette aus dem Zimmer enten und damit forteilten. Oppenheim wurde Wendelssohn wird mit Stechbriefen verfolgt, von ist noch nicht gerichtlich die Rede, allein hier behaupten, daß er bestimmt Mitschuldiger sei.

„Nun ist die General-Synode auseinander Bunsen nicht gekommen um sie zu leiten; also w Gerüchte falsch, die ihn deswegen herberufen Mit nichts gilt dieser Schluß! Daß Bunsen sollte, ist ganz gewiß; aber die Synode schien so ho los, daß man wenig von ihr erwarten konnte, au Bunsen an ihrer Spitze stand, und daß man si heim schickte. Auch war die Sache zu früh ausge und Bunsen selbst, durch die öffentliche Stimmung schüchtert, hatte wohl wenig Lust zu der Sache.

Mittwoch, den 9. September

Der Gustav-Wolf-Verein hat am Dienstag in Versammlung auf Livoli den Prediger Kupp als beraer Beauftraaten nicht aelten lassen, sondern

die Tafelmusik schweigen und ging unmutig auseinander. Ein schönes Beispiel christlicher Liebe! Der ganze Verein wird schwer darunter leiden, Mitglieder und Beiträge werden sich mindern. Wenn die Hundsfötter einen in Dogmen von ihnen Abweichenden ausstoßen, was können sie denn klagen, daß der Pabst sie alle als Ketzer verflucht? Man freut sich hie und da, daß die Pfaffen selber den guten Schein, der sie noch deckte, abwerfen und sich zeigen, wie sie sind. — Die „Staatszeitung“ sagt, das preussische Cabinet sei bei der hochwichtigen Sache von Schleswig-Holstein nicht gleichgültig. Schwanenorden!

Freitag, den 11. September 1846.

Gestern Vormittag zum Geh. Hofrath Karl Müller gefahren. Sein Haus an der Hirschelbrücke hat er selbst gebaut, seinen Garten selbst gepflanzt; er würde sich seiner Lage freuen, aber er ist zweiundsiebzig Jahr alt, krank von einem Falle, nervenschwach, ganz abgezehrt; es gelang mir sehr, ihn zu erheitern, aufzumuntern, durch Erinnerung an alte Sachen, an seine Erfolge in kriegskundigen Angaben, die er noch ausführen könnte. Er beklagt das Zurückreiten Preußens, das Sinken unsres Geistes, die Verwirrung aller Dinge.

Ein Apotheker Karl Modestus Settegast brachte mir einen Brief von Bettinen von Arnim aus Wiepersdorf, ich schrieb sogleich an Humboldt, ihm das von Bettinen empfohlene Anliegen des Mannes zu empfehlen. Herrn Settegast's Bruder besorgt die Druck- und Verlagsfachen Bettinens jetzt; als die ersten Ankündigungen von Seiten der „von Arnim'schen Verlagsexpedition“ erfolgten, kam von Seiten des Magistrats die Anforderung, Bettina solle

Mendelssohn über die hiesige neue Bank. — Hense Dirichlet traten herzu und brachten die Hassfeldt'sche Sache zur Sprache, ich vertheidigte mit Scherz und Theil im Ernste die drei jungen Leute, verglich ihre mit der von Wilson, Hutchinson und Bruce, als sie letzte befreiten, erörterte den Begriff des Mitterlichen das Verbrechen des Zweikampfs hinein, und es gal ganz lustige Unterhaltung, die auch die ursprünglich 1 Urtheile sehr milderte. Böckh erzählte, Lassalle, de bei ihm gemeldet wegen Habilitirung bei der Unive habe von neuen Fragmenten des Heraclitus gespr die er gefunden, mit denen es aber verdächtig ausg haben möge, auch sei er nicht wiedergekommen. — Di macht mir das Wort streitig, „der Professor Oppenhe an den Rhein gereist, das mündliche Verfahren dort 1 zu lernen“.

Der Dank an die Kölner wird so formulirt:
danken euch, daß ihr die Ruhe hergestellt, doch eig habt ihr sie nicht hergestellt, und dann habt ihr Hal euch dazu ordentlich organisirt, — daß ihr euch das nochmal untersteht!“

Sonnabend, den 12. September 18

die gegen das Christenthum gerichteten Stellen in der neuen Ausgabe wegzulassen, und der König habe das gebilligt und in diesem Sinn einen Cabinetsbefehl an die Akademie gerichtet. Böck hat dieses Schreiben ruhig bei Seite gelegt, in der Meinung, käme es erst an die Poesien, so würde dann Zeit sein, dem Könige zu sagen, daß das nicht ginge, daß die Ausgabe dann eine verstümmelte sein und alle Welt schreien würde, auch dürfte wohl das, was Wöllner zum Druck gegeben, jetzt wiedergedruckt werden. Indes erscheint Schlegel in sonderbarem Lichte, wenn man seinen Rath mit dem Inhalt seiner jetzt mit seinem Willen erschienenen französischen Schriften vergleicht, die eine Menge der stärksten Angriffe gegen das Christenthum enthalten. Offenbar hat der Schalk die Welt zum Karren haben wollen, und nach seinem Tode noch Rumor machen. Das ist ihm gelungen, die Pfaffen schreien mörderlich.

Der Prinz von Preußen und mit ihm eine große Zahl vornehmer Offiziere schäumen vor Wuth über die Antwort des Königs an die Kölner, besonders über die Stelle, wo er König nachgebend verspricht, er werde die Militairbehörden anweisen, jedesmal vor Anwendung der Waffengewalt, wenn nur irgend Zeit übrig ist, der Stadtbehörde und Bürgerschaft davon Anzeige zu geben. Sie sehen hierin eine gefährliche Schwäche, ein Vergeben der eignen Würde, eine Herabsetzung des Militairs. Es ist in Sturm von Mißbilligung; seit Haugwitz'ens Verträgen mit Napoleon hat man nichts Aehnliches gehört! Und die Kölner? Die sind nichts weniger als befriedigt, die Klagen ihrerseits heftig. Der König steht zwischen beiden Theilen und fängt die beiderseitige Feindschaft auf! Er gewinnt irgends Dank.

er solle sein Lied verwerfen und öffentlich zurückne
ist gar thöricht!

„Die Hosen des Herrn von Bredow. Roman von
Häring“ (zwei Theile). Endlich erschienen. Ich ha
paar hundert Seiten darin gelesen und muß wieder
was schon früher, man kann sich nicht genug wunder
ärgern, daß mit so vielem Talent immer nur so
geleistet wird.

Man nennt jetzt die in Köln beraubte Dame
Frau von Meyberg, sondern Frau von Meyendorff
behauptet, es sei die Schwägerin des hiesigen ru
Gesandten. Dann wäre es meine Frau von Meyer
die ich in Bonn, Baden und hier gesehen, die aus
hel'n besucht hat, die geborne von Hoggüter.

Montag, den 14. September 11

Der Minister von Caniz leidet noch immer, s
hat ihm wenig genutzt, er magert ab und ist der Ge
überdrüssig. Gegen die spanischen Heirathen spr
scharf; aber da Preußen wie Rußland und Oesterrei
mit Spanien keine diplomatischen Verbindungen hab
darf man sich nicht wundern, daß sie bei der Sac
nicht in's Spiel gezogen worden. Politische Voru

Verbindung verlustig und haben auf der Gegenseite auch keine, denn England verschmäht uns, und Rußland und Oesterreich grollen.

Die „Bosfische Zeitung“ spricht tapfer für Rupp. — Die leitende Parthei des Gustav-Adolf-Vereins wird allgemein mit Unwillen verurtheilt. Pfaffengezücht!

Als neulich von der Friedensklasse des Ordens pour le mérite die Rede war:

„Sunt qui non habeant, est qui non curat habere.“
Horat., Epist. II, 2. 182.

Mittwoch, den 16. September 1846.

Heute übernimmt in der „Bosfischen Zeitung“ ein Lump mit amtlich-gleichnerischem Schein die Ausstoßung Rupp's zu rechtfertigen; er thut aber nichts andres, als daß er die Schuld höher hinauf bezieht, die Hintermänner vor-schiebt, und darin hat er gewiß Recht, es ist mehr Augen-bienererei als Fanatismus bei der Ausstoßung; die Schuld erscheint nun nur größer und verabscheuungswerther, der ganze Verein als ein liebloser, vom Wurm zersressener.

Große Aufregung in Köln wegen des Erlasses der drei Minister! Nun kommt noch das Kabinettschreiben des Königs! Verdrießliche Gesichte!

Was der Minister Graf von Arnim heftig hintertrieb, hat endlich sein Nachfolger Bodelschwingh bewirkt, die Statuten des sogenannten Centralvereins zur Abhülfe der Noth der arbeitenden Klassen sind endlich genehmigt, nachdem sie noch einige Stümmelungen erlitten. Kein Mensch dachte noch daran. Die Mitglieder des Vorstandes erschrafen, als sie davon hörten, und meinten, sie wollten mit dem abgestandenen Zeuge nichts mehr zu thun haben. Nun muß

Der König, nachdem er sich durch die öffentliche Meinung für die schleswig-holsteinische Sache einig hat anregen lassen, ist nun gleich so eifrig geworden, er mißfällig bemerkt hat, die schleswig-holsteinische sei noch nicht in die „Staatszeitung“ aufgenommen, — der Zensor hatte die Aufnahme untersagt. Minister von Canitz, leidlich gesund in diesem Augenblicke, zeigt großen Unmuth über die Montpensier'sche und macht es sich zum Hauptgeschäft, gegen diese zu arbeiten. Leider ist dies ganz unnützer Aufwands Sorgen und Kräfte, denn was kann Preußen? Wir haben in Madrid keinen Gesandten, so wie Rußland und Oesterreich, es bleibt also nur übrig, Paris deßhalb aufzutreten, aber dazu werden die von Berlin, Wien und St. Petersburg erst übereinkommen wollen, welche Sprache und Schritte gemeinsam sein; bis das geschieht, ist längst der Sommer vorüber, wo dies fruchten konnte, und der matten hat Louis Philippe längst seine Gegenbohrung angesetzt. Ich sehe schon die Masse von ausführlichen Denkschriften und Depeschen, welche zwischen den Höfen getauscht werden, schauerhaft anschwellen, und freue mich in solch verfluchtem Zeuge nicht mitarbeiten zu müssen.

Dienstag, den 22. September 1846.

Professor Trendelenburg als Rektor der Universität klagte dem Minister von Savigny, die Zahl der hier studierenden Theologen habe sich um die Hälfte vermindert gegen die frühere Zeit. Savigny hörte das mit Mißfallen, hatte jedoch die Stirn, mit freundlicher Unschuld zu fragen, was wohl die Ursache dieser Abnahme sei? worauf Trendelenburg trocken erwiederte, die einseitige und geistlose Besetzung der theologischen Fakultät. Der dumme Pfau wandte sich nun ab und wollte nichts weiter hören.

Mittwoch, den 23. September 1846.

Merkwürdiges Ereigniß! Der König von Dänemark hat am 19. September eine Bekanntmachung erlassen, worin er sagt, sein Offener Brief sei mißdeutet worden, und er spricht nun die Anerkennung aus, daß die Herzogthümer Schleswig-Holstein zusammengehören, selbstständig sind, und daß Holstein und Lauenburg zum Deutschen Bunde gehören; nur in Betreff des Erbfolgerechts schweigt er. Das Ganze ist sehr elend gerathen und in einer halben Zurücknahme eine vollständige Niederlage. Die entschlossene Haltung der Holsteiner, die Stimmen der Deutschen, besonders aber die Dede und Stille an seinem Geburtsfeste haben den armseligen dicken Christian außer Fassung gebracht. Wird das von ihm Gethane genügen? Schwerlich. Aber jedenfalls hat er die Schlappe davon.

Der Sohn des Don Carlos ist aus Bourges entwischt und hat eine Proklamation an die Spanier ergehen lassen. Carlistische Bewegungen in Catalonien. So weit haben der nichtswürdige Louis Philippe und die nichtswürdige

Christine es gebracht, daß ich und jeder redlich Mensch sich freuen muß über eine Gegenbewegung in Spanien sollte sie auch eine carlistische sein! Die Art, wie beiden, in und zu Ränken Verbundenen, seit Jahren das Schicksal Spaniens in Händen halten und das zerrüttete Land für ihre persönlichen Absichten immer aufzerrütten und mißbrauchen, muß die Rache der Gerechtigkeit gewaltig aufrufen, wenn auch die Thäter während des Lebens vielleicht der verdienten Strafe entgehen. Der größte Hundsfott unsrer Zeit, weit schlechter als sein Vater Egalité, soll als der Held unsrer Zeit gelobt und Wohl, die ihn loben, loben ihn sich zur Schande!

Im Tacitus gelesen, im Horatius.

Der König von Württemberg hat sich für die Inspektion seiner Truppen sowohl österreichische als preussische Generale verboten, und diese willkürliche Feindschaft ist ihm ungerügt hingegangen. Ach der Deutsche! Ach der Deutsche Bundestag!!

Freitag, den 25. September 18

Ich habe mir heute auf meiner Stadtwanderung recht angesehen, Bauten, Straßenverkehr, Läden, Solldauben, Schulkinder, Arbeiter, Damen, ein buntes Bild von eigenthümlichem frischen Leben. Daß Berlin sich hebt und steigt, ist offenbar. Ein wohlthuernder Eindruck des allgemeinen Gedeihens!

Der Geh. Rath Mathis, Stieffohn des Hofprelats Theremin, welcher eben zum Direktor im Ministerium des Innern ernannt worden, hat diese Beförderung wider Willen seines Ministers (Bodelschwingh), durch den Ei-

des Ministers von Chile bekommen. Er hat bei Zeiten beten gelernt!

Die närrischen Bekanntmachungen eines preussischen Generals und eines ihm untergebenen Hauptmanns am Rhein wider den Kommunismus haben die hiesigen Zeitungen aus der „Trierer“ und „Kölnischen Zeitung“ nicht aufnehmen dürfen.

Sonntag, den 27. September 1846.

Dem Kriegsminister von Boyen begegnet, der sein Joch schwer trägt!

Die Gepränge und Zerstreungen, die jetzt aus Schlesien berichtet werden, widern mich an! Wie viel Zeit geht da verloren, wie viel Gefinnung wird erstickt, wie viel nutzloser Aufwand gemacht!

Der Bundestag hat endlich einen Beschluß in der schleswig-holsteinischen Sache gefaßt, der deutschen Meinung wesentlich gemäß, aber doch mit Vorbehalten und Wendungen, die ihm das Verdienst einer reinen und offenen Vertretung wieder nehmen. Er empfiehlt, jetzt sollen die Regierungen auch die öffentlichen Stimmen zum Schweigen nöthigen! Also wieder Preßzwang und Polizei! Natürlich, der Bundestag ist diesmal von der Oeffentlichkeit gezwungen worden, das verdrießt ihn, er folgt und gehorcht, will aber das nicht gut heißen, was ihn gemeißelt hat. — „Galunke, wehre dich!“ Alte Kriegsvorschrift, auch der Bundestag wehrt sich.

Theremin ist gestern Nachmittag im siebenundsechzigsten Lebensjahre gestorben.

nig selbst weiß es; ferner ist die Bitterkeit gegen „welche in Deutschland auf Untreue brüten“, und „Lob eine Schmach“ ist, ein Bekenntniß des Aergers die Schadenfreude der Gegner weckt, ja die Leute es sei Eifersucht auf Lob, auf Zeitungslob. Diese andre Redensarten hört' ich unter den Linden.

Der König hat zum Grafen von Münch-Bellingl (in Königswarth?) gesagt, er brauche gar keine Ideen, Ideen habe er selbst genug, er brauche nur Geld zum Ausführen! — Aber wenn diese ideenlos sein wird's auch mit dem Ausführen schlecht stehen! Wir sei Eichhorn, Thile, Savigny zc. mögen sich bedanken für schmeichelhafte Aeußerung!

Mittwoch, den 30. September 18

Mir steigt seit einiger Zeit die wachsende Ahnung daß das Leben in dem Striche, den es seither gefahren nun nicht lange mehr fortgehen könne, sondern eine Wendung werde machen müssen. Unser ganzer Boden ist zerhöhl't, tausend Gänge sind hindurchgetrieben, endlich werden sie in ein großes Loch zusammenbrechen. Meine Ahnung ist ein ganz persönliches Gefühl, das freilich auf besondern Art hervor geht, wie mich die Dinge berühren. Politik, Litteratur, Gesellschaft, Kunst, &

Eine Merkwürdigkeit erster Art ist die Versammlung der Germanisten in Frankfurt am Main; deutsche Gelehrte — und die größten Namen — verhandeln öffentlich die Schleswig-holsteinische Frage und gegen den König von Dänemark! Metternich muß darob die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen! Die Sache machte sich wie von selbst, und die Schüchternheit von Grimm und Berk, welche des Politische ausschließen, nur das Wissenschaftliche zu thun wollten, konnte die Verhandlung nicht hindern, eine öffentliche Demonstration zu werden.

Als der König voriges Jahr in Frankfurt am Main war, legte der Graf von Münch ihm nahe, doch mit Ansehen von Rothschild über Finanzen zu sprechen; aber der König sagte, er wolle nicht, und ließ Rothschild unangesehen stehen. Rothschild sagte nachher zu Münch: „Er hätte doch wohl mit mir sprechen können, ich bin doch ein aktiver Mann, ich hätte doch vielleicht was gesagt, was er hätte brauchen möge!“

Freitag, den 2. Oktober 1846.

In Schlesien, sagt man, hat der König manches Unangenehme erfahren, wovon freilich die glänzenden Zeitungsberichte nichts melden. Er soll von den Einwohnern mehrmals Antworten erhalten haben, wie er sie nicht wünschte; auch im Militair habe sich, wird erzählt, viele Mißstimmung gezeigt.

Sonntag, den 4. Oktober 1846.

Die Germanisten in Frankfurt am Main haben sich schon entzweit, Servinus zog sich zurück.

Die eigenhändigen Briefe des vorigen Königs an Napoleon waren in dem Besitze Joseph Bonaparte's, kam an seinen Adjutanten und wurden von diesem unsterblichen Könige zu Kauf angeboten. Sie sind für jed undzwanzigtausend Thaler angekauft worden. Man sa ihr Ton und Inhalt seien tief demüthig und höchst schämend für den Schreiber; das läßt sich denken; al das weiß doch jederman, und man hätte die Briefe theuer nicht bezahlen sollen! — Der Kaiser Nikolai hat ähnliche Briefe seines Bruders Alexander gar dreißigtausend Thaler bezahlt.

Montag, den 5. Oktober 1846

Dem König ist in Schlesien eine Uhr, die ihm war, aus dem Wagen gestohlen worden. Belohnung r 20 Friedrichsd'or dem Wiedererschaffer. Der unbedeutende Vorgang ist ein Gegenstand vieler Glossen, in denen keine schöne Stimmung verräth.

Dahlmann's Brief an die Herausgeber der „Geheerathszeitung“, durch welchen er die Theilnahme ableh steht heute in der „Bosfischen Zeitung“ abgedruckt. B trefflich; und sehr eindrucksvoll für die Leser; gute B nung für die Obenstehenden, wenn sie noch fähig sind, ei Warnung zu folgen.

Schöner Brief von Heine aus Tarbes an Campe, hamburger „Telegraphen“ abgedruckt. „Der Tod ist r leicht gar nicht, vielleicht der letzte Aberglauben.“

Donnerstag, den 8. Oktober 1846

Die Schrift von Franz Raveaux über die Kölner I gänge gelesen; nach diesen sehr glaubhaften Schilderun

haben die Soldaten fürchtbar gewüthet, die Behörden sich schändlich benommen. Dagegen darf der elende Huber in seinem „Janus“ hier sagen, daß die Behörden schwer zu bestrafen seien, weil sie nicht scharf genug gewesen!

Hölderlin's Schriften, in zwei Bänden von Christoph Schwab herausgegeben. Dieser Autor faßt mich von allen Seiten mit gewaltfamen, lebenvollen Erinnerungen. Seine Gedichte in der „Thalia“ entzückten mich in frühen Jugendjahren, dann bekam ich den „Hyperion“ von Frau von Boppe geschenkt, und ein ganzer Kreis hing an diesem Gefühlsbuche. Sein „Sophokles“ kam mir in Hamburg in die Hände. Dann sah ich ihn selbst, in Tübingen, als Wahnsinnigen! Lange nachher in Berlin ging mich der Lieutenant Dieft wegen der Herausgabe seiner Gedichte an, Frau von Kalb sprach von ihm, Achim von Arnim; endlich Hegel's Freundschaft mit ihm und Sinclair, von der ich erst spät erfuhr, und so erstreckt sich mir die Wirkung dieses Namens über mehr als vierzig Jahre!

Freitag, den 9. Oktober 1846.

Die heutige „Vossische Zeitung“ bringt Kuranda's Bericht über seine Ausweisung, jedoch den Anfang, wo er sehr schädlich von Jßstein und Hecker spricht, hat die Zensur gestrichen! Aber die „Grenzboten“, wo der Aufsatz ganz zu lesen ist, sind noch unverwiesen. Dummheit über Dummheit.

Dem Bundestage wird übel mitgespielt von den Dänen, sie brauchen ihn oder nicht, wie es ihnen gut dünkt; den letzten Bundesbeschuß über Holstein läßt die Zensur nicht bekannt werden, sondern streicht ihn dem „Altonaer Merkur“ — in einem Staate des Bundes! — Dagegen

wird jetzt erst eine Bundesverordnung vom Jahre 18 gegen die Volksversammlungen bekannt gemacht, bis dahin hatte die dänische Regierung dies unterlassen. Heute bringt unsere „Staatszeitung“ einen Artikel zur Rechtfertigung des Beschlusses wegen Holstein, so scheint es wenigstens, denn die rechte Meinung ist in verworrene Sätze verpackt. Glende Wirthschaft.

Herr von Nagler hat nicht Eine Million, sondern über zwei Millionen Thaler hinterlassen — ein beinahe ärgerliches Vermögen, über dessen Erwerbungsart auch der König mißfällig sich geäußert haben soll. Der eben verstorbene Herr von Treskow von Friedrichsfelde hat ein Vermögen von anderthalb Millionen Thalern hinterlassen, die Frucht glücklicher Betriebsamkeit und Verwaltung.

Herrn von Nagler bot einst Rothschild in Frankfurt vertraulich an, sich mit 40,000 Thalern zu betheiligen, und meinte, es sei keine Undelicatesse, den sichern Gewinn einzuziehen; das fand Herr von Nagler auch, und so sehr, daß er erklärte, für die gleiche Summe möchte auch seine Frau dabei betheiligt werden, — was Rothschild mit Staunen über die „Chuzbe“ zugestehen mußte. Verbürgte Anekdote!

Sonntag, den 11. Oktober 1846.

In der Wilhelmsstraße begegnete ich wieder dem Kriegsmi­nister von Boyen und sprach lange mit ihm; er ist konstitutionell gesinnt, aber ohne auf Einzelnes eingehen zu können, übrigens erwartet er nicht viel, und was zundd kommen kann, kommt für ihn zu spät! Er fragt mit Einnach meinen Arbeiten, und will mir Papiere liefern, wo sich deren für mich brauchbare im Kriegsministerium find

In der „Ilias“ gelesen, in Grimm's „Ettlerarischen Berichten“. — Die „Ilias“ ist mit nichts in der Welt zu vergleichen, sie ist ein einziges, wunderbares, uns in seiner Kraft und Reichhaltigkeit kaum faßliches Geschichts- und Volkserzeugniß, gewiß das Werk oder vielmehr der Ertrag von Vielen, wie jedes große Schaffen der Menschen, die Reformation, die Revolution zc.

Keine politischen Neuigkeiten bei uns, die Zeitungen sind voll von Herrlichkeit aus Schlesien, wo Zeit und Geld hinreichend verschwendet werden!

Montag, den 12. Oktober 1846.

Der König ist in Schlesien beim Heruntersteigen vom Jochen rücklings gefallen, doch ohne Schaden. Andre kleine Mißgeschick, Irrfahren, Zufrühkommen, Zuspätkommen, Irrung in Personen. Das Publikum gleichgültig.

Endlich giebt auch der „Altonaer Merkur“ den Bundesbeschluß wegen Holstein. Die Bewegung dauert fort.

In Köln ist Franz Raveaux mit großer Stimmenmehrheit zum Gemeindevorsteher gewählt worden.

Bei Besetzung hoher Stellen sieht man besonders auf willenlosen Gehorsam, schweigames Selbstverläugnen, weßt alle persönliche Eigenart, allen kräftigen Charakter ab; nun sollen aber solche gehorsame Werkzeuge in plötzlichen schwierigen Fällen doch so handeln und wirken, wie es nur selbstständige, charakterfeste Männer können, sollen wirken nach eigener Meinung und Ansicht, — natürlich können sie es nicht, und da hat man denn solche Dummheiten, wie sie in Köln vorgekommen sind!

Der Prinz von Preußen kommt heute aus Oesterreich zurück. Der absolut gefinnte Prinz spielt wider Willen die

Rolle eines konstitutionellen, er macht lauter Opposition gegen den Willen des Königs und schwächt dessen Ansehen durch bösen Tadel.

Des jetzigen Pariser Arnim Frau ist gestorben. Seine pietistische Todesanzeige giebt viel Aergerniß bei allen ordentlichen Menschen. Die milchgetaufte Betty Strid van Vinschoten, Tochter des damals batavischen Gesandten Bürgers Strid (tout court), endete als Frömmlerin, und Frömmerei prahlte in der Todesanzeige!

„Den Heimgang meiner theuren Frau Elisabeth Strid van Vinschoten zeige ich Verwandten und Freunden ergebenst an.

„Sie schied von uns heute Morgen gegen 4 Uhr, um einzugehen zu ihres Herrn Freude. Ihm sei Lob und Dank in Ewigkeit.

Paris, 6. Oktober 1846.

A. H. von Arnim.

Dienstag, den 13. Oktober 1846.

Mehrere Städte der Provinz Sachsen — Raumburg Langensalza — haben sich dahin ausgesprochen, zu den Provinzialständen keine Abgeordnete mehr schicken zu wollen, weil diese Stände doch nichts leisten, nicht richtig zusammengesetzt und ein Hinderniß der Berufung von Reichstagen sind. Dies Benehmen, nachdrücklicher und schärfer als hundert Petitionen, hat die Regierung sehr in Schrecken gesetzt, und sie fühlt die größte Verlegenheit, wie sie dieser neuen Art von Opposition begegnen soll. Indes wird auch diese Regung starken Volkswillens fürerst abgeschwächt werden und man wird stärkere abwarten.

Besuch vom Grafen von Königsmarkt, der von der Inspektionsreise nach Oesterreich mit dem Prinzen zurückgekommen. Er gesteht, daß die österreichischen Truppen viel zu wünschen lassen, schwerfällig sind, ohne Geist und Spannung, dabei die Generale ganz stolz auf ihre Vortrefflichkeit, ja der Kommandirende in Böhmen, Fürst Alfred von Windischgrätz, spricht behaglich die Ueberzeugung aus, daß keine Truppe in der Welt sich mit der vergleichen könne, die er dem Prinzen vorgeführt!

Bei *. Mancherlei verhandelt. Ueber die hiesige Freimaurerei, die in Philistertum versunken ist, christlich thut, auch die in England und Holland aufgenommenen Juden in den hiesigen Logen nicht zuläßt, worauf die englische Maurerei der hiesigen allen Zusammenhang kündigt. Der Prinz von Preußen hiebei theilhaftig, ob für oder gegen die Juden, wird gestritten; jedenfalls ist er verdrießlich über den Zwist.

Mittwoch, den 14. Oktober 1846.

Der König soll fieberkrank sein, wird aber doch morgen seinen Geburtstag feierlich begehen. Seine Ankunft aus Schlesien war auf heute festgesetzt, auch wollte er gleich im Königstädter die Biardot-Garcia hören; das wird nun wohl unterblieben sein.

Donnerstag, den 15. Oktober 1846.

Die „Bosfische Zeitung“ fordert in ihrem Geburtstagsgedicht von Kellstab die Freiheit der Gedankenmittheilung. Poetisch wird das erlaubt, in klarer Prosa würde ein Begehren nach Pressfreiheit übel ankommen. — Wirklich

hat der König befohlen, daß sein Geburtstag mit hundert und einem Kanonenschuß gefeiert werden soll — hier ein auffallende Neuerung; — weil aber befürchtet wurde, daß im Lustgarten die neuen Fresken von der Lusterstücker leiden könnten, wurde das Schießen vor dem Dranienger Thor auf dem Schießplatze der Artillerie abgehalten, in der Stadt hörte man nichts davon. Alles machte ungeschickt. Auch bei den Gastmahlen des Kriegsministers von Boyen und des Gouverneurs von Müßling kam Ungeschicktes vor. In der Stadt war alles still; die neuen Laternen wurden nicht angezündet, man sagte, der König habe es nicht gewollt. In den Theatern zeigte das Publikum große Kälte, niemand sang das Lied „Heil dir Siegerkrantz“ mit, niemand klatschte nach der Geburtstagsrede. Böse, sehr böse Stimmung!

Unruhen und Kampf in Genf.

Man hat hier gleich den Witz gemacht, nun werde an der Börse besser werden, da der König den Berliner so viel „vorschießen“ lasse!

Montag, den 19. Oktober 1846.

Gestern kam der alte Graf Christian von Bothmer, erzählte von seinen letzten Reisen in Oesterreich, Holland von seinen Nachforschungen in Betreff des Mannes, der sich mit einem Helgolander Mädchen unter dem falschen Namen eines Grafen von Wisberg — Freiherrn von Rheinsberg — durch den katholischen Priester in Hamburg hat trauen lassen, sie darauf mit einem Kinde hat sitzen und nichts mehr von sich hören lassen; sie hat noch sein Bildniß in Miniatur, ein Gesicht, welches sehr an den Fürsten Felix Lichnowsky denken läßt, auch soll die Uniform,

in der es gemahlt ist, nach Einigen spanisch und Karlistisch, nach Andern portugiesisch und Miguelitisch sein. Bothmer sagt, darin stimmten alle Ausfagen überein, daß der genannte Fürst eines solchen Stückchens vollkommen fähig sei.

Es scheint, Caniz ist schon sehr mürbe und wird auch mit dem Könige nicht gut fertig. Wegen der spanischen Heirath wird viel Unnützes geschrieben, dagegen die Schleswig-holsteinische Sache auf die leichte Achsel genommen. Nun macht wieder der unerwartete Sieg der Liberalen in Genf bei den Höfen großen Lärm; Unwillen, Schreck und Verwirrung herrschen in Wien und Berlin, von Paris her wird man darin einen Anlaß ergreifen, sich mit den drei Mächten des Ostens gegen die Freiheit zu verbinden und dadurch deren Mißvergnügen über die spanische Heirath abzustumpfen.

In Magdeburg herrscht die größte Verstimmung, der König hat auf alles, was von dort kommt, die entschiedenste Ungnade geworfen; man spricht neuerdings von Ulich's Abjehung. Dagegen soll der Präsident von Gerlach hier befördert werden, derselbe, der die Frechheit gehabt, an des Herrn von L.'s Mittagstische, wo bürgerliche Beamte und Offiziere saßen, laut zu sagen, daß ein Bürgerlicher keinen Begriff von Ehre haben könne!

„Das öffentliche Recht des Deutschen Bundes. Von Gustav von Struve“ (2 Bde., Mannheim 1846).

„Wanderungen aus meinem Gefängnisse 1839. Von Dr. Splevester Jordan“ (Frankfurt a. M. 1847).

Dienstag, den 20. Oktober 1846.

Gustav von Struve bricht über den Deutschen Bund förmlich den Stab! Das Buch ist fürchtbar an Wahrheit

Ein neuer gewaltiger Anlauf in Kirchen- und (benssachen ist im Werk, das königliche Ansehen soll ganzer Macht auftreten, aber wird gewiß nur Schaden dabei leiden! Unse Fanatiker und Schälte, unzufrieden mit der General-Synode, die ihre Erwartungen so getäuscht hat, wollen einen andern Weg einschlagen. Synode ist heimgeschickt worden, ohne ihre Arbeiten zu können, aber sie hat ein General-Konfistat vorgeschlagen, und ein solches wollte man einrichten durch dieses dann alles Gehässige thun zu lassen, zu die Synode sich nicht hergeben wollte; allein man erhalt bald, daß man schwerlich auch nur zwölf Mitgliebedasselbe finden könnte, deren man unbedingt sicher ist man sah voraus, daß die Gewählten, einmal in ihrerlung und in ihrem Auftrage, doch leicht wieder eine Mehrheit bilden würden, an der die Absichten scheiterten. Wegen ist nun die Absicht, aus freier Faust durch königliche Bestimmung das festsetzen zu lassen, was man bisher noch immer unter dem Scheine kirchlicher Autorität hervorzurufen. Der Minister Sichhorn, der sich eine Mehrheit mit der Mehrheit der General-Synode leidlich zufrabezeigt, läßt sich aufs neue als Werkzeug des finstern gebrauchen, arbeitet für den neuen Anschlag und den letzten Rest seines geschmähten Namens dabei zu. mich hat er zwar solchen Rest nicht mehr!

und Freidenkerin, — sie ist nach Köpenick verbannt, aber täglich hier in Berlin.

Unsre Zeitungen bringen die Freisprechung des Oberprokurators Leue zu Koblenz durch den hiesigen Revisionshof, Sethe und Eichhorn (der Wirkliche Geheime Rath) den die schönste Unabhängigkeit und den trefflichsten Freisinn gezeigt. — Die Minister und die Hofleute sind stutzig und aufgebracht, der König sehr mißbergnügt.

Der Minister von Canitz hat sich schon dahin bequemt, die Geschäfte mit größter Gleichgültigkeit zu betreiben, den Scherz und Wiß bringt er noch bei ihnen an, das man unterscheidet ihn vom vormaligen Minister von Werder, sonst könnte dieser als das Muster gelten, dem er nachzufolgen strebt. Er soll alle Lust zum eignen Schaffen verloren haben. Ich glaub' es wohl!

Donnerstag, den 22. Oktober 1846.

Man sagt, der Kriegsminister von Boyen habe beim Aedereintritt in sein Amt die bestimmte Absicht gehabt, daß diese auch im engsten Vertrauen geäußert, nach und nach durch sein Einwirken das preußische Heer auf einen neuen Fuß zu bringen, daß dessen Ausbildung nicht nur die kriegstüchtigen, sondern auch dem Geist und der Gesinnung nach eine solche würde, wie die heutige Welt zur Förderung sie fordere; er habe das Heer zum Träger des neuen Lebens und der Zukunft Preußens machen wollen, die Ausführungsmacht aller liberalen und konstitutionellen Entwicklungen. Hierin aber sei er durchaus gehindert worden, theils durch zufällige Schwierigkeiten, theils durch beharrliche Gegenwirkung sowohl des Prinzen von Preußen als auch des königlichen Militairkabinetts. So sei

einzubüßen.

Freitag, den 23. Oktober 1

Der König hat an die Stadtverordneten von
burg, die keinen Abgeordneten mehr zum Landtage
wollten, eine unwillige drohende Kabinetsordre er
die Stadt soll, wenn sie sich nicht fügt, ihr stän
Wahlrecht verlieren.

„Berlin. Von Ernst Dronke“ (2 Bde., Frankfurt
1846). Das Buch ist schon verboten, aber auch
größtentheils verkauft. Der Ueberblick der fünfj
Regierung des Königs ist eine furchtbar scharfe
Ueber Berlin selbst ist viel Geringes und auch
Ich komme auch übel fort, werde als „Leisetreter“
net. Thut nichts!

Dienstag, den 27. Oktober 1

Willkür und Ungerechtigkeit von der Polizei
Luise Aston verübt! Durch den Minister und den
nicht abgestellt! Die Polizei hat sich dabei wahre
würdigkeiten erlaubt. Die Vertheidigungsschrift der

Donnerstag, den 29. Oktober 1846.

Das Feuer der Revolution in Genf scheint diesmal auf diese Stadt beschränkt zu bleiben, und vielleicht wird es auch dort durch Guizot's freihetverrätherische Verbündung mit Metternich wieder ausgelöscht. Allein nichts kann gegen den Wiederausbruch sichern, und jeden Augenblick kann solches Feuer an jedem Orte sich entzünden und rasende Verbreitung finden. Hätten die Flammen sich nach Neuchâtel, nach Freiburg, nach Basel gewälzt, so hätten sie auch nach Deutschland überspringen können; von Konstanz bis Memel ist überall Bündstoff ausgelegt, in Augenblick — und es stehen einmal die Volksmassen überall gleichzeitig auf, es erhebt sich ein Bauernkrieg wie in Galizien, was dann?! Und ist Frankreich selber sicher? Wird die Nation immer, wird sie noch lange die stets schameren Hänke und Unterdrückungen Louis Philippe's ertragen? Gewiß nicht! Nehmt euch in Acht!

Büchler sendet mir das Buch „Der Einzige und sein Eigenthum. Von Max Stirner“ (Leipzig 1845). Es ist verboten.

Der Sohn des Ministers von Bodenschwingh in Folge der durch Herrn Jagor empfangenen Duellwunde gestorben. Der Minister hat das Duell immer als eine ritterliche Nothwendigkeit vertheidigt!

Sonnabend, den 31. Oktober 1846.

Der König hat wieder eine ungeheure Menge von Leuten in Schlesien ausgetheilt, schon die dritte Liste.

Die Sachen in Raumburg haben begonnen, die Stadtordnungen sind aufgelöst und auf fünf Jahre von jeder Wahl ausgeschlossen.

Zwei erwünschte Bücher, die ich mit Entzücken und Behagen lese, den neuen Roman der Frau von Dubeant, „Lucrezia Floriani“, und — Lichtenberg's Briefe!

Verbürgte Erzählung. Der Kammergerichtsrath von Alvensleben nahm in die Protokolle der Verhöre von Tschsch sorgfältig alles auf, was dieser gegen den König und seine Regierung umständlich aus sagte, und wonach die Mordabsicht nicht bloß ein Privatunrecht, sondern auch ein allgemeines zu rächen vorhatte. Der Präsident von Kleist verwies das dem Herrn von Alvensleben und fuhr ihn an: „Was haben Sie denn da gemacht? Bedenken Sie doch, daß der König diese Protokolle wird lesen wollen, Sie müssen das weglassen!“ Alvensleben erwiderte: „Das verbietet mir meine Pflicht und mein Eid, Herr Präsident.“ — Kleist schwieg. So weit konnte falscher Eifer ihn verblenden!

Man weiß jetzt bestimmt, daß die Ausstoßung Rupp's auf den entschieden ausgesprochenen Willen des Königs geschähe, und daß man seine Aeußerung mit angstvollem Eifer den Zweifelhaften zugeflüstert, um sie für die Ausstoßung zu stimmen. Nun aber fallen alle lauten Mißbilligungen von Seiten der ungeheuern Mehrheit der engeren Vereine auf den König zurück und er erfährt eine völlige Niederlage.

Sonntag, den 1. November 1846.

Besuch von Herrn Hervey, der Herrn Assessor Alexander Schmeer zu mir bringt, aus Breslau, denselben, der über die Webernoth in Schlesien geschrieben hat. Er sagt mir, daß Herr Schöffel seit seiner Freilassung ganz in sich gekehrt ist,

über der Schmach brütet, die er so unverdient gelitten und für die ihm nicht einmal eine Ehrenerklärung geworden, daß er sein Geschäft aufgegeben und ein Gut in Oberschlesien gekauft hat, wohin er sich zurückziehen will. Sein Angeber und Verläumber Stieber steht hier jetzt wegen anderer Schändlichkeiten vor Gericht. Herr Schneer sagt mir auch, daß der Minister Eichhorn den Professor Guhrauer in Breslau vor allen andern Professoren ausgezeichnet, ihm aber dadurch in der Meinung nur geschadet hat. „Das ist ein Mann, wie wir ihn brauchen“, hat er gesagt, „hätten wir nur viele Guhrauer!“ Aber zum Glück ist Guhrauer nicht so, wie Eichhorn ihn sich denkt!

Donnerstag, den 5. November 1846.

Die hiesigen Zustände überdacht. Mit Reichsständen ist nichts geholfen, dann geht der Tanz erst los! Dem Könige wird diese Schöpfung nicht gelingen, es gelingt ihm nichts! Ein Schweizerblatt sagt frech: „Der Charakter des Königs, seine Person und Regierung, alles ist in Einem Wort ausgesprochen: Impotenz!“ — Während dergleichen auswärts gedruckt wird, ist dagegen hier ein Kaufmann zur Untersuchung gezogen, der in seinem Laden gesagt hatte, der König werde wohl wieder betrunken gewesen sein, als er auf dem Jockten gefallen! Ein Briefträger, der grade gekommen war und es mit angehört, hat es angezeigt. Man glaubt, das Gericht werde auf Buchthaus erkennen.

Der König hat auf der Hubertusjagd dieser Tage wenig Erfolg gehabt; den Wildschweinen werden im voraus die Hauer abgesetzt, beim Anlaufe von den Jagdbedienten

die Hinterfüße in die Höhe gehoben, und dennoch hat das Abfangen nicht gelingen wollen.

Sonnabend, den 7. November 1846.

Die Theater waren geschlossen wegen Beisetzung der aus Rom gekommenen Leiche des Prinzen Heinrich. Man fand das eine sehr überflüssige Bezeigung.

Der Prediger von Sydow predigte am Sonntage sehr freimüthig, er sprach von der Erbärmlichkeit des Demüthens, die Religion mit der Staatsscheere zurechtzuschneiden zu wollen!

Theurung, Roth. Man fürchtet sehr Volksaufläufe.

Sonntag, den 8. November 1846.

Der Kriegsminister von Boyen will bestimmt seinen Abschied nehmen. Man streitet über die Grundsätze, die er in seiner Verwaltung befolgt hat. Eigentlich keine, denn er ist immer gehindert worden. Eine Hauptsache war bei ihm, daß der, den er anstellen oder befördern sollte, Pulver gerochen hätte; er hielt nichts auf die gelehrten Friedensoffiziere.

Montag, den 9. November 1846.

Fräulein von R. sagte mir gestern etwas, das mich verstußte. Sie meinte, während der letzten Zeit habe sie sich viel mit mir beschäftigt, wer und wie ich eigentlich sei, was ich eigentlich wolle? Doch sei sie darüber nicht klar geworden, wohin ich ziele, was ich beabsichtige, meine Schriften gäben darüber nicht genügend Auskunft; ~~und~~

hätte ohne Zweifel geheime, doch ganz bestimmte Zwecke? Darauf hatte ich zuerst keine Antwort, dann mußte ich lachen und erwiderte: Zwecke, wie sie solche wahrscheinlich dächte, hätte ich keine, am wenigsten persönliche, und wie ich mir nie als Hauptsache vorgelegt, etwas Bestimmtes zu werden, so ginge es mir auch mit dem Allgemeinen, mir fielen die Annahmung nicht ein, daß diese oder jene Gestalt werden sollte; daß ich aber wünschte und strebte, in allem was geschieht, möchte das Gute und Schöne, das Menschliche vorzugsweise geschehen, darin liege gar nichts Bestimmtes, Auszeichnendes. Sie drang aber näher auf mich ein und verlangte zu wissen, was ich mir als politisches Ziel dächte? Ich erwiderte auf's neue: Nichts Bestimmtes, überall aber das Menschliche, die Bildung, die Freiheit; wo diese seien, da schloß' ich mich gern an, unter Friedrich dem Großen wie unter Lafayette und Washington, ich liebte Königthum und Republik, Parlament und Ministervirtuosität, Volksversammlung und Machtgebot, immer nur käme es darauf an, welchen Inhalt diese Formen hätten, wiewohl die Formen der Freiheit auch schon als Formen mir höher ständen. Fräulein von R. gab sich endlich zufrieden, obgleich ihre Unsicherheit nicht gehoben war. Mir gab diese seltsame Erörterung viel zu denken, ich sehe darin, wie ich den Leuten ungefähr vorkomme, sie wissen nicht, was sie aus mir machen sollen. Fräulein von R. hatte nur die Meinung ausgesprochen, die in höheren Kreisen neuerdings über mich zur Sprache gekommen war, es stimmt mit manchem, was ich von P., von R. und von Andern seit einiger Zeit vernommen. Blödsichtige, thörichte Meinungen! — In einer Zeit, wie die unsrige, wo alles durcheinander gährt und ineinander verschwimmt, soll jemand einer Gestaltung angehören oder

sie wünschen, für die kein Boden vorhanden ist! Deutsch bin ich und preussisch gesinnt; aber kann ich hier ein Royalist sein, wie die Ultra's in Frankreich es waren, oder ein Girondist, ein Whig? Schon die Namen sind fremd! Wir haben hier keine Partheien. Wenn wir den Ausdruck dennoch gebrauchen, so ist es bitt- und leihweise mit großen Abzügen.

Mittwoch, den 11. November 1846.

Die „Grenzboten“ bringen mein Wort über Viehoff's Goethebuch, mit meiner Namensunterschrift; ein kleiner Widerspruch gegen Kuranda's Ausweisung, ich zeige wenigstens, daß mich diese nichts schiert.

Herr Professor Helwing brachte mir sein Buch über die preussischen Ansprüche auf Schleswig und Holstein, und verhandelte mündlich vieles mit mir über den Gegenstand; der König hat sich aus dem Buche durch Humboldt die wichtigsten Abschnitte vorlesen lassen, der Minister von Caniz liest es jetzt; die Sache bleibt immer merkwürdig und macht dem Professor Helwing alle Ehre.

Unser auswärtiges Ministerium hat vom Könige schon vor längerer Zeit die Weisung, bei allen Anstellungen im Orient sich erst mit dem Kultusministerium in Einvernehmen zu setzen, da dieses die kirchlichen Sachen dabei zu wahren habe!

Jagd, und immer Jagd! Und doch kein Jäger!

Freitag, den 13. November 1846.

Kabinettsordre, daß künftig bei und nach Tumulten nichts den Bekanntmachungen und Angaben der Behörden

Widersprechendes veröffentlicht werden soll. Eine unpraktische Verfügung, auf den einzelnen Kölner Fall zugeschnitten, für diesen zu spät, für andre nicht passend und in aller Weise zu umgehen.

Sonnabend, den 14. November 1846.

Die Kabinettsordres wegen der Bekanntmachungen bei und nach Tumulten erleidet harte Kritiken. Man sagt, auf gleiche Weise könne man die ganze Tagesgeschichte — und dann auch alle Geschichte überhaupt — auf amtliche Darstellung beschränken.

Bei uns werden Zwangwillkür und Freiheitsäußerung noch lange Zeit nebeneinander laufen!

Sonntag, den 15. November 1846.

Die Zeitungen fangen an, von einem häßlichen Vorfall zu reden, den der Prinz von Preußen auf dem Stettiner Bahnhof hier gehabt; er begleitete dahin den Großfürsten Konstantin, fand etwas nicht in der Ordnung, machte den Direktor herunter, griff ihn vor der Brust und stieß ihn gegen eine Wand, auch fuhr er einen Hamburger Kaufmann an, der den Hut nicht abgenommen hatte und im Saal umherging, aber lebhaft erwiderte, er sei fremd hier und kenne keinen Prinzen. Der Vorfall kam dem Könige zu Ohren und der sagte ironisch: „Das ist ja vortrefflich für einen Prinzen, der so populair sein will!“ Die Sache erregt die tiefsten Mißgefühle.

Die Börsengesetze, die vor zwei Jahren so großen Lärm machten und statt zu nutzen nur schädeten, sollen jetzt zurückgenommen werden. — Viel zu spät!

Die Reichsstände sind uns näher als je! Der König

sucht nur noch Gebäude und Räume, die für solche Sammlung angemessen wären. Er dachte an das Marrepalais in Potsdam, an den Saal im Kadettenhause; dem Schlosse hier möcht' er sie nicht gerne haben. König zweifelt nicht, daß sie im Gleise, das er vor sich bleiben werden. „An das Budget sollen sie nicht rühren“ sagt der Minister von Canitz mit Entschiedenheit. — werden viele Erfahrungen gemacht werden, die wir denn längst gemacht haben!

Verstimmung vor dem Schlafengehen; Besorgnisse das Allgemeine, keine schönen Tagesgebilde vor mir!

Mittwoch, den 18. November 1846

Dieser Gedanke hat mich heute viel beschäftigt: Christen haben auf ihrem Ausgange aus der Lehre in Welt das meiste Gute verloren und vergessen, wohl als zu beschwerlich abgeworfen, und laufen mit dem bloßen Namen weiter, der freilich leicht zu tragen ist. Redl wohlgefünnte Leute haben die verlorne Päckchen und Bürde aufgerafft und tragen sie ihnen keuchend nach, aber wollen auf den Zuruf nicht hören und meinen, sie hätten all das Ihre. Rousseau, Pestalozzi, Fichte, Saint-Simon, jede neue Theorie, Sozialismus, Kommunismus, alles nur bemüht, zurückgelassenes Christenthum nachzubringen

Freitag, den 20. November 1846.

Der Freistaat Krakau hat aufgehört, ist Oesterreich geworden, durch Uebereinkunft der drei Schutzmächte. Was ein Beispiel! Also nicht fester stehen auch heute noch Staaten? Und welches Bekenntniß eigner Schwäche in Gründen! Fürchtbar muß diese Thatsache in den Geist

wirken! Man hätte nichts Wahnsinnigeres thun können. — Dazu giebt Caniz seinen Namen? Durch solcherlei will er in der Geschichte leben? Pfui doch, pfui! — Gräßliche Politik!

Sonntag, den 22. November 1846.

Der König, sehr eingenommen von der Herzogin von Sagan, ihrem fürstlichen Hofhalt, Gepränge und Eleganz, hat sich auf's neue zur Jagd bei ihr angesagt. Sie hat ein Vermögen von hundertundzwanzig Millionen Franken und blendet alle Welt durch ihren Luxus. — Der spanische General los Balles war eine Zeitlang hier, und da er jetzt Weinhandel betreibt, so hat ihm der König große Bestellungen gemacht; früher schon hat er ihm achthundert Stück Friedrichsd'or geschenkt.

Ueber Krakau wird viel gesprochen. Man sagt, Rußland habe die beiden andern Mächte gezwungen! Schlechte Entschuldigung, oder heißt das nicht bekennen, man sei zu schwach, den Russen auch das schlechteste Verlangen abzuschlagen? — Die Geschichte ist ein neuer unheilbarer Nix in das Band zwischen Fürsten und Völkern. Es ist auch politisch dumm, dergleichen jetzt auszuüben. Die Regierungen sind mit Blindheit geschlagen, sie arbeiten ämsig an ihrem Untergange; der letzte Rest von Vertrauen wird erstickt; die schamlose Willkür zeigt sich ohne Schleier. Unheilsaat für die Zukunft, sie wird schon aufgehen!

Der Geh. Rath von Bof hat nun wirklich den Abschied genommen; der König will, daß er dreitausend Thaler Besoldung behalte, bei dreißigtausend Thalern Einkünften, die er besitzt. — Der Minister von Caniz ist übler Laune und macht ihr durch Sarkasmen Lust, die aber bisweilen nur allein ihm schaden; die Raubigkeiten des Königs erträgt er sehr unwillig.

In den Sachen des Gustav-Adolf-Bereins macht der Minister Eichhorn die niedrigsten, tückevollsten Ränke, so daß man sich abwendet und das ganze Zeug zu allen Teufeln wünscht!

Dienstag, den 24. November 1846.

— Auch von Krakau war die Rede und der Unwillen einstimmig; diese „christlichen Regierungen, diese frommen Minister, diese Leute, die immer Gerechtigkeit im Munde führen!“ Furchtbare Volkswitze sind schon im Umlaufe, zum Beispiel Preußen bekomme als Schadloshaltung von Oesterreich zwei Millionen Thaler, und mit dieser Summe wolle man die Reichsstände kaufen!

Heute früh kam Herr von N. Abschied zu nehmen; ich gab ihm noch mein Glaubensbekenntniß über Krakau mit auf den Weg nach Oesterreich, sagte alles grade heraus, und auch über Metternich, der aus elender Furcht grade das Gegentheil von dem thue, was die Furcht schwächen könnte; nicht nur schändlich, auch dumm sei das Verfahren. Der arme österreichische Gubernialrath, sonst freisinnig genug, wußte nicht, wie er belehrt war! — Ich ging aus, zuerst zum Geh. Rath Johannes Schulze, dem ich mein Buch gab, und dann zum Fürsten von Wittgenstein, der ebenfalls mein Buch empfing und mir sehr klagte, wie sehr er mit Scheerereien geplagt sei, wie durch Treulosigkeit und Undank ihm sein Alter verbittert werde; ich könne keinen Begriff davon haben, wie weit das gehe, es sei entsetzlich! Ich antwortete ihm, ich wisse mehr, als er vermüthe, ich sei nicht unkundig dessen, was vorginge. Aber er blieb dabei, nein, ich könne das nicht wissen, mir nicht vorstellen! Er schien Lust zu haben, mir Beispiele mitzutheilen, aber es kamen Geschäftsanmeldungen und ich empfahl mich.

Die „Allgemeine Zeitung“ bringt heute meine Anzeige von des Professor Jacob „Beiträgen zur französischen Geschichte“. Sie wird ihm bei Einigen nutzen, aber bei Andern desto mehr schaden. Ich habe an hohen Orten entschiedene Feinde, denen mein Namen ein Grauel ist und die nur auf die Gelegenheit warten, mir etwas am Zeuge zu fliehen. Der falsche, tückische Eichhorn steht an der Spitze. Dieser Mensch ist ganz untergegangen in serviler Sophistik, seine ganze Amtsführung ist Gleichnerei und Unwahrheit, er ist alles menschlichen Gefühls baar, erkennt keine Würde an, als die äußere der Stellung, kein Verdienst, als die Brauchbarkeit für seinen augenblicklichen Zweck. Aber nicht seine Verwaltung nur, auch die der andern Ministerien hanthiert mit Heuchelei und Lüge, die Wahrheit ist wie verschwunden.

Der alte Boyen will sich wirklich zu Ostern zurückziehen und hat sich — rührend genug — vom Könige ausgeben, ihn zum Gouverneur der Invaliden zu machen!

Der König soll sich mit Verdruss über den Volksjubel in Rom geäußert und gemeint haben, das sei noch das erste Jahr, der Pabst werde schon sehen, wie es schon im zweiten anders sein werde; man kenne das, man habe es auch erfahren!

Mittwoch, den 25. November 1846.

Ueber Krakau schrieb ich: „Sie sind mit Blindheit geschlagen und werden erst wieder sehen, um das Unglück zu schauen, das sie angerichtet und in dem sie untergehen.“

Der Minister Uhden ließ den Generalprokurator Eichorn kommen und machte ihm Vorwürfe wegen der Leuten Sache, dieser aber wies die Vorwürfe zurück und sagte, er sei ein so kundiger Rechtsgelehrter als Herr Uhden, habe mehr Erfahrung, thue seine Pflicht und werde sie

ferner thun. Sethe sagte zu Uhden: „Ew. Erzellenz lag^m noch in den Windeln, als ich schon Prozesse führte.“ — Der Landrath in Schlesien Graf von Reichenbach ist in die Provinzialstände gewählt, und die Regierung sucht Mittel, die Wahl ungültig zu machen. Man hascht die Angabe eines Schulzen auf, der Graf habe ihm, als sie zusammen auf dem Postwagen fuhren, ein verbotenes Buch von Heizen zu lesen gegeben. Der Minister Uhden legt den Fall ohne Nennung der Personen dem Kammergerichte vor und fordert ein Gutachten, ob darauf nicht ein Kriminalverfahren zu begründen und eine schwere Strafe zu verhängen sei? Das Kammergericht aber verweigert die Antwort, weil der Fall nachher bei ihm angebracht werden könnte und dann schon ein Vorausrtheil gefällt sein würde, man müsse die wirkliche Thatsache vor Augen haben. — Der Fürst von Wittgenstein hat sich in der schimpflichsten Ausdrücken über Eichhorn und Savigny ausgesprochen, in Betreff der gleichnerischen Frömmigkeit.

Mit unsrem ganzen Aufenthalt auf der Erde sieht es doch mißlich aus! Saint-Martin sagt, sie habe uns aus Gnaden aufgenommen, als wir fielen, er giebt uns also eine andre Heimath. Aber auch wenn wir von hier sind, ist unsres Bleibens hier nicht. Seltsamer Zustand, wir sind sichtbar ein Endpunkt und doch immerfort in der Mitte, und können nicht aus dieser hinaus. — Sind wir einem künftigen Erdenzustande auch nur Urthiere eines alten? Wir müßten, selbst bei dieser abndungsvollen Einsicht, doch nur fortfahren nach unsrer Natur zu leben und zu thun, und die ist freilich schmutzig und grausam! Geist und Herz sind als Fremdlinge dieser Natur eingesetzt. Es ist ein harter Stand für sie!

Donnerstag, den 26. November 1846.

Sendung vom Fürsten von Wittgenstein mit einem Briefe von ihm voll bitterer Klagen.

In der „Staatszeitung“ ein amtlicher Artikel, der gleichsam freigiebt, über das Krakauer Ereigniß die verschiedenartigsten Ansichten zu haben, nur das aus guter Quelle versichert, daß Preußen bei der Sache weder Land noch Geld empfängt, wohl aber die dieseitigen legalen Interessen geltend macht. Seltsam weich und nachsichtig! Doch gleich zu Anfang steht die falsche Behauptung, die drei Mächte allein hätten Krakau zur Republik gemacht; der Kongreß hat es — wenn auch nicht angeregt — doch ausgesprochen und bestimmt, au nom de la très-Sainte et Indivisible Trinité! Doch die Einverleibung geschieht auch wieder au nom de la très-Sainte et Indivisible Trinité! — Mit Caniz soll über die Sache gar nicht zu sprechen sein, er schneidet kurz ab.

Freitag, den 27. November 1846.

Ich kann mich nicht entschließen, diesmal dem Fürsten von Metternich mein Buch zu schicken, er ist mir zu sehr zuwider seit der Krakauer Geschichte. Nun beherrscht ihn die Furcht so ganz, daß er der Gefahr in den Rücken läuft, ja den Frieden sogar setzt er auf's Spiel; so lange er den erhalten half, hatte er doch noch ein Verdienst, war er der Welt brauchbar, in mancher Beziehung heilsam, — aber nun ist er ja nur verderblich! Und ich höre, ganz fanatisch ist er jetzt auch, von seiner Frau und dem Reichswater abhängig, er, der frühere Weltmensch, Freigeist, Spötter! Todesfurcht, Jenseitsfurcht, immer nur Furcht und Furcht!

Abends entschloß ich mich schwer zum Besuch bei *. In dieser Gesellschaft kam das Wort Krakau nicht vor. — Dagegen wurden einzelne Fälle aus unserm Regierungswesen besprochen, die den elendesten Zustand bezeichnen, die klüglichsie Auflösung, die Unterhöhlung durch Unwahrheit und Schein. — Als die Breslauer Deputirten hier beim Finanzminister von Duesberg ihre dringenden Anliegen wegen der Handelsverhältnisse mit Krakau vorstellten, sagte der dummergeise: „Darau hat niemand gedacht.“ Er erfubr jetzt erst, daß dies ein Gegenstand von Belang sei! — Der Justizminister Uhden giebt Blößen über Blößen, er hat keine höhere juristische Bildung als die des Landrechts, und ist dabei ganz der Mann des Hofes. —

Lichtenberg sagt in seinen abgerissenen Sätzen, wo er überhaupt von der Unsterblichkeit der Seele nicht viel halten will, es sei ein instinktmäßiger Vorgriff vor allem Raisonnement, zu meinen: „Es wird nach unserm Leben so sein, wie es vor demselben war.“ Ohne die Hauptsache berühren zu wollen, muß ich die Richtigkeit der letztern Anführung bestreiten. Der Instinkt des Menschen sagt nicht jenes, sondern erkennt an, daß unser Leben ein Anfang sei, der eine Fortsetzung fordre, daß das Ufer, wo wir landen, ein andres sei als das, von dem wir ausgeschiedt. Jene Annahme, so leicht sie sich darbietet, ist doch erst eine Folge des Klügelns.

Sonntag, den 29. November 1846.

Gestern Bilet von Humboldt, der mir Herrn Galuzzi empfiehlt, einen in Frankreich geborenen Polen, der schon über A. W. von Schlegel geschrieben hat und jetzt über Fr. Aug. Wolf schreiben will, für die „Revue des deux

mondes". Ich gebe ihm mündlich und schriftlich alle Auskunft, nenne ihm alle Hülfsmittel, aber zu meiner Freude kennt er die meisten schon. Er scheint so gewissenhaft als eifrig, fein und artig, etwas leidend, mit heller dünner Stimme.

Der Kammergerichtsaffessor Oppenheim ist in Köln durch das Geschworenengericht freigesprochen worden. Die Verhandlung steht in der „Kölnischen Zeitung“ (vom 26. und 29. November); auch Laffalle wird dabei genannt.

Das Aergerniß in der Hagfeldt'schen Familie fängt nun erst recht an; die Gräfin Sophie will alles drucken lassen, was ihr Mann an ihr gethan. Der Fürst hat seine Scheidung erlangt und will nun Frau von Buch heirathen.

Wittgenstein's Verdrüsse und Leiden kommen jetzt aus Verhandlungen mit dem Prinzen von Preußen, der den Ansichten und Gründen des Fürsten heftig widerspricht. Seltsam, sie stehen politisch auf gleicher Seite und müßten zusammenhalten, aber sie thun es nicht.

Ein Klempnermeister, Stadtverordneter, hat hier eine Petition an den nächsten Landtag wegen Reichsständen angeregt. Die Zeitung spricht davon.

Montag, den 30. November 1846.

Telegraphische Nachricht, daß Guizot entlassen und Mole an seine Stelle berufen worden; wird noch bezweifelt.

In des Grafen Amadeus Händel „Tagebüchern des Siebenjährigen Krieges“ gelesen. Tiefer Einblick in die innern Verhältnisse der königlichen Familie, des Heeres! Ich hätte nie gedacht, daß die Abneigung, der Widerspruch, der Tadel und die Verkleinerung, in denen man gegen den König wetteiferte, so weit gegangen wären, wie es hier geschildert wird! Seine ärgsten Feinde waren seine Nächsten,

seine Brüder und deren Anhang. Niemand wollte seine Ueberlegenheit anerkennen, immer schob man ihm die kleinsten Antriebe unter, den stumpfsten Eigensinn, die thörichteste Eitelkeit, und erst mit den Jahren überwog seine Größe, trat Bewunderung und Anerkennung an die Stelle dieser Tadelsucht! Ein Wunder, daß man ihm doch gehorchte, aber das that man. Seine ärgsten Widersacher waren der Prinz August Wilhelm und der Prinz Heinrich. Wie einsam stand der große Fürst, wie verlassen und ver-rathen sogar von seinen Nächsten! Friedrich wird mir durch diese Memoiren nur um so bewundernswürdiger, sie wirken das Gegentheil der Absicht, in der sie geschrieben worden.

„Gesammelte Schriften, von Auge“ (4 Bde.).

In der „Ilias“ gelesen und in der „Aeneis“, in Le-wes, in Lichtenberg.

Krakau wird sehr besprochen, unsre hiesigen Blätter sagen darüber Dinge, die man für unmöglich halten möchte. Die Abgeordneten der Breslauer Kaufmannschaft sind wieder abgereist; auch der König hat ihnen gesagt, er habe gar nicht gewußt, daß Krakau für Schlesiens Handel so wichtig sei, er wolle jedoch suchen von Oesterreich günstige Maßregeln zu erlangen.

Mittwoch, den 2. Dezember 1846.

Heute beim Fürsten von Wittgenstein, der mir vertraulich von Hardenberg, Kirchheim, Altenstein und von sich selber spricht; er sagt, er habe „aus Mitleid“, aus übertriebener Gutmüthigkeit in sein Ministerium den Grafen von Stolberg aufgenommen, aber das habe der längst vergessen; niemand werde doch denken, daß er einen Geschäftsgehilfen an jenem gewonnen habe? Er gab mir eine Denkschrift mit nach Hause.

Mit General von Rühle hatte ich ein großes Gespräch, das sich in dem Kreise der Kantischen Philosophie bewegte.

Krakau, immer wieder Krakau! Der Eindruck wird stärker und schwerer und droht es immer mehr zu werden. Die deutschen Zeitungen führen eine sehr freie Sprache, und besonders wiederholen sie das in Frankreich und England Gesagte. Metternich soll gesagt haben, die Einziehung Krakaus sei eine Expropriation für das Gemeinbeste, wie täglich für die Eisenbahnen vorkämen! Der Witz ist schlecht wie die That. Der alte Fürst offenbart immer hr seine Gebrechlichkeit. Ich will nun auch nichts mehr ihm zu thun haben.

Auch der Großherzogin von Weimar schied ich diesmal ein Buch nicht, mich ekeln die Redensarten, die ich schreiben mußte, und die erwiedernden, die ich zu empfangen te. Wozu das alles? Ich verehere deshalb die Fürstin et weniger, ich schätze gewiß ihren Werth! Aber — ung!

Donnerstag, den 3. Dezember 1846.

Um einzusehen, wie falsch die preussische Politik geführt ist, braucht man sich nur einen Augenblick das Gegenil dessen, was eben geschehen ist, vorzustellen! Der Kaiser erkläre offen, er versage der Einziehung Krakau's seine Zustimmung, und wolle zwar nicht deshalb Krieg anfangen, er im Angesichte der Welt protestiren. Polen, Preußen, russische, Franzosen und Engländer würden ihm beistimmen, jubelnd danken, sein Name wäre der herrlichste in Deutschland, in Europa, er hätte sogleich die stärksten Verbündeten; und was verlöre er? Die Lüge eines guten Einnehmens mit Rußland und Oesterreich, denn in der Wahrheit ist es seit einigen Jahren schon nicht mehr

vorhanden, nur ein bloßer Schein, uns zum Nachtheil. Aber wie weit sind wir von solchem Entschlusse, solcher Gesinnung entfernt!

Man sagt nun ohne Hehl, Caniz führe sein Ministerium wie alle Andern vor ihm, es sei zwischen ihm und Werther kein Unterschied. Er denke, heißt es, vor allem an Förderung seiner Familie, der ihm befreundeten Familien, seine Denkungsart habe sich kleinlich in das engerzigste Adelsinteresse zusammengezogen! Das ist der gerühmte, der gehoffte Caniz! Das Amt hat ihn nicht gehoben, sondern niedriger gestellt. Und die andern Minister — schweigen wir!

Freitag, den 4. Dezember 1846

Besuch von *, über Litteratur und Staat gesprochen unsere Zeit mit geschichtlichem Auge betrachtet; sie wird eher besser aussehen, als sie zu erleben war; sie hat schon viel Gutes, um schlecht heißen zu können, aber da je Gute nirgends für sich abge sondert besteht, sondern über gemischt ist mit dem Schlechten, so giebt es nur allgemeine Mißbehagen; sonst gab es wenigstens Freistätten, wo man sich retten konnte, Geselligkeit zum Beispiel, und auch das Gegentheil, Einsamkeit, man überließ den Staat und seine Anliegen denen, die sich damit befassen wollten es gab ein reichbedachtes Privatleben; das ist jetzt nicht mehr erlaubt und kaum möglich, alles ist politisch und hat doch solchen Beischnack, man muß sich darauf einlassen muß es mitmachen.

Abends bei Dfers. — Endlich kam auch Humbo mit dem ich ein langes Gespräch hatte, ihm die Sache mit Bettina von Arnim vortrug und guten Bescheid erhielt

er meinte jedoch, unmittelbar für Hoffmann von Fallersleben beim Könige etwas zu thun, sei ganz unmöglich, man mache sich von dem Zusammensein mit dem Könige die falsche Vorstellung; übrigens sei der König erbittert. Von Bettinen sprach er mit größter Verehrung, klagte aber, siebürde ihm zu vieles auf, und mehr als er tragen könne. Humboldt war überaus geistesrege.

Sonntag, den 6. Dezember 1846.

Die Reichsstände sollen wirklich so nahe sein, daß der General von dem Knefbeck darüber aufs äußerste unruhigt ist, laut seine Unzufriedenheit ausspricht und den König beschuldigt, er richte die Monarchie zu Grunde. Der Prinz von Preußen hofft in den Reichsständen aber gegen sie zu wirken und meint, der König werde sie wohl bald nach Hause schicken. — Ueber den Klempnermeister Berner wird weidlich gespottet. — Dronke, der sich nach Koblenz gewagt hatte, ist dort verhaftet worden.

Mittwoch, den 9. Dezember 1846.

Besuch des Herrn Professor Helwing, mit ihm das Landwesen besprochen, die Mangelhaftigkeit des Grundgesetzes, daß nur der Boden vertreten werden solle, die nutzlose Quängelei, daß, um wählbar zu sein, man schon zehn Jahre Besitzer gewesen sein müsse, die Lächerlichkeit in diesen Dingen, alles besonders und anders haben zu wollen, als Andre, und dergleichen mehr.

Der Staatswirthschafter List in Tirol gestorben; nach seiner Andeutung der „Allgemeinen Zeitung“ muß man Selbstmord vermuthen. Sie machen ein großes Wesen

von ihm, ich habe nie viel Sonderliches an ihm gefunden. Es ging ihm alles schlecht, das ist wahr; besser hätte er es verdient.

Die Angriffe der französischen und noch mehr der englischen Blätter, besonders der „Times“, auf die neueste preussische Politik haben den Minister von Canitz doch hart getroffen, er vergißt Ironie und Wigeln, macht ein sehr ernstes Gesicht und verhehlt seine Besorgnisse nicht, daß die Sachen weiter gehen könnten; ja, er soll zweifelhaft geworden sein, ob es jetzt nicht besser wäre, die Reichsstände noch ferner hinauszuschieben. Canitz erweist sich wie seine Vorgänger den Verhältnissen nicht gewachsen und sein Ansehen sinkt ungemein. Alle Leute sagen, daß Bülow in weit besserer Haltung dastand.

Donnerstag, den 10. Dezember 1846.

Abends langer Besuch vom Grafen von *. Da kamen bald auf Erörterung unserer Staatsfachen. Ich hörte die merkwürdige Aeußerung, ein Premierminister sei uns nothwendig, als eine Art Vormund; der Mann, welcher wahrscheinlich diese Stelle einst bekommen werde, schieße jetzt Hasen, näher wurde nicht bezeichnet, wer gemeint sei. Der vorige König, hieß es, habe einen Premierminister nicht nöthig gehabt, der habe seine Größe er gezeigt, als Hardenberg gestorben war; wenn dieser am Leben geblieben und Humboldt, Boyen, Beyme, Sneyenan, Grolman nicht entfernt worden wären — welche alle der König in der Enge halten wollten —, würde der König sich nie in der Größe haben zeigen können, die er nachher entwickelt. Dieses Wort „Größe“ muß hier sehr auffallen, und ist wohl in keiner Weise vom vorigen Könige gültig.

auch das Thatsächliche ist ganz falsch aufgefaßt, der König hat sich vom Staatskanzler nur bedingt und widerstrebend leiten lassen, hat ihn nach außen und innen stets gehemmt, und nach Hardenberg's Tode ging erst alles recht schwach, da begann die Mediokrität und die Kamarilla, die Angst und Verlegenheit bei jedem bedeutenden Ereigniß, die Hänke des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, die Einwirkung Wisleben's, die Staatsführung Lottum's, die Thätigkeit des Kronprinzen und seiner Leute. Ich sehe in der ganzen Vorstellungsweise nur die Ansicht, welche man sich im Kreise des Prinzen von Preußen nach persönlicher Angemessenheit zurechtgemacht hat. Der vorige König hatte sehr ehrenwerthe Eigenschaften, aber keine, die das Wort „groß“ vertragen kann.

Dem Staatsrath liegt ein neues „Religionsedikt“ vor, das gegen die Lichtfreunde, Deutschkatholiken zc. gerichtet ist. Der König führt selber den Vorsitz und hat erklärt, er wolle die Meinungen hören, habe die seine jedoch schon festgestellt. Man glaubt, aus den beabsichtigten Anordnungen werde die Nothwendigkeit der bürgerlichen Ehe unvermeidlich hervorgehen, die doch grade dem Könige so sehr unwillig ist.

Die „Vossische Zeitung“ brachte heute eine Vertheidigung des Dr. Falkson in Königsberg, der als Jude eine Christin geheirathet hat und nach England gereist war, sich trauen zu lassen.

Für die jegige Zusammenkunft des Gustav-Abolf-Bereins hier, meint man, habe der Minister Eichhorn und seine Parthei alle Anstalten getroffen, daß das Ergebnis wider Rupp ausfalle. Der Sieg wird gering sein gegen die Niederlagen in ganz Deutschland.

Die Reichsstände sollen wieder verschoben sein. Vor

kurzem sprach der König schon von einem Saale, der für sie zu ermitteln sei; nächstens, meint man, wird die Drap-
perie bestellt werden, Federn geschnitten, Tinte bereitet, —
und auch dann würden sie noch nicht berufen werden, das
rechte Zeichen sei noch lange nicht da, — es werde ein
Schreckenszeichen sein!

Sonnabend, den 12. Dezember 1846.

Gestern die „Vossische Zeitung“ ausnehmend tapfer.
An den Fürsten von Wittgenstein geschrieben, ihm eine
Denkschrift über die preussischen Staatsbehörden zurückge-
sandt.

Hier ist ein Verein junger Leute entdeckt worden, die
sozialistischer Umtriebe beschuldigt werden. Viele Verhaf-
tungen. Man nennt keine bekannte Namen.

Im Gustav = Adolf = Verein — in der Singakademie
— haben die Freunde Rupp's den vollständigsten Sieg er-
langt, der Oberbürgermeister Krausnick ist erbärmlich un-
terlegen, der Bischof Neander vor der Abstimmung weg-
gegangen. Der Prediger von Sybow hat für Rupp ge-
sprochen, am besten der Revisionsrath Jonas.

Man sagt, der Prinz von Preußen habe seinen Adju-
tanten Königsmarck zu dem Bahnhofsdirektor Haffelbach ge-
sandt und ihm Entschuldigungen sagen lassen. Auch in
der Freimaurerloge „Zu den drei Weltkugeln“ kam die
Sache zur Sprache, die Brüder nahmen sich des beleidigten
Bruders an, vermittelten eine Versöhnung und der Prinz
gab dem Gefränkten in der Loge die Hand. Gut!

Der Fürst Wilhelm Radziwill hat den General Grafen
von Hensel leicht vermocht, eine harte Aeußerung über
den Prinzen Louis Ferdinand zurückzunehmen. Das Buch

gibt auch sonst Anstoß und Aergerniß. Als Willisen in Charlottenburg Abends beim Könige daraus vorlas, saß die Hofdame Fräulein von Martwig dabei, wie über ihren Vater und Großvater harte Stellen gelesen wurden, und die Gräfin von Haak, geb. Louengien, mußte eben solche über ihren verstorbenen Mann anhören. Geschichte — nimmt kein Blatt vor's Maul!

Montag, den 14. Dezember 1846.

Schlössel's Prozeß gelesen, im Auslande gedruckt. Die zählung der vielen Schändlichkeiten empört mich im merkten!

Dienstag, den 15. Dezember 1846.

Um acht Uhr zu dem General von dem Kneesebeck gehen; ich fand ihn in vollem Staat, sehr rüstig und ununter, Fräulein von Kalb war schon da, die Gräfin von Bohlen kam, Graf Julius von der Gröben und Andere. Ich sprach einiges mit der Gräfin von Bohlen, flüchtige Worte mit Fräulein von Kalb und Frau von Trezkow, sonst immer mit dem alten General, der mir mit lebhaftem Eifer vieles aus der Kriegsgeschichte erzählte, von Michel, Prinz Louis Ferdinand, vom vorigen Könige, zum Theil Geheimes und Wichtiges, wegen dessen er sich mein Schweigen erbat. Der General, im achtzigsten Lebensjahre, hat ein ganz frisches Gedächtniß und spricht gemessen und sicher, liest alles Neue, sprach mit Wohlgefallen von den Schriften der Gräfin von Hahn, gab Auskunft über die Schrift von Radowiz und erklärte sich entschieden — merkwürdig und überraschend von ihm — für Abschaffung der Zensur, für freie Presse und für festere Verschmelzung der

deutschen Völkerschaften, ja er spottete über den Du und meinte, derselbe sollte durch einen Bundesbesch darüber aussprechen, ob das Tabakrauchen auf den seinen Statt finden dürfe! Wir sprachen auch viel ü Grafen von Händel, seine Erinnerungen und den seines Vaters.

Um halb elf Uhr fuhr ich nach Hause.
In Fichte gelesen, im Ovidius.

Donnerstag, den 17. Dezember 1

Besuch bei *. Erzählung vom Aufenthalt in der König hat „gewiebert“ vor Freuden; anderthalben Weges zur Heimkehr von der Jagd Abends mit Ballons und bengalischem Feuer beleuchtet, Pri Jagdwesens, der Dienerschaft, der Geräthe zc. — I entzündt zc. Talleyrand'sches Geld, schlechter erwor Rothschild'sches, deutsches Bestechungsgeld zc.

Neue Anklagen gegen den Minister Eichhorn, (nem Ministerium sind dem Bertheidiger Rupp's von Alten zugestellt worden. Keine Anstellung findet ohne daß der Glaube untersucht wird, das heißt muß sich zu der frommen Parthei bekennen, und die heiligkeit genügt. Elender Zustand, der das ganze rungswesen vergiftet und zerfrißt!

In der „Ilias“ gelesen, in meinen Papieren ge

Sonnabend, den 19. Dezember 1

Nachricht, daß der Landgraf Philipp von Hessenburg am 15. gestorben, kurz vorher war er zum i

ischen Feldmarschall ernannt worden. Er war ein edler Mensch und mir sehr lieb.

Sonntag, den 20. Dezember 1846.

Abends zu * gefahren. — Bei Tische zog Graf von Lottum mit tapfrem Eifer und freier Wahrheitsliebe gegen das gräuelhafte Verfahren, welches Schloßler erlitten, los; er hatte die Schrift gelesen und war empört über die Schande der Regierung. Ich hörte ihm mit Wohlbehagen und Beifall zu. Als auf den Minister Eichhorn die Rede kam, stellte er diesen in seiner Augendienerei lustig dar, wie der fromme Mann mit seiner frommen Frau und dem frommen Gevatter Schelling im Theater gegenüber dem Könige dessen Gefallen an der üppigen Tänzerin Cerritto sich mitaneigne, durch das Opernglas entzückt hinschaue, mit dem Könige zugleich in die weitausgestreckten Hände des Königs 2c. Auch in der Kirche hört Eichhorn, so wurde erzählt, kaum auf die Predigt, sondern sieht nur immer durch das Glas, wer alles gegenwärtig ist und gehörig zuschelt. Die Geh. Rätthin von S. wollte sich seiner annehmen, wurde aber schnell beschwichtigt und ihr gesagt, Eichhorn sei nicht nur hassenswerth, sondern auch verächtlich; Lottum sagte, er sei der wahre Revolutionair jetzt wie ehemals, er verbreite überall im Lande Mißvergnügen und Haß.

Montag, den 21. Dezember 1846.

Unerwartet tritt Herr Georg Schirges bei mir ein, gestern von Hamburg angekommen, ein wackerer, sinniger

chen. Er hat manchen harten Strauß gegen die Feinde früher gekämpft, aber mehr weil er seiner Stellung nichts anders konnte, so scheint es, als weil er recht Fehlt es ihm auch nicht an geistiger Stärke, die ihm ein gutes Ansehen gegeben, so ermangelt er doch eigener Charakterfestigkeit. Andre haben schon früher den Irrthum in ihm erkannt. In folgender Geschichte zeigte er sich folgender.

Vor einer Reihe von Jahren wurde der Kandidat von Gerlach von der theologischen Fakultät hier gegen die Erlangung der Lizenziatenwürde. Marheineke fand ihn allzu schwach in der philosophischen Theologie, Strauß und August Neander fanden ihn genügend, mehr Fakultätsmitglieder waren nicht da, die Sache ging an das Präsidium, welches entschied, die Mehrheit sei für den Kandidaten, also sei er zuzulassen, mit der Bemerkung daß, falls derselbe künftig zu einer Professur sich erheben sollte, er bessere Kenntniß in der philosophischen Theologie zuweisen habe. Gerlach und seine Freunde waren in der Kronprinz war der erklärte Begünstiger der Sache. Gerlach, die Fakultät wurde aufgehezt und erließ das Ministerium ein Schreiben, dergleichen könnten nicht gefallen lassen, sie konnten keine philosophische Theologie, sie mußten sich gegen jede Einmischung fremder in die Theologie verwahren; das ganze Schreiben w

und vom Bischof Neander, jeder gab sein Votum, das von Neander aber war das nachdrücklichste, und Schulze verfaßte hierauf eine schlagende Antwort an die Fakultät, worin derselben ihre Ungebüßr hart verwiesen und nebenher gesagt war, wenn sie nichts von philosophischer Theologie wußten, so möchten sie den bei ihnen mitunterzeichneten Schleiermacher fragen, der in seiner Enzyklopädie diesem Theile der Theologie einen großen Abschnitt gewidmet habe, oder möchten sich von der Fakultät zu Heidelberg belehren lassen. Ueber diese Abfertigung geriethen die Pfaffen und ihre Helfer außer sich. Es hieß nun, Altenstein und die Hegelianer wollten die Theologie unterdrücken, sie müßten als Feinde des Christenthums aus jeder Wirklichkeit entfernt werden. Der Kronprinz schrieb in solchem Sinn an den König, der sehr erschrocken und in Zorn gerieth. Altenstein war mittlerweile in's Bad gereist, Schulze auf einer Dienstreise, die Parthei wußte sich die Alten zu verschaffen, die durch viele unbefugte Hände gingen, bis sie zuletzt an den König kamen. Man erwartete Altenstein's und Schulze's Absetzung. Der König aber fand wider alles Erwarten das Votum Schulze's und die Altenstein'sche Verfügung sehr vernünftig, billigte das Geschehene und schrieb an den Kronprinzen seine Meinung. Als Schulze zurückkam, hörte er, welche Gefahr ihn bedroht hatte; er ließ sich die Alten geben und fand, daß die Gefahr noch größer gewesen, als er gedacht, denn Neander hatte mit Zustimmung des Geh. Raths * sein Votum aus den Alten entfernt und also Schulze's Votum allein stehen lassen, so wie das von seiner Hand geschriebene Antwortschreiben an die Fakultät. Als er ihnen wegen dieses schändlichen Verfahrens Vorwürfe machte, hatten sie nur die kahle Entschuldigung, es wäre zu Gunsten

Altenstein's geschehen, den sie nur so rettbar geglaubt. Rean-der hatte sich feigerweise zu retten gesucht, und ohne Noth, wie sich nachher gezeigt. — Pfaff bleibt Pfaff!

Mittwoch, den 23. Dezember 1846.

Die Buden auf dem Theile des Weihnachtsmarktes, der nach dem Lustgarten verwiesen worden, und besonders die am meisten abgelegenen nach dem Dom hin, wurden fast gar nicht besucht, und die armen Händler in Verzweiflung steckten schwarze Trauerfahnen auf; der Einfall half, und viele Leute kauften nun dort.

Unaufhörlich kommen Druckschriften heraus, in denen willkürliches und geradezu ungesetzliches Verfahren der Behörden nachgewiesen wird, namentlich des Ministers des Innern und des Kultusministers, aber nie wird einer Sache dieser Art von Staatswegen Folge gegeben; es bleibt ruhig bei dem Geschehenen, man hört von keiner Untersuchung, geschweige denn von Bestrafung der Gesetzwidrigkeiten. Empörend ist Schlöffel's Prozeß, schändlich das Verfahren gegen Stupp (die Aktenverstümmelung), elend die Verweisung der Luise Aston, lächerlich der Prozeß gegen Dr. Jacoby, nutzlos und kleinlich die Ausweisung Kuranda's, — und der König läßt das alles so hingehen! Leider thut ihm das in der Meinung unerfesslichen Schaden!

Freitag, den 25. Dezember 1846.

Erster Weihnachtstag.

Die öffentlichen Zustände verbittern mir alles; täglich hör' ich Dinge, die mich ganz unselig machen! Die schamloseste Willkür und Unvernunft übt ihre Amtsmacht. Preu-

ben, scheint es, muß immer seinen Tschoppe haben, jetzt ist es der Geh. Rath und Direktor Mathis und sein Helfer der Geh. Rath Sulzer, die machen in Polizeisachen, was sie wollen, der Minister leiht ihnen sein Ansehen; wer an dieser Polizeistelle im Ministerium steht, ist ein Pascha, der so handeln darf, daß preussisch nicht viel besser ist als türkisch.

Wie werden überhaupt die Völker behandelt! Mit welcher Gleichgültigkeit, Verhöhnung, Gemeinheit! Nicht bloß in Ausland, Oesterreich, sondern auch in Frankreich! Und man meint, der Himmel werde solche Schlechtigkeit nicht strafen? Man fürchtet die Beispiele der Geschichte nicht, aber man kennt sie auch nicht! — Wartet nur!

Dabei stehen unsre Reichsstände dicht vor der Thüre. Sie braucht nur geöffnet zu werden und der König hat schon die Hand an der Klinke!

Sonntag, den 27. Dezember 1846.

Feodor Wehl ist aus Magdeburg eingetroffen, nachdem er seine Strafe völlig ausgestanden; aber als man ihm seine Freiheit ankündigte, machte man ihm zugleich bekannt, daß ihm der Aufenthalt in Berlin verboten sei; eine gehässige Bosheit von der Polizeibehörde! Er ist nun während der Feiertage heimlich hier, und stets in Gefahr, verhaftet und fortgeschafft zu werden.

Die neusten Verhaftungen werden belacht, es soll nichts dahinter sein! — Des Königs und der Königin Besuch in der Ausstellung des Handwerkervereins gereicht diesem zum Vortheil und schützt ihn etwas gegen die eifersüchtige Polizei. Einige feine Arbeiten haben großes Wohlgefallen erweckt, auch der Gesang der Handwerker.

Dienstag, den 29. Dezember 1846.

Unzulänglichkeit der Zensur, an einem neuen schlagenden Beispiele! Die Breslauer Abgeordneten wegen des Krakauer Handels waren vom Prinzen von Preußen aufgefordert worden, die hier empfangenen Vertrautungen gleich durch die öffentlichen Blätter ihren Mitbürgern bekannt zu machen; Camitz aber hatte die Zensoren in Schlesien anweisen lassen, dies nicht zu gestatten, zufällig war der Zensor des „Handelsblattes“ vergessen worden, und durch dies übersehene Loch floß nun alles dennoch aus! Man lacht darüber.



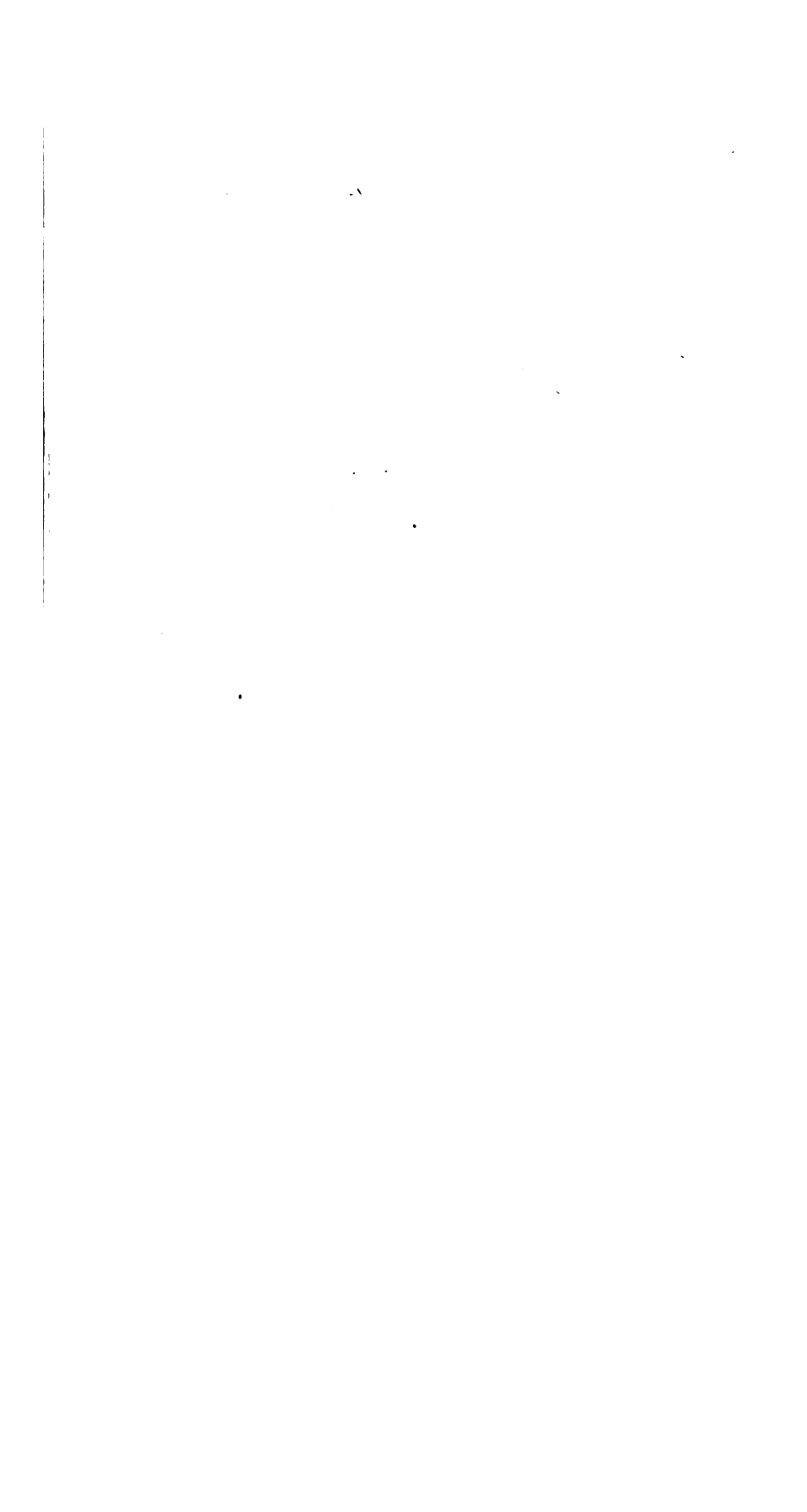


Tagebücher

von

H. J. Varnhagen von Ense.

Vierter Band.



Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Vierter Band.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.

Das Recht der Uebersetzung ins Englische, Französische und andere fremde Sprachen ist vorbehalten.

Die Leute thun immer, als ob eine Revolution das
alte Zeitalter herbeiführen müßte oder könnte. Das ist
durch keine Geschichtsercheinung verwirklicht. Revolutionen
sind die Schritte der Weltgeschichte, sie hat keinen andern
Sinn, und der Schritt führt nur zum Schritt, erst der
letzte zum Ziel. Aber Gutes fließt aus jeder großen Ent-
wicklung.

Barnhagen von Ense.

(Den 13. Juni 1849.)



1847.

Berlin, Montag, den 4. Januar 1847.

Heute stand in der „Bosfischen Zeitung“ ein tapfrer
Luffatz vom Professor Dr. Michelet, der sehr bündig nach-
weist, daß die Regierung gar kein Recht habe, die franzö-
sch reformirte Kirche in Königsberg schließen zu lassen,
aß dies den Versprechungen des großen Kurfürsten ent-
egen ist, so wie den Rechten der Calvinischen Kirche u. s. w.
sehr wacker von Michelet! Der Minister Eichhorn wird
z ihm nachtragen, aber das freie Wort bringt in die Welt!

Mittwoch, den 6. Januar 1847.

Schon lange Zeit sage ich, man solle und werde die
Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts neu heraus-
eben und bearbeiten, sie seien die breite Grundlage unsrer
eutigen Bildung, in ihnen böten sich fertige Waffen für
nsre Kämpfe, und in der That hätten diese Schriftsteller
as Signe, daß ihre Wirkung in ihren Zeitgenossen sich
icht habe erschöpfen können, daß demnach wirklich noch
in Ueberschuß von Lebenskraft in ihnen heutiges Tages
u verbrauchen sei. Zuerst achtete man meines Wortes

Lichtenberg, Kästner, Engel, Knigge, ja Gellert; ich behandelte den Göttinger Dichterbund, die deutschen Schriften, die „Göttinger Anzeigen“ wurden durch die „Berliner Monatschrift“ durch Meyen, Bruno Eschlag mit dem von ihm entdeckten Edelmann um Recht gut, nur immer mehr dieser Art! Ein Volk von sich wissen!

Den elektrischen Telegraphen, der von Potsdam Berlin zum Gebrauche des Königs gezogen worden, ne die Leute den Klingelbraht zur Ministerklingel!

Freitag, den 8. Januar 184

Die „Bosfische Zeitung“ sprach von meinem ne Bande „Denkwürdigkeiten“ und in ihrem leitenden A von meinem Vorschlage, bei dem Bundestag ein Ober-Unterhaus zu haben; worüber man sonst in Feuer Flamme gerieth, das steht nun ruhig in der Ber Zeitung!

Mit Rauch ausführlich über sein Friedrichsdenk die Helden und Größen jener Zeit, die Hülfsmittel Wahl zc. verhandelt. Der König sagte zu Rauch, Fürst von Dessau müsse den Hut aufhaben, wogegen ich

Kauch mußte sich den Eigensinn nicht zu erklären, endlich kam der Grund an den Tag, weil der Fürst ein regierender Herr gewesen, der einzige unter ihnen. Kauch will aber dennoch nicht gehorchen, besonders auch, weil Leopold eine schöne Stirn gehabt.

Sonntag, den 10. Januar 1847.

Unsre Behörden, durch die früheren Maßregeln des Königs aus ihrer Machttrube aufgestört, sind wesentlich schickend geworden; dies ist der ausgeprägte Charakter unsrer neuen Verwaltung, sie ist peinlich, zänkisch, rechtshaberisch, und in einem steten Zustande von Gereiztheit bringt sie solche stets hervor.

Ewinemünde wird befestigt.

Dienstag, den 12. Januar 1847.

Die Feste Boyen, vom Könige so benannt, und die Bastionen derselben nach Boyen's drei Vornamen, nach den drei Hauptstücken aus Boyen's Lied „Des rußen Losung ist die Drei“, nämlich Schwert, Licht, Recht. Man findet den Einfall — wenigstens sonbar!

Donnerstag, den 14. Januar 1847.

In einem Zustande, wo weder Freiheit gesetzlich bestimmt ist, noch die Macht ruhig waltet, ist schwer zu sein. Die Macht ist hier durchaus unruhig, unsicher, wöhnisch, furchtsam und täppisch, nebenher auch falsch, lügnerisch; von letzterer Eigenschaft giebt besonders

über die französische reformirte Kirche; der Minister schied vor Wuth, Michelet blieb gelassen und hat durch eine Erklärung seine Ansicht nur stärker aufgestellt.

Freie Gemeinde in Nordhausen. — Jetzt verfiel die Ordinarung der Geistlichen in Breslau, ohne Verpfändung auf die Symbole.

Eine der merkwürdigsten segensreichsten Erfindungen, wenn sie sich bewährt, nämlich die chirurgischen Operationen schmerzlos zu machen dadurch, daß man den Patienten durch Dunst von Schwefelsäure betäubt! Aus Amerika gekommen.

Nachrichten aus München von dem steigenden Einfluß der Lola Montez. Sie soll Gräfin werden, die Befehle für sie herausrufen und in's Gewehr treten zc. Gute Folgen für das Ansehen der Vornehmen, der Monarchie u. s. w. Νῆπιος.

Gestern sprach ich mit einem gewesenen Husaren aus mir von der Besetzung der Gränze gegen Polen 1831 zählte. Es war sehr kalt, der Dienst überaus hart anstrengend. „Aber“, sagte er, „wir hatten dafür gute Zulage, wir Husaren an der Gränze bekamen Mann 1½ Sgr. täglich vom Könige, und vom Kaiser Rußland 2 Sgr.“ — Vom Kaiser von Rußland?

beendigter Sache bekam auch jeder Offizier ein Pferd vom Kaiser und der Rittmeister zwei.“

Diese Thatsache war bisher mir ganz unbekannt. Bei scheinbarer Neutralität seine Truppen von einer der Partheien bezahlen zu lassen, das scheint mir doch stark und sogar schimpflich, ja gefährlich. Welche Verblendung in Friedrich Wilhelm dem Dritten!

Sonnabend, den 16. Januar 1847.

Die „Staatszeitung“ enthält eine ausführliche Verordnung, von den Ministern von Bodelschwingh, Eichhorn und Uhden unterzeichnet, und allen Behörden zuzufertigen, daß keine amtlichen Anschläge mehr an die Kirchthüren gemacht werden sollen.

Bericht über die revolutionairen Umtriebe in der Schweiz, diesmal mehr gegen Gott als gegen die Regierungen gerichtet!

Ein Aufstand gegen die Regierung von Freiburg jämmerlich gescheitert.

Der König hatte nicht die Absicht, der Universität Dorpat die Werke Friedrich's des Großen zu senden. Ich hoffe, es wird nun doch geschehen; ich habe mit Nachdruck angebracht, wie sehr es dort gewünscht wird, und daß Dorpat, die deutsche Universität in Rußland, wohl Anspruch auf diese Auszeichnung haben dürfe.

Der König hatte eine neue Verordnung wegen der Uniform der Flügeladjutanten &c. bearbeiten lassen, selbst bearbeitet, endlich unterzeichnet und schon an die Behörden abgefertigt, als plötzlich alles zurückgenommen und alle schon abgegebenen Abschriften wieder eingefordert wurden. Die Königin soll eine Bemerkung gemacht haben, auf die

man Rücksicht nehmen und noch eine Aenderung vornehmen will.

Im Cicero und Ovidius gelesen; der letztere hat eine große Lieblichkeit und seine Verse thun mir wohl.

Montag, den 18. Januar 1847.

Gestern im Saale der Akademie das Urweltthier Hydrarchos gesehen und mit dem Auffinder Herrn Dr. Albert Koch viel gesprochen. Ein gewaltiges Thier, zwischen Eidechse und Schlange; — mir verdirbt diese Anschauung sehr den Geschmack an der Erde und ihrer Bildung, durch solche Greuelstufen ist die Schöpfung zu uns aufgestiegen, und der Gedanke liegt nah, daß auch wir nur solche Greuelstufe sind!

Die sämmtlichen Provinzialstände sollen nun wirklich im Frühjahr nach Berlin gerufen werden und weiteren Eröffnungen entgegensehen. Ich glaube dies, wie schon immer, als entschiedne Absicht, weiß aber, daß die Ausführung durch viele Zufälligkeiten bedingt bleibt. — Was übrigens der König jetzt thun mag, es wird zu wenig sein und Mißmuth erregen.

Der König hat gesagt, er wolle seinen Kopf nicht haben, oder der „Schweinekerl“ Kupp müsse unterliegen.

Am 11. Januar starb in Jena Frau von Wolzogen im vierundachtzigsten Jahr. Vorigen Sommer sah ich sie noch munter und wohl.

Mittwoch, den 20. Januar 1847.

Humboldt hat — noch vor dem Ordensfeste — den Schwarzen Adlerorden bekommen.

Der Minister von Savigny, untauglich für die Justiz, soll nun Kultusminister werden, wozu er noch weniger taugt; Eichhorn, heißt es, wird in das königliche Cabinet gezogen. Auch da wird er nur schädlich sein.

Freitag, den 22. Januar 1847.

Der König hat sich nun endlich bewegen lassen, zwei Kammern der Reichsstände zu bilden. Auch sollen nicht die Provinzialstände in Masse hieher berufen werden, sondern nur ihre Ausschüsse. Jedoch wer weiß, was hierin noch am letzten Tag alles geändert wird! — Zeichen der Engherzigkeit bei dem beabsichtigten Fortschritte: verstärkte Maßregeln gegen die Veröffentlichung der Verhandlungen durch Druckschriften. Man kann hier nichts mehr machen ohne Schützen! — Die Vorlesungen von Bruch sind verboten, weil gleich die erste dem Polizeivolk im Ministerium mißfallen hat!

Sonntag, den 24. Januar 1847.

Der Graf von * besuchte mich gestern und brachte mir ein kleines Manuscript zu lesen. Er sagte mir, heute (Sonntag) seien alle hier anwesenden königlichen Prinzen beim Prinzen von Preußen versammelt gewesen und zur Mittagstafel geblieben, der Verfassungssache wegen, die nun in vollem Zuge sei und deren Annäherung nicht mehr von Woche zu Woche, sondern schon von Tage zu Tage zu zählen sei; er bestätigte, daß der König in Zweifeln der Kammern gewilligt habe, — ob es dabei bleibe, kann man freilich nicht wissen! Die Prinzen gehen nun alle mit dem Könige, doch nicht allem gern.

Unglücklicherweise ließ man mir heute den Grafen von * herein; der gemeinste, anmaßlichste Aristokrat! Seine Klagen sind eben so lächerlich als empörend. Er fürchtet Aufstand gegen den Adel, dessen Bedrängnisse er mit Ingrimm aufzählt. Dabei ist er selber in heftigster Aufregung gegen den König, schiebt ihm die rohesten Triebfedern zu, mit den Reichsständen bezwecke er nichts als Selberpressung, darin hätten Dronke und Heinzen Recht, und was dergleichen Schiefheiten mehr sind. — Der Unglücksbesuch hat mir den ganzen Vormittag verdorben und mich am Ausgehen gehindert, bei dem hellen Sonnenschein!

Dienstag, den 26. Januar 1847.

Gestern kam früh schon Weiber und erzählte mir, daß der Güterkauf, den der Fürst von Wittgenstein hatte hindern wollen, nun doch geschehen ist, mit Umständen, die wohl nicht bekannt werden dürfen; der Vermittler Bedeke soll sich und Andre dabei wohl bedacht haben. (Hans von Helb, hervor! Du kannst wieder ein schwarzes Buch schreiben!)

Ob es möglich ist, ohne Macht und Stellung auf die Fürsten einzuwirken, sie von Thorheiten abzuhalten, sie zur Einsicht zu führen? Nein, es ist nicht möglich; man muß dergleichen aufgeben, die Großen haben ihr Schicksal, sie eilen demselben unrettbar zu, sie müssen mit ihren Verhältnissen, Vorurtheilen, Einbildungen, Befangenheiten und Leidenschaften ihr Wesen treiben, bis es zu einer Wendung kommt, sie selber können nicht anders. Welcher andre Mensch läßt sich denn durch Vorstellungen umändern, durch Warnungen abhalten? Wie sollte es ein Fürst, dem alles schmeichelt, dem jeder sagt, er habe Recht? Laß sie

hren Weg ruhig gehen, es hilft nichts, ihnen zuzusprechen oder zuzuwinken; stoßen sie aber an einen Schlag, hemmt sie ein Graben, dann werden sie schon merken, was es giebt! Mich dauert doch dabei recht innig der König, der so guten Willen hat und nun das Opfer darstellt, die man in seiner Jugend ihm anpflanzt hat und die er nun ausführen will. Welche ruhmvolle Regierung könnte er haben! Deutschland könnte er zu Preußen machen, er hätte ein Loos in sich, dem des Kaisers Karl's des Großen vergleichbar, er müßte er die Ideen der Zeit annehmen, deren Erfolg doch unwiderruflich geheißen wird, ohne ihn, ihn!

Der württembergische Minister von Schlayer hat dem hiesigen Magistrat, der eine Petition wegen Pressefreiheit eingereicht, eine sehr naseweise Abfertigung gegeben. Er häuft nur die Schuld, über die einst Abrech gehalten werden wird. In allen deutschen Ländern jetzt die Regierungen Willkür, Ungesetzlichkeit, geben Dünkel und Hohn freien Lauf. Unermesslich häuft er Frevel und die Schamlosigkeit; alles wird verweigert, vernachlässigt; Deutschland ist durch ein zurückgebliebenes, unordentliches, veruntreut ausgewiesen! Aber es kommt der Tag der Abrechnung,
!

Goethe's zweiter Band macht mir viel Unlust; überall Berichtigungen nöthig, andre Färbungen. Die Abgötterei Stein wird gradezu lächerlich. Sein sogenanntes Edikt an die Behörden wird glänzend ausgearbeitet; aber der Verfasser ist ja Schön, nicht!
! Von Stein sagt er S. 563: „Stein flüchtete vor, er fürchtete Gruner's Schicksal, den das Wiener

Mittwoch, den 27. Januar 1

Mir sind einige Vorgänge mitgetheilt worden, erschreckender Weise darthun, wie drückend oder, helfen sollen, wie nicht vorhanden unsere Justiz- und Verwaltungseinrichtungen für die untern Stände sind arm ist, kann keinen Prozeß führen, kann kaum Behörden gelangen, ist allen Placereien und Willkür ausgesetzt. Das ist ein schlimmer Zustand. Jedoch er ist nicht nur bei uns, er ist auch anderwärts, in Frankreich und England. Wo auch immer, überall er schlechte Früchte tragen. Ein Staat für die Armen, für die Angefessenen ist wenig besser, ein Staat für die Fürsten, für den Adel. Die als Stiefväter behandelten Armen können diese Einrichtungen nur — Man sagt schon lange und wiederholt es oft, ihnen fehle der Stoff zu einer Volkserhebung, die sie gebung habe ihn schon früher hinweggenommen; lieber Gott, welche thörichte Verblendung! Wie wenig Stoffes ist noch da!

Freitag, den 29. Januar 1

und Synoden anhören mußte; Raumer vertheidigte Friedrich den Großen gegen die Angriffe zweier Prediger, Wilmsen's (schon gestorben) und Tholud's. — Die Frömm-ler und Pfaffen, die Jugenddiener und Schwänzler wüthten gegen Raumer, nennen seine Rede frech, unanständig, gott-los &c. Richtenstein ist außer sich. —

Das sogenannte Toleranzedikt soll nun, wie es heißt, liegen bleiben. Einige Geistliche, witternd, daß es doch nicht streng genug ausfallen dürfe, haben den König auf-merksam gemacht, daß man keine zu weite Duldung jetzt aussprechen dürfe, daß man sich lieber die zu nehmenden Maßregeln noch vorbehalten möge &c.

Sonntag, den 31. Januar 1847.

Gestern ging ich zuerst zu Friedrich von Raumer — ich glaube das erstemal in meinem Leben, und beglück-wünschte ihn wegen der vielen tüchtigen Wahrheiten, die er ausgesprochen; er schien durch den Besuch sehr geschmei-gelt, und fast höher noch nahm es seine Frau; die Wuth der Segner war ihm schon bekannt; einen Frommen wie Tholud anzugreifen, der noch überdies beim letzten Or-densfest ein rothes Aedlerchen bekommen hatte, gilt als unverzeihlicher Frevel; ein Wigling meinte, Tholud habe durch Raumer zu seinem kleinen Orden nun gleich die Schleife nachbekommen! —

Unsre Behörden werden immer veratorischer; jetzt ist überall eine große Eretzerung gegen verbotene Bücher, gegen mißfällige Reden, Vereine, daher Verhöre, Bertwar-nungen, Haussuchungen, Verbote &c. Eine wahre Schmach!

Ich ging nach Monbijou, den dort aufgestellten zu sehen, den der König zum Andenken seines Vaters in London der Königin Victoria schenkt. Das Ganze keinen guten Eindruck, keinen harmonischen, ist ül mit Anspruch auf Pracht, und doch nur ärmlich heilig-mystische Bedeutung ist durchaus schlecht aus. Die Basreliefs am Rande sind vortrefflich gearbeitet ihre Erfindung aber gar viel einzuwenden. Die Ausführung gut ausgeführt sein, in dem Ganzen nimmt sie sich aus; eben das gilt von den Kameen, die Salantschnitten; die paar Edelsteine an dem Kreuz sind wie Ziernägel. Genug, eine Fülle von Einzelheiten, glücklich ausgedacht, aber ohne künstlerischen Zusammenhang. — Ich traf auf dem Rückwege mit Magnus zusammen und mit Pitt-Arnim; selbst Dilling stimmte in den Tadel ein. Wir sprachen von Kunstarbeiten und Bauten überhaupt, von den Versuchen, die nicht gelingen, von den Spielereien, Fenstern 2c. Ich sagte, es sei ein Glück, daß Ursachen nicht immer dieselben Wirkungen hervorbringe das eine schiefe Fenster in Trianon habe den furchtbaren Krieg zur Folge gehabt, was müßten wir für Kr dem Halbe haben, wenn alle unsre schiefen Fenster

für den ganzen Beamtenstand einführen lassen. Das wird eine schöne Hezerei geben, — wenn überhaupt etwas daraus wird!

Kaumer's Rede ist schon gedruckt, ich habe sie gelesen. Sie ist als litterarisches Erzeugniß gering, ohne allen Schwung und Geist, ohne die bei solchen Anlässen gebotene Eleganz, aber darum nicht minder brav und ehrenwerth. Die Wirkung ist außerordentlich; die Pfaffen meinten, man dürfe sich an sie nicht machen, nun schreien sie entsetzlich. Kaumer wird schrecklich angefeindet. Er macht sich nichts draus und hat ein hartes Fell. „Bin ich darum ein Hochverräther“, fragt er, „weil ich dem Könige sage, er thue besser, sich nach seinem Oheim zu richten, als nach Tholuden?“

Donnerstag, den 4. Februar 1847.

Gestern Abends saß ich beim Schreiben, da kam die „Staatszeitung“, ich ließ sie erst lange liegen, dann nahm ich sie und fand zu meinem größten Wunder die königlichen Verordnungen über die Reichsstände vom 3. Februar. Doch Reichsstände heißt das Ding nicht, es heißt „Vereinigter Landtag“. Alles engherzig, kleinlich, verkümmert, mit Anspruch auf Großmuth alles verächtlich und beschwert, — ridiculus mus! war mein erster Ausruf, als ich die Erbärmlichkeit gelesen hatte. Mich übernahm der Ekel. Ich wandte mich ab und sang, nicht ça ira, sondern ça n'ira pas. — Bei * wußten sie schon etwas von der „Konstitution“ und fragten mich, wie sie mir gefalle; ich stockte etwas und sagte dann: „Da gefällt mir noch eher der Schild“. Das machte sehr lachen.

Ich ging heute Vormittags aus, unter den Linden

ob ihm an der Wahrheit nichts gelegen wäre? wer E verdiene, den solle sie treffen, kein Name sei dago groß. Von der „Konstitution“ sagte er wie ti „Nun, es ist doch nicht zu viel weggegeben.“ Das terifirt ihn und sein ganzes Gesicht; „weggeg Was denkt er von mir? glaubt er, ich sei seiner Me — Ich ging zum General von dem Kneesebeck, l meines Besuchs ausnehmend freute, viel und lebhi zählte, und mich zuletzt versicherte, er wolle mi Sachen auch noch aufschreiben; im achtzigsten Ja etwas spät! Ich sah bei ihm die vom König ihm ge Prachtausgabe der Werke Friedrich's des Großen, l ersten Bände. — Als ich wieder zu Hause war, ka tina von Arnim, erzählte von ihren litterarischen e von ihrem Goethedenkmal, zuletzt von Savigny, d gedrückt sei und bitter Klage, wie sehr ihm Unrecht g wie kein andrer Minister mit ihm sei, am wenigst den, der ihn sogar verdrängen wolle.

Dr. Meyen ist gestern verhaftet worden, er ist l digt, das Heine'sche „Weberlied“ in einem Klub vor zu haben!

Eine Dame, deren Verhältnisse ihrem Worte tung geben, hat mir aus wohlmeinender Fürsor Warnung zugesteckt, daß man kluge Leute meiner A scharf beobachte. Ich habe erwiedert, mich könne n

Abends bei * zum Thee; mit dem Grafen viel über die „Konstitution“ gesprochen, über die Stille und Gleichgültigkeit, mit der sie aufgenommen wird, über die Schwierigkeiten, die in ihr liegen, die Erweiterungen, die man begehren werde zc. Wundern, daß ich mit Kneesebeck während einer Stunde Gesprächs dieses Thema gar nicht ierührt. Herr Lieutenant von W. scherzt den ganzen Abend mit gutem Humor über Verfassung, läßt das Volk sagen: „Nicht genug, nicht genug!“ Die Minister: „Seid doch stille, seid zufrieden!“ Spricht wie ein Jakobiner, wie in Ultra, sehr komisch!

Bei Gelegenheit der ständischen Verordnungen vom 3. Februar 1847.

Die Berufung von Reichsständen lag dem Könige schon vor seiner Thronbesteigung im Sinne, er wollte sie bei der Krönung in Königsberg verkünden und wurde nur durch dringende Vorstellungen, die ihn doch stutzig machten, davon abgehalten. Doch nahm er das Vorhaben bald wieder auf und im Jahre 1844 reiste dasselbe auf's neue im Entschlus.

Mittlerweile hatte er die Provinzialstände zu verstärkter Thätigkeit gebracht, indes ihre Anträge wegen Reichsständen stets verneint, und auch sonst erklärt, daß er niemals eine sogenannte Konstitution oder Volksvertretung zuwilligen werde. Letzteres kam aus der besondern Meinung, die sich bei ihm festgesetzt hatte, ständische Versammlung und Volksvertretung seien wie Gut und Schlecht verchieden, wobei ihm zu entgehen schien, daß sie in der Wirklichkeit ganz auf Eins hinauslaufen.

Auch im Jahre 1844 kam die Sache noch nicht zu

Stände; viele Stimmen waren dagegen, am meisten der Prinz von Preußen, und obwohl der König behauptete niemand solle und dürfe ihn hindern, so ließ er sich doch durch die Gegner hinhalten, bis dann im Februar 1847 mit halber Einwilligung des Prinzen von Preußen, unter matter Nachhülfe bedenklicher Minister, das seltsame Zeugniß an den Tag kam, welches wir eben gelesen haben.

Eine Konstitution ist das freilich nicht, auch nicht einmal Reichsstände in dem Sinne, den jederman heutige Tages mit dem Worte verbindet. Es sind ständische Einrichtungen, welche die bisherige ständische Wirksamkeit in etwas veränderte Formen umsetzen, den Kreis fast zu verengen und nur darin eine neue Befugniß aussprechen daß Staatsanleihen mit Gewährleistung der Stände nur möglich werden.

Im Ganzen erscheint das Gewährte, jenen Punkt ausgenommen, wenig erheblich, aber auch durchaus ungenügend; es erfüllt keine der Forderungen, zu denen nach dem Maßstabe heutiger Entwicklung jedes Volk sich berechtigt fühlt, und denen während sieben Jahren Anlaß und Zeit genug gegeben war, sich in aller Weise zu bilden und zu steigern. Allein abgesehen von den Ansprüchen der öffentlichen Meinung, genügt das Gewährte auch seinem eignen Zwecke nicht; ihm ist versagt worden, was zu seiner Befreiheit nöthig ist, was zu seiner Brauchbarkeit erfordert wird. Es sieht aus, als ob man künstlich bemüht gewesen sei, das Werkzeug, dessen man sich bedienen wollte, red unvollkommen zu machen, die Federn zu schwächen, welche es in Trieb setzen sollen. Die Staatsmänner, durch deren Hände die Fassung des Ausdrucks ging, scheinen furchsam alle Anstrengung gemacht zu haben, alles Freiinnige Frische, Durchgreifende zu unterdrücken. Ueberdies hal

ke, in engherzigem Festhalten des augenblicklichen Bedürfnisses, welches allerdings eine große Anleihe nahe in Aussicht stellt, nur diesen Punkt vor allen andern im Auge gehabt, so daß es nun völlig das Ansehen hat, als sei dieser in dem Ganzen die Hauptsache.

So haben wir denn allerdings ein Werk vor uns, das niemanden erfreut, im Gegentheil überall beunruhigt, Mißtrauen und Geringschätzung erweckt und von der allgemeinen Stimme verworfen wird. —

Dabei hört man die Bemerkung laut werden, der König habe die Sache klüglich so eingerichtet, daß er nicht zu viel weggebe, sondern immer alles in der Hand behalte. Das sagen besonders die persönlichen Anhänger des Königs, die jedoch grade in dieser Richtung seine Widersacher waren. Sie meinen, was dem Volke oder den Ständen vorenthalten worden, sei der Krone gewonnen. Ich kann mir keine widersinnigere Auffassung denken als diese, welche gleich von Anfang den König und das Volk einander als feindliche Partheien gegenüber stellt. —

Hät der König einem Feinde Boden eingeräumt, Waffen eingehändigt, die er gegen sich gewendet glauben kann, so hat er unrichtig gehandelt, wie sparsam er auch im Geben gewesen sei; dann war schon das Geringsste zu viel, dann unterblieb am besten alles. Denn gezwungen war er keineswegs, auch nicht in entferntester Weise. Der Staat ist noch so ziemlich in geordnetem Gange, die Finanzen stehen vortrefflich, Aufruhr und Widerspenstigkeit sind bei richtigem Benehmen der Regierung nirgends zu besorgen. Auch die Anleihe, von der die Rede ist, soll weder dem Könige zur Verschwendung noch sonst für persönliche Zwecke dienen, sondern dem Gemeinwesen zu großartigen Unternehmungen und Anstalten,

deren Zurückziehung oder Verneinung den König persönlich weder kränken noch hemmen kann. Wenn eine Erweiterung der ständischen Formen vom Könige angeordnet worden, so müssen andre Triebfedern, als äußere Nöthigung, ihn dazu bestimmt haben.

Meiner Ueberzeugung nach liegen diese Triebfedern einzig in dem großen Gemüthe des Königs, in seinem edlen Sinne; er will ein freies Volk beherrschen, ein Volk, dessen Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit um so kräftiger und herrlicher den Thron tragen und erheben, das Königthum soll sich durch die Energie eines freien Nationalwillens stärken und nach innen und außen eben dadurch mächtiger dastehen. Hierzu das Werkzeug zu schaffen, hält er sich berufen; nicht einen Feind stellt er sich gegenüber, sondern einen Bundesgenossen zur Seite.

Warum aber dann dieses Werkzeug, das so Vortreffliches leisten soll, in seiner wesentlichen Beschaffenheit verkümmern, beschädigen, verderben? Warum ein Schwert, das man führen will, anstatt es in aller Schärfe fertigen zu lassen, sorgsam abstumpfen? Wenn ein Fürst das Kriegsheer, auf das er sich stützt, auch fürchtet, dann steht es allerdings schlimm, dann muß er es minder tüchtig wünschen, dann aber auch schafft er es lieber ganz ab. Und das wäre hier leicht, denn eine Nöthigung, Reichsstände zu haben, ist nicht vorhanden.

Die Vorstellungen, welche der König von vollstündlicher Verfassung hegt, sind nicht die, welche unsrer Zeit eignen; sie sind gemischt aus neuern Begriffen und mittelalterlichen Bildern, fälschlich historisch genannten Formen; aber was er gegeben hat, entspricht keinem Zeitalter, stellt keinen höheren Grundsatz folgerecht dar. Es liegen Phantasien zum Grunde, nicht Gedanken. Die Mitarbeit seiner

athgeber hat vollends alles verdorben, sie haben den
 ändischen Brei durch das Beamtensieb durchgezwingt, und
 ist eine dünne, schale Brühe geworden, an der nie-
 mand Geschmack finden kann! —

Auch der König wird erschrecken über die Dürftigkeit,
 der sein Werk erscheint, über die Mißstimmung und
 Mißachtung, die es überall erfahren wird. Er wird mit
 niger Beschämung sich an der Spitze dieses armseligen
 Parlamentchens sehen, anstatt eines großartigen Parlaments,
 es ihm Kraft und Würde erhöhen sollte. — Wie selten
 folgerichtiges Handeln! — Hier hat die Ausführung
 den ursprünglichen Voratz um alle Frucht und um al-
 len Lohn gebracht, weil man zweierlei widersprechende
 Gesichtspunkte hatte! —

Und was man am meisten fürchtete und am meisten
 vermeiden dachte, durch Einengung und Verkümmern,
 es gerade wird in Folge dieser nun geschehen; die neue
 Schöpfung wird sich feindlich gegen die Regierung stellen,
 und allem ihre eigne Vervollständigung fordern. Dies
 Parlamentchen, zu schwach und ohnmächtig, andre groß-
 tige Zwecke zu erfüllen, wird nur dazu Kraft haben,
 gegen die Regierung anzukämpfen, und eben hierin durch
 die öffentliche Meinung unterstützt sein.

Preussische Ständesache.

Geschichtliches.

König Friedrich Wilhelm IV. hatte gleich bei seiner
 Thronbesteigung (1840) die Absicht, Reichsstände zu be-
 rufen, und wollte dies bei der Huldbigung in Königsberg
 verkünden; über Nacht aber wurde sein Sinn durch
 dringende Vorstellungen seiner Minister verändert, und er

wies die ihm vorgetragene Bitte der Provinzialstände um Reichsstände ungünstig zurück.

Er erweiterte aber die Wirksamkeit der Provinzialstände und die Freiheit der Presse.

Seitdem erneuerten die Provinzialstände (doch nicht alle) mehrmals die Bitte um Reichsstände und die Presse in und außer Preußen arbeitete im gleichen Sinne.

Der König wollte jedoch den Vortheil der Initiative behalten und wies alle solche Anträge mehr oder minder herb zurück, indem er versprach, die Erweiterung der ständischen Verfassung nach eignem Sinn und zu rechter Zeit wahrzunehmen.

Die Ungeduld wurde stets größer und wurde schärfer zurückgewiesen, Schriftsteller wurden vor Gericht gezogen, die Presse strenger überwacht. Es verbreitete sich die Meinung, der König wolle nicht weiter vorwärts gehen, sondern nur Zeit gewinnen. Dazu kam, daß der König sich als den Feind aller Konstitutionen und Volksvertretungen bekannte und erklärte, daß er nie eine Konstitution ertheilen würde; man deutete dies auch auf Reichsstände, allein der König meinte nicht diese, sondern die Verfassungsart, die in Frankreich und Süddeutschland vorherrscht, er machte zwischen Konstitution und Ständen einen großen Unterschied, der in praktischer Bedeutung doch ganz unerheblich wird.

Mittlerweile beschäftigte er sich vielfach mit Verfassungsentwürfen. Der Gesandte von Radowiz, der Gesandte Bunsen reichten Denkschriften ein, von denen aber wenig haften blieb; wirksamer wurden die Arbeiten des Gesandten von Caniz, sie blieben die wahre Grundlage des später zu Stande Gebrachten. Der König ließ sich auch von allen seinen Ministern Gutachten und Denkschriften über

Berfassungsfrage geben; die meisten waren unbedeutend und dabei verneinend; eigentlich fördernd nur die des Ministers von Bülow und des Ministers von Bogen.

Im Anfange des Jahres 1844 verbreitete sich das überraschende Gerücht, der König beabsichtige entschieden die Berufung von Reichsständen. Die Sache war vollkommen wahr; es wurden schon nach Wien und St. Petersburg darüber vertrauliche Mittheilungen gemacht. Von daher war nur Widerspruch zu erwarten, aber dieser sollte nichts bedeuten; stärker erwachte er im Innern. Die Brüder des Königs, voran der Prinz von Preußen als voraussichtlicher Thronerbe, versuchten der Sache entgegenzutreten; die Mehrheit der höheren Staatsbeamten war offen oder heimlich auf ihrer Seite; diejenigen Minister, welche weniger im Vertrauen waren, glaubten dem Könige zu schmeicheln, indem sie die Alleinherrschaft priesen, jedes Vorhaben des Königs zu solchen Dingen verneinten, ja die Hoffenden verspotteten.

Weitläufige Erörterungen fanden nun Statt; die Provinzialstände kamen zusammen und ihnen wurde nichts angekündigt, sie erneuerten daher stärker ihre Anträge und wurden um so strenger abgewiesen. Gereizter wurde die Stimmung, trotziger die Forderung, entschiedner die Meinung, daß nun gar nichts mehr von dem guten Willen des Königs zu erwarten sei. Im übrigen Deutschland wuchs das Mißtrauen und die üble Meinung im äußersten Grade, man sah nur Täuschung und Arglist in allem.

Alein der König beharrte auf seinem Vorhaben, obwohl er dasselbe nun weniger beehrte. Von seinen Ministern stimmten nur Bogen und Bülow und wirksam nur der letztere bei, außerdem waren der Gesandte von Caniz (damals in Wien) und der Fürst von Solms-Lich, Land-

tagsmarschall der rheinischen Provinzialstände, seine Vertraute und seine Einverständene.

Nach der Verabschiedung des Ministers Grafen von Arnim und der Erkrankung des Ministers von Bülow rief der König den Gesandten von Caniz aus Wien herbei, um die Arbeiten in der Ständesache zu leiten. Als der Minister von Bülow wegen Krankheit völlig ausfiel, wurde Caniz sein Nachfolger als Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Die Ständesache wurde fortwährend betrieben, aber mühsam und langsam. Die Erörterung mit dem Prinzen von Preußen war besonders schwierig; der König machte den Ansichten seines Bruders einige Zugeständnisse aus reinem guten Willen, denn verpflichtet hielt er sich zu keinen, und sah das Verfassungswerk als sein alleiniges königliches Recht an, in welches ihm niemand einzusprechen habe. Der König wollte nur Eine Kammer, der Prinz wünschte zwei Kammern, daraus erfolgte das Mittelbing, der sogenannte Herrenstand, der nun weder das ist, was der König, noch ganz das, was der Prinz wollte.

Nach erfolgter Zustimmung des Prinzen wurden nun die Entwürfe nochmals vorgenommen, durchgearbeitet, redigirt. Die vielen Hände, welche dabei thätig gewesen, waren der Abfassung nicht günstig; sie ist schwerfällig, kleinlich, undeutlich gerathen, der Ton beengend, abwehrend, nicht erhebend und großmüthig, wie doch das Ganze im Sinne des Königs unstreitig gemeint gewesen.

Man erwartete im Sommer 1847 die abermalige Zusammenberufung der Provinzialstände und nicht geringen Lärm von ihnen in Betreff der noch immer fehlenden Reichsstände. Daß der König diese gewähren wolle ~~und~~ werde, wußten wenige Eingeweihte, aber auch sie glaubten

nicht, daß sie schon jetzt würden gegeben werden, im Gegentheil, man glaubte, das Zögern werde fortbauern und dem Könige mehr und mehr allen Dank rauben.

Durch das plötzliche Erscheinen des Patents vom 3. Februar 1847 wurde daher fast jederman überrascht, um so mehr, da durchaus kein dringender Zwang zu entdecken war, der den König jetzt bewogen haben konnte, die Sache zu beschleunigen; keine Finanznoth, keine Verlegenheit im Innern, keine drohende Gefahr von außen.

Ungeachtet dieser Augenscheinlichkeit, daß das Werk lediglich ein freier Ausfluß der höhern Einsicht und der Großmuth des Königes sei, der die Nation zu höherer Würde und Selbstständigkeit reif achtete und erheben wollte, wurde die ganze Sache kühl und mißtrauisch aufgenommen. Sie war zu lange verzögert worden. Vor sieben, vor drei Jahren, wie würde man das Werk aufgenommen, wie den Geber gepriesen haben! Jetzt wandte sich der Eifer und die Thätigkeit sogleich auf Prüfung und Kritik des Inhalts, der Form, und leider fand sich in beiden der reichste Anlaß zum Tadel, zur Klage, und das Gegebene erschien fast in allen Theilen tief unter dem, was der helle und sich seiner Stärke bewußte Zeitgeist zu fordern berechtigt war.

Kritisches.

Man hegte die Einbildung, etwas ganz Eigenthümliches schaffen zu können, was man deutsch und historisch nennen will, und meinte alles vermeiden zu müssen, was an die politischen Erzeugnisse des Auslandes erinnern könnte. Als ob nicht das Richtige und Wahre überall dasselbe sein müßte! Als ob nicht alle Völker von einander zu lernen hätten, sich gemeinsam entwickelten! Also wenn wir Schiffe bauen, fragte man, sollen wir sie nicht bauen,

wie sie am besten gebaut werden, sondern nach preussischer Grille, nur um sie anders zu haben, als die Engländer und Franzosen? Und was ist denn in diesen neuen Ständesachen deutsch und historisch? Das Alte ist wahrhaftig nicht darin und kann es nicht sein! Die Willkür des heutigen Tages hat gearbeitet, nicht die Ueberlieferung der Geschichte!

Die neue Anordnung will sich nicht auf den Anfang des preussischen Verfassungswesens gründen, auf das Edikt vom 22. Mai 1815, sondern nur auf die späteren Edikte von 1820 und 1823, über die Staatsschulden und die Provinzialstände, obgleich diese nicht mehr Rechtskraft haben als jenes. Aber auch diese Edikte werden zum Theil nicht erfüllt, sondern arg verletzt, und die Berufung auch auf sie hält nicht Stich. Warum der Name Reichsstände jetzt vermieden wird, ist gar nicht genügend einzusehen; die Uebelstände sind bedeutend, die daraus entspringen, daß man jenes Wort in den früheren Edikten gebraucht hat, jetzt aber vermeidet.

Um der Regierung recht freie Hand zu lassen, hat man ihr vielfache Möglichkeiten offen gehalten und daher die ständischen Werkzeuge, mit denen sie arbeiten kann, sehr verwickelt. Es giebt in Preußen jetzt Kommunal-Landtage, Provinzialstände, Vereinigten Landtag, Vereinigte Ausschüsse, Ständische Staatsschulden-Kommission. Die Geschäfte müssen sich in dieser Vielheit verwirren, und die Regierung selbst wird nur Mühe davon haben, nicht Erleichterung.

Daß Wähler und Gewählte Grundbesitzer sein müssen, ist schon bei den Provinzialständen festgesetzt. Allein dieß Prinzip und seine Bedingungen findet großen Widerspruch. Doch seine Gültigkeit zugestanden, so muß auffallen, da

e Anwendung bis jetzt sehr willkürlich geschehen ist, und es, wenn die Vertretung nach Verhältniß des Grundbesitzes geschehen soll, der Bürger- und Bauernstand ungenügender gegen Ritter und Herren verkürzt sind. Eine Aufhebung dieses Mißverhältnisses ist schon öfters zur Sprache kommen; wird sie durchgesetzt, so bekommt das ganze Indwesen eine andre Physionomie.

Als unglückliches Zwittergeschöpf wird der Herrenstand betrachtet, der bald in den Vereinigten Landtag verfließt, bald aus ihm heraustritt. Er ist keine Pairskammer oder Diät, und gewährt keine Vortheile einer solchen Einrichtung. Zudem enthält er Bestandtheile, die man halbpreussische (die Mediatfürsten) und sogar unpreussische (die Fürsten) nennen kann. Er wirft Zwietracht und Unruhe in die höchsten Klassen, denn er setzt den Landadel der altangestammten Provinzen unverdient zurück, und der Landadel der Mark Brandenburg, Pommerns, Sachsens u. s. w. ist bisher die gebiegenste, treueste, wirksamste Klasse des Staates gewesen. Auch fehlt es nicht an Stimmen, welche den Grundsatz der Erblichkeit bei der Krone vollkommen anerkennen, aber es bedenklich finden, die Erblichkeit politischer Rechte auch bei andern und zahlreichen Familien einzuführen, zu einer Zeit, wo in Frankreich die Erblichkeit der Pairie abgeschafft worden, und in einem Lande, wo man seit Jahrhunderten dergleichen nicht gewohnt hat. Ungeachtet der Abstufungen der Adelstitel — Fürsten, Grafen u. s. w. — gab es in Preußen bisher keine mannigfachen Stufen keine unterschiedenen politischen Rechte, sie hatten alle zu der Krone das gleiche Unterthanenverhältniß. —

Die öffentliche Meinung ist in allen Klassen einstimmig, daß die Verfassung großer Veränderungen bedürftig ist;

Ausdehnung der Befugnisse, einfachere Gestaltung, jährliche Wiederkehr der Versammlung, Oeffentlichkeit der Berathungen und Pressfreiheit werden von allen Seiten begehr-

Freitag, den 5. Februar 1847.

Wegen der Krankheit der Königin ist der Ball beim Prinzen von Preußen heute nicht, auch andre Bälle in den nächsten Tagen sind abgesagt. Die Königin leidet sehr an Brustbeklemmungen und hat starkes Fieber; man zweifelt an ihrer Herstellung; der König ist voll unruhiger Bekümmerniß. —

Die „Staatszeitung“ liefert einen großen Aufsatz über die neuen ständischen Sachen und sucht diesen das Wort zu reden, ziemlich mild und bescheiden. —

Wegen Raumer's Rede hat die Akademie eine Versammlung gehalten und ihm einen Verweis zu geben beschloffen. „Die Akademie hat den König nicht eingeladen, damit er sich Sottisen in's Gesicht sagen lasse.“

Auch in den Zeitungen wird gegen und für Raumer gekämpft.

Sonntag, den 7. Februar 1847.

Gestern zu Wittgenstein, mit ihm über Jacob's Vorhaben in Betreff der Biographie Hardenberg's zu sprechen; die Gelegenheit reizt ihn doch sehr, es jammert ihn, so viele geschichtliche Thatfachen, die er angeben kann, verloren zu geben oder in falscher Fassung auf die Nachwelt kommen zu sehen. Mit dem ständischen Statut, das der König gegeben, wird es lange nicht genug sein, mein Wittgenstein, wie auch schon Knesched; es würden sich

Leute kommen, die den Ministern die Wahrheit und sie würden so klug sein, den König niemals hren, desto mehr aber sich auf die Verwaltung zu

nds bei * große Verhandlung über die ständische ung; Verachtung, Hohn, Mißtrauen; ich streite da- daß sie nicht redlich gemeint sei, vertheidige die Ge- des Königs und erkläre, wieso die Sache jetzt o ausfallen mußte, daß die Anleihen als die Haupt- vorragen; die Jämmerlichkeit des Nachwerks konnte t vertheidigen.

f von Kleist-Loß war eine Stunde bei mir; wovon en? von der Verfassung! — Graf von Keyserling richtete, was er in der Aristokratie gehört, lauter igung, ja die schönste Meinung, das Ganze sei nur und Schelmerei!

König war voll Grimm, als er nach Raumer's e Akademie verließ, und sagte beim Hinausgehen: bt Dinge, die zum Weinen wären, wenn sie nicht hr zum Lachen wären!" Gleich darauf beauftragte Minister Eichhorn, die Akademie gehörig zu rüffeln. ar aber von selbst schon aufgefahren; man sprach Raumer'n auszustoßen; Ende, der bei solchen Ge- ten immer vorgehezt wird, schrieb an Raumer rief voll Vorwürfe und Schimpfwörter. Glücklicher- at dieser eine dicke Haut.

Dienstag, den 9. Februar 1847.

t 11. April — Sonntag Quasimodogenitti, recht istisch — ist der Vereinigte Landtag nach Berlin , und nicht wegen Finanzen, wie gesagt wird in

dem Berufungsausschreiben, sondern wegen andrer Verlagen. Dieser Umstand und überhaupt die baldige Berufung machen einen guten Eindruck, obwohl doch Viele noch nicht trauen und erwarten, es werde doch Geld gefordert werden.

Schrift von Johanning in Dielsfeld über dortige Zwistigkeiten der Bürger und des Militärs, auch der Landwehroffiziere gegen die obern Befehlshaber. Schlimme Sachen, die der alte Militärpedantismus nicht zu behandeln versteht; er macht offenbar Uebergriffe in die Rechte der Einzelnen.

Donnerstag, den 11. Februar 1847.

Abends ein Paket von Eichstädt aus Jena, Brief und lateinische Programme; in dem neuesten thut er mir die größte litterarische Ehre an, die mir seit Goethe widerfahren ist, mir wurde ordentlich warm davon. Er zitiert mein Deutsch als ein durch klassische Studien genährtes, preist meine Darstellungen, und sagt, man erkenne darin *Wolfii eximiam disciplinam et Böckhii doctam familiaritatem*. Solch philologisches Lob hat mir einen höheren Werth als jedes andre. Lateinisch, — wenn das mein lieber Vater hätte sehen können!

Montag, den 15. Februar 1847.

Der Prinz Karl hat mit Unwillen gesagt, am Tage der gegebenen Verfassung sei Preußen aus der Reihe der großen Mächte herabgestiegen; er und Andre sehen durch die Reichsstände hauptsächlich das Militair bedroht!

In der „Staatszeitung“ ein kleiner Artikel, der nur auf dem königlichen Kabinet oder von Canitz kommen kann er fordert zur Erörterung der ständischen Verordnungen

af, wenn diese nur auf gesetzlichem Boden sich halten; das heißt, etwas Fragen und Zweifeln will man gestatten, aber nicht zu viel. Arnsfeld! Aber oben wird ihnen die Leichtgültigkeit und das Schweigen etwas ängstlich, man möchte Posaunenstöße und mindestens Geschrei vernehmen. Der König hat auch sechs neue Mitglieder des Herrenrathes ernannt.

Heute früh kam Humboldt und blieb anderthalb Stunden, bis er zum Könige zum Mittagessen mußte. Der König, den er jeden Abend sieht, oft in Thränen wegen der Königin und sonst aufgeschossen und bewegt, hat nie gegen ihn mit einer Silbe der Verfassung erwähnt, dergleichen bleibt im engsten Kreise wie in einer Freimaurerei. Zum Prinzen von Preußen hat der König die stolzen Worte gesagt: „Ich fühle in mir die Kraft, daß ich die Länder, die du nach mir regieren wirst, wären sie auch schon in das tiefste Verderben gerathen, herrlich wieder daraus hervorzuziehen im Stande wäre.“ Ist Geld ein Antrieb zu dem Neuen? „Ohne Zweifel, ein Mitantrieb.“ — Und sonst? — „Eitelkeit“. — Humboldt erzählt mir den Hergang in der Akademie. Der König sagte zu ihm beim Herausgehen: „Ueber Dinge, die zum Weinen wären, muß man lachen hören“. (Man hatte hinter ihm bei manchen Stellen laut gelacht.) An Eichhorn hat er geschrieben, er sei zum letztenmal zu solchen „Späßchen“ gekommen. Die Akademie wollte einen Prüfungsausschuß einsetzen, der die öffentlichen Reden zensuriren sollte, aber der indische plumpe Brief hatte viele Mitglieder wieder auf Kaumer's Seite geworfen und der Antrag wurde verneint; trat der Mineralog Weiß auf und meinte, nur Kaumer allein solle unter Zensur gesetzt werden, allein Humboldt ließ dies ohne Abstammung verwerfen. Die Academia soll

einen leidlichen Entschuldigungsbrief an den Minister erlassen haben zur Mittheilung an den König.

Sola Montez in München hat vom Könige Ludwig 300,000 Gulden geschenkt erhalten. Tausend Geschichten von ihr. — Hier hat Prinz — „der indische Prinz“ — sie in seinem Bivack bei sich gehabt. — Es war nahe dran, daß sie damals hier beim Könige zur Tafel sein sollte!

Mittwoch, den 17. Februar 1847.

Von der Verfassung wurde gestern kein Wort gesprochen —, auch heute nicht. Die Zeitungen fangen an, einige Lobartikel aus den Provinzen zu geben; offenbar ist dem Könige das bisherige Schweigen empfindlich gewesen, und man läßt lieber einigen Tadel zu, damit auch etwas Günstiges gesagt werden könne. Die französischen und englischen Zeitungen sprechen auch günstig genug. Je mehr ich das Machwerk betrachte, desto elender kommt es mir vor, ganz verfehlt in der Grundlage, und wenn was draus werden soll, so darf kein Stein auf dem andern bleiben. Diese gewaltsame Künstelei mit Ständen taugt gar nichts.

Freitag, den 19. Februar 1847.

In der „Staatszeitung“ stand wieder ein honigredender Artikel über die Ständesache, mit etwas Galle gemischt. Die neue Phrase, die Angriffe gegen die neue Anordnung stünden nicht auf positivem Boden, hätten den gesetzlichen schon verlassen, wird nun gehörig durchgepeitscht. Glende Erfindung, — die brutale Wahrheit bricht doch überall durch. Die Sophismen von Camiz waren gut für das

ine Gesellschaftsleben, für das große politische reifen nicht aus. Dabei ist den Leuten ordentlich angst und wohl bei dem Schweigen, sie wünschen dringend, daß über gesprochen werde, sie veranlassen es im In- und lande; es ist, als ob sie den Gegnern die Schüsse ab- n wollten, um nur gewiß zu sein, daß die Kugel nicht : im Laufe stecke.

Man hat die Bemerkung gemacht, am 3. Februar sei der „Tartüffe“ aufgeführt worden, und am Sonntage simodogeniti sei das Evangelium vom ungläubigen maß.

Es wird erzählt, der Kaiser von Rußland habe gesagt, i es in Folge der neuen Ständesachen Unruhen gebe, e er sich einmischen, denn der Brand des Nachbar- es bedrohe das eigne. Man liest auch schon von Ver- ung der russischen Truppen in Polen.

Der Prinz von Preußen hat gesagt, er habe sich ge- t so lange als möglich, aber das habe er eingesehen, mit acht übergreifenden Provinzialständen nicht zu re- n sei, und nachdem er die Patente einmal unterschrie- sei er nun aufrichtig und eifrig dafür. Doch hat er schon gesagt, er habe gehofft, es werde etwas zu de kommen, das etwa sieben oder acht Jahre dauern e, aber das jetzige Ding sei ja kaum drei Wochen ar!

Der König hat gestern bei der Tafel viel gelacht, die gin gilt für hergestellt. Nach der Tafel war von den elschülern“ Laube's die Rede, da sagte er: „Im nde hat ja der Schiller es verdient, auf den Asperg ht zu werden, das wäre ganz recht gewesen.“ Dann fügte nzu: „Aber sagen Sie das nicht weiter!“ (zu General : Rühle.)

bestimme, und geht empfindlich ab. — Herr Zwan
genießt besucht mich, er kommt von St. Petersburg
will wieder nach Frankreich. Auskunft über das ge-
treiben in Rußland, den Stand der Litteratur; es ist
wenig, aber Talente sind reich vorhanden; die ru-
ssischen ziehen sich auf sich selbst zurück.

Donnerstag, den 25. Februar 18

Die Stimmen über die Verfassung sind vorher-
mäßig-freimüthig, dankbar einstweilen, mit ausdrück-
licher Voraussetzung weiterer Schritte, wie ich etwa vor
Jahren hätte mitreden können und zum Theil geredet
jetzt aber nicht mehr kann! Andre Stimmen fänden
auch nirgends eine gute Stelle, die Zeitungen sind
sichtig. Oeffentlichkeit und freie Presse wollen aber
die größten Lobredner erwarten.

Dr. C. Meyen des Hochverraths angeklagt. —
Vorlesungen von Pruz — so hat der König entschieden
bleiben unter sagt.

„Atta Troll. Von Heine“ (Hamburg 1847).

Sonnabend, den 27. Februar 1

neugierig hinnimmt, ohne daß sie einen näher angeht. Man macht allgemein größere Forderungen, man weiß recht gut, wie unreif und unvollständig die Sache ist. Dunkelhaftes Prahlen mit Unvollkommenheit imponirt nicht, sondern wird lächerlich. Historisch nennen sie das Unhistorischste, Willkürlichste, naturmäßig entwickelt das Erkünstelte, weise ihre eigne Thorheit und Beschränktheit.

Der Weiße Saal auf dem Schlosse wird für den Vereinigten Landtag zurechtgemacht.

Der König soll in besser Stimmung sein und sich auf die Eröffnung freuen.

In Breslau giebt es Konstitutions-Pfannkuchen. „Wie sind die?“ — Es ist nichts darin.

Montag, den 1. März 1847.

Die Herzogin von * versichert, sie sei aristocrate und bonne catholique; ersteres glaub' ich, letzteres nicht. Sie küßte dem Grafen von Reist auf das Bein und sagte: „Si j'avais ça“ — sie meinte Hosen —, „vous verriez!“ Er antwortete mit gleicher Gebärde: „Mais vous avez ça“ — und meinte den Weiberrock —, „ça vaut quelquefois mieux.“

Dienstag, den 2. März 1847.

Ich las des verstorbenen Königs Tagebuch aus der Champagne 1792, im Militairwochenblatt abgedruckt, und las es mit großem Antheil. Der König erscheint etwas dünn und matt, aber in großer Wahrheit und im Ganzen vorurtheilslos und aufrichtig. Das Heft ist ein zeugender Beleg für Goethe's Schilderung, in den einzelnen Angaben

wie in der allgemeinen Färbung durchaus bestätigt. Die Verhältnisse sind durch kurze Züge scharf bezeichnet. Ich las das Heft in solchem Rückblick auf Goethe auf die Geschichte überhaupt mit außerordentlicher Begeisterung. Es gefällt mir auch sehr vom jetzigen Stande, daß er die Veröffentlichung zugab und die ihm bemerkt gemachten Stellen nicht streichen ließ.

Abends spät kam noch der Gesandte von Gänlein aus Hamburg, er war eben angekommen und saß über eine Stunde meinem Bette, bis er zu Wittgenstein ging. Die Reichsliste nimmt er wie eine andre Regierungsmaßregel, sie ist gut sein, weil sie gegeben sind. Nachrichten von Ham

Ich war nachher eine Stunde auf, legte mich aber wieder. Las Kriegsgeschichten vom Jahre 1813, die Pastor Milarch recht lebhaft niedergeschrieben. Fing! Blanc's „Geschichte der französischen Revolution“ zu lesen, wo Gefinnung und Stimmung des Autors mir lebhaft entgegenkamen.

In den „Monatsblättern“ steht ein guter Aufsatz über Hölberlin. Das verhängnißvolle Mißgeschick, das seine Irrsinn verursachte, wird auch hier nur leise berührt eigentlich verhehlt. Es wird nur gesagt, daß er das Verbrechen des Banquiers Gontard in Frankfurt am Main verurteilte, und dabei bemerkt, daß man dem Gontard Verabschiedung des jungen, schönen, reichbegabten und gelehrten Lehrers nicht verdenken konnte. Wie ganz anders stellten sich alle, wie nothwendig entwickeln sich die Folgen, man weiß, daß Gontard den armen Dichter in süßer Sprache, unschuldigem gewiß, aber doch innigem, und durch verdächtigen, mit seiner Frau traf und ihm Ohrfeige gab! Eine Rohheit, die Hölberlin, der Frau gegenüber, nicht einmal rächen durfte!

Daß die bairischen Minister, weil sie die Einheimungs-
Schenkungsurkunde für Lola Montez nicht unterzeich-
neten, gefallen sind, der katholisch-fanatische Abel
er Spitze, ist doch merkwürdig. Alles ist voll von
Geschichten!

Donnerstag, den 4. März 1847.

Die Abel'sche Adresse an den König von Baiern ist
hart, fast maßlos. — Die vier katholisch-fanatischen
Horen in München, Roy, Döllinger, Phillips und
S., entlassen wegen einer Zustimmungsadresse an Abel.
Das Gedicht des Königs Ludwig an Lolita, in un-
zeitungen abgedruckt, unscheinbar „An L. M.“ über-
sen.

r. Meyen zu zweijähriger Festungsstrafe verurtheilt.
er Minister von Bodelschwingh lebensgefährlich; auf
t bei den Reichsständen gerechnet, und selbst wenn
eset, wird er kaum fähig sein, dort aufzutreten.

rauenbesuch beim Präsidenten Göschel in Magdeburg,
Pastor Uhlich; dieser ist noch immer in Gefahr ab-
zu werden.

er Minister Eichhorn hat seinem „Rheinischen Be-
er“ die weiteren Sachen in dem Raumer'schen Ver-
ß mittheilen lassen, namentlich das Entschuldigungs-
den der Akademie an den König, das denn doch etwas
h ausgefallen ist. Dummheit, die schon verfallne
auf's neue anzuregen und wieder vierzehn Tage lang
e Zeitungen laufen zu lassen! Die Leute ärgert, daß
er's Rede eine zweite Auflage gehabt.

ir unsre neue Ständesache bieten sich, seitdem man
daß der König alles lieber sieht, als Stillschweigen,

immer mehr zurechtsprechende, schmeichelnde und u
 beln wenigstens hoffende Vermittlungsstimmen an
 entschiedenen Verächter des Gewährten müssen u
 stumm sein; ihr Troß ist aber drohend und war
 Gelegenheit.

Nebenbuhlereien in der Hofgesellschaft. Die F
 von S. ist von der Marquisin von D. und Frau
 schon etwas überflügelt, klagt, schimpft u. s. w. D
 fin von R. kann auch die Bühne nicht vergessen, b
 sich durch Musik und Gesang. Allerlei Geliebte, Ne
 Mißgeschick in diesen Kreisen, — nicht werth d
 schreibens.

Freitag, den 5. März

Bei Wittgenstein eine vortreffliche, reichhaltige
 Er giebt manchen Aufschluß über die Verhältniß
 dem vorigen König. Er läßt sich auch mehr als get
 über die jetzigen Sachen aus. „Ich kann gar nich
 wie leid mir das thut, daß man dem Könige so zu
 der Raumer'schen Rede; man sollte gar nicht zugef
 das Anzüglichkeiten seien.“ Er findet, Raumer h
 Sachen gesagt, und wenn auch nicht zierlich, so sch
 nichts; der Mann dürfe doch die Ueberzeugung hab
 es Pflicht sei, das alles so herauszusagen! Unwill
 die neue Aufrührung der Sache im „Rheinischen J
 ter“; Achselzuden, daß der Minister Eichhorn sich d
 tung zugelegt, um auf die Meinung zu wirken, u
 weil jederman es weiß, sie nun nichts wirke, im G
 nur den Klatsch mehre und zum Nachtheil der Ne
 Achselzuden über das Zeitungsunternehmen vor
 „Ja, Geld wird's genug kosten, und das wird de

nicht fehlen.“ Ferner: „Ich bin elf Jahr Polizeir gewesen, aber mein Lebtag hab' ich nicht soviel von verboten, Untersuchungen, Schriftstellerverhaftungen dergleichen gehört, wie jetzt. Der vorige König vernahm solchen Sachen auch keinen Spas, aber von zehn, die an ihn kamen, sagte er gewiß bei neun: «Dummung!» und ließ sie fallen.“ Er fragte mich, was denn eben gethan habe? Ich antwortete: Das Lied von auf die Weber vorgelesen. Er fand die Verfolgung Klagen über die Scheererei mit Theatersachen; es zehn Könige, die alle was zu sagen hätten. — Der Hofmeister von Schilden hatte schon lange gewartet, bis ich endlich.

Der Professor Lasaulx in München ist entlassen. Der stellt seine Sache als die liberale dar und die als ultramontane Faktiosen, die seine Macht benehmen wollten.

Die medizinische Fakultät hier widerspricht der Berufung Alton's; der Abfasser der Vorstellung an den König, Herr Müller, bedient sich scharfer Ausdrücke.

Die Versammlungswesen. Ja, ja, sie wollten hier gern was haben, und was Apartes haben sie auch zu Stande gebracht; nun wird's Mühe kosten, das Aparte wieder in den gemeinen Strom des Vernünftigen zurückzuführen.

Sonnabend, den 6. März 1847.

Auch vom Grafen von Kleist, merkwürdige Erzählung. Er war beim Prinzen von Preußen, der vertraut mit ihm gesprochen hat; in den obern Regionen ist jeder ganz sicher und zerstreut, ernstler und freier fehlt aller Orten; auch Sanitz macht nur Späß-

den. — Kleist will es nicht Wort haben, aber bestimmt sich persönlich ganz den freisinnigen Grundsätzen gemäß, will vor Gericht kein Vorrecht ausüben, bleibt mit den Bauern in derselben Gerichtsstube zc.

Man spricht mit Empörung davon, daß der Prediger Otto von Gerlach, dessen schmachvoller Prozeß eben erst niedergeschlagen worden, zum Hof- und Domprediger ernannt ist, durch Hof- und Partheibetrieb.

Der Theaterbrand in Karlsruhe hat, wie sich nun ergiebt, über hundert Menschenleben gekostet.

Dienstag, den 9. März 1847.

In den „Monatsblättern“ zur „Allgemeinen Zeitung“ tabelt ein Herr von Kochau als Rezensent der Böcking'schen Ausgabe von Schlegel's Schriften, daß die alten Rezensionen meist schlechter Bücher mit aufgenommen seien. Ich habe den eilften Band, der solche Rezensionen enthält, eben durchlaufen und kann dem Rezensenten von Kochau nicht beistimmen. Außerdem, daß vortreffliche, noch heute nicht veraltete Kritiken in der Reihe stehen, geben auch die unbedeutendern ein erschreckend-lehrreiches Bild damaliger Litteratur, wie nichts andres dasselbe geben könnte; was alles damals gedruckt und gelesen wurde, sich breit machte, dem Besten zur Seite drängte, ist wahrlich gräuelhaft!

Während sich vielfach in den Blättern — wohl nicht ohne höhere Veranlassung — lobende und hoffende Stimmen über unsre Ständesachen erheben, werden im Publikum mündlich immer mehr tadelnde, verwerfende, höhniische Kund. In der That, das Nachwerk ist ganz erbärmlich ausgefallen und kann auch nicht der oberflächlichsten Kritik Stand halten. Die Verwirrung und durch sie die

Aufregung und die Ansprüche sind allein gefördert. Und Caniz meint wirklich, er habe damit etwas zu Stande gebracht!?

Donnerstag, den 11. März 1847.

Das neue Buch von Herrn von Bülow-Kummerow. Er schildert unsern Zustand fürchterlich, sagt über die neuen ständischen Sachen die derbsten Wahrheiten, alles verbrämt mit Königslob und monarchischem Eifer. — Für den Augenblick thut er gute Dienste, der alte Mann, obschon er im Grund ein seichter Schwätzer ist und ein ungewaschenes Maul!

Freitag, den 12. März 1847.

In der Friedrichstraße Friedrich von Raumer gesprochen; „Na, die haben mich schön verarbeitet!“ Er hat der Akademie sein Ausscheiden angezeigt, diese hat ihn gebeten zu bleiben, er beharrt aber. „Sie würden es auch thun“, sagt er zu mir; ich erfreue ihn durch die Mittheilung, daß Wittgenstein sich stark für ihn erklärt.

Vor längerer Zeit sagte der König einmal im Staatsministerium, sehr erzürnt über eine Sache, die er nicht gewußt, aber zufällig durch einen Brief erfahren, den er in der Hand hielt: „Aber das ist ja gar nicht auszuhalten, wie es hier hergeht, da erfahr' ich eben, daß u., und niemand hat hier mir ein Wort davon gesagt, ich bin ja hier wie in einem Schweinstall!“ — Angenehm für die Minister.

Sonnabend, den 13. März 1847.

In den Zeitungen Häring's Erklärung, Raumer's Rede habe er nicht im Manuscript gesehen und gebilligt, aber

dem Inhalt stimme er bei, wie dies jeder aufrichtige Preuss thue.

Abends nicht zum russischen Gesandten, sondern zu General von dem Kneesebeck, wo ich eingeladen war. Kneesebeck nahm mich gleich auf die Seite, wir setzten uns zu Thee an einen besondern Tisch; er sagte, es sei ihm wichtig, mit mir über manche Sachen zu reden, wir ständen in einer großen Krisis. Er hat das Buch von Bülow-Kummerow schon gelesen und bekennt, daß er ihm in vielen Sachen beistimme; mit dem Herrenstand ist er sehr unzufrieden, er spricht von den alten Geschlechtern des Landes, die mehr werth sind als diese neuen Herren, zu Theil Halb-Preußen und sogar Nicht-Preußen (z. B. der Herzog von Deffau), er vergißt auch die Ansprüche sein Geschlechtes nicht, das älter in der Mark sei, als die Hohenzollern, gleich den Kochow's, Alvensleben's u. s. w. Doch will er dergleichen nicht achten und gern vergesse wenn nur die neue Schöpfung zum Heil des Vaterland ausschlage. — Wir kehren zur Gesellschaft zurück, ob unser Gespräch bleibt, mit geringen Unterbrechungen vorwaltend und abgefordert. Er erzählt mir frühere Dienstverhältnisse und Kriegereignisse, die Geschichte eines Departements von Magdeburg, Auftritte mit dem Herzoge von Braunschweig. Er bekennt, daß er vom Anfange der französischen Revolution ganz bezaubert gewesen, daß er in diesem Sinne Gedichte und Flugschriften verfaßt, daß er mit Gleim die lebhaftesten Streitigkeiten geführt, indeß dieser, altpreussisch, von den Franzosen nichts wissen wollte. Kneesebeck ließ in Frankfurt am Main eine Schrift drucken „Europa in Bezug auf den Frieden, vom Abbé Sieyès“ durch die er später mit Dr. Ebel (Delsner's Freund und Sieyès' Arzt) in Bekanntschaft kam. Er galt lange für

für einen Demokraten, und das habe ihm, meint er, anfangs in seiner Dienstlaufbahn sehr geschadet. In Halberstadt lebte er mit Gleim, Fischer, Klammer Schmidt zc., wechselte Briefe mit ihnen, gab Aufsätze in die dortigen Zeitschriften. Erzählungen aus der Champagne zc. — Der Abend verfloß mir schnell und angenehm; um 11 Uhr zu Hause.

Im Horatius, Ovidius gelesen.

Der König war neulich auf einem Ball im Hotel de Russie, wo einige Prinzen und andre ledige Herren die Witze machten. Es hieß bisher immer, es sei nicht gemeinend, daß der König dergleichen Festlichkeiten in einem Parkhofe besuche. Man sieht nun, daß es doch geht!

K. war neulich Abends beim Könige mit Eichhorn und Böhling; er sagt, es sei über allen Ausdruck, wie diese beiden hölzern und verlegen und stumm gewesen; der König war freimüthig und offen, suchte allerlei Gespräch anzuregen, aber alle seine Mühe war umsonst, aus jenen beiden kamen nur kahle Unterwürfigkeiten mit breitem „Ev. Majestät“ heraus. Der König behielt einen schlechten Eindruck von diesen Gesellschaftern. Schadet ihnen aber nicht!

Sonntag, den 14. März 1847.

Beim Fürsten von Wittgenstein; ausführliche Erzählungen aus seinem Leben, auch Wiederholungen früherer Angaben, was mir in sofern wichtig ist, als diese sich bei veränderter Fassung, durch Kürze oder Ausführlichkeit ändert, in den Hauptsachen stets gleich bleiben; der Fürst ist nicht darauf aus, etwas in's Schöne zu mahlen, die glükliche Thatsache ist sein Augenmerk. Heute war viel von dem älteren Mosen die Rede, der sehr vertraut mit ihm war und den er als einen tüchtigen Staatsmann aner-

im Staatsrath gewesen, da habe er sich stets vor zu stoßen in Acht nehmen müssen, wenn jener zu retten gefangen und seine Reden mit hastigen Gebärden habe! — Der Fürst steht jeden Morgen um 7 U kleidet sich gleich fertig an und setzt sich nach dem Stück zur Arbeit hin; viel für 77 Jahre!

„Annehmen oder Ablehnen? Die Verfassung 3. Februar 1847, beleuchtet vom Standpunkte der henden Rechts, von Heinrich Simon, Stadtgerich außer Diensten.“ (Leipzig, Georg Wigand, 1847.

Montag, den 15. März 1

Der König hat der Akademie schon geantwortet für Raumer, den er ja seit mehr als dreißig Jahren kenne und dem er keine schlimme Absicht zutraue. unwillig, daß das Schreiben der Akademie veröffentlicht worden; Eichhorn will es nun nicht gethan haben! Akademie hat sich erbärmlich betragen. Die Gener Müßling und Kühle sind als bloße Ehrenmitglieder zur Unterzeichnung des Schreibens aufgefordert: sie erklären beide, daß sie nimmermehr unterschrieben

Man kann Man kann Man kann Man kann Man kann

Gerümpel spielen, sich aufstutzen und dabei was Rechtes dünken! Es ist ein Jammer!

Ich sehe mit Schrecken auf die Entwicklung. Alles ist möglich bei solchen Dummheiten, solcher Blindheit und Unfähigkeit unsrer Staatsbeamten, die gar nichts mehr können, als sich im Salon brüsten. Alles ist möglich bei solcher Reife, bei solchem Muthe, die sich auf der Volksseite zeigen. Lenkt man oben nicht bei Zeiten ein, werden die Kämpfe ernstlich, dann gnab' uns Gott! Alles ist möglich! Und sollte gar Rußland drohen, sich einmischen, dann kann ganz Deutschland in revolutionairen Drei zusammenkochen, blutige Volksenergie das Heft ergreifen, — ich will die schwarzen Bilder nicht verfolgen!

Dienstag, den 16. März 1847.

Gegen den Professor Michelet ist der König in großem Zorn, er will, daß er abgesetzt werde; der Minister Eichhorn bietet dazu die Hand mit allem Eifer. Michelet ist schon vom Universitätsrichter mehrmals verhört worden. Der König bringt auf seine Absetzung. Man meint, es sei möglich, daß Michelet sich noch halte.

Der Adel in der Mark und in Pommern ist wüthend über den errichteten Herrenstand, zu dem nun der Graf von Nebern mit Errichtung eines Majorats gewiß hinzutritt. — Die Gesandtin Frau von Kochow hat aus St. Petersburg einen Brief an eine Freundin geschrieben, worin sie sagt, der Kaiser Nikolai sei wüthend auf die hiesigen Ständesachen, drohe mit seiner noch strengern Absperrung u. Die Freundin hat den Brief unglücklicherweise verloren, und die ihn gefunden haben, beuten ihn aus, er läuft in vielen Abschriften umher.

Die Akademie wird allgemein mit bitterster Ver-
 angehen. Raumer beharrt in seinem Ausschneiden
 knechtischen Akademiker sind doch erschrocken dar-
 gingen so weit, Raumer'n zu bitten, nur grade jetzt
 auszuschneiden, sondern lieber in zwei Monaten, es
 weniger Aufsehn machen! Das ist doch gar zu du

Donnerstag, den 18. März 1

Gestern fuhr ich zu Ludwig Tieck und nah
 Shakespeare-Denkmal mit, das er sehen sollte; er
 sich dessen sehr, so wie der Stelle über ihn in G
 Brief, den ich ihm vorlas. Ueber die Tagesfrag
 ferte er sich freisinnig, beklagte das Pietistenwesen u
 Einfluß, den der König ihm gestatte; bedauerte, d
 König die Raumer'sche Rede nicht besser zu behant
 wußt, — „er hätte ihm einfach danken sollen, daß
 großen König habe vertheidigen wollen“, — lobt
 mer's untadliche Redlichkeit, hoffte, derselbe wert
 Freunde gewinnen als verlieren.

Heute Besuch beim Minister von Canitz, na
 Londoner Paket zu fragen. Wortwürfe, daß ich i
 seine Assembleen nicht besuche, er sehe mich aber bei
 den; jetzt wegen der Stände werde es erst recht lo
 Ich verspreche zu kommen. Er will Pressfreiheit, i
 fang der Zensur, er arbeite daran mehr als jeman
 den könne. Ueber die Verfassung sehr einseitig, al
 umschleiert! Uebrigens für mich sehr freundschaftl
 herzlich. — Beim General von dem Ansebed, d
 Zutrauen und Achtung mit mir von seinen Sachen
 mit beinahe zarter Hingebung!

Mathematisches, Astronomisches vorgenommen.

Freitag, den 19. März 1847.

Besuch von Herrn Iwan Turgenieff, er hat ein russisches Gedicht an mich gerichtet und bringt mir russische Schriften zur Ansicht.

Das Buch von Heinrich Simon: „Annehmen oder Ablehnen?“ ist hier und in Leipzig bei schwerer Strafe schon verboten. Schlechte Maßregel! Sie können keine Freimüthigkeit aushalten, sie greifen immer wieder zu den alten Hülfsmitteln! Und daneben gehen Bülow-Kummerow, „Dier Fragen“ und anderes doch wieder frei einher.

Auf Bülow-Kummerow ist der König sehr unwillig, wegen dessen Ansicht über die Domainen. Eitle Vorstellungen, als ob der König in seinem Königthum nicht mehr hätte als in seinem Grundbesitz! und als ob dieser ihm bleiben könnte, wenn jenes verloren ginge! Aber solche Vorurtheile wurzeln tief.

An dem Verbote der Schrift von Simon ist Ranke mit schuld; Santz hatte ihn aufgefordert, über das Buch seine Meinung zu sagen, er that es mit den Worten: „Die Vorrede ist böse, das Buch schlecht!“

Montag, den 22. März 1847.

Von dem Simon'schen Buche sind fünftausend Abdrücke gemacht und bis auf wenige verkauft; das strenge Verbot ging unmittelbar vom Könige aus. Der König soll überhaupt ergrimmt sein, daß seine Gabe nicht freudiger aufgenommen, sondern dafür so scharf kritisiert wird; er hat zu lange warten lassen! Dagegen ist er angenehm mit den Einrichtungen beschäftigt, Zeichnen der Sitze, der Verzierungen.

Der Prinz von Preußen hat gestern wieder einen Un-

fall gehabt, den zwanzigsten oder dreißigsten, — beim Nachhausefahren Abends ist er aus dem Wagen durch einen Fehltritt auf die Steine gefallen und hat sich das Gesicht beschädigt.

Nachricht von dem gestrigen Musiktage bei der Gräfin Kössi, deren Gesang schöner als je sein soll; der alte Großherzog Georg von Strelitz dort zc.

Nach neun Uhr zum Minister von Caniz gefahren; Caniz nimmt mich bei Seite, sagt, daß Willisen aus Breslau ihm geschrieben habe, er wolle kommen, und — setzt er spöttisch hinzu — werde ohne Zweifel ihn bekehren wollen wegen Krakau, das sei nun jedenfalls zu spät und nutzlos. Ich sage ihm, er sei vielleicht innerlich längst bekehrt, aber füge sich höheren Nothwendigkeiten. Das lehnt er jedoch ab, erklärt sich ganz im Sinne des Geschehenen und sagt, darin sei er unerwiderlich fest, Krakau habe nichts getaugt, das Nest der Verschwörungen und Unruhen sei nicht zu dulden gewesen, die Gräueltaten seien entsetzlich, dauerten noch zc. Er tadelt den Fürsten Metternich, daß er die Preisbestimmung für Einlieferung der Anstifter geläugnet habe, aus Mißverständnis, als sei das so was Arges gewesen zc. Der neapolitanische Gesandte Antonini befreit mich aus der peinlichen Erörterung. Ich sehe, daß Caniz völlig in seine Ministerschaft aufgeht; er sieht nichts andres oder will nichts andres sehen.

Minister von Werther. — Mit dem russischen Gesandten langes Zwiegespräch, zu dem sich später der bairische Gesandte gesellt und Dr. Waagen. — Frau Ministerin von Savigny führt mich zu ihren Nichten Armgart und Max, die sehr freundlich und lieblich sind.

Dienstag, den 23. März 1847.

Gegen halb zehn Uhr zum hannöverschen Gesandten Grafen von Knyphausen gefahren, zum erstenmal, auf die zuvorkommendste, freundlichste Einladung. Die Gesellschaft sammelte sich schnell, ich hörte, es würden Prinzen und Prinzessinnen kommen. General von Müffling redete mich an, wir sprachen mancherlei und lange; er beklagte, daß die ältern Gendel'schen Memoiren gedruckt worden, sie zeigten den widrigsten Streit in der königlichen Familie und würdigten den König herab, indem sie enthüllten, wie er gefehlt, den Kopf verloren &c. Ich fragte: „Ist Ihnen denn an der Wahrheit nichts gelegen? Melden nicht auch die Biblischen Schriften von den Männern Gottes alle Schwächen und Vergehen? Soll Friedrich ein willkürliches Luftgebild sein? Ich finde übrigens nicht, daß er durch die neuen Aufschüsse verliert; hat er bisweilen den Muth sinken lassen, um so bewundernswerther, wie schnell er ihn wieder gefunden!“ Müffling sprach darauf noch von Winterfeldt mit wahrer Feindschaft, wie ich diese jetzt nicht mehr möglich geglaubt.

Die Prinzessin von Preußen kam, und gleich auf mich zu, wie überrascht und erfreut mich zu sehen, sprach lange mit mir, lebhaft und angelegentlichst; nachher mit Müffling, mit Caniz; setzte sich mit der Marquise von Dalmatien und der Gräfin Rossi, Antonini machte ihnen Späße vor, die Gruppe war laut und blieb lange gesondert, dann kamen die medlenburgischen Herrschaften (Schwerin und Strelitz), der Prinz von Preußen; der Erbgroßherzog von Strelitz redete mit mir, ich wußte nicht wer er sei. Später kam der König, drängte sich dicht an mir vorbei, indem er nach der andern Seite dem Grafen Westmoreland „How do you do?“ zurief, — sah gedunsen aus, alt,

gereizt, — bald nachher spielte Dreyshock am Flügel. — Mit Meyendorff, Lerchensfeld, Rauch, Stillfried, Reumont, Howard und Anderen gesprochen; Graf von Königsmark, Fräuleins von Olfers, Fräuleins von Arnim, Gräfin von Schweinitz, Gräfin von Bülow, Martens u. s. w. — Um 11 Uhr fuhr ich nach Hause.

Donnerstag, den 25. März 1847.

Daß der Kaiser von Rußland für 50 Millionen Franken in französischen Renten angelegt, macht allgemeines Aufsehen; ich halte dies bloß für eine persönliche Spekulation, die Hälfte der Summe wird gleich in Getreide bezahlt, und dabei ist der Vortheil augenscheinlich, die andre Hälfte in Gold- und Silberbarren, die dem Kaiser nutzlos daliegen. Für die Erhaltung des Friedens ist das Ereigniß sehr gut.

Man sagt, der Stadtgerichtsrath Simon sei verhaftet, seine Papiere mit Beschlagnahme belegt. Bis jetzt noch nicht wahr! Er war vor kurzem auf zwei Tage hier und ist noch nicht wieder in Breslau.

Je mehr ich die neuen ständischen Sachen betrachte, desto unhaltbarer finde ich sie. Ueberall unzulänglich, verkümmert, dürftig und doch überladen. Das Machtwort darin ist unter aller Kritik, nur das Wollen ist groß und schön, aber das Geleistete jammervoll. Was sind das für Minister? Wo war ihr Verstand, ihr Sinn? — Das heißt den Ständen die größte Macht einhändigen, ihnen ein solches Un Ding vorzulegen, das sie durchaus neu bilden müssen!

„Unser Ständewesen soll deutsch sein? Durch und durch

ndisch! Freilich nicht französisch oder englisch, was was die Künstelei und Verwicklung betrifft!“
 usgeschrienen gelesen, etwas im Horatius zur Ablenkung
 geswogen!

Freitag, den 26. März 1847.

Die „Bosfische Zeitung“ bringt nun das Antwortschreiben des Königs an die Akademie, es lautet doch anders, als man es mündlich mir angegeben hatte; der König ist dem Schreiben ganz zufrieden, — darüber wird Tadel nicht fehlen, oder vielmehr der König stellt es unter den, der jenes Schreiben trifft.

Der Magistrat will Bettinen von Arnim verklagen: ihres neulichen Schreibens, besonders der Absatz anderer Tinte, welcher die Schayröthe des Magistrats gelun soll, hat diesen aufgebracht und wird ihr vor ihm zur Schuld ausfallen. Man sagt schon, der König den Prozeß, der ihn sehr ergöze, bis zum Urtheil lassen, wenn dieses aber Gefängnißhaft ausspricht, auch beilegen.

Sonntag, den 28. März 1847.

estern Abends in der Assemblée beim russischen Gesandten (der letzten für diesmal). — Ich kam müd' und zweifelt nach Hause. Schrecklich ist unfre große Welt! In dieselben Gesichter, immer dasselbe Gespräch, ohne und Leben!

in Breslau Arbeiterunruhen. — Durchsuchung der Papiere des Dr. Borchardt in Breslau, des Freundes des Simon. Wo dieser ist, weiß man nicht. Uhden, der Minister, und sogar der Geh. Rath von Bock, sollen demnach sagen von Enje, Tageblätter. IV.

Könige gesagt haben, es sei nicht sicher, ob gegen Simo gerichtlich etwas zu machen sei.

Vom Grafen von Dohna in Finkenstein ist ein Schrei ben an die Landtagsabgeordneten Grafen von Brünned und Herrn von Auerstwald in Umlauf, welches die stärksten Sachen gegen das Patent vom 3. Februar enthält.

Man versichert, die Landtagsabgeordneten vom Rhein und von Königsberg, von Breslau und Berlin sollen schon vielfache Verbindung unter einander angeknüpft haben, in Betreff ihrer ständischen Anliegen. Einspruch und neue Forderungen werden mit großer Mehrheit vorgebracht werden.

Der König ist Mittags sehr vergnügt, erzählt und lacht; neulich, als er mit sechs Andern, meist Generalen, gespeist hatte, rief er beim Ende der Tafel: „Na, ich bin überzeugt, die sieben Kurfürsten haben sich zusammen nie so gut amüsert!“ Abends sieht er die Herzogin von Sagan und einen muntren Kreis, sie gefällt ihm so sehr, wie sie der Königin mißfällt, aber diese bleibt Abends noch auf ihrem Zimmer.

Dienstag, den 30. März 1847.

Gestern langer Besuch von Dr. *; alles Konstitutionelle durchgesprochen, mit Besorgniß, Eifer, Schmerz; wie werden die Sachen aus dieser Verwirrung herauskommen? wie kann der König sich helfen? wie kann man ihm beistehen? Denn er wird aus dem Mächtigen bald der Bedrängte sein! Die gute Sache, der Vortheil des Kampfes ist schon auf der Gegenseite! Als * fort war, hatte ich den lächerlichen Gedanken, ich wolle zu Canitz gehen, wolle ihm meine Bekümmernisse sagen, ihm den Ausweg nennen, den ich für den einzigen halte, nämlich: den Ständen mit dem Antrag entgegenzukommen, daß Regierung- und Landtags-Kommissarien zusammentreten, um die Ber-

nung neu und vertragsmäßig zu gründen. Citler Wahn!
Die könnte solcherlei Vorstellung Gehör finden!

Raumer hat dieser Tage beim Prinzen von Preußen
gespeist. Ein Zeichen! Seine Rede wird, was den In-
halt betrifft, auch von solcher Seite her gebilligt.

In Gibbon gelesen. In Verfassungsschriften. — Die
„Staatszeitung“ enthält einen Artikel gegen die Kölner,
der das Aeußerste ist von schamloser und unvermögender
Sophistik, von erbärmlicher Knifferei, die keinen Dörsen
bestehen kann.

Mittwoch, den 31. März 1847.

Der König ist gegen Simon besonders auch wegen
dessen Behandlung der Domainenfrage aufgebracht; aber
auch aristokratische und royalistische Edelleute zeihen den
König darin der Ungerechtigkeit, daß er die Verwendung
der Domainen zur Tilgung der Kriegsschulden nicht ferner
gestattet, sondern diese Last, gegen frühere Zusagen, den
Grundbesitzern aufgebürdet. —

Die Briefe Wilhelm's von Humboldt an die Pfarrers-
tochter Diebe zu lesen angefangen. Die Seiten, von denen
sich Humboldt hier zeigt, sind mir nicht neu —, doch spricht
mich vieles ganz neu an. Seltsame Mischung in diesem Men-
schen von Größe und von Kleinheit, von Freiheit und Befan-
heit —, er kann sich mit ganz Aermlichem abfinden, und das
Reichste ist ihm nicht genug; die Charlotte Diebe war doch
gar zu unbedeutend!

Gründonnerstag, den 1. April 1847.

Fleißig weitergelesen in den „Briefen von Wilhelm von
Humboldt“. Was mich am meisten ungeduldig macht, ist
er große Mangel, daß der Leser durchaus nicht aus ihnen

das Bild erlangt, wie der Mann wirklich war; sein eigentliche Art zu sein, die lebendige Persönlichkeit, das Erscheinen und Wirken, sein ewiges Wiggeln, seine kühnen Paradoxieen, sein Cynismus sind bis zur Heuchelei in diesen Verstandes- und Gefühlsspielen verhüllt; dagegen tritt eine weichliche Seelenbuhlerei, ein ewiges Beichten und Beichtbören ohne Thatfachen, ein in aller Weltlichkeit bewahrtes Mönchthum auf eine ermüdende, ja bisweilen midrige Art hervor. Manche seiner Erörterungen fallen auch ganz kleinlich aus und laufen dünn dahin. Das ewige Zurückkommen auf das Unterscheidende der Männer und der Frauen, wie selbstständig jene sein sollen, wie hingebend diese, macht mir auch nur den Eindruck von unsicherer Schwäche. — An großen und schönen Gedanken, an eigenthümlichen Bemerkungen fehlt es in diesen Briefen gewiß nicht; immer ist es einer der ausgezeichnetsten und wunderbarsten Geister, der sich darin ausspricht, und ich bin weit entfernt, ihm die großen seltenen Eigenschaften absprechen zu wollen, die er besitzt und auch hier darlegt.

„Votum eines Süddeutschen über das preussische Patent vom 3. Februar 1847“ (Bremen 1847). In dieser Schrift ist alles herausgesagt, was die öffentliche Meinung fordert; viele meiner Gedanken sind' ich wieder, auch meinen Hauptvorschlag, nämlich den einer gemischten Kommission zum Umbau des Aufgestellten.

Die „Staatszeitung“ fährt fort in ihrer knifflichen Polemik für das Patent; es ist aber unmöglich, daß solche nichtswürdige Beschönigung auch nur Eine Bekehrung bewirke, im Gegentheil, die Regierung hat den Schaden davon, denn ihre Sache erscheint durch solche Vertheidigung gleich eine grundsätzliche.

Der König will, daß der Eröffnung des Vereinigten

Landtages der diplomatische Körper beizuhöhen! Die Einrichtung der Plätze muß dazu neu geordnet werden. Der König will sich feierlich abholen lassen, in sechsspännigem offenen Wagen von Potsdam herüberfahren, mit glänzendem Gefolge aller Minister, Generale, Geheimen Räte 2c. Auf solche Szenen wird das ganze Gewicht gelegt, alles Andre wird Nebensache!

Herr Dr. Bassalle ist in Deuz verhaftet worden, er ist beschuldigt, die beim Schatullenprozeß der Gräfin von Hatzfeldt entdeckte Verstümmelung der Akten vorgenommen zu haben.

Sonnabend, den 3. April 1847.

Immer näher rückt der verhängnißvolle Tag! Ich schwankte in den peinlichsten Vorstellungen hin und her, eine ganz gute Wendung kann ich mir nicht denken. Der König kann die Stände nicht völlig bezwingen, sie aber auch ihn nicht, dagegen kann jede der beiden Seiten der andern unendlich schaden, jede mit ihrer Waffe, — und was ist das für ein Zustand! Ich sehe jedoch nicht nur für Preußen, ich sehe für Deutschland die größte Gefahr, wir sind — hol's der Teufel! — mit unfrem Volks- und Staatswesen kaum besser dran, als im Jahre 1806 und 1806; wir reden viel vom Zusammenhalten und sind ganz auseinander, es fehlen uns alle Vereinigungspunkte der Meinung, alle Gebilde sittlicher Macht und Ansehens; liegt auch noch das der preussischen Krone darnieder — wie es schon ist und noch mehr zu werden droht —, so bleibt nirgends mehr ein fester Anhalt. Stellt Preußen keine Einheit mehr dar, sondern eine Entzweiung, wie wird es denn im übrigen Deutschland aussehen? Und haben wir Feinde im Innern zu bekämpfen, und der äußere Feind

kommt dazu, Rußland, oder Frankreich, oder beide, so werden wir keine Zeit haben, einen Nationalkonvent und einen Wohlfahrtsauschuß zu bilden, der nach außen und innen das Vaterland rettet! Ich sehe wahrlich unsre ganze deutsche Zukunft durch die Wehen des 11. Aprils in Frage gestellt!

Montag, den 5. April 1847.

Neue Schriften über den Landtag. Einige elende, bezahlte, wirkungslose Stimmen in den Zeitungen abgerechnet, hört man nur Mißvergnügen und Tadel; jeder man gesteht, daß die Verordnungen vom 3. Februar ein schlechtes, unhaltbares Nachwerk sind, eine Schmach für die Abfasser, dem Inhalt nach wie der Form. Der ritterschaftliche Adel ist furchtbar aufgereizt, und diese Leidenschaftlichkeit wird ein wirksamer Bestandtheil der nächsten Kämpfe sein. Der König macht zwar einigen Familien große Versprechungen und hemmt dadurch den Ausbruch ihrer Unzufriedenheit, aber alle kann er doch nicht dem Herrenstande zurechnen, und selbst die mit Hoffnungen hingehaltenen bleiben erbittert, daß sie erst werden sollen, was andre sind.

Nach allem, was ich höre, vom Könige selbst, vom Prinzen und der Prinzessin von Preußen, von den Ministern Bodelschwingh, Caniz, Uhden, Savigny — des Speichelleckers Eichhorn nicht zu gedenken —, weiß kein Mensch hier, woran er ist, was bevorsteht, was die Sachen bedeuten. Gänzlicher Mangel an Einsicht, die falschesten Vorstellungen, die klüglichsten Einbildungen! „Wenn der eine Lafayette nur nicht gewesen wäre, so hätte die ganze französische Revolution nicht Statt gehabt!“ Solche Dummheiten werden ausgestellt!

Ich hörte dagegen einen würdigen alten Herrn sagen: Sie wollen den Schlüssel haben zu allem heutigen Wesen? Hier ist er: Sie können alles, was oben geschieht und beabsichtigt wird, aus jenen Eindrücken und Lehren und Stimmungen herleiten, die das Emigrationsleben in Memel 1807 und 1808 erzeugt hat.“

Die Königin ist aller fortschreitenden Entwicklung der Ständesachen feindlich, sie sieht mit Verdruss das Thun des Königs, man darf ihr gar nicht von diesen Dingen reden.

Der König ist ganz vergnügt und vollauf beschäftigt mit den Anordnungen des Saales, der Ceremonien, der Bewirthung, des Brunks jeder Art. Man geht auf den König Friedrich den Ersten zurück! Sein Thron wird hervorgesucht. Die Minister und Hofbeamten sollen Mittagstafeln und Assembleen geben, der Minister Graf von Stolberg führt die Listen und bestimmt den Wirthen im voraus die jedesmal zu ladenden Gäste. Eitelkeit, dein Namen ist —! Man sagt, nach gewissen Ansichten wäre es für den Landtag ganz genug, wenn er heute die Eröffnungsfeier und morgen die Schlußfeier bestünde, diese Erscheinungen und Redegelegenheiten seien doch die Hauptsache!

Der Stadtgerichtsrath Simon war hier und ist nach Breslau gereist. Er kam harmlos aus (der Provinz) Preußen, wo er, um sich zu erholen, zur Jagd gewesen war, und erfuhr hier die gegen ihn eingeleitete Untersuchung. In Breslau wollte ihn das Gericht als landflüchtig betrachten, und schon waren E'redbriefe in der Druckerei, als die Familie einschritt und die Versicherung gab, Simon sei nur verreist und schon auf der Rückkehr.

Mittwoch, den 7. April 1847.

Neue Schriften über den Landtag, keine, die der Regierung huldigt! — Die Aufsätze, welche durch Einwirkung der Ministerien und Gesandten in deutsche und ausländische Zeitungen zu Gunsten des Patents vom 3. Februar gebracht worden, versiegen schon und sind ganz wirkungslos. Was kann man auch Kräftiges für die Sache vorbringen? Mein Wort: „Der König giebt mir ein Kleidungsstück und sagt: Da hast Du eine Hose! doch wenn ich es näher ansehe, ist es eine Weste; gut, ich kann den Irrthum schweigend hinnehmen, aber mitmachen nicht; soll ich das Ding anziehen, so muß es zur Sprache kommen daß es keine Hose ist!“ — dies Wort wird mir schon als ein fremdes erzählt!

Der König wollte sich feierlich einholen lassen zum Landtag, von Charlottenburg her, allein er hat Spöttereien und Uebertreibungen darüber vernommen, und nun wird es unterbleiben; vielmehr heißt es nun, jenes sei nie die Absicht gewesen. Doch sieht man in allen Anstalten daß der Prunk eine Hauptrolle bei den Sachen spielt.

Hansmann vom Rhein ist schon hier; es haben schon allerhand Besprechungen und Verständigungen statt gefunden. Die rheinischen Abgeordneten wollen zwar Einspruch thun, aber einstweilen den Boden behaupten um mehr zu gewinnen suchen.

Der König hat dem Herrn von Bülow-Kummerow der ihm sein Buch übersandt hatte, dieses zurückgeschickt er habe seinem Volk ein Geschenk gegeben, das rein als solches anzunehmen sei, er wolle keine Kritik darüber senden ihm das Buch ungelesen und mit seiner Ungnade wieder zu. Bülow hat darauf an den Minister General von Thile geschrieben, ihm sei solch ein Brief von Sa

ner Majestät zugekommen, er werde denselben als ein merkwürdiges Dokument in seinem Familienarchive bewahren, damit seine Nachkommen einst daraus ersehen mögen, welcherlei Ansichten hier so kurze Zeit vor dem allgemeinen Landtage gehegt worden.

Freitag, den 9. April 1847.

Besuch von Professor Droysen; merkwürdige Mittheilungen, lebhafteste Theilnahme für das Vaterländische; Kraft, Muth und Geist; es fehlt nur die Stellung! Graf von York fand sich ein, das Gespräch dauerte in gleichem Sinne fort; York ist freisinnig, hat kein Gefallen an dem Herrenstand, ist geneigt, ihm für sich zu entsagen. Unsicheres Verhältniß in dem Falle, daß die Herren in die Provinzialstände zurücktreten. „Schlechtes Nachwerk! kein Stein darf auf dem andern bleiben!“

Besuch von Herrn Inspektor Merian aus Beyth in Holland, er kommt, um mir für Binzendorf's Leben zu danken, er ist Herrnhuter und sagt mir, alle Brüdergemeinden wären mir dankbar. Er ist aus Basel gebürtig. —

Programm der Eröffnungsfeier; soviel Zuschauer als möglich!

Die Zeitungen enthalten das Toleranzedikt, ziemlich gut, aber so ungeschickt abgefaßt, daß gleich eine Kabinettsordre zur Abwendung von Mißverständnissen nachfolgt. Das sind Minister! Alles wird geschlubert. Die bürgerliche Ehe ist für alle Sekten eingeführt.

Der Prinz von C. kommt, Mitglied des Herrenstandes, aber voll bitterer Kritik und Satyre, ohne Scheu sogar vor dem Franzosen. Er sagt: „Wir sind der Buckel des ständischen Körpers, la bosse, l'excrecence“; er findet in seiner Stellung dieselben Schwierigkeiten, die York findet.

In der „Staatszeitung“ eine große Neuigkeit: völlige Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, auch in Zivilsachen! Dies dankt man dem Minister Uhden.

Jacoby aus Königsberg ist hier angekommen, Balletrode wird erwartet; ob man sie wegweisen wird?

Sonnabend, den 10. April 1847.

Der König hat für sechszehn Ritter des Schwarzen Adlerordens goldne Ketten machen lassen, jede kostet hundert und dreißig Friedrichsd'or. Als er nach England reiste, ließ er für sich und General von Rakmer — sonst war kein Schwarzer Adler mit — solche Ketten machen, erst jetzt für Alle. — Der König hat allerdings seine Eröffnungsrede aufgeschrieben, bis jetzt sie aber nur dem Prinzen von Preußen mitgetheilt.

Ganz in der Stille hat der König dem ritterschaftlichen Adel in Schlesien durch den Oberpräsidenten von Wedel den Vorschlag machen lassen, das Erbrecht in den Familien zu ändern, Gut und Titel nur Einem Sohne zu hinterlassen, die andern Kinder mit Mindertheilen abzufinden. Die Sache wurde jedoch abgelehnt. So kommt er stets auf die alten Lieblingsfachen zurück! „Er giebt nichts auf —, aber setzt auch nichts durch.“

Schrift von Gerwinus über die neue preussische Verfassung; er sagt starke und nachdrückliche Wahrheiten.

Das Toleranzedikt war vor sechs Monaten fertig und wurde zurückgelegt, um für diese Zeit aufgespart zu werden. Die Leute, die durch das Gesetz nun geschützt werden, ließ man also noch sechs Monate lang verfolgen, quälen, beunruhigen, um einen Theatercoup damit auszuführen!

die Nation nimmt dies Edikt und die Deffentlichkeit der Berichte begierig hin, aber sagt keinen Dank dafür.

Heute giebt die „Staatszeitung“ das Programm der Eröffnungsfeyer und die Geschäftsordnung für die Stände; die letztere ist verwickelt und schwerfällig, sogar im Ausdruck unsicher! Die beiden Kammern haben jede zwei Namen, so — oder so —!

Der König ist mehr und mehr von der Herzogin von Sagan eingenommen. Von der Königin wird sie gehaßt. — Die Richte Talleyrand's in Preußen Gesetzgeberin!! — Heute steht auch die Rabinetsordre in der Zeitung, wodurch die Gräfin von Kielmanssegge berechtigt wird, sich durch ihren Mann im Herrenstande vertreten zu lassen.

Der König wollte allen Herren Hofwagen geben; aber nur den Mediatisirten sind sie zugewiesen worden, einige haben sie angenommen, andre sie abgelehnt, um nicht gleich zu sehr Eifersucht zu erwecken und sich nicht zu sehr auszuzeichnen.

Neue Schriften über den Landtag. — Ein Agent der „Times“ aus London hier.

Der Hydrarchos ist für eine Leibrente von 1000 Thalern abgelaufen worden.

Nachmittags Besuch des Grafen von *; offenherzige Mittheilung über den Stand der Dinge, selbst in Betreff des Krieges von Preußen, der dieser neuen Sachen wenig kundig, aber irrigen Ansicht folgt; das, dem er widerstrebte, soll, nachdem es als Gesetz ausgesprochen, streng gehandhabt werden; militairischer Gesichtspunkt, kein staatsmännischer. Kommen aus der Ritterschaft. Unruhe, Sorgen, Besürchtigungen!

Sonntag, den 11. April 1847.

Das ist also der Sonntag Quasimodogeniti, an dem der König seinen Vereinigten Landtag eröffnet! Ich bin tief traurig, und kann mir nicht vorstellen, wie aus all der Jämmerlichkeit etwas Vernünftiges werden soll, außer es träte Gewalterhebung ein, und diese wäre an sich selbst ein Uebel, und überdies ist dazu nicht die geringste Aussicht. Diesen Tag wird das Vaterland noch oft bejammern; ob in später Zeit auch einmal segnen? wer darf es mit Sicherheit behaupten! Wir Deutsche sollen so leicht auf einen grünen Zweig nicht kommen, das sieht man. Wie die edlen Spanier ihr Wohl und ihre Ehre den Launen und der Habgucht des schändlichen Weibes Christina zum Spiel und Opfer setzen, so wir unser Heil andern Launen und Vorurtheilen.

Graf von * kam Nachmittags und erzählte mir die Vorgänge des Tages, den Gottesdienst, die Rede des Königs, den Eindruck. Der König sprach 35 Minuten, lebend, nachdrücklich, mit herzlichem Tone, mit schneidendem, gewaltthätigem. Hinter ihm stand ein General (oder Minister), der den geschriebenen Entwurf der Rede in der Hand hatte und bei Absätzen durch Zusüßerung der ersten Worte einhalf. Man hörte, trotz der lautlosen Stille, nicht alles genau, aber doch genug, um zu wissen, woran man sei. Leberuf am Anfange, Leberuf zum Schlusse, aber ein paar hundert Ständemitglieder mögen nicht mitgerufen haben. Allgemeine Betroffenheit, Unwillen, Erbitterung. Gest Abend sind viele Privatzusammenkünfte, zum Beispiel bei Solms-Baruth, bei Bülow-Kummerow, bei Rastow, um zu berathen, wie man sich benehmen solle. Einige Bärge sagten, das Beste sei, gleich nach Hause zu reisen und solcher Schweinerei den Rücken zu kehren.

In der Behrenstraße beim Bureau der „Staatszeitung“ roßes Gedränge, Schlägerei; die Leute lasen die Zeitung ei Laternenschein und machten ihre Bemerkungen.

„Bisher konnte man von Unsinn, jetzt muß man von Bahnsinn reden.“ — „Der hat Karl's des Zehnten Geschichte schon vergessen, doch hat ihn Kaumer noch zuletzt a dergleichen erinnert.“ — „Ja, ja, der rebselige, wie immer!“ — „Sollen wir det alles jloben?“ — „Dat is a wie vom Prediger uf de Kanzel.“

Ich will weiter nichts aufschreiben. Wenn ich meine Bemerkungen alle sagen sollte, müßte ich ein Buch schreiben! — Aber ich bin überrascht und niedergeschlagen! So müß ich es doch nicht erwartet!

Gestern noch hat ein vornehmer Herr den Minister von Thile gewarnt, der aber lächelte vornehm, sagte mit Zuversicht, es werde alles gut gehen, sie seien nach allen Seiten gerüstet, der Wille des Königs stehe fest, und das ei die Hauptsache.

Der König gab seine Rede dem Prinzen von Preußen a lesen und fragte ihn, ob er darin etwas geändert wünsche? Der Prinz las und erwiderte, Einzelnes zu ändern, könne nichts helfen, aber die ganze Rede möchte er weg-wünschen; wolle er sie halten, so möge er sie so halten, wie sie sei!

Prinz Karl ist noch gestern Abend aus Italien hier angekommen.

Der Hofrath Werner, der nur wegen der polnischen Sachen hier war, ist schon gestern nach Wien zurückge-
ist.

Montag, den 12. April 1847.

Die Nacht in fieberhafter Unruhe verbracht. Ich suchte vergebens den unheilvollen Eindrücken und Ahnungen zu entfliehen; ich mußte immer an die Lage des Königs gegenüber den Ständen, an die der Stände gegenüber dem Könige denken; jene ist bei weitem die schlimmere, er steht allein und muß etwas wollen, die Stände sind viele und brauchen nur nichts zu thun; er hat sie in den Vortheil gesetzt, daß auch das Geringsste, was sie gegen seine Meinung aussprechen, ihnen zur großen That wird. Der König hat sich das Allerwirksamste ausgesucht, seine persönliche Sache zu verderben, der feindlichste Dämon hätte es nicht schlimmer ausdenken können. Und alle seine Schwäche hat er offenbart; die heftige Gelobung ist eine Schwäche, das Wort soll stark machen; wo die wahre Stärke ist, braucht sie sich nicht durch Gelübde zu binden; seine Empfindlichkeit für die Presse, die er mehrmals nennt, seine Verneinung des Strebens nach Volksgunst und Ruhm, alles verräth Schwäche! Die geschichtlichen Beziehungen sind grundfalsch, die Sache mit dem Blatt Papier zerfällt in sich, die Berufung auf England klingt wie Spott, das Lob Louis Philippe's fällt grade in seine spanischen Ränke und Niederlagen. Und so alles. Traurig, traurig. — Was werden die Stände thun? Das ist jetzt die allgemeine Frage. Heute wird es sich entscheiden. Etwas gewiß werden sie thun; etwas ist viel!

Abends beim Minister von Caniz. Viele Ständemitglieder, ernste, kräftige Provinzgesichter, doch meist nur aus den oberen Klassen. — Zuletzt nahm Caniz mich bei Seite und wir hatten ein langes Gespräch. Er wollte von mir ein Urtheil hören, freute sich, den 11. April erlebt zu haben; seit anderthalb Jahren habe er unsägliche Mühe

gehabt, es so weit zu bringen, hoffte noch leidlichen Gang und meinte, der Sturm lege sich schon. Er entschuldigte sich wegen der Thronrede, Friedrich Wilhelm der Vierte sei nicht der Mann, der sich viel einsprechen lasse zc.; er versicherte auch, an dem Herrenstand sei er ganz unschuldig. Wer denn die Häupter der Opposition seien, welche Namen man nenne? Hansemann und Auerwald seien nicht so schlimm, Lynar habe nichts zu bedeuten zc. Merkwürdig! Im Ganzen herrscht in diesem Kreise doch die Vorstellung, der König habe zu befehlen, auch das Unrichtige, sein Wille stehe über allem, die Stände müßten es sich gefallen lassen zc. Man zweifelt gar nicht, daß man die Stände zu Paaren treibe, und ich glaube, darin irrt man sich nicht ganz. Was hat man aber an demüthigen, verachteten Ständen?

Dienstag, den 13. April 1847.

Nachträge von gestern. Der scharfe Tadel gegen des Königs Rede spricht sich überall ohne Scheu mit Nachdruck aus. „Keine Zeile, die nicht unwahr oder albern wäre, Rozebue'sche Empfindsamkeit.“ „Wir haben zum Anfange die Schlußrede bekommen.“ „Wie unklug, sich gar keine Hintertüre zu bewahren!“ — Beim Gottesdienst im Dom wurde auf Befehl des Königs der 81. Psalm gesungen, dort kommt aber Vers 12 die Stelle vor: „Aber mein Volk gehorcht nicht meiner Stimme, und Israel will meiner nicht.“ — Dem Könige war bei seiner Rede nicht nur der Minister General von Thile zum Ausschelfen bereit, sondern auch der Oberst von Willisen, den er deshalb von Ischersleben hatte kommen lassen und der hinter einem Vorhange stand. — Im Druck sind aus der Rede einige

zu harte Ausdrücke weggeblieben, z. B. daß der König da für einen Verräther halten würde, der ihm konstitutionelle Zumuthungen machte. — Die gestrige Sitzung war sehr aufgereggt. Vorgestern hatte ein Drittheil der Stände fast beschlossen, ohne weiteres abzureisen, doch beruhigten sie sich. Man lobt schon ihre Klugheit, nur erst Boden zu gewinnen, mit Ausdauer und Geschicklichkeit würden sie vom schwachen König alles erlangen. Ich würde mehr Freimuth loben. In der Adresse wollen sie doch nun ihre Meinung sagen, der des Königs entgegen, vor allen Jahresversammlung fordern. Die Wahlen zu den Ausschüssen wollen sie nicht vornehmen, Geld nicht bewilligen, — wenn es dabei bleibt. Da der König eine Adresse will, so stimmten fast alle dafür, auch die Prinzen, mit Ausnahme des Prinzen Karl, der eben aus Italien gekommen ist, und dawider stimmte. Die Geschäftsordnung ist doch schon angegriffen worden, der Minister von Döbelsschwingh ereiferte sich darüber, der auch anwesende Minister von Sanitz schwieg, der Marschall Fürst von Solms-Lich wagte doch nicht den Antrag abzuweisen.

Die Ständemitglieder waren gestern dem Könige vorgestellt worden und dann zur Tafel; den Schlesiern sagt er, ihre Provinz sei das Kleinod seiner Krone, den Sachsen auch etwas Artiges, Pommern, Mark, Rheinland und Westphalen wurden leidlich abgefunden, den Preußen aber sagte er, sie sollten sich des Namens würdig zeigen. „Sie haben an meinem Thron gerüttelt, hüten Sie sich!“ In angefachtem Zorn ging er erst den Posenern vorbei, wand sich dann aber zurück und sagte, er wisse wohl, daß die Anwesenden an dem Aufstande nicht mitschuldig seien. Im Ganzen machten seine Worte schlechten Eindruck. Die Prinzen hatten übel vermerkt, daß ein Antragste

nur im Allgemeinen die Mitstände als „Meine Herren“ angeredet habe, nicht „Ew. Königliche Hoheiten und meine Herren“ gesagt.

Besuch vom Fürsten von B., vom Grafen von Jord, Herrn Dr. Frank, General von Both. B. spricht als Mediatisirter, erkennt in allem die Macht des Königs an, von Recht sei für einen Mediatisirten längst keine Rede, vermünscht den Bundestag zc. „Deutsch? Nennen wir es Preußisch-Deutsch!“ Damit ist denn freilich alles gesagt! — Ich höre von großer Aufregung, aber die Regierung gewinnt immer mehr, es wirken hundert Einflüsse. Die Rheinländer sind schlau und spielen royalistisch. Auf sie stützt man sich, die Ostpreußen sind der Feind.

In der Zeitung ist nicht erwähnt, daß ein posen'scher Abgeordneter, Zakrzewski, zuerst das Wort ergriffen und viele Beschwerden gegen die Minister angebracht hat. Welch Vertrauen darf man in den Zeitungsbericht setzen? — Der Minister Graf von Arnim hat dargethan, daß man eine allgemeine Verwahrung in der Adresse nicht abweisen könne. Die Prinzen schwiegen. — Prinz Karl ist wieder nach Genua zurückgereist.

Mittwoch, den 14. April 1847.

Schlechter Zustand! Ich muß zu Bette liegen. Rheuma im Kreuz und in der Hüfte. Draußen Schneestöbern, Wind.

Besuch vom Prinzen Louis Carolath, von Herrn Ziegler aus Winterthur, Herrn Rudnick, Grafen von Kleist, Grafen von Keyserling, Landrath von Labergne-Peguillen.

Große Erörterungen, ob der König die Adresse annehmen werde, oder nicht? Daß eine Adresse Statt finden soll, Barnhagen von Ense, Tageblätter. IV. 5

hat er ausdrücklich gewollt. Wenn es länger dauere als drei Tage, hat er gesagt, wolle er sie nicht mehr annehmen, auch nicht wenn sie eine Verwahrung enthielte. Die Stände sind übel dran, sie haben eigentlich keine Lust zum Kriege, werden aber dazu gezwungen. Man hat ihnen zu große Schwierigkeiten gestellt. Das Patent war schon genug, nun gar noch die Thronrede! Sie müssen widersprechen, sie können nicht in all das Verkehrte einwilligen. „Wird unsre Adresse nicht angenommen, so reisen wir ab“, sagen sie, aber sie sehen ein, daß damit wenig ausgerichtet ist. Es bilden sich allerlei Klubs; die Ostpreußen und Rheinländer verständigen sich mehr und mehr; die Posener schließen sich den Ostpreußen an, sie lassen ihr Volksthumliches bei Seite und wenden das Freisinnige heraus. — Die Hofleute gar zu dumm, eigensinnig und knechtisch. Die Minister sind nur Hofleute!

Auch der Philosoph Schelling gehört zu den rohesten Rechtgebern des Hofes und der Minister; dergleichen der Historiker Ranke; mir sagen's verschiedene Leute, die mit ihnen über diese Sachen gesprochen haben.

Man findet es reizend, daß neben der Tochter Stein's auch die Nichte (und Schülerin) Talleyrand's in unsren Herrenstände sind und Preußen Gesetze geben helfen.

Freitag, den 16. April 1847.

Zimmer zu Bette. — Die Verhandlungen über die Adresse werden ernster und ergiebiger. Der Minister Graf von Arnim soll gut gesprochen und sehr zweckmäßige Vorschläge gemacht haben; unter den waltenden Umständen rühmt ihn die Hofsette, die ihn sonst heftig tadeln würde. Aber sein Antrag geht nicht durch und nur als Theil der

Adresse will man ihn gelten lassen. — Die „Staatszeitung“ hatte einen kurzen, unvollständigen Bericht über die Sitzung vom 12. gegeben; darüber entstanden Fragen, Vorwürfe und Forderungen heftigster Art, und Bodelschwingh versprach, es solle alles vollständig nachgeliefert werden, man habe nur nicht so schnell mit der Arbeit fertig werden können.

Gestern Besuche von Weiher, Pfuel, Dirichlet, Oberst von W., Frau von Treskow, Fürst von Carolath. Alle sprechen in gleichem Sinn. Pfuel, W. und Carolath sind gewiß Männer des Königs; aber sie erklären ihn auf den größten Irrwegen, beklagen seine Verblendung, den ohne Noth herbeigeführten üblen Zustand. Sie finden, daß die Stände nicht unbedingt nachgeben können noch dürfen, und daß, wenn sie es thäten, dem Könige dadurch kaum geholfen sei.

Heute Besuche von Weiher, Graf von Kleist, Banquier Hirschfeld, General von Both, Herrn Georg Reimer, Königs-
mard, York und nochmals Königs-
mard. — Fülle der Verhandlungen! Königs-
mard hofft die Annahme des Ent-
wurfs vom Grafen von Arnim, und sieht nicht mehr so schwarz! Enttäuscht durch York, findet er die Dinge wieder sehr bedenklich. Es sind starke und würdige Reden in der Sitzung geführt worden, Bodelschwingh hat sich aber arg verfliegen und unziemlichst und unbegreiflichst gefragt, ob man den König verantwortlich machen, vorfordern und ... (er machte die Geberde des Kopfschlagens) wolle! Ueberhaupt ist er mehr dreister Schwätzer als Redner und seine Antifeseien und Sophismen in Auslegung der Gesetze ganz schamlos unvernünftig, auch bringt er nichts davon durch.

Der Fürst von Lichnowsky hat schauspielerisch und

nichts sagend gesprochen. Der Landrath von Binde, fident von Bederath, Herr von Sauten und Herr Auerswald haben sich würdig hervorgethan.

Alles scheint einstimmig periodische Reichstage keine Ausschüsse zu wollen, letztere gar nicht zu wählen doch nicht zu ermächtigen.

Die Geschäftsordnung ist schon gebrochen. Man s kürzere Neußerungen von seinem Blage; man hält s liche Notizen in der Hand; man redet zwar zuerst Landtagsmarschall an, nachher aber die Versamm Einer hat auch schon lesen wollen und der Marschal es ihm nach, bis es von Andern gerügt wurde.

An Späßen fehlt es auch nicht. Der König, sagt hat Reichs-Äpfel, Reichs-Zepter, Reichs-Panier, alles ke nur nicht Reichs-Stände.

Sonntag, den 18. April 184

Zu Bette, gelähmt und leidend. Langer Besuch Hrn. Thomas. Dann kam General von Both, um schied zu nehmen. — Später Graf von Keyserling mi zwei Brüdern von Sauten, ostpreußischen Landstä bald auch der Fürst zu Bentheim. Es fand die lebha Erörterung der Tagesfragen statt. Die beiden Sa sprachen vortrefflich, besonders angeregt und eindriu der von Tarputschen, derselbe, dem der König bei Vorstellung auf dem Schlosse die Hand gegeben un sagt: „Sie sind mein wackerer Feind! Ich wünscht andere zu haben!“ (Wie zu Herwegh: „Wir wollen richtige Feinde sein!“) Die Nachrichten über die handlungen vervollständigen sich; Binde, Hansemann wissen haben vortrefflich gesprochen, die Adresse is

großer Mehrheit angenommen worden, mit dem Arnim'schen Einspruch, aber auch mit Bederath's und Auerwald's Beiträgen. Der Prinz von Preußen war zu Auerwald hingetreten und hatte ihn vergebens angegangen, seinen Zusatz aufzugeben. Nach Sauten's Versicherung werden die Stände auf ihrem Recht bestehen und lieber auseinandergehen, als schmachvoll nachgeben. „Und sollten, was ich nicht glaube, Mehrere von uns wanken, sich durch Einflüsterungen ablenken lassen, so werden jedenfalls wir Feste in solcher Zahl übrig bleiben, daß wir als starke Minderheit jeden Beschluß der Andern, wozu zwei Drittheile der Stimmen gehören, unmöglich machen.“ Da sieht man, daß die Geschäftsordnung, welche den Ständen ihre Sache schwer machen soll, auch gegen die Regierung wirken kann!

Befuch von Dr. Stahr aus Oldenburg. Stahr wollte schon an den Ständen verzweifeln, hielt sie für besiegt, erlegen. Ich munterte seine Hoffnung auf. — Alles ist gespannt auf den König, niemand weiß, was der thun wird. „Nachgeben, wie schon immer.“ Unsre Formen sind sehr demüthig, das ist wahr, aber auch in ihnen kann sich starker Ernst aussprechen. — Man thut alles, um die Stände zu gewinnen, einzuschüchtern, aber auch die öffentliche Meinung wirkt stark ein und das Beispiel der Muthigen, besonders auch der Hinblick auf ihr Heimkommen.

„Die Adresse ist keinesweges ein Seitenstück zu dem Schreiben der Akademie; der Stil ist doch ein andrer.“ Doch noch immer zu verwandt mit jenem.

„Weiße Mäßigung im Kampfe mit thörichter Macht.“

„Kein Mirabeau, aber etwas von ihm in der ganzen Versammlung.“ — „Schickt uns nur nach Hause! Ihr verdet uns oder Andere wiedersehen, und jedenfalls entloffenere, stärkere.“ — „Wir schiffen von Klippe zu

Klippe, an einer werden wir scheitern müssen, aber es wird uns Vortheil und Ehre sein, an einigen glücklich vorbeigekommen zu sein.“

Neue Landtagschriften, jetzt nicht mehr anziehend.
In Gibbon gelesen.

Dienstag, den 20. April 1847.

Zu Bette mit vielen Schmerzen. — Gestern vor meinem Bette große Verhandlungen; Prinz Ludwig von Carolath, Graf von York, Graf C., der eben von Paris gekommen ist und der, über meine kühne Kritik erschrocken, alsbald die Flucht ergreift! Herr Hervey. —

Heute ging es stürmisch in meinem Zimmer her! — Brief aus London von Milnes, von Dr. Bergsohn von hier, Sendung von Weiße aus Leipzig, seine Antrittsrede über die Nothwendigkeit sich in der Philosophie jetzt wieder an Kant zu orientiren. — Besuche von Herrn Thomas, Dr. Frank, Dr. Michael Sachs, Major von Vinde, General von Pfuel, Herrn Ziegler aus Winterthur.

Gestern war keine Ständesitzung; man sagt, weil der Prinz von Preußen in Potsdam Truppen besichtigte. Ist das ein Grund? Schon ihn anzugeben, ist ungeschickt. Aber der wahre ist wohl, daß der König noch keinen Entschluß in Betreff der Adresse hat fassen können.

Die Minister alle pflegen den Sitzungen beizuwohnen, aber bisher hat nur Bodelschwingh gesprochen; Savigny, von ihm halb gefragt, halb aufgefordert, ob er nicht als Justizminister die Geseklichkeit des Patents verttheidigen wollte, machte das Zeichen der Verneinung mit Kopfschütteln.

Donnerstag, den 22. April 1847.

ern versucht' ich aufzustehen und zu schreiben.
 uhen auf den Märkten. Auflauf in der Charlotten-
 auf dem Gensdarmenmarkt. Abends gewaltsames
 n der Bäckerladen, Konditoreien, dem Prinzen von
 t die Fenster eingeworfen. Königsmarck eiligst zu
 inzen berufen. Die Truppen unzureichend. Gorden
) und werfend in der Behrenstraße, unter den Lin-
 der Mohrenstraße, Kanonierstraße; ich höre den
 , die Trommeln; erst nach Mitternacht wird es
 n anderen Stadttheilen ging es eben so her.
 te mannichfache Nachrichten vom gestrigen Krawall,
 te in manchen Straßen noch am hellen Tage sich
 ol! Plünderung der Bäckerladen, Versuch, die
 : gegen die Reiterei zu verrammeln, heftige Zu-
 stöße, viele Verwundete, auch Soldaten. Furcht-
 : den: „Alle Reichen müssen todtgeschlagen werden“,
 schungen gegen den König und die Prinzen z.
 at das Ganze keinen politischen Karakter. Der
 von Preußen hat seine Scheiben am frühesten Mor-
 der machen lassen, man will nicht davon geredet
 c.

re Zensur ist jetzt ungeheuer streng, es werden den
 en die maßvollsten Aufsätze zurückgewiesen; auch im
 Deutschland scheinen strenge Weisungen ergangen
 die Furcht der Regierungen, die Vorsicht der Re-
 n und die Bemühungen der preussischen Gesandten
 vereint dahin, daß nur wenig Tadel unsrer Sachen
 fentlichkeit gelangt.

Worte des Königs „Ich und mein Haus wollen
 ern dienen“, sind aus dem Buche Josua 24, 15.

Das Kapitel ist überschrieben: „Letzter Landtag Josua Sein und Eleasar's Tod und Begräbniß.“

Zweiterlei Besorgniß waltet, — daß die Stände nach und nach zum Nachgeben gewöhnt werden, und daß sie andrerseits allzusehnell abbrechen. Man übersteht die Gesinnungen noch keinesweges und rechnet auf ihre Festigkeit nicht. Die Regierung fürchtet entseßlich den Einfluß der öffentlichen Meinung und ist daher auf die Zeitungen höchst aufmerksam, hält auch immer Federn bereit, die den Angriffen entgegenwirken sollen.

Der König wird auf die Adresse nicht ungnädig antworten und schon jetzt mit Nachgeben anfangen, so wird versichert, und ich glaube es!

In Gibbon gelesen, in Goethe's Leben.

Sonnabend, den 24. April 1847.

Immer im Bette und keine Spur von Besserwerden! Größte Erörterungen, was zu thun sei, was man thun werde? Ich weiß für den König noch immer nur den Rath, da gänzlich nachzugeben kaum möglich, die Stände nach Hause zu schicken, wiewohl auch das ihm empfindlich sein würde. Die Konstitution ist zu schlecht gerathen, sie enthält überall Steine des Anstoßes, und muß über einen oder den anderen fallen! — Die Sitzungen nehmen sich noch leidlich genug aus. Gute Reden von Metwissen und Hansemann; letzterer sprach das starke Wort: „Es fragt sich, ob wir weiter nur immer von Gnade und Vertrauen leben sollen, oder endlich vom Recht?“

Der Fürst von Solms-Lich hatte als Landtagsmarschall der Herrenkurie gesagt, man müsse die „falsche“ Vorstellung abweisen, als hätten die beiden Kurien verschiedenen

ruf und Trieb, die eine das Princip der Bewegung, die andre das der Erhaltung, beiden sei dieselbe Aufgabe gestellt, den gebühre dieselbe Gesinnung, nämlich die das Gemeinle zu fördern, für König und Vaterland. Darauf erhob sich Prinz von Preußen und gab das im Allgemeinen zu, inde aber, daß, wenn sich bedenkliche Anträge fänden, h zunächst in der Herrenkurie der eigentliche Kern der ronvertheidiger sein würde. Der Fürst von Solms war wundert über den unzeitigen Widerspruch, die andre rie fühlt sich durch diese Unterscheidung verletzt.

Man will bemerkt haben, daß der Fürst von Solms h den rheinischen Abgeordneten, die er alle schon kennt, zugsweise das Wort giebt oder läßt. Auch fällt es auf, i er nach und nach die Sachen in die verhäßte konstitutionelle Form gleiten ließ, und sein Nachfolger Hr. von Chow setzt dies fort. Man spricht immer häufiger vom rge, gebraucht die Worte konstitutionell und parlamentarisch, beruft sich auf englische und französische Einrichtungen zc. Der Fürst von Solms-Sich wollte das Wort mendement“ nicht gelten lassen, es sei ausländisch, man me sagen „Abänderungsvorschlag“, allein er brauchte es bald selbst!

Die Aufsätze im „Journal des Débats“ machen großes Aufsehen. Sie sind vortrefflich geschrieben und gut nach. Unfre Zeitungen nennen als Verfasser Hrn. omas.

Die Antwort des Königs endlich in der „Staatsung“; sie ist von allen Ministern unterschrieben. Nachend ist sie; zu viel für die Würde, zu wenig für die che.

Schnöder Artikel in der „Staatszeitung“ gegen armen Lehmann, Korrespondenten der augsburger

„Allgemeinen Zeitung“. Er hatte etwas Irriges hingeschrieben. Unverhältnißmäßiger Born! Hinweisung auf die Bundesgesetze, daß die ständischen Verhandlungen nur auf den Grund der eigenen Blätter jedes Landes mitgetheilt werden dürfen. Schmachvoll, dies uns vorzuhalten!

Caniz hat den Marquis von Dalmatien wegen der Artikel im „Journal des Débats“ eifrig angesprochen, dieser ausweichend geantwortet. Klein und schwach!

Sonntag, den 25. April 1847.

Zu Bette, doch scheint mein Zustand sich etwas zu bessern.

Nachrichten von der Landtagsstimmung. Ein Theil der Ständemitglieder beharrt auf entschiedener Forderung aller erworbenen oder nothwendigen Rechte; ein anderer Theil will alles von der Zeit erwarten und von der Güte oder Schwäche des Königs, der ja schon zeige, daß er nachgeben werde. Aber diese Klugheit des Wartens und späteren Erlangens kann schwerlich die Würde behaupten, die dem Landtage nöthig ist; büßt ja schon der König ein, indem er nachgiebt! Geht das so fort, von beiden Seiten, so löst sich alles auf in einen matten Brei und wird das Wort von Fanny Lewald wahr, die neulich, als ein eben angekommener Fremder gemeldet und von jemanden bemerkt wurde, er komme zu spät, eifrig erwiderte: „O nein! er will uns unsre Last erleichtern, er will uns helfen uns zu schämen!“ — Mir ist dieses Ständewesen von Anfang an zuwider; ich hab' es immer geahndet, wenn davon die Rede war, daß wir etwas der Art machen würden, ich wußte, daß nichts Gesundes entstehen könne bei unsern Machern. Doch hatte ich noch vor drei Jahren einen

Anflug von Halbtäuschung, wandte meinen besten Willen dazu. Jetzt ist es aber noch weit schlimmer als damals, jetzt ist die Mißgeburt der Herrenstand hinzugekommen. „Die Kurie der Herren“, „die Kurie der drei Stände“, wenn ich nur die Namen lese, überfällt mich Uebelleit. Und der Fürst von Solms-Lich, das blühende Aristokrätchen, eine Hauptperson! — Wer ganz neu zu diesen Sachen kommt, mag einiges Gute daran aufspüren, sich daran erfreuen; bei meinen zweiunddreißigjährigen Anschauungen aller Hergänge muß ich mich von diesem unmutig abwenden, wenn auch jeder einzelne Tag mir neue Spannung und Theilnahme aufdrängt. Abermals ruf' ich Rahel an, ihr Wahrheitsfenn hat sich nicht getäuscht, sie wußte von jeher, wie es hier stand! Das Einzige, was ich willigen Herzens aufnehme, ist die Freiwilligkeit, die wirklich ungenöthigte Großmuth des Königs, in dieser Richtung überhaupt einen Schritt zu thun; das bleibt ihm als Menschen hoch anzurechnen, denn er konnt' es völlig unterlassen. Gätt' er es nur unterlassen! Denn wie er es gethan, ist freilich die Großmuth eine ganz nutzlose, ja schädliche, sie schwindet in der Thorheit dahin, mit der sie ausgeführt worden, und wird ihm nicht gedankt, weder jetzt noch künftig.

Montag, den 26. April 1847.

Dr. Oppenheim aus Heidelberg besuchte mich. Ein scharfer Kopf, voll Einsicht; er erzählte mir von Wakunin, Frau von Dubevant, von Robert von Mohl, Servinus zc.

Die Antwort des Königs will den Ständen doch inestwegs genügen; eine große Anzahl ist heute im Hotel: Russie versammelt, um einen kräftigen Einspruch zu

verabreden. So kann alles doch noch mit einem Bruch enden! Dieser liegt freilich vor jedem Schritte! —

In Stettin Unruhen, in Halle, Merseburg &c., alles wegen Lebensmitteln. In Stettin wurde ein Offizier in die Ober geworfen, ein anderer im Gesicht verwundet.

Mittwoch, den 28. April 1847.

Die Versammlung von Ständemitgliedern im Hotel de Russie war nicht sehr zahlreich, man hat den Beschluß gefaßt, eine neue kräftige Verwahrung einzulegen, und viele Abgeordnete schließen sich nachträglich an; der Schritt erscheint gewagt, unzeitig, allein die Urheber sagen, ihr Gewissen fordre ihn.

Der Prinz von Preußen gab neulich eine Mittagstafel, zu der nur der Herrenstand geladen war; auch zu der Assemblée am Montag Abend — bei Canitz wurde ihretwegen ausgesetzt — wollte er nur die Aristokratie des Landtags einladen, die Prinzessin jedoch setzte es durch, daß auch Bürger zugezogen wurden.

Als der Prinz neulich in der Herrenkurie jene unbedachten Worte gesprochen hatte, trug der Graf von York darauf an, das Protokoll der ganzen Sitzung, die fast nur Erörterungen über die Stenographie enthielt, nicht zu veröffentlichen, der Fürst Lichnowsky aber, der viel mitgerebet hatte, wollte sich gern gedruckt sehen, und die Veröffentlichung ging durch. Lichnowsky fragte nachher den Grafen, warum er das Gehässige auf sich genommen, gegen den Druck zu stimmen? York erwiderte, bloß um des Prinzen willen, damit seine Worte nicht unter die Leute kämen; da rief Lichnowsky: „Ach was schiert mich der Prinz von Preußen, mag der für seine Worte leiden, we

heißt ihn reden!“ Schlagende Widerlegung des Ausspruchs des Prinzen, der sich auf solchen „Herrn“ am sichersten stützen zu können meint.

Die Artikel des „Journal des Débats“ machen ungeheures Aufsehen. Der König soll äußerst erbittert sein! Die „Staatszeitung“ kämpft heute gegen den Artikel, der die Thronrede kritisiert; sie kämpft aber schwerfällig und wirkungslos. Wir haben immerfort Dünkel, prahlen bald mit dem, was wir zu besitzen vorgeben, bald mit dem, was wir nicht zu haben meinen, heute zum Beispiel, daß wir keine Opposition haben, da eine solche doch nur allzu sichtbar ist. Uebrigens lobt die „Staatszeitung“ die Stände, ihre Haltung und Mäßigung, die Adreßdebatte zc. Wer es nicht besser wüßte! Man lobt das Verhasste, bloß weil man noch Schlimmeres fürchtete.

Bei den Aufläufen soll der Polizeipräsident von Puttkammer wenig Entschlossenheit gezeigt haben. Der Prinz von Preußen hat ihn hart angelassen deshalb.

Donnerstag, den 29. April 1847.

Im Bette. Draußen kalte Luft, Wolken und Sonnenschein.

Die Aussicht, mit der sich die Klugen und Lauen hinhalten und trösten, kann mich nicht befriedigen. Sie meinen, mit einiger Geduld und Geschicklichkeit werde man dem Könige nach und nach alles ablocken und abdringen, was dem Volke nöthig ist, man werde ihm sein Ständewesen unvermerkt in ein vollständig konstitutionelles verwandeln, und er werde es sich gefallen lassen; er habe ja schon angefangen nachzugeben, acht Tage nach der feierlichen Versicherung, daß er es nicht thun werde, man müsse nur

seine Schwächen zu benutzen verstehen und seiner Titel schmeicheln! Was wird damit gewonnen? Daß wir schlechten Ständen einen mißachteten König haben! Kennen die es gut mit ihm, die zu einer solchen Fügung Dinge rathen, die Hand bieten? Gewiß nicht! Kann der König in ein konstitutionelles Wesen nicht finden regiere er absolut! Besser, daß die Macht in Einer sei, als ganz verloren gehe und der Staat zertrümmert. Es ist nichts Geringses, diese Staatschöpfung Preußens seine denkwürdige Geschichte, nicht so leicht wird etwam Art wieder zu Stande gebracht.

Gesekzentwurf wegen Bescholtenheit, die Eile und Eiferung der Behörde läßt Bedenkliches im Hintergrunde vermuthen; man fürchtet eine Waffe zu geben, deren Brauch vielleicht schon gegen bestimmte Personen beabzweckt sei. Ist der Fürst von Hatzfeldt durch die Exkommunikation bescholten? der Fürst Sichnowsky durch Hoffauer'schen Geschichten? Das ist schwerlich die Meinung; aber vielleicht der Graf von Reichenbach?

Die „Staatszeitung“ lobt die Artikel des „Portefeuille diplomatique“ über die preußische Verfassung. Das riecht nach dem Baron von Arnim, preußischem Gesandten in Paris!

Die „Grenzboten“ von Kuranda Nr. 16 bringen einen Artikel über den preußischen Landtag, der die herbstliche Zufriedenheit mit diesem ausspricht. Die Schlacht sei verloren, heißt es, die Stände hätten nachgegeben, es der Entschluß gefehlt. Der Schreiber hat gut reden war nicht im Gefecht! Dennoch ist selbst der ungelobte Vorwurf eine Hülfe für die Stände, ihr Widerstand erscheint nun maßvoll auch denen, die ihn sonst ungelobten finden würden!

Freitag, den 30. April 1847.

Besuch vom Major von Vinde (er ist noch nicht Oberstleutnant), der mir seine als Manuscript gedruckte Schrift über „Patrimonial- und Polizeigerichtsbarkeit auf dem Lande“ brachte; sehr brav gemeint! Er hat sie den Landständen eingereicht. — Nachher kam Dr. Mundt; wir sprachen über die schwebenden Verhandlungen, den späten Protest wegen schon erworbener ständischen Rechte, die Mißachtung, in welche die Stände fallen müßten, das gleichzeitige Sinken des königlichen Ansehns und daß unser ganzer Zustand immer mehr versumpfe, mißlicher und kraftloser werde. Beispiele, wie streng jetzt hier die Zeitungszensur sei.

Abends kam ganz unvermuthet der Freiherr August von Hagthausen zu mir, brachte mir sein Reisebuch über Rußland, wollte mit mir über die Kasakonen und Dschiborzen sprechen, und äußerte sich auch über die preussische Verfassung mit vieler Freimüthigkeit. Kirchlich katholisch und erzaristokratisch, wie ich ihn kenne, setzte er mich in Erstaunen durch den Tadel, den er aussprach. Er nannte den Herrenstand eine Mißgeburt, wollte lebenslängliche Reichsräthe statt der erblichen, verwarf den Mißbrauch, der mit Historisch und Deutsch getrieben werde &c.

Man will wissen, der Protest, von etwa nur hundert und dreißig Ständemitgliedern unterzeichnet — in den ersten Tagen hätten es mehr als vierhundert gethan — werde vom Landtagsmarschall zurückgewiesen werden. Es wird nächsting eingewirkt, um die Widersprecher zu mindern, einzuschüchtern, abzulenken. — Die letzten Debatten waren ngeschickt, schwerfällig, geistlos; die Sachen werden langweilig.

140
doch endlich an, ihnen die Spitze zu bieten, auch fort
nach und nach zum Gefecht. Der Finanzminister von
berg hat nichts Besonderes vorgebracht, der Krieg
von Boven sich durch eine lächerlich gesprochene mi
royalistische Rede dem Gespött überliefert, Thile f
wieder zurückgezogen; Savigny hat ohne gespr
haben sein Theil abgekriegt. Das Ganze läßt si
und mehr zu einer Schweinerei an. Niemand
Sachen, von keiner Seite. Der König kümmert
nicht mehr um sie, er liest die Debatten nicht,
durch Bodelschwingh nur kurz mündlich Bericht gef
damit ist es gut. Für ihn hat die Sache nur a
und zweiten Tage etwas Anziehendes gehabt, als
Rede hielt und die Stände bei sich empfing und
anredete; damit war für ihn alles aus, die Ab
mag als ein Anhängsel an seine Rede ihn etwas
tigt haben. Jetzt, versichert man, denkt er an die
nicht mehr, — bis auf weiteres!

Heute Besuch vom Prinzen Ludwig von C
merkwürdige Aeußerungen von ihm, voll Versta
Wig!

Berühmte Sprüche — nicht der Weisen Griech
sondern preussischer Minister:

„Beschränkter Unterthanenverstand.“ Herr von Rochow.

„Noth kennt kein Gebot.“ Herr von Bodelschwingh.

Letzterer Spruch, vor dem Landtag öffentlich ausgesprochen, ist gleichsam eine Rechtfertigung und Schutzrede für alle Lebensmittel-Aufstände!

Montag, den 3. Mai 1847.

Frühlingssonne, mehr Grün, mehr Blüthen als gestern. Ich aber bin unempänglich für den ersehnten Eindruck und fühle mich in tiefster Seele traurig. Diese Verstimmung hat eine Hauptquelle in unsrem vaterländischen Zustand, sowohl dem preussischen als dem deutschen. Sieht es etwas Trostloseres, Matteres, als diese Zerflossenheit, Richtungslosigkeit, diesen Mangel kräftigen Zusammenhangs, entschiednen Willens? Und auf gewöhnlichem Weg ist keine Hülfe möglich, die Regierungen haben in ihrem dreißigjährigen Mißbrauche der Macht alle Wege sorgsam versperrt, auf welchen die Nation emporringen könnte. Revolution aber und rohe Gewaltausbrüche, wer möchte sie veranlassen, wer nur sie wünschen, der ihre Schrecknisse und Gefahren je erkannt hat?

Landtagsfachen verhandelt, Stellung der Stände, treffliche Rede von Mewissen, Unterzeichnungen der Protestation, Schwankungen. Die Personen benehmen sich ehrenhaft genug, aber die Sache wird immer klättriger! Es ist keine Triebfeder, es fehlt an Massenbewegung, die Stände haben nichts hinter sich als die Provinzen, und die sind fern und auseinander; der Boden, auf dem die Leute stehen, ist locker, er leidet kein Auftreten. Und wie sind sie geknebelt!

Nach 9 Uhr fuhr ich zum Minister von Camitz. Er
Barnhagen von Ense, Tagebücher. IV. 6

klagte, es sei ihm nicht ganz wohl, er habe Vormittags in einer Ständeabtheilung die Pressfreiheit vertheidigt und nachher eine gewisse Unklarheit im Kopfe gefühlt. Die Pressfreiheit vertheidigt! Ein preussischer Minister! Aller Ehren werth! Ich fürchte aber, sie wird auch darnach sein.

Der König ist zum Pferderennen nach Neustadt-Eberwalde und kehrt erst morgen nach Berlin zurück.

Mittwoch, den 5. Mai 1847.

Die Landtagsfachen verstimmen mich fortwährend. Ich sehe wohl, daß wir ein Beispiel und eine Bezeigung gewonnen haben, die nicht wieder verloren gehen können, aber ich muß trauern, daß so wenig Vernunft in diesem Anfange zu finden ist. Hätten wir die rechten Schritte gethan, wie herrlich hätte das die Nation erhoben, wie wäre ganz Deutschland uns zugefallen! Jetzt sind wir selber voll Scham, und Deutschland wendet sich nur stärker ab. — Unfre Verfassung ist durch und durch aristokratisch, alles ist zu Gunsten der obern Stände eingerichtet; die Bestimmung, daß Bürger nur Bürger wählen dürfen und Bauern nur Bauern, hält diese untern Stände beständig in ihrer Unterordnung fest, liefert sie gebunden dem Uebergewichte der obern. Die Verhandlung über die Beschlusstenheit zeigt klar, wie sehr das Junkerthum vorherrscht. Dies heimtückische Gesetz mußte einfach abgewiesen werden!

Am zweiten Krawalltage hatte hier der Generalmajor Leopold von Gerlach ein Kommando unter dem Generalleutenant von Brittwitz und traf seine Anstalten ganz erbärmlich. Brittwitz schalt ihn dafür öffentlich hart aus, sagte ihm, dafür sei er General, um Einsicht und Urtheil

haben, nicht aber dumm auf Befehle zu warten, die man geben könne, als wer auf dem Platze sei. Das sah vor der Truppe und allen Leuten. Man erzählt sich mit unglaublichem Vergnügen, jederman gönnt es Raseweis und Frömmler.

„Seit sie in den Ständen mit sind, hat man schon gehört, unsre Prinzen freier anzusehen, sie sind zu bloßen tenants herabgesunken.“

„Wer solche Sachen vor sechs Wochen gesagt hätte, jetzt Metwissen, Vinde und Andre, der wäre gleich hingerichtet worden und säße in Haft“, soll der König scherzend geantwortet haben.

Donnerstag, den 6. Mai 1847.

Man sagt mir, es ginge mit unsrer Ständeversammlung ganz gut, die Leute faßten die Sachen ordentlich sprächen freimüthig und würden schon weiter kommen, der König aber gäbe sich nicht nach, und würde immer mehr nachgeben. Ich kann die Sachen so günstig nicht sehen, wäre es auch so, wie man es angiebt. Die Nachgiebigkeit des Königs ist an sich schon schlimm, wo statt ihrer eine energische einsichtige Darbietung sein sollte. Aber so leicht er nicht immer nachgeben, in Hauptsachen wohl nicht, daß starke Erschütterungen geschehen, und aus der gegenwärtigen Entwicklung werden wir in die Unordnung und Anarchie geworfen. Noch sehe ich den Gewinn der Zeit keinesweges sicher, höchstens in später Zeit als die Gefahr vielen Unglücks, und andrerseits, wer steht da oben nicht in dem, was hier jetzt angefangen hat, daß die Hohenzollern Gefahr läuft?

Landtagsstreitigkeiten; es fängt etwas Leidenschaft an

sich einzumengen. Fürst Sichnowsky sagt dem Fürsten von Solms-Lich allerlei Spitziges. Die Junker zählen ihre Menge und werden übermüthig.

Vertrauliche Mittheilung: der Minister von Caniz, die Unmöglichkeit fühlend, sich den russisch-österreichischen Absichten auf Krakau mit Erfolg zu widersetzen, habe sich dadurch zu helfen gesucht, daß er die Sache dem französischen und englischen Kabinet habe stecken lassen, hoffend, diese würden nun stark auftreten; allein, da diese nichts thaten, so blieb auch ihm nichts übrig, als nachzugeben.

Sonnabend, den 8. Mai 1847.

In dem Landtage regen sich täglich mehr Leidenschaften, die Persönlichkeiten werden kenntlicher, die Gefinnungen, der Ehrgeiz, der Unmuth. Der enge Zuschnitt der Formen, in denen man sich bewegen soll, macht endlich auch den Langmüthigsten ärgerlich. Die beiden Landtagsmarschälle sind ihrem Amte nicht gewachsen, sie benehmen sich als gebietende Leiter und haben das nöthige Zeug nicht; besonders ist Herr von Kochow ungeschickt und maßt sich eine Macht an, die er persönlich nicht behaupten kann, er muß den Landtagskommiffair und den König selbst um Hülfe anrufen; seine Mittelmäßigkeit zeigt sich offen und giebt die ärgsten Blößen. Der Fürst von Solms-Lich ist etwas klüger, aber bei weitem nicht klug genug; er stellt sich, als habe er die größte Achtung für die Redefreiheit, als wolle er mit größter Willigkeit verfahren, aber seine Eitelkeit begehrt auch das Lob der Regierungsseite, und so möchte er manches Mißfällige durch sein Ansehen und seinen Spruch abwenden, was doch nicht immer gelingt. Die Einrichtung, daß die Marschälle

von der Regierung ernannt werden und selber die Abtheilungen und Berichtgeber ernennen, ist die verkehrteste von der Welt und wird ihren Zweck nicht erfüllen. Uebrigens erscheint mir die ganze Sache nicht erfreulicher, als sie mir gleich zu Anfang erschien; ich kann diese Ständeversammlung nicht als meine ansehen, die muß ein andres Gesicht haben!

Sonntag, den 9. Mai 1847.

Dr. Klein sagte mir, daß er gestern den Dr. Meyen gesprochen, der, zu zweijähriger Festungsstrafe verurtheilt, diese in Stettin abbüßen wird.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, voll von Mittheilungen. Sie hat über das Toleranzedikt einen Lobgesang an den König geschrieben und ihn durch Humboldt eingesandt; da Humboldt Neugier gezeigt, zu wissen, was sie denn dem Könige geschrieben, so hat sie eine Abschrift übersandt. Der König soll geäußert haben, er halte Bettinens Lob für Ironie, sei es aber Ernst, so freue es ihn sehr. Bettina wunderte sich und wollte es kaum recht glauben, daß mir Humboldt nichts davon gesagt. Recht Bettinisch! — An den Magistrat hier hat sie auf's neue geschrieben, wenn er denn nicht Spaß verstünde, so wollte sie Ernst mit ihm reden, und darauf sei ihr wieder eine nichts sagende Antwort gekommen. Sie vertraut mir auch, daß das Gypsmodell ihres Goethe-Denkmal's in Rom durch Steinhäuser vollendet sei, und nun die Ausführung in Marmor beginne; sie werde dies nun dem König anzeigen und ihn fragen, ob er den dazu von ihr erdachten Brunnen und den Platz auf dem Museumsvorraum, wo jetzt der Springbrunnen ist, geben wolle, dann schenke sie das Denkmal

nach Berlin, wo nicht, so werde sie es nach Weimar geben.

Der Landtagsmarschall von Rochow, der die Petition für die polnische Nationalität als eine provinzielle Sache abgewiesen hatte, darauf hart angefahren worden war und die Sache der Entscheidung des Königs überweisen wollte, hat darauf nachgegeben und erklärt, daß die Petition einer Abtheilung überliefert sei. Wahrscheinlich ist ihm von oben her bedeutet worden, wie ungeschickt es sei, dem Könige hier einen Ausspruch zuzumuthen. — Auch Bodelschwing hat tüchtig herhalten müssen. Die Ministerleute werden an den Landtag gedenken!

Wadre Reden von Sauten=Larputschen, Metwissen, Bederath, Tschode, Vinde, — letzterer ist einer der nachhaltigsten Dränger. Die ministeriell gesinnten Junker der Mark, Pommerns und Schlesiens machen den größten Lärm, um den Fortgang der Verhandlungen abzubrechen und die freisinnigen Redner zu stören; sie, nicht die Opposition, gebärden sich leidenschaftlich, und Bodelschwing hat sich öffentlich müssen vorwerfen lassen, daß die erste Aufregung und Unart von ihm ausgegangen sei.

Montag, den 10. Mai 1847.

Die Ständemitglieder hatten ein Mittagsmahl bei Kroll im Thiergarten. Der Fürst Sichnowsky soll alberne, jugenphaste Reden gehalten haben, auch Bederath keine ausgezeichneten; gemeiner Ton.

Abends fuhr ich in die Assemblée zu Caniz. Der Minister war etwas befangen, besprach die Nachrichten vom Kroll'schen Feste; alles Kleinste erregt noch Eifersucht, Sorge!

Zu Hause die „Staatszeitung“ mit ihren Beilagen gen bis halb 1 Uhr. Die Stände Verhandlungen werden aulich ungeschickt, weitschweifig und zerhackt; es zeigt manch unsaubrer Geist, und Rücksicht und Klugheit sten vor. Oft sieht es gradezu wie Feigheit aus. Die ichen Schmeicheleien für den König sind um so ekelhaf- als sie oft nur Lügen und Listen sind, sich mit seinem men zu decken; die Schlaueheit, nach und nach etwas br Boden zu gewinnen, bringt es doch nicht zu was stem. Lieber sähe ich durch freie Sprache das tiefe brechen der Unvereinbarkeit des Gewährten und des geforderten offen durchgeföhren. Ginge die Sache dann is auseinander, so wäre dabei nichts verloren; solches ig, wie sie jetzt haben, können sie leicht entbehren oder h wiederbekommen.

Sanzig erweist sich doch im geringsten nicht als ein lei- der Staatsmann, er läßt eben auch nur geschehen, wie Andern. Sie wirthschaften Alle mit Zufälligkeiten, len und stopfen, wo was reißt. — Man begreift, was gut Spiel ein tüchtiger König oder Minister hat, wenn mal ein solcher auftritt, und mit Leuten jener Art zu u findet!

Dienstag, den 11. Mai 1847.

Den neuen Gang der Dinge, in den wir eingeschritten, v' ich mit jedem Tage bellagenswerthher. Welche Miß- urt, mit welcher fortan Preußen leben soll, die es mit r unsäglichen Anstrengung doch nie zu was Rechtem bilden, und die es eben so schwer loswerden kann! se bevorrechtete Aristokratie, diese Befestigung auch des ern Adelswesens, diese gewaltsame Einsperrung in Stände,

wie soll das aufhören, ohne daß die gewaltfamsten Vorgänge stattfinden, Vorgänge, die, abgesehen von allem Erfolge, schon an sich die furchtbarste Heimsuchung sind? Unter Staatsbildung ist auf lange, lange Jahre heillos verpfuscht! Alle Zeugungskraft scheint hier zu fehlen, unfruchtbare Gelüste nehmen die Stelle jener ein. Der geordnete, militairisch kräftige und verheißungsvolle, trotz alles Adelthums in seinen Grundzügen entschieden demokratische Staat ist nicht mehr, und ein Verfassungsstaat ist daraus nicht geworden, als elender Zwitter muß er nun weiterleben, und wer weiß in welche Nöthen gerathen! Das bischen freie Rede, das bischen Einspruch gegen die Ministerhofahrt mag immerhin für den Augenblick ein wenig gefallen, aber es genügt nicht, es kann nicht trösten für das Mißgeschick, das in der Hauptsache liegt, in der Verkehrtheit und Willkür der Anordnungen. Was will denn der König mit diesen Ständen? Glaubt er mit diesen den Staat gekräftigt, seine Regierung gestützt und erleichtert zu haben? Mit nichts! Gerade das Gegentheil! Und wen hat er jetzt in dieser Versammlung! Ich will diese Hamemann, Bedkerath, Newissen, Sauden, Vincke, Auerwald und wie sie sonst heißen, in ihren Ehren nicht schmälern, aber eigentlich sind sie doch alle nur ein-Mittelschlag, und das Rechte und Wirkame in ihnen wendet sich unter schonenden Formen doch nothwendig gegen den König und seine Regierung, muß sie bekämpfen, schmälern, ja wider Willen untergraben. Das ist die Arbeit, das Werk, das vor ihnen liegt. Wie anders, wenn der König, selber voranschreitend, die Vorgesrittensten der Nation, die wirklich Edlen und Tüchtigen um sich versammelt hätte, in zeitgemäßer Weise, ein Vorbild für Preußen selbst und für Deutschland! Diese Männer und diese Formen hätten

in wirklich stark gemacht, hätten ihn getragen zu unbezweifelbaren Erfolgen und zur ruhmvollsten Unsterblichkeit!
 - Die pietistische Lüge hat alles auf weit hinaus zu Grunde gerichtet.

Mittwoch, den 12. Mai 1847.

Ich höre aus bester Quelle, daß der König und seine Freunde ganz bestürzt und betrübt sein sollen, keine entbehrlichen Talente auftreten zu sehen, am wenigsten auf der Staatsseite, denn auf der Ständeseite will man Bedeutsames, Hansemann, Auerwald und Binde noch ziemlich als Talente anerkennen, obschon es so gar viel auch mit ihnen nicht bedeutet. Die Leute meinen, in diesem Brei könne ein tüchtiger Schwimmer schwimmen, er kann aber nur darin erstickend, oder ihn wegschleppen, wenn er frisches Wasser zuströmen läßt. Für so ein rechtes „Talent“, das dienen wollte, gäben jetzt Minister und König viel. Ich der Landtagsmarschall von Rochow führt diese Klage, der doch gleich zuerst wegen Unfähigkeit beseitigt werden müßte!

Herr Professor Michelet hat nun eine Entscheidung seiner Sache erhalten. Die Räte des Ministeriums, mehrere existiren, hatten sämmtlich erklärt, ihm könne höchstens ein Verweis gegeben werden, die Entlassung von der Universität sei durch nichts gerechtfertigt; dennoch hatte der Minister Eichhorn, unterstützt von seinem Direktor von Ladenzburg, auf Letztere beim Könige angetragen. Der König hat sie auch ausgesprochen, jedoch, abgefühlte von seinem überren Zorn, sie aus Gnaden dahin gemildert, daß sie zuerst nicht ausgesprochen würde, aber bei dem ersten neuen Mißvergnügen, zu dem er Ursache gäbe! Ob man das

der Würde eines Universitätslehrers angemessen erachtet, so mit dem Strick um den Hals einherzugehen? Ob solche Herabwürdigung noch Gnade heißen kann? Und was wird Michelet thun?

Sonnabend, den 15. Mai 1847.

Die „Staatszeitung“ bringt einen rührenden Brief des Pfarrers Uhlisch an den König, nebst des Ministers Eichhorn unwürdiger, süßlich-schönder Antwort darauf. Pharisäergezücht!

Montag, den 17. Mai 1847.

Gestern unerwartet kam Herr Bassalle. Seine Prozes-
sachen am Rhein sind gut für ihn ausgefallen.

Besuch von Herrn Moriz Hartmann, der mir seine
Gebichte bringt und Abschied nimmt, er geht nach Böh-
men, wo er auch die Fürstin von Schwarzenberg zu sehen
hofft.

Der König will die Stände nicht vertagen, sondern
ihre Arbeiten fortsetzen lassen. Es steht nun außer Zweifel,
daß sie Geld nicht bewilligen, zu den Ausschüssen nicht
wählen. Die Minister spielen eine klägliche Rolle, jeder
wird geschlagen, besteht mit Schande; Savigny thut lieber
gar nicht das Maul auf. Grundfehler: Es sollen keine ver-
antwortliche Minister sein, kein konstitutionelles Ministerium,
nur Ausführer der Gebote des Königs; also keine Orga-
nisation, keine Einheit, keine leitenden Maximen, kein Zu-
sammenhang. So folgt eines aus dem andern!

Mittwoch, den 19. Mai 1847.

Der Landtag schleppt sich in kleinen Bewegungen fort, : Abgeordnete will sein Wort dazu geben, es ist gar : gründliche Verhandlung. Der Meister der klaren geschickten Rede ist offenbar Vinde; nach ihm sind jemann, Beckerath, Auerwald, Graf von Schwerin Newissen ausgezeichnet; es kommen auch von Andern fe, einschneidende Worte vor. Die Minister haben ren Stand und leiden viel. Der Minister Eichhorn eben in einer einstündigen Rede über die kirchlichen egungen sich vollständig blamirt, man hörte nur leeres wäg, scharrte, lachte, über hundert Abgeordnete ver- n den Saal. Klägliche Unfähigkeit, die an den Tag t! Die Phrasen, die in Ministerialreskripten ausrei- verschlagen hier nichts; wie ein dummer Junge be- der Minister; aber als er fertig war, sprach er ganz gefällig mit dem Grafen von Königsmard, wie vor- ich alles gehe!

Der König will den Zwiespalt zwischen seinen Anfi- und denen der Stände durchaus auf die Spitze treiben zur Entscheidung bringen, wobei er auf vollen Sieg

Man will den Ständen vertraulich zusichern, sie : nur sürerst nachgeben, sich dem Willen des Königs t, dann wolle er ihnen später aus eigner Bewegung , was sie jetzt fordern, bewilligen. Welch ein elendes nspiel wäre das, und wie vergeblich in der Sache! Die dem Könige so rathen, sind keine Staatsmänner, rn elende Intriganten.

Gehorchen sollen sie zuerst! Ich denke militairisch, Gehorsam, dann Erörterung.“ Aber wozu dann Stände Landtage? Die Leute sehen in dem Landtage den), den man unterdrücken, schlagen muß, und bedenken

nicht, daß elende geschlagene Stände zu gar nichts sind und auch dem Könige Schande machen. Verwirrung!

Freitag, den 21. Mai 1847.

Der Prinz von Preußen rief neulich nach der Sitzung den Herrn von Vinde heran und sagte: „Ein Wort unter vier Augen!“ — Vinde sah an zwanzig Personen herumstehen und vorüberdrängen, und fragte daher lächelnd: „Nennen das Ew. Königliche Hoheit unter vier Augen?“ Der Prinz entschuldigte sich, und meinte, es schadete nichts, wenn auch Andre zuhörten; darauf befragte er Vinde, ob er auf ihn, den Prinzen, hingedeutet, als er von Nachfolgern des Königs gesprochen, die es nicht gut mit der Verfassung meinen könnten? — Da sagte Vinde spitz: „Ich kann versichern, daß ich bei meinen Worten an Ew. Königliche Hoheit im geringsten nicht gedacht habe.“ — Der Prinz wollte noch von den Rechten sprechen, die er von seinen Ahnen überkommen habe und seinen Nachkommen unverkürzt hinterlassen wolle, Vinde jedoch soll erwidert haben: „Ich habe gleichfalls Ahnen und Nachkommen.“

Nun ist aber noch das Unerwartetste geschehen, daß nämlich der Minister von Canitz, bei seinen ersten Berichten zu reden, auf das gräßlichste sich blamirt hat! Eine Petition wegen Schleswig-Holstein war als politisch nicht angenommen worden, Canitz trat auf und sagte, das Verbot sei nicht so streng gemeint, worauf der Landtagsmarschall die den Antragstellern zurückgegebenen Petitionen dieser Art sich wieder ausbat. Große Freude in der Versammlung, Staunen und Verwunderung bei den andern Ministern und ihrem Anhange, Wuth und Geschrei bei

en Ultra's! „Caniz fischt sich die besten Brocken heraus!“
 Aber wie ging es weiter! Der Prinz von Preußen stellte
 nachher Caniz zur Rede, dieser wollte seine Ansicht erst
 behaupten, wurde aber bald müde und besorgt, und am
 folgenden Tage nahm er in einer zweiten Rede seine erste
 vollständig zurück! Großer Sturm und Einspruch. Ge-
 zetzerei und Zorn! „Nicht einfach blamirt, sondern doppelt!“
 Man schreit, er könne nicht Minister bleiben, alle Höfe
 hätten wider ihn sein. Der Prinz von Preußen hastet
 nach und wird seinen Sturz gern befördern. — Caniz'ens
 Entschließen ist in der That unbegreiflich; er ist aber ohne
 Zweifel zu der ersten Erklärung durch Gespräche, die er
 mit dem Könige gehabt, berechtigt gewesen, oder glaubte
 sich zu sein. Die Zurücknahme jedoch hätte er unterlassen
 können.

Der Prinz von Preußen hat seine Zustimmung zu der
 Verfassung, die durch das Patent vom 3. Februar 1847
 vorgefertigt worden, nur unter der dreifachen Bedingung
 getheilt, daß

- ein Oberhaus stattfinden,
- den Ständen kein Budget zur Bewilligung vorgelegt
 werde,
- die Stände sich nicht um auswärtige Angelegenheiten
 kümmern haben.

Der König hörte hierüber seine Räthe, und nahm diese
 Bedingungen an.

Hieraus erklärt sich der außerordentliche Zorn des Prin-
 zen, als Caniz auftrat und den Ständen ein Recht, über
 auswärtige Angelegenheiten zu berathen, zusprach.

Pfingstsonntag, den 23. Mai 1847.

Das Geschrei über Caniz's Blöße dauert fort. Er hat wenig Freunde, man gönnt ihm die Demüthigung.

Ueber die Stände wird daneben geschimpft, als ob sie die elendesten aller Menschen wären. Namentlich Bindt ist ein schlechter Kerl, der sich unterstanden, die Rede des Königs zu persiffliren! — Das Geschmeiß muß mit Schande fortgejagt werden. Ei, warum habt ihr's denn berufen!

Dienstag, den 25. Mai 1847.

Gestern Besuch vom Grafen von *, lebhaftes Gespräch über die Lage der Dinge, was man dem Könige rathen könne; — zunächst, mit andern Vorstellungen an die Arbeit zu gehen, — vergebliches, unmögliches Anrathen! Jeder bleibt, wie er ist.

Caniz thut ganz vergnügt, und als habe er gar keinen Nachtheil erlitten, im Gegentheil. Auch zürnt ihm der König nicht. Wirklich scheint auch die Sache bei weitem nicht so schlimm, wie man sie macht; er hat nur so viele Feinde, und die machen ihm das bißchen Freisinn zum todwürdigen Verbrechen, drücken aber am meisten auf den Widerruf, der ihnen dem Inhalte nach ganz recht wäre, von dem sie aber sehr gut wissen, daß er ihn in der Meinung schadet; sie bestehen darauf, er sei zu sehr bloßgestellt, er könne nicht im Amte bleiben, und sie werden ihm, wenn er bleibt, das Leben noch sauer machen, wobei sie die fremden Höfe klug benutzen!

Mittwoch, den 26. Mai 1847.

Der Graf Dord hat in der Herrenkurie recht tapfer für die Aufhebung der Patrimonialgerichte gesprochen, ist

ber dafür von Andern scheel angesehen worden; Graf von Hrn stimmte ihm bei.

Der König läßt ein Album des Vereinigten Landtags fertigen, jedes Ständemitglied schreibt ein Blatt, die Ritter geben ihre Wappen dazu, die Standesherrn auch Abbilder ihrer Schlösser. Die Mitglieder bekommen Abzüge, in Sammt und Gold, in Maroquin, in Leinwand, nach dem Stande! Das Ganze soll sehr prächtig werden und eine hübsche Summe kosten. — „Nun sind die Umstände dicker durch! Wenn es erst an Zeichnen und Abdrucken kommt, dann ist alles geborgen!“

D'Connell am 15. Mai in Genua gestorben.

Wunderliche Nachrichten aus Spanien; sinnliche Liebe scheint dort alles zu bestimmen!

Freitag, den 28. Mai 1847.

Heute Vormittag auf die königliche Bibliothek gegangen. Hr. Dr. Spiker gesprochen, Hr. Stadtrath Dunder, anquier Fränkel, den Deputirten Oberflieutenant von Nim (aus Kriewen) — den bösen Stodaristokraten, der sich freut, daß morgen der Landtag die Prinzipienfrage ernimmt, bei der seiner Meinung nach die Regierung siegen wird. — Der Fürst von Wittgenstein ist in Potsdam.

Der Landrath von Vinde und der Fürst von Solms-Lich haben sich miteinander geschossen, sagt man, und der erstere sei leicht verwundet. — (Unwahrscheinlich.)

Der König fragte den Landtagsmarschall von Kochow nach: wie es ihm ginge? und als dieser geantwortet ganz gut!, so fuhr der König fort: „Nun das ist doch nicht, bei allen den Tausendschöckschwerenoths-Geschichten, wir jetzt hier haben!“

Die Nächsten von Caniz sind sehr betreten über die Folgen seiner neulichen Aeußerungen, er selbst aber scheint gutes Muthes. Daß Andre mehr daraus machen wollen, als eigentlich ist, leidet keinen Zweifel.

Der Landtag soll um vierzehn Tage verlängert werden; das Jubengesetz wird nicht zur Verhandlung kommen, die andern Königl. Propositionen werden nicht durchgehen, die Ausschüsse nicht gewählt; so kann alles schnell zu Ende gehen. — Doch wie stehen wir dann und was wird ferner aus den Sachen?

Sonnabend, den 29. Mai 1847.

Nachricht von der heutigen Sitzung, Savigny hat endlich den Mund aufgethan und in einer Rede zu beweisen gesucht, daß die Stände alles hätten, was ihnen zuläme! Man drang darauf, daß sein Vortrag, ehe man ihn verhandle, gedruckt werde, weil er schlecht gehört und daher wenig verstanden worden. Man sagt, er habe sich als schamloser Sophist erwiesen. Es wird ihm gebient werden! — Wenn nicht ein Wunder geschieht, so wird die Regierung in diesem Kampfe noch vollständiger unterliegen, als in den früheren; sie fordert ihn aber.

Der Prinz von Preußen hat gleich nach der ersten Erklärung des Ministers von Caniz gesagt: „Wenn ich König wäre, so blieben Sie keine Stunde mehr Minister!“ Caniz wollte sich vertheidigen; warum hat er nicht geradezu gesagt: „Aber Sie sind es nicht, und haben kein Recht, mich auch nur zur Rede zu stellen“? — Der Prinz hat darauf den Minister Grafen zu Stolberg veranlaßt, nach Sanssouci zu fahren und dem Könige das Unerhörte, was Caniz gethan, mitzutheilen. Der König aber lachte und

meinte, das habe er ja schon lange vorher gewußt, und finde es auch jetzt noch gar nicht zu tabeln. Große Beschürzung Stolberg's, Aerger des Prinzen und gesteigerter Haß gegen Caniz. Sie werden diesen noch wohl unterkriegen! —

Der Prinz von Preußen hat auch den Prinzen Biron von Kurland in der Herrenkurie mit üblen Worten angefahren; Graf von Nord, heißt es, wolle sich ganz zurückziehen wegen der schändlichen Reden des Prinzen.

Montag, den 31. Mai 1847.

Der Graf von Königsmarck sandte mir den nun für die Ständemitglieder gedruckten Vortrag des Ministers von Savigny. So schlecht habe ich es mir nicht gedacht! Rein neuer Gedanke, nichts als was schon Bodelschwingh gesagt hatte, nur matter, farbloser, zaghafter; er faßt die Sachen mit spitzen Fingern an, ohne Spur von Eifer, von Ueberzeugung, ohne Spur eines Willens, einer Hoffnung, ein elendes, dürftiges, kahles Nachwerk, noch viel schlechter, als die Eichhorn'sche Jammerrede! —

Caniz machte mir eine scherzhafte Anspielung auf seine letzten Geschichten; er scheint nicht völlig einzusehen, wie groß die Gefahr ist, in der er schwebt, wie entschieden der Haß, den er auf sich gezogen. — Der Graf von Schlid hat zu Hänlein in Hamburg gesagt, wenn das mit unserm Landtage so fortginge, so würden binnen zwei Jahren Oesterreicher hier einrücken!! Damit im Gegensatz war es lustig, wie Trauttmannsdorff mir einreden wollte, er fände den Gang unsrer Sachen ganz vortrefflich und gar nicht beunruhigend. —

Nun geht das Gerücht, Richnowsky und Solms-Lich hätten sich geschossen! „Als Landtagsmarschall darf Solms-Lich gar keinen Zweikampf haben.“ — „Gut“, sagte ich, „er schlägt ihn also aus, dann ist er bescholten, dann kann er nicht im Landtag bleiben, dann kann er sich schlagen.“ Allgemeines Gelächter! —

„Nothgebrungener Bericht aus seinem Leben, von E. M. Arndt“ (Leipzig 1847, 2 Bände). Mit allen Polizeistrichen abgedruckte Untersuchungspapiere! Eine späte Büchtigung für Kampf! —

Dienstag, den 1. Juni 1847.

In Arndt's neuestem Buche kommt ein Brief von ihm und einer von Niebuhr vor, in denen von Stein gar Mißfälliges ausgesagt wird. Man sieht, wie beide in ihren späteren Urtheilen mit etwas Gewaltthätigkeit ihn zu ihrem Helden gemacht haben, den Zurückgezogenen im Gegensatz des noch thätigen Hardenberg's, mit dem sie unzufrieden waren. Indes giebt Arndt in einer Anmerkung auch Hardenberg'en wieder die gebührende Ehre. Aus Schleiermacher's Briefen spricht kein schöner Sinn, sondern eine willkürliche, gezielte Schärfe, die er sich zwischen dem Predigen und Platonübersetzen hatte ankommen lassen.

Kritische Stellung des Prinzen von Preußen im Staat. Er wird es dahin bringen, daß die Minister sich ihrerseits eine stärkere geben müssen. Sein Tadel ist gar oft ein zufälliger, persönlicher, von dem er selber nicht Rechenschaft zu geben weiß; dafür ist er zu gewichtig, ja manchmal vernichtend. Und nun daneben und dahinter die Prinzessin mit ihren Betheiligungen! Es ist kein Auskommen mit solchen Verhältnissen.

Donnerstag, den 3. Juni 1847.

Ich ging aus, besuchte Herrn Hesse, sprach Friedrich von Raumer, Böckh, war lange beim Fürsten von Wittgenstein, der mir einiges mittheilte, und sehr über Savigny's Niederlage wie über die frühere Eichhorn's lachte.

Ueber Savigny's Jammerrede ist nur Eine Stimme des Verwerfens, der Verwunderung, der Verachtung. „Der König müßte ihn auf der Stelle fortjagen, er hat nicht einmal den Willen gehabt, etwas zu sagen, ob die Fähigkeit, das kommt noch gar nicht in Betracht.“ Die Schandenfreude ist selbst bei den andern Ministern sichtbar. Jederman gönnt dem Pfau, sich so begossen zu haben.

Der Landtag ist bis zum 19. verlängert. In der gestrigen Sitzung ist das Recht jährlicher Wiederkehr mit großer Stimmenmehrheit, jedoch nicht mit zwei Dritttheilen, das Gesuch um zweijährige Wiederkehr aber mit weit über zwei Dritttheilen ausgesprochen worden. Nun kommt es darauf an, ob man die Ausschüsse wählen wird. Von der Regierungsseite wird alles aufgeboten, die Stände dafür zu stimmen.

Sonnabend, den 5. Juni 1847.

Landtagsverhandlungen in gutem Gange, die Stände zeigen Wohlmeinung, Geschicklichkeit und Rednergaben genug; aber es bleibt doch alles zu sehr in der Schwebe, das Rechte wird allenfalls gesagt, aber nicht beschloffen. Und wenn der König nicht nachgiebt, was dann? — Der Minister Eichhorn ist zum zweitenmal aufgetreten und ist wieder mit Schanden abgefertigt worden; über die Konstitutionskommission, deren Mitglied er gewesen, hat er sich lägenhaft geäußert.

Montag, den 7. Juni 1847.

Eine neue Arbeit angefangen, die Schilderung meines Aufenthalts in Wien vom Jahre 1834. Große Schwierigkeiten der Behandlung; das Persönliche darf nicht fehlen und doch nicht zu stark hervortreten, am wenigsten in zersplitterten Einzelheiten. —

Unsre ständischen Sachen heben sich bedeutend, stellen sich klarer heraus, der König geräth in immer größeren Nachtheil und die Lage der Sachen wird schwieriger und drohender! Was soll er thun? Will er die Widerspenstigen verhaften lassen und sie vor Gericht stellen? (Da würde das neue Zellengefängniß das Ständehaus!) Wird er nachgeben, oder alles gut sein lassen? Alles für ihn schlimm! —

Erklärung des Justizministers Uhden in der vorgestrigen Sitzung über die Banknoten. Immer ernster werden die Sachen, immer mehr enthüllt sich die Unordnung der bisherigen Wirthschaft.

Mittwoch, den 9. Juni 1847.

Der König ist ungemein heiter und lustig; dabei soll er voll Zorn und Unwillen über den Landtag sein und ihn mit Ungnade entlassen wollen; Andre sagen, er lobt die Stände, rühme deren gute Gesinnung, freue sich der Ehre, die seine Schöpfung einärntet. Beides kann recht gut zusammen sein. — Man fürchtet, der König werde wieder eine Rede halten bei der Entlassung, gnädig oder ungnädig, jedenfalls werde sie schaden! —

Der Prinz von Preußen tritt gegen das Verlangen periodischer Wiederkehr des Landtages auf, findet es ab-

eigentlich richtig. Er klagt, daß der König ihn antreibe, zu wirken und zu sprechen, und oft in einem Sinne, dem er selber gar nicht beistimme. Die Leute sagen, der König schicke recht gern seinen Bruder in einen Kampf, der ihn unpopulair mache, aber der Bruder, wenn er freisinnig sei, thue unrecht, sich anders zu äußern; doch das sei nur eine Täuschung, er sei nicht freisinnig, sondern das Gegentheil. —

Gerüchte, daß Binde den Justizminister Uhden gefordert habe; der Prinz von Preußen hat erklärt, dieser dürfe ich nicht schlagen. — Auch der Graf von Sneyden soll ein Duell haben mit einem andern Deputirten. —

Die Stände besprechen ein Ehrengeschenk für den Landtagsmarschall von Kochow; aber der Fürst von Solms sich soll nichts haben!

Freitag, den 11. Juni 1847.

Es ist ausgemacht, daß der König den Landtag mit einer Rede entlassen will! Bei einer Schlußrede ist indeß weniger Gefahr, es kann darauf keine Antwort stattfinden. —

Der König wird aber vorher — in der nächsten Woche — die Sachen auf die Spitze treiben, daß er verlangen wird, die Stände sollen die Ausschüsse wählen, es sei ihre Pflicht, die Weigerung würde Ungehorsam sein &c. Werden sie nachgeben? Ich glaube nicht, daß sie sich mehr vor dem Könige fürchten, als vor ihren Wählern. Geben sie nach, so thun sie es aber gewiß nicht aus Muthlosigkeit, sondern aus kluger Mäßigung; aber sie geben schwerlich nach! Die heimlichen Zusäßerungen, daß der König nachher

alles thun werde, was man verlangt, finden wenig gang. —

Der Justizminister Uhden wird sich nicht schlage Hr. von Vincke; er wird sich aber auch nicht e von seiner Niederlage. Savigny und Eichhorn f alle Biere von sich. Thile hat noch am besten die bestanden und den Schatz gegen Hansemann leidli theidigt. — Der Graf von Arnim sucht sich eine sta Stellung zu bilden, allein er flöht kein Vertrauen e

Biel Kleiner Krieg. — Augenbienerische Adress Westpreußen. Die Lumpen regen sich allerwärts, ders im märkischen Adel, aber sie verdienen sich ni mal den Dank der Regierung, die den Lumpen nid trauen mag. —

Herrbilder, Wige. Die Zensur ist strenger als

Der König, aufgebracht, daß die Stände die Gel Königsberger Eisenbahn nicht bewilligen, hat soglei Einstellung des Weichselbrückenbaus befohlen. Dies neseile wird sehr getabelt. —

Sonntag, den 13. Juni 18

Mit J. die Ständesachen sehr besprochen. Die k Kurie sei ein Unding, könne so nicht bleiben, im Be ten Landtage habe sie eine unhaltbare Stellung, sie fast lächerlich; dazu sind über dreißig Mitglieder wesehend. —

Ich sage zu J., der Landtag habe ungemein r than, aber nicht eigentlich für das Land, sondern nur für sich; man habe ihn in den Keller gesetzt habe sich zum Dach hinaufgearbeitet, sehe zum e fein heraus, aus Dachlufen, aber immer noch

Enge; oder auch, einem Flusse vergleichbar, habe gegen die getroffenen Hindernisse in sich selber aufgetrieben, sie selber aber noch nicht überwunden. —

Die Maßregeln des Königs, welche werden sie sein? werden sie bewirken? —

Seine Blätter nehmen allerlei bittere Feindseligkeiten gegen den Landtag auf; man möchte ihn dem Volke vergehen lassen, man sieht ihn als ein verhaßtes Ungeheuer an, man schlagen und stechen müsse u. Die Censur geschehe. Die Behörden schüren es an! Uebles Bei-

Montag, den 14. Juni 1847.

Leidigende Ausfälle des „Rheinischen Beobachters“ (Korn's Zeitung) gegen Herrn von Sauten. — Schändliche Insinuation in der „Spener'schen Zeitung“, daß es den Sicherheitsanstalten der Polizei zu danken sei, wenn die preussischen Abgeordneten, die gegen Eisenbahnanlehn gestimmt haben, glücklich über die Censur kommen, wo die Brückenarbeiter brodlos geworden. Mit Censur erscheint solche Aufforderung zu mörderischen Anfällen! Lumpige Behörden, nichtswürdige, Verhöhnungsbehördenkniffeleien! — Der General von Rosel sprach neulich bei einem Mittagsmahl: „Man möchte gleich Kartätschen unter das Paß schießen!“ — Ja, sagte der Minister von Bodelschwingh seufzend, wenn das nur wahr wäre! — Vortrefflich! Einen schönen Ton geben sie an! Sie wollen sich wundern, wenn ihnen so geantwortet wird. Bei solcher Regierung sollen die Leute Vertrauen haben!

Mittwoch, den 16. Juni 1847.

Die Stände hatten eine königliche Botschaft erhalten, daß der König ihre Sitzung verlängere, bis alle Arbeiten auch in der Herrenkurie erledigt sein würden, dann würden sie seine weiteren Befehle empfangen. Das Wort „Befehle“ erregte einen Sturm in den Gemüthern, die Ständemitglieder eilten nach der Sitzung in den Saal von Mieleng, um sich zu berathen.

Donnerstag, den 17. Juni 1847.

In der Ständesache nichts Neues. Eine Mittheilung Bodelschwingh's verschiebt die Wahl der Vereinigten Ausschüsse und der Staatsschulden-Kommission einstweilen, bis die Herrenkurie über die Petitionen sich ausgesprochen und demnächst der König entschieden habe u. Dies ist vielfach mißverstanden worden, als habe der König jene Wahlen erlassen. —

Allgemein ist die Freude über die Niederlagen der Minister. In der Judensache sind Eichhorn und Thil wieder hart bedrängt worden. Vinde zeigt das Unsinzig und Unwahre des sogenannten „christlichen Staates“. Die ganze Verhandlung ist trefflich, ein schöner, freier Sinn herrscht entschieden vor. Diese Stimme des Landes wird überall nachwirken. Die Juden haben damit einen festen Halt gewonnen.

Sonnabend, den 19. Juni 1847.

Man bewundert die Frechheit unserer Minister und Beamten; auf allen Punkten geschlagen, in ihrer Blöße gezeigt, treten sie doch wieder keck hervor und wiederholen

rißt ihre Sophismen, ihre Dürftigkeiten und Albernheiten. Auch die Ultra's in beiden Kurien bekommen mehr Rath, sprechen ihre Meinungen schamlos aus und trohnen der Schande. Schamlos bekannten sich mehrere Kerls als Judenfeinde, darunter der Fürst von Radziwill. Schamlos redeten der Oberpräsident von Meding und der kgl. Rath Brüggemann; aber es half ihnen alles nichts. Hauke, Schwerin, Auerstwald, Hansemann, Beckerath ufs neue sehr tapfer. —

Der Prinz von Preußen bekam neulich auch in der Sitzung eine scharfe Lehre. Es war die Rede, welches von zweien Amendements vorzuziehen sei? Ungebuldig erhob sich der Prinz und sagte gebietend: „Ich habe ja schon gesagt, daß das erste das bessere ist.“ Aber man achtete seiner nicht und das zweite wurde angenommen. —

Man darf in der nächsten Zeit, wenn der Landtag vorbei ist, von Seiten der Ultra's und der Behörden die heftigste Mädwirkung erwarten. Alles wird in Bewegung gesetzt werden, die Stände zu verunglimpfen, zu verkleinern, als nutzlos zu schildern, als gefährlich. Man fängt schon jetzt an, nachdem man vom ersten Schrecken sich erholt, in diesem Sinne zu handeln, und unläugbar sind auf dieser Seite große Kräfte beisammen. Der Kampf wird sich nur um so größer. —

Der Prinz von Preußen auch spricht verächtlich von den Ministern, besonders von Eichhorn und Savigny, und mit Haß von Canitz. Er möchte sie verabschiedet sehen, kein der König wird alle seine Minister behalten und immer von ihnen gehen wollen. Savigny spricht wohl davon, daß er sich zurückziehen werde, aber niemand glaubt es.

Montag, den 21. Juni 1847.

Der König hatte gestern die Herrenkurie fast ganz und ausgesuchte „gutgesinnte“ Mitglieder der Dreikönigskurie bei sich zu Gast, sprach aber nur mit dem Fürsten von Hohenlohe und zeigte eine gereizte Mißlaune. Von Abgeordneten aus Preußen waren nur zwei geladen, Sr. von Brünneck und Graf von Eulenburg. Man findet sehr unrecht, daß der König so seine Ungunst merken läßt, man meint, es sei unter seiner Würde, und er dürfe nicht übel nehmen, was er doch selbst angeordnet, nämlich daß jeder seine Ueberzeugung ausspreche. Viele sagen auch schon, aus solchen Zeichen der Ungunst brauche man sich nichts zu machen, solcher Gnade könne man entbehren.

Donnerstag, den 24. Juni 1847.

Unter den Linden sah ich einige Gruppen von Ständemitgliedern in ernstem Gespräch, den Fürsten Wilhelm von Radziwill, Fürsten von Lynar, Herrn Sattig, Herrn von Arnim-Kriewen, ich mochte nicht stillstehen und ging weiter. Nachher erfuhr ich, daß es vor der Sitzung ihnen bekannt geworden, der König sende heute eine Botschaft und befehle die Wahl der Ausschüsse; er wolle diese zwar nur in beschränkter Form ohne besondere Vollmachten, aber er wolle sie. —

Beforgnisse wegen der Ständesache; der König in größtem Zorn; K. jesuitete etwas, verkündete mit unerbittlicher Freude, daß der König nachher wieder ohne Stände regieren werde, wenn man ihm die Ausschüsse versage, er wolle Recht behalten, nicht nachgeben; er hat doch schon nachgegeben! Und das völlige Mißlingen

Verfassungsweßens, gereicht ihm das zum Ruhme
r Welt? — Schlimme Sachen! —

Freitag, den 25. Juni 1847.

ir Preußen ist heut ein wichtiger Tag, es wird sich
ntfcheiden, wie der König und die Stände sich zu
er verhalten. Der König hat gestern den Ständen
igt, daß sie heut ihre Wahlen der Ausschüsse und
taatsschuldenkommission vollziehen sollen, und mor-
urch den Landtagskommissair ihre Schließung erfol-
ird. (Also keine Königsrede! Der König geht die
zur Einweihung des Friedrichsdenkmals nach Bres-
Zugleich hat der König in zwei andern Bottschaften
ständen die besten Versicherungen ertheilt, daß er
asschüsse nicht statt des Landtags brauchen, daß die
ission keine Zustimmungsbefugniß haben soll, die
üsse sollen den Entwurf des neuen Strafgesetzes
, — alles ohne rechten Sinn, denn er vernichtet gleich-
ie gewollten Ausschüsse und begnügt sich mit dem
i, damit nur der Schein gerettet werde, als werde
befehl befolgt! Die Stände können nach diesen Ver-
ngen die Wahl getrost vornehmen, denn es ist von
wesentlichen Bedeutung; aber der Werth der Form
a so hoch gestiegen, daß sie eigentlich beharren und
eigern müssen, etwas auszuführen, was sie wenn
nicht mehr für schädlich doch für nutzlos halten müs-
Werden sie wählen? werden sie die Wahl versagen?
: Spannung! —

im Zeughause dem Grafen von * begegnet, er kommt
er Sitzung, Westphalen hat gewählt, Vincke — der
roße Rede hielt — und acht Andre ausgenommen; sie

werden wohl auch in den andern Provinzen wählen, aber mit Vorbehalten, Erklärungen, Einsprüchen, Bedenken &c. Das Ganze wird ein Flickwerk! — Der Prinz von Bentheim gefellte sich zu uns. — Betrachtungen. Aufregung. —

Dann kam Graf von * und brachte mir das Album der Stände, das ziemlich geschmacklos ausfällt. Die Rheinländer haben gewählt, nur 19 Bauern nicht. In allen Provinzen gab es Weigernde, sogar in der Mark Brandenburg; in Preußen allein haben Alle gewählt. Die Stimmung war im Ganzen unheimlich, pathetisch, es sind Thränen vergossen worden, man wollte das Heil des Ganzen nicht gefährden, wollte nicht eigenfönnig sein &c. Dazu kam, daß der Landtag nicht beisammen, sondern jede Provinz einzeln war, es fehlte an Leitung, an Zusammenhang. Genug, man hat gewählt! Für die Ehre des Landtags nicht günstig, die Verneinung wäre standhafter, würdiger gewesen. Der König hat nichts dabei gewonnen, kaum einen Scheinsieg, das sagen selbst die Hßlinge. Klättriger Ausgang! Unklar, verworren! Und die Zweideutigkeit und Spannung der Lage pflanzt sich fort. Jetzt erst fängt alles von neuem an! —

Jämmerlichkeit überall! Die Ultra's triumphiren; sie vergessen, daß es des Königs Stände sind, die sich schwer gezeigt haben. —

Der König hat gestern bei dem Fest in Potsdam keinen der 138 gehabt und auch Andre nicht. Der König will alle Staatsdiener unter den 138 verabschieden und auch sie alle für landtagsunfähig erklären! Ob das geht?!

Sonnabend, den 26. Juni 1847.

Heute ist der Landtag geschlossen worden, der Landtagskommissair hat dabei eine Rede voll strenger Vorwürfe

alten, die man sehr überflüssig und wenig geeignet fin-

Das Ganze geht klätzig aus, es ist einem dabei matt
übel zu Muth, wie beim Magenjammer. Man wendet
sich mit Ueberdruß und Mißmuth von diesem Wir-
r ab, wo kein gesunder Begriff, kein klarer Vor-
satz, sondern ein bloßes Spiel hohler Vorstellungen.
Graf von * besuchte mich Vormittags zweimal; er ist
sehr niedergeschlagen, hofft wenig und fürchtet viel
dem Weitergange der Sachen. — Besuch von Herrn
mas; er ist sehr aufgeregt, und sieht die Stände für-
belt an, klagt bitter über Mangel an Charakter bei
el geistiger Macht, über den Sieg weicher Gemüthlich-
bei so vielem Verstande. Er nimmt die Dinge sogar
is zu scharf und ich berücksige seine Ansichten zum
il. —

Ueber den Ausgang des Landtages herrscht große Nie-
erschlagenheit. Ernste Männer weinen über die trost-
a Vorurtheile und falschen Ansichten, über den Eigen-
, der Lockere, unhaltbare Gebilde festhalten will. Daß
Stände die befohlene Wahl vollzogen haben, erscheint
eine Häßlichkeit, eine traurige Verirrung, die in Wi-
pruch steht mit allem Früheren. Daß der König zürnt
eifert, wird ebenfalls sehr beklagt. Man findet, bei
Ausgange habe niemand etwas gewonnen, nicht der
ig, nicht die Stände, und viel Unheil werde folgen! —
In Hegel gelesen, im Ovidius. —

Sonntag, den 27. Juni 1847.

Besuch von Dr. Kuranda; Bettina von Arnim kam
und erzählte allerlei Lustiges; Savigny sei gleich ge-
geworden, als er gehört, die Wahl der Ausschüsse

gehe vor sich, er habe den König laut gepriesen wegen seiner Festigkeit, während Andre grade sein Nachgeben und seine den Ständen gegebenen guten Worte beklagt. —

Um 6 Uhr dem Fürsten von Lynar seinen Besuch erwidert; er wollte mir, sagte er, gern über die Ständesache berichten und sprach mit feurigem Ernst wie ein wackerer, verständiger Mann; von den Auftritten bei der Wahl der Ausschüsse erzählte er mir Herzerreißendes; es scheint hart dabei hergegangen zu sein, man mußte Bitten und Künste anwenden, alle Proteste und Reservationen gestatten, ja die Bedingung annehmen, daß die Protokolle der Wahlitzungen vollständig gedruckt würden. Bestimmung über die Entlassungsrede. Unheil, wenn der König die ihm unangenehmen Ständemitglieder für Landtagsunfähig erklärt. Der Fürst will mit dem Prinzen von Preußen sprechen, um dergleichen Mißgriff wo möglich noch abzuwenden. Der Bürgermeister von Prenzlau, Kriminalrath Grabow, der sein Mandat niederlegen wollte! Die Minister und der König mögen sich ihres scheinbaren Sieges nicht allzu sehr freuen! Es könnte sie bald gereuen müssen! In der That ist nicht viel gewonnen auf dieser Seite, auf der andern nicht viel verloren. Der Schein ist zwar gegen die Abgeordneten, als hätten sie zu sehr nachgegeben, zu wenig Festigkeit gehabt, allein auch dies ist doch nur Schein; im Grunde haben sie nur dasselbe gethan, was im Anfang, als sie trotz ihres Protestes doch zusammenblieben, Patent und Reglement annahmen und ihre Verhandlungen anhoben; auch damals klagte man sie an, sie handelten unrichtig, schwach &c. Freilich klänge es kräftiger, wenn es hieße, sie haben die Wahl vertweigert! Aber wer weiß, was besser ist! Ich kann unmöglich die Sache der Stände wie ein Sachwalter allein

fördert wissen wollen, ich muß das Ganze des Staates
 i Auge behalten, und das, dünkt mich, haben die Stände
 ich gethan. Hoffentlich nicht vergebens! —

Montag, den 28. Juni 1847.

Die Widersacher der Stände, bisher etwas verstutzt
 id erschrocken, heben die Köpfe wieder hoch, führen ein
 tes Maul, sie glauben mit dem Aufhören des Landtages
 eder im alten Besitze zu sein, schmähen und schimpfen
 ch, ermutigen sich untereinander und suchen sich bei
 r Macht durch unterthänigen Eifer einzuschmeicheln,
 inde heißt ein Spitzbube, Hansemann ist ein Lump,
 ertswald ein ehrgeiziger Ränkeschmidt zc. Die Stadt
 icken will den Abgeordneten Hansemann feierlich em-
 angen; der König, der an den Rhein zu reisen dachte,
 id nun erst abwarten, wie die Stimmung dort sein
 rd, der Triumph Hansemann's ist das Gegentheil für
 n König, dieser will auch nicht einmal den guten Em-
 ng mit jenem theilen, er will ihn allein haben. —

Landtagsgespräche. Viel Nachtheiliges gegen die elen-
 t Minister kommt noch an den Tag. Bodelschwingh's
 r König von Hannover nennt ihn Pudelschwanz)
 egwidriges Verfahren gegen Simon in Breslau, Simon
 : ihn deßhalb beim Könige angeklagt. — Die Leute sind
 Ganzen für die Haltung der guten Ständemitglieder
 d gegen den Hof und die Verwaltung. — Vinde und
 nsemann sind auf Verfolgungen gefaßt.

Dienstag, den 29. Juni 1847.

Herr Thomas kam Abschied zu nehmen; er gesteht mir
 n freien Stücken, daß er in unfrem neulichen Streite

die Waffen strecke, er habe sich überzeugt, daß ich Recht gehabt, die Stände durch ihr Wählen der Ausschüsse nicht für so herabgestiegen zu halten, als er sie geglaubt; sie stünden im Gegentheil noch ganz gut, sobald man nur den ganzen Zusammenhang der Sachen in's Auge fasse, alles was bei dem Wählen vorgefallen und bedingt worden, besonders auch den Umstand, daß der König die Wahlen zu bestätigen habe und sie also mit allen Bedingungen bestätigen müsse, oder, falls er das nicht wolle, auf ihre Wirksamkeit verzichten müsse. —

Der Minister von Bodelschwingh hat nach Breslau an den Oberpräsidenten von Wedell geschrieben, daß der dorthin zurückgekehrte Abgeordnete Milde als Wahlweigerer keinesweges dem Könige bei dem Einweihungsfeste mit vorgestellt werden dürfe. Wie kleinlich, wie erbärmlich! Sie werden es noch dahin bringen, daß kein Mensch aus ihren Ehren sich etwas macht. „Οὐ φρόντις Ἰπποκράδειον.“

Pressefreiheit und Pressegesetz vom Bundestage zu erwarten! Da heißt es mit Recht: Danaer, die uns Geschenke bringen! — Aber, die Kerls, wenn sie es auch schlecht machen wollen, sie können überhaupt nichts machen, das ist unser Heil und Trost!

Neues Gedicht von Heine, das Schärffste, was er je hat ausgehen lassen, sagt man. Das Lied vom Hengste, wird es bezeichnet, ich kenne es noch nicht.

Donnerstag, den 1. Juli 1847.

Der König aus Breslau zurück, sehr mißvergünstigt, wie man sagt, weil der Empfang nur kühl war.

Heute beim Fürsten von Wittgenstein, der ganz wohl- auf ist und mir wie gewöhnlich von vergangenen Dingen

erzählt, diesmal von Polizeiverhältnissen, und wie schlecht man fährt, wenn man sich auf Angebereien einläßt, besonders wenn auf bezahlte, da werde man stets belogen und betrogen.

Die Minister scheinen ganz unsicher und ängstlich, wie sie sich in Betreff des eben erlebten Ständekampfes zu verhalten und zu benehmen haben. Sie sind aufgebracht und erbittert, aber auch matt und eingeschüchtert; sie haben nicht Muth und Kraft, selbstständig eine Richtung zu nehmen, eine Handlungsweise vorzuschlagen, sondern harren furchtsam auf die Entschliessungen des Königs, dessen sie gar nicht gewiß sind und der gar wohl einen oder den andern von ihnen könnte fallen lassen; denn unzufrieden ist er gewiß, daß seine „hohen Diener“ ihm nicht besser Ehre gemacht. Bei Savigny wird offen geschimpft über die Stände, besonders wird Vinde als der Inbegriff alles Bösen vorgestellt. Auch Bodelschwingh ist sehr unwillig. Eichhorn dagegen thut, als hätte er von den Ständen nur Ruhm und Ehre geärntet, als wären ihm alle Erfolge zu Theil geworden! Wirklich etwas toll!

Sonntag, den 4. Juli 1847.

Da noch nichts erfolgt ist gegen die widerspenstigen Landtagsmitglieder, so faßt man die Hoffnung, der König sei von seinem Vorhaben abgebracht.

Schändliche Verfolgung gegen den Professor Noß in Halle, Eichhorn erklärt ihn des Prorektorats unwürdig. Glende Klatschereien dort!

Montag, den 5. Juli 1847.

Die Stadt Aachen bereitet ihrem Abgeordneten Hauptmann einen Triumphzug. Der König, sehr aufgebraust, giebt die Reise in die Rheinlande deshalb auf.

Die acht Landtagsmarschälle machten zuletzt dem Minister von Bodenschwingh einen Besuch, erklärten ihm, daß die Wahlprotokolle gedruckt werden müßten — es ist aber nur unvollständig geschehen —, rietzen ihm dringend ab, gegen die wahlverweigernden Ständemitglieder etwas vorzunehmen, die Regierung möchte doch ja nicht auf so gefährlichen Wegen vorschreiten u.

In Grote gelesen, im Cicero.

Die Eingabe der Universität an den König zu Gunsten des Professor Michelet wird wohl ohne Beantwortung bleiben. Ob Michelet sich nun dem früheren Spruche ruhig fügen wird?

Mittwoch, den 7. Juli 1847.

Nach langem Verstummen kommt endlich der Bundestag wieder zu Wort und veröffentlicht eine seiner Sitzungen. Aber was bringt er? Die Botschaft Oesterreichs, Preußens und Rußlands an den Bund über die Einziehung Krakau's! Und alle deutschen Regierungen beifern sich, ihren Dank für die Mittheilung und ihre Zustimmung zu der Sache auszusprechen. Dies Protokoll veröffentlicht man! diese große Lüge, diese unauslöschliche Schmach! Keine deutsche Regierung hat das Schicksal Krakau's ohne Schrecken, ohne Sorge gesehen. Aber so verfährt man mit unsrer Nation! Man lügt ihr led in's Gesicht, man thut ihr jeden Hohn, jede Beleidigung an. Kein deutscher Fürst wagt es, die Stimme frei zu

heben, wie Knechte gebärden sie sich alle! Können Knechte
 uf die Dauer herrschen?

Ein anderes Aktenstück, aus unsrer preussischen Kanzlei,
 acht mir auch das Herz schlagen! Es ist die Zirkular-
 ste vom 27. Juni, welche der Minister von Canitz an
 ihre Gesandtschaften über den Ausgang des Landtages
 lassen hat. Ich schäme mich des prahlerischen, lügen-
 haften, albernen Geschwäges! Der König wird als Sie-
 r dargestellt, die haltlosesten Einbildungen werden ver-
 sprochen, als ob das ständische System alles Heil, das re-
 präsentative alles Unheil in sich trage! Nichts hat man
 auch die großen ernstlichen Verhandlungen gelernt! Eben
 ständisch wie vorher trägt man sich mit dem geliebten
 Kuhn. Dabei verschweigt man, daß auch diejenigen, die
 wählt haben, dies mit den stärksten Verwahrungen ge-
 an. Man will jämmerlich nur den Schein retten! Ich
 schäme mich, und frage, wie soll es nicht zum Aeußersten
 kommen bei solcher Erbärmlichkeit, Scheinsucht, Knifferei
 und Falschheit?

Freitag, den 9. Juli 1847.

Todesnachricht gestern aus Salzburg; General von
 Wile starb daselbst am 1. Juli an Lungenentzündung, im
 hundertsechzigsten Jahre. Sein Verlust wird tief betrauert,
 wurde sehr geliebt und verdiente es. Er war ein
 inner, edler Mensch, ohne Vorurtheil, ohne Haß, von kla-
 rem Verstand und sichrem Einsehen, reichem vielartigen
 Wissen, anspruchslos, mittheilsam; ein gütiges, empfäng-
 liches Herz hielt dem forschenden Geiste das Gleichgewicht.
 Er hatte eigentlich ausgelebt, fühlte sich alt werden und
 konnte das nicht ertragen, die Reize der Erkenntniß und

des Empfindens waren erschöpft, seine mannichfachen Liebhabereien — Pflanzen, Alterthümer, Geschichtskarten, Mathematik und Logik — in ihm abgestumpft; er konnte nicht viel mehr erwarten, er starb rechtzeitig! Friede sei mit ihm und Ehre seinem Andenken! Ich kannte ihn seit 1801, wo wir zusammen bei Kieselwetter philosophische und mathematische Vorlesungen hörten. Wenn und wo je wir uns wiedersehen, immer fand ich den freundlichen, wohlgesinnten, geistig und sittlich edlen Mann jener frühen Zeit in ihm wieder.

Dr. Julius erzählte, daß der König neulich die Hofrätthin Hertz in ihrer Sommerwohnung im Thiergarten einen Augenblick besucht und ihr viel Angenehmes gesagt habe. Er kam zu Fuß, schickte einen Adjutanten, um nach ihr fragen zu lassen, und trat dann mit diesem ein. Er hatte seinen Wagen bei der Luiseninsel halten lassen, kehrte aber bald dahin zurück, weil er auf der Eisenbahn nach Potsdam wollte.

„Geschichte des allgemeinen Staatsrechts, von Gustav von Struve“ (Mannheim, 1847). Hier werden stark politische Wahrheiten vorgetragen, unter andern nachgewiesen, daß ein einheitliches Deutschland noch heute in 24 wirklich bestehenden Provinzen vorgezeichnet sei! Die Dummheit der Regierungen habe diese der Zukunft günstige Thatsache bestehen lassen, ja gefördert. Diese Hindernisse, mit scharfem Geiste gesehen, dünkt mich eine der wichtigsten, die seit langer Zeit gemacht worden.

Halle, Dienstag, den 13. Juli 1847.

Der Prediger Ulich in Magdeburg hat einen Handel mit dem Konsistorium, weil er in einer Predigt gesagt,

Christus sei aus dem Grab erstanden, er hätte sagen sollen „von den Todten“; er hat sich gerechtfertigt durch das Ansehen des früheren Konsistoriums, das jenen Ausdruck gutgeheißen. Man schiebt ihm Hörcher in die Kirche! Verdiente nicht eine so dumme, nichtswürdige Behörde den Staubbesen? In unsrer Zeit, neben den Eisenbahnen, solche Erbärmlichkeiten!

Ich fuhr auf den Bahnhof, denn das Stück Land von Halle bis Eisenach war doch zu abschreckend zum langsamen fahren. Wir mußten lange auf die Abfertigung warten, denn es hieß, der König komme mit der Königin von Berlin und müsse erst nach Leipzig befördert sein, ehe unser Zug abgehen könne. Inzwischen füllte sich der Bahnhof mehr und mehr. Professor Jacob kam, mich nochmals zu sehen. Die städtischen Beamten, ein paar Stabsoffiziere, der Bahndirektor zeigten sich geschäftig. „So was werden wir uns wohl befehlen lassen!“ rief ein Student neben mir, der seiner grünen Mütze nach ein westphälischer Landsmann war, und seine Gefährten lachten mit ihm laut; ich erfuhr, es sei ihnen das Ansinnen eröffnet worden, wenn der König käme, die Mützen abzunehmen. Der Königszug kam, der König in Zivil mit einem runden Hut, den er nicht abnahm, sprach aus dem Wagenfenster mit den Beamten, die entblößten Köpfe in der Sonne standen, ließ noch ein paar Personen heranzufen und blinzelte scharf nach der Volksmenge, die sich dicht heranbrängte, nur ein Zwischenraum von vier bis fünf Schritten wurde durch einen auf und nieder gehenden Gendarm frei gehalten, — kein entblößtes Haupt war zu sehen, kein Laut regte sich, es war höchst peinlich anzusehen. Es wurden Erfrischungen in die Wagen gereicht, der ganze Gergang dauerte dadurch über zehn Minuten. Dann fuhr

der Zug nach Leipzig ab, ohne andern Laut, als den
 Pfeifens der Dampfbröhre. Mir war wirklich dabei
 zu Muth, und ich glaube, dem Könige auch. —
 Fahrt durch das Saalthal war herrlich, lauter schö-
 nend, die man vortreflich sehen konnte. Ich hatte
 in einem Wagen allein zu bleiben, allein beim Ein-
 drängen sich noch ein Herr und eine Dame ein,
 und Gräfin von Herzberg, die nach Kissingen wollte
 bis Gotha mitgingen, freundliche gute Bekannte,
 mein Schreck alsbald vorüber war; mit dem Gesprä-
 ches gut, und schöne Glaskirschen und Moslerwein
 als Zugabe. Daß ich über Merseburg, Weissenfels,
 burg, Weimar, Erfurt hinauskam, ohne einen Fuß
 dem Wagen zu setzen, war mir eine große Befreiung.
 Bei Gotha nahmen meine Mitreisenden Abschied,
 mir viele Grüße für Frau von Lettenborn und Frau
 Kellenen, und ich fuhr nun allein bis Eisenach, in
 Abendkühle.

Homburg, Freitag, den 16. Juli 1848

Herr Dr. Weil aus Stuttgart wohnt mit mir in
 selben Hause, besucht mich und bringt die frischeste
 Nachricht aus Paris von Teste's Schuldbekentniß und
 fuchtem Selbstmord! Eine gräßliche Geschichte und so
 doppelt, da ich Teste'n so reblich, arm, begabt und
 seine politische Denkart leidend gekannt habe! In
 ganzen Staat ist eine solche Enthüllung fürchtbar
 auf die ganze Verwaltung ein böses Licht, reizt in
 andern Ländern zu prüfenden Zweifelbliden und
 sungen an! Ich ging erst Nachmittags aus und
 eben in das Haus eintreten, wo Frau von 9

wohnt, als der Kanzler von Müller aus Weimar mich am Arm faßte. Er hatte den alten Gageru in Hornau besucht und war heute mit ihm hiehergekommen, jetzt wolle er mich auf die Terrasse holen, sie säßen dort zusammen, mit Alfred von Auerswald und einigen Andern, und da Auerswald gesagt, ich sei seit gestern hier, so wollte man mich herbeirufen. Gageru, jetzt über achtzig Jahr, war rüstig, liebenswürdig und brav, durch das Alter gebändig, wie Homer sagt, und daher von mancher früheren Gederei befreit. Er war so freundlich gegen mich, daß ich vor allem unser Verhältniß besprechen mußte, meine Härte gegen ihn, meine Feindseligkeit, wobei ich die Gründe, die ich dazu gehabt, keinesweges aufgab, nur bedingte; er ließ alles gut sein, erklärte alles aus den verschiedenen Standpunkten. Nun wurde der Landtag besprochen, alles Verfassungswesen, Stein, Hardenberg, Metternich, es war alles sachkundig, geistreich, heiter. Auch Andre nahmen Theil oder hörten zu, Auerswald war besonders gut. Ein Wort von mir machte großes Glück; ich sagte, wenn ein Mann Minister werde, so werde er ein neuer Mensch, es sei falsch, daß er seinen alten Namen behalte, er müßte einen neuen bekommen, wie einer, der in's Kloster tritt. Herr Konfistorialrath Smetlage hörte alles mit an. Kleist aber mied unsre Gruppe. Zwei Nacherer ließen sich Herrn von Auerswald vorstellen und erzählten nun den prachtvollen Empfang Hansemann's in Aachen nach allen Umständen. Die Polizei hatte allerlei Hindernisse versucht, kleinlich und erbärmlich, und zwar manches Einzelne aber nicht das Ganze unterdrücken können. „Wie dumm! Will man vergleichen, so muß man es auch durchsetzen und kein Mittel scheuen, so muß man Gewalt und Schrecken zur Hand nehmen, wie Herzog Alba.“ Gageru lud mich nach Hor-

nau, will mir Autographen geben 2c. Herr von Müller nahm mich bei Seite und hielt mir einen großen Vortrag, wie es die Großherzogin von Weimar ganz unglücklich mache, daß ich etwas gegen Weimar zu haben scheine, und sie könne doch nichts auffinden, was man mir dort gethan habe; am entschiedensten sei es ihr aufgefallen, daß ich ihr vorigen Herbst mein neues Buch nicht geschickt, wie ich sonst gewohnt gewesen, sie habe so sicher darauf gerechnet, daß sie deßhalb das Buch erst nach längerer Zeit angeschafft und daher verspätet genossen habe. Ich sagte darauf, Weimar habe mir nichts gethan und die Großherzogin verehrt' ich höchlich; allein ich könne mit ihrer Taubheit nicht mehr reden, das sei verzweiflungsvoll; was die Sicherfendung beträfe, so hätte ich die auch bei Andern eingestellt, z. B. bei Metternich, es komme mir auf die Dauer so aufdringlich vor 2c. Auch seien in dem letzten Bande einige Sachen, die der Großherzogin nicht gefallen dürften; dergleichen ausdrücklich zu überreichen, sei doch mehr, als es überhaupt drucken zu lassen 2c. Er freute sich, den letztern Grund auch schon selber angeführt zu haben, wollte alles bei der Großherzogin wieder in Ordnung bringen, und bestand darauf, ich solle sie auf meiner Rückreise in Belvedere besuchen, da werde denn auch die Prinzessin von Preußen grade dort sein, genug, ein Leben in Freuden und Herrlichkeit! Ich erkenne das alles nach Gebühr an, weiß es vollkommen zu schätzen, dachte aber im Stillen sogleich: In Eisenach auf die Eisenbahn, und in Einem Hufsch nach Berlin, das ist meine Sache!

Homburg, Sonntag, den 18. Juli 1847.

Auerswald kam und brachte mir eine Anzahl der neuesten Nummern der „Deutschen Zeitung“ von Gerwinus,

ich sogleich las. Ich fand den Ton etwas verdrießlich, und glaubt eine gerunzelte Stirn zu sehen und eine mißwifche Spiegelung in der eigenen Vortrefflichkeit; keine Gegend, keine Heiterkeit, der Muth selber spricht im Klagen, übrigens viel Verstand, Wackerheit, gesunde, helle Sichten.

Homburg, Montag, den 19. Juli 1847.

Ehe der fahle Sonnenschein alle Kühlung zerstörte, ging ich den weiten Weg zu Silber's. Ich hörte von dem, daß der alte Prinz Wilhelm von Preußen seit ein paar Tagen hier zum Besuch ist und noch ein paar Tage bleibt, auch die Prinzessin Tochter von Darmstadt ist hier, die Fürstin von Neuß; ich will es aber lieber nicht wissen, was soll mir das Ansprechen? — Der Hauptmann begleitete mich zu einem hiesigen Bürger, Hamel, der aus eigenen Antriebe Bücher und Alterthümer für die Stadt ankaufte, auch, wie ich erfahren hatte, ein Delbildniß des Königs. Rathes Jaak von Sinclair zu diesem Zwecke verhandelte. Ich erkannte die Züge sogleich, nur fiel mir ihre Jugendlichkeit auf, der Zweiunddreißigjährige sieht wie ein behäuftiger Jüngling aus, obschon die Lebhaftigkeit des Charakters und der Ernst des Denkers nicht zu verkennen sind. Große Aehnlichkeit mit unfrem Archivdirektor Georg Raumer! Seltsam, als Sinclair in Wien starb, war kaum vierzig Jahr alt, ich zählte beinahe dreißig, und es kam er mir wie ein ganz alter Mann damals vor! In so kurzem Leben hat er viel gethan und erlebt. Ich habe, daß er nicht seines Freundes Hegel vollen Aufmerksamkeit gesehen!

Homburg, Donnerstag, den 22. Ju

Letze und Cubières verurtheilt! Der Fall gewaltigem Inhalt, umfaßt so unser inneres ur Bestehen, daß man Vorlesungen darüber halt Jederman giebt zu, daß hier das Schreckliche nur im Offenbarwerden liege, weit weniger im Be derman weiß, daß Hunderte von Staatsbeamtu dem Falle sind, man weiß deren namentlich aber macht nicht viel daraus, weil sie äußerlich getastet sind, nicht überführt werden können. es hier mit der Sittlichkeit? mit dem Innern sein? mit der äußern Ehre? Unter den Nicht mögen viele weit Schlimmeres gethan haben, verurtheilen aber mehr sein Unglück als sein Man sieht aus allem, daß es mit den menschlich schlecht bestellt ist, daß sie einen Wirrwarr bild nöthig hat, daß man ihn mild und öfters lieber genau ansieht. — In J. J. Rousseau las ich kü y a des moments d'une espèce de délire, où point juger des hommes par leurs actions! — jedoch nur, wenn die Handlungen ganz einz nicht wenn sie sich wiederholen, eine Folge l eine Gewohnheit werden.

Homburg, Freitag, den 23. Ju

Ich blieb etne Weile mit Auerwald allein, den über die öffentlichen Angelegenheiten; er ge er beim jetzigen Anblick der Sachen schon öft empfinde, daß er und seine Freunde zu nachsü sen, nicht strenger verfahren, er lerne einsehen

ing übel angebracht sei mit verstockten und verkehrten, man dürfe diesen nicht zuviel vertrauen, sie ten es nicht und belohnten es übel. Merkwürdig-
 htig! Man wird es auch in der Folge schon ge-
 werden. „Unsre besten Waffen haben wir aus Scho-
 nicht gebraucht, man sollte uns doch nicht zwingen,
 zunehmen! Und wenn wir es nicht thun, so wer-
 andre kommen.“ Er findet es unbestreitbar und aus-
 t, daß der König unter allen seinen Ministern keinen
 n habe, der auf der Höhe der Umstände, der nur
 maßen kundig sei, sie taugten alle nicht, auch wenn
 in Landtag wäre, sie ließen alles versinken und
 men.

Homburg, Sonntag, den 25. Juli 1847.

t Auerwald ernste Sachen verhandelt; ich behauptete
 le Regeln im Staats- und Gesellschaftsleben reichten
 us, sie trügen alle ihren Tod schon in sich, ihre
 bliche Befolgung sei stets gefährlich, immer müßten
 und Einsicht dabei sein, sie könnten nur gelten,
 sie für den jedesmaligen Fall neu bestätigt, ja gleich-
 zu gefunden würden; Auerwald pflichtete mir bei.
 wurde zitiert.

Homburg, Dienstag, den 27. Juli 1847.

t späten Nachmittage besuchte mich Auerwald und
 sprachen außs neue die preussischen Ständesachen,
 nächste Zukunft, wobei viel Erhebliches und Neues
 vordrängte. Wir stimmten in das Lob des Königs
 dauerten ihn nur, daß er in der Wahl seiner Ver-

trauten und Werkzeuge so unglücklich sei; auch halt ich hierin keine Aenderung möglich, keine allgemeine, die einzelne hilft nichts. Mir ist klar, daß überhaupt unsre Sachen im Einzelnen nicht ihre Lösung finden werden, aber einer großen, allgemeinen entgegenziehen. Wäre in Preußen alles, wie es sollte, dann würde erst recht auffallen, daß der Körper des Staates nicht genügt. Die Sachen in Holstein, Hannover, Braunschweig, Rassel 2c. können für die Zukunft Preußens nicht günstiger sein, als sie jetzt sind. Ein Sturm, den unsre inneren Kämpfe mitbereiten helfen, wirft dies alles in Eine Masse zusammen.

Homburg, Mittwoch, den 28. Juli 1847.

Besuch bei der Fürstin *. Großes Lob des Königs von Württemberg, mäßiges des Kronprinzen, begeistertes der Kronprinzessin Olga. Die Aufstände in Stuttgart waren viel ernster, als man auswärts glaubt, der König soll untröstlich sein, diese Erfahrung gemacht zu haben. Beunruhigung wegen Holland, der König von Württemberg ist hingereist, um seinen Rath zu geben, um die Prinzessin von Oranien, seine Lieblingstochter, zu stützen; der König der Niederlande hat ein Herzübel, das ihn zur Ruhe nöthigt, er will aber die Regierung nicht den Händen seines Sohnes überlassen, den er nicht leiden kann. Große Verwirrung. Die Holländer hier sind sehr aufgereg.

Homburg, Donnerstag, den 29. Juli 1847.

Ich ging spaziren in das Besezimmer, in den Spielsaal; der Kurfürst von Hessen in weißem Haar und Bart

saß wieder unter allem Gefindel und spielte mit Rollen Goldes, schimpflich anzusehen!

Homburg, Freitag, den 30. Juli 1847.

Nach einem Blick in das Lesezimmer und die Spielfälle — der Kurfürst von Hessen saß wieder mit seinen Goldrollen, ein schändliches Ungethüm da — ging ich spazieren, über die große Wiese nach Waldlust, dann weiter den einsamen Fußpfad nach Gonzenheim, längs des Abhanges und Baches neben Ackerfeldern und Obstgärten; ich traf nur ein paar Tagelöhner bei der Feldarbeit und Bauernkinder als Hüter einer Gänseherde. Der sonnige Nachmittags lag brütend auf der Landschaft, alles gab sich still dem wohlthuenden Einwirken hin, langsam zogen hohe Wolken vorüber. Alles war recht dazu angethan, das Gemüth in sich selber zu versenken; das ganze Dasein auf seinen einfachsten Bestand zu beschränken. Die nächste Vergangenheit und die fernste flossen in einander. Frühe Kindheit und das verflossene Jahr standen in gleicher Reihe. Eigentlich fühlt' ich mich recht alt gegen die Welt, wenn auch in mir selber ganz jung.

Homburg, Sonnabend, den 31. Juli 1847.

Jemand klopft an meine Thür, unwillig ruf' ich: Her ein! und es giebt sich Dr. Wagner aus Darmstadt zu erkennen! Große Freude! Er kommt, um mich zu sehen. Aber auch sein Buch ist fertig und er bringt es mir, schön gebunden mit Goldschnitt, und siehe da! mir zugeeignet; statt eines Heftes, das ich vermuthete, ein ganzes Bändchen des für mich anziehendsten und wichtigsten Inhalts,

Briefe aus dem Freundestreise von Goethe, Herder, Schiller und Merck; für den Rest der hiesigen Tage bin ich nun geborgen, ich habe etwas, woran ich mich halten kann.

Homburg, Montag, den 2. August 1847.

Eine Art Franzöfinnen fielen mir diesmal besonders auf, wie man sie hier häufig sieht, heute jedoch waren sie ungewöhnlich auserlesen und zahlreich: kolossale Glieder, dick aufgeschwemmt, ebenso die Gesichter, erdbraune Farbe, massenhafte Züge, kaum menschlich angeordnet, gräßliche Schnurrbartmäuler, breite Flatschnasen, freche Augen, ein Geruch von gemeiner Wirthschaft und dabei doch elegant und tolett; wenn ein solches Vieft dann noch mit zversichtlicher Stimme: „Mon mari“ sagt, so schaudert einem die Haut, daß es zu solchem Kerl von Weib auch noch ausdrücklich einen Mann geben soll. Nach dieser Herzens-erleichterung vom heutigen Morgen will ich nun meinen Frühstückstasse trinken. —

Ich habe schon viel in Wagner's Buche gelesen, es sind eine Menge von Zügen darin, die für das Gesamtbild jener Zeit und ihrer Menschen unschätzbaren Werth haben. Die zarten Schleier, unter welchen Goethe in seinen Denkwürdigkeiten so manches verhüllt, werden hier oft gelüftet, man erkennt die nackte Wirklichkeit und hiedurch erst recht die Schönheit und Milde der Goethe'schen Darstellung. Sophie von La Roche, das Verhältniß von Bettinens Mutter und manches Andre ist mir zum erstenmal hier ganz klar geworden. — Dem Buche ist mein Name vorgedruckt und er kommt auch sonst ein paarmal darin vor; wenn ich ihn so sehe, ist es mir immer, als ginge er mich nichts an, und wenn ich mich denn doch hinzu

denken muß, so dünk' ich mir ganz unpersonlich und my-
thisch, und möchte durch irgend eine Gewöhnlichkeit mich
schnell wieder realen Daseins verschern.

Homburg, Dienstag, den 3. August 1847.

Die Zeitungen sagen, der Fürst von Metternich sei
schwach und durch die neuesten politischen Spannungen
angegriffen. Im Kirchenstaat und in ganz Italien gährt
es, la France s'attriste, sagt Lamartine, in Belgien und
Holland gehen Veränderungen vor, im südwestlichen Deutsch-
land sieht es gewitterhaft aus, Regierung und Volk hän-
gen hier nur noch Lose zusammen. Möchte man bei uns
des alles im Auge haben, wenn man die Landtagsab-
schiede ausfertigt! Wir haben viel zu verlieren und zu
gewinnen, noch immer. Aber ich fürchte!

Berlin, Sonntag, den 8. August 1847.

— Ich erfuhr gleich zum Willkommen folgendes An-
genehme: Fräulein von Kalb, unterstützt von Humboldt,
hatte den König auf das Drama „Kolumbus“ von Werder
aufmerksam gemacht, und es kam zu Stande, daß der Dichter
aufgefordert wurde, sein nach der einmaligen Aufführung
ganz umgearbeitetes Gedicht vorzulesen. Dies fand vor
einigen Tagen statt, im Marmorpalais zu Potsdam, Zu-
hörer waren der König, die Fürstin Liegnitz, einige Hof-
leute, Humboldt, Fräulein von Kalb. Der erste Akt wurde
in Freien gelesen, der König nöthigte Werder'n, seinen Ue-
rerröck anzuziehen und den Hut aufzusetzen, da es etwas
kühl war. Thee wurde gegeben. Nachher zog man sich
in einen Saal zurück, man aß zu Abend und die ferneren

Alte wurden angehört. Der König war überrascht und entzückt von Werder's Dichtung und von seinem Leben, sprach lebhaft seine Befriedigung aus, drückte dem Autor vielmals die Hände. Dies ist nun alles wieder sehr gut und lebenswürdig, und freut mich unendlich! Man möchte ja nur immer den König verehren und preisen, nur immer solcherlei von ihm hören! Der Hegel'sche Philosoph am Hofe, das ist neu, zeigt aber, wie leicht der König seine Vorurtheile überwinden kann. Was wird nun der tüchtige Eichhorn thun, der grade in Werder dem verhassten Hegelthum so schönbe begegnet hat?

Heute las ich nun auch den schon gestern in der „Staatszeitung“ erschienenen Landtagsabschied. Nach den Umständen leidlich genug; dürftig im Gewähren, aber das konnte man erwarten, nüchtern, kurz, aber dafür keinen Aerger, keinen Trog; das Nichtwählen der rheinischen Landgemeinden nur berührt, um zu sagen, daß sie also in den Ausschüssen unvertreten bleiben würden, das Einfachste, Natürlichste. — Man kann im Ganzen zufrieden sein, daß es noch so leidlich ausgefallen. Das Weitere wird kommen u.

Montag, den 9. August 1847.

Ranke's „Neun Bücher preussischer Geschichte“ zu lesen angefangen, mit Eifer und Spannung, aber nicht mit Befriedigung. Er scheint mir in diesem Buche von seiner bisherigen Höhe um viele Stufen herabzusteigen. Er will zwar möglichst gegenständlich, ohne Rücksicht auf heutige Neigungen oder Abneigungen, schreiben, aber er vermag es nicht, die Versicherung ist nur eine Phrase. Er kann nichts darstellen, was in das gegenwärtige Leben eingreift, was unsre und seine Verhältnisse noch nahe berührt, dazu

gehört Charakter, Entschiedenheit und Selbstständigkeit, und die hat er nicht. In todtten, abgeschlossenen, fernen Stoffen helfen sie ihm nicht. Wenn er in Zara in Dalmatien lebte, oder in Zürich, da möchte er preussische Geschichte schreiben, einen Bericht aus den Vorlagen, gelehrt, kritisch, nach Maßgabe dessen, was sein Tisch darbietet; nicht in Berlin! Ich fühle bei seinem Buch immerfort, daß der Autor unter dem Einflusse schreibt, den der Gedanke — nicht etwa an den König, so weit versteigt er sich nicht einmal —, sondern an Eichhorn, Savigny, Caniz und andre solche auf ihn ausübt. Er fälscht natürlich keine Thatsachen offenbar, allein er verschweigt oder hebt hervor, legt zurecht und er giebt im Ganzen von den preussischen Zuständen ein trüchtiges Bild. Glänzende und gelungne Einzelheiten können dies nicht gut machen. Die Schilderung der Königin Sophie Charlotte ist berechtigt und theilweise treffend, allein die Aehnlichkeit ist nicht die rechte.

Spontini hier; der Groll schweigt, aber die alte Zeit kehrt nicht wieder, Spontini hat ausgedient. —

Ich habe in den Nrn. 209, 210 und 211 der „Staatszeitung“ den Artikel über den Landtag nachgelesen. Er ist unstreitig von Caniz und in bestimmter Absicht geschrieben, die Stellung des Königs als vortheilhaft und siegreich nachzuweisen. Vielleicht hat er die milde Fassung des Landtagsabschiedes vorbereitet. Auf mich macht er nur einen schlechten Eindruck; viel Scheinfaßes, wenig Leichtes, Absprünge des Witzes, Mangel an redlicher Strenge und Folgerungen, Mangel an Würde im Ausdruck.

Mittwoch, den 11. August 1847.

Hanke's „Preussische Geschichte“ las ich mit Anlust wieder. Seine alten Fehler zeigen sich hier in ganzer Klarheit.
 Arnheim von Ense, Tagebücher. IV.

Blöße, vor allem der Bahn, die Hauptsache der Geschichte finde sich in dem von ihm zuerst aufgeschlossenen oder benutzten Material, dann in der Annäherung, als ein Staatsweiser zu sprechen, wozu er am wenigsten Zeug hat. Ich kann ihm nicht helfen, aber ich sehe nicht viel Unterschied zwischen seiner Art, über die Dinge hinzureden, und die von Friedrich Buchholz, den er doch tief verachten zu können glaubt. Die Abneigung, Andre anzuerkennen, ist auch hier wieder auffallend; er zitirt wohl Förster mehrmals und dieser darf ihm allerdings wenig Eifersucht einflößen aber nur Einmal Preuß, als wären dessen Arbeiten nicht vorhanden, oder doch nicht erheblich, da doch ohne dessen vorarbeitenden Fleiß das Buch von Ranke wohl nie geschrieben worden wäre.

Als ich nach Hause kam, fand ich die Karte des Grafen Alexander von Keyserling und die Einladung auf den nächsten Abend zur Großfürstin Helene von Rußland.

Polenprozeß. Was alles an den Tag kommt! Der Polizeidirektor Dunder und auch Gerichtspersonen werden arg bloßgestellt. Große Theilnahme.

Der Artikel in der „Staatszeitung“ über den Landtag enthält allerdings manches aus der Feder von Camille Stoffene, aber das Ganze soll doch, mehr als ihm, dem Minister von Bodelschwingh angehören.

Donnerstag, den 12. August 1847.

Nach halb 8 Uhr über die Zelten nach Bellevue gefahren. Die Großfürstin Helene empfing mich auf der Terrasse der Gartenseite, fand es aber bald abendlich kühl und zog sich in den Saal zurück, wo wir ganz allein über eine Stunde beisammen saßen, in lebhaftem Gespräch. E

ist von ihren früheren Leiden, welche von den Aerzten ganz falsch beurtheilt worden, fast völlig genesen, sieht gesund und noch immer schön aus. Wir sprachen erst nur Persönliches, sie fragte mich über meine Begegnisse, erzählte die ihrigen. Sie liebt Rußland nicht und sieht sich immer noch als eine Deutsche an. Sie erzählt von ihrem letzten Aufenthalt in Oesterreich, in Steiermark, wie still und erquicklich es dort gewesen, obgleich sie ohne allen geistigen Umgang geblieben sei; lobt das Volk in Oesterreich, das sich ungemein rege und es noch zu vielem bringen werde. Sie fragt nach der Stimmung in Deutschland, mehr neugierig als ängstlich, und hört meine Angaben mit beifälligen Lächeln an; ich gab ihr ein rasches Bild unsrer Zustände, was die Deutschen wollen und haben müssen, was man ihnen versprochen und nicht gehalten, in welcher Schmach und Unwürdigkeit sie noch seufzen zc., aber auch was die Folge sein wird, wie locker nur noch der Zusammenhang zwischen Volk und Fürsten sei, wie leicht diese fallen könnten zc. Ueber den preussischen Landtag, — sie sieht ihn an wie wir Andern, lacht über die mittelalterigen Versuche, findet, daß diese Sachen ihr eignes Gesetz haben, und das sich jedenfalls erfüllen werde. Sie verwundert sich über meine Besorglichkeit, billigt indeß, daß ich den Vortheil Preußens nicht als einen einseitigen des Volks oder der Stände will, sondern als einen, der auch den Ruhm und das Ansehen des Königs in sich fasse zc. Die Großfürstin sprach von Frau von Lettenborn, deren Sohn, von der Undankbarkeit der Höfe zc. Sie scheint viel innere Unzufriedenheit zu hegen, jedoch nach keinem Einflusse zu streben, sondern sich darauf zu beschränken, in ihrem nächsten Kreise möglichst selbstständig zu sein. Was wohl aus ihren Briefen an Rosloffskii geworden sein möge, aus dessen

Denkwürdigkeiten? Fast hätte ich sie gebeten, mir Koffski's Briefe an sie mitzutheilen! — So herzlich und vertraulich, wie das erstemal in Kissingen, war denn doch heute das Gespräch nicht! Wohl zum Theil meine Schuld, ich war scharf und wollte scharf sein. Wenn solche Großfürstin mich rufen läßt, muß sie auch was dafür haben, und ich dafür, daß ich komme! — Ihre Schwester, die verwitwete Herzogin von Nassau, trat herein, ich wurde ihr vorgestellt. — Um halb 10 Uhr war ich zu Hause.

Freitag, den 13. August 1847.

Die Schimpfreden gegen den Landtag scheinen etwas nachzulassen, aber der Haß der Minister dauert fort, und man strengt alle Mittel an, um sich servile Beamte zu bewahren und das altpreussische Wesen zu behaupten.

Der König kann es nicht aushalten, er geht nun doch an den Rhein, freilich nur auf kurze Zeit, und sein Aufenthalt wird so eingerichtet sein, daß die Gelegenheit zu Bezeigungen von Seiten des Volks kaum vorhanden sein wird.

Die Großfürstin Helene sagte mir gestern noch, daß der König von Württemberg durch den Stuttgarter Auflauf im Innersten erschüttert worden. Man hat mit Steinen nach ihm geworfen, nach ihm persönlich, er hatte das nicht für möglich gehalten, sah sich aus einer vieljährigen Täuschung, daß er die Liebe des Volkes unbedingt besitze, häßlich aufgeweckt; man glaubt, es sei eine Veränderung in ihm vorgegangen, und der Eindruck werde nie in ihm erlöschen.

Schiller's und Körner's Briefwechsel zu lesen angefangen.

Donnerstag, den 19. August 1847.

nds um 7 Uhr zum Minister von Canitz, ich traf
 Ende des Gartens ganz allein, die Damen waren
 hren. Wir waren sogleich in muntrem Gespräch.
 ach von seinen verrückt gewordenen Vorgängern
 i und Bülow, die wie Gespenster ihn schreckten.
 an“, sagte er, „soll wegen des Anschlusses von
 urg verrückt worden sein, da hätte ich doch wegen
 zziehung von Krakau eine weit schönere Veranlas-
 -habt!“ — Er klagt über die Prinzessin von Preußen,
 i schuld gebe, Bülow'n gestürzt, getödtet zu haben.
 nen Vorfall mit dem Landtage, woraus man so
 Wesen gemacht, nimmt er ganz leicht, erklärt die
 scherzt darüber, meint gar nicht eine Blöße gegeben
 en, und scheint wirklich nicht zu wissen, was alles
 rüber gesagt und damit verknüpft.

Sonnabend, den 21. August 1847.

ite in den Zeitungen ausführliche Nachricht von der
 sverhandlung, Bettinens von Arnim Beleidigung
 sigen Magistrats betreffend. Sie ist zu zwei Monat
 nitz und in die Kosten verurtheilt. So schlimm
 ch es doch nicht erwartet. — Ich fuhr sogleich zu
 n, sie war aber gestern, zwei Stunden nach dem
 spruch, auf das Gut abgereist.

Der Bettinens Verurtheilung ist man doch sehr be-

Es wird dieser Ausgang sie doch tief ärgern;
 weil die rohe Menge, die nur auf den Erfolg sieht,
 echt bekommt und Anlaß zur Schadenfreude.

siebenten Bande von Thiers gelesen; mit wahren

Widerwillen und steter Empörung! Ein lauer Schönprecher und Zurechtleger, ohne Saft und Kraft. Seine Parteilichkeit versteckt sich gleichnertisch unter Billigkeit und Wahrheitsbetheuerung, besticht aber nicht; dabei ist sein Vortrag langweilig, sehr langweilig. Er läßt wichtige Umstände ganz weg, hebt unwichtige hervor, macht Mißgriffe genug. Ein sehr schlechter Autor, so gut er sonst auch war!

Sonntag, den 22. August 1847.

Der König hatte heute eine Mittagstafel von sechzig Personen, worunter auch der neue Kriegsminister, Generalleutenant von Mohr. Morgen früh reist der König nach Nöhl, ist vom 7. — 9. September in Venedig, dann in Padua, Verona, am Gardasee, und kehrt über Innsbruck nach Deutschland zurück. — Für seine Abwesenheit ist dem Prinzen von Preußen die Oberleitung der Staatsgeschäfte übertragen.

Der Landrath von Bardeleben in Preußen, gewählt zu den Vereinigten Ausschüssen, hat sich feierlich von jeder Theilnahme an diesem Körper losgesagt, weil im Landtagsabschiede die Vorbehalte und Erklärungen, unter denen diese Wahlen geschehen sind, nicht für gültig angesehen werden.

Mit vielem Aerger in Thiers weiter gelesen; er zeigt sich erbärmlich!

„Aufzeichnungen des Generals Grafen von Bismarck“, ein dicker Band, ganz schlechtes Zeug!

„Aus dem Leben einer deutschen Fürstin, von Freiin von Dalberg“, die verstorbene Gemahlin des Grafen von Bismarck, geborene Prinzessin von Nassau, ist gemeint; schale,

mentale, verlogne Aufpufung eines ganz gewöhnlichen
 itnisses sehr gewöhnlicher Personen.

Dienstag, den 24. August 1847.

esprechung des schrecklichen Ereignisses in Paris, der
 rdung der Herzogin von Praslin; ich habe diese als
 sehr gut gekannt und viel mit ihr gespielt, erinnere
 genau der Fertigkeit, des Hauses, des Gartens zc.
 Sebastiani, einzige Tochter des jetzigen Marschalls,
 ein liebliches, feines Kind, zeigte aber früh große
 ischaftlichkeit. Henriette Mendelssohn, ihre Erzieherin,
 mir später, sie habe sich nicht schön entwickelt, sei
 streng, aber nicht fromm, und quäle ihren Mann;
 von andrer Seite hörte ich, daß die Ehe, ungeachtet
 Kindern, keine gute sei. Die Ermordung ist schreck-
 und allem Anscheu nach ist der Herzog der Mörder!
 ie Beilagen zur hiesigen „Zeitungshalle“, Nr. 197
 98, geben ausführlich und ziemlich genau den Pro-
 ettinens von Arnim.

3 heißt, General von Pfuel werde aus Münster hieher
 t als Gouverneur von Berlin, an die Stelle Müff-
 , der sich zur Ruhe setzt.

ie „Weserzeitung“ enthält einen Artikel über den
 prozeß, das Beste, sagt man, das Ehrenvollste und
 amste, was in dieser Sache für Preußen gesagt wer-
 ann. „Und wir sind so dumm und haben das Blatt
 ten, ohne rechten Grund und Anlaß, ein Blatt, das
 seine Unparteilichkeit uns beschämt und uns so
 rzen Wunzel“ rief ein hoher Staatsbeamter aus.

Sonnabend, den 28. August 1847.

Nachricht aus Paris, daß es dem Herzog von Praslin gelungen, sich zu vergiften, und daß er am Gift gestorben.

Montag, den 30. August 1847.

Die „Staatszeitung“ enthält wieder einen großen Artikel, in welchem man die Feder des Ministers von Caniz erkennen will, über die Periodizität des Landtags, in bekannter Manier, spitzig, höhnisch, absprechend, historisch, und im Grunde doch nachgiebig; mir kommt es immer vor, als sei dergleichen für den König geschrieben, ihm durch Schmeichelei und Rechtgeben die Lust zu machen, mehr zu thun. Aber freilich läßt sich eine solche Absicht hier nicht voraussetzen!

Die Praslin'sche Geschichte wirkt in Paris fürchterlich. Auch hier glaubt man, der Hof und die Behörden hätten seine Vergiftung gern gesehen und begünstigt.

Mittwoch, den 1. September 1847.

Man versichert mit Bestimmtheit, eine königliche Verfügung werde erscheinen, welche den Vereinigten Landtag alle zwei Jahre zu berufen verspricht. Seltsam! Wieder wäre dann dieser nachgiebigen Entschliebung, wie dem Landtagsabschied, ein heftiger Artikel der „Staatszeitung“ vorausgegangen, gleichsam als wollte man dem bessern Sinne durch den Gegensatz den Weg bereiten, oder den König erst von allem Bittern und Grimmigen befreien! Der Prinz von Preußen mißbilligt diese Artikel sehr und schreibt sie unbedenklich dem Minister von Caniz zu. Sonderbar, was

am meisten in der Meinung des Prinzen ist, weit in der des Königs, wird von dem Prinzen nun , weil es von dem Minister kommt, den er nicht n!

önig ist aber dennoch gegen die Mitglieder der i höchlich erbittert; dies erstreckt sich sogar auf ter Grafen von Arnim. Dieser hat den Prinzen ßen zu sich nach Boizenburg eingeladen und der :auf einen vierseitigen Brief an seinen Bruder , um ihn abzuhalten, — der Prinz wird aber doch and die Prinzessin mit. Diese Nachricht ist eine uverlässige, aus bester Quelle. Vorher wird Graf :n besucht. Humboldt macht das alles mit; erst Ende des Septembers will er nach Paris. Er immer Abschnitte des „Kosmos“ bei Hofe vor; Bogen des zweiten Bandes ist seit sechs Monaten h rückständig.

ung in Italien. Papst. Ferrara. Der Hof von t gegen Oesterreich auf, heftige Artikel der Zei- n Turin und Mailand, seit dreißig Jahren ist nicht vorgekommen.

iz. — Spanien! —

Freitag, den 3. September 1847.

önig hat noch zuletzt, ehe er abreiste, fürchterlich Magistat von Berlin geschimpft, wegen der en Bettinen von Arnim, die er nichtsdestoweniger it in ihrem Mißgeschick; die meisten Männer : ihr und viele Frauen auch. Sie läßt sich bei sehen.

or Michelet hatte sich an den König gewendet,

er möchte ihm die Schmach des seltsamen Spruches, den der König über ihn verhängt, doch abnehmen; der König hat es abgeschlagen, weil er noch keine innige Reue sehe! — Der Beichtiger! —

Der Minister Eichhorn hat dem Könige berichtet, Kaumer suche die Erlaubniß nach, das Amt eines Stadtverordneten hier anzunehmen, und der Minister findet es zulässig, weil auch Kaumer sehr gute Gesinnungen bei der ihm kundgewordenen Wahl geäußert; der König findet es auch zulässig, mit dem Bemerkten, Kaumer werde ja wohl auch gehörig überlegt haben, daß er sich neben solchen Menschen, wie Rauwerd und Behrend sind, niederlegen werde!

Es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß General von Pfuel als Gouverneur hieher kommt, Müßling nimmt den Abschied. Pfuel war auch schon um den Abschied eingekommen, der König ließ ihm antworten, er solle bis zum Oktober warten.

Bodenschwingh soll an die Spitze des Ministeriums gestellt werden, mit einem Kanzlertitel vielleicht. Thile und Savigny ziehen sich zurück, ersterer als verbraucht, letzterer als ganz unbrauchbar von Anfang bis zu Ende! Welche Besoldungen werden da wieder fortbauern!

Ferrara von den Desterreichern stärker besetzt. Protestationen des Papstes. — Englands kräftiges Auftreten für Italien, für die Schweiz.

Der hannoversche Gesandte Graf von Kniphausen wird wohl zum Winter wiederkommen. Man sagt, der König werde von Westphalen rückkehrend in Hannover einsprechen und alles beilegen. Unrichtiges Nachgeben, über das Ganiß nicht erfreut sein kann! Seltsam, Ganiß hatte in Hannover dem Könige die größten Dienste bei dessen Verfassungsumstürzung geleistet, das ist nun der Dank dafür, daß er sagt: er wolle keine Ganiße!

Montag, den 6. September 1847.

Der Pabst und Sardinien gegen Oesterreich.
 Herr von Schleinitz wird nicht als Gesandter nach
 Constantinopel gehen, die Prinzessin von Preußen will ihn
 so weit entfernen lassen; Hannover ist ihm zu gering;
 er ist er noch hier und wird immerfort eingeladen.

Mittwoch, den 8. September 1847.

Die französischen Blätter mit den Braslin'schen Briefen,
 romanhafte Auffpannung und Verwirrung, voll psy-
 chischer Probleme, mir aber im Zusammenhang sehr
 auch das, was in der „Allgemeinen Zeitung“ ange-
 führt ist, daß zwischen den Gatten vor dem Mordanfall
 Sinnigkeit stattgefunden habe; die Herzogin, kalten
 Blutes, war voll Sinnengluth und ungeachtet ihrer neun
 Kinder nicht abgekühlt.

Freitag, den 10. September 1847.

Ich las, um mich zu erquicken, Goethe's Eugenia in
 einem Zuge durch, und mit Wunder und Staunen! Dies
 ist wollte man kalt finden, bei versengender Gluth, die
 innerhalb der strengen Form gebannt bleibt, aber selbst
 glühen macht! Man verstand das Werk nicht und
 liebt es noch nicht, weil man es nicht gehörig liebt.
 Lamartine's „Gironde“ traf mich hier noch gewaltig
 Behalt der Revolution, ja stärker, weil in höherem
 Grade. Der arme fünffüßige Jambe sogar ist hier gehoben,
 wirkt als ob er zum Trimeter geworden wäre. Ich war
 zufrieden mit dieser Lesewahl. Die Ueberbleibsel des
 Drama's der beiden folgenden Theile las ich auch. In's

Ungeheure steigt die Aufgabe! Was wäre das für eine Trilogie geworden! Schade, daß sie uns entgangen ist!

Dienstag, den 14. September 1847.

„Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren, oder Julian der Abtrünnige. Ein Vortrag von David Friedrich Strauß“ (Mannheim 1847). Ein merkwürdiges Schriftchen, zusammengesetzt aus stechenden Anspielungen; sie würden noch stärker wirken, hätte der Vortrag etwas feiner litterarische Ausbildung, die bestimmten Andeutungen auf die Gegenwart müßten fehlen. — Ich habe schon vor Jahren unfres Königs mittelalterliche Bestrebungen mit den Rückwirkungen des Kaisers Julianus verglichen und in diesem Frühjahr, beim Lesen Gibbon's, öfters davon gesprochen.

Donnerstag, den 16. September 1847.

Die „Staatszeitung“ meldet, daß der Minister Gustav von Kochow in Aachen in der Nacht zum 12. gestorben. „Der beschränkte Untertanen-Verstand.“

Espartero in seine Würden wieder eingesetzt und nach Spanien berufen. Sieg des englischen Gesandten in Madrid.

Metternich fängt schon an nachzugeben, in der Schweiz, in Italien! — Die hoffährtige Klugheit und Sicherheit sind am Rande.

Sonnabend, den 18. September 1847.

Der König wird am Rhein mit hinreichendem Jubel empfangen werden, um gute Laune zu neuem Nachgeben zu bekommen.

Inzwischen gehen die trostlosen Versuche neben den

heilfamen immer fort. Es wird sehr daran gearbeitet, durch eine neue Einrichtung der Landgemeinden die Bauern wieder mehr unter die Gutsherren zu bringen. Das wird jedenfalls schlecht ausschlagen! Selbst ein großer Theil der Edelleute will die Sache nicht.

Auch ist ernstlich die Rede davon, die Union der lutherischen und reformirten Kirche aufzuheben und eine neue Staatskirche zu gründen. Du lieber Gott! Was für nutzloses Gethue!

Die Stellung Göschel's in Magdeburg soll ganz unhaltbar geworden sein. Gegen seine und Eichhorn's Anordnungen haben sogar Tholud und Gueride in Halle sich für Ubligh erklärt.

Donnerstag, den 23. September 1847.

Froher Besuch von Franz Grillparzer, der in Hamburg war und nach Wien zurückkehrt. „Das Herz drängt mich, zu Ihnen zu kommen, und zu niemanden sonst hier!“ sagte er. Wie alt und vergrämt sieht er aus! Aber sein edler Charakter ist unerschüttert, seine Gesinnung rein, sein Gefühl warm und stark. Er schildert mir seine Verhältnisse, den Druck und die Einsamkeit, in denen er lebt. Der Fürst von Metternich vergiebt ihm nicht, daß er sich nicht um seine Gunst beworben, die angebotene vernachlässigt hat. Ueber Oesterreich sieht er sehr klar. Ueber Deutschland hat Grillparzer sehr eigenthümliche Ansichten, er behauptet, Deutschland sei im achtzehnten Jahrhundert größer, kräftiger, einiger gewesen, als es im neunzehnten ist. Ueber die Ausartung der Litteratur ist er trostlos, er sieht mit Recht großes Unheil in dem Mangel an Ehrfurcht, der hier eingerissen ist, er verwirft die Schreier,

tadelt aber auch Servinus, Grimm und Lief wegen ihrer, unersprießlicher, nachtheiliger Bestrebungen. Wir sprachen von Tauber, Karajan, Jedlig, Landesmann, Auguste Brede, Henriette Pereira. Von unsern Landsknechten entzückt. Erfreut durch den Anblick von Hamburg. Berlin ihm werth.

Sonnabend, den 25. September 1847.

Der König ist am Rhein überall ziemlich gut empfangen worden, die Behörden thaten freilich das Meiste, und die Hauptstädte hat er gemieden. Er nahm alles sehr gut an!

Montag, den 27. September 1847.

Ublig ist nun wirklich vom Predigtamte suspendirt, aber von den Magdeburgern bei der Rückkehr von Darmstadt glänzend empfangen worden; es soll Unruhen gegeben haben, die Truppen ausgerückt sein, das Volk gedroht haben, wenn Ublig heute die Kanzel nicht besteigen dürfte, solle auch kein anderer es an seiner Statt. Göschel ist weggegangen aus Furcht und klagt hier seine Noth dem Minister. Dummheiten über Dummheiten! Regen die ruhigen Bürger mit Gewalt auf!

Am Rhein und jetzt in Westphalen überall für den König bengalisches Feuer. Ohne das geht es nicht. Am Ende wird es par excellence als Königliches Feuer nur für die höchsten Herrschaften gebraucht werden dürfen, wie das Lied: „Heil dir im Siegerkranz!“

Mittwoch, den 29. September 1847.

Die Spannungen in der politischen Welt nehmen zu, aber noch entscheidet sich nichts. Ferrara, Algier, Spanien, Alles höchst bedenklich! — Der Marschall Soult durch Guizot ersetzt. — Narvaez noch in Madrid. — Espartero noch nicht zurückgekehrt. — England über die Sendung Kumaie's nach Algier sehr gereizt.

Bei uns nichts Neues von Erheblichkeit.

Freitag, den 1. Oktober 1847.

Ich setzte mich gestern frisch zu meiner Arbeit, wurde aber durch unerwarteten Besuch unterbrochen, es kam der Minister von Sanitz und blieb fast zwei Stunden. Der eigentliche Anlaß, daß Droysen an ihn geschrieben wegen seiner Biographie des Feldmarschalls York — er wußte nichts von Droysen — war bald abgesprochen und es kam zu vertraulichen Mittheilungen. Seine hiesige Stellung wurde zwischen uns erörtert, die Schwierigkeit der Verhältnisse, die Mißstimmung des Prinzen von Preußen gegen ihn, die Feindschaft der Prinzessin. „Aber ihr Gefallen werde ich noch nicht vom Platze weichen.“ Doch meint er, sein Abtreten könne sehr leicht erfolgen, wenn man ihm etwas anthue oder zumuthe, das ihm nicht mehr sei; wenn er aber aufhöre Minister zu sein, nehme er keine Gesandtschaft mehr an, dann ziehe er sich ganz aber doch auf sein militairisches Verhältniß zurück. Auch seine Geschichte im Landtage erörtert Sanitz umständlich, behauptet fest, weder der Krone noch sich das geringste ergeben zu haben, Bodelschwingh war vorher-unterrichtet, daß Sanitz auftreten würde, um auch politische Petitionen zulässig zu erklären. Der Minister Graf von Stolberg

sing zuerst Feuer und gerieth in Angst, nun sei alles verloren, „der hat die politische Cholera!“ Die Leute hätten einen Lärm gemacht, als müsse er aus dem Dienste treten, dazu sei aber nicht der geringste Anlaß gewesen. „Hätte ich damals mein Ministerium niederlegen müssen, aus jenem Anlasse, so würde es ein Triumph für mich geworden sein, die Stände hätten mir einen Fackelzug gebracht und mich zurückverlangt.“ Er fügte die merkwürdigen Worte hinzu: „Nun ja, wenn einmal Stände da sind, so müssen sie auch in solchen Fällen zur Stütze dienen; wenn sie dazu nicht taugen, so bedeuten sie gar nichts!“ Noch vieles wurde verhandelt, auch Geschichten aus dem hiesigen Diplomatentram, Anekdoten zc.

Gumboldt kam heute Abschied zu nehmen, wohl und rüstig, geht übermorgen nach Paris. Ueber den zweiten Band des „Kosmos“, über seines Bruders Briefe, Frau von Bacheracht, Bettina von Arnim; der Minister Uden hat gesagt, in zweiter Instanz werde letztere freigesprochen werden, was auch der König zu erwarten scheint.

Sonntag, den 3. Oktober 1847.

Adresse von einigen und vierzig Mitgliedern der märkischen Ritterschaft an den König, um ihre Mißbilligung über den schlechten Gang des Vereinigten Landtags auszusprechen; unglückliche beifällige Antwort des Königs, die Mehrheit sei doch gut gewesen, habe den Zeittheorien nicht gehuldigt! Das macht den kläglichsten Eindruck. Und dabei die lächerlich erbärmliche Verfolgung Uhlich's, die Neben am Rhein und in Westphalen, die Maßregeln gegen die Zeitungen! Dr. Friedenbergs hat von der Redaktion der „Bosnischen Zeitung“ zurücktreten müssen, die Behört

ollte es; ein ähnlicher Fall ist in Schlesien vorgekommen.
ad wozu habt ihr denn eure Zensur? Ihr bekennet ja
ffen eure Unfähigkeit, sie zu handhaben!

Fleißig gearbeitet. Aber traurige Gedanken! Die Welt
scheint mir in der That ein zerrüttetes Wesen, ein Wust,
r erst sich gestalten soll, aus dem das Bessere unter Noth
id Schmach sich herausarbeiten soll, mit Grausamkeit und
räueln aller Art. Wir stehen noch in den ersten An-
ngen. Die Menschen jammern mich und die Thiere.
id doch sind es die Menschen, die am meisten Böses und
rkehrtes haben, am meisten der Zucht bedürfen!

Dienstag, den 5. Oktober 1847.

Gestern zu der neuen Strafanstalt gefahren. Mir wird
r Eintritt schwierig gemacht; der Direktor, Hauptmann
n Grabowsky, hört meinen Namen, macht mir die schmeichel-
stesten Freundlichkeiten, daß ich ganz beschämt wurde,
id läßt mir alles zeigen. Die Zellen sind nicht schlecht,
id doch schrecklich; die ganze Anstalt ist übergroß, hat ein
rchtbares Ansehen und kostet ungeheure Summen; 508
ellen sind vorhanden für eben sovielen Sträflinge, und der
au allein kostet über 800,000 Thaler! Ich sah einige
olen, die jetzt hier untergebracht sind und natürlich nicht
ter der strengen Zucht stehen.

Donnerstag, den 7. Oktober 1847.

Viel Mißliebiges von des Königs Reise. Kleinliches
enehmen gegen die freisinnigen Landtagsabgeordneten.
mphausen in Köln nicht beachtet. In Westphalen bei
r Einweihung des Vinde-Denkmal's war der freisinnige

Deputirte mit zugegen, der König zog die ganze Familie zur Tafel, dieser Sohn blieb ungeladen! Das ist keinesweges gut, noch klug! Nach dem Schwarzen Adlerorden hat der König keine größere Auszeichnung zu geben, als solche Zurücksetzung, die sich geradezu in Ehre verwandelt. Aus der Ungnade machen sich nur Schwächlinge und Knecht noch was. — In Elberfeld hat der König ebenfalls unangenehmen Eindruck hinterlassen. —

Wie die Franzosen ihren Charakter sehr geändert haben, dadurch daß sie politisch geworden sind, mit Einbuße vieler Liebenswürdigkeit — so steht auch den Deutschen eine Umwandlung bevor, wobei sie von ihren bisherigen schätzbaren Eigenschaften viel verlieren müssen. Hierzu stimmt das merkwürdige Wort von Karl Rohr: „In der Hauptstadt merkt man das noch nicht so, aber in den Handels- und Provinzstädten wächst ein Geschlecht heran, das aller idealen Bestrebungen vergessend, oder gar ihnen feindlich, dreist und roh auf das rohe Wirkliche hinstürmt und bald nichts wird gelten lassen, als was die äußeren Bedürfnisse und Genüsse betrifft.“

Rüffling Feldmarschall, Boyen auch, Kneesebeck ohne Zweifel mit. Lauter Friedens-Feldmarschälle! Keiner hat je nur ein Regiment vor dem Feinde befehligt. Dieser Titel kommt herunter, wie der Titel Erzellenz. Rüffling und Kneesebeck — Boyen macht eine Ausnahme — sind für den Feldmarschallstitel so schädlich, wie R. und A. für den Erzellentitel.

Sonnabend, den 9. Oktober 1847.

Gestern früh Besuch von S., Erörterung der hiesigen Gerichtsveränderungen, unvermeidliches Fortschreiten in der Gesetzgebung, Verdienste Dornemann's und Kistler's, Uden

ist der Fuhrmann, der alles bei Hofe durchbringt, die kostbare Waare gehört ihm nicht.

Heute Mittags zum Minister von Sanz gefahren, ihn über Droysen's Anliegen gesprochen. Von diesem weiß wenig sein Wort, nennt ihn Droschke u. s. w. — Der Kriegsminister von Boyen kam, herzliches Begegnen, „So wollen wir nun noch fünfzig Jahre mitmachen!“ Er kam zu Fuß, anz rüstig und so ging er auch wieder ab.

Niederlagen der Mexikaner. Spanien, Neapel, Toskana, Schweiz! — Gespannter Zustand in Frankreich. Louis Philippe macht es wie seine Vorgänger, richtet sich mit Riesen zu Grunde! Numale nach Algier, Soult Großmarschall, die elenden Ränke in Spanien, die ihm gar nichts helfen! Recht so, nur weiter in der Verblendung!

Die neuen Schweiggefängnisse werden barbarische und offbare Spielereien genannt!

Mittwoch, den 13. Oktober 1847.

Ich ging zum Fürsten von Wittgenstein, fand ihn sehr artig, gut aufgelegt und mittheilend. Vom Prinzen von Bafa — man hat es ihm übel genommen, daß er gestern ein König in Zivilkleidern und mit schwarzer Halsbinde erschienen war —, von seiner Scheidung und deren Ursachen; der König hat ihn bei sich in Sanssouci und ist ganz zärtlich mit ihm. Weiteres, was Wittgenstein anregte und mittheilte, will ich hier nicht aufschreiben.

Abscheuliche Sachen in Bielefeld! Das dortige Bataillon nach Herford verlegt, um Bielefeld zu strafen; auf die Bitten der Bielefelder sagt der König, die Truppen sollten wiederkommen, wenn Johanning seine Stelle im Magistrat, Delius die Landtagsstelle niederlegte! Eine Bedingung, die nicht

in der Macht der Bürger steht; sie werden also förmlich zu gesetzwidrigem Verfahren aufgehetzt! Bitten fruchten nicht, aber Steinwürfe, die beiden Männer legen ihre Stellen nieder, erklären aber, daß sie durch Gewalt genöthigt ihre Niederlegung für ungültig halten. Die Truppen sollten schon wiederkehren, doch kam Gegenbefehl und sie sind noch in Herford.

Der König hat hundertmal bei Tafel oder Abends beim Thee erklärt, er wolle die Akropolis von Athen und Jerusalem sehen, was wäre damit für Schwierigkeit verbunden? In drei Monaten könne man jetzt alles abmachen! Man lebe nur Einmal, warum solchen Wunsch sich versagen? Aus solchen Reden sind die Gerüchte entstanden, die man jetzt unwillig für Erfindungen erklärt!

Freitag, den 15. Oktober 1847.

Sendung von Koenig aus Hanau, „Die Klubbisten von Mainz“.

Heute des Königs Geburtstag. Große Krone auf der Kuppel des neuen Schloßthurms, mit Fahnen umstedt. Sieht entseßlich eitel und prahlerisch aus! Die zweite Freskenhälfte am Museum enthüllt und Abends beleuchtet; Gasflammen auf dem Schloßplatze, daher große Menschenmenge, aber kein Jubel, kein Volksfest. Theaterreden, Ministergastmahl, Böckh's lateinische Universitätsrede, das ist alles.

Wie ungetreu die „Staatszeitung“ berichtet, daß der König beim Vinde-Fest den ältesten Sohn nicht eingeladen habe! Sie sagt, bei dem Festessen sei der König nicht gewesen, wohl aber der älteste Sohn, und die beiden jüngeren nicht! Natürlich, denn diese hatte der König an seine Tafel

gezogen! Eine Berichtigung, die bestätigt! — Es ist eine ordentliche Wuth jetzt, jeden Umstand, der den König und seine Reise betrifft, in das gewünschte Licht zu stellen!

Sonntag, den 17. Oktober 1847.

Was ich vor achtundzwanzig Jahren wünschte, erwartete, aus besten Kräften anregte, beginnt jetzt erst in leisen Anfängen sich zu verwirklichen! Hansemann ist nach München gereist, um die bairischen Stände kennen zu lernen, sich mit Gleichgesinnten zu besprechen. Er hat auch regelmäßige Zusammenkünfte deutscher Ständemitglieder vorgeschlagen, — da werden wohl die erschrockenen Regierungen sich entgegenstellen, es zuletzt aber doch nicht hindern können! Es scheint, erst Preußens Eintritt in die Reihe der konstitutionellen Staaten hat jenen Gedanken fruchtbar gemacht, vorher mochte alles zu klein, zu einseitig, zu unersprießlich dünken; die süddeutschen allein konnten sich nicht vereinigen, sie fühlten zu lebhaft ihre Gegensätze und ihre Unmacht. Der Himmel gebe sein Gedeihen, es kann etwas Tüchtiges aus jenen Anfängen hervorgehen!

Der König hat eine Verzeihung für die Aufschlagsverbrecher am 15. ergehen lassen. Recht gut.

Dienstag, den 19. Oktober 1847.

Der König ist auf acht Tage verreist, zur Jagd im Harz u. Prinz von Wassa mit ihm.

Mittwoch, den 20. Oktober 1847.

Die Frau des Dichters Herwegh ist hier angekommen und sendet mir einen Brief von Dakunin aus Paris.

Gegen Abend der russische Minister Graf Bludoff über eine Stunde bei mir, er kommt von Rom, wo er seine Aufträge nicht völlig erledigt, aber doch so weit geführt hat, daß die Verhandlungen weiter gehen können. — Nachrichten aus Italien. Der Pabst sei ein guter Mann, aber nicht genial, nicht praktisch, er werde mehr gezogen, als daß er ginge, die Begeisterung ängstige ihn schon, Metternich wird hart getadelt. Haß gegen Oesterreich.

Um 9 Uhr zum Minister von Caniz; freundlicher Empfang! Die Gräfin von Bos dort, ersucht mich gleich um Aufschlüsse über die Wilhelm Humboldt'schen „Briefe“; der General Leopold von Gerlach mit Frau und Kindern, der Marquis von Dalmation. — Caniz erzählt mir, welche Depesche er an Bunsen geschrieben zur Mittheilung an Lord Palmerston, wegen der Entstellung seiner Unterredung mit Herrn Howard, die durch den Druck von Berichten des Gesandten Lyons in Athen öffentlich geworden.

Der General von Gerlach war ungemein zuvorkommend, sprach fast immer mit mir und äußerst verständig, unbefangen, ja freisinnig. Ist dies Verstellung, so ist sie gut. Ich habe allen Grund zu glauben, daß er mich nicht leiden kann. Ueber preussische Geschichte sprach er sehr gut und verwarf zu meinem größten Wunder ganz und gar Kantel's neuestes Buch, erklärt sich ganz einverstanden mit dem Artikel gegen dasselbe in der augsburger „Allgemeinen Zeitung“.

Der Herzog von Lucca hat abgedankt, sein Land wird mit Toskana vereinigt.

Das Scheusal Königin Christina wieder in Madrid!

Freitag, den 22. Oktober 1847.

Gestern Besuch bei Frau Emma Herwegh, ihr für den Brief von Dakunin zu danken. Eine hübsche, belebte Frau, von scharfem, entschlossenem Wesen; ihr dreijähriges Söhnchen ist ganz ein Pariser Bübchen.

Die Hofrätin Herz ist noch immer sterbend, leidet aber nicht sehr. (Sie starb Abends nach 8 Uhr.)

Die Schweizerfachen immer gespannter! Einfältige Artikel unserer „Staatszeitung“.

Im Homer gelesen, in Rosenkranz' „Studien“.

Sonnabend, den 23. Oktober 1847.

Heute Abend um 9 Uhr wollte der König in Magdeburg die Abgeordneten der Stadt empfangen, wegen der Ublischen Sache. Was wird es da geben? Eine verhängnisvolle Stunde!

Sonntag, den 24. Oktober 1847.

Savigny zum Präsidenten des Staatsministeriums ernannt? Premierminister? — Nach den gemachten Erfahrungen ist das eben so, als ob die Oesterreicher den General Mack zum Obergeneral ernannten!

Montag, den 25. Oktober 1847.

Das deutsche Vaterland, das ich noch als abgelebtes Kaiserreich, dann in seiner schmachvollsten Zerrissenheit gesehen, darauf in seiner kriegerischen Befreiung, auf welche wiederum eine traurige Versunkenheit gefolgt, — das deutsche Vaterland ist in emsiger, angestrenzter Arbeit zu neuer Erhebung. Dies Schauspiel ist herzzerreißend; die Arbeit

ist ungeheuer, allgemein, mit den größten Opfern verbunden, durch die großmüthigsten Gefinnungen unterstützt und der Erfolg dabei höchst ungewiß, oder wenn auch von gutem Glauben als unfehlbar angenommen, doch in ungewisse, weite Ferne gestellt; keiner der Arbeiter, die jetzt in der Nacht ringen und kämpfen, soll, so scheint es, den ersehnten Tag schauen! Alles zieht sich bei uns furchtbar in die Länge! Daher ist alles nur Mühsal und Unmuth, nirgends erscheint das frische, muntre Gelingen, die Freude der That, die Lust des Erfolgs. — Noch wäre es Zeit, daß ein schon mächtiger Fürst an die Spitze der Bewegung träte, sie dadurch überaus abkürzte und der Gründer eines neuen Kaiserreichs würde; noch wäre es Zeit, diese Herrschweise zu retten, zu erhalten, auf weithinaus neu zu begründen! Aber bald wird es nicht mehr Zeit sein. Die Bewegung, getäuscht und befehdet von allen unsern Fürsten, oder von ihnen doch nicht unterstützt, wird sie überschreiten und zurücklassen, als nutzloses Gebild, als einzustampfenden Schutt für die Ausfüllung der Unebenheiten, die Bewegung wird nothgedrungen eine freistaatliche werden. Hütet euch, hütet euch!

Gestern Abend ein schönes Nordlicht von halb 11 Uhr bis nach 12 von uns gesehen, rosenroth im Nordwesten und Nordosten, die Verbindung im Norden sahen wir schwach.

Dienstag, den 26. Oktober 1847.

Verflucht sei das leere nichtsnutzige Politifiren, das zweck- und grundlose Schwagen aus der Zeitung und über die Zeitung! Nichts ist mir gräßlicher, als dies elende Vernünfteln ohne Kenntniß, dies unwissende Voraussetzen, dies Klugsein oder gar Witzigseintwollen ohne Geist und Verstand! Jämmerlicher Dünkel und Müßiggang! Lieber

Erbfen zählen, lieber Paternoster plappern, als jen mitmachen! Aber man wird nicht gefragt, ob wolle, man wird gezwungen zur Theilnahme! lich!

Graf von * redete mich an und verkündigte mir seinen weil er meinen Rath wünsche, mir einiges vorlegen Ich habe keine Ahndung, was er von mir wollen kann, inische, daß er mich in Frieden läßt. Ich habe der- vornehme Beiläufer und Beschwerlinge schon genug! its Erhebliches aus Magdeburg. — Der Polen- wird beschleunigt. — Die Sammlung in Magdeburg lich soll schon fünfundsechzigtausend Thaler betragen f hunderttausend gebracht werden.

Freitag, den 29. Oktober 1847.

n zerbricht sich die Köpfe darüber, was Savigny's nttschaft des Staatsministeriums eigentlich sei, ob tgewöhnliche oder Neubedeutendes? Mir scheint das

Es laufen jetzt immer viele falsche Nachrichten diese der Premierministerchaft ist wohl auch eine. zer Artikel in der „Spener'schen Zeitung“ gegen gdeburger, man will die Sache als nichts darstellen. önig hat die Beschwerbeschrift nicht angenommen, der Tausende von Unterschriften, die er nicht will, ärgern, die ihm, wie er sagt, nicht imponiren. Hunderttausende?“ fragt man bitter!

Sonntag, den 31. Oktober 1847.

Majorin Paalzow gestern gegen Mitternacht nach schmerzhaften Kampfe gestorben.

Dienstag, den 2. November 1847.

Gestern Abends gegen 9 Uhr zum Thee beim Minister von Caniz. Ich hatte ernste gute Gespräche mit Caniz, über das Ministerverhältniß, den Vortrag beim König, über Zeitungsgerüchte ic., wo sich denn auch Anekdoten und Scherzreden von selbst anreiheten. (Der König denkt nicht daran, einen Premierminister zu ernennen, der will er selbst sein und bleiben.)

Freitag, den 5. November 1847.

Gegen Abend kam Frau von Treskow und brachte mir die Schreckensnachricht, daß Felix Mendelssohn-Bartholdy gestern Abend in Leipzig gestorben. Ich war sehr ergriffen, besonders auch wegen der armen überlebenden Geschwister Rebecka Dirichlet und Paul. Und der arme Felix selbst, inmitten der besten Jahre, der größten Kraft, aus den schönsten Erfolgen heraus, aus dem reinsten Familienglück! Ein harter, harter Schlag! Wir besprachen den Fall ausführlich. Frau von Treskow machte scharfe und hohe Betrachtungen über Leben, Menschenloos, Glück, Charakter, Tod.

Zeitungsartikel für und gegen Preussens politischen Gang. Die Königlichlichen regen sich sehr, aber die Ständischen bleiben ihnen nichts schuldig. Dem Herrn von Radomiz ist in einem neuen Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ gut heimgeleuchtet worden.

Auch in der Kirchensache von Magdeburg sind die Federn der Ministerleute thätig; hätten wir nur wirklich Pressefreiheit, man sollte halb sehen!

In der Schweiz ist der Ausbruch nahe.

Sonntag, den 7. November 1847.

Kleiner Sieg der böhmischen Stände gegen den Hof.
- In Betreff Neuchâtel's nehmen wir eine schlechte Haltung an, für die Jesuiten, gegen die gesetzliche Oberbehörde.

Dienstag, den 9. November 1847.

Louis Blanc giebt eine ganz neue Darstellung des Halsbandprozesses, die meine frühesten Annahmen bestätigt, nämlich, daß die Königin allerdings um die Sachen gewußt, mit dem Kardinal ein böses Spiel getrieben habe, bei dem er gefoppt sein sollte; der Betrug aus Habsucht fällt dabei auf ihrer Seite weg, und sie mochte von den Folgen überhaupt keinen klaren Begriff haben. Dagegen ist der Abschnitt über die Illuminaten sehr schlecht, und selbst Saint-Martin und seine Wirkung falsch aufgefaßt. Die Martinisten hießen nicht von Saint-Martin so, sondern von Martinez-Pasquallis, und Saint-Martin hatte in der Revolution nur wenige, so gut wie unthätige Anhänger.

Donnerstag, den 11. November 1847.

Nachricht, daß der Geheime Rath Dieffenbach heute in seinem Klinikum zwischen zwei und drei Uhr plötzlich todt hingefallen, ohne Unwohlsein, ohne einen Laut des Schmerzes!

Der König hat dem Prinzen von Wasa den Schwarzen Adlerorden gegeben.

Der König trauert sehr um Mendelssohn; er hatte noch kürzlich ihn aufgefordert, Bibelstellen in Musik zu setzen.

Sonabend, den 13. November 1847.

Nachricht, daß der französische Botschafter in Neapel, Graf Dresseon, dort am 2. mit durchschnittenem Hals in

seinem Bette gefunden worden. Er hatte kurz vorher seine Antrittsaudienz gehabt. Louis Philippe's Werkzeug! Gewissen, Ehrgeiz, Schmach!

Heute bringen die Zeitungen den Hergang der Magdeburgischen Geschichte ganz ausführlich, die Eingabe der Stadt, die umständliche Antwort des Königs in sorgfältiger Redaktion. Glatt genug sind die Worte, versöhnend und mild dem Klange nach, aber in der Hauptsache dennoch schroff und hart; immer das *πρωτον ψευδος*, als wisse der König und das Häuflein seiner Frömmeler ganz allein, was die Kirche sei, die protestantische Kirche. Der König rühmt auch, daß er die Kreis-Synoden erlaubt habe, die unter dem vorigen Ministerium verboten gewesen; Ministerium? warum sagt er nicht Regierung? Altenstein hat es doch gewiß nicht gethan, sondern der vorige König! Er giebt den Magdeburgern Bedenkzeit. Ich bin begierig, ob sie standhaft bleiben.

Bettina's neuestes Buch: „Nilus, Pamphilius und die Ambrosia“ soll auch von der Polizei, vor dem Ausgeben, weggenommen worden sein!

Montag, den 15. November 1847.

Keine Zeitung meldet es, aber Augenzeugen erzählen es, daß in Magdeburg, als der König die vielbesprochene Audienz ertheilte, das Volk in den Straßen unten ununterhörlich schrie: „Es lebe Uhlisch!“

Mittwoch, den 17. November 1847.

„Gast und Flucht. Von Theobald Moras“, kleine Schrift, vergnüglich zu lesen; es ist der Schwager Heinen's, der vom Dampfschiff in den Rhein sprang.

Die Aufregung in Italien dauert fort. In der Schweiz beginnt der Bürgerkrieg. Ich wäre des Sieges der guten Seite gewiß, läge nicht die Macht und der Eifer des Einwirkens der Mächte als eine dunkle, unberechenbare Größe rohend im Hintergrunde!

Freitag, den 19. November 1847.

Freiburg in der Schweiz von den Eidgenossen eingenommen. —

Hier ist das Neueste, daß Herr von Voss zum Konsistorialpräsidenten der Mark ernannt worden. Er wird sich von von Gerlach's leiten, stoßen und heßen lassen. Man wundert sich über den geringen Posten für ihn, da er immer schien Minister werden zu können.

Dienstag, den 23. November 1847.

Die Formen unsrer Gesellschaft überdacht; sie können nicht lange mehr halten. — Ob nicht die Bildung und die gebildeten Völker mit ihr bald wieder nach Süden streben werden? Ob man nicht, bei den steigenden Schwierigkeiten des Lebens, in Masse sich den Ländern zuwenden wird, wo Boden und Himmel gütiger sind?

Unser preußischer Staat kommt mir gar wackelig vor. Die Regierung ist gar zu geist- und sorglos; bei all ihrem Sorgen und Mühen kommt nichts heraus, weil es meist in falscher Richtung geschieht. Elender Zustand in den Kirchensachen, im Bürgerthum! Als ob dumme Jungen ihre Einbildungen als Gesetz aufstellten! Keine freie Presse, keine Sicherheit der Person! Ein Streifen Verfassung und Verfassungsrecht in einem Sumpfe von Willkür und

Polizeigewalt! Die Dinge arbeiten, aber wo die Belsheit menschlicher Einsicht leiten sollte, da waltet Naturentwicklung!

Am Ende verdankt Preußen dem kirchlichen Wahnsinne des Königs und seines Eichhorn die größte kirchliche Freiheit, die freien Gemeinden mehren sich.

Donnerstag, den 25. November 1847.

Nachricht, daß die Gräfin Henriette von Zindenstein, Ludwig Tieck's Freundin und die bei ihm lebte, am 23. Nachmittags gestorben. Wie dies ganze Geschlecht vor mir dahinstirbt, mit allen seinen, einst so lebhaften, wirksamen Verhältnissen und Wirkungen! Wenn Baum auf Baum niederfällt, schwindet am Ende der Wald, in dem man lebte, die ganze Gegend verändert sich.

Herr von Radowiz war aus Karlsruhe hergekommen und ist nach Wien geschickt worden. Man sagt, er sei tief mit den Jesuiten in der Schweiz verwickelt! — Unser Benehmen in diesen Sachen ist einzig! Wenn wir dumme Streiche machen, so werden sie uns schon heimkommen. — Was für Artikel unsre Zeitungen aufnehmen müssen! — Wir sind verliebt in den Sonderbund, in dieses jesuitische Scheusal!

Sonnabend, den 27. November 1847.

Die „Staatszeitung“ bringt eine Kabinettsordre vom 5. in der Dielesfelder Sache, wo der Anfang mit dem Schluß in Widerspruch steht. „Horazens schöne Jungfrau, nur daß der Kopf unten ist und der Fischschwanz oben.“ — Ausgegangen; mit dem Geheimen Rath Johannes Schulz

Sonne am Museum spazirt und mancherlei aus-
t. —

entliche Verhandlungen der Stadtverordneten, gu-
ang! — Die Zeitung sagt, Bettina von Arnim
h mit dem Magistrat versöhnt, und damit sei der
aufgehoben. —

owitz ist zum preussischen Gesandten zu dem Kou-
lannt, der sich in Neuenburg versammeln soll, um
: Schweizerische zu berathen! Der Jesuitenfreund!!
ate Wahl, um gleich zu zeigen, für wen man
nimmt!! Er soll in Wien erst nähere Verabre-
: hmen. Man haßt ihn dort.

Sonntag, den 28. November 1847.

Kranzler gegangen; dort gab man mir die eben
igene „Frankfurter Oberpostamtszeitung“, worin
: wird, daß nach harten Kämpfen Luzern sich den
ffen ohne Bedingung am 24. ergeben hat! Ein
Stein fiel mir vom Herzen! —

lein von R. erzählte, der König wolle Werder's
bus“ in Charlottenburg aufführen lassen und habe
esehl dazu gegeben; eine Vorlesung, die Werder
bei der Prinzessin von Preußen gehalten, hatte
n schönsten Erfolg, doch hatte er das Vorurtheil
egel bei Vielen zu überwinden, und der Graf von
n entschlossen, in dem Glauben zu verharren, von
egelianer könne nichts Gutes kommen! —

Familie Bettina's hat mit ihrem Wissen und Wil-
: angeboten, um ihren Prozeß mit dem Magistrat
eiden. Savigny hat mit dem Könige gesprochen
Bettina die Bestellung gebracht, der König lasse

ihr sagen, sie möchte nur einen Brief an den Magistrat schreiben, worin sie erkläre, daß sie diesen nicht habe beleidigen wollen; allein Bettina will sich dazu nicht verstehen, sie sagt, sie habe das schon gethan und vergebens, und da sie sich wieder beschützt glaubt, ist sie nur um so trotziger, weidet sich an Savigny's bitterer Verlegenheit und schreibt nun flugs an den König, um ihn in berauschten und berauschten Redensarten zu belehren, wieso sie seinen Rath nicht befolgen könne! Schade um die schönen Kräfte dieser reichbegabten, aber unseligen Frau!

Montag, den 29. November 1847.

Der König soll bei der Nachricht vom Falle Luzern in heftigen Unwillen ausgebrochen sein, mit den Füßen gestampft haben. —

Auf Befehl des Königs wird in der „Staatszeitung“ seit einiger Zeit Neuenburg unter „Inland“ aufgeführt. Es wird bestritten, daß dies staatsrechtlich richtig sei; Neuenburg ist schweizerisch, sagen die Leute, und theilt nicht die Verhältnisse und Schicksale Preußens, sondern der Schweiz. —

Der neue Kurfürst von Hessen will die Verfassung nicht anerkennen, obschon er sie beschworen; man spricht von Unruhen in Kassel. —

Mittwoch, den 1. Dezember 1847.

Der jetzige Kurfürst von Hessen will in der That die Verfassung nicht anerkennen. — — — In der Schweiz will man einschreiten, wo kein Grund dazu vorhanden; i

Raffel, wo man aus eignem Vorthail es thun müßte und Grund und Recht dazu wäre, wird man den Kurfürsten schalten lassen nach Belieben! —

Der heutigen „Staatszeitung“ liegt der Entwurf des Strafgesetzes bei, den die Vereinigten Ausschüsse berathen sollen. Es kommen sehr schlimme Artikel darin vor; das Verbot von Versammlungen, die nicht von oben genehmigt worden; die Heiligkeit der Bundesverfassung; der Schutz für verstorbene Mitglieder des Königl. Hauses zc. Ich war sehr verstimmt nach dem Lesen.

Freitag, den 3. Dezember 1847.

Der Urtheilsspruch über die Polen ist veröffentlicht! Nicht auf Hochverrath, sondern auf Landesverrath ist erkannt, aber doch acht Todesurtheile sind gefällt! Man ist allgemein erschrocken und beunruhigt, doch hofft man entschieden, daß keine Hinrichtung Statt finden werde. Dagegen ist der Prinz von Preußen wüthend über die Belindigkeit des Spruches, weist auf Rußland hin, will, daß das Urtheil umgestoßen werde zc. Natürlich findet er Leute, die ihm zustimmen, doch wenige. Wie wird man den König zu bearbeiten suchen! — Große Frage, ob die Verurtheilten appelliren sollen? Mieroslawski will es nicht thun. Mir scheint auch die Verneinung gerathen, doch giebt es dafür keinen sichern Halt, es ist im einen und andern Falle Wagniß dabei. —

Erklärung Preußens an die schweizerische Tagsatzung, Neuenburg neutral, jeder Eingriff ein Friedensbruch; schweizerische Antwort, man kenne von Neuenburg nur die dortige Regierung, nicht den König von Preußen; harte Worte; alles in unsren Zeitungen! Welche Bloß-

stellung bei völligem Unrecht, und wo auch die Macht nicht durchgreifen kann, ohne die größten Verwidelungen und Gefahren! — Hat Caniz an diesen Mißgriffen und Unbesonnenheiten Theil, oder kann er sie nur nicht hindern? Man weiß es nicht! — Der Horizont verdunkelt sich stark!

Der Graf von Bourtales — dessen Mitbewerber Müldenbruch bis jetzt war — ist nun entschieden zum Gesandten in Konstantinopel ernannt. Der König hat den Minister von Caniz gar nicht gefragt. —

In Magdeburg Ulich's freie Gemeinde. Der Fürst von Büdler ist ganz aufgeregt für diese Sache, die auch große Folgen haben wird. Die Ernennung des knechtisch-eifrigen Hassenpflug zum Konsistorialpräsidenten in Schlesien wird auch dort freie Gemeinden hervorrufen. Recht so, arbeitet nur weiter, Dunkelmänner! —

Werder's „Kolumbus“ soll nun nächstens auf dem Schloßtheater in Charlottenburg aufgeführt werden; der König hat befohlen, daß Hendrichs die Rolle des Kolumbus spielen soll. „Oedipus auf Kolonos“, „Athalia“, beide mit Musik von Felix Mendelssohn, sollen auch aufgeführt werden.

Sonnabend, den 4. Dezember 1847.

Vortreffliches Schreiben oder vielmehr Denkschrift des Bürgermeisters Smidt an den Minister von Caniz über die Bremer Presse und Zensur; das Schreiben von Caniz steht dagegen unvorthellhaft ab.

Man versichert, der Oberpräsident von Schlesien, von Wedell, habe so dringende Vorstellungen gegen die Ernennung Hassenpflug's zum Konsistorialpräsidenten

Schlesien gemacht, daß diese zurückgenommen sei. Gewiß würde der Mann dort nicht anders wirken, als wie ein Missionair für die freien Gemeinden, für die Deutschkatholischen und andre Sekten! —

Ueber Neuenburg spricht man sehr bedenklich, man glaubt, die Eidgenossen werden schon eingerückt sein, unbekümmert um des Königs von Preußen Erklärung. Man findet, der König habe recht muthwillig die Bäckel hingehalten, um diesen Streich darauf zu empfangen. Und was wird aus allen diesen Geschichten werden? Hr. Guizot hat hieher die vertrauliche Zusage gemacht, wenn gegen Neuenburg etwas unternommen würde, sollten französische Truppen im Sinne Preußens einschreiten; allein wird Hr. Guizot die Zusage halten, wird er es können? Und ist es nicht unwürdig, daß dieses Preußen, was gegen das Juli-Frankreich so mißlieblich und fremd sich hält, von diesem Frankreich sich helfen läßt? Wir haben eine recht armselige Politik, nur Geprahl und Kleinlichkeit! Unbesonnenheiten und Schülerstreich. —

In dem „Berliner Kalender für 1848“ ist auch das Hellengefängniß in Moabit abgebildet und darunter steht „Staatsgefängniß“. Als der König dies las, wurde er wüthig, schrie über verdamnte Dummheiten, er habe kein Staatsgefängniß, in Preußen gäbe es dergleichen nicht, und schleuderte den Kalender weit weg auf die Erde. Alle Behörden aber brauchen jenen Ausdruck unbedenklich bis jetzt. —

Der General Fürst R. war heute in der Oper; es machte mir einen widrigen Eindruck, diesen Polen fröhlich im Theater zu sehen, während so viele seiner Landsleute eben zum Tod oder zu langwierigem Gefängniß verurtheilt werden! Keine Scham!

Sonntag, den 5. Dezember 1847.

Die „Staatszeitung“ wird uns heute Abend die Entscheidung des ständischen Vereinigten Ausschusses auf den 1. Januar ankündigen, zugleich, daß die zur Vorberathung über den Strafgesetzentwurf durch den Landtagsmarschall ernannte Abtheilung schon am 29. Dezember hier zusammenzutreten werde. Zur Rechtfertigung dieser letztern Maßregel werden zwei Paragraphen aus der noch unveröffentlichten Geschäftsordnung des Vereinigten Ausschusses bekannt gemacht. Wie seltsam und verworren ist dies alles, wie zusammengesetzt und schwerfällig! Die Absicht sein, den Ausschuss durch die Abtheilung gleich thatsächlich in Wirksamkeit zu setzen und so alle Vorfragen und Erklärungen, die man fürchtet, zu umgehen; denn der Abtheilung wird man sagen: „Ihr habt gar nicht für den Ausschuss zu reden, treibt eure Sache!“ Und dem Ausschusse nachher: „Was wollt ihr hinterdrein kommen? Ist ja schon alles im Gange!“ Traurige, elende Behelfe! Warum schafft sich die Regierung Stände, die sie immer zu hemmen, einzuengen, zu überlisten sucht? Ist wirklich, als ob einer sich einen Wagen bestellt, aber die Räder schlecht haben wollte! —

Neuenburg hat doch schon Angst bekommen, trotz des Königsschutzes, auf den es pochte, und grade jetzt seinen schuldigen Doppelbeitrag an die schweizerische Kriegskasse eiligst abgetragen! Welches Herabsteigen nach den großen Worten! —

Der König fragte kürzlich bei Tafel, wo denn im Schlosse zu Hannover der Mord an Königsmarck verübt worden, ob man die Stelle genau wisse? Canitz, der dort als Gesandter längere Zeit gewesen, wollte das Dertliche näher bezeichnen, allein der König sah gleich, daß er auf

igen Wege war, und rief unwillig: „Rein, nein, ich
 e schon, Sie wissen's nicht, Sie haben mir schon meine
 itischen Verhältnisse zu Hannover verwirrt, bringen Sie
 : in diese Dertlichkeit nicht auch Konfusion!“ — Wahr-
 nicht angenehm!

Montag, den 6. Dezember 1847.

Französische Druckschrift von Mirosławski: „Débat
 re la Révolution et la Contrerévolution en Pologne.“

Ueber die Schweizerfachen hört man die freimüthigsten
 heile, selbst Offiziere sprechen laut gegen die Maßregel
 Königs. Die Antwort der Tagssatzung auf die Note
 : preussischen Gesandten Herrn von Sydow steht in
 ren Zeitungen, und unsre derbe Abfertigung wird von
 S mit großem Beifall gelesen! Man erinnert in der
 wort uns auch an die frühere Niederlage, die Herr von
 Fers in der Schweiz bei ähnlichen Anmaßungen erlitten!

Später fuhr ich zur ersten Assemblée des Ministers
 a Caniz. Ich ging mit Schelling die Treppe hinauf
 d sprach eine Weile mit ihm. — Präsident von der
 :d und Frau, Gräfin von Knapphausen und Töchter,
 :äfin von Bülow, General von Gerlach, Trauttmanns-
 rff, Meyendorff, Savigny, W., mit dem ich über die
 Schweiz sprach, ihm die schlimmen Nachrichten vorhielt
 d dabei sein Schafsgesicht bewunderte, — mit Herrn
 ward ausführlich gesprochen, mit Herrn Hermann Sie-
 ing 2c. Ich blieb bis kaum zehn Uhr.

In Baader gelesen, im Seneca.

Mittwoch, den 8. Dezember 1847.

Unsre Zeitungen liefern fortwährend auch die Aeußerungen, welche die Schweizer gegen Preußen machen; alle Orten wird der Sieg der Liberalen gepriesen, die Einschüchterung der Fremden verworfen, der König findet sein Benehmen überall scharf kritisiert und mißbilligt, wenn auch nur mittelbar.

Donnerstag, den 9. Dezember 1847.

Herr von Bederath lehnt durch ein maßvolles, aber die Thatsachen aufzählendes Schreiben seine Berufung in den Vereinigten Ausschuss ab. Sein Stellvertreter dergleichen. Das ist in diesem Augenblick ein ungeheurer Schlag! Was wird der König thun?

Als Urheber der falschen Maßregeln Preußens in Betreff Neuenburgs wird der Ober-Zeremonienmeister Graf von Pourtales angesehen. Hofgesinde, Kamarilla!

Am nächsten Sonntage soll der hiesige Universitäts-Gottesdienst anfangen. Die Pietisten machen viel daraus.

Uthlich ist nun wirklich aus der sogenannten Landeskirche ausgetreten, mit ihm in Magdeburg schon achttausend Seelen.

Vor einiger Zeit stand in unsern Zeitungen die Anzeige, wer ein recht ähnliches Bild des Jesuitengenerals sehen wolle, möge unter den Linden die Weinstube des Herrn Habel besuchen; dort aber hing und hängt nur das Bild des Königs. Man spürt dem schlechten Spasmacher bis jetzt vergebens nach.

Freitag, den 10. Dezember 1847.

In der Schweiz befestigt sich die gute Sache.

Die huldvollen Antwortschreiben, welche der König inem pietistischen Privatschreiber und einigen andern unbedeutenden Leuten, die an ihn im Gegen-Ublich'schen Sinne eine Adresse gerichtet hatten, geschrieben und zum Druck erlaubt hat, machen hier schlechten Eindruck.

Sonntag, den 12. Dezember 1847.

Heute ganz früh der Freiherr von Lütgerode bei mir, sächsischer General und Gesandter in St. Petersburg viele Jahre, lebt jetzt in Wandsbeck. Ich sah ihn 1828 in Cassel. Er hat vortrefflich Russisch gelernt. Jetzt ist er mit einem Prozeß beschäftigt gegen den Herzog von Anhalt und wünscht Rath und Beistand. — Später kam Graf Christian von Bothmer, der wieder einmal hier ist, um die Angelegenheit der Helgolanderin gegen den ansehnlichen Grafen Wisberg zu betreiben; sein Verdacht ruht noch stets auf dem Fürsten Richnowsky.

Unsre „Staatszeitung“ giebt nun auch die Notizen Preussens und der Tageszeitung, mit einem beschönigenden Nachwort, das ganz erbärmlich aussieht! Kurz vorher noch hatte einer unsrer Staatsbeamten gesagt, man müsse sehen, daß man etwas zu entgegnen finde, in diplomatischen Sachen ist dazu immer Gelegenheit.

Man beschuldigt sehr Herrn von Radowiz, auf den König in den Schweizerfachen übel einzuwirken. Man hält ihn für den Bundesgenossen der Jesuiten.

Im Seneca gelesen, in Goethe, in Carlyle.

Camphausen, im Gegensatze „seines Freundes Bedeuth“, erklärt, daß er sich zu dem Vereinigten Ausschusse

einfanden werde, aber sein Schreiben ist noch schärfer als Bederath's und von andrer Seite eine noch stärkere Ohrfeige.

Dienstag, den 14. Dezember 1847.

Der Generalleutnant von Neumann will aus dem Militairkabinet des Königs ausscheiden.

Die Jesuitenparthei regt sich noch thätig, sie ist geschlagen, aber nicht getödtet. Hier, in Wien, in Paris, sind die treulosesten Umtriebe im Gang!

Der Kurfürst von Hessen hat doch nicht gewagt, die Verfassung umzustößen! Generale und Stabsoffiziere erinnern ihn, daß sie der Konstitution geschworen haben!

Mittwoch, den 15. Dezember 1847.

Ein merkwürdiges, als Beispiel in Deutschland wichtiges Ereigniß, daß die Generale und Stabsoffiziere, besonders aber die Hauptleute der kurhessischen Truppen in Kassel nur schwören wollten, „unbeschadet der Verfassung“!

Sonnabend, den 18. Dezember 1847.

Die „Staatszeitung“ versicht den Grundsatz, daß alle Geseßlichkeit für die ständischen Sachen einzig in dem Patente vom 3. Februar liege! Nutzloses Behaupten! Das Vernünftige, das Sachgemäße ist das Rechte!

Sonntag, den 19. Dezember 1847.

Berder's „Kolumbus“ wird morgen in Charlottenburg vor dem Hof aufgeführt. Aber auch heute Abend läßt

der König sich und der Königin nochmals vorlesen; hat mit großer Zartheit Werder befragen lassen, ob die Gesundheit heute diese Anstrengung vertrage? —

Man fürchtet, die Gefahr, uns in den Schweizerfachen jeterlich bloßzustellen, sei noch nicht vorüber. Die Schritte von Radowiz schüren das Feuer an, in Wien die Jesuiten geschäftig, und Guizot will nicht Unrecht thun!

Unser ehemaliger Generalkonsul in der Moldau und früherer Vertrauendiener Wedeke, einst mit dem Prinzen Carl, dann mit Wittgenstein und Eichhorn sehr verwickelt, durch den Polizeimeister Dunder gefänglich hier einbracht und des Unterschleifes und mancher Betrügereien schuldig, soll dem öffentlichen Gerichtsverfahren entzogen werden, heißt es.

Montag, den 20. Dezember 1847.

Die Geschichte mit Wedeke scheint sehr ernstlich und ergreifend. Man sagt, die Prinzen von Preußen und Carl seien darein verwickelt, der Güterkauf in Schlesien sei zur Sprache zc. Ein Dr. Freyberg, früher sehr bei der Regierung gebraucht, jetzt Gatte der Fräulein Carl, Theilnehmer an den Omnibus zc., soll Gelder des Prinzen Karl zu der Omnibus-Anstalt erhalten, aber keine Zinsen gezahlt haben, daher Klage, Untersuchung der Papiere, Entdeckung von Beamten-Schmutzereien in dieser Anzahl, in Folge dieser Papiere denn auch Wedekes Verhaftung.

Mittwoch, den 22. Dezember 1847.

Gräßliche Schande Guizot's und Louis Philippe's!
Um Rußlands elende Gunst buhlend, weisen sie Bismarck
aus Paris und Frankreich fort!

Jämmerliche Beschämung für uns! Nach allen stolzen
Prahlereien von Schuß und Macht erfolgt jetzt in Neuen-
burg das bereitwillige Zugeständniß, die auferlegte Straf-
summe von 300,000 Schweizerfranken ungesäumt zu
zahlen!

„Protest einiger tausend Breslauer Bürger gegen die
Bestrebungen des Ministeriums Eichhorn“ (Leipzig, 1847,
15 S.). Eine furchtbare Anklage! Das Toleranzgesetz
wird als Gewissenszwang dargestellt. Blutige Thränen
möchte man weinen über diese Ausartung des preussischen
Staats!

Donnerstag, den 23. Dezember 1847.

Unsre Zustände werden immer verworrener, empören
sich. Die Adresse aus Breslau ist furchtbar wahr. Wider-
ringen gegen die sophistische Gewalt der Regierenden noch
härter als gegen die brutale. Verruchtes, nichtswürdiges
Zeug!

Metternich will in den Schweizerfachen nicht nachlassen,
er ist wüthend aufgebracht, und heßt wo er kann, und
bringt die albernsten Sachen vor. Der alte Faselier soll
abdanken, aber das liegt ihm fern!

Auf den Alpen liegen noch viele Beschämungen und
Ohrfeigen; die Leute werden sie sich abholen. Schick
nur hin!

Sonnabend, den 25. Dezember 1847.

Stechbrief hinter dem entwichenen Dr. Freyberg, — Tod
Erzherzogin Marie Louise am 17. zu Parma. Sie
ganz häßlich und abschreckend geworden. Alle Leute
sind schlecht von ihr.

Mittwoch, den 29. Dezember 1847.

Der König hatte 50,000 Mann nach der Schweiz mar-
schen lassen wollen; der Prinz von Preußen meinte, es
sind 100,000 Mann sein; durch den Widerspruch wurde
Sache im Aerger aufgegeben.

Neuenburg sollte anfangs zwei Millionen Schweizer-
n Strafgeld zahlen, und sah für den Augenblick
keine Hilfe; um so mehr beeilte man sich die
Hilfe geforderten 300,000 zu entrichten.

Freitag, den 31. Dezember 1847.

Der König, sagt *, läßt seine Täuschungen noch nicht
! Der Deutsche Bund sollte 50,000 Mann marschiren
in, Oesterreich und Frankreich ebenfalls, dann wollte
man die Schweiz ordnen; als ob man darüber einig ge-
hen sein könnte, als ob man ohne die Schweizer dies
nicht mocht hätte! Gut geordnet haben die europäischen
Diplomaten Griechenland, das verstümmelte Land mit sei-
nen unreifen Könige!

1848. *)

Il y a des faits que j'ai vus par mes
et d'autres par des yeux meilleurs.

Voltaire

Dieses Jahr begann für uns mit widrigen polit
Einbrüden. Der König hatte sich auf Oesterreichs 2
in die innern Angelegenheiten der Schweiz gemischt,
wollte den pfäffischen Sonderbund einiger Kantone 1
die gesetzliche Oberbehörde der Schweiz mit aller 2
unterstützen. Da sein Ansehn hier nichts ausrichtete
wurde sein gekränkter Stolz nur um so eigensünniger,
er verbündete sich nicht nur mit dem Fürsten von M
nich, sondern auch mit dem Könige der Franzosen,
sonst ihm so verhaßten Louis Philippe, zu gemeins
Maßregeln gegen die Schweiz. Allein die schweize
Tagesatzung, unbekümmert um solche Drohungen, that
ihrer Befugniß, bot eine ansehnliche Kriegsmacht auf
bezwang den Sonderbund ohne große Anstrengung
die vom General Dufour so tapfer als Flug gefü
Truppen. Neuenburg, das als protestantisch zwar
katholischen Sonderbund nicht angehören konnte, 1

*) Die hier von Barnhagen begonnene geschlossene Darf
des Jahres 1848 ist leider nicht vollendet worden, sondern 1
Bruchstück geblieben, das nicht weiter als bis zur Mitte des Mär

Sache desselben günstig war, hatte keine Truppen an ihn gestellt und wurde dafür von der Tagsatzung Geldstrafe genommen, gegen die das preussische Vertheilung den widerspenstigen Kanton nicht schützen konnte; Neuchâtel beehrte sich das Geld auszuzahlen, noch froh lag, daß der Betrag nicht siebenmal höher angelegt worden, wie es anfangs die Absicht gewesen. Der König ließ in den heftigsten Zorn, die Anforderung von Straßburg hatte ihn schon beleidigt, noch mehr that es die neue Folgeleistung seiner Unterthanen. Da er für sich ein der Schweiz nichts anhaben konnte, so suchte er den russischen Bund gegen sie aufzuregen, meinte, dies sei die beste Gelegenheit, ihn einmal nach außen als Einheit zu lassen, er bot fünfzigtausend Mann seiner Truppen zu diesem Zweck; allein der Deutsche Bund hielt sich zurück, fand diesen Anlaß, als deutsche Einheit nicht zutreten, nicht eben günstig, und die süddeutschen Fürsten zeigten keine Neigung, den Durchmarsch preussischer Truppen zu gestatten; andrerseits äußerte sich der Prinz von Preußen, in der Gewohnheit des Widerspruchs gegen alles was sein Bruder that, mit bitterm Unmuth über die Thorheit eines solchen Unternehmens, das nach den fünfzigtausend Mann bald andre fünfzigtausend erfordern und leicht alle Vorräthe der Schatzkammern aufzehren könnte, ohne daß auch im größten Erfolg irgend ein Vortheil daraus für den Staat erwüchse, denn Neuchâtel war doch mehr schweizerisch als preussisch, und wenn das Land sich der Tagsatzung fügte, so konnte der Kaiser nichts dawider einwenden. Allein der König wollte durchaus Recht behalten und seine erlittene Kränkung wachen. Er sandte seinen Gesandten in Karlsruhe, den General von Rabowitz, nach Wien und Paris, um den

Eifer gegen die Schweiz dort stärker anzufachen und kriegerisches Einschreiten zu bewirken, zu welchem er mals seine Truppen anbot. Abenteuerlicher konnte nichts gedacht werden, als wenn preussische Truppen versagtem Durchmarsche durch verbündete deutsche Länder diesen durch das noch immer als feindlich angefaßte Frankreich nehmen sollten, es dünkte dies ebenso unthunlich als bedenklich, besonders wenn man erwog, wie Truppen gleichsam in der Luft stehen und welchen Gefahren sie ausgesetzt sein würden; allein von dem Eifer des Königs glaubte man alles erwarten zu dürfen. In Wien war man gar nicht geneigt, den Einfällen des Königs blindlings nachzugeben; Metternich, verschwendend mit Worten, sorgte mit Thaten und fand überall, nicht seine Stellung in Gefahr kam, in welchem Falle entschlossen genug handeln konnte, Aufschub und Bögen vorzuziehen. Gleiche Stimmung herrschte in Paris. Louis Philippe und Guizot wünschten keine ernstlichen Verhandlungen mit der Schweiz und fertigten den etwas ungestümen Gesandten mit wohlfeilen Ausflüchten ab. Doch vertheidigten sich die drei Höfe noch zu dem Versuch einer diplomatischen Einschüchterung und erklärten der schweizerischen Bundesbehörde durch eine gemeinsame, sehr eindringliche Note, der Bundesvertrag der Schweiz dürfe ohne die Zustimmung jener Mächte und Englands und Rußlands nicht verändert werden; der König als Fürst von Neuchâtel hielt sich noch besonders zum Einspruche berechtigt, drückte dies in hochtrabenden, stolzen Worten aus. In England und selbst Rußland, welches sonst mit Preußen so nah verbündet schien, nahmen an diesen Erklärungen nicht Theil, die Schweizer aber antworteten auf die selbigen begründeten Angaben des Königs mit siegreichem

Widerlegung und änderten an ihrem Bundesvertrage was ihnen zu ändern war. Auch in Neuenburg gewann jetzt die bisher niedergehaltene freisinnige Parthei leicht die Oberhand, das Volk sagte sich von dem Könige los und die wenigen Beamten, die er dort hatte, an ihrer Spitze der Gouverneur, General von Pful, mußten das Feld räumen.

Durch diese Ereignisse war der Stolz des Königs auf's iefste gebeugt, er konnte nach den stärksten Großsprechereien jetzt nur schweigen und mußte geschehen lassen, was er in der That kein Mittel hatte zu verhindern. — Seine Unmacht wurde offenbar, unter Spott und Hohn der zahlreichen Widersacher, die er schon längst aller Orten an sich oben und niedern, gegen sich aufgeregt hatte. Schon bisher war ihm vieles, was er launenhaft und eigenwillig unternommen, wenig geglückt oder ganz mißrathen, man hatte darüber gelacht, gespottet, die frühere Meinung von seinem Geiste, von seinen Fähigkeiten war ganz gesunken; aber eine solche Demüthigung, wie diese in der Schweizer Sache, hatte er noch nicht erfahren, keine so wichtige, keine so für das In- und Ausland sichtbare, keine so vollständige. Hier gab es nichts zu vertuschen, zu beschönigen, die Thatfachen sprachen zu laut und sicher, die Schande ließ sich nicht verläugnen. Scharf und mannigfach waren die Aeußerungen der Schadenfreude, in der Schweiz, im süblichen Deutschland, im eignen preussischen Land und in der Hauptstadt Berlin. Man führte Tabacksdosen, die den König und einen Jesuiten mit den Rücken zusammengewachsen als „Sonderbündler“ vorstellten, man sang Spottlieder, man machte hundert Witze, und vor allem wurde als ein unauslöschlicher Schimpf bezeichnet, daß der König für die Jesuiten sich mit dem verhaßten Thron-

räuber Louis Philippe verbunden, ihm süße Schmeich-
worte geschrieben habe und zum Lohne dann von ihm
schmähslich im Stich gelassen worden.

Als Beispiel des abgeschmackten Dünkels und der ja-
hen Schmeichelei, die bei solchen Gelegenheiten von Für-
stlingen und Diplomaten bis zuletzt geübt wird, mögen die
albernen Worte hier stehen, welche der preussische Gesandte
von Arnim-Strind in Paris damals hingeschwatzte. Der
Sonderbund war schon gefallen, die Verhältnisse der
Schweiz aber noch in großer Spannung, da sagte jener
in besondrer Gunst des Königs stehende, durch Frömmeln
und durch Eingehen in beliebte Vorstellungen zuletzt nach
emporgestiegene Diplomat mit angenommener Verachtung:
es sei ihm unbegreiflich, warum der König nicht ein paar
Bataillone nach Neuenburg schicke und den Sachen ein
Ende mache! Ein preussischer Stabsoffizier, der sich bei
ihm befand, erinnerte dawider, daß, abgesehen von den
politischen Bedenken, hier auch militairisch nicht so leicht
zu verfahren sei, man würde einer geringen Truppenzahl
nur spotten, denn der Tagsatzung stünden über sechzig-
tausend — er hätte sagen dürfen über hunderttausend —
Mann zu Gebot, und das schweizerische Kriegswesen sei
vortrefflich. „So? Meinen Sie?“ versetzte der Gesandte,
„nun so möchte der König denn allenfalls drei Bataillone
hinschicken!“ Mit solchen elenden Fragen bestärkten koch-
tische, wohlbezahlte Schmeichler die eigne und fremde Ver-
blendung.

Ein andrer Gegenstand, welcher neben der Schweizer-
sache die öffentliche Aufmerksamkeit lebhaft anregte, war
der große Polenprozeß, dessen Verhandlungen öffentlich
geführt wurden. Der unvertilgbare Vaterlands- und
Freiheitsdrang, der in den Polen durch kein wiederholtes

unterliegen jemals entmuthigt wird, hat diesem schwer
 behandelten Volke seit sechzig Jahren die Achtung und
 das Mitgefühl aller Edelgesinnten zugetwandt, und das
 große Verbrechen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts,
 die Theilung Polens, ist seither in allen politischen Ereignissen
 als verhängnißvolle Mahnung erschienen, daß das
 nicht geübte Unrecht seine Strafe sucht. In der letzten
 Zeit hatten die von den Polen versuchten Aufstände als
 Anklage und vorwiegend zwar nur geringe Zustimmung er-
 zogen, aber die stets erhöhte Grausamkeit der russischen
 Herrschaft, das mörderische Walten Oesterreichs in
 Galizien, wo die polnischen Edelleute durch ihre von der
 Regierung dazu durch Prämien aufgereizten Bauern todt-
 geschlagen wurden, und zuletzt die neue Gewaltthatung,
 welche wider Völkerrecht und Verträge den letzten Schein-
 rest eines freien Polens, den Freistaat Krakau, willkürlich
 an Oesterreich gab, diese abermaligen Verge-
 rungen erregten durch den Unwillen, der in ganz Europa
 darüber laut wurde, für die Sache der Polen neuen An-
 seil und Eifer. Diese sprachen sich in Berlin besonders leb-
 haft für die zahlreichen Angeklagten aus, die in dem neu er-
 richteten Zellengefängniß verhaftet lagen, und theils zum Tode,
 theils zu andern schweren Strafen verurtheilt, der Entschei-
 dung ihres Schicksals entgegenstehen. Für Mieroslawski,
 der aus Paris nach Posen geeilt war, um Noth und Gefahr
 seiner Landsleute zu theilen, der so geschickt die Feder jetzt
 wie früher tapfer das Schwert führte, und durch seine
 eifrige Bertheidigungsrede vor Gericht sich selbst und seine
 Sache hoch geehrt hatte, waren eifrige Verwendungen von
 allen Seiten her eingetreten, denen die edle Bettina von Arnim
 vertrauten Briefen an den König ihre beredete Stimme
 beifugte, und ihn aufforderte, den zum Tode verurtheilten
 Mieroslawski zu erlösen.

Fremdling — denn er war kein Unterthan des Königs und staatsrechtlich kein Pole mehr, sondern in Frankreich eingebürgert — zu begnadigen, wozu dieser selbst ein Bittgesuch einzureichen freilich verweigerte. Ohne Zweifel war der König zur Gnade geneigt und sein Sinn offen genug, um zu erkennen, daß die Polen aus edlen Antrieben und mit heldenmüthigem Kampfe dahin gekommen waren, wo sie nun als Staatsverbrecher gelten mußten und er vermochte den äußern Anschein von dem wahren Kerne der Sachen wohl zu unterscheiden. Allein man mußte ihn von Leuten umgeben, die im knechtischen Eifer für die unbedingte Herrschermacht das Menschliche für nichts achteten, und die ihn, wie früher in der Saclischsch's, auch jetzt wieder zur blutigen Strenge drängten, für deren gleichnerische Beschönigung die herkömmliche Lebensarten nicht fehlten; man wußte, daß der König leicht zu erbittern und dann sehr eigenfinnig war, da besonders die Eifersucht auf die eigne Macht und Würde ihn härter machte, als es nach seiner Gemüthsart voranzusetzen war. Dazu kam die ängstliche Rücksicht auf Ausland, das jede Milde gegen die Polen als eine Beleidigung seiner zu nehmen schien. In der That konnte der König zu einer großen, frischen Gnadenhandlung sich nicht entschließen, seine Antworten gaben keine Zusicherung, jeder einzelne Fall wurde nach kleinlichen Umständen und Erwägungen bestimmt; Unterwürfigkeit und Reue kamen dabei hauptsächlich in Betracht, wer sie bekannte, schien der Gnade am würdigsten, obschon es klar war, daß sie meist Furcht und Heuchelei jenes Bekenntniß hervorriefen daher diese belohnt, edler Troß und Muth aber bestraft wurden. Entschieden wurde vor der Hand nichts, die ganze Sache hing in besorglicher Schwebel, und um so lebhafter

im Volke das Mitgefühl für die Polen wach und
 8.
 Von andern Seiten her wurde die öffentliche Stim-
 g täglich nicht minder aufgereizt und beschäftigt. Die
 ntenwillkür, der Uebermuth aller Hochstehenden, die
 he Hoffahrt im Offizierstande, das in Staat und
 e stets wachsende Uebergewicht der Frömmler gaben
 ch die schreiendsten Zeugnisse der verhassten und ver-
 ichen Richtung, in welcher die ganze Regierung sich
 gte. Die Minister folgten blind nicht nur den Ge-
 i, sondern schon den Winken und Zusflüsterungen, die ih-
 von oben kamen, oder zu kommen schienen, dafür in
 rn Fällen auch wieder um so mehr der eignen Laune,
 i Sachen und Menschen unbeschützt der Macht des
 s unterworfen waren. Die Anstellungen und das
 ücken im Amte geschahen fast nur nach persönlicher
 it, wobei man den Schein gewisser Formen doch sorg-
 zu erhalten suchte, während die wahrhaft berechtigten
 rücke, wenn sie nicht auch nebenher die Gunst erwar-
 gekränkt zurückstehen mußten. Besonders die Ueber-
 : und Belästigungen, welche die Polizei sich erlaubte,
 ten gränzenlos überhand. Aus den elendesten Anläs-
 aus geheimen Verdächtigungen, aus Mißverstand und
 bloßer Dummheit wurden Fremde und sogar Einhei-
 e beaufsichtigt, beunruhigt, bedroht und nach Belieben
 erwiesen, aus der Hauptstadt, aus dem Lande. Wer
 nmal gewagt hatte, den Behörden gegenüber seine
 stständigkeit behaupten zu wollen, der mußte fortan in
 nd Blacereien die unver söhnl ich e Rache der Regie-
 smacht empfinden. Willkürlich wurden Drucksa chen mit
 lag belegt, oft bloß um den Verfasser oder Verleger
 ränken; Zeitungen wurden verboten aus den oft

erbärmlichsten Ursachen, die man sich anzugeben schämte; die Litteratur seufzte unter dem Drucke der willkürlichsten Censur und der abgeschmacktesten Censoren, und besaß nur dadurch einige Freiheit, daß die hohen und niederen Beamten, die sich mit Ueberwachung der Presse beschäftigten, mit ihrem beschränkten Beamtenverstande dieses weite Feld nie gehörig durchschauen konnten. Der Minister von Bodenschwingh, als Minister des Innern auch mit der Polizei beauftragt, waltete in diesem Gebiete ganz eigenmächtig, aber auch seine Helfer spielten hier abwechselnd die Knechte und die Gewalthaber.

Der König hatte die sogenannte hohe oder geheime Polizei bald nach seinem Regierungsantritt förmlich abgeschafft und sich darob ungeheuer loben und preisen lassen. Das Wahre jedoch ist, daß seitdem die geheime Spionage erst recht aufkam, daß die aus diesem giftigen Schwamm geschöpften Verdächtigungen und Verläumdungen nie häufiger und gehässiger waren. Der Minister von Kochow besaß in diesem Fache das höchste Vertrauen und bewies darin den betriebsamsten Eifer. Insbesondere wurden die Brüder des Königs überwacht und belauscht, ihre kleinsten Handlungen aufgezeichnet und eiligst gemeldet. Doch eben hieran sollte Kochow nach einiger Zeit scheitern. Der jüngste Bruder des Königs, Prinz Albrecht, entdeckte zufällig die groben Fäden, die auch um ihn gezogen waren, und zwar in einem Falle, wo die Späher gradezu Falsches berichtet hatten. In höchster Empörung über solche Unwürdigkeit fuhr der Prinz zu dem Minister, überhäufte ihn mit heftigen Vorwürfen und erwies augenscheinlich, daß die Sache, die man ihm berichtet und die er dem Könige mitgetheilt hatte, völlig erlogen sei. Kochow mußte zugeben, daß er durch seine Kundschafter getäuscht

rben sei, bat den Prinzen um Verzeihung, entschuldigte
 mit der vorgefundnen Dienstverrichtung, und daß es
 die Absicht gewesen, sie so weit zu treiben, als dies
 möglich. Allein der Prinz beruhigte sich hierbei nicht,
 sondern eilte gradestwegs zum Könige, schüttete seinen
 Willen gegen Kochow leidenschaftlich aus, nannte ihn
 einen unwürdigen Minister, der die Königliche Familie
 den Schmutz seiner Polizei herabziehe, und verlangte
 die Genußthuung, daß er abgesetzt würde. Der König,
 gereizt durch den Zorn des Prinzen, und erfreut, daß
 Kochow nicht eingestanden, auf dessen Befehl er behandelt,
 willigte die Absetzung auf der Stelle. Kochow nahm
 seinen Abschied ruhig in der Hoffnung hin, bald um so
 sehr für seine Hingebung belohnt zu werden. Doch
 dies erfolgte nicht, er behielt seine Besoldung, seine Eh-
 re, auch war ihm der König keineswegs ungnädig, aber
 seine Amtswirksamkeit erhielt er nicht wieder, sondern
 blieb zurückgesetzt. In seinem lange verbissenen Groll
 über sagte er kurz vor seinem Tode zum General von
 Scharnhorst, er solle ihm glauben, der König sei der falsche-
 ste und schwächste Mensch, der in Preußen zu finden sei.
 Kochow kam der Graf von Arnim-Boitzenburg, der
 durch die Ausweisung der badischen Ständemitglieder
 aus Jßstein und Geder berühmt gemacht, und jetzt wal-
 dte als Bodelschwingh. Daß unter ihm jenes verruchte Poli-
 ziewesen noch eben so betrieben wurde wie früher, möge
 folgende Mittheilung bezeugen. Mein Hauswirth, der
 Graf von Königsmarkt, der vertraute Adjutant des Prin-
 zen von Preußen, sagte mir einst warnend, ich müsse doch
 aufpassen, in welchem Hause ich wohne, nämlich in einem
 Hause, der Polizei sorgfältig beobachtet. Auf meine nähe-
 ren Fragen erfuhr ich denn, daß während der letzten Zeit,

als wegen der Gunst des Prinzen er beim Könige so sehr in Ungunst gewesen, der bekannte Polizeirath Dunder unter fremdem Namen im obern Stod als Astermiether mehrere Monate gewohnt habe, um desto leichter alles was im Hause vorging zu erfahren, wie er denn gewöhnlich mehrere solche Wohnungen in der Stadt habe. Ja, der Polizeipräsident von Puttkammer selbst gestand späterhin dem Grafen: er könne versichert sein, daß alles was er treibe, jeder seiner Schritte und jedes seiner Worte sogleich der Polizei bekannt werde, was natürlich nur durch Bestechung der Dienerschaft und durch andre unwürdige Anstalten zu bewirken war. So war ein nächtliches Avertheur des Prinzen von Preußen, das um 5 Uhr Morgens stattgefunden hatte, um 8 Uhr schon dem Könige bekannt; ein Zweifel wegen eines besondern Umstandes jedoch war übrig, und da nur Königsmarck hierüber Auskunft geben konnte, so wurde Puttkammer zu ihm geschickt um ihn auszufragen, wobei er jedoch am gerathensten fand, dem Grafen alles zu sagen und ihn zu warnen. So stand es mit der geheimen Polizei!

Daneben war gleichwohl ein starkes Vorstreben zur Freiheit sichtbar und in gewissem Sinne sogar von oben der Anstoß dazu gegeben. Der König hatte in der stöckenden Luft, die während seines Vaters Regierung herrschte, oft selber einige Beklommenheit gefühlt und wünschte freiere Bewegung um sich her zu sehen. Er glaubte die öffentliche Meinung ganz für sich zu haben, durch ihre lebhaftere Aeußerung also nur zu gewinnen, ihr Vorhandensein und ihre Zustimmung sollte den Glanz seiner Regierung erhöhen, und er gewährte daher der Oeffentlichkeit größeren Raum, als ihr bisher verstattet gewesen. Schon seit mehreren Jahren hatte er die ständischen Körper in lebhafterer

thätigkeit gesetzt, die Freiheit der Presse durch Vorschriften weitert, rednerische Vorträge begünstigt, bürgerliche und rathliche Gegenstände der öffentlichen Verhandlung überliesen und auch selbst nicht verfehlt, bei jeder Gelegenheit durch freie Ansprachen und Antworten sich als ersten Redner seines Landes darzuthun. Indes waren alle diese Freiheitsgeschenke im Grunde nur sehr dürftig und überdies fast immer von üblem Beiwerke begleitet, das sie gleich wieder verkümmerte. Ein Kleinigkeitsgeist, oft nur als kindischer Eigensinn zu erklären, vernichtete allen guten Eindruck und Erfolg der doch auf diese abgesehenen Maßregeln. Von dieser Art war zum Beispiel die beharrliche Weigerung, die den zur Veröffentlichung der ständischen Verhandlungen im Druck mitgetheilten Reden auch die Namen der Redner nennen zu dürfen, da doch diese Namen hinlänglich bekannt wurden und ihre Weglassung nur als ein verwirrender Uebelstand auffiel. In den meisten Fällen trat der Förderung die Hemmung sogleich auf die Fersen, wodurch die Gemüther nur unruhig und verriesslich gemacht wurden, ja der Unwillen so weit ging, daß ganze Wahlkörper für die stets wieder gehemmten Stände keine Wahlen mehr vornehmen wollten und durch Drohungen dazu gezwungen werden mußten. Indes ging der König dennoch in den beabsichtigten Entwicklungen fort, wobei auf jeder höheren Stufe jene Widersprüche sich ebenfalls steigerten und auch der Unmuth immer stärker ausbrach. Als der König nach vierjährigem Hinzögern die sämmtlichen Provinzialstände zuletzt in den Vereinigten Landtag zusammengezogen hatte, erfuhr nicht nur diese Mißgeburt von Verfassung den schreienden Tadel aller Seiten, sondern auch die Minister selbst erlitten durch eine doch äußerst maßvolle und zahme Opposition die

schmählichsten Niederlagen, welche der König ohn zu seiner eignen Sache machte; die empfindlichsten rungen seines Mißvergnügens, ja Drohungen und gungen schleuderte er gegen die Männer, die auf Ruf nur ihre Pflicht gethan und ihre Ueberzeugung gesprochen hatten. Ein ächter Staatsmann, welchen punkt er auch sonst haben mochte, mußte jedensfa Verfahren als thöricht verdammen, das in solchen sprüchen sich bewegte, in allem den Schein der wollte, aber durchaus nicht ihr Wesen, und doch durch jenen unwiderstehlich zu diesem hintrieb. Die sten Altpreußen, die eifrigsten Königsgefinnten i höchst mißmuthig den Unbedacht, der mit den gefähr Reuerungen ein solches Spiel trieb, die öffentlich nung nur gewaltsam aufrogte, jedoch in keiner W friedigte, während die Nation, durch eigne stille U und Befehr und Beispiel gereift, des Spieles überi mit Ungeduld verlangte, daß endlich Ernst gemacht mit den konstitutionellen Verheißungen, die seit di dreißig Jahren unerfüllt geblieben waren.

Unter solcher Verstimmung und Aufregung w 17. Januar die Eröffnung der Vereinigten Aus durch den Minister von Bodelschwingh geschehen. verkleinerte Abbild des Vereinigten Landtages hatte im vorigen Jahre nicht gutheissen wollen, die ge Zahl schien leichter zu handhaben, der Vereinigte tag sollte seine Befugnisse auf sie übertragen, er konnte dann in den Hintergrund geschoben und etw feierliche Gelegenheiten als ein Prachtstück aufgespar den. Allein der Vereinigte Landtag dachte nicht so mörderisch, und die ihm selbst noch nicht gesicherten durfte er nicht einem andern Körper beilegen, der üb

Is eine Schöpfung der Willkür ein zweideutiges Ansehen hatte. Viele Landtagsabgeordnete hatten das ihnen anbeohlene Wählen zu den Ausschüssen bestimmt verweigert, andre sich nur mit Widerstreben und nach innerem Kampfe dazu verstanden, weil ihnen eingeschärft wurde, daß der Ungehorsam schwere Folgen haben würde. So kam die Wahl zwar nothdürftig zu Stande, aber die allgemeine Stimme und die der Gewählten selber war so sehr gegen die Ausschüsse, die man als einen Nothbehelf ansah, den der König anstatt der von seinem Vater vor dreißig Jahren versprochenen und seit dem Jahr 1840 von den Provinzialständen, Magistraten und Bürgerchaften wiederholt verlangten Volksvertretung vorschreiben möchte, daß man bis zuletzt in Zweifel stand, ob das ungeschickte Machtwort wirklich zur Ausführung kommen werde. Doch die Einberufung war gegen Erwarten erfolgt, und es hieß, ihr Zusammentritt solle die Vorschriften, welche der König in seinem Patente zur Einsetzung des Vereinigten Landtages gegeben, zur vollständigen Erfüllung bringen. Der König wollte nun einmal Recht behalten, wenn auch nur äußerlich; wurde ihm in der Form gewillfahrt, so mochte er in der Sache manches nachgeben, freilich so viel möglich ebenfalls nur dem Scheine nach. Wirklich wurden die Ausschüsse nicht zu der umfassenden Bestimmung berufen, die man ihnen auferlegt hatte, sondern nur zu dem einzelnen Zweck berufen, einen neuen Strafgesetzentwurf zu prüfen, den das Ministerium ihnen vorlegte. Hierin lag nichts, was sie als ihre Pflichtbefugniß übersteigend ansehen durften, was den Vereinigten Landtag besinträchtigen konnte, in welchem sie selber ihre wahre Stellung und jedenfalls eine festere als in den Ausschüssen hatten. Man flüsterte ihnen zu, nach dieser

zarten Rücksicht und Schonung ihrer Gewissen hätten sie um so mehr Ursache, dem Könige dankbar zu sein und sich voll Vertrauen seiner Leitung hinzugeben.

Der Strafgesetzentwurf war unter des Ministers von Savigny unglücklicher Leitung zu Stande gekommen und stellte der obrigkeitlichen Willkür ein Unmaß empörender Strenge zur Verfügung. Die Ausschüsse fanden hier Gelegenheit, sich ein Verdienst um den Staat zu erwerben, und nahmen sich vor, den gewaltstüchtigen Ministern die Arbeit gehörig durchzubessern; dabei blieben sie auf der Hut, neben diesem unverfänglichen Auftrage keinen andern zuzulassen. Das Volk verhielt sich anfangs äußerst gleichgültig beim Zusammentritte der Ausschüsse, man dachte, dies sei doch einmal das Rechte nicht, es möge denn so hingehen, bis das Rechte komme. Die Thatsache, daß die meisten Häupter der Opposition, unter ihnen Windt, Bederath und von der Heydt, und überhaupt mehr als ein Drittheil der Mitglieder des Vereinigten Landtages sich mit der Sache nicht eingelassen, gereichte zur öffentlichen Genugthuung. Indessen erregten die Verhandlungen, welche durch die „Staatszeitung“ ziemlich genau mitgetheilt wurden, bald nähere Aufmerksamkeit, man sah mit Vergnügen, daß die machtstolzen Minister auch hier wieder Zurechtweisungen erfuhren, die ihnen nicht oft genug konnten ertheilt werden.

Gleich zuerst erneuerte der Graf von Schwerin die Verwahrung, daß die Ausschüsse nur mit dem Vorbehalt an die Arbeit gingen, daß ihnen keine andre, als die Prüfung des Strafgesetzes, angemuthet würde, dasselbe erklärten Auerwald und Camphausen, und mehr als dreißig Mitglieder traten dieser Erklärung offen bei. Dann hielt Camphausen eine mächtige Rede, durch die er den wahren Stand der Dinge in Bezug auf diese Versammlung aus-

nandersezte. „Das Volk wird wissen“, sagte er, „daß wir, wie wir hier erschienen sind, gleich denen, welche die Bahnen zu den Ausschüssen zu vollziehen oder anzunehmen sich geweigert haben, an dem Grundsätze festhalten, daß alle das Personen- und Eigenthumsrecht und die Steuern betreffenden Gesetze ohne den Beirath des Vereinigten Landtages nicht erlassen werden können. Die Mitglieder des Vereinigten Landtages, die nicht mit uns hier sind, werden wissen, daß wir nicht gesonnen waren, noch gesonnen sein werden, uns Rechte beizumessen, die nach der Ansicht des Vereinigten Landtags ihm allein zustehen. Die Regierung endlich wird wissen, daß nicht, wie ihr Organ dem Lande einzureden bemüht gewesen, der Zwiespalt geschlichtet ist, der zwischen den thatsächlichen Zuständen und der früheren Regierung besteht. Um so mehr halte ich es für meine Pflicht, die Regierung hierüber nicht in Zweifel zu lassen, als der Gang, den sie am Schlusse des Vereinigten Landtags und nach ihm eingeschlagen hat, mich mit tiefer Betrübniß und mit Sorge für die Zukunft erfüllt.“ Der Schluß seiner Rede war: „Als die Stände bis auf die äußerste Gränze vorrückten und, weit hinübergebogen, die Hand zur Ausgleichung darboten, ist diese Hand im Zorne zurückgestoßen worden. Ein Wort hätte hingereicht, den Verfassungskstreit in Preußen auf immer zu beendigen. Es ist nicht gesprochen worden. Die Folgen müssen getragen werden. Die Geschichte aber wird richten zwischen uns und der Regierung“. Bei den Worten, die versöhnlich dargebotene Hand sei im Zorne zurückgestoßen worden, scharrten einige der böfisch gesinnten Abgeordneten mit den Füßen, und Bodelschwingh sprang auf, schärdete sich heftig und rebete auf den vorsitzenden Fürsten von Solms-Lich dringend ein; allein dieser achtete

nicht darauf, sondern ließ den Redner seinen Vortrag ungestört zu Ende bringen. Dann ersuchte er ihn zwar, den Ausdruck „im Zorne“ zurückzunehmen, aber Camp hausen erwiederte, die Sache sei wahr, und was den Ausdruck betreffe, so könne er ihn höchstens dahin mildern, daß er statt „im Zorne“, allenfalls gesagt haben wolle „im Unwillen“. Bodelschwingh wurde roth und blaß, und ereiferte sich ganz lächerlich, ohne doch irgend etwas auszurichten. Am Hofe wurde geschimpft über den Fürsten von Solms-Lich, daß er den Redner nicht zur Ordnung gerufen, daß er den Minister hilflos gelassen; man sehe nun, daß er nicht der rechte Mann sei, daß der König ihn nicht ferner brauchen könne. Man fügte triumphirend hinzu, jetzt habe er den Schwarzen Adlerorden verschert, worauf indeß erwiedert wurde, dann sei er auch des Frohndienstes überhoben, am Hofe sich in solcher Usherlichkeit zu zeigen, wie den Rittern dieses Ordens eben auferlegt worden war, da der König sie am 18. Januar in rothen Mänteln und mit goldenen Ketten bei sich versammelt, was seit der ersten Stiftung nie wieder vorgekommen, ein buntes Gepränge ohne alle Bedeutung, dessen der König selber nachher gespottet und die Betheiligten sich tief geschämt hatten.

Soviel konnte jeder Unbefangene jetzt einsehen, der König und seine Minister wollten keinerlei Widerspruch dulden, sondern beehrten unterthänige Zustimmung, höchstens sollten demüthige Vorstellungen gestattet sein. Jeder Begriff von Volks- und Freiheitsrechten fehlte, das Ständewesen sollte nur, wie andre Behörden, als ein Werkzeug der Regierung gelten, nebenher auch zum Brunk und Glanz dienen. Gute Gesinnung war nur die knechtische, Ueberzeugung sollte schweigen vor dem Gebote der Willkür,

Nichtgefühl sich in Gehorsam verwandeln. Auf den Inhalt des Widerspruches kam es gar nicht an, auch auf die ausdrucksweise kaum, mochte jener noch so gering, diese noch so zart und rücksichtsvoll sein, immer war es doch Widerspruch, und dieser ein Verbrechen. Der König trug besonders den Mitgliedern des von ihm so unglücklich begedachten Herrenstandes bitter nach, daß sie auf dem vereinigten Landtage nicht stets nach seinem Sinne gemutet hatten. Der Herzog von Braunschweig erzählte, der König habe zu ihm bald nach dem Schlusse des Landtages vom Prinzen von Biron und von den Grafen von Hohn, York und Renard in Ausdrücken gesprochen, die er gar nicht wiederholen ließen; das Mildeste sei gewesen, daß er sie dumme Jungen, den Grafen von York insbesondere einen undankbaren Rader genannt. Die Günstlinge und Minister des Königs bekräftigten ihn schmeichelnd in seinen Ansichten, besonders erwies Bodelschwingh sich eifrig, Eichhorn und Savigny stimmten gehorsam ein; dem königlichen Ansehn gegenüber, hieß es, müsse Vernunft und Recht und Gewissen schweigen, wo der Herr befehle, sei der Diener nicht mehr verantwortlich, der Herr selbst aber nur dem höchsten Gott.

Jedoch das Volk hegte längst andre Gedanken, das Bewußtsein von Freiheitsrechten, nicht nur zugestandenen oder versprochenen, sondern ursprünglichen und nie verlierbaren, war vielfach erwacht; die Forderungen der Vernunft und Gerechtigkeit wurden durch Einzelne, durch Körperhaften, durch die allgemeine Stimme stets deutlicher und lauter ausgesprochen, und ließen sich mit den unzulänglichen und verkehrten ständischen Einrichtungen, die man ihnen hinwarf, nicht mehr beschwichtigen, sondern bestanden auf gründliche Volksvertretung, für welche ein billiges

Maß fast überall in Europa und auch schon in Deutschland in vielen Beispielen festgestellt war.

Je mehr man ihre Berechtigung ansucht, um so mehr wurde die Opposition; im Inlande selbst, ungeachtet der unerbittlichen Zensur und polizeilichen Verfolgung, ließen die Zeitungen und Flugschriften den Behörden tägliche Beleidigungen in denen die Minister und besonders Bodelschwingh mitgenommen wurden. Was in Preußen nicht geschehen werden konnte, fand seine Stätte jenseits der Grenze. So erschien von Herrn von Holzendorff-Bietmann ein märkischer Gutsbesitzer, der von den höchsten Behörden mit Gehässigkeit verfolgt und in verdrießliche Verlegenheit verstrickt worden war, in Mannheim eine Flugchrift die den Titel führte: „In Preußen!“ Sie enthielt die härtesten Kränkungen, in Folge deren der freisinnige Mann für beschuldigt erklärt war, sie zeigte die Unwürdigkeit der gegen ihn getroffenen Maßregeln, sie erklärte gradezu, daß ein Bodelschwingh nur Verachtung verdiene. Dieser war außer sich über die Wuth, daß ihm dergleichen geboten wurde, und suchte durch die Schrift zu unterdrücken. Jede Niederlage reizte seine Leidenschaft heftiger, in den Vereinigten Ausschüssen wurde er stets trotziger und herrischer und suchte die unschämtesten Strafgesetze durchzubringen, wobei er es an Fechtstreichchen und Sachwalterkünsten, wie an stets bereitem Wortschwall nicht fehlen ließ. Bei der Unfähigkeit Enckes trug er fast die ganze Last der Debatte und empfand die empfindlichen Stöße genug, doch raffte er sich immer wieder auf und pochte auf sein Amt und seine Stellung.

Dem Hofe konnte das nur gefallen und Schmeicheleien bestimmten ihn schon wegen dieses wenig rühmlichen Vorrangens vor seinen traurigen Kollegen zum künftigen Staatskanzler, obschon es gar nicht in Aussicht stand,

in solcher je wieder ernannt werden würde. Der Hofrath Friedrich Förster brachte bei einem Gastmahl ihm in's Gesicht einen Trinkspruch aus, worin es hieß: „Künftig wird man nicht nur mit Adlerschwingen, sondern auch mit Bodelschwingsen sich erheben.“

In Preußen war fast keine der alten Einrichtungen mehr in altem Bestande, alles hatte die unruhige Hand der Neuerung angestoßen, alles harrte der Umwandlung, die doch selten zum reinen Fortschritte gedieh, meist ihre Bekümmerung in sich trug und oft in entschiednen Rückschritt ausartete. So hatte der König die Oeffentlichkeit der Gerichtspflege eingeführt; aber die Unabhängigkeit des Richterstandes, schon unter der vorigen Regierung oft gefährdet, war unter der seinigen völlig vernichtet worden. Mit der neuen Gerichtsverfassung schienen die Patrimonialgerichte unvereinbar und vielfach wurde deren Aufhebung gefordert; allein der König liebte diese veralteten, unzweckmäßigen und sogar gegen sein eignes Ansehen streitenden Gerichte als ein Ueberbleibsel des mittelalterlichen Staates, den er gern auch in andern Dingen hätte wiederherstellen mögen; das göttliche Recht der Fürsten, die Pracht der Kirche und das Beiwerk der Künste so wie die Buntheit der Lebensgestalten schmeichelte seinem romantischen Sinne, seiner vorgefaßten Einbildung. Nicht wenig Verdruß und Verlegenheit verursachte ihm daher in dieser Zeit das unerwartete Gesuch um Aufhebung der Patrimonialgerichte, zu welchem fast alle großen Gutbesitzer in Schlesien, unter ihnen die Erzherzöge von Oesterreich, der Herzog von Braunschweig und der Fürst von Hohenlohe, sich vereinigt hatten. Daß die Großen und Vornehmen, von denen er voraussetzte, sie müßten mit ihm desselben Sinnes sein, jetzt eine solche Veränderung wünschten,

die ihm so gänzlich zuwider war, dünkte ihm der Gipfel der Verkehrtheit; er sah darin einen Verrath an der guten Sache, eine Mißkenntung dessen, was er für recht und schön hielt und was allen Seinigen dafür gelten sollte, endlich — und das war genug — einen Widerspruch gegen seinen erklärten Willen. Die Behörden mußten alle möglichen Schwierigkeiten machen, es wurden persönliche Abmahnungen versucht, sogar mit Ungnade gedroht. Doch eine leere Grille konnte sich gegen eine anerkannte Nothwendigkeit auch mittelst jener Hülfen nicht behaupten, und die Abschaffung der Patrimonialgerichte wurde zugesagt, indem doch die Zeit, wann dies geschehen sollte, noch in's Unbestimmte hinausgeschoben blieb.

Auf die Stimmung in Berlin hinsichtlich des Hofes und der höheren Klassen wirkten auch die Händel und Aergernisse thätig ein, welche aus jenem Kreise jetzt häufig zur Kenntniß des Volks gelangten. Von den königlichen Prinzen wußte niemand etwas Bedeutendes oder Anziehendes mitzutheilen, wohl aber die mannigfachsten Züge von herrischer Gesinnung, rohem Militairgeist, wüster Ueberlichkeit. Mit der Achtung wich die Scheu, ihr Stand schützte sie nicht mehr gegen den schärfsten Tadel. Die Zwietracht, in welcher sie mit dem Könige standen und die der Prinz von Preußen in steter Mißbilligung der Handlungen des Königs offen zeigte, war in der öffentlichen Meinung beiden Seiten nachtheilig. Ein Gerichtshandel, der gegen den Hofrath Wedeke, einen Geschäftsbetreuer des Prinzen Karl, eingeleitet war, aber von Seiten der Minister und des Hofes sogleich unter Obhut genommen und niedergehalten wurde, gab zu so schändlichen Gerüchten und Vermuthungen Anlaß, daß man vielfach sagte, diese Geschichte sei für Preußen, was für Frankreich

die berüchtigte Halsbandgeschichte gewesen, eine Herabziehung des höchsten Ansehens in das Gebiet der niedrigsten Tugenden und Verbrechen, ein Hineinblicken des untersten Volkes in die Unsittlichkeit der sogenannten Vornehmen, die doch solch gemeinen Antrieben und Versuchungen, denen etwa Armuth und Noth erliegen durften, durch Bildung und Ueberfülle des Besizes völlig entrückt schienen.

Während der König und seine frommen Günstlinge mit kirchlichem Eifer die Wohlthat der Ehescheidung dem Volke ganz zu entziehen suchten, hatte dieses die Schadenfreude, in der königlichen Familie selbst eine Ehescheidung ange-regt zu sehn, indem der Prinz Abrecht aus triftigen Gründen darauf bestand, von seiner Gemahlin geschieden zu werden. Auffallend war es auch, daß der Hof den Ehegeschichten des Fürsten von Hatzfeldt, welcher sogar vom Papste deßhalb aus der Kirchengemeinschaft ausge- stoßen war, gleichwohl allen Vorschub und vermittelnde Hilfe leistete, weil er doch ein Fürst sei, hieß es. Die Händel, welche zwischen seiner Schwester, einer verheira- theten Gräfin von Hatzfeldt, und deren Gemahl ausbrachen, und die eine Frechheit und Verwilderung desselben ent- hüllten, wie die ärgsten Zeiten der Sittenlosigkeit in den französischen vornehmen Kreisen sie kaum schlimmer zeigten, gaben ihren reichen Beitrag, den höheren Stand und Na- men herabzuwürdigen.

Auch in andern, an sich unbedeutenden Handlungen sah man mit Widerwillen einen Mangel an Haltung und Würde, der auf das Volk die nachtheiligste Wirkung machte. Ein Schneidermeister Bär in Breslau hatte für eine Hand- schrift Friedrich's des Großen, in deren Besiz er durch Zufall gekommen, die des jetzigen Königs einzutauschen

gewünscht und sich an diesen deshalb schriftlich gewandt. Der König fand sich geschmeichelt, ergriff die erste Gelegenheit, recht leutselig zu erscheinen, und antwortete sogleich eigenhändig, daß er den Tausch annehme. Antwort, die unverzüglich in den Zeitungen gedruckt erschien — was nur mit seiner Erlaubniß geschehen konnte —, war voll überschwänglicher Güte, und die Abtödtung armen Schneider zum Entzücken hinzureißen, sprach jeder Zeile. Das war schon widrig genug, aber zum Glück ließ sich der König noch weiter ein, klagte dem Volke über die schlechte Stimmung der Zeit, und forderte auf, in seinem Kreise für gute Gesinnung zu wirken! Unvorsichtige, gefallsüchtige Vertraulichkeit machte den jämmerlichen Eindruck, erregte das Mißfallen der höheren Beamten und wurde selbst im Volke nur verlacht; sogar die thätigen Beamten fanden es bedenklich, daß der „den beschränkten Unterthanenverstand“ so unverhältnißmäßig erhob. Hinterher fand sich nun gar, daß der Stadtkammermeister ein närrischer Kauz, ein Trunkenbold und Schmeichler war, der viel zu leiden hatte wegen des hohen Ansehens, und besonders darüber, daß er seine gute Gesinnung verbreiten sollte. Ich durfte diesen Zug hier nicht lassen; er deutet schon jetzt auf manche größere Ereignisse derselben Art, die später vorkommen werden. Der König diese Lust, überall persönlich einzuwirken, die Leute durch unmittelbare hohe Ansprache zu befehlen, auch dann nicht verschmähte, wenn es in ungnädiger Weise geschehen mußte, bewies ein Brief an die vierzig Beamten, die mit dem schon erwähnten Herrn von Holtendorf die Adresse im Sinne der Opposition des Vereinigten Tages unterschrieben hatten. Nicht genug, daß die verschiedenen Behörden alle Drohungen und Künste anwandten

die Bauern zum Widerruf ihrer Unterschriften und zur Loslösung von dem Urheber der Adresse zu zwingen, sondern der König selber schrieb an sie ermahmend und drohend, und sagte ihnen, daß ihr Vergehen, eine Meinung in politischen Dingen haben zu wollen, diesmal noch aus Gnaden unbefraft bleiben solle.

Schon in diesen heimischen Verhältnissen lagen genug Keime der Unzufriedenheit und Aufregung, aber sie wurden ungeheuer vermehrt durch die täglichen Nachrichten von der wachsenden politischen Bewegung in Italien, in Frankreich, in fast allen deutschen Ländern. Von dem größten Gewicht waren die Vorgänge in Italien, wo Pius der Neunte, durch Lebensalter und Geist ein Wunder in der Reihe der Päpste, die freisinnigsten Fortschritte begünstigte, das verdorbene Staatswesen umgestaltete und die wieder menschlichere Kirche mit den Ansprüchen der Gegenwart zu befreunden strebte. Die ganze katholische Welt wurde von diesem Umschwung ergriffen, der von einem geistlichen Ansehen ausging, dessen Heiligkeit auch die grimmen Finsterlinge nicht öffentlich angreifen durften. Die katholischen Fanatiker, die Jesuiten und ihre Anhänger, sahen mit Entsetzen ein Beginnen, das ihrer Herrschaft tödtlich zu werden drohte, sie heuchelten äußerlich Unterwerfung, wirkten aber heimlich mit aller Macht entgegen. Die weltlichen Fürsten erschrafen, Oesterreich und Frankreich fürchteten die beste Stütze ihrer Macht zu verlieren, wenn sich die geistliche von ihnen trennte, und häuften die ringendsten Mahnungen, der Papst möchte ablassen von seinen Neuerungen, die das gefährlichste Beispiel gäben; allein die Kraft des Volkes hatte sich schon um den geistlichen Führer geschaart und trug ihn jubelnd vorwärts. In Neapel, in Sizilien wurden freie Verfassungen mit

den Waffen gefordert und von dem feigen Könige verpfändet, in Lodi willfahrte der Großherzog den lauten Volkswünschen. Die großen Städte in Oberitalien, Mailand, Venedig, Genua, Bologna, zeigten die heftigste Eiferung, überall wollte das Volk die Einheit Italiens, das Aufhören der drückenden Fremdherrschaft. In München hatten die heftigen Stürme, zu denen die Erscheinung der schönen Kunstreiterin Lola Montez zufällig Anlaß geworden war, die Luft von dem Gistdunste der finstern Pfaffenparthei gereinigt, das Volk war zu neuem Leben erwacht und begrüßte freudig die Veränderungen, welche den lang verdämmerten Staat zu freiem Lichte führen sollten. In ganzen Süden von Deutschland gährte es, die Donau hinab bis tief nach Ungarn hinein, den Rhein hinab bis in das altverstockte Holland. In beiden Hessen, in Thüringen und Sachsen regte sich der Volksgeist, die Herzen schlugen feuriger, der Geist blickte heller. Württemberg berief seine Ständeversammlung; die Stände von Baden waren schon in voller Berathung, der Abgeordnete Daffermann hatte den kühnen Antrag gestellt, dem deutschen Bundestag eine deutsche Volksvertretung beizugesellen, ein Gedanke, der schon vor dreiunddreißig Jahren ausgesprochen war und jetzt mit ungeheurem Jubel in ganz Deutschland aufgenommen wurde, wiewohl noch niemand glaubte, daß seine Ausführung so nahe sein könnte, auch wurde der Antrag fürerst noch abgelehnt, machte aber im ganzen deutschen Volk einen großen Eindruck.

Im nördlichen Deutschland war das Zertwärfsniß der in ihren wichtigsten Rechten tiefverletzten und feindlich bedrohten Schleswig-Holsteiner mit dem Könige von Dänemark durch den dänischen Thronwechsel nicht ausgeglichen, sondern vielmehr gesteigert; die ständische Vertretung, welche

ir ihr Recht sogar den Spruch des deutschen Bundesgesetzes aufzuweisen hatte, rüstete sich zu kräftigen Verfassungsschritten und zu thätigem Widerstand. In Hannover, in Mecklenburg, in den preussischen Ländern, überall regten sich unruhige Wallungen, deren allgemeine Ursachen auch örtliche Anlässe häufig genug verstärkt wurden. Im Großherzogthum Posen regten sich die raschen, wie zu entzühnenden Polen, um für mögliche Ereignisse vaterländische Waffen und Maßregeln vorzubereiten.

Die Schweiz hatte durch ihre entschlossene Thatkraft die drei großen Mächte, welche sich ihr gebietend auslegten, in ihre Schranken zurückgewiesen und allen Völkern die Schwäche dargethan, welche in den scheinbar mächtigen steckte. Man freute sich der Niederlage, welche die Fürsten erlitten, die den Fortschritt der Völker zu hemmen versucht hatten; in Berlin war besonders die Demüthigung des eignen Königs hochwillkommen, sogar in den höchsten Kreisen äußerte sich die Schadenfreude. Das Volk hatte sich nicht einreden lassen, die Schweizer seien Feinde, im Gegentheil sah es in ihnen Bundesgenossen, deren Erfolg auch ihm zu gute kam. Diese Stimmung drückte sich lebhaft in unsern Zeitungen aus, die schon mehr der Menge gefallen wollten, als dem Hof. Die Censoren vermochten nicht mehr die Fluth zu bemeistern, sie selbst wurden fortgerissen und die Behörden wußten sich nicht zu helfen. In Königsberg kam sogar eine Glückwunschadresse an die Schweizer zu Stande und wurde mit mehr als tausend Unterzeichnungen abgeschickt, so sehr auch die Polizei sich abmühte, dies zu hintertreiben.

Unter allen vielfachen Beschwerden und Klagen, die sich immerfort gegen das hergebrachte Regierungswesen erneuerten und steigerten, waren die häufigsten und lautesten die

gegen die Anmaßung und Willkür der Polizei und gegen die Unterdrückung der Oeffentlichkeit, besonders der freien Schrift und Rede. Es war unendlich vieles zu wünschen, zu fordern, allein das fühlte jederman, daß es vor allem der freien Organe bedurfte, damit die Stimme des Bedürfnisses sich aussprechen und geltend machen könnte. Daher stand in allen Begehren und Bittschriften immer die freie Wiederkehr und Oeffentlichkeit der Landtage und die Freiheit der Presse voran, selbst wenn man annehmen konnte, daß den Bittstellern bisweilen grade hieran weniger gelegen war. Die Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen war insofern gewährt, als sie wenigstens rasch und vollständig gedruckt wurden, den Versammlungen der Stadtverordneten waren auch Zuhörer gestattet, eben so Gerichtsverhandlungen, jedoch noch in beschränktem Maße. Auch die Freiheit der Presse, hieß es, wolle der König unter gewissen gesetzlichen Bedingungen gern zulassen und suche schon längere Zeit die Wege, welche zu diesem Ziele führen könnten. Er meinte nämlich, die Bundesgesetzgebung erlaube ihm nicht die Censur ganz abzuschaffen, auch sei mit einem bloß preussischen Gesetz wenig geholfen, er habe sich daher vorgenommen, durch den Bundestag ein allgemein deutsches zu Stande zu bringen, und darüber wurde wirklich schon lange mit großen Schwierigkeiten unterhandelt, die besonders Oesterreich erweckte, daß, wie jederman wußte, die Pressfreiheit unter keiner Bedingung wollte. Am Bundestage konnte die Sache zehn, zwanzig Jahre so hingehen, ohne daß ein Ergebnis erlangt wurde, und es hieß ein Gespötte mit der Geduld der Nation treiben, sie auf jene Verhandlung zu vertrösten. Die Deutschen fühlten die Schande, unter den gebildeten Völkern Europa's das einzige zu sein, welches der Pressfreiheit entbehrte; die Spa-

ier, die Portugiesen hatten sie, und die Deutschen, die so vorzugsweise litterarischen, gelehrten und bücherbedürftigen Deutschen, welche die Buchdruckerkunst erfunden hatten, wußten die unwürdigste Aufsicht, den schmachvollsten Zwang zu schulden! Auch sah man, trotz aller Versicherungen über die freisinnigen Absichten des Königs, in Preußen die Zensur dem Willen nach eben so streng und willkürlich gehandhabt wie früher, nur die Unfähigkeit und ewige Verlegenheit der dabei Angestellten hinderte den vollen Erfolg. Wie kleinlich und lächerlich die Zensoren, wie dumm und barmhertzig sie nicht selten verfahren, davon gab es die schreiendsten Beispiele; in dem Antrage Bassermann's war von der Vertretung des Volks am Hundestage die Rede, der Zensur der „Spener'schen Zeitung“ erfachte sich, dies zu fälschen, und anstatt „des Volks“ hieß es hier: „der Stände“. Ein Geheimrath John wurde berühmt durch seine läppischen Äußerungen, die Geheimräthe Mathis und Sulzer und der Minister von Bodelschwingh selber zeichneten sich durch die Lächerlichkeit und Scheerereien aus, die sie gegen schutzlose Schriftsteller anwandten. Die Prozesse wegen Preßvergehen mehrten sich und wurden von den Behörden mit gehässigem Eifer trieben. Die Gerichtsverhandlungen eines solchen Processes drucken zu lassen, wurde als ein neues Preßvergehen betrachtet. Ueberall sah man Aufreizung zur Unzufriedenheit, frechen Tadel der Gesetze, Mangel an Ehrerbietung gegen die höchsten Personen. Die Willkür, und ich darf sagen die Unwissenheit der Polizeigewalt wurde nie härter geübt, als in dieser Zeit, wo das Verlangen, nach festem Gesetz regiert zu werden, allgemein, wo die gesetzliche Freiheit angeblich nahe war. Vorträge über die Städteordnung, von einem Stadtverordneten in Potsdam zur Belehrung der Mitbürger unternommen, durften nicht fortgesetzt werden; Vereine

von Bürgern in Berlin, in Königsberg, in Magdeburg, zu gemeinnützigen Zwecken gestiftet, wurden ohne Grund verboten, selbst über dem so wohlthätigen als harmlosen Handwerkerverein in Berlin schwebte stets die Gefahr der Auflösung, und nur der Zufall, daß der König vom Anblick einiger Arbeiten einen nicht ganz ungünstigen Eindruck bekommen, schützte die treffliche Anstalt vor den rohen Eingriffen der Polizei.

Außer dem Hof und seinen Anhängen, den hohen Beamten und dem Ränke der vornehmen Gesellschaft, wohin der stolze Ehrgeiz wie die demüthige Eitelkeit aufstrebte, war kein Lebensgebiet, das nicht durch das herrschende Regierungswesen mehr oder minder zu leiden hatte, durch unleidliche Hemmungen verkümmert war. Die niederen Beamten standen unter hartem Zwange, wurden mit Arbeit erdrückt und absichtlich niedergehalten. Wer als Gelehrter und Künstler nicht in die Hofgunst sich einschmeichelte, der verblieb nichtbeachtet im Dunkel. Der eigentliche Bürger empfand überall den Druck hemmender, beaufsichtigender Anordnungen, im Gewerbe, vor Gericht, von der Kirche und Schule her, ja beim Besuche des Schauspiels peinlich erinnert, daß er ein Unterthan sei; bevorrechtete Staatsanstalten, wie die Seehandlung, wirkten ertödtend auf die allgemeine Betriebsamkeit. Der Handel litt an schwankenden Maßregeln, an Schutzlosigkeit im Ausland, an der Unwissenheit der Regierung, die bei dem Hingeben des Freistaats Krakau nur über dieses ihr gleichgültige Bündchen verfügt zu haben meinte und nicht ahndete, daß sie den wichtigsten Handel und Wohlstand von ganz Schlesien damit unheilbar getroffen hatte. Der Landmann war an der Freiheit, zu der ihn die Hardenberg'sche Gesetzgebung zu erheben angefangen, durch vieljähriges Bemühen des

päteren Regierens allmählich in die alte Unterordnung zurückgedrängt. Die beschloßenen Arbeiter, die oft hungerten und bittenden, galten für eine Art Ungeziefer; sie mochten sterben, wenn sie nicht leben konnten. Nie vorher war es in Preußen zu solcher Verwahrlosung des gemeinen Volkes gekommen. Die Minister, wie hoffärtig und einseitig auf ihre vormundschaftliche Weisheit, konnten in Wahrheit ihr Handwerk nicht mehr. In Schlesien zeugten jetzt eben Hungersnoth und Seuche fürchtbar gegen sie. Das arme Volk galt diesen dunkelvollen Höflingen für nichts; dem Könige zu schmeicheln, ihn zu belügen, Vortheil von seinen Schwächen zu ziehen, das war ihr Fach. Die frommen Thile und Stolberg, die scheinheiligen Borkschwingh, Eichhorn und Savigny, hatten das Elend ihrer Mitmenschen nicht sehen wollen, es lieber geläugert, die Schilderungen desselben für Uebertreibungen der Uebelthätigen ausgegeben, um nur das Wohlleben und die Behaglichkeit nicht zu stören, deren der Hof und die vornehme Welt sich erfreuten.

Im Heer, um endlich von diesem auch ein Wort zu sagen, zeigten sich dieselben Gebrechen und Mißverhältnisse wie im übrigen Staat. Das volksthümliche Kriegswesen vom Jahre 1813 hatte vielfache Aenderungen erfahren, die fast nur in Rückschritten bestanden. Die Landwehr wurde tief herabgesetzt gegen die Linientruppen und mußte die höheren Offiziere von diesen empfangen. Die Linientruppen hinwieder mußten der Garde weit nachstehen, die in Berlin und Potsdam, im Glanze der Hofgunst die entschiedenste Bevorzugung genoß; die Gardeoffiziere, größtentheils aus dem vornehmeren und reicheren Adel, diktierten sich die Blüthe des Heeres und betrugten sich stolz und ausschließend gegen andre. Die Garde war daher bei den

Feldregimentern im Allgemeinen sehr verhaßt, aber auch in diesen war der militairisch-aristokratische Geist, der von ihr ausging, verbreitet und begünstigt. Doch gab es eine große Anzahl von Offizieren, die edel- und freigeinnt jedes Standesvorurtheil abwiesen und, dem Volke zugeneigt, dessen politische Freiheit aufrichtig wünschten und beförderten. Solche Gesinnung hat später sich zum Theil verloren oder versteckt, allein sie war damals reichlich vorhanden und konnte bedeutende Ergebnisse liefern, wenn die Umstände irgend günstig waren.

Während das Volk hungerte und siechte, am Hofe Schauspiele und Musik und Feste stattfanden, die große Welt nur mit Vergnügungen beschäftigt war, kamen die in der Schweizer Sache an Louis Philippe abgeschickten Gesandten Oesterreichs und Preußens, der Graf von Colloredo und General von Radowiz, aus Paris zurück, berichteten ihren schlechten Erfolg und über die dortigen Zustände. Der König hatte kürzlich an Louis Philippe eigenhändig geschrieben, und die französischen Zeitungen prunkten mit den Worten: „Sire, Sie sind der Schild der europäischen Monarchieen, der von der Vorsehung erhobene Arm, um das Werk von Jahrhunderten zu retten und die Gesellschaft auf ihren alten, erschütterten Grundlagen zu besetzen. Möge Gott Ew. Majestät zum Heile Frankreichs und zum Besten Europa's noch langes Leben verleihen! dies ist mein heißester Wunsch!“ Dieses Duhlen um die Gunst eines Fürsten, den man bisher aus dem jetzt schmerzlichen Runde nur verächtlich hatte bezeichnen hören, war an sich mißfällig genug, wurde dies aber noch mehr und zum wahren Gespötte, da dieser Schirm und Arm gerade jetzt die jesuitischen Genossen in der Schweiz prätsgegeben, die preußischen Ansinnen mit feigem Zurückziehen

hgewiesen hatte. Und noch mehr, dieser Schirm und Arm war selber bedroht, eine gährende Opposition stieg in Frankreich täglich höher, die ganze Macht Louis Philippe's schien in Frage gestellt und mußte erst durch neue Entscheidungen sich als befestigte darthun.

Denn der wahre Mittelpunkt, von dem die politische Bewegung Europa's ausging und Beispiel und Kräftigung kam, war auch diesmal wieder Paris. Die bald achtzehnjährige Regierung Louis Philippe's, des verschmigten Bürgerkönigs, der durch Arglist und Mänke so Macht wie Ruhm erworben und das ihm vertrauende französische Volk um Freiheit und Ehre gebracht hatte, war diesem längst eine schimpfliche Last, ein tiefer Abscheu. Auch im Auslande fühlte man nur Haß und Verachtung gegen den Grund von Schlechtigkeit, der hier offenbar wurde. Die eulofen und großentheils gelungenen Angriffe auf die Freiheit, die unerfättliche Geldgier, die Verderbniß in allen Zweigen der Verwaltung und selbst in der Volksvertretung, die Herabwürdigung Frankreichs bei den fremden Höfen, die schmutzigen Umtriebe zu den spanischen Heirathen, endlich die schmachvolle und nicht einmal aufrichtige Handlung zur Unterdrückung der Schweiz hatten den niedrigen und tückischen Sinn des Mannes, dem Frankreich anvertraut war, in ganzer Blöße gezeigt. Seine Minister hatte er seinem Sinne gemäß ausgesucht oder gezogen und gestutzt; selbst der doch weniger gefügige Thiers war in dieser Schule zuletzt vom Staatsmann zum Mänkemacher hinabgesunken, die schlechteren, Guizot und Dugeaud, hatten sich durch schweigsames Deugen, wo es den Willen des Gebieters, und durch frechen Muth, wo es die Unterdrückung des Volkes galt, zu unentbehrlichen Werkzeugen der Gealtherrschaft erniedrigt. Guizot bekämpfte jetzt mit allen

Hilfsmittel: rothlicher Lüge und roher Gewalt das in ganz Frankreich erwachte Verlangen nach einem freieren Wahlgesetz. Die Klubs und Vereine waren längst unterdrückt, die Presse vielfach eingeschränkt, so hatte die Opposition den Ausweg erwählt, für jenen Zweck Gastmahl anzuordnen, wo Reden und Trinksprüche und Unterzeichnungen zu Gunsten der Wahlreform stattfanden. Guizot selber hatte früher als Abgeordneter solche Gastmahl zu politischen Zwecken benutzt, auch waren sie jetzt in voller Übung und niemand hinderte sie. Plötzlich fiel es ihm ein, sie zu untersagen, besonders in Paris, wo sie freilich ihm und seinem Herrn am verdräglichsten sein mußten. Man hielt ihm die Unrechtmäßigkeit des Verbotes vor, man erklärte, dem ungesetzlichen Befehl nicht gehorchen zu wollen. Abgeordnete und Nationalgardien traten gegen die Ministerwillkür auf. Doch Guizot drohte, diese nöthigenfalls mit Waffengewalt durchzusetzen, und er zog mehr Truppen nach Paris. Alles verkündigte den nahen Ausbruch eines Sturmes, der nach vielen düstern Zeichen fürchtbar werden mußte.

Inzwischen hatten in Berlin die Verhandlungen der Vereinigten Ausschüsse ihren Fortgang und wurden mit jedem Tage lebhafter. Die Opposition setzte es durch, daß die Schärfung der Todesstrafe durch Handabhauen, das Aufsteden des abgehauenen Kopfes, die Prügelstrafe und die Vermögensentziehung verworfen wurden, trotz der Anstrengungen, die nebst Bodenschwingen der elende Savigny machte, um dergleichen Barbarei und Ungerechtigkeiten zu behalten. Dergleichen blieb der Antrag der Regierung, auf das bloße Verathen einer Aenderung der preussischen Verfassung so wie der des deutschen Bundes die Strafe von einem halben bis zu sechs Jahren Arbeitshaft zu setzen, in

er Kinderhott. Allein andre grausame Strafbestimmungen der Hochverrath, Majestätsbeleidigung, Beleidigung hoher Beamten, Religionsverspottung und Gotteslästerung, besonders über Schmähung der Mitglieder des Königl. Hauses, sogar der längst verstorbenen, womit jede würdige Geschichtschreibung unmöglich wurde, über Tadel der Obrigkeit und ihrer Maßregeln, wurden nach dem Sinne der Minister festgesetzt. Als auch jede Unternehmung zur Aufhebung oder Veränderung des deutschen Bundes dem Hochverrath gegen Preußen gleichgestellt, jeder Tadel des Bundestages und seiner Verordnungen zum Verbrechen gemacht werden sollte, brach dieser Tadel auf der Stelle eifrig aus; die langverhaltenen Anschuldigungen gegen diese am Polizeidienste Preußens und Oesterreichs herabgesunkene Staatsbehörde wurden laut, Camphausen zeigte, daß der Bundestag keine der Verheißungen, die durch die Bundesakte dem deutschen Volk gemacht worden, erfüllt habe, daß er die Hemmung aller Entwicklung, aller Freiheit gewesen sei, daß von ihm kein Heil zu erwarten stehe, daß er am meisten der Aenderung, der Umschaffung bedürfe. Später kam an den Tag, oder wurde behauptet, daß der König selber den Bundestag für eine todtgeborene Einrichtung erklärt, von seinen schmachvollen Versäumnissen aller deutschen Anliegen gesprochen habe, allein solche Wahrheit sollte damals nicht gelten, oder wenigstens das Volk sollte sie nicht sagen dürfen. Nächst Camphausen machten Auerswald und Raumann die stärksten Angriffe, Bodelschwinghammer suchte nur elende Gründe entgegenzustellen, Savigny war kalt und kleinlich, die Winkelzüge, die Kniffe, der hohe Ton, alles was die Minister versuchten, zerbrach an der Schärfe der Gegner; die Schläge, welche diese dem Bundestag und seinen elenden Vertheidigern gaben, trafen zu richtig

und stark, um nicht die größte Wirkung zu thun u ganz Deutschland wiederzuhalten. Allein die W erlangten dennoch die Stimmenmehrheit, zu ihrer u Versammlung ewigen Schande; die knechtische, die furd Gefinnung überwog. Die Regierung bot alle Hülf auf, das ihr schon entsinkende Hest noch zu behaupt zahlreichen Beamten in den Ausschüssen wurden schüchtern, die nicht minder zahlreichen Ritter und durch Zureden gewonnen. Doch gingen die Ministe den Verhandlungen, wenn auch durch die Zahl der men als Sieger, in Betreff des öffentlichen Eindruc schmachvoll Geschlagnen heraus, bedeckt mit Haß und achtung, die ihr schlechter Willen und ihr armselige nehmen erweckt hatten.

Zwei Mitglieder der Vereinigten Ausschüsse sah genöthigt, dem Ministerium noch auf andrem Bode gegenzutreten und dasselbe öffentlich bloßzustellen. In war eine Generalsynode von Geistlichen und Laie protestantischen Kirche gehalten worden und das Er ihrer Berathungen dem Sinne der frömmelnden fan Barthei, welche am Hofe herrschte, nicht ganz gemäß e Nachher aber hatte der König die Errichtung eines mit ausgedehnter Macht ausgestatteten Oberkonsisto angeordnet, und die Minister priesen jetzt das neue amtlich als ein solches an, bei welchem die Beschluß Generalsynode zum Grunde gelegen hätten. Aber war gar nicht der Fall, das neue Oberkonsistorium ent keineswegs den Ansichten der Synode, sondern wa Werk der Minister selbst, welche durch solches das gefu protestantische Kirchenwesen in die Gewalt jener begünst Barthei bringen wollten, der sie ja selber auch angefi
Die ganze Einrichtung rief laute Klagen und Besd

den hervor, und Schwerin und Auerwald als gewesene Mitglieder der Synode traten jetzt mit der öffentlichen Erklärung auf, daß es ein falsches Vorgeben sei, wenn man das neue Oberkonsistorium auf das Ansehen der Synode lägen wolle, denn diese habe ganz andre Vorschläge gemacht, die aber nicht beachtet worden seien. Diese Erklärung machte das größte Aufsehen, erregte den stärksten Unwillen, denn in kirchlichen Sachen war die Meinung empfindlicher und die Theilnahme beherzter, als in politischen. Also auch hier wieder, hieß es, die alte Unredlichkeit und Hinterlist! Sie wollen den Schein, als hätten sie die freie Stimme des Volkes für ihr Treiben, im Grunde aber folgen sie nur der eignen Laune und Willkür; mögen sie das denn thun, aber tragen sie auch den Namen davon und den Last, der daran hängt; den Schein unsrer Wahl und Vertretung sollen sie sich nicht anmaßen, um das eigne Nacherfahren mit dem blendenden Schimmer freier Zustimmung und des höheren Gesetzessehens, welches aus dieser kommt, ignorerisch auszus schmücken! Das Ministerium konnte nichts wiedern, nahm aber um so eifriger jede Gelegenheit wahr, auf die verhaßte Opposition zu schimpfen und die Männer, welche diese führten, als Feinde des Staates und des Königs anzuschwärzen.

Wie der König selbst über diese Opposition dachte, war es vielen seiner Aeußerungen bekannt. Das geringe Maß der Wünsche und Bitten, denn von großen Forderungen war noch gar nicht die Rede, die Behutsamkeit und Schonung, welche stets in Betreff des Königs beobachtet wurden, die strenge Gesetzhlichkeit und warme Vaterlandsliebe, welche sich bei jeder Gelegenheit zeigten, wurden für nichts achtet; die Männer, welche es wagten, dem zu widerstehen, was ihnen als die Meinung des Königs bekannt

so treuer Gefinnung mitunter etwas berber in ihren
brüden waren, sie hießen ohne Unterschied Feind
Königs, Revolutionairs, Jakobiner. Diese Ungunst,
allerdings nur die ausgezeichnete Minderheit traf,
doch nicht hindern, daß es schließlich erachtet wur-
de, sämmtlichen Mitglieder der Ausschüsse zu einem Hof-
fest zu laden. Sie erschienen, und die Mehrzahl nahm sich
den glänzenden Hofleuten und auf dem ungewohnten
nicht eben vortheilhaft aus. Sie hatten hier wie alle
das Ansehen wartender Diener, mußten gleich ihm
Lanzen der Gnade wie der Ungnade geduldig hin-
und den sichtbaren Hohn und Widerwillen der Sch-
erleiden, die doch manchem der Abgeordneten an
Rang und Titel weit nachstanden. Einige Stabs-
gingen so weit, laut zu schimpfen; ein Augenzeu-
folgende Worte berichtet, die ihm, dem entfernt sich
vollkommen hörbar ausgestoßen wurden: „Diese Ker-
zu schlecht sind, uns die Stiefeln zu putzen, müssen wir
in den Zimmern des Königs sehen, diese Adelsfeinde
Revolutionsleute!“ Mehrere der Abgeordneten,
Bürger oder Landleute, mit dem Hofbrauch un-
waren in schwarzen Halsbinden; das war noch ein beso-
Verbrechen, das drohte dem ganzen Staate den nahe

theils in den Feldregimentern oder traute sich hier nicht mehr an's Licht, in der Garde jedoch und am Hofe war sie völlig wieder auferstanden, übte die alte Hoffahrt und den leeren Dünkel — denn in den vielen Friedensjahren war selbst die Tapferkeit unerwiesen geblieben —, und erbitterte durch das rohe Junkerthum nicht nur den Bürgerstand, der in jeder Bildung so weit vorgeschritten war, sondern auch diejenigen der eignen Standesgenossen, die einen bessern Sinn hegten.

Der König, erfreut über den Erfolg seiner Minister, welche der Stimmenmehrheit in den Vereinigten Ausschüssen nunmehr sicher schienen, wurde nun auch in seinen Begehren dreister. Um durchaus seinen Willen zu haben und wenigstens äußerlich Recht zu behalten, verlangte er, wovon im Anfange vorsichtig war geschwiegen worden, daß nun auch der ständische Ausschuß für den Staatshaushalt zusammentreten sollte, den der Vereinigte Landtag zwar auch, aus Gehorsam, gewählt hatte, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß derselbe so wenig als die Vereinigten Ausschüsse befugt sei, irgend Beschlüsse zu fassen, die nur dem Vereinigten Landtage selber zukämen. Man stellte dem Könige vor, daß dieser Ausschuß, wenn er auch zusammenträte, ganz nutzlos bleiben und nur zu Aergerniß und Streit führen würde, denn nimmermehr sei zu erwarten, daß der Gehorsam so weit gehen werde, mit dem eignen Gewissen auch das Ansehn des Vereinigten Landtages zu verletzen, dem die Mitglieder des Ausschusses verantwortlich seien; derselbe werde die Vorlagen des Staatshaushaltes allenfalls einsehen, aber nichts über sie beschließen, sie weder billigen noch verwerfen, noch weniger aber eine Anleihe oder neue Steuer bewilligen, da er sich hiezu nicht befugt halte. Gleichviel, der König verlangte, daß der Ausschuß

fürerst zusammenträte, er habe es befohlen, so müsse es auch geschehen; dabei ließ er andeuten, er würde nicht darauf dringen, daß man auf die Sachen ernstlich eingehe, es sei kein weiteres Ergebnis nöthig, als daß sein Willen ausgeführt erscheine. Die Abgeordneten zuckten die Achseln, meinten dem Eigensinn nachgeben zu dürfen, da dies in der angegebenen Weise nichts bedeute und man für diese Nachgiebigkeit dann auch von dem befriedigten Könige die Vergeltung hoffen könne, daß auch er nun einige der ständischen Wünsche erfüllte, besonders das Verlangen nach fester Bestimmung einer regelmäßigen Wiederkehr des Vereinigten Landtages, worauf aller Werth und Nutzen dieser ohnehin höchst unzweckmäßigen und verschörfelten Gebäudes beruhe. Die Minister versicherten, auf diese Gewährung könne man rechnen, man solle nur der Eitelkeit des Königs zu Hülfe kommen und ihm die Gelegenheit geben, daß er sagen könne, nachdem nun alles von ihm Befohlene geschehen, wolle er aus freiem Entschlusse nun auch seinerseits an ständische Wünsche eingehen. So kam der ständische Ausschuß für den Staatshaushalt denn zusammen. Kaum aber war auch dieser Gehorsam ausgeübt, so hieß es, der König sei zu nichts verbunden, man werde doch nicht meinen, ihm Bedingungen gestellt zu haben? Jenes Zugeständniß, daß der Landtag in festen Zeiträumen — etwa von zwei zu zwei Jahren — wiederkehren müsse, welches bisher so eifrig den Abgeordneten als Lozung war vorgehalten worden, verschwand sogleich wieder, als diese nicht mehr nöthig schien, und man hörte von allen Seiten, daß der König nicht im geringsten gesonnen sei, dergleichen zu gewähren, sondern daß man abzuwarten habe, was er in der Folge für gut erachten würde zu beschließen. Viele Abgeordnete bereuten jetzt ihre zu große Nachgiebigkeit und man hörte laute

äußerungen des Unwillens über ein Regierungswesen, als aus Unzuverlässigkeit, Falschheit und Dünkel zusammengesetzt sei, keinen Rath annehme und sich doch nicht zu helfen wisse. Beschuldigten die Meisten hierin vorzugsweise die schlechten Minister, mit denen der König sich umgeben habe, so gingen Andre weiter und sagten, der König allein sei die Quelle dieses Unheils, der Widersprüche, der Verwirrung, die Minister seien ihm nichts als Diener seines Willens und er habe nur solche gewählt, die auch nichts weiter sein wollten.

Unter solchen Eindrücken, bei geringer Hoffnung eines besseren Ganges der Dinge bei uns, aber in fester Zuversicht, daß die Freiheit auch uns einmal kommen werde, traf uns am 26. Februar die Nachricht aus Paris, daß das Ministerium Guizot, in Folge seines blinden Eigensinnes, die sogenannten Reformbankette gewaltsam zu hindern, der ungefährlichen Willkür angeklagt worden sei und auch schon in der allgemeinen Aufregung habe weichen müssen, die ganze Bevölkerung aber noch in drohender Bewegung sei. Louis Philippe wurde hier am Hofe sehr getadelt, daß er seinen Guizot, den Mann nach dem Herzen aller Höfe, so leicht in aufgegeben, doch tröstete man sich damit, daß er an dessen Stelle den unbedeutenden Molé berufen und den alten Bugeaud zum Befehlshaber von Paris ernannt habe; mit List und Gewalt, meinte man, werde der kluge König das unruhige Volk in kurzem wieder zähmen. Aber am 7. früh wurde bekannt, daß der Sturm über alle Erwartung heftig geworden, daß Louis Philippe dem Thron entsetzt habe, daß die Herzogin von Orleans Regentin und Adilon-Barrot, einer der Führer der Reformbankette, Minister sei. Ungeheuer war die Bestürzung unsrer vornehmen Welt, plötzlich über die Gränzen des für sie mög-

lich Gehaltene hinausgeschleudert, wußte sie sich gar nicht mehr zu fassen; nur der Name der Herzogin gab noch einigen Trost, sie war nun auch den Leuten lieb und werth, die früher auf ihre Heirath geschimpft hatten, mit ihr sah man das französische Königthum und seinen Zusammenhang mit den alten Höfen doch aufrecht erhalten, und blieb dieser Boden nur fest, so hoffte man ihn auch nach und nach wieder einzunehmen. Allein diese Gedanken, kaum gefaßt und aufgestellt, stürzten sogleich in neuem Schrecken zusammen, denn am 27. Mittags erscholl die Kunde, Louis Philippe sei in einem Fiaker entflohen, seine ganze Familie versprengt, Frankreich als Republik ausgerufen, eine provisorische Regierung eingesetzt und die eifrigste Volkspartei im Besitze der Macht; neben den schon bekannten Größen Lamartine, Dupont de l'Eure und Lamoricière fand sich ein bisher unbekannter Namen aus dem Arbeiterstande. Das ferne Gewitter hatte mit seinen aufeinanderfolgenden Blitzen Furcht und Schrecken erweckt, aber dieser letzte Schlag wurde als ein ganz naher empfunden und alles starrte wie betäubt. Der Hof und die Vornehmen fühlten, daß hier kein bloßer Regierungswechsel sei, mit dem man sich abfinden könne, sondern daß ein Weltereigniß alles bis jetzt Bestehende in Frage stelle; die Einbildungen, die sie versicht, der Dünkel, in welchem sie bisher geschwelgt, lagen plötzlich im Staube. Der Schrecken zeigte sich auf den Gesichtern, im Stottern ängstlicher Fragen, was für neue Nachrichten man habe, wie man die Sachen ansehe? Diese Leute wollten Trost und Stärkung jetzt von denen, welchen sie sonst den Abfall ihrer Weisheit und Einsicht gnädig zukommen ließen; ich habe die sonst hoffährigsten Vornehmen an diesem Tage ganz erstarrt und wie vernichtet gesehen in rathloser Zerknirschung. Selbst die Freisinnigen

sagten und zweifelten, sie vermochten die Fülle und den Umfang der Ereignisse nicht sogleich zu fassen. Zuerst besannen sich wieder und erhoben die Stimme die Gefinnungslosen, Launen, Halben, die bei allem was geschieht, nur an sich selber denken, die Gelegenheit aufgreifen, sich beliebt oder wichtig zu machen, ihr albernes Geschwätz, ihr gedankenloses Schimpfen anzubringen, und dieses Geschlecht ist in großen Städten immer zahlreich. Schon am Abend, als das Extrablatt der „Staatszeitung“ die große Neuigkeit allgemein verbreitet hatte, mußte ich die dümmsten Erörterungen, die armseligsten Albernheiten von solchen Leuten hören. Sie waren plötzlich klüger als Louis Philippe, entschlossener als Bugeaud; es wäre so leicht gewesen, den Sturm zu beschwören, diese Tröpfe hatten es nur nicht verstanden! Wem es Ernst war bei der Sache, wer irgend lächeln Antheil nahm, der fiel nicht in solche Plattheiten. Die meiste Haltung zeigten wahre Offiziere, welche nahen Krieg voraussahen und hier ihre persönlichen Aufgaben einfach und klar gestellt fanden. Im Gewirr albernen Geschwätzes waren einzelne merkwürdige Urtheile zu hören. Ein junger Gardeoffizier sagte unverhohlen, er werde nicht gern gegen die Franzosen kämpfen, aber tausendmal lieber gegen die Russen. Eine edle Gräfin gestand mir, sie freue sich über den Sturz des hinterlistigen Louis Philippe, der sie viel getaucht, und sie freue sich der Republik, das sei die Regierungsform, die den Franzosen, diesem Heldevolke, wohlantstehe und gebühre. Mit gewichtigem Ernste besprach der Graf Klemens von Westphalen das ungeheure Ereigniß, dessen mächtige Einwirkung in unsre Zustände er als unabwendbar erkannte. Wenn der Fürst von Büdler in seiner geistreichen Gleichgültigkeit keinen rechten Standpunkt zu nehmen mußte und nur aus persönlicher Rücksicht bedauerte,

daß nicht wenigstens die Herzogin von Orleans geblieben sei, sprach dagegen der ehrliche Fürst von Carolath mit wahren Schmerzen seine vaterländische Bekümmerniß an: „Glauben Sie nur“, sagte er zu mir voll Eifer, „es wird hier eben so gehen, es ist bei uns der gräßlichste Zustand, das ganze Land leidet, alles wird verwahrlost, man regiert nur scheinbar, jeder Beamte denkt nur an sich, wie er sich in Gunst setze und vorwärts komme, die Minister selber kennen und sehen nichts mehr, alles ist Schein und Trug; in Dünkel und Ueppigkeit der hohen Stellung vergessen sie der allgemeinen Wohlfahrt, die von allen Seiten schutzlos preisgegeben ist; bleiben die gerechten Forderungen des Volkes noch länger unerfüllt, so werden sie gewaltsam anbrechen, und was dann folgt, ist nicht abzusehen.“ Er setzte hinzu: „Niemand, glauben Sie mir, niemand wagt dem Könige zu sagen, was bevorsteht, niemand ihm die falschen Vorstellungen, denen er folgt, zu berichtigen.“

Der König, welcher voriges Jahr in der Thronrede bei Eröffnung des Vereinigten Landtages feierlich erklärt hatte, keiner Macht der Erde solle es je gelingen ihn zu bewegen, daß er eine Konstitution gebe, sagte auch jetzt wieder, bei Gelegenheit der neuen Konstitutionen in Italien, zum Fürsten von Büdler: „Ich begreife die Leute nicht, eine Konstitution kann man ja gar nicht geben, die muß hervornachsen“; doch als Büdler halb schmeichelnd und halb beißend die Bemerkung aussprach, es sei ein erfreuliches Zeichen, daß die vom Könige eingeführte Verfassung auch schon wachse, wandte sich dieser unwillig ab und redete von andern Dingen mit Andern. Der Uebergang Frankreichs zur Republik hätte jetzt lehren können, daß die Fürsten nur froh sein sollten, mittelst konstitutioneller Formen Thron und Krone zu retten, allein der König wies diese Ansicht

weit weg, und kaum von der ersten Betäubung erholt, sprach er von dem neuen Stande der Sachen in Frankreich mit Verachtung und Hohn. Eine Handvoll Bösewichter, meinte er, habe den König Louis Philippe gestürzt, aber diese sei nur mächtig gewesen im Auftrage der Vorsehung, die sich ihrer bedient habe, um auf den Trümmern des Unrechtmäßigen das Rechtmäßige herzustellen; der scheinbar mitgefallene Thron werde bald wieder glänzend dastehen, besetzt von dem wahren Könige, dem die Republik den Weg bahne. Daß Louis Philippe ihm noch ganz kürzlich der Schild der Monarchie, der von der Vorsehung erhobene Arm gewesen, davon wollte er jetzt nichts mehr wissen; er gab ihn ohne Bedenken preis und schloß einige Zeilen, die er zufällig an Humboldt zu schreiben hatte, mit den Worten: „Laissons passer en silence la justice de Dieu.“ Verblendung und Uebermuth bekamen in kurzer Frist wieder völlig die Oberhand. Als der Prinz von Preußen den König erinnerte, die nahbevorstehende Entlassung der Vereinigten Ausschüsse sei eine gute Gelegenheit, die so sehr gewünschte feste Zeitbestimmung für die regelmäßige Wiederkehr des Landtages auszusprechen, fuhr der König ihn verweisend an: „Warum? wer darf mir etwas vorschreiben? Niemand soll mir Forderungen machen. Ich fürchte nichts, ich bin eine geheiligte Person.“ Als man sich wunderte, woher doch dem Prinzen solche freisinnige Anwendung komme, wurde der Aufschluß ertheilt: „Ganz einfach; wollte der König vorschreiten, so würde der Prinz ihn zurückhalten; nun er stehen bleibt, drängt ihn der Prinz vorwärts, welcher Inhalt in dieser Form sich bewegt, ist leichtgültig.“ Wahren Sinn für Freiheit und freie Staatsformen konnte man freilich keinem von beiden zutrauen. —

In dem Gewirr der Nachrichten, die aus Frankreich,

aus Belgien, vom Oberrhein zuströmten und die sich vielfach widersprachen, konnte man sich schwer zurechtfinden. Von dem preussischen Gesandten in Paris, Herrn von Arnim-Stried, war nur eine und noch dazu sehr dürftige Depesche angelangt, worüber der König ungehalten war. Die Börse wußte auch nichts Zuverlässiges und war in Angst und Noth allen wilden Gerüchten preisgegeben, mit denen sie überschüttet wurde. Man verkündete mit Dreistigkeit, daß in Paris alles wieder umgeschlagen, der Prinz von Joinville an der Spitze einer Regentschaft stehe, die Republik wieder abgeschafft sei. Der französische Gesandte, Marquis von Dalmatien, aber glaubte kein Wort davon, bejammerte sein eignes Loos und erklärte seine amtliche Eigenschaft für erloschen. Der König ging mit dem Prinzen von Preußen alle eingelaufenen Nachrichten sorgsam durch, verglich die Thatfachen, die Zeitangaben, die Quellen, und das Ergebniß war, daß alles Günstige falsch, alles Ungünstige nur zu wahr oder doch wahrscheinlich sei. Der Gedanke, daß es mit der neuen Republik zum Kriege kommen werde, lag nahe genug; es galt vor allem, Oesterreich und des deutschen Bundes sicher zu sein. General von Rabowitz wurde nach Wien gesandt, der preussische Bundesgesandte bekam dringende Anweisungen zum thätigen Wirken, der Oheim des Königs, Prinz Wilhelm, sollte sich wegen militairischer Fürsorgen nach Mainz begeben. Ein Artikel der „Staatszeitung“ vom 1. März beklagte die heillose Revolution, schimpfte auf den Meineid der Truppen und hob dagegen Preußens „unerreichte Wehrverfassung“ hervor, sprach von den „unverletzlichen Verträgen“ des Wiener Kongresses, ließ aber neben der Andeutung, daß man sie nöthigenfalls mit den Waffen behaupten werde, doch die Hoffnung durchblicken, daß der Frieden könne erhalten

weisen und daß man keine Einmischung in Frankreichs innere Angelegenheiten bezwecke. Im Widerspruche hiemit sagte Bodelschwingh zu einem fremden Gesandten, in vierzehn Tagen würde am Rhein ein preussisches Heer stehen und auf den ersten Befehl in Frankreich einbrechen, um der Republik ein Ende zu machen! Der Artikel der „Staatszeitung“ wurde auf den Kaffeehäusern laut vorgelesen und von den Zuhörern mit scharfem Tadel begleitet; die Hinterrückung, daß das Heer in Algier sich für Louis Philippe erklären dürfte, erregte nur spottendes Gelächter.

Der Bundestag, den ungeheuren Ereignissen so viel näher und umgeben von der gährenden Unzufriedenheit der Rhein- und Mainländer, hatte diesmal nicht gewartet, bis ihm Weisungen und Ermächtigungen von Wien und Berlin kämen, sondern in Roth und Angst den Muth zum Selbstwandel gefunden. Schon am 1. März hatte er einen Kuruf an die Deutschen erlassen, der sie zur Eintracht und Stärke aufforderte und ihnen jede volksthümliche Förderung zusagte. Doch die Ereignisse hatten ihn schon überflügelt. Die frühere Rücksicht auf ihn war bei den Regierungen schon gefallen, Baden hatte schon Pressfreiheit bewilligt, Schwornengerichte versprochen, Bürgerbewaffnung und Volksversammlungen gestattet. In Hessen-Darmstadt, in Frankfurt am Main war thatsächlich Pressfreiheit vorhanden. Der Senat von Hamburg willigte in bisher hartnädig verweigerte Reformen der Stadtverfassung. Jetzt erklärte nun nachträglich der Bundestag, der Zwang der früheren Beschlüsse sei aufgehoben, jeder Staat in Deutschland möge nach eigenem Ermessen die Pressfreiheit bei sich einführen, der Bundestag selbst wolle die Begehren der Nation fortan richtig berücksichtigen, die nothwendigen Entwicklungen zum Wohl des Ganzen sofort berathen.

Mit den ersten Pariser Nachrichten von der dortigen Revolution entzündete sich in Berlin ein Anfang öffentlichen Lebens, wie es bis dahin hier nicht bekannt gewesen war. In den Caffeehäusern, Lesekabinetten, Konditorien, überall wo Zeitungen gehalten wurden, drängte sich alles zu den neuesten Blättern, die Begier und Ungeduld der Leute wuchs mit ihrer Zahl. Wer ein frisches Blatt zuerst in die Hand bekam, mußte auf einen Stuhl steigen und den Inhalt laut vorlesen. An das Vorlesen knüpften sich einzelne Bemerkungen, bald umständlichere Betrachtungen, wohl gar Aufforderungen, ein Anderer redete ein, unversehens war ein politischer Klub entstanden, der zwar gleich wieder zerrann, aber auch eben so leicht in der nächsten Stunde sich erneuerte. Besonders waren die Zimmer der Zeitungshalle überfüllt, hier nahm das Vorlesen schnell eine bestimmte Gestalt und Richtung, einige freisinnige junge Männer bemächtigten sich der Sache, hielten förmliche Reden und erörterten die Fragen des Tages. Ueber Barrikadenbau wurden ordentliche Vorträge gehalten, dem Anschein nach zur Belehrung über eine geschichtliche Merkwürdigkeit, aber die praktische Nutzenwendung machte jeder Hörer von selbst. Die aus allen Gegenden Deutschlands eintreffenden Berichte von mehr oder minder stürmischen Nachbildungen der Pariser Vorgänge erhöhten deren Bedeutung und rüdten sie uns näher, in jedem neuen Ereignisse lag die stachelnde Mahnung, nicht zurückzubleiben in dem allgemeinen Drange, sondern ebenfalls thatkräftig aufzutreten. Der Raum der Zeitungshalle genügte nicht mehr für die Versammlungen, die Redner verlangten zum eigentlichen Volke zu sprechen, sie beriefen eine Volksversammlung im Freien, bei den Zelten im Thiergarten. Dergleichen war durch die Landesgesetze sowohl als durch Bundesbeschlüsse streng untersagt.

Über niemand lehrte sich daran, und selbst die beunruhigte Polizeibehörde schien bei ihrer Einsprache die Ungefährlichkeit der Sache nicht allzu fest zu halten. Sie trat mit den Anregern in vertrauliche Verhandlung und wollte die Strafgesetze schlummern lassen, sofern nur die Führer gewisse Bedingungen eingingen und die Verantwortung übernahmen, daß die Versammlung nicht in stürmischen Unfug ausartete. Der Kandidat Paul Löwenberg, Dr. Dppenheim aus Heidelberg und Dr. Wiß führten die Sache mit Nachdruck, Dr. Max Schasler und Dr. Levysohn, durch das Beispiel ermutigt, nahmen ebenfalls Theil.

Diese erste Volksversammlung wurde am 7. März gehalten; als äußerer Anlaß und Gegenstand galt die Berathung einer Adresse, welche dem Könige die Volkswünsche aussprechen sollte. Die Versammlung war nur klein und bestand meist aus geringen Leuten, jüngeren Schriftstellern, auch wohl schon anrühigen; wer bei seinem Freiinn eine gewisse Vornehmheit behaupten wollte, die Furcht, sich bloßzustellen, nicht aufgeben mochte, der hielt sich zurück und that geringschätzend. Aber der Inhalt der Adresse zeigte bald den Ernst und die Wichtigkeit dieser Inregung. Man verlangte Druck- und Redefreiheit, Amnestie für politische Vergehen, Versammlungs- und Vereinigungsrecht, Gleichstellung der Rechte ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntniß und Besitz, Geschwornengerichte, Verinderung des Heeres und Volksbewaffnung, allgemeine deutsche Volksvertretung, endlich schleunigste Einberufung des Vereinigten Landtages. Diese Forderungen stimmten wesentlich mit denen überein, die auch an andern Orten schon gestellt worden, und es geschah absichtlich, daß man hierin sich dem übrigen Deutschland eng und fest angeschlossen; außerdem wurde auch auf Verbindung mit Frank-

reich nachdrücklich hingewiesen. Von einem Wechsel Minister wurde nicht gesprochen, das Volk mußte den Namen kaum; ein sogenanntes Arbeiterministerium fordern, wurde absichtlich unterlassen, weil dieser Umstand, miewohl schon sehr im Volke besprochen und befürt jetzt leicht verwirren und entzweien konnte. Das lang nach dem Vereinigten Landtage zeigt, wie man und bescheiden man in den Formen noch an das Recht sich halten wollte. Die Adresse erhielt mehr als tausend Unterschriften, und Namen so vieler unbekanntem, Theil geringen Leute aus dem Volke machten in dem Lande der reichern Bürger und höheren Beamten ein unangenehm Aufsehen; es wurde sogleich ein Widerspruch, ein Klagerüge gegen dies Verfahren zum Unterschreiben gelegt, die „Bosnische Zeitung“ gab niederträchtige Angriffe gegen die „hochverrätherischen Judenjungen“, man fuhr mit Unwillen, warum solche Umtriebe geduldet, warum Schuldigen nicht sogleich gestraft würden. In der That wurden auch alsbald mehrere Verhaftungs- und Ausweisungsbefehle höchsten Ortes unterzeichnet, deren Vollstreckung indeß der Polizeipräsident von Minutoli noch verzögerte unter Angabe von Gründen, die man gelten ließ. Der Minister äußerte höhnißlich, es sei besser, diese Leute auf der Straße zu lassen, wo sie bei Gelegenheit von wehrtolben und Pferdehufen besser bedient werden mögen als dies von den Gerichten zu erwarten sei.

Minutoli begann schon in diesen Tagen die zweite Rolle zu spielen, die bald nachher so stark hervortrat ihm selbst verderblich wurde. Schlaue und gewandte, Ehrgeiz getrieben und durch die Umstände begünstigt, er durch Entdeckung und Behandlung der polnischen Umtriebe in Bosnien das volle Vertrauen des Hofes erwarb:

Wie dem eigennützigen Arzte die Furcht und Angst des Kranken, so sollte ihm die Unkunde und Feigheit der Großen ein sicheres Mittel sein, sich als wichtig, als unentbehrlich darzustellen. Doch war er klug genug einzusehen, daß Gunst und Förderung auch einmal von andrer Seite kommen könnten, und er wünschte es daher mit dieser nicht zu verderben. Daher schmeichelte er jetzt auch der Volkssache und ließ sich vom Hofe die Erlaubniß geben, jeden beliebigen Schein anzunehmen, indem er dann nur um so besser die Absichten und Verbindungen der Gegner erforschen und für die Sache des Hofes wirken könne. Dieses den Leuten einzureden, gelang ihm vortrefflich; der russische Gesandte selbst, der doch nicht zu den dümmsten gehörte, war so von ihm berückt, daß er auf die Frage, warum doch die Polizei eine so offenbare Gesetzwidrigkeit wie eigenmächtige Volksversammlung dulde und das Volk an Handlungen gewöhne, die man nachher doch werde bestrafen wollen, mit lächelnder Zuversicht erwiderte, Minutoli habe die ganze Sache in fester Hand und stehe für jede Gefahr, die überhaupt gegen den Nutzen, das ganze Getriebe genau zu durchsehen und dann mit Einem Schläge zu vernichten, gar nicht in Betracht komme. Nicht minder aber als die Höflinge und Diplomaten beschwagte Minutoli die Volksmänner, und indem er ihnen die Ansichten, die er zum Theil wirklich hatte, vertraulich offenbarte, gab er sich ihnen als einen Mann zu erkennen, auf den sie in gewissen Fällen rechnen dürften. Als er am Morgen des 8. März, nachdem der König erfahren, daß man die Absicht habe, ihm die gestern in der Volksversammlung beschlossene Adresse durch Abgeordnete persönlich zu überreichen, und dies auf jede Weise verhindert wissen wollte, mit diesem letztern Auftrag in der Zeitungshalle erschien, wo er gewiß war,

die erwählten Abgeordneten anzutreffen, und nun die Aufforderung, von ihm eine Mittheilung zu empfangen, traten sie sogleich hervor, obschon einige glaubten, es könne augenblickliche Verhaftung gemeint sein, und ließen sich durch die guten Worte und Versicherungen, die sie hörten, leicht bewegen, ihr Vorhaben aufzugeben und die Adresse auf dem gewöhnlichen Wege, durch die Post an den König zu befördern. Minutoli schilderte ihnen die Abneigung des Königs gegen politische Auftritte solcher Art, und daß man dieser Schwäche nachgeben müsse, um sie nicht zu den gefährlichsten Ausbrüchen zu reizen. Hierauf wurden zwar einige Stimmen laut, S. Buhl, Ottensoffer und Andere, man müsse den Zutritt erzwingen, was jedoch die mehr besonnenen Führer ablenkten.

Die zweite Volksversammlung, zu welcher der Polizeipräsident die Erlaubniß schon nicht mehr versagen durfte, fand bei den Zelten am 9. März in größerem Maasse Statt. Es fanden sich über viertausend Theilnehmer ein und die Stimmung war eine sehr erhöhte. Die Redner, durch den bisherigen Erfolg ermuthigt, sprachen freier und eindringlicher über die Gebrechen des Staates, sie bezeichneten die Hemmnisse, welche fallen, die Veränderungen, welche eintreten mußten. Ihren eindringlichen Ansprachen antwortete wiederholter, stürmischer Beifall. In aller Aufwallung jedoch blieb ein ernster Eifer sichtbar, die Schranken der Geseßlichkeit nicht zu überschreiten, keinen Bruch der Ordnung zu gestatten und den Volkswillen zwar kund zu geben, aber nicht durch rohe Gewalt durchzusetzen, man erwartete alles von der Einsicht und Billigkeit der Regierung. Man kam überein, das Volk müsse seine Mündigkeit vor allem

urch Zucht und Sitte darlegen. Am Tage vorher hatte er König durch eine Verordnung kund gegeben, daß die Presse künftig zensurfrei sein, das Ganze aber der darüber sthigen Bestimmungen am Bundestage verhandelt werden solle. Dies erregte das größte Mißvergnügen. Der Bundesag hatte selber bereits den Kiegel weggezogen und jeder Regierung anheimgestellt, die Zensur abzuschaffen, was auch vielfältig schon vorher geschehen war. Daß nun Preußen einen andern Weg nehmen und die Sache wieder am Bundestage verschleppen wollte, erschien wie ein Hohm, wie eine Beleidigung. Auf diesen Gegenstand wurde mit Nachdruck hingewirkt, die frühere Adresse wurde bestätigt und durch einen besondern Zusatz verstärkt. Auch wurde beschlossen, sie der Stadtverordnetenversammlung zu übergeben, damit diese sie mit ihrer eignen, die schon in Beratung stand, an den König gelangen ließe. Ruhig und ohne zu zögern kehrte die Volksmasse von den Zelten in dunkler Nacht durch das Brandenburger Thor in die Stadt zurück. Die Stadtverordneten beriethen sich später über die Zumuthung, die ihnen gemacht worden war, und wiesen sie ab. Sie wollten mit dem geringen Volke keine Gemeinschaft, sie auch in den Gesinnungen nicht zu finden war, denn sie standen an Freiheitsinn und Bildung weit hinter jenem zurück und sprachen den demüthigsten Dank aus, wo jene ihm Recht nur Grund zur Klage sahen. Die Stadtverordneten fuhren indeß nicht besser als das Volk, auch sie wollten dem König nicht vorlassen und zeigte wiederholt, daß ihm alle dergleichen Eingaben äußerst mißfällig seien.

Die Volksversammlungen bei den Zelten wuchsen mit dem Tage an Zahl und Bedeutung. Die Leiter hatten

Mühe, Maß und Ordnung zu behaupten und einige Anträge zu beseitigen. Sie sahen eine starke, tagende Aufregung, aber ein bestimmtes Ziel war da zu erkennen, die höheren, politischen Forderungen noch keine für jederman greifliche Gestalt, man wo alles anders, besser würde, die Mittel und Wege man von der Regierung; die Minister waren zu u ober zu verachtet, als daß die Leidenschaft des Bi gegen sie hätte wenden mögen. Im Ganzen f Billigkeit, guter Wille, ehrlicher Sinn, der gern je Seine gönnte; mit etwas Rebligkeit und Einfich die Regierung dieses Volk nicht nur beschwichtigen, völlig gewinnen. Aber die Führer der Volkssache e bald, daß die Regierung, in Eigensinn und Hof fangen, nichts freiwillig thun werde, daß sie durch und Halbheit die Massen nur stärker aufreizen u einem Neufßersten bringen werde. Eine Revolu nicht in dem Sinne des Volkes, sie künstlich hervo wäre so thöricht als strafbar gewesen, aber ihre M stand vor Augen, der Starrsinn der Regierung kon bewirken, als tausend noch so geschickte Aufwieg diese Möglichkeit hin wurden Vorbereitungen (Außer den Studenten waren noch die Arbeiter zu demem Auftreten fähig. Schnell war ein Ausschuß um das Wohl der Arbeiter zu berathen, und di gaben viele Mitglieder dazu; die Versammlunge öffentlich, und auch hier wurden Reden gehalten, di mochte es nicht hindern. Hier zeichnete sich de arbeiter Bisky durch besonnene Tüchtigkeit und dur Einfluß auf den schon länger bestehenden Handwerl aus, dann der Maschinenbauer Sigrift durch kühnen M Buchdruckergehülfe Born aus Bosen durch eine merk

fähigkeit, auf das Volk zu wirken, Brill aus Breslau durch die Klarheit und Eindringlichkeit seiner belehrenden Vorträge. Die gegenwärtige Noth der untern Volksklassen wurde besprochen, man brachte das Elend des vergangenen Jahres in Erinnerung, man forschte nach den Ursachen, man stellte Vergleichen an; die Fahrlässigkeit der Behörden, die mangelhaften Einrichtungen kamen zur Sprache. Hier streute sich wie von selbst der Samen der Revolution aus. Aber dennoch mußte die Mehrzahl stets erinnert werden, daß diese Mißstände nicht durch einzelne Abhülfe, auf welche der Sinn meist gerichtet war, zu erledigen seien, sondern nur im Großen durch politische Formen der Boden gewonnen werde, auf dem neben der Freiheit auch die Wohlfahrt sicher gedeihen könne. Die sittliche Bildung dieser Leute setzte in Erstaunen, ihr Rechtsinn, ihre Willigkeit, ihr Anstand; aber die politische konnte nur gering ein und stand ihrem Eifer weit nach. Im Anfange der Bewegung, als dergleichen noch durch die Polizei gefährdet war, lag eine Freiheitsadresse zum Unterschreiben in einer Privatwohnung ausgelegt, wo mehrere Tage lang Arbeiter schaarenweise sich einfanden und bis zu zwölftausend Unterschriften lieferten. Aber mit ihrem Eifer hielt sich ihr Mißtrauen und ihre Empfindlichkeit Schritt, auf welche beide Eigenschaften die Führer stets Rücksicht nehmen mußten. Die Arbeiter hatten von Anfang kein Vertrauen zu den Versprechungen, sie wollten Thaten sehen, wollten selber thun; eine in ihre Mitte geworfene Fesselle, die ein Arbeiterministerium mit freier Vertretung der Arbeiter forderte, schlecht abgefaßt, wie von einem Fremden, aber derben Inhaltes, brachte die ganze Klasse in Bewegung, sie sahen nun ihre Sache zur Sprache kommen, sie lernten ihre Zahl und Macht erkennen, sie und

die Studenten waren von Natur die Erstberufenen zum Waffenkampfe, der dem Gefühl der Menge schon unvermeidlich schien.

Denn es war bekannt und vielfache Aeußerungen und Zeichen bestätigten es, daß der König und seine Minister aller freien Entwicklung entgegen waren, daß man militärische Maßregeln traf und nur sehnlichst die gute Gelegenheit erwartete, das unverschämte Volk die Justirthe fühlen zu lassen, in die Massen einzuhauen oder sie niederzuschießen. Diese Denkart gab sich unter den Gardeoffizieren und Hofleuten, bei den meisten Generalen und höheren Verwaltungsbeamten unverhohlen zu erkennen. Da war immer von Gefindel, Rädern und Lumpenpack die Rede; da hieß es, wenn auch hundert Unschuldige fielen, daran sei nichts gelegen, die Hauptsache sei, daß Blut fließe, damit der Pöbel geschreckt und der Soldat eingeweicht werde; wer getroffen werde, der sei auch nicht unschuldig, warum befinde er sich im Auflauf! Als Hauptträger dieser volksverachtenden und volksfeindlichen Gesinnung, die den Staat nur als Militairgewalt begriff, galt der Prinz von Preußen, seine ganze Umgebung, die gesammte, seinem Einfluß überlassene Garde war davon erfüllt. Wegen seiner politischen Starrheit und seines strengmilitärischen Wesens glaubte man den Prinzen geeignet, die Rheinlande gegen die französischen Bewegungen zu sichern, außerdem war seine stete Nähe dem Könige höchst unbequem, und so wurde beschlossen, daß der Prinz mit seiner Familie — die Prinzessin wollte nicht zurückbleiben — seinen Wohnsitz in Köln nehmen sollte. Am 15. März hatte der Prinz frühmorgens alle Kasernen besucht und von den Truppen Abschied genommen, wobei er in seinen Anreden durch ernste Mahnungen dem Sol-

vatengeiste kräftig zugesprochen und auf die Ehre des Gehorsams hingewiesen. Das Abschiednehmen in den Kasernen hatte Aufsehn erregt, die Nachricht, der Prinz gehe n den Rhein, setzte die Gemüther in Unruhe, weil man en Frieden bedroht glaubte, die Worte, die er hatte fallen lassen und die vielfach herumgetragen wurden, riefen Unwillen und Erbitterung hervor. Als es nun plötzlich hieß, er Prinz reise nicht, und man die schon gepackten Wagen wieder abschirren sah, dachte man nicht anders, als der Prinz solle in Berlin bleiben, weil man seines militairischen Eifers hier noch nöthiger bedürfe, als am Rhein. In Wahrheit aber unterblieb seine Abreise, weil die Behörden vom Rhein berichtet hatten, der Prinz möge nicht kommen, er sei dort so verhaßt, daß man Unruhen befürchten müsse, wenn er in Köln erschiene. Der König zeigte dem Prinzen den Bericht mit einiger Schadenfreude und äußerte achselzuckend, unter solchen Umständen könne freilich aus der Sache nichts werden. Der Prinz aber sah mit Aerger sich einer Laune des von ihm gehaßten und verachteten Volks geopfert, und seine Stimmung gegen dieses im Allgemeinen wurde nur um so feindlicher, wie ein finsternes und drohendes Aussehen genug erkennen ließ.

An demselben Tage, wo dies geschah, war Abends bei den Zelten eine Volksversammlung; man hatte schon gar nicht mehr angefragt, sondern übte das Recht der Vereinigung und freien Besprechung als ein ursprüngliches, unversagbares. Aber grade heute, hieß es, werde die Polizei diese Zusammenkünfte nicht länger dulden und nöthigenfalls die bewaffnete Macht gegen sie aufbieten. Schon am Nachmittage, als bei dem schönen Wetter, das überhaupt diese verhängnißvollen Märzage auszeichnete, Tausende von Menschen durch die Straßen wogten und auch größtentheils

nach dem Thiergarten zogen, müßige Spazirgänger, zum Theil mit Frauen und Kindern, Neugierige, die den Verlauf der Dinge sehen wollten, bald auch Arbeiter, die Feierabend gemacht hatten, erregte es Unruhe und Mißtrauen, daß zahlreiche Reiterschwadronen das Brandenburger Thor besetzten und Streifschaaren in den Thiergarten hinaus sandten. Bald hörte man, daß an einigen Punkten der Stadt Kanonen aufgeföhren worden, daß die Wachen überall verstärkt, das Schloß und das Zeughaus voll Truppen wären. Die berittenen Gendarmen sah man in dienst-eifrigem Ernst, Offiziere und Ordonanzen ritten hin und her, Abtheilungen Fußvölk zogen durch die Straßen. Um die Truppen entstand jedesmal das größte Gedräng, sie zogen wie immer die Menge an, die sich jeden Augenblick aus allen Theilen der Stadt mehrte. Manche Leute wurden besorgt, mahnten wohl zum Weggehen und blieben doch selbst, von Neugier gefesselt. Andre boten den Polizeibeamten Troß, verhöhnten sie, ließen dem Wiße freien Lauf, der bei solchen Gelegenheiten den Berlinern niemals fehlt. Ein General, der mit zu großem Selbstvertrauen mitten durch die Menge reiten wollte und dabei nicht fest im Sattel blieb, wurde mit Gelächter verfolgt; doch fand weder eine Beleidigung der Truppen Statt, noch zeigte sich auf der Volksseite irgend eine Spur von Bewaffnung. Nur die unverbältnißmäßigen Anstalten der Regierung machten den Eindruck einer Herausforderung, in der man zugleich Furcht und Uebermuth erblickte.

Die Volksversammlung wurde indeß nicht gehindert noch gestört; die Führer und Redner, welche unter diesen drohenden Umständen durch ihr muthiges Beharren sehr bei dem Volke gewannen, sprachen für die deutsche Sache, insbesondere für die deutsche Flotte, und der Polizeiprä-

vent, der in der Nähe war und durch seine Rundschaffer von fünf zu fünf Minuten Bericht erhielt, fand diesen Gegenstand unverfänglich; dies große Spielwerk, meinte er, könne man dem deutschen Michel schon erlauben. Dennoch wurden ihm von hohen Militairpersonen nachher Vorwürfe gemacht, daß er die schöne Gelegenheit versäumt habe, die Reiterei sei ja zur Hand gewesen, das Gesindel würde von ihr gut zugerichtet worden sein.

Doch friedlich sollte der Abend auch nicht enden. *)

Berlin, Sonnabend, den 1. Januar 1848.

Die „Staatszeitung“ bringt heute aus Paris die Thronrede zur Eröffnung der Kammern. Die Stelle über die Schweiz ist matt und ablassend, giebt die Verbündung mit den Mächten auf, spricht für die Zukunft der Schweiz nur gute Hoffnungen aus! Die Irrfahrten des Generals von Radowiz sind damit auch trostlos erledigt. Guizot hatte ihm Couriere entgegengeschickt, jetzt lieber nicht nach Paris zu kommen; allein Radowiz eilte hin, um wo möglich für die Thronrede einen stärkern Ausdruck zu erwirken, indet aber nun nur die Niederlage mit anzusehn!

Der Staatsminister von Schön erklärt sich in einer für die Regierung beleidigenden Weise gegen die Patrionalgerichte und will zu deren Neubildung nicht mitwirken.

Der Fürst von Leiningen giebt in der „Allgemeinen Zeitung“ den Mediatisirten gute Rathschläge, die sie nicht erfolgen werden!

*) Hier bricht die zusammenhängende Darstellung des Jahres 1848 ab. Indeß findet sie in den weiteren Tagebuchblättern ihre Ergänzung.

Sonntag, den 2. Januar 1848.

Der Graf von Voß-Buch (früher Herr von Voß, ich weiß nicht, wann und wie er Graf geworden) ist Wirklicher Geh. Rath und Excellenz geworden. Er soll an der Spitze sämtlicher Konsistorialpräsidenten eine neue Oberbehörde werden, unabhängig vom Minister Eichhorn. Neue Verwirrung!

Wenn man die bisherige Einrichtung der Landwehr angreift, so wird die Verwirrung und der Zwiespalt auch in die bisher noch ruhige Armee gebracht. Es soll ernstlich beabsichtigt werden, die Landwehr gegen die Linie in ein untergeordnetes Verhältniß zu bringen. Doch meint man, die Sache werde diesmal noch leer ablaufen. Spottvers auf den neuen Kriegsminister:

Ich heiße Rohr,
 Hab's hinter'm Ohr,
 Und vieles vor,
 Doch bleibt am Ende alles wie zuvor.

Dienstag, den 4. Januar 1848.

Der König wohnt wieder hier im Schloß, nachdem man seine Zimmer acht Tage lang tüchtig durchgeheizt; er liebt 17 bis 18 Grad Reaumur!

Besuch von Herrn Professor Roberstein aus Schulpforta — Besuch vom jungen Herrn Wilhelm Ulrich aus Hamburg, der mir von seinem Vater dessen Schrift über den Thukydides und von Dr. Lappenberg einen Brief bringt.

Die Schwester von Louis Philippe, Madame Adelaide, ist siebzig Jahr alt gestorben.

Nachricht, daß Abdel-Kader in französische Gefangenschaft gerathen. Man hört das hier gar nicht gern.

Mittwoch, den 5. Januar 1848.

Die „Staatszeitung“ bringt eine neue Erörterung wegen der Macht des Fürsten in den Neuenburger Sachen. Der König behauptet, ohne seine Erlaubniß dürfe der Kanton auf eine Revision des Bundesvertrages gar nicht eingehen. Es wäre wohl zunächst die Sache der Neuenburger, dieses Recht, das sich ihr Fürst beilegt, zu prüfen und nach Befund zu bestreiten. Allein von dieser Seite scheint kein Widerspruch zu fürchten; es wird also wohl bei der Tagsatzung zur Sprache kommen, und da kann für Neuenburg großer Nachtheil, für Preußen schlimme Verwicklung und Schmach entstehen. Der König scheint auf diese Dinge ganz veressen! Wenn er auf die Franzosen rechnet, so irrt er sich, denn Louis Philippe ist nicht fest und noch weniger Guizot; ein unbedachtes Vorschreiten könnte in Frankreich die Lage der Sachen umwandeln. Es wäre doch merkwürdig, wenn der König, der alles ausführt, auch noch einen Krieg ausföhrte. Der Himmel verhüte es!

Montag, den 10. Januar 1848.

Ich weiß nicht, ob es Andre auch so fühlen, aber mir ist es jedesmal die höchste Befriedigung, der behaglichste Genuß, wenn ich mit der Macht und dem Ansehen des Staates, mit den gebietenden Lenkern in wahrer Eintracht in, aus vollem Herzen nach ihrem Sinne wirken und mich hinwieder bei meinem Handeln ihre Genehmigung und Stärke haben kann. Ist es meine Schuld, daß mir es so gar selten begegnet? Ich bin ungern in der Opposition, und mein ganzes Leben hindurch muß ich es fast immer sein! Denn wo die Ueberzeugung in mir anders

sprach, habe ich nie meinen Sinn verläugnet oder gebeugt, und mein Leben zeigt es, daß ich in der sogenannten Laufbahn nicht gediehen bin. Aber solcher guten Augenblicke hab' ich doch bisweilen einige gehabt, und dann wie sehr empfunden! Im Jahre 1813 in Berlin und Breslau, dann in Hamburg, vielfältig unter Tettenborn's Kriegsführung, auf kurze Zeit auch mit Hardenberg, dann in Karlsruhe 1818 und 1819, bei meiner Sendung nach Kassel 1828, am größten aber und schönsten bei den ersten Regierungshandlungen König Friedrich Wilhelm's des Vierten! Kein Römer hat mehr Begeisterung für den Pabst Pius den Neunten, als ich für den König hatte! Daß dergleichen doch nur so kurze Dauer hat! Wer solche Zu- und Uebereinstimmung sein ganzes Leben empfinden könnte, der müßte ein glücklicher Mensch sein. Auch in geringerem Stile läßt sich diese Befriedigung denken, für den unfreien, beschränkten Menschen schon im bloßen Diensten, im blinden Anschließens an einen Friedrich den Großen, an Napoleon, an Ludwig den Bierzehnten sogar. Aber wir sind nicht auf Glück angewiesen, sondern auf Kampf und Prüfung, auf Alleinstehen und Selbstbewußtsein.

Der Prinz von Sachsen-Weiningen tritt hier in Kriegsdienst; der König wird gefragt, wie man ihn betiteln soll? „Nur Durchlaucht, — das heißt im Dienst, aber sonst — wie man will, Hoheit in Gottesnamen!“ Der König wollte früher so streng jede Neuerung abweisen, dann das Zugeständniß in seiner genauen Beschränkung festhalten, — nun läßt er alles zu.

Mittwoch, den 12. Januar 1848.

Heute früh Frau von Treskow vor meinem Bette mit der Nachricht, daß um 7 Uhr der Feldmarschall Freiherr

dem Knefsebed am Stidfluß gestorben, im einundachtzigsten Jahre.

Freitag, den 14. Januar 1848.

Bestern unerwarteter Besuch vom Grafen von Kleist, von Basel, Stuttgart, Straßburg und Metz zurück. Wir besprachen die hiesigen Dinge, mit großem Versehen, denn wir erkennen sie als haltungslos, schwach, vorren und verkehrt, den schlimmsten Wendungen ausgesetzt; kein Minister flößt Vertrauen ein, wir haben keine Staatsmänner, die etwas unternehmen könnten; sind gute Menschen vorhanden, so sind sie gebunden, und die Ketten möchte man gleich wieder binden. Kleist versichert, im Auslande sei der Name Preußen jetzt in tiefster Verachtung, man verhöhne unsere Regierung auf das bitterste. Die „Weserzeitung“ sollte zum neuen Jahr in Preußen verboten werden, es waren bestimmte Versicherungen darüber erteilt. Die Erlaubniß erfolgte jedoch nicht, und die verwunderte Anfrage deßfalls erteilte das Ministerium die Antwort, daß die „Weserzeitung“ auf's neue im feindlichen Geist gezeigt habe durch Aufnahme einer Nachricht, in Preußen würden die öffentlichen Bauten theils eingestellt; vergebens erklärt die Redaktion, in hiesigen Blättern habe ja die Censur dieselbe Nachricht zum Druck verstattet, es bleibt bei dem Verbot! Nun legt Redakteur Arens in würdiger Sprache den ganzen Sachverhalt öffentlich dar und unser Ministerium steht in der lächerlichen Schambloße!

Tabacksdosen, in denen ein Jesuit und ein Uniformträger mit den Rücken zusammen verbunden, letzterer zeigt Aehnlichkeit Friedrich Wilhelm's des Vierten, drunter

steht „Sonderbündler“. — Gutzot läßt die Schweizer-
sache mehr und mehr los, und Radowig wird mit langer
Nase abziehen.

Kleine Schrift gegen Ranke's Geschichtschreibung, von
Zimmermann. Was hier gegen Ranke's „Preussische Ge-
schichten“ gesagt wird, hab' ich längst gesagt, aber auch schon
gegen seine „Geschichte der Reformation“. Es fehlt der
Karakter.

Sonntag, den 16. Januar 1848.

Wir zunächst, in der Dreifaltigkeitskirche, wo sonst
Schleiermacher gepredigt hat, predigt jetzt Krummacher;
heute sprach er mit solcher Festigkeit, daß ihm trotz der
Kälte der Schweiß von der Stirne lief; er verglich Deutsch-
land mit dem verlorenen Sohn, das ganze Land liege im
Argen, seit der französischen Revolution sei alles nur Gott-
losigkeit und Unsitte, es werde noch schlimmer werden, die
Litteratur verbreite das Gift, aber nur Geduld! nach eini-
gen Jahren wird die Religion wieder herrschen und das
Land wieder ein frommes und liebes sein! Der — Pfaff!
— Die bösschen Leute schimpfen entsetzlich über die Stadt-
verordneten, daß sie sich so viel herausnehmen und sogar
den neuen Strafgesetzentwurf beurtheilen; es sei ein er-
schrecklicher Mißgriff, daß man ihnen die Oeffentlichkeit
bewilligt habe, die Leute meinten sich nun wichtig machen
zu müssen, buhlten um die Gunst der Bürger, besonders
Friedrich von Kaumer u.

Von dem Gesandten in Paris, Baron von Krün-
gen (dem frommen), wird ein schönes Stück erzählt; als die
Schweizerfrage noch unentschieden lag, sagte er, es sei ihm
unbegreiflich, warum der König nicht ein paar Bataillons

ich Neuenburg schieße und der Sache ein Ende mache! in preussischer Offizier entgegnete ihm, ungeredet was nitisch entgegenstände, so sei gewiß, daß man einer solchen Maßregel nur spotten würde, die Tagelohnung habe der sechzigtausend Mann vortrefflicher Truppen zu Gebot. rnim erwiederte nur: „So? Meinen Sie? Nun, so möchte r König allenfalls drei Bataillons hinschicken!“ Mit Ichem abgeschmackten Hohn und Dünkel meint das Gejmeiß etwas auszurichten, und unmittelbar nachher regt es Ohrfeigen über Ohrfeigen! Was kann ein solcher lensch auf solchem Posten Gutes bewirken, was Geschetds berichten?

Montag, den 17. Januar 1848.

Soll beim Minister von Santz, der König und die Unigen kommen hin; ich habe keine Lust und bleibe fort.

Die Vereinigten Ausschüsse heute durch Bobelschwingsch öffnet. Strafgesetzentwurf, sonst nichts erwähnt. Berfentlichung der Verhandlungen durch die „Staatszeiung“. — Große Gleichgültigkeit gegen diese Sachen, man nkt, es sei doch nun einmal das Rechte nicht!

Mittwoch, den 19. Januar 1848.

Die „Allgemeine Preussische Zeitung“ bringt die Geäftsordnung für den Vereinigten Ausschuß und andres hin Bezügliche, alles ist engherzig, so lahm, es erelt mich lesen!

In Schlesien haben alle großen Besizer, die Erzherzöge n Oesterreich, Braunschweig, Hohenlohe u., wie Dort ber, für die Aufhebung der Patrimonialgerichte gestimmt;

der König ist ganz ergrimmt darüber, er liebt diese Gerichte einmal!

Die Ritter des Schwarzen Adlerordens gestern in der Ordenskleidung beim Könige, in rothen Mänteln u. S. d. der ersten Stiftung war das nicht der Fall. Buntheit, Schauspiel, — unsre Zeit hat Mühe, dabei ernst zu bleiben!

In der „Staatszeitung“ heute ein langes Sendschreiben des Bischofs von Jerusalem; das Anglikanische tritt stark vor.

„In Preußen! Von von Holzendorff-Vietmannsdorff“ (Mannheim, Selbstverlag, 1848). Die Schrift war hier vom Zensur gestrichen, auch vom Oberzensurgericht nur verstümmelt zum Druck erlaubt. Harte Anklagen gegen die Regierung, besonders gegen Bodelschwingh, den der Verfasser zu verachten erklärt. Hier stellen sich die Sachen anders dar, als die Behörden sie vorstellen. Die Bescholtenheit des Verfassers erscheint wirklich als eine unwürdige Ministerintrigue.

Donnerstag, den 20. Januar 1848.

Man wundert sich, daß auch heute die „Staatszeitung“ noch keine Verhandlungen des Vereinigten Landtages bringt. Es scheint noch in Berathung zu stehen, ob und in wie fern diese ersten Verhandlungen zum Druck gelangen sollen. Sie waren allerdings stark. Der Graf von Schwerin erneuerte gleich zuerst die Verwahrung, ebenso Auerstwald und Camphausen, und mehr als dreißig Mitglieder traten offen bei. Dann hielt Camphausen eine mächtige Rede, worin er den Stand der Dinge darlegte. Als er sagte, die Regierung habe die persönlich dargebotene Hand im Borne zurückgewiesen, scharrten einige Mitglieder, und

Bodelschwingh sprang auf, gebärdete sich heftig und schien dem Fürsten von Solms-Lich dringend zuzureden, allein dieser blieb still und ließ Camphausen seine Rede zu Ende führen. Nachher forderte er ihn zwar auf, den Ausdruck „im Zorne“ zurückzunehmen, aber Camphausen beharrte, die Sache sei wahr, und was den Ausdruck beträfe, so bürde er ihn höchstens mildern, indem er statt „im Zorne“ denn „im Unwillen“ gesagt haben wolle. Bodelschwingh wurde roth und blaß. Nun ist man in Verlegenheit, was man thun soll. Der Ausschuß ist so wenig am Gängelande zu führen, als der Landtag es war. Auf Solms-Lich ist man am Hofe sehr erbittert, er hätte als Landtagsmarschall eingreifen sollen. Man meint, er habe den schwarzen Adlerorden verschmerzt.

Freitag, den 21. Januar 1848.

In der „Staatszeitung“ endlich die Verhandlungen des Ausschusses; ob nicht in einigen Punkten gemildert und verkürzt? es ist glaublich, dann auch wohl mit Zustimmung der Betheiligten, indem sowohl Camphausen als Sauten-Larputschen gern dem Frieden einige Opfer bringen.

Sonntag, den 23. Januar 1848.

Das Ordensfest wurde heute gefeiert; der Fürst von Solms-Lich steht nicht in der Liste. Es ist überhaupt kein schwarzer Adlerorden vergeben worden. Fürst von Büdler hat den Stern zum Rothen Adlerorden erhalten. Auch der Hegelianer Professor Gabler hat einen Orden bekommen, immer viel!

Montag, den 24. Januar 1848.

Besuch bei Ludwig Lied; ich fand ihn ziemlich wohl aussehend, er aber meint, das sei sein lügenhaftes Gesicht; er beklagt die Strenge des Winters. „Wir Klugen, gebildeten Leute,“ sagt er, „sind so dumm, in diesen unwirthlichen Ländern zu wohnen, und überlassen die schönsten den dummen Barbaren, die sich nicht einmal was draus machen!“

Gegen Abend kam Herr Job von Wisleben zu mir und brachte eine kleine Schrift, welche er und seine Brüder zur Rechtfertigung ihres Vaters gegen Herrn von Raßden haben drucken lassen; es werden in der That merkwürdige Unrichtigkeiten nachgewiesen.

Nach 9 Uhr zum belgischen Gesandten gefahren. Herr und Madame Rothomb sehr freundlich. Die Fürstin von Carolath macht mir Vorwürfe, daß ich gar nicht zu ihr käme. Der Herzog von Koburg kam, eben als ich fort wollte, den hatte Caniz noch abwarten wollen.

Nachricht, daß der König von Dänemark gestorben.

Ich sah den Minister von Bodelschwingh hier zum erstenmale; er sieht stark und entschlossen aus, allein nicht Vertrauen einflößend.

Mittwoch, den 26. Januar 1848.

Der bairische Konsul aus Louisville am Ohio in Kentucky tritt bei mir ein, Herr Smidt, Sohn des Bürgermeisters von Bremen, von dem er mir einen Brief mitbringt. Der Vater schickt mir seinen Brief an Eichmann über das Patent vom 3. Februar vorigen Jahres; vor treffliche Lehren in süßem Saft eingegeben, hin und wieder etwas zu viel den fremden Einsichten eingeräumt, aber

ionst in guter Laune, tüchtig und scharf, ein Sündenregister im Vorbeigehen abgelesen; es ist gut, daß der König und die Minister dergleichen gesehen haben, es kann nicht ohne gute Wirkung geblieben sein. Franklin, Mörser, — Smidt erinnert an beide, nur überflügelt er den letztern weit durch größere Ansicht und Erfahrung der Welt. — Herr Dr. Wolffsohn kam dann, sprach über seine Anzeigenheiten, gab mir sein Buch: „Die schönwissenschaftliche Litteratur der Russen“.

Freitag, den 28. Januar 1848.

Bettinens Buch ist aufs neue scharf verboten, nicht des Inhalts wegen, sondern um der Form willen. Sie hat den Druck hier geschehen lassen und das Gedruckte dann nach Leipzig gesandt, oder vielmehr die dortige Firma hier bedrucken lassen, was ein Umgehen der gesetzlichen Vorschriften ist.

Sonnabend, den 29. Januar 1848.

In der „Bosfischen Zeitung“ ist der Brief des Königs an den Schneidermeister Bär in Breslau mitgetheilt, der Bär ein Autograph des großen Königs das des jetzigen eingutauschen wünscht. Der Brief ist liebenswürdig, gültig, etwas aufs Gefallen eingerichtet, aber im Grunde doch sehr zu tadeln, denn er giebt alle Würde preis, klagt über die Zeitstimmung, und fordert den Schneidermeister auf, an seinem Kreise für gute Gesinnung zu wirken! Wo bleibt da der „beschränkte Unterthanenverstand“?

Bedenkliche Nachrichten aus Italien; die Oesterreicher wollen nach Neapel marschiren! — Blasse preussische Note

an die Schweizer Tagsatzung; „Wasch mir den Pelz, aber mach' ihn nicht naß!“ Dabei wird versichert, der König wolle noch nicht alle Kriegsgedanken gegen die Schweiz aufgeben, ja er habe noch jeden Tag Lust, gewisse Befehle zu ertheilen, die auf Rüstungen deuten. Der Prinz von Preußen tritt allem diesem stark entgegen. — In Königsberg ist sogar eine Adresse an die Schweizer zu Stande gekommen, und die Polizei hat es nicht zu hindern vermocht. Auch unsere Zeitungen sprechen täglich zu Gunsten der Schweiz und die Censur läßt es zu.

Mittwoch, den 2. Februar 1848.

Herr von Hänlein aus Hamburg besucht mich. Der König erzählt er mir geschmeichelt, der habe ihm in Hamburg gesagt: „Hänlein, Ihre Berichte sind meine wahre Banne, Sie nehmen auch den Klatsch in sie auf, das amüßirt mich.“ Ich wäre doch lieber nicht so gelobt von Könige. Indesß jedem nach seinem Geschmaack!

Sonnabend, den 5. Februar 1848.

Die Aufforderung zu milden Gaben für die nothleidenden Schlesier, von dem Oberpräsidenten und von dem kommandirenden General unterzeichnet, wird sehr ungehörig gefunden. Diese Behörden hätten längst Fürsorge üben müssen, und sollten auch jetzt amtlich mit Staatsmitteln kräftig wirken, anstatt sich an die allgemeine Milde zu wenden. „In Preußen ist eine solche Maßregel außer der bisherigen Ordnung; doch was ist in der bisherigen Ordnung geblieben? Alles geschieht anders!“

Neapel! Dänemark! — Die Schweiz noch nicht beru-
 igt, Galizien auch nicht, in Deutschland alles unzufrie-
 den! — Guizot ein elender Kerl, Louis Philippe ein
 Schuft.

Sonntag, den 6. Februar 1848.

Gehaltvolle, zum Theil scharfe Debatten im Vereinigten
 Ausschuß. Auerwald, Schwerin, beide Sauden, Brünnel,
 Sperling und einige Andre sehr brav und geschickt, Camp-
 hausen steht am meisten gegen Bodelschwingh, der immer
 versucht etwas vorzudringen, aber schon einigemal hat zu-
 rückzulenken müssen; ihm fehlt ein Gegner wie Vincke war!
 Savigny spricht oft, aber nie ausreichend, immer nur er-
 äuternd, bemerkend, zu bedenkend gebend zc.

Dienstag, den 8. Februar 1848.

Besuch gestern beim Fürsten von Wittgenstein, ich find'
 ihn über Erwarten wohl, völlig angezogen, arbeitend. Er
 jagt: „An's Leben ging's mir noch nicht“, dem Tode sieht
 er gefaßt entgegen, ohne aber sonderlich an ihn zu denken.
 Als Hülfsmittel bei Schmerzen empfiehlt er das Fluchen,
 damit gehe viel weg, meint er; auch dem Hofprediger
 Strauß habe er neulich das Mittel angerühmt und ihn
 gefragt, ob er denke, das höchste Wesen da droben im
 Himmel sei so klein, dem Menschen so was übel zu
 nehmen?

Der Schneidermeister Bär in Breslau, dem der König
 so traulich geschrieben hat, soll ein närrischer, etwas dem
 Trunk ergebener Rauz sein, der viel zu leiden hat wegen

des empfangenen Schreibens, und besonders darüber, daß er seine gute Gesinnung verbreiten soll!

In den Verhandlungen des Ausschusses wird der Laßberrath gegen den Deutschen Bund nicht verworfen und sogar auf die Provinzen ausgedehnt, die nicht zum Bunde gehören. Sehr logisch! man muß es gestehen; aber der Unsinn trägt vielleicht einst gute Frucht!

Die glänzende Rede von Thiers über die Schweiz ist ein starker Schlag wider alles, was unser König meinte und wollte, sie muß ihm sehr bitter sein. — Der Graf von Colloredo und Herr von Radowiz sind aus Paris hier eingetroffen, haben dem König ihren traurigen Bericht erstattet und Colloredo ist darauf nach Wien gereist. — Guizot im Gedränge!

Konstitution in Neapel verkündigt! Lord Palmerston hat erklärt, das Einrücken der Oesterreicher in Toskana, Kirchenstaat und Neapel als Kriegserklärung anzusehen!

Mittwoch, den 9. Februar 1848.

Abends las ich mit Aufregung die Ausschussverhandlungen. Camphausen, Auerwald, besonders aber Raumann sehr stark gegen den Deutschen Bund, Bodelschwingh mußte vieles zugestehen, Savigny war kleinlich und kalt, das Ganze erweckte mir Zorn, Verachtung. Auf diesem Wege gedeiht nichts. Alles erbärmlich auf Seiten der Regierung! Lauter kleine Maßregeln und Kniffe, das Heft zu behalten, das ihnen doch schon entfällt! Sie können ihr Handwerk nicht mehr. In Schlessien zeugt eben Hungerstoth und Seuche fürchterlich gegen sie! In diesem Staate ist früher dergleichen nicht vorgekommen, nicht in dieser Ausdehnung. Auch die Geschichte wollen sie unter-

rüden, unmöglich machen, sie fürchten sich wie noch nie! Es ist niederschlagend, wie thöricht und tückisch alles geht. Daß die Strafe sie treffen wird, weiß ich wohl, aber das ist mir keine Genugthuung, das wird ein neues Unglück sein!

Der Minister von Caniz hat einen gründlichen Haß gegen den jetzigen Kurfürsten von Hessen, er ist deshalb so sehr den Ständen günstig, aber für sie das Wort zu nehmen, sie offen in ihrem Rechte zu stützen, das thut der Minister in ganz Deutschland! — Caniz betreibt am Landtage das deutsche Preßgesetz, es wird aber äußerst beschränkend, gefahrdrohend für die Schriftsteller und höchst tyrannisch sein; ein abscheuliches Machwerk, sagt man. — Die vom Ausschuss verworfene Schärfung der Todesstrafe durch Abhauen der Hand, Aufsteden des Kopfes, war des Königs eigner Einfall, er hatte bestimmt darauf gedrungen. Mittelalterlich!

Unsre heutige „Vossische Zeitung“ bringt Folgendes: Die „Semaine“ vom 31. v. Mts. theilt folgende Stelle aus einem Briefe des Königs von Preußen, den dieser aus Anlaß des Todes der Prinzessin Adelaide an den König der Franzosen geschrieben hat, mit: «Sire! Sie sind der Schild der europäischen Monarchien, der von der Vorsehung erhobene Arm, um das Werk von Jahrhunderten zu retten und die Gesellschaft auf ihren alten, erhabenen Grundlagen zu befestigen. Möge Gott Ew. Majestät zum Heile Frankreich's und zum Besten Europa's noch langes Leben verleihen! Dies ist mein heißer Wunsch!» Wer irgend Gedächtniß hat, staunt und entsetzt sich über diese Ausdrücke. Seit wann hat Louis Philippe aufgehört ein Usurpator zu sein? Welchen Augenblick wählt der König zu solchen Lobsprüchen! Den,

wo Louis Philippe in seinen Hänken am offenbarsten ist, mit Schanden dasteht, verabscheut wird!

In Steiermark etwas Bauernaufstand! Und Regung gegen die Zensur! Oesterreich, hüte dich!

Im Seneca gelesen, im Ovidius.

Guter Einfall: Die Minister haben den König gebeten, sie wieder „Er“ zu nennen, dagegen aber mit andern Benennungen zu verschonen.

Donnerstag, den 10. Februar 1848.

Bettina von Arnim sendet mir nun ihr neues Buch, ganz unerwartet. Dabei sagt mir ihr vertrauter Geschäftsführer, das Buch sei noch nicht von der Polizeibehörde freigegeben, diese wolle das Eingeklammerte auf dem Titel (Arnim'sche Verlagsexpeditio) nicht gestatten.

Besuch von Weiher, der seine Freude über die zwei neuen Konstitutionen bezeigen will, die dänische und die neapolitanische; doch die kommen etwas spät und werden schwerlich zusammenhalten, was auseinanderfallen will.

Die Ausschußverhandlungen gehen ihren Gang. Die Liberalen haben nicht das Uebergewicht, wie im Vereinigten Landtage. Camphausen, Auerwald, Schwerin, beide Sander, Sperling, Raumann täglich im Gesecht. Sehr schlechter Bestandtheil ist der Fürst Boguslaw Radziwill, ferner der Graf von Renard, der Herr von Kochow, und ganz besonders der Oberstlieutenant von Arnim-Criwen.

Sonnabend, den 12. Februar 1848.

Die augsburger „Allgemeine Zeitung“ bringt einen merkwürdigen Artikel über den Bürger Kracktrügge zu Erfurt,

wegen Anzeige eines Verbrechens zur Strafbast verurtheilt worden, ein Opfer des Beamtenhaffes!

Sonntag, den 13. Februar 1848.

In den badischen Ständen hat Baffermann den Antrag gestellt, die Regierung solle am Bundestage die Vertreter der deutschen Ständeversammlungen beantragen, nicht zugelassen; aber der Antrag ist bedeutend! Von dem ersten Gedanken in einem Zeitungsblatte vor zwei-eißig Jahren bis zu einem öffentlichen Begehren die-cket ist eine ungeheure Strecke!

Montag, den 14. Februar 1848.

Verurtheilung von Dr. Franck, Blätter des Struve'schen tischen Zuschauers", des heftigen Mannheimer Blattes, worin meiner ehrend gedacht wird. — Der mit Stedert verfolgte Dr. Freyberg hat sich zum allgemeinen Nutzen jetzt freiwillig hier vor Gericht gestellt. — Gegen von Lola Montez in München. Unruhen unter Studenten.

Amends um 9 Uhr zur Assemblée zu Caniz, wozu ich eingeladen war. Mit Meyendorff gesprochen, Richard, Alvensleben, Professor Rauch, niederländischen Adelen von Schimmelpenninck, Mindwiz, Graf Paul Jaugwitz, Keffenbrinck, Fürst und Fürstin von Caro-Gräfin von Knyphausen, Herrn und Frau von Hän-Major von Bonin, Herrn von Küster, Herrn von Still-Gräfin von Sievers, Gräfin von Fürstenstein, Herrn von mb, Pitt-Arnim, Gräfin von Bülow, Graf Ernst Schlippenbach, zuletzt Herrn von Berg, der mir die

neusten Nachrichten aus München erzählt, von dem Anbringen der Bürger und Rathgebern des Königs, der Zurücknahme des Beschlusses gegen die Studenten, der Anweisung der Gräfin von Landsfeld. — Ich habe hin und wieder einige scharfe Sachen ausgesprochen; mögen die Leute wissen, wie ich denke; sie zu schonen, hab' ich keinen Grund, und es ist immer nützlich, daß sie erinnert werden, was alles man verabscheuen und verachten kann!

Das neue Oberkonsistorium! Kuglose, schädliche Einrichtung, zu Gunsten einseitiger Herrschsucht!

Der Minister Graf zu Stolberg ist wegen des Nothstandes in Schlesien dorthin abgereist. Er ist nicht der Mann zu solchem Auftrage, ganz im Gegentheil. Aber man hat ihm den Geh. Ober-Finanzrath Kühne mitgegeben, der ist der Mann.

Dienstag, den 15. Februar 1848.

Die „Staatszeitung“ hatte die Einrichtung des Oberkonsistoriums angepriesen und dabei einfließen lassen, diese Behörde sei eine Folge der hier gehaltenen General-Synode; heute erklären aber Auerwald und Graf Schwerin in der Berliner Zeitung, die General-Synode habe Vorschläge zur Synodalverfassung der Kirche gemacht, man habe jedoch die Sache der Gemeinden fallen lassen und nur die Sache der Regierung durch jene Behörde bedacht. Unsere Leiter und Mächler heutiges Tages können nichts mehr thun, wobei sie nicht sogleich Ohrfeigen bekommen, so ungeschickt oder so treulos benehmen sie sich!

Die Bürgerbewegung in München hat vollkommen gesiegt, den König vollkommen gezwungen, das ihm Schmerzlichste zu thun; er, der noch eben für Lola Montez so

eifrig war, daß er seine Universität zerstören, fünfzehnhundert Studenten fortschicken wollte, muß nun diese verbleiben sehen und die geliebte Lola fortschaffen! Ob sich denn aus diesem auffallenden Vorgang jemand eine Lehre nimmt? Sieht man denn nicht, daß das Volk alles erzwingen kann, wenn es will? daß die Fürstengewalt schwindet, der entschlossenen Volksmacht gegenüber?

Donnerstag, den 17. Februar 1848.

Vorgestern starb der Feldmarschall von Boyen, als man ihn schon in der Besserung glaubte.

In Gibbon und im Ovidius gelesen; mich reizt es ungemein, für die Ursache seiner Ungnade und Verweisung aufklärende Anzeigen zu finden, die aber nicht in den Kristien und Pontischen Episteln zu suchen sind, sondern in den Büchern Amorum, die mir im Einzelnen oft den widrigsten Eindruck machen. Ovidius hat viel von Heine; auch in seinen Klagen spielt noch der Schalk, und wenn er um Verzeihung bittet, neckt er noch und zeigt in der Ferne immer wieder den Gegenstand, von dem zu reden ihm Unheil gebracht; seine Schmeicheleien sind nur heuchlerisch und kosten ihn gar nichts. —

Oesterreichs neuester Bundesvertrag mit Parma und Modena ist ein sehr ernstes Ereigniß, allerdings noch eine Kraftäußerung Metternich's. — Man verbreitet von Wien aus die Hoffnung, daß der Kaiser bedeutende Zugeständnisse im Sinne der heutigen Volkserwartungen machen werde.

In Frankreich spannt sich alles auf's äußerste. Guizot vergißt, daß er selbst die Reformbanquette angefangen. Die Opposition wirft die Schmähung, die man ihr ange-

than, kräftig zurück, sie nennt Polignac und Peyronnet zur Warnung. Louis Philippe und Guizot trohen, sie können siegen, aber dann doppelt wehe über sie! sie können aber auch fallen, und kein wahrer Mann wird sie bedauern, sondern jeder sie verachten.

Sonnabend, den 19. Februar 1848.

Der treffliche Abgeordnete von Sauten-Larpusken hat die Sache des unglücklichen Krackrüge in Erfurt in den Ausschußverhandlungen wenigstens zur Sprache gebracht.

Erst der Polizeipräsident von Minutoli, dann der Minister von Bobelschwingh, hat die Gräfin von Gatzfeldt hier wegweisen wollen, sie jedoch hat sich widersetzt, ihr Recht behauptet überall in Preußen sich aufzuhalten, und man ist zurückgetreten! — Den Versuch der Willkür Gewalt kann unser Regierungswesen noch nicht lassen, und auch die Ausführung fehlt in vielen Fällen nicht. Wie weit noch von Freiheit!

Montag, den 21. Februar 1848.

Gestern Vormittag Besuch von Weiher, Delsner, Fürst von Carolath, der gar lange blieb, aber mir viel Merkwürdiges aus dem Hof- und Staatskreise mittheilte, von dem engen Zusammenhalten der sogenannten Frommen, von der Schnelligkeit, mit der sie einander jede Nachricht oder Bemerkung mittheilen, von ihrem Eifer gegen Andersdenkende, ihrer durchgreifenden Begünstigung der eigenen Anhänger.

Herr Dr. Bassalle ist auf Anfordern der rheinischen

richte in Potsdam verhaftet und nach Köln abgeführt werden. Der Raffettenraub ist durch des Dr. Mendelssohn's Verhör und Verurtheilung nun zur Sprache gekommen auch für Laffalle. Die Gräfin von Hatzfeldt ist hier.

Nun ist auch die ständische Abtheilung für das Staats-Adelwesen zusammengetreten und hat ihre Sitzungen begonnen. Nachdem also des Königs Willen so weit ertört worden, daß seine Anordnungen formell vollständig in's Leben gekommen, wird er jetzt die gesetzliche Frist von drei Jahren für das Berufen des Vereinigten Landtages sprechen und sodann auch weitere Nachgiebigkeit üben. wird gesagt.

Als der Kaiser und die Kaiserin von Rußland in Pano waren und das Gold mit vollen Händen ausgeworwurde, war grade Hungersnoth in Rußland und Tausende starben, Hunderttausende wurden nach Sien übersteuert, mit 12 Kopfen täglich auf die Reise, anderthalb Jahre dauerte. Des Kaisers italienische se hat fünfundzwanzig Millionen Silberrubel gekostet. a Lazaroni's warf der Kaiser zum Spaß Händevoll laten zu.

Mittwoch, den 23. Februar 1848.

Heute beim Grafen von Westphalen, mit dem ich eine Unterredung hatte; seine Eisenbahnangelegenheit lirtet an dem preußischen Beamtenwesen, die Minister für die einzelnen Gegenstände ganz in den Händen r Unterbeamten und einen Mittelpunkt aller Behörden t es nicht; dann sprachen wir über die Willkür der lizei, über den Mangel einer Habeas-corporis-Akte, die

persönliche Freiheit ist durch nichts gesichert; die Gräfin von Hasfeldt, anstatt sich von Minutoli und Bodelschwing einschüchtern zu lassen, hat ihnen getrozt, und diese Herren haben sich nach dem feigen Versuche zurückgezogen; der ehemalige Minister von Wvensleben hat auch für die Gräfin gesprochen, das ist wirksam gewesen; also doch nur Nebenrücksicht, Zufälligkeit, nicht Recht und Gesetz!

Gute Nachrichten aus Italien. Angst in Wien.

Freitag, den 25. Februar 1848.

König lebt sorglos in den Tag hinein, ironisirt alles, arbeitet nicht allzu viel, scheint nicht zu ahnden, wie man ihn beseindet und verlästert.

In den Ausschußverhandlungen hat das Ministerium in den meisten Fällen eine starke Mehrheit und läßt es merken, daß es sich auf sie verläßt. Der Landtagsmarschall von Kochow stimmt jedesmal eifrig für die Regierungskommissaire, er ist ein völliger Knecht, und ich sehe, daß ich mit allem Fug schon im vorigen Jahr ihm nicht viel Gutes zutraute. Savigny ist die Engherzigkeit selbst, der Graf von Galen ein katholischer Fanatiker, der Fürst Radziwill ist auch ein böses, widriges Element in der Versammlung.

Sonnabend, den 26. Februar 1848.

Die Nachrichten aus Paris bewegen mich; das Reformbanquet hat nicht stattgefunden, aber ungeheurer Auflauf, hin und wieder Kampf. Antrag durch mehr als fünfzig Abgeordnete, die Minister in Anklagestand zu setzen. Ent-

ffung des Ministeriums, Berufung Mole's. Die Sachen
nd nicht aus, sie fangen erst recht an!

In den Gesetzverhandlungen mit Unlust weitergelesen.
avigny's Unfähigkeit zeigt sich immerfort, kein Paragraph
t ordentlich abgefaßt, überall giebt er Blößen, die er
nn ungeschickt vertheidigt und doch meist den kürzern
eht. Uhden und Bischoff halfen ihm noch am meisten,
nst fiel er ganz durch. Die Strafen sind möglichst hart
td streng, das läßt sich von dem trocknen dürftigen Kopf
warten. Die Pietisterei zieht sich durch alles, und dann
: Furcht, die wackligen hohen Diener suchen für sich
d ihre Herrschaft allen möglichen Schutz. Wir bekom-
n etwas Chinesisches in unsre Gesetzgebung. Mit der
itziehung der Ehrenrechte wird der schmachvollste Miß-
brauch getrieben; das ist der treulose Hinterhalt, aus dem
die unbequemen Leute am leichtesten niederzuwerfen
d politisch unschädlich zu machen hoffen! Es ist ihnen
er schon gesagt worden, daß Jesus auch der Ehrenrechte
elustig erklärt war. Wen die Mitmenschen achten, wem
s Volk vertraut, der ist ein Ehrenmann, und wenn ihr
m tausendmal die Ehre abspricht!

Montag, den 28. Februar 1848.

Louis Philippe hat abgedankt, die Herzogin von Or-
ms ist Regentin, Odilon Barrot an der Spitze des
inisteriums! Also Mole half nichts, es mußte mehr
n, aber dieses Mehr übersteigt alle Erwartung.

Besuch bei der Gräfin von Königsmarck. — Der Graf
a Westphalen kommt zu mir Abschied nehmen, und holt
ch von Königsmarck's ab. — Wir sind im besten Spre-
n, da kommt Gräfin Elisabeth und verkündigt, eben

komme ihr Onkel Ingenheim und bringe die Nachricht, in Paris sei die Republik ausgerufen! — Herr von Weiher. — Bald kam Graf von Königsmarck und erzählte mir die ganze telegraphische Depesche: Republik, an der Spitze der Sachen Lamartine, Dupont de l'Eure und unbekannt Namen, die königliche Familie geflüchtet, Palais Royal in Flammen, General Lamoricière an der Spitze der Nationalgarden. — Der Fürst von Carolath kommt, bald auch der Fürst von Büdler; große Erörterungen, Bezugnahme auf hiesige Sachen, alles dunkel, alles in Frage gestellt.

Abends mit Ludmilla bei **, wo große Gesellschaft. Das Extrablatt der „Staatszeitung“ wird vorgelesen, die Aufregung dauert den ganzen Abend. — Ein spanischer Artillerieoberst C. trägt auch den Gemeinplaz vor, Soldaten müßten gehorchen; ich erwiederte ihm, in Paris hätten sie es auch gethan, dem wahren Souverain, dem Volke, und nicht dem von diesem gemachten Könige; daß man mit dem Gehorchen auch nicht viel erlange, zeige das Beispiel in Rußland, Peter der Dritte, Paul der Erste u. Sonst ließ ich mich nicht ein und that gut, denn ich war in fürchtbarer Aufregung. — Ich schlief erst gegen zwei Uhr ein.

— Kein Mensch wagt dem Könige die irrigen Vorstellungen, die er hat und denen er folgt, zu berichtigen. — Der König hat den Nothstand in Schlesien erst durch die Zeitungen erfahren und ist dann sehr aufgebraust, Bodelschwingh und Stolberg hatten ihm die Sache verheimlicht und die entdeckte verkleinerten sie. Sie waren gewarnt, aber achteten nicht darauf. Man sagt in den höchsten Kreisen mit Unwillen, der König müßte solche elende Diener wegzagen, zur Verantwortung ziehen und strafen u.

— Carolath sagte unverhohlen, hier werde es nicht besser gehen, es sei bei uns der gräßlichste Zustand, und wenn man die gerechten Forderungen des Volkes nicht erfülle, so würden sie gewaltsam werden; man regiere nur scheinbar, man schwelge in Dünkel und Ueppigkeit u. dgl. Ähnlich sprach Graf von B.

Dienstag, den 29. Februar 1848.

Die gestrigen Nachrichten in der „Bosfischen Zeitung“ nochmals gelesen, mit einem Sturm von Betrachtungen! Dünkel, Eigensinn, kindischer Eigensinn im Vorgrund, aber dahinter Lug und Trug, Gewissenlosigkeit, Tücke, Verrath! Wie vor achtzehn Jahren Karl der Zehnte und sein Polignac, so jetzt dieser Louis Philippe und sein Guizot, die Klugen, die Staatsweisen, die damals auf den Fehlern jener emporgestiegen! Die Hand der Nemesis! Die furchtbarste Lehre, — wieder nutzlos ohne Zweifel! „Und das grade jetzt, da Louis Philippe allen Höfen lieb und werth ist!“ Eben drum, das ist das gewisseste Zeichen, daß er nichts taugt; wär' er ihnen noch verhaßt, so säß' er noch auf dem Thron, er hat sich zu einem von ihrer Sorte machen wollen, drum liegt er! — Der Marquis von Dalmatien ist in der größten Verwirrung, er bekam die Nachricht von Louis Philippe's Abdankung, als er grade beim Könige hier war, er bat diesen um Erlaubniß wegzugehen. — Vor ein paar Tagen hat der König zum Fürsten von Büdler gesagt, bei Gelegenheit der italienischen Konstitutionen: „Ich begreife die Leute nicht, eine Konstitution kann man ja gar nicht geben, die muß hervorwachsen!“ Büdler bemerkte, es sei ein erfreuliches Zeichen,

daß die vom König eingeführte Verfassung auch schon wachse, darauf aber wandte sich der König unwillig ab und redete von andern Dingen mit Andern. — Der Prinz von Preußen hat den König erinnert, bei Entlassung des Ausschusses sei eine gute Gelegenheit, die Periodenzeit des Landtages auszusprechen; der König fuhr auf: „Warum! wer darf darauf dringen? niemand soll mir Forderungen machen! Ich fürchte nichts, ich bin eine geheiligte Person!“ (Auch für Tschech und seinesgleichen? Die Pulverkörner sitzen zum Theil noch im Gesichte der Königin.) Aber wie kommt der Prinz dazu, so konstitutionell zu sein? — „Ganz einfach; wollte der König vorschreiten, so würde der Prinz inne halten, nun hält der König zurück, da treibt der Prinz vorwärts.“ —

Der Graf von Limpurg-Styrum ist aus Oberschlesien hieher gekommen, um Ankäufe zu machen, mit Vollmachten von Stolberg und Wedell, von so unerhörter Ausdehnung, daß er wie eine Art Diktator im Staate walten konnte. Bodelschwingh hat ihm diese Vollmachten hier abgenommen. — Die Sache wird immer klarer, daß die Unterbehörden schon vor sechs Monaten die Noth verkündigt und zu Hülfsmassregeln aufgefordert haben, allein Bodelschwingh hat alles verächtlich gering behandelt; die Oberbehörden wollen nun doch Recht behalten, und man meint, Bodelschwingh werde wohl den Oberpräsidenten alles tragen und ihn fallen lassen.

Die Prinzessin von Preußen meinte über den Fall Louis Philippe's, freute sich aber über die Regentschaft der Herzogin von Orleans; meinte, Herr von Schleinitz müsse jetzt Gesandter in Paris werden, und durch ihn werde sie der Herzogin immer guten Rath zukommen lassen!

Besuch von Humboldt, über die Ereignisse, verdammt Guizot'n, freut sich auch des französischen Volksgeistes.

Mittwoch, den 1. März 1848.

Louis Philippe, aus den Tuilerien in einem Fiaker geflüchtet, soll in England angekommen sein; von Guizot weiß man nichts. Die Herzogin von Orleans soll im Invalidenhotel bewahrt sein; ihre Anwesenheit macht noch Hoffnungen für sie und ihren Sohn möglich. Man wollte gestern sogar wissen, das Volk nehme den Herzog von Joinville zum Regenten an. — Hier ist Bestürzung und Unruhe, General von Radomiz ist nach Wien abgegangen; der Prinz Wilhelm wird sich nach Mainz begeben. — Vom Gesandten in Paris, Herrn von Arnim-Strid ist nur Eine Depesche hier angekommen und der König mit ihm sehr unzufrieden; überhaupt aber fehlen Briefe und Zeitungen aus Paris seit einigen Tagen und man fühlt die peinlichste Ungewißheit. Der Minister von Bodelschwingh hat die Dummheit gehabt, zu einem fremden Gesandten zu sagen: „Ich denke, wir lassen in vierzehn Tagen marschiren.“ Man hört überhaupt die dummsten Reden, die albernsten Urtheile und Nachrichten!

Aber man hört auch solche Worte: „Müßte, damit dieses geschehen, mein Leichnam mit dort liegen, er sollte dort liegen!“ In der Menge spricht sich diese Theilnahme und die höchste Bewunderung für die Franzosen laut aus.

Mieroslawski liegt im Gefängnisse krank; als er die ersten Nachrichten mitgetheilt erhielt, biß er vor Wuth in seine Bettdecke, jetzt krank und gefangen zu sein.

Die gestrige Ausstellung meineidiger Tischler — seit Menschengedenken die erste wieder — am Pranger auf

dem Molkenmarkt erregte solche Aufregung und solches Gedränge, daß man sie abkürzte. Wer hat die Noth und gefährliche Volksbelustigung wieder hervorgefucht?

Herr von Hänlein kommt Abschied zu nehmen, er war in Schwerin und hat dort die großen Neuigkeiten erfahren, und eilt jetzt nach Hamburg zurück. Er ist tief gebeugt, seine neusten Depeschen hat er im Ministerium noch ungelesen vorgefunden, und der Minister hat ihm sagen lassen, er könne ihn nicht sprechen und auch nicht bestimmen, wann er ihn würde sprechen können; Erzellenz ist er auch nicht geworden. — Hänlein schimpft auf Radowiz und sagt, derselbe suche nur sich zu bereichern, sei geldgierig und liebe die Jesuiten, Preußen sei ihm nichts, er benutze es nur. — Der Marquis von Dalmatien war schon einmal beim Prinzen von Preußen, als Privatmann; die günstigen Gerüchte, die gestern verbreitet waren, glaubte er keinen Augenblick. — Der Neffe der Herzogin von Orleans, der in Bonn studirt, ist abgereist sie aufzusuchen, der König läßt ihr alle seine Schlösser am Rhein zum Aufenthalt anbieten. — Man hat keine unmittelbaren Nachrichten aus Paris seit dem 24., nur aus Straßburg weiß man, daß die Sachen sich nicht wieder umgekehrt haben, daß alle Gerüchte der Art falsch sind. Der König hat heute mit dem Prinzen von Preußen alle bisherigen Kunden einer genauen Prüfung unterzogen, und das Ergebniß ist, daß nur die schlimmen wahr oder glaublich sind. — Herr von Weiher besuchte mich. Die Börse ist in Schrecken und Noth, alle Geschäfte stoßen, die hiesigen Bankantheile sind gesunken. — Des Königs erster Ausruf bei den Pariser Nachrichten war: „Das führt zum Kriege!“ und er wollte gleich die Stände einberufen; nur

mit Mühe haben der Prinz von Preußen und Herr von Bodelschwingh ihm letzteres wieder ausgedehet.

Donnerstag, den 2. März 1848.

Die „Staatszeitung“ brachte gestern einen Artikel, der zwar die heillose Revolution beklagt, den Meineid der Truppen schimpft, aber die Bewahrung des Friedens hofft, jede Einmischung abweist. Das Letzte allein hätte bessere Wirkung gethan, das Schimpfen war überflüssig.

Die Prinzessin — spielt ein seltsames Spiel mit den Leuten! Sie ist voll Herrschsucht und Verstellung, aber in dieser so ungeschickt, daß sie niemanden täuscht. Sie klagt über Verkennung; sie sagt mit Rührung, nur vier Personen kennen sie wirklich, die Herzogin von Sagan, die Gräfin Westmoreland (!), Humboldt und Schleinitz! Letzterer kommt jetzt unangemeldet zu ihr, frühmorgens, spätabends, er bringt ihr alle politischen Neuigkeiten, liest ihr Depeschen vor, und sie hat andre politische Vertraute, darunter fremde Diplomaten, denen sie wieder alles mittheilt; man erklärt dies für einen Unfug, der nicht länger zu dulden sei, der den Staatsgeschäften Nachtheil bringe. Schleinitz soll durch einen Gesandtschaftsposten entfernt werden. Die Herzogin von Sagan, aufgefordert der Prinzessin in allen Stücken die Wahrheit zu sagen, hat dies gethan, aber mit schlechtem Erfolg, die Prinzessin ist seitdem kalt gegen sie. — Mit der Königin steht sie schlecht. — Auf den Prinzen wirkt sie sehr übel; man meint, ihre Herrschsucht könne denselben unter Umständen zu sehr gewagten Schritten treiben.

Als ich nach Hause kam, traf ich auf Herrn von *, der mit mir kam und mir seine (!) politischen Ansichten

und Gefühle vortrug! Ich hielt an mich. Als aber nach dem Essen K. kam und mir ähnliche Reden hielt, platzte ich los und sagte ihm furchtbar die Wahrheit. Er suchte die Fehler, die Louis Philippe und Guizot in den letzten Tagen gemacht, mit der Lorgnette, fand sie im Mangel an Energie, — ich sagte ihm, ihre Fehler wären darin zusammenzufassen, daß sie beide viele Jahre hindurch Schurken und Hundsfötter gewesen. Er meinte, die Truppen in Afrika mit Numale und Joinville würden kommen und das Königthum herstellen; „Vive la république!“ werden sie rufen und den Prinzen ein Schiff zur Abfahrt anbieten. Welche Urtheile haben die Menschen, welche Ansichten der Dinge, welchen Mangel an Gesinnung!

„Bodelschwingh unser Guizot!“ Die „Staatszeitung“ bringt die Ausschußverhandlungen. Der §. 370 des Strafgesetzentwurfs bringt eine Bestimmung, die im früheren Entwurfe fehlt, wodurch die Ständemitglieder in die Hand der Regierung geliefert sind. Beim ersten Worte dagegen ließ aber Bodelschwingh den §. gleich fallen, doch sprach noch Camphausen seinen Unwillen aus. Es war der 26. Februar, — früher hätten sie ihn mit Leib und Leben verfolgt und durchzubringen versucht. — „Bodelschwingh kein Guizot!“ — Aber die Schändlichkeit wird nicht ohne Wirkung bleiben, man wird sich den üblen Willen merken!

Der König soll in diesen Tagen ausgelassen lustig gewesen sein, oder doch sich so gezeigt haben. — Ganz macht Wize, er sagt unter anderm, wenn Leonidas seine Spartaner vor dem Kampfe mit den Persern hätte frühstücken und Taback rauchen lassen, so würde von den Thermopylen nicht viel Rühmlisches zu melden sein!

Freitag, den 3. März 1848.

Sehr schlecht geschlafen wegen Nervenreizung. Die großen Ereignisse mit allen ihren Folgen lagen mir im Sinn. Ich fürchte sehr, daß wir nicht ohne Demüthigung abkommen, wir können zu den neuen Sachen nicht gut stehen und die Gefühle werden sich nicht zurückhalten lassen, das Bewußtsein der Macht wird über deren Maß nur allzu leicht täuschen. Dazu wird in Frankreich auch nicht alles Rosenwasser sein, sondern Gift über Gift uns anprudeln!

Artikel der „Times“ gegen Louis Philippe und seine Politik.

Der Artikel der „Staatszeitung“ über die Pariser Ereignisse ist auf Kaffeehäusern laut vorgelesen worden und hat in seinen ersten Abschnitten lautes Mißfallen erregt. Bei dem Hindenten auf die Möglichkeit, daß das Heer in Algier noch für den König sein könnte, hat man laut gelacht.

„Sie zünden die Bahnhöfe an, sie verbrennen die Staatswagen Louis Philippe's! Welche Rohheit, welcher Bandalismus!“ — Ja, da haben Sie Recht! Die Leute haben gar keine Rücksicht! Denken Sie sich, in den heißen Kampftagen ging in Paris ein unschuldiger Knabe mit einer Düte Bonbons über die Straße, die Blousenmänner stürmen vorbei, nehmen sich nicht in Acht, stoßen ihn an und alle Bonbons fallen in den Schmutz! Welche Rohheit, welche Rücksichtslosigkeit!

„Wenn nur was Gutes draus wird!“ Draus wird? Was wollen Sie denn, das tausendjährige Reich? das ist noch nie geworden! Das Ereigniß ist für sich selber genug. Sie haben ein großes, erschütterndes Trauerspiel gesehen, der Vorhang fällt, Sie gehen nach Hause und

fragen nicht, was denn nun draus wird. Morgen wird wieder gespielt, dasselbe Stück oder ein andres. Was ist aus dem Siebenjährigen Krieg gekommen? Gar nichts; es ist aber eine der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte. Jeder Athemzug ist eben ein Athemzug und erhält das Leben, doch muß dem einen gleich wieder einer folgen, wenn das Leben dauern soll. — Um die Herzogin von Orleans ist viel Streit. Sie soll überall angekommen sein; man tabelt sie herbe, daß sie sich mit ihrem Sohn erniedrigt, daß sie zu wenig Muth gehabt, daß sie zu viel Ehrgeiz gezeigt habe, daß sie hätte bescheiden in Ludwigslust bleiben sollen. Ich habe Leute gehört, die ihr wünschten ermordet zu sein, nur um die Revolution mit dem Vorwurf beslecken zu können. — Unsinnige Gerüchte, eines dümmer als das andre; und sonst verständige Menschen glauben das Dümme. Wie wenig Kritik ist in der Welt!

* und ** sind ohne Feuer, kalt und zweifelnd ihre kleinen Verhältnisse überlegend! keines Enthusiasmus fähig! — Was haben die vom Leben! —

Schande, Schande! Jetzt bewilligt Baden Pressefreiheit und läßt die frühere Rücksicht auf den Bundestag augenblicklich fallen, verspricht Geschwornengerichte, giebt Bürgerbewaffnung und Volksversammlung zu! Jetzt redet der Bundestag — seit dreißig Jahren zum erstenmal — die Deutschen an, verspricht nationale Förderung! Jetzt willigt der Hamburger Senat in die Reform der Verfassung! Jetzt sind sie Alle so artig, so willig! Schande, Schande über die jetzige Feigheit wie über den früheren Trotz!

Sonnabend, den 4. März 1848.

Sie sind Alle außer sich vor Wuth und dabei ganz niedergeschlagen über die Nachrichten aus Frankreich, die Republik macht reißende Fortschritte, findet nirgends Widerstand; Rothschild, der Erzbischof, Dugeaud, die Pairs — alles beugt sich. Hier hat man auch das Aeußerste gethan, den Bundestag reden lassen, ohne Oesterreich zu fragen! Caniz muß die Depesche aus allen Kräften beeilt haben. Das gereicht ihm zur Ehre. Aber im Ganzen bleibt doch die Schande, daß man nichts gethan hat für das Volk als in der Angst und Gefahr! — Nun aber kommen andre Forderungen, ein deutsches Parlament wird begehrt!

Der Prinz von Preußen sagt: „Louis Philippe ist durch Barrikaden gestiegen, durch Barrikaden gefallen, das ist in der Ordnung!“ Die Prinzessin weint und beklagt ihre kleinen Hoffnungen und Ausichten; wenn sie ein Mittel wüßte, sagt man, würde ihr Ehrgeiz eben so gern mit Lamartine und Louis Blanc mantschen, als mit der Herzogin von Orleans. Sie muß viel Hartes anhören vom Prinzen. Die Königin ist tief niedergeschlagen, der König mit Gewalt lustig.

Vor einiger Zeit standen zwei Herren unter den Linden und versäumten zu grüßen beim Vorüberfahren der Königin. Ein dritter Herr trat heran und sagte: „Die Sitte befiehlt, die Königin zu grüßen, warum nahmen Sie die Hüte nicht ab?“ — Wir sahen die Pferde und sprachen über die, so haben wir's versäumt; aber wer sind Sie, daß Sie uns so fragen? — „Ich bin der Minister von Bodelschwing.“ Es gab noch einige Wechselreden, dann trennte man sich. Er liebt es den Gendarm zu machen. Heute thät er's nicht, sein Bruder Guizot warnt ihn!

Ich habe wieder an die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg geschrieben, als wohlgefinnter Preuße, dem Staate zu Ehren, dem Könige zur Hülfe, und doch ganz in dem Sinne, den die Regierung eigentlich nicht hat. Aber ich lobe, um beim Guten zu erhalten, zum Bessern zu treiben. Andre werden es schon genug auf andre Weise thun!

Daß die Leute sich hier wenig um die Verfassungslage kümmern, daß ihnen wenig an neuen Zugeständnissen liegt, ist ganz wahr, aber der Grund ist ein sehr trauriger, er liegt in der Meinung, daß diese Verfassung ein verfehltes Ding sei, daß ein Ausbilden nach dieser Grundlage keinen Werth habe. Das allgemeine Vaterlandsgefühl ist wahr und bei Vielen erstreckt es sich über Preußen hinaus, auf Deutschland.

Baden giebt volle Pressfreiheit, hebt den Bundeszwang auf. Welcker wird in den Staatsrath gerufen und um Rath gefragt!

Generalkonsul Theremin bringt die Nachricht, daß Neuenburg sich von unsrem Könige losgesagt und ganz der Eidgenossenschaft angeschlossen hat!

Die Sitzungen des Handwerkervereins in der Johannisstraße haben eingestellt werden müssen.

Die heidelberger „Deutsche Zeitung“ erscheint nicht auf der Höhe der Ereignisse, ihr ist bange, sie zieht sich in's Enge und ihr mürrischer Ton paßt nicht zu den muthigen Stimmen, die überall laut werden.

Sonntag, den 5. März 1848.

Besuch von Frau von **; Erzählungen aus dem Kreise der Aristokraten. Hier ist schon debattirt worden,

ob man sich in gewissen Fällen auf die Landwehr verlassen könne, ob sie zum Beispiel gegen die republikanischen Franzosen fechten werde? — Später Besuch von der Gräfin von **, Bestätigung des Abfalls von Neuenburg; der König hat gesagt, er verliere nichts daran, als nur die schöne Aussicht vom Schlosse, die könne er aber auch missen. Sehr gut, daß er es so leicht nimmt! Aber was vermöchte er dagegen zu thun? — Unruhen in Hamburg, ein Herr Jänisch die Fenster eingeworfen. — Aber Kassel? geschieht nichts in Kassel? dort ist doch die größte Wirtschaft so viele Jahre hindurch.

Ein Graf von der Schulenburg, Schwager der Frau von Canitz hier im Hause, ist von Paris angekommen und schildert den dortigen Zustand als erstaunenswürdig, die größte Ordnung herrsche, die größte Sicherheit, die Achtung des gemeinen Volkes sei bewundernswerth. — Adelstitel abgeschafft.

Der Prediger Büchsel in der Matthäuskirche im Thiergarten hat heute auch Fürbitten gehalten für eine hohe Wittwe, die mit ihren beiden Kindern in großer Drangsal ist; die Prinzessin von Preußen hat dabei immer das Schnupftuch vor den Augen gehabt und sehr geschluchzt.

In Köln Unruhen. In Stuttgart Pressfreiheit, in Passau, der Bundestag läßt jedem Staate frei, sie zu geben! In Hanau Unruhen. — In Hamburg war der Aufruhr gegen das Haus des Bürgermeisters Kellinghusen erstickt. — Adresse des Kölner Gemeinderaths an Camphausen, der Strafgesetzentwurf soll noch dem Vereinigten Landtage vorgelegt werden. — Scharfe Verhandlung im Vereinigten Ausschusse über die Unabhängigkeit der Richter; Savigny wie gewöhnlich gering und geistlos!

Der Handwerkerverein sollte geschlossen werden, hat

aber grade heute eine Sitzung gehalten, nachdem der Vorstand dem Polizeipräsidenten versichert, daß ein der Regierung freundlicher Sinn dort herrsche. In demselben Hause, wo der Verein sich versammelt, ist eine Druderei, aus der man einen Maueranschlag hervorgegangen glaubt, den man gestern früh an den Kasernenmauern fand und der die Soldaten auffordert, eintretenden Falles auf ihre Mitbürger nicht zu schießen. Die Soldaten sehen diese Aufforderung als eine Beleidigung an, als eine Zumuthung, ihre Soldatenehre zu verletzen, und sind sehr ergrimmt; die Gardesoldaten haben sogar gebeten, man möchte eintretenden Falles sie zuerst anwenden, damit sie zeigen könnten, wie sie gesinnt. Die Offiziere jubeln hierüber, der Hof ist erfreut. Aber ich würde diesem Eifer vor dem Ereignisse, dieser wohlfeilen Erhizung, nicht zu sehr trauen; in der Wirklichkeit macht alles einen andern Eindruck. Gewiß ist es, daß nach diesem Maueranschlag eine Anzahl scharfer Patronen ausgetheilt worden sind.

Gerücht vom Einrücken der Russen in Galizien, unwahrscheinlich für jetzt.

Montag, den 6. März 1848.

Ich denke bisweilen, daß es sehr übel mit mir steht, aber ich schreibe jetzt in freudiger Gemüthsstimmung, den Blick in heitres Morgenroth getaucht. Ich weiß sehr wohl, — — aber jetzt ist es Morgenroth! —

Eines kränkt und beschämt mich immerfort, daß wir Deutschen nichts aus uns selbst, daß wir alles aus Frankreich bekommen, als Nebenwirkung und Nachtrag der dortigen Ereignisse. Jedes Zugeständniß der bestürzten Re-

rungen ist mir ein Stich durchs Herz. Schande überhande, daß sie alle jetzt eilig geben, was sie mehr als fünfzig Jahre mit dünkelfollem Troz verweigert haben! Das bißchen Preßfreiheit, das bißchen Vereinigungsrecht, das bißchen Freiheit für die Stände, wie bald werden sie es wieder verkümmern! Vielleicht kommt aber auch uns dieser elende gute Wille zu spät; verhängnißvoll es doch, daß sie heute nichts geben können, ohne sich erniedrigen, ohne sich schuldig zu bekennen der langen Versäumniß und der jetzigen Angst!

Einige Bürger hatten hier eine Adresse angeregt, doch ist diese von der Polizei frühzeitig weggenommen und unterdrückt worden. — Berliner Witz, der König sei kein Fürst von Neuenburg mehr, aber dem Minister von Caniz habe den Titel Graf von Neuenburg verliehen.

Nachmittags Besuch von der Gräfin von **; der König hat den Vereinigten Ausschuss durch eine Rede geschlossen und die Periodizität des Vereinigten Landtages zugestanden, man hatte mehr erwartet und die Gesichter waren nicht unzufrieden. Nachher waren die Stände beim Prinzen von Preußen, der ihnen auch eine Rede hielt und zuletzt Herrn Camphausen besonders anredete und ihm dringend empfahl, alles zu thun, um Köln in Ruhe und Ordnung zu halten. Der Prinz muß hiebei nicht glücklich in Wort und Ausdruck gewesen sein, denn die meisten Ständemitglieder zeigten nach seinem Weggehen laute Unzufriedenheit.

Der Großherzog von Baden hat den König in'sgeheim geseht, ihm einen tüchtigen Mann zu schicken, auf den man in Rath und That sich verlassen, der nöthigenfalls auch die Truppen befehligen könne, denn auf die bißchen Generale sei kein Verlaß. Der König hat den General von Schack aus Erfurt hingeschickt. Das beste

Mittel, um die badischen Truppen mißmuthig und aufständisch zu machen! — Das 24. Regiment (Muppin z.) marschirt nach Rbln. — Die Truppen hier haben scharfe Patronen erhalten und müssen in der Kaserne möglichst in Bereitschaft bleiben.

Die Zeitung bringt die Rede des Königs bei Entlassung des Ausschusses. — Dummer Artikel der Wiener Zeitungen, sie glauben dem Volke noch weismachen zu können, daß in Paris nur Laster und Verderben herrsche, jetzt herrsche! — Vorgänge in Wiesbaden, Frankfurt am Main zc.

Abends mit Ludmilla bei **. Botschaft von zu Hause, ich solle mich nicht wundern, wenn Trommeln gingen, Schüsse fielen zc. Man befürchte einen Auflauf vor dem Schlosse, die Bürger wollten dem König eine Adresse überreichen; wie dieser sie aufnehme, sei ungewiß; die Truppen sind in den Kasernen bereit gehalten, haben scharfe Ladung und scharfe Befehle, sind voll Eifers, es könne ein großes Blutbad geben zc. Manche Offiziere und Offizierskandidaten schienen den Zusammenstoß zu wünschen, damit der Sieg herrlich kund werde! — Es ist aber alles still geblieben, nur viel dummes Zeug gesprochen worden.

Dienstag, den 7. März 1848.

Gestern spottete man über den Unfinn der neuen Regierung in Frankreich, den Arbeitern Arbeit zu verbürgen, den Unfähigen Nahrung. Als ob nicht jede Regierung diese Fürsorge haben wolle, sie verspreche gewissermaßen, aber das Versprochene nicht leiste! „Wie lächerlich, für hunderttausend Leute in Paris täglich Arbeit oder ohne

Arbeit Nahrung zu schaffen! Das ist ja unmöglich, das geht nicht!“ Im Jahre 1815, wandt' ich ein, ließen wir 150,000 Mann in Frankreich zurück, die das Land bei ungeheuern Kriegszahlungen und Leistungen aller Art bezahlen und verpflegen mußte, ohne daß sie das Geringste arbeiteten, und wobei man das eigne Arbeitervolk doch ebenfalls beschäftigte und bezahlte, — wie so ging denn das? Man wußte nichts zu entgegnen.

Sie freuen sich über den Eifer und die Betheuerungen der Soldaten, und erzählen mit Lust deren kräftige Ausdrücke; sie vergessen, daß sie also schon dem Soldaten Selbstbestimmung zutrauen, daß sie ihm gestatten, nicht mehr blindes Werkzeug zu sein!

Der Graf von Rönigsmarck hält seine Pferde gefattelt. Die Truppen sind in Bereitschaft. Während der Nacht haben viele Soldaten unbemerkt in den Straßen und an den Straßenecken aufpassen müssen, ob Maueranschläge versucht würden. Es ist alles ruhig geblieben und nichts entdeckt worden. Man setzt aber die Anstalten fort und hat große Besorgnisse.

Besuch vom Grafen von Keyserling. — Besuch vom Fürsten von Bücker und Grafen von Kleist, ersterer fährt bald wieder fort, letzterer macht mir merkwürdige Bekenntnisse. Kleist hat gestern eine Unterredung mit dem Prinzen von Preußen gehabt und ihm die Nothwendigkeit von Bürgerbewaffnung vorgestellt für die innere Sicherheit, die Nothwendigkeit eines deutschen Parlaments für die Einheit der Deutschen, beides hat der Prinz mit Widerwillen verworfen. Auch mit dem Minister Grafen zu Stolberg hat er diese Sachen besprochen. — Kleist prophezeit dem hiesigen Wesen den nahen Untergang.

Spott und Hohn über die französischen Regierungs-

maßregeln. Die Abschaffung des Adels schmerzt sie ungeheuer, das können sie nicht verwinden, sie thun aber, als wäre es bloß lächerlich.

München, Wiesbaden, Hanau, Braunschweig, Leipzig, Dresden &c. überall Bewegung, Zugeständnisse, Versprechungen, die langsamen Kasseler und Hannoveraner! — Schande, Schande! Auf die Franzosen hat alles gewartet, Regierung und Volk, Paris ist offenbar unsre Hauptstadt!!

Am 4. März starb der Geheime Hofrath Eichstädt im sechsundsiebzigsten Jahre. Das thut mir leid, sehr leid! — Der Fürst von Wittgenstein soll sehr schwach sein.

Die Truppen sind heute Nacht wieder in Bereitschaft, auch acht Kanonen mit Kartätschenladungen auf dem Pontonhof. — Die Straßen sind ganz still. Der Wind wirbelt den Schnee.

In Grote's griechischer Geschichte und in Ulrici's Geschichte der griechischen Poesie gelesen.

Mittwoch, den 8. März 1848.

Nirgends in unsren deutschen Zeitungen find' ich den rechten Ton, der für die gegenwärtige Spannung paßt. Sie werfen sich in ein eingebildetes Deutschthum, das auch den Regierungen gefallen möge, und indem sie gegen Frankreich losziehen, vergessen sie, daß sie es nur Frankreich verdanken, sich so äußern zu dürfen. Sie schimpfen auf das republikanische Frankreich, spotten über seine großen Vorsätze, bezweifeln den Erfolg und bitten sich dabei von dem Golde, mit dem dort gewirthschaftet wird, ein paar Silbermünzen aus! Als wenn sie, gleich den Re-

ierungen, dreißig Jahre geschlafen hätten, erwachen alle Lebensarten, die gegen das Bonapartistische, gegen das Bourbonische, gegen das Orleans'sche Frankreich gelten konnten. Wie gemäßigt und rein spricht die neue französische Regierung, wie großmüthig und fern von allem Prahlen! Wir dagegen prahlen und eifern, als ob wir ihre veralteten und weggeworfenen Stichwörter uns aneignen müßten! Dies Prahlen und Drohen findet sich auch besonders bei uns Preußen, von ganz oben angehen. Meine deutschen Landsleute kommen mir ganz kläglich vor! In ihrem Thun ist wohl einige Kraft, aber wie zerplittert und ungeordnet, und einzig in Folge der großen Kraft, die in den Franzosen aufgetreten ist. Traurig ist dieser Zustand, widerwärtig!

In Köln gab es ernste Unruhen; zwei ehemalige Artillerie-Offiziere, von Willich und Anneke, dort verhaftet. bewaltfame Auftritte in München. Aber wichtiger als alles: Ungarn tritt fordernd auf, der Hof in Wien sieht sich von dieser Seite stark bedrängt. Kossuth.

Ich wollte heute niemand annehmen, aber Eduard Renier kam, und ich freute mich herzlich; aus Wien, wo die Nachrichten aus Paris ihn erreichten, eilt er nach Paris zurück. Welches Wiedersehen!

Gestern war im Thiergarten eine Bürgerversammlung von sechshundert Personen, man unterzeichnete lithografierte Abdrücke einer Adresse an den König mit den freimüthigen Forderungen des Tages. Die Polizei hatte nicht hindert. — Hier bewegt sich doch mancherlei! — Die ungeordneten aus Preußen, Auerwald, Brünnel etc., haben noch für sich besonders dem Könige schriftlich und mündlich vorgestellt, daß es bedrohlich in ihrer Provinz

ausfähe, sie würden schlecht empfangen werden, und es sei hohe Zeit, große Gewährungen zu machen.

Ueberall will man Volksstände am Bundestage. Am kräftigsten in Baden. — In Hessen-Darmstadt ist der Erbgroßherzog Mitregent geworden, Gagern der Sohn Minister. Die Regierung erklärt amtlich, daß der Bundestag bisher seine Aufgaben schlecht wahrgenommen!

Die Herren Freyberg und Bedeke aus der Haft entlassen. Man sagt allgemein, da es nicht möglich gewesen, ihre Schuld von der andrer, hochstehender Personen zu trennen, so habe man auch sie laufen lassen! Der Polizeidirektor Dunker sieht die Sache eben so an und schimpft arg über die Regierung.

Donnerstag, den 9. März 1848.

Ich hätte doch nicht gedacht, daß hinter dem Troß und Eifer der deutschen Fürsten so wenig Kraft wäre, als nun sich zeigt. Alle thun schleunigst, was man von ihnen will, auch das, was sie noch eben für ungesetzlich erklärten! Der Bundestag wird für nichts geachtet. Hessen-Darmstadt schmäht ihn sogar. Aber mit unsrer Volks- und Freiheitsache steht es dennoch schwach! Man denke sich eine plötzliche Rückkehr der Fürstenmacht in Frankreich, würden nicht alle deutschen Fürsten sogleich ihre Zugeständnisse widerrufen, die Bewegungsführer verfolgen und strafen? Wir leben vom fremden Glück, von fremden Einwirkungen! — Aber steht es noch schwach mit dem Volke, so steht es doch noch schwächer mit den Fürsten; sie mögen sich hüten, man traut ihnen wenig und mancher sieht in Gefahr, verjagt zu werden.

Die französische Republik ist in Wahrheit der christliche

staat, den es bis jetzt giebt; wie steht gegen seine Grund-
 ige unsre Prahlerei mit dem leeren Namen beschämt zu-
 id! Dort wollen sie wenigstens redlich, was wir lügen.

Heute ist wieder eine Versammlung im Thiergarten
 (bei den Zelten), wo Vorträge gehalten und Eingaben
 nterschrieben werden sollen.

Besuch von Weiher, später vom Grafen von Reyslering.
 erüchte, Befürchtungen, man scheint im Allgemeinen hier
 nschlüssig und rathlos. Kriegreserven werden einberufen.
 s ist so arg, daß man Krieg wünscht und auf die Fran-
 sen schimpft, weil sie sich nicht stellen!

Nachmittags Besuch von Gräfin **, dann von ihrer
 Tutter, ich sprach leider heftig, zu heftig für meine Brust,
 ber ich konnte die abgeschmackten Emigranten-Meinungen,
 enen sich die sonst freisinnigen Damen zum Sprachrohr
 achten, nicht ruhig anhören, zumal bei schon gereizten
 lerven, — ich lag zugedeckt auf dem Sopha. Als Herr
 duard von Bülow kam, gingen die Damen. Herr von
 ilow reist nach Stuttgart; er sprach über alle Erwar-
 ung frei, verlangte schleunige, vollständige Demilligungen
 t Preußen, verwarf das eben berathene Strafgesetz zc.
 uch Ludwig Tied soll sich so äußern, die Sachen in
 rankreich günstig ansehen, die Republik als einen edlen
 erfuch begrüßen, auch wenn er nicht gelänge; die Bewe-
 ung sei doch eine schöne, der Heldenmuth und die Selbst-
 ngebung herrlich, und dergleichen mehr.

Ich fuhr früh zu **, um Grenier noch zu sehen. Er
 n von Bettina von Arnim aus dem Thiergarten, sie
 ute sich der Republik, sprach mit Haß von unsern Mi-
 tern, mit Naserümpfen vom Könige zc.

Hier war auch in der Zeitungshalle eine Versammlung,
 i Eingaben an den König zu berathen und zu unter-

zeichnen. Der Polizeipräsident von Minutoli erschien, nicht um die Sache zu hindern, sondern nur um zu sagen, daß der König keine Abgeordnete empfangen würde, man möchte daher die Schrift durch die Post einsenden.

Auch im Thiergarten war eine Versammlung. Spät am Abend bekam die Regierung plötzlich Furcht, man ordnete Truppen, um das Schloß zu vertheidigen, Königsward wurde spät zum Prinzen von Preußen befohlen, er ritt hin und kam erst tief in der Nacht heim. Es war nichts vorgefallen.

In Hannover und Kassel ging es bisher nur lau, der König und der Kurfürst geben zwar nach, aber mit Widerwillen und wenig. Es sind stärkere Schläge zu erwarten.

Herr von Blittersdorff nach dem Volkswillen abgerufen, an seiner Stelle ist Nebenius badischer Bundesgesandter.

Freitag, den 10. März 1848.

Unruhige Nacht, viel Brustbeklemmung. Ich überdachte die Lage der Welt, wußte keine Gestalt aufzufinden, in der sich die Sachen zunächst beruhigen könnten. Ungevißheit, was in der großen Umänderung zu Grunde gehen muß, was sie glücklich überdauern kann. Schwierigkeiten auf allen Seiten.

Bei uns herrscht eine große Lüge, zu der man sich stillschweigend vereinigt hat, Regierung und Volk schreien nach Einheit, Kraft, Ehre des Vaterlandes, Vertrauen zwischen Fürst und Volk, Waffenbereitschaft, — und die Gefahr von Frankreich her dient zur Triebfeder; aber das eben ist die Lüge, die Regierung möchte nur sich behaupten, das Volk nur seine Ansprüche durchsetzen, die Regierung möchte unter der Gefahr von außen das Volk feiner

Ansprüche vergessen machen, das Volk möchte unter derselben Vor Spiegelung die gewünschten Zugeständnisse erlangen. Die Republik ist zugleich Schrecken und Beispiel, gegen sie steht das Volk nicht wie gegen Bonaparte, Karl den Zehnten oder Louis Philippe.

Ungeheure Proclamation König Ludwig's von Baiern! Deutsches Parlament zugesagt, Revision der Bundesakte &c. Kurz vorher hatte man öffentlich ausgerufen, Ludwig habe das Volk schon einmal angelogen, und unsre „Vossische Zeitung“ theilte es mit! — Armseliger Erlaß an das hiesige Staatsministerium wegen freier Presse! nichts Ganzes, nichts Frisches, mühsam, ängstlich nach zwei Seiten, das Mehr zu verzögern und doch bereit zu halten! Ach, das wird noch manchen Stoß erfordern, ehe es zu was Rechtem kommt!

In Grote's griechischer Geschichte gelesen. Dort im alten Griechenland ging es lebhaft her, alles wurde durchgeführt, versucht und ausgeführt! Da war politisches Leben! — Wir haben nur Augenblicke, in denen wir begehrt sind, dann sind wir nüttern und schlafen.

Sonnabend, den 11. März 1848.

Warm, Sonne, bald aber wieder Wolken und Regen, der gar nicht aufhören will. Dieses Wetter ist den Aufgeregten sehr ungünstig, die Bewegung stockt und verliert ihren rechten Zug.

Unsre Zeitungen berichten von den Volksversammlungen im Thiergarten mit Glimpf und Maß. Also Preußen achtet in diesem Falle der Bundesgesetze nicht? Beim Ausschusse der Stände that die Regierung noch, als ob jene Gesetze heilig wären! auch noch bei der neuern

Bekanntmachung über die künftige Pressfreiheit! Ueberall Widersprüche und Willkür!

In Weimar Unruhen, in Bremen; alles bewilligt; da man anfangs noch zurückhielt oder auswich! — Hier in Berlin ist noch Zähigkeit, auch in Dresden, Rassel und Hannover; doch ist in Sachsen die Censur schon abgeschafft. Wenn man aber die Vorgänge in München erst überall weiß!

Aus Wien und Italien nur kurze Nachrichten, doch denkt man an Zugeständnisse. Gerücht von Metternich's Abdankung.

Der Prinz von Preußen wird nun doch nach dem Rhein abreisen; Graf von Königsmarck begleitet ihn. Anfangs meinte der Prinz, er dürfe Berlin nicht verlassen, damit der König nicht zu sehr allein stünde; er fürchtet, daß dieser unbedacht handle; Andre fürchten, der Prinz werde am Rhein nicht zum Heil wirken, sondern viel verderben.

Der König sieht sehr blaß und angegriffen aus, Sorge und Unruhe sind ihm auf dem Gesicht eingeschrieben; er soll zu Zeiten mit den Füßen stampfen, zu Zeiten sehr niedergeschlagen dastehen. Ich hab' ihn lange nicht gesehen.

Unsre Hof- und Staatsleute hoffen noch eine Umkehr in Frankreich, sie möchten die jetzigen Lenker fallen sehen, jeder Widerspruch, den diese finden, ist jenen eine Freude; sie bedenken nicht, daß diese Lenker nur fallen, weil sie zu gemäßigt sind, daß nur heftigere an die Stelle kommen. In Grote gelesen, im Ovidius.

Sonntag, den 12. März 1848.

Billet von Humboldt nebst einem Gedicht von Freiligrath zu Ehren der Republik.

Ich wollte die Lust versuchen, sie that mir gut. Beim russischen Gesandten meinen Brief abgegeben; Meyendorff hielt mich eine Stunde lang auf, besprach die ganze Lage der Dinge mit mir; er gab vieles zu, sprach freisinnige Gedanken aus, am Ende stand aber immer der Vortheil der Höfe, der Regierungen voran; er wünschte für den König die Diktatur in Deutschland, Oesterreich müßte die andern Fürsten dazu auffordern, diese sie darbieten, der König sollte dann die einflußreichen Männer der jetzigen Bewegung um sich versammeln, den Minister von Gagern, den Fürsten von Wallerstein (nicht auch Bassermann, Julein, Camphausen, Welcker?) —; ich entgegne, letzteres würde mit Jubel aufgenommen werden, eine Art deutschen Parlaments darstellen, aber die Diktatur müßte mit Kraft angenommen werden, das Ergreifen dem Anbieten entgegenkommen, etwas Machtwillen müsse dabei erscheinen, sonst würde sie nichts helfen, kein Zutrauen erwerben &c.

Die Stadtverordneten haben gestern die Eingabe der Volksversammlung an den König zu befördern abgelehnt; die Zuhörer zischten, schalten, es herrschte die größte Aufregung, man wollte dem Vorsteher der Stadtverordneten die Fenster einwerfen, aber der anhaltende Regen verhinderte die Menge, das Unternehmen auszuführen.

Gestern waren Abgeordnete von Breslau beim Könige, die er sehr freundlich aufnahm und mit denen er eine Weile ganz eingehend sprach; er sagte ihnen zu, daß ihre Wünsche berücksichtigt werden sollten.

Die Studenten haben eine Versammlung gehalten, der Rektor hat die Aula dazu bewilligt. Eine Petition an den König ist beschlossen worden, Lehrsreiheit &c. — Es sollen einige gute Reden gehalten worden sein.

Der Präsident von Minutoli hat gerathen, einige Volks-

versammlungen zu gestatten, man mindere die Aufregung, er habe die Sachen in der Hand; dies ist gebilligt worden. Daß die Bundesgesetze dadurch verletzt werden, will man diesmal nicht beachten.

General von Pfuel ist aus Münster hier angekommen und schon in sein neues Amt als Gouverneur von Berlin eingetreten; jetzt kein Ankeposten mehr! Er ist voll Ehr und träumt nur Krieg.

Alle Truppen waren wieder in Bereitschaft, man fürchtete einen Volkssturm, Sarnprecht war fest überzeugt, man würde die Bank zu plündern suchen; der Abend ging still vorüber, bei hellem Mondschein.

Fürchtbare Adresse aus Hanau an den Kurfürsten von Hessen, Schmach und Drohung! Steht in der „Staatszeitung“!

In Grote gelesen, in Voltaire.

Montag, den 13. März 1848.

Besuch vom Grafen von Meist, der sehr aufgeragt ist und fürchterlich gegen die Behörden schimpft, der Minister von Bodelschwingh will ihm die Errichtung einer Sicherheitswehr nicht gestatten. „Hätte ich meine Eingabe durch den Hofpfaffen Strauß empfehlen lassen, so würde das Gezücht unter einander sagen: das ist einer der Usars! dann würde alles leicht von Statten gehen!“

Ich ging aus, die Straßen waren belebt, des schönen Wetters wegen, sonst aber alles wie gewöhnlich.

Die Abreise des Prinzen von Preußen an den Rhein ist auf einige Tage hinausgeschoben. Die Prinzessin geht mit und freut sich auf ihr selbstständiges Auftreten, ihr Hofhalten, ihren Einfluß auf die Menschen zc.

Abends mit Lubmilla zu ** gefahren; auf dem Gendarmenmarkt begegneten wir einem Dragonerr Regiment, es waren viele Leute in Bewegung. Man befürchtete heute einen großen Volksauflauf und die Truppen, die man bisher in den Kasernen gehalten, rückten diesmal auf die Straßen. Ein Regiment zu Fuß und eines zu Pferd hatten das Potsdamer Thor und die Leipziger Straße besetzt, eben so war das Brandenburger Thor und die Linden bewacht, am stärksten das Schloß und der Schloßplatz, kein Wagen und kaum ein Fußgänger konnte dort vorbei. Auf dem Bankhofs stand eine Compagnie Neuenburger Schützen, der Eingang des Hauses war inwendig besetzt, auf der Straße bewegten sich starke Reiter Schaaren auf und ab. Man sagte, am Brandenburger Thor sei es wild hergegangen, es kam aber alles darauf hinaus, daß sich das Volk an den Truppen ergötzt, gejubelt und geschrien habe. Die Volksversammlung bei den Zelten, bisher fünfmal erlaubt, wurde heute verboten als ungeseglich; das war sie aber schon das erstemal; die Leute fragen, warum hat man sie denn gestattet? wollte man uns eine Falle stellen? Fast scheint es so, die Behörden haben eine wahre Ungeduld, ihre Uebermacht thatsächlich zu erhärten, man wünscht, es möchte nur erst zu blutigen Dingen gekommen sein!

Der neue Gouverneur General von Pfuel — er wohnt noch auf der Bank — hatte den Befehl ertheilt, die Truppen sollten mit möglichster Gelindigkeit und Schonung verfahren; dagegen versicherten manche Offiziere, sie wären angewiesen, mit äußerster Strenge rasch einzuschreiten.

Gegen 10 Uhr verließ ich mit Lubmilla die Bank, wir drängten uns zu Fuß an der Reiterei vorbei, erst auf dem Gendarmenmarkt fand sich eine Droschke. Gegen 11 Uhr

war alles still, um Mitternacht zog eine letzte Reiterabtheilung durch unsre stille Straße.

In der Zeitungshalle las Herr Kutschelt auf einem Stuhle stehend den Versammelten langsam und nachdrücklich einen Aufruf an die Preußen aus einem Mannheimer Blatte vor, worin der König wortbrüchig genannt wird und überhaupt die stärksten Sachen gesagt werden. Man rief Beifall und lachte.

In unsren Zeitungen nimmt eine erbärmliche Phylisterei überhand, eingesandte Worte der Abmahnung, der Verurtheilung, der Hinweisung auf die Vergangenheit, voll Königsbegeisterung und Königsvertrauen, doch in ganz matten, geist- und kraftlosen Ausdrücken! Dergleichen wird wenig helfen!

Zeitbemerkungen.

„Wird die französische republikanische Regierung ihr Versprechen halten können und den Arbeitern Arbeit, den Arbeitsunfähigen Nahrung geben?“ Im Grunde ist das die Aufgabe jeder Regierung, und jede strebt dies zu erfüllen, aber freilich bis jetzt sehr ungenügend. Aber warum sollte das nicht vollkommen erfüllt werden, besonders wenn die Regierung eine wahrhaft christliche ist, was die neueste republikanische der That nach zu sein scheint, wenn sie auch das Wort nicht eben prahlerisch voranschleibt? Konnte doch die Bourbonische Regierung, zwar nicht ihre Armen und Nothleidenden, doch ein Herz von Höslingen, Bendeern und außer den französischen Truppen auch noch Schweizertruppen und dazu 150,000 Mann, die von den Wirten in Frankreich zurückgelassen waren, bezahlen und verpflegen. — Und wenn die

republikanische Regierung jenes ihr Versprechen wirklich nicht erfüllen kann, — nun so ist sie doch noch immer besser als diejenige, die ihre erfüllbaren Zusagen nicht erfüllen will!

Die Sieben Weisen Griechenlands hatten jeder bekanntlich seinen Spruch. Ein Witzbold in Berlin hat auch solche Schlagworte preussischer Minister zusammengestellt, wobei freilich nur erst fünf Nummern besetzt sind, zwei sind also noch zu haben. Wer Ansprüche macht, beeile sich!

1. „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“
Schulenburg. 1806.
2. „Burschenschaft ist Burschenschaft.“
Rampz. 1820.
3. „Der Untertanenverband ist beschränkt.“
Kochow. 1838.
4. „Wir haben keinen Beruf zum Gesetzgeben.“
Savigny. 1845.
5. „Noth kennt kein Gebot.“
Vobelschwingh. Landtag 1847.

Dienstag, den 14. März 1848.

Abends kam Graf von Kleist, um Abschied zu nehmen; er war in großer Erbitterung gegen Vobelschwingh, Stolberg, Meding; er sieht das größte Unheil kommen, weil diese Schwachköpfe, diese dünkelfaften Geschäftsleute nichts einsehen, nichts in rechter Art anordnen können; er will nun auf eigne Hand für seine Sicherheit sorgen; auf seinen Karten nennt er sich kurzweg Wilhelm Kleist.

Die „Staatszeitung“ bringt Abends ein großgedrucktes Patent, das den Vereinigten Landtag auf den 27. April beruft; zugleich wird ein Fürstentag auf den 25. März nach Dresden ausgeschrieben, um eine Revision der Bundes-

akte vorzunehmen. Warum der so früh, der Landtag so spät? Und eine unglückliche Hand läßt das Patent, das nothwendig zwei Patente sein sollte, mit der Zustimmung Oesterreichs anfangen! Das Wort heutiges Tages verdirbt alles! Man sieht in Oesterreich jetzt nur Schwäche und ähnen Willen. Dresden erinnert auch an Pillnitz. Die Sache hat nicht die rechte Art, befriedigt nicht, ist schon viel zu spät!

Der — Kurfürst von Hessen hat sich den Hanauer Forderungen gefügt! Es wird aber doch nicht gut thun; er wird weichen müssen. — Adressen und Nachgiebigkeit von allen Seiten! Verwirrung, Volksgährung.

Die Bank ist wieder mit Truppen besetzt. Am Schlosse, im innern Theile der Stadt abermals Auflauf und blutige Vorgänge. Ein Sohn des Dichters Rückert, der sich bemühte die Leute anzufeuern, hat einen Säbelhieb erhalten. Ein Hauptmann von C., der sich in Mantel und Mütze unter dem Volke befand, ist auch schwer verwundet worden. — Das Volk rief den Truppen zu: „Bauerjungen, geht zu Hause und freßt Kommissbrot.“ Die Truppen haben viel gelitten, besonders das Fußvolk, mehrere Reiteroffiziere sind durch Steinwürfe verletzt.

In Grote gelesen. Aber leider bis 4 Uhr Morgens wach gelegen, mit tausend Gedanken!

Die Unfähigkeit, den Dünkel, die Verlehrtheit sieht man immerfort in der Welt amtlich thätig und die traurigsten Ergebnisse liefern, in der Haushaltung, beim Erziehen, am Krankenbette, bei Anordnungen jeder Art, — aber nirgends so groß und verhängnißvoll wie beim Regieren! Diese hohen Beamten verstehen gar nichts, keinen Zustand, kein Ereigniß; sie handeln im alten Schlendrian, bis die Mißerfolge sie selber umwerfen und zum Teufel jagen!

Unsre Bewegungen sind bis jetzt nur Polizeiunfug und Böbelunwille, wobei doch ein dumpfes Bewußtsein mitgeht, daß höhere Forderungen vorhanden sind, die den Lärm rechtfertigen sollen. Bis jetzt auch wird das Militair mit dem Unfuge gut fertig. Die Leute oben halten dies aber schon für die politische Bewegung und glauben sie zu reflektieren. Kommt diese einst in der That, dann werden sie sich wundern und die Soldaten auch, dann wird das Volk nicht unterliegen! —

Mittwoch, den 15. März 1848.

Auf der Bank beim General von Psuel, er bekannte mir, daß gestern Abend auch viele Unschuldige zusammengehauen worden; man meldete, daß eben in der Brüderstraße neuer Auflauf sei, die Leute hätten eine Leiche von gestern Abend aufgefunden, die Blutspuren auf der Straße seien sichtbar, man errichte Barrikaden. — Ich wollte schon weggehen, da erscholl Geschrei von der Straße, wir sahen aus dem Flurfenster eine Treppe hoch, ein Haufen von etwa hundert Kerls und Jungen lief brüllend vor, neben und hinter drei Offizieren, die vom Rälbermarke her auf dem der Bank gegenüber liegenden Bürgersteig langsam und still fortgingen, ich sah, wie Steine sie trafen, wie ein erhobener Stock auf den Rücken des einen schwer niederstieß, sie mußten nicht, blickten nicht um, gewannen die Ecke, bogen in die Wallstraße ein und fanden Zuflucht im Gouvernementshause, dessen beide Schildwachen die Verfolger abschreckten. Ich hatte die schrecklichste Empfindung, wie drei Offiziere so unwürdig behandelt zu sehen! Nach einer Weile kam eine Abtheilung Soldaten vom Zeughause her, befreite die Offiziere und geleitete sie nach dem Zeug-

hause hin; das Volk hatte sich auf fünfzig Schritte zurückgezogen und die Soldaten kamen nicht näher, sondern thaten, als ob die Leute sie nichts angingen. Nach einer halben Stunde kamen starke Patrouillen, fanden aber kein Volk mehr, die Auführer waren gegen das Schloß hin zurückgeströmt. Die drei Offiziere waren der Oberflieutenant von Kochow, den die Leute gleich kannten vom Landtage her, die andern zwei, wie ich später hörte, ein Graf von der Gröben und ein Herr von Schack.

Der König soll in Potsdam sein, Truppen mußten ihn zum Bahnhof geleiten. Das Volk sagt, er fürchte sich, er sei ganz verfürrt!

Ich kam ganz erschüttert nach Hause. — Nachher kam der Graf * zu mir, um mir zu sagen, daß Wien in Aufstand ist und Metternich's Entlassung gefordert wird, man schoß mit Kartättschen und das Militair schien Meister, aber man fürchtete die Vorstädte. — Heute erwartet man, daß es hier scharf hergehe. — Graf von Keyserling. — Weiter.

Endlich ließ auch Bettina von Arnim sich wieder blicken; sie las mir eine Stunde lang ihre letzten Briefe an den König vor, mir zur peinlichen Ungebuld. Ich war kalt und warf ihr vor, daß sie mißtrauisch sei, daß sie mich verläume; sie war betroffen und meinte, wir wollten die Zeit, die wir noch zu leben hätten, in Frieden miteinander hinbringen und dies Gespräch vergessen, ich solle einer alten Freundin ein paar Fehler verzeihen. Zuletzt wollte sie noch was von mir, und deshalb nur war sie gekommen!

März 1848.

Als der König im März 1848 die erste Nachricht vom Aufstande Wiens und von der Flucht des Fürsten Metternich

nich erhielt, sagte er gleich: „Nun werd' ich nach Berlin müssen, damit sie mir nicht dort auch tolle Streiche machen.“ Er war überzeugt, daß seine königliche Gegenwart, der Eindruck seiner Person, seines Namens, vollkommen hinreichen werde, jede Unruhe zu stillen, jeden Aufruhrversuch niederzuhalten!

(Erst im Jahr 1854 erzählt, aus der zuverlässigsten Quelle.)

Donnerstag, den 16. März 1848.

In Wien hat der Aufstand gesiegt, Metternich dankt ab. — Gestern hatte Pfucl die Truppen unter den Steinwürfen des Volks etwas in das Schloßportal zurückgezogen, ließ nicht schießen, aber Reiterei von der Stechbahn her vorsprengen, und es gelang auf diese Weise, einige zwanzig Reuterer zu verhaften. Der Prinz von Preußen aber trat zornig an Pfucl heran und sagte: „Herr General, alles was ich mit so vieler Mühe geschaffen, diese gute Stimmung zum Angriff, haben Sie verdorben, mein ganzes Werk vernichtet, die Truppen demoralisirt, Sie haben die ganze Verantwortung davon, es ist indignel!“ Pfucl antwortete rasch: „Königliche Hoheit, ich beschwere mich sogleich über Sie bei Seiner Majestät; was ich gethan, hatte guten Grund und Erfolg und ich werd' es verantworten.“ Pfucl ging zum Könige, verlangte Genugthuung oder Entlassung, der Prinz kam dazu, hat, ihm seine Ueber-eilung zu verzeihen, und so war's gut. Aber nun ist's doch gar nicht gut! Was soll daraus werden? — Der Prinz geht nun nicht an den Rhein, der König hat Berichte, daß die Gegenwart des Prinzen und der Prinzessin dort die nachtheiligste Wirkung machen würde. Der Prinz hat

von den Truppen hier und in Potsdam den rührendsten Abschied genommen, nun bleibt er. — Vor dem Hause des Prinzen standen heute ganze Haufen und schimpften und höhnten ihn, der am Fenster stand. Gestern wurde sein Sohn Prinz Friedrich, der vom Schlosse nach Hause fuhr, arg ausgezischt, er kam in schrecklicher Aufregung an.

Mit dem Grafen von Knapphausen eine halbe Stunde auf der Straße alles durchgesprochen; er will durch Truppenmacht allen Volkswillen unterdrückt wissen, er will unbarmherzig mit Kartätschen drunter schießen sehen, wie die braven Truppen in Wien!

Zu Hause hatte ich Humboldt veräuert.

Besuch von Frau von *. Scheußliche Aeußerungen von hiesigen Aristokraten, besonders von Emporkömmlingen wie—

In das Haus des Prinzen von Preußen sah man von hinterwärts Soldaten einzeln einschleichen, das Volk entdeckte es und höhnte. Der Prinz hat Zuckungen im Gesicht aus Wuth. Der König soll ganz bleich sein, nicht essen, nicht schlafen, laut jammern.

Bürger als Schutzbeamte mit weißen Binden und Stäben in obrigkeitlichem Ansehen; das Volk ruft: „Die Schwefelhölzer weg!“

Es ist schon geschossen worden, bei der Bank wurde die Zeitungshalle durch Truppen geräumt, man riß das Pflaster auf, erbrach einen Waffenladen, wir hörten den Befehl zum Laden, die Hörnersignale zum Schließen.

Zu Hause kam Abends noch die Gräfin von * und sagte, daß Wien in Flammen stehe, Metternich's Palast zerstört ist, der Kaiser abgedankt hat, die Studenten haben das Zeughaus erklümt, die Bürger sich bewaffnet, das Militair ist geschlagen. Die „herrlichen Truppen“, die gerühmten „Kartätschen“!

Donnerstag, den 16. März 1848.

Die verwittwete Großherzogin Alexandrine von Schwerein ist nach Schwerein zurückgekehrt, voll Aerger und Grimm. Sie war an den Rhein gereist, die Herzogin von Orleans u sehen. Ihr Bruder, der König, hatte ihr vorgestellt, da sie früher mit der Herzogin gespannt gewesen und ihre Heirath mißbilligt habe, würde ihre Theilnahme leicht als Schadenfreude ausgelegt werden können, als wolle sie sich in dem Unglück der Gefallenen weiden. Sie ließ sich nicht abhalten, reiste nach Ems und — wurde nicht vorgelassen! Dem Marquis de Dalmatie ist es ebenso ergangen. — Der General von Schack ist aus Karlsruhe schon zurück, der Großherzog selbst hat ihn abzureisen. — Der Gesandte von Arnim-Strid aus Paris ist hier und giebt Aufschlüsse über den Hergang der Dinge, ein gemeiner Diplomat! Louis Philippe hätte ich weiß nicht was noch Dümmeres thun sollen, als er schon gethan hat!

Wenn ich den Hergang der Dinge betrachte und die Blindheit und Dummheit, die in den höheren Kreisen walten, so kommt es mir vor, ich säße vor der Bühne und sähe ein Drama aufführen, bei dem es mir graust. Der Dichter hat es so machen müssen, um eine Handlung durch mannigfache Steigerung zu ihrem Gipfel zu bringen, er braucht eben auch die Verblendung und Dummheit dazu! „Sagt sie doch das dümmste Zeug reden, belehrt sie nicht, streitet nicht mit ihnen, lacht nur dazu, sie sind ja für uns dumm, ohne solche Hornviehdummheit würden wir sie ja nicht los, ein bißchen Verstand würde sie retten, laßt sie doch!“ So soll ein Demokrat seinen Freunden zugesprochen haben!

Werkwürdig ist es, daß das Volk wenig erklärte Ab-

neigungen kund giebt, kaum Eichhorn und Thile werden genannt; es geht der Haß eigentlich höher hinauf! Aber auch begünstigte Namen hört man gar nicht, keine Leiter und Anführer kann man bezeichnen. Merkwürdig ist auch die Beharrlichkeit und Zähigkeit, mit der sich der Auflauf alle Tage erneuert, ohne Waffen, ohne Brandlegung. Nach und nach wird die Bewegung politisch bedeutender, der Eindruck der Nachrichten von Außen wirkt auch mächtig ein, jetzt der Sieg des Volkes in Wien! Sollte alles, wie leicht möglich, hier durch Waffengewalt unterdrückt werden, durch rücksichtsloses Mezeln, so wäre doch damit nicht viel gewonnen, die Stimmung bliebe dieselbe, der Haß und Grimm wäre nur erhöht, und bald suchte und fände er neuen Anlaß zum Ausbruch. Der nahe Landtag schon giebt eine gute Gelegenheit.

Man fragte, warum alle unfre Prinzen, die Brüder des Königs nämlich, so verhaßt seien? Die Antwort war: „Seit zwanzig Jahren hört man von keinem irgend einen schönen Zug, weder der Großmuth noch der Güte, oder geistiger Kraft, sondern nur schmutzige Geschichten, Liederlichkeit, Geldgier, nur von engherzigen Aeußerungen, Stolz und Grobheit, übermüthigem Benehmen; wo soll da die Liebe, wo das Ansehn herkommen?“

Der König soll den Prinzen Karl seit dessen Rückkehr noch gar nicht gesprochen haben.

Die Philisterei in den Zeitungen, die Warnungen gegen Freiheitschwindel, der Eifer für das alte Preussenthum dauert fort, geistlos und wirkungslos! Der Stadtverordnete Rauwerd hat offen gegen dies alberne Geschreibsel gesprochen, gegen das die Zeitung den Einspruch der andern Seite nicht aufnimmt.

Wien macht einen fürchtbaren Eindruck. Der Hof

jammert, das Volk jubelt. Nun Wien sich nicht gehalten hat, steh' ich auch für Rußland nicht!

Freitag, den 17. März 1848.

Ich ging vor zehn Uhr aus. Es war gestern bei der Bank nichts mehr vorgefallen, auch beim Schlosse nicht, die Gruppen hatten sich, ohne daß die Truppen einschritten, früh aufgelöst, nur die Schutzbeamten hatte man verhöhnt, ihnen zum Theil die Stäbe zerbrochen, die Binden abgerissen. Die Bürger verlangten bewaffnet zu werden, aber man verweigerte dies. Auch das Anerbieten der Studenten, den Bürgern zu helfen, wenn man ihnen erlaubte, sich zu bewaffnen, wurde vom Kommandanten, General von Ditzfurth, mit schönem Trotz abgewiesen; er wollte die Abgeordneten, nachdem er sie bewogen, die große Schaar ihrer Kammeraden, welche vor dem Hause warteten, wegzuschicken, sogar in Haft nehmen, aber Pfuel kam und entließ sie freundlich.

Wieder war Humboldt bei mir gewesen, er hatte sehr gewünscht mich zu sprechen.

Besuch vom Fürsten von Carolath. Er sprach mit gesundem Verstand, aus purer Redlichkeit, die gediegensten Wahrheiten aus, die reinsten Sympathieen für das Volk; daß man für die Arbeiter und Armen sorgen müsse und wenn es Millionen erfordere, daß man jeden, auch den Befißlosen, in die ständische Vertretung aufnehmen müsse, daß Waffengewalt hier gar nichts ausrichte, daß der Landtag sogleich zu berufen sei, das ganze Ministerium als untauglich und verhaßt sogleich zu entlassen, daß Auerswald, Schwerin, Camphausen, Hansemann, Vinde u. schon längst Minister sein sollten und dergleichen mehr, mit tief-

ster Ueberzeugung und Ruhe sprach er es aus. Vor mehr als acht Monaten hat er so auch dem Prinzen von Preußen gesprochen, kam aber schlecht an und ist seitdem in Ungunst.

Der heutige Tag blieb ohne Ruhestörung und Auflauf. Dies Wunder wird dem Einwirken der Bürger verdankt, der Schutzmänner, welche der ersten Mißachtung zum Trost ihre Aufgabe mit Beharrlichkeit, Milde und Klugheit, auch ohne Waffen, die man ihnen nicht anvertrauen wollte, glücklich durchführten! An zweitausend Schutzmänner, denen sich die Studenten angeschlossen, waren thätig, mit dem vollständigsten Erfolg! Soldaten zeigten sich nirgends.

Wird diese Ruhe dauern? Kaum glaublich! Es werden schon neue Wallungen kommen, da die Regierung noch wenig bewilligt hat und bald wieder in das alte Geleise einzulerten versuchen wird! Uebermäßig erschrocken sind unsre elenden Minister, oder übermäßig sicher; sie bedürfen neuer Bekehrstunden.

Die Nachrichten aus Wien sind außerordentlich! Metternich geflüchtet, Reichsstände berufen. Preußen ist weit überflügelt in der neuen Bewegung, ihm ist in Deutschland nur wieder der zweite Rang angewiesen. So viel gilt der Augenblick!

Sonnabend, den 18. März 1848.

Als schönstes Zeichen und als glücklichsten Erfolg der deutschen Vorgänge begrüß' ich freudigst die Ernennung Welcker's zum badischen Bundesgesandten und die Beisehung Bassermann's, dann die Ernennung Jaup's in Darmstadt zum Präsidenten des Staatsraths, die Wiedereintretung Jordan's in die kasselschen, Stüve's in die hannoverschen Stände! Dieser Wechsel erscheint wunderbar, er zeigt den Aufgang einer neuen Zeit! Glückauf! Glückauf!

Bei Halle sind Truppen zusammengezogen; einen Theil derselben hat man in die Umgegend Berlins beordert, sie lagern in den Dörfern. Auch aus Potsdam sind Truppen hierher gekommen.

Die Stadtbehörden haben über grobe Ausschweifungen und Gewaltthaten der Gardetürassiere Klage geführt, der Minister von Bodelschwingh hat strenge Untersuchung durch eine gemischte Kommission angeordnet und die Bestrafung der Schuldigen versprochen. Daß er dies aber in die Zeitungen hat einrücken lassen, verargt ihm der Prinz von Preußen aufs äußerste; ein solches Dementi dürfe man der Truppe, die im Dienstesifer gehandelt, nie geben, der Soldat werde beschimpft, seine gute Stimmung geschwächt &c. Gestern hieß es in der Zeitung, der Prinz habe zu Pferde überall befehlend und leitend eingewirkt; das sollte Ruhm sein; heute, da man fühlte, daß auch Haß dabei sein könne, wird es widerrufen und gesagt, daß der Gouverneur allein zu befehlen und anzuordnen habe.

Ich fuhr zu Humboldt, den ich nicht traf, und zurück, ging über die Linden, alles hatte den friedlichsten Anschein. Unerwartet hörte man von acht Kanonen, statt der bisherigen vier, für das Schloß, auch von neuen Angriffsgelüsten der Menge. Da erschien ein Maueranschlag des Magistrats, daß der König ein Pressfreiheitsgesetz unterschrieben und den Landtag auf den 4. April berufen habe. Großer Jubel, aber es gab noch bedenkliche Besorgnisse. — Nachmittags kam Dr. * und brachte üble Vermuthungen, der Sturm würde heute heftiger losbrechen als gestern. Gerücht von Abdankung Thile's, Eichhorn's, Savigny's und Ernennung Schwerin's, Camphausen's, Bederath's.

Gegen 4 Uhr plötzlicher Lärm, in den Straßen der Ruf: „Waffen! Waffen! Man haut und schießt die Schuß-

bürger vor dem Schlosse zusammen!“ Frau von Malzahn kam daher; der König sollte eine Deputation von tausend Bürgern empfangen, er kam auf den Balkon, konnte aber nicht sprechen, dankte tief bewegt, empfing tausendfachen Leberuf (um drei Uhr). Inzwischen drängte man die Bürger gegen das Portal, man wehrte den Eintritt, durch Mißverständnis *) hieb Reiterei ein und wurde geschossen. Neuer Kampf, höchste Wuth!

Ich ging mit Ludmilla (um vier Uhr) nach den Linden, ein Schutzbeamter (Wesson war's) hielt uns auf, Graf von Bismarck sagte, bei Kranzler sei eine Barrikade, Uhlanen ritten vorbei, sie anzugreifen. Wir eilten nach Hause. Gleich wurden nach allen Seiten bei uns Barrikaden errichtet, langsam, behaglich, feine Leute die Anführer, Jungen und Gesellen aller Art. Steine ausgerissen, auf die Dächer gebracht, die Häuser nach Waffen durchsucht, die Häuser mußten offen bleiben. Noch bei Tage, dann aber heftiger bei Nacht (im hellen Mondschein) von allen Seiten Kampf, Gewehr- und Geschützfeuer, eingedrungene Truppen mußten unter Steinhagel nach der Behrenstraße zurück. Auftritte im Hause, nichts geplündert oder zertrümmert, außer Fensterscheiben. Der Kampf dauerte die ganze Nacht, bis nach fünf Uhr. Auf den Dächern die jungen Leute mit Steinen. Nicht schlafen gegangen.

Den 18. März 1848.

Auch in meiner Wohngegend regte sich schnell der Eifer zum Barrikadenbau; von den Linden heimgehend, sah ich

*) Spätere Anmerkung von Barnhagen. Nicht durch Mißverständnis!

schon alles an der Arbeit, und um nicht ausgesperrt zu werden, mußte ich eilen nach Hause zu gelangen, wo die Thüre schon verschlossen war. Rechts nach der Jägerstraße, links nach der Behrenstraße, vorwärts in der Französischen Straße, deren ganze Länge man von meinen Fenstern grabaus übersehen konnte, stiegen rasch die Schutzwehren empor, hinter denen wir uns bald wie in einer Festung abgeköhien fanden. Einige wohlgekleidete junge Leute, dem Ansehen nach Studenten, gaben Anleitung und Befehl, eine gemischte Menge, Hausknechte, Bürger, Alt und Jung, waren eifrig am Werk, Droschken und Wagen wurden angehalten und umgestürzt, die Steinbrücken und das Pflaster aufgerissen, Fässer und Kisten herbeigeholt, ein im Bau begriffenes Haus lieferte Balken, Bretter und Ziegel; auf die Dächer der Häuser häufte man einen großen Vorrath von Pflastersteinen, auch Kloben wurden hinaufgeschleppt, um sie von der Höhe auf die Angreifenden herabzuschmettern. Noch wäre das Unternehmen leicht zu hindern gewesen; hätte eine Bürgerwehr schon bestanden, sie würde die Barrikaden nicht gestattet haben; doch jetzt half jeder dabei, die ehrbarsten Männer und Frauen. Alles wurde ohne vieles Geräusch, mit großer Ordnung und Folgsamkeit ausgeführt. Inzwischen erklangen vom Gendarmenmarkt her Trommeln, und bald erschienen auch zahlreiche Truppen, die sich gerade vor uns in der Französischen Straße bei der Charlottenstraße aufstellten, dann zur Friedrichsstraße vorgingen und eine hier kaum begonnene Barrikade zerstörten, aber gegen die an der Kanonierstraße nicht anrückten, sondern vielmehr wieder bis zur Charlottenstraße sich zurückzogen. Im Angesichte der Truppen ging die Arbeit ungestört fort, und die entschlossene Haltung der Führer, welche mit einsichtiger Ge-

lassenheit das Zweckmäßigste anordneten und auch selbst Hand anlegten, löbte Bewunderung und Vertrauen ein. Ihre Zahl war eigentlich gering, vielleicht kaum zwanzig, um sie aber scharten sich etwa zweihundert, auf die sie rechnen konnten. Doch die meisten waren noch ohne Waffen und in allen Häusern suchte man nach solchen. Ein Arbeitermann zeigte das Königsmercator'sche Haus; hier wohnten drei Offiziere, sagte er, hier müßten Waffen zu finden sein. Als die Hausthüre auf wiederholtes Anrufen nicht geöffnet wurde, so traf man Anstalten, sie durch Balkenstöße zu sprengen; da erfolgte der Einlaß und die erbitterte Menge ergoß sich tobend durch das Haus. Aber die Führer hielten strenge Ordnung, nur nach Waffen durfte gesucht werden, niemand wurde beleidigt, keine Scheibe zererschlagen, kein Schimpfwort ausgestoßen und ungeachtet des Mißverhaltens, daß sich keine Waffen fanden — welche von der Dienerschaft eiligst im Garten versteckt worden waren —, ging alles mit Höflichkeit zu und die Damen rühmten, wie artig die Herren mit ihnen gesprochen, ihnen allen Schutz zugesagt und ihnen sogar ihre Namen angegeben hätten, was als sehr ritterlich gepriesen wurde. Das Dach des Hauses war nicht geeignet zur Vertheidigung befunden und das Haus wurde bald wieder verlassen, nur bei Todesstrafe anbefohlen, dasselbe die ganze Nacht offen zu lassen, wie alle Häuser dieser Gegend.

Unterdessen war der Kampf andernwärts in vollem Gange, die Sturmgloden ertönten, Gewehrfeuer und bald auch Kanonenschüsse erschollen aus der Ferne, die Französische Straße hinauf bei der Friedrichsstraße sahen wir beides auch in unserer Nähe blißen. Die Truppenmasse stand dort fest und durfte nicht so weit vorgehen, um die Barricade an der Kanonierstraße anzugreifen. Nur von den Seitenstra-

er geschah dies ein paarmal, durch einzelne Schaa-
ren Fußvoll und Reiterei, die jedoch durch Steinwürfe,
Büchsen- und Pistolenschüsse zurückgewiesen wurden.
Als die Kämpfer hier sich zusammendrängten, war
die Arkade an der Behrenstraße nicht gehörig besetzt
worden, und einer Abtheilung Fußvoll gelang es, in die
Straße einzubringen, sie kam bis an das Königs-
sche Haus, hier aber nahmen die inzwischen von der
Kirchstraße herbeigeeilten Kämpfer sie mit einem Stein-
wurf von dem gegenüberliegenden Dach in Empfang,
so daß prasselten die Steine nieder, von Schüssen aus
den Fenstern begleitet, das Feuer der Soldaten aufwärts
keine Wirkung; um nicht ganz zu Grunde gerichtet
zu werden, mußten die Truppen eiligst abziehen und brach-
ten zwei Tode und mehrere Verwundete mit zurück.

Die Kämpfer von gegenüber hatten gesehen, daß wäh-
rend des Gefechts auch aus dem Kellerfenster des Königs-
schen Hauses auf sie geschossen worden, und stürmten
einstürzend in das Haus, um den doppelten Verrath zu
entdecken, denn man hatte die Waffen erst verläugnet und
dann gegen sie gebraucht. Ein Diener, der That schuldig,
kaum Zeit, über die Gartenmauer zu flüchten, ihn
zu verfolgen, die verheimlichten Waffen suchte man nun mit wildem
und tobendem Geschrei, die Frauen wurden hart
gefragt und sollten schwören, daß sie keine Waffen wuß-
ten, über zer schlagen wurde auch diesmal nichts, nichts
neuer noch genommen.

Als der Abend eintrat und es dunkelte, wurde der
Kampf nur um so heftiger und fürchterlicher. Das
Gefecht donnerte jetzt in geregelter Folge, immerfort das
Geräusch des stärksten Gewehrfeuers, das Uebergewicht der
Feinde schien kaum noch zu bezweifeln. Doch unsere Gegen-

wurde nicht ernstlich mehr angegriffen und außer einigem Geplänkel fiel bei unsren Barrikaden nichts vor. Wir hörten, daß einige Kämpfer sie verlassen hatten, um sich an andre Orte zu begeben, wo das Gefecht am heftigsten war; da nichts weiter vorfiel, so zogen sich beim Zunehmen der empfindlichen Nachtkälte noch viele zurück; eine kleine Schar jedoch unter den bewährten Führern hielt standhaft aus und verdoppelte bei geschwächter Zahl ihre Wachsamkeit. Nach längerer Stille bei noch völliger Dunkelheit, aber schon gegen den Morgen hin hörte man plötzliches Trommeln, als rückten Truppen heran; augenblicklich waren die Kämpfer bereit, man hörte sie flüstern, und auf das Gebot einer jugendlichen, wohltonenden Stimme: „Meine Herren, auf die Dächer!“ ging jeder auf seinen Posten. Dieser Ruf, ruhig und fest und mit edler Einfachheit gesprochen, klang schauerlich durch die Finsterniß und wirkte mit erhebender Macht, besonders in der Vorstellung, welche Gefahr die auf sich nahmen, die ihm gehorchten; denn der allgemeine Kampf hatte schon, so schien es, nachgelassen, keine Volksmasse umgab und ermuthigte die auserlesenen Kämpfer, denen nach vergeblichem Widerstande keine Rettung, sondern nur der schmachvollste Tod übrig war, durch Herabsturz von den Dächern, durch die Bajonette der Soldaten, oder gar durch Henkershand. Gewiß, der Heldemuth und die Todesentschlossenheit dieser kühnen Jünglinge waren der größten Bewunderung werth.

Allein die Gefahr ging vorüber, es erfolgte kein Angriff; der Kampf erneuerte sich aber mit dem frühen Morgen in anderen Stadttheilen, man hörte Kanonendonner, ein anfangs nahes Gewehrfeuer entfernte sich bald, unsre Gegend schien verlassen, die Truppen, welche die Französische Straße bei der Charlottenstraße besetzt gehalten, wa-

ren verschwunden. Unter diesen Umständen zogen auch die Barrikadenmänner allmählich ab und eilten den andern Kampfplätzen zu, wo die Entscheidung noch schwebte und wo Verstärkung dringend nöthig war. Bei eingetretener Tageshelle standen die Barrikaden unberührt, auf ihnen wehten schwarzrothgoldene Fähnlein, Zeichen der deutschen Freiheit, die den ganzen Tag stehen blieben; erst gegen Abend wurden sie mit den nun überflüssigen Barrikaden weggeräumt, indem jeder Eigenthümer seine dazu verwendeten Sachen wieder an sich nahm. Die Fähnlein aber waren schnell durch Fahnen ersetzt, die nun zahlreich aus den Fenstern und auf Dächern wehten.

März 1848.

Etwa 7 oder 8 Bataillons Fußvolk waren bei Halle zusammengezogen, um allenfalls dem Könige von Sachsen Hülfe zu leisten. Pfuël ließ diese Truppen nach Berlin ziehen, am 17. März Abends und im Laufe des 18. kamen sie an.

Am 14. oder 15. früh bei Gelegenheit einer Berathung mit einigen Ministern sagte der König, er warte nur auf nähere Nachrichten aus Baiern, um auch dorthin sogleich Hülfe zu bringen, und sich zum Kriegsminister von Rohr und General von Pfuël wendend, setzte er hinzu: „Ihnen General Rohr und General Pfuël trage ich auf, sogleich einen Operationsplan für die Armee zu entwerfen, die nach Baiern bestimmt ist.“!!!

Am 17. (oder 16.) ein Schreiben des Prinzen Albert aus London, das den König beschwor, doch ja dem Lande Reformen in ächt konstitutionellem Sinne zu geben, nur

so sei dem drohenden Sturme, der zum Theil schon über Deutschland hereingebrochen sei, zu begegnen. Der König ließ sich den Brief vorlesen, äußerte aber nichts darüber.

* war zugegen, als der Prinz von Preußen in aufgeregter Stimmung aus dem Kabinet des Königs in den Vorfaal tretend, wo Generale, Minister, Adjutanten, Hofchargen u. s. w. versammelt waren, laut sagte: „Auf diese Art kann man nicht mehr mit Ehre dienen.“ Eine Minute darauf hörte man die ersten Kanonenschüsse in die Königsstraße hinein.

März 1848.

Der König war in Potsdam bei der Tafel, als ihm, dem schon durch die Pariser Revolution tief Erschütterten und Gedängstigten, der Aufstand und Kampf in Wien und dessen Gelingen gemeldet wurde. Er verfärbte sich, fing an zu zittern, ließ Messer und Gabel fallen und holte schwere Seufzer. Dann sagte er: „Nun muß ich nach Berlin, sonst geht es dort auch los.“ In seiner Verwirrung und Betroffenheit hatte er doch ein so starkes Gefühl von der Macht seiner Persönlichkeit, daß er glaubte, seine Gegenwart werde hinreichen, alles niederzubahalten. Wäre er, minder auf sich selbst vertrauend, in Potsdam geblieben, so hätten die Ereignisse vom 18. März kaum statthaben können.

In den Märztagen 1848 zu Berlin, als es schon unruhig war und die Truppen schon geschossen hatten, kamen in der allgemeinen Aufregung auch eine Anzahl Studenten auf das Schloß und erbatene sich die Erlaubniß, als bewaffnete Schaar aufzutreten und im Sinne der Regierung Ruhe und Ordnung handhaben zu helfen. Sie wurden an den

Adjutanten des Prinzen von Preußen, Major Grafen von Königsmarck, gewiesen. Obschon das Anerbieten ganz konervative, ja fast aristokratische Farbe trug, so war doch der Militairstolz durch dasselbe beleidigt, und hochfahrend und schönbe wies der Graf die Leute zurück, die nun, sagt man, im Verdrusse sich größtentheils auf die Gegenseite stellten und Anführer bei den Barrikaden wurden. So gewiß Königsmarck damals nur im Sinne des Hofes, der Prinzen, der Gardeoffiziere handelte und jeder von ihnen es eben so gemacht hätte, so gewiß ist es, daß heute, wo die Minister Brandenburg und Manteuffel herrschen, dem Grafen von diesen her daraus ein Vorwurf gemacht wird, jene Hülfe abgewiesen zu haben!

(Aus sehr guter Quelle.)

(Berlin, den 4. Juli 1850.)

Zum 15. März 1848.

Vor dem Auftritt, den der General von Pfuël mit dem Prinzen von Preußen hatte, gab dieser, der nur als Zuschauer zugegen war und gar nichts befehlen durfte, den mit Steinwürfen gedicke[n] Truppen eigenmächtig den Befehl, das Gewehr zum Schießen anzuschlagen, Pfuël befand sich sogar noch vor der Fronte und wäre von seinen eignen Leuten erschossen worden. Er aber wollte überhaupt auf die paar Steinwürfe nicht mit Kugeln antworten lassen, befahl abzusetzen und pries die strenge Zucht der Soldaten, die mitten in der Erbitterung doch pünktlich gehorchten. Darauf nun brach der Prinz gegen Pfuël in Vorwürfe aus!

Daß die Truppen eigenwillig ohne Befehl die Gewehre angeschlagen hätten, ist nicht wahr.

Zum 18. März 1848.

Als vor dem Schlosse durch die hervorstürmenden Soldaten die ersten Gefangenen in den Schloßhof gebracht wurden, meist armselige Leute, Krüppel, die nicht schnell genug hatten fliehen können, schwächliche Alte und unreife Jungen, die darauf in den Schloßkeller gebracht und arg behandelt wurden, da trat der Prinz von Preußen vor und rebete die Soldaten heftig an: „Grenadiere, warum habt ihr die Hunde nicht auf der Stelle niedergemacht!“ Der Major * stand dabei und hörte es, auch der General Fürst *.

Der Prinz von Preußen, der gar keine Befehlshührung hatte, nahm sich heraus, sowohl dem General von Puel, als später dem General von Brittwitz Weisungen zu ertheilen, auch ohne deren Wissen über die Truppen zu verfügen. Daß von ihm oder seiner Umgebung, jedenfalls nach seinem Sinn und Willen der unerwartete Angriff auf das friedliche Volk ausging, weil man ein Gemetzel haben und Schrecken einflößen wollte, war die entschiedene Meinung aller Zeugen, die damals den Dingen nahe standen. Auch der König war so berichtet und aufgebracht über das Benehmen seines Bruders, um so mehr aufgebracht, als die Sache eine so gräßliche Wendung nahm. Deshalb rieth er auch so ungestüm zur Flucht seines Bruders, da er diesen von der Wuth des Volkes nicht mit Unrecht bedroht wußte.

Zum 18. März 1848.

Als Bodelschwingh am Vormittage den Entwurf der Proklamation vorlas, die schnell gedruckt werden sollte, und unter den angeführten Gewährungen auch die einer

Konstitution“ vorkam, war der König durch dieses Wort
erlezt und rief: „Verfassung, Verfassung!“

Zum 18. März 1848.

Herr Major * sagte mir noch heute, daß der Befehl
zur Säuberung des Schloßplatzes, als die Menge dort im
freudentrausche Vivat schrie, in einen Befehl zur Ausein-
andersprengung der Volksmasse verwandelt worden sei,
worauf denn die Reiterei mit erhobenem Säbel und im
Halopp eingebrungen sei. Der General von Brittwitz hat
jhm später einmal vertraulich eingestanden, er wisse wohl,
wer den so verwandelten Befehl gegeben und gebracht
habe! — —

Der Verdacht, der Prinz von Preußen und sein Ad-
jutant, Major Graf von Königsmarck, seien es gewesen,
wird nicht widerlegt.

Zum 18. März 1848.

Als der König im Begriff war, mit der Königin die
Flucht zu nehmen — man sagt, wohl zu zehn verschiedenen
Orten habe er dazu den Ansat gemacht —, fiel einmal
der Oberbürgermeister Krausnick ihm zu Füßen und be-
schwor ihn zu bleiben: er würde ermordet werden,
wenn er die Flucht versuchte! Das glaubte der König
und blieb. Der Schrecken war allgemein und niemand sah
die wahre Beschaffenheit der Dinge.

Der Fürst Sichnowsky spielte am 18. und 19. März
1848 in Berlin eine zweideutige Rolle. Unten bei dem

Volke schimpfte er auf den Hof, ermahnte zum Trost, ermunterte zu Barrikaden, oben beim Könige sprach er vom Niederschießen des Pöbels, vom Zusammenhauen der Hunde. Er verbreitete das Gerücht, die Neuchâtel'scher Schützen seien übergegangen, was eine Zeit lang allgemein geglaubt wurde. (Daß Berliner Schützen von der Gilde in ihrer grünen Uniform die Barrikaden der Breiten Straße vertheidigen halfen, gab in der Dämmerung Abends am 18. den ersten Anlaß des Gerüchts, das also Lichnowsky wenigstens nicht ganz erfunden hat.) Späterhin war es drauf und dran, daß Lichnowsky wäre zur Untersuchung gezogen worden.

Der Polizeipräsident von Minutoli war in den Märztagen sehr verdächtig, es bald mit der einen Seite, bald mit der andern zu halten. Gewiß ist es, daß er sich bei den Barrikaden wie ein Mann des Volkes, auf dem Schlosse als eifriger Diener der Gewalt bezeugte. Er hat so wie Krausnick vom argwöhnischen Volke derbe Prügel bekommen; zuletzt stand er doch ganz auf dessen Seite, half die Bürgerwehr einrichten &c. Der Kommandant, General von Dittfurth, hatte das zweideutige Benehmen wohl erkannt und sagte, als Minutoli gar einen Fackelzug erhielt, zu ihm: „Nun, Sie sind wahrlich ein ausgezeichnete Polizeipräsident! Anderwärts kommen Beamte Ihrer Art kaum mit dem Leben davon, Sie hingegen bekommen einen Fackelzug! Wahrlich, Sie sind der Erste, dem das begegnet!“

Zum 18. März 1848.

* erzählt, am 18. März 1848 sei unfern ihrer Wohnung eine Barrikade errichtet worden, welche die Anhalt

caße von der Wilhelmsstraße absperrte. Da alles ruhig war, so ging sie mit einigen Bekannten über die Straße, um die Sache näher anzusehen. Die Barrikade war kaum Fuß hoch und gar nicht vertheidigt, nur einige Jungen warden dabei. Plötzlich kam ein Zug Uhlanen herangewengt, der sie befehligenbe Offizier gebot, die Barrikade zu nehmen und abzutragen; da fiel es einem der Jungen zu rufen: „Eins, zwei, drei, Feuer!“ Es erfolgte ein Schuß, aber auf das bloße Wort sprengte der Offizier mit seiner Truppe schneller davon, als er gekommen war. Die Jungen lachten höhnißch hinterher und auch die Frauen immer mußten über den Vorgang lachen.

Ferner: Der Bischof Reander, ein Verwandter von *, ward am 18., als er mit einer Deputation auf dem Schlosse war, vom Könige sehr schönöde behandelt und mit wüthigen Worten angelassen, gleichsam als sei er selbst ein Barrikadenkämpfer und Aufwiegler, so daß der Bischof mit starren Worten sich vertheidigte und in höchstem Unwillen und größter Erbitterung nach Hause kam. Am andern Morgen, nachdem das Schießen etwas aufgehört hatte, schickte der König nochmals mit grimmtigen Mahnungen den Mahler Hensel zum Bischof: wenn die Barrikaden nicht augenblicklich abgetragen würden, so werde er wieder Befehl zum Schießen geben. Der Bischof fragte mit heftigem Born: ob denn der König meine, daß er darin etwas zu sagen habe? das sei ja der größte Unsinn! Die Bischoffin riß sich in der Wuth über die alberne Botschaft die Haare vom Kopfe.

(Am 18. April 1852 erzählt.)

Am 18. März 1848.

Ein armer Teufel von Theologe sah die Unruhe des 18. März als gute Gelegenheit an, seinen Eifer für den König an den Tag zu legen. Seine Versuche, zum Volk zu reden, mißlangen aber völlig, und er kam mit genauer Noth ungeschlagen fort. Da dachte er, an solchem Tage sei ein treues Herz unschätzbar für den König, und drängte sich zum Schloß. Hier aber hatte er das Unglück, unter die Gefangenen zu gerathen, die in die Schloßkeller eingesperrt und dann nach Spandau gebracht wurden, unter Fußtritten, Kolbenschlägen und sonstigen Mißhandlungen, bei denen er sich damit zu trösten suchte, daß er sich sagte, er leide das alles für den König. Fräulein Johanna Reander kennt den armen Teufel.

 Zum 18. März 1848, Mittags.

Der ehemalige Minister Graf von Abensleben erzählt, er sei es gewesen, der dem Könige den Befehl, daß General von Brittwitz den Oberbefehl der Truppen führen solle, gleichsam abgedrungen, ihm fast die Hand dazu geführt habe, das heißt zur schriftlichen Ausfertigung. Dem Könige wurde gemeldet, die Bürger (in der Hoffsprache die Meuterer) begehrten durch das Schloß durchzuziehen, was man unmöglich gestatten dürfe; General von Pfuel sei nicht zu finden — auch hatte dieser schon früher jenen Durchzug für zulässig erklärt —, aber Brittwitz sei da —, der König willigte ein, daß der den Befehl führe, da jedoch trat Abensleben vor und meinte, so ginge das nicht, der König müsse dies schriftlich aussprechen; der König wollte nicht dran, rief: „Mein Gott, was soll ich denn thun!“ sagte:

„In der Galerie ist ja Brittwitz zugegen, sagen Sie's ihm doch mündlich!“ Aber Alvensleben bestand auf schriftlicher Ausfertigung, die dann ganz kurz auf einem Blatt Papier ertheilt wurde. So weit Alvensleben. Wer aber dem Könige gemeldet, daß die Meuterer eindringen wollten, daß Pfuels fehle, wer ihm Brittwitz vorgeschlagen, davon jagte er nichts, hingegen fügte er hinzu: „Wenn auch Pfuels dagewesen wäre, würde ihm doch die Befehlshührung abgenommen worden sein, es wäre alles eben so gekommen.“

(Berlin, April 1848.)

Als jemand über den unglaublich geringen Verlust sich wunderte, den die Gardetruppen in den Straßenkämpfen des 18. März in Berlin erlitten haben sollen, erwiederte man ihm trocken: „Bei der Garde ist das so Sitte, sie verliert immer wenig, im Befreiungskriege 1813—1815 hat sie fast gar nichts verloren.“

(Mai 1848.)

(Zum 18. März 1848.) Sonnabend, den 8. April 1848.

Heute habe ich mit General von Pfuels und einigen andern Zeugen die genauere Zeitangabe der Vorfälle am 18. auf dem Schloßplatz dahin ermittelt und festgestellt, daß die Bewilligungen des Königs, durch die sich alles in Jubel und Freude zu lösen begann, gleich nach 2 Uhr Nachmittags geschähen, General von Pfuels gegen 2½ das Schloß unter dem tausendstimmigen Leberuf des Volkes

verließ, gegen 2³/₄ auf der Bank ankam, nach ungefähr 10 Minuten den neuen Tumult vernahm, um etwa 3¹/₄ wieder auf dem Schlosse war — denn etwa eine Viertelstunde war er in der Wohnung des Bürgermeisters Krausnick aufgehalten worden —, und da vernahm er denn, durch den Generaladjutanten von Neumann, daß der König, gleich nachdem Pfuel den Rücken gewendet, den Befehl über die Truppen dem General von Frittwitz übertragen habe, der denn die bekannten Angriffe Statt finden ließ.

18. März 1848.

Gedruckt und zum Maueranschlag bestimmt eine Bekanntmachung des Generaladjutanten von Neumann, wodurch erklärt wird, es hätten sich der durch Zeugen erhärteten Angabe, daß die Reiterei nur im Schritt und mit eingesteckter Waffe am 18. auf den Schloßplatz vorgerückt sei, andre Ausfagen entgegengesetzt, welche behaupteten, dies sei im Galopp und mit geschwungenem Säbel geschehen. Eine strenge Untersuchung sei angeordnet, um, wenn letzteres wahr erfunden würde, die Schuldigen streng zu bestrafen.

Das Blatt wurde zu spät fertig und der öffentliche Anschlag unterblieb. Ich habe es aber gedruckt gesehen, in größten Lettern, aus der Deder'schen Druckerei.

Zum 18. März 1848.

Daß am 18. März bei dem Kampfe gegen das Volk einzelne Truppenabtheilungen zum Volk übergegangen seien,

hat sich nicht bestätigt, obgleich dies allgemein verbreitet war und auch von sonst wohlunterrichteten Männern, zum Beispiel General von Pful, Minister von Caniz, als wahr angenommen wurde. Mehrere Tage nach dem Kampfe kannte Caniz gegen mich die Neuchâtelter Schützen, denen eines Uebergehen hauptsächlich vorgeworfen wurde, „die schändlichen, Verfluchten Jungen!“ Gewiß aber ist es, daß einzelne Soldaten übergingen und nachher in Bürgerkleidung auf den Barrikaden mitsochten. Entschiedene Thatsache ist es auch, daß ganze Trupps von Soldaten an mehreren Stellen sich dem Kampf entzogen, in die Häuser gingen und nicht wieder herauskamen, ja dem Ruf ihrer Offiziere nicht folgten, wenn diese sie wieder auffanden. Das haben mir Offiziere mit bitterer Klage erzählt. Pful war entschieden der Meinung, bei fortgesetztem Kampfe würden die Truppen schaarenweise ermattet und übergegangen sein.

Zum 18. März 1848.

Ein Schlosser, der hier jetzt im Hause arbeitet, erzählt ganz behaglich, wie er am 18. März mitgekämpft, und war unter Anführung des Herrn Eichler, der auf dem Dönhofsplatz ein Feuer angezündet hatte, wo gleichsam sein Hauptquartier war, und von wo aus er den Kampf an allen nächsten Barrikaden durch seine Befehle leitete. Bald war er bei der einen, bald bei der andern, am meisten noch bei seinem Feuer, wo die Kugeln häufig einschlugen, er aber unausgesetzt seine Anordnungen traf, die Streitkräfte vertheilte, den Kampf nach eingehenden Meldungen bald verstärkte, bald beschränkte, auch hatte er sich mit

Barnhagen von Ense, Tagebücher. IV. 20

entfernteren Kampfstellen in Verbindung gesetzt. Häufig wurde seinen Befehlen gehorcht, jederman folgte seinen Anordnungen, nur in Einem Stücke nicht ganz, im Genuße geistiger Getränke! Die Einwohner brachten den Kämpfern Speise und Wein und Brantwein und Kaffee. Eichler beschwor sie, nur Kaffee zu trinken, aber keinen Brantwein, durch den sie bald des Streites unfähig würden. Eine Zeit lang ging es, aber als die Nacht kalt wurde, die Stunden langsamer verfloßen, da griffen die Leute auch zum Brantwein, und am frühen Morgen lagen ihrer einige Duzend betäubt umher, die Truppen drangen vor, stachen mehrere der Schlafenden nieder, und Eichler mußte vom Dönhofsplatze weichen und zog in die nächste Barrikade, wo er sich wieder behauptete. Er hatte seine Stimme mit solcher Anstrengung gebraucht, daß er zuletzt gar keinen Ton mehr hatte, sondern nur leise flüstern konnte.

(Geschrieben am 24. September 1848.)

In der Nacht vom 18. zum 19. März 1848.

Der Major von Lauer, Adjutant des Prinzen Waldemar, erzählte: Der König und die Königin sollten fliehen, da rief die Königin: „Ich will auch einmal sprechen! Der König hat so richtiges Gefühl; wenn er ihm folgt, hat er immer Recht. Will er fliehen, so werde ich mit ihm gehen; will er bleiben, so bin ich bereit, auch hier alles mit ihm zu theilen!“

Zum 18. März 1848.

Der Minister von Bodelschwingh hatte einen großen Theil der Zugeständnisse des Königs vom 18. März schon

eine ganze Weile in der Tasche, hielt aber damit zurück, um später desto wirksamer mit ihnen hervorzutreten; er wollte den Sturm erst dahin kommen lassen, daß die andern Minister weichen mußten, er allein übrig bliebe und dann als Retter aufträte und nun mit Zustimmung des Volks als Meister die ganze Leitung der Dinge führte. Er hat sich aber sehr verrechnet!

Am 19. März fehlte durchaus der Meister, der in dieser Verwirrung klar gesehen und richtig geleitet hätte.

Zum 18. März 1848.

Mir erzählte heute Herr Dr. Carové, er wisse es aus der vertrautesten, sichersten Quelle, daß der Prinz von Preußen es war, der dem General von Bittow Mittagß am 18. März den Befehl überbrachte, anstatt Pfuels die Befehlshührung über die Truppen zu nehmen, wobei Bittow noch anfangs zauderte, weil er ja nicht der älteste der anwesenden Generale sei.

Deßgleichen erzählte Dr. Carové, ein junger Student, Herr *, der bald nach den Kampftagen Berlin verlassen habe und nach Heidelberg gekommen sei, habe ihm dort ganz unbefangen gesagt, er sei auf dem Platze gewesen, als ein Offizier an die Reiterei (Mittagß am 18. März) herangesprengt sei und ihr den Befehl zugerufen habe: „Einbauen! Einbauen!“, was denn auch sogleich in vollem Rennen geschehen sei.

(Berlin, den 11. August 1848.)

Zum 18. und 19. März 1848.

Lapezier R. erzählte mir heute seine Erlebnisse in den Märztagen. Er wohnte in der Kronenstraße, und vor seiner Wohnung standen die Truppen im Kampfe. Die Soldaten, sagte er, wollten auf das Volk nicht schießen, und viele schossen blind, indem sie von den Patronen die Kugeln abbissen und wegwarfen; solcher abgebiessenen Kugeln lagen am nächsten Morgen (am 19. März) eine Menge auf der Straße, wurden von den Bürgern eingesammelt, und von Herrn R.'s Leuten werden noch heute mehrere zum Andenken aufbewahrt.

Die Barrikaden auf dem Alexanderplatze, die nicht genommen wurden, vertheidigte der Rittmeister B., früher Adjutant Wrangel's, dann außer Diensten. Er hatte gleich im Beginn des Kampfes eifrigst mit seinen beiden Söhnen die Parthei des Volks ergriffen.

(Freitag, den 18. August 1848.)

Zum 18. März 1848.

Der Umstand, daß die Reiterei, die von der Stechbahn her unvermuthet auf den Schloßplatz und das unbewaffnete Volk einritt, nicht mit eingesteckter Waffe und im Schritt, wie die königliche Proklamation sagt, sondern mit gehobenem Säbel und im Galopp vordrang, ist durch zahllose Augenzeugen, durch unverdächtige und auch durch solche, die der Hofparthei angehören, als unzweifelbaste Thatsache erwiesen. Ich habe das Thema gewiß mit fünfzig Personen durchgesprochen. Diejenigen, welche die Sache läugnen, müssen sich zuletzt dahinter flüchten, daß die Reiterei von dem Platze, wo sie stand, in jener Verfassung

aufgebrochen, geben aber zu, daß sie in der andern auf den Schloßplatz hervorgebrochen sein könne, eine Unterscheidung, die grade beweist, was sie läugnen soll! Sogar der Graf von Königsmarck, den man beschuldigt, den Befehl zum Vordringen mit eigenmächtiger Schärfung überbracht zu haben, lächelte behaglich über den Zweifel und meinte, man habe wohl mit dem Gesindel noch erst viel Umstände machen sollen?

Nacht vom 18. zum 19. März 1848.

Der Lieutenant von Lupinöky vom Garde = Schützen = Bataillon war mit vier Schützen und zwei Grenadieren vor diejenige Thüre des königlichen Gemachs kommandirt, durch die man in das Zimmer ging, wo alle Welt beim Könige vorgelassen wurde. Er empfing schriftlichen Befehl, unter keinen Umständen, was auch vorgehen möge, Gewalt zu brauchen. In der Nacht vom 18. zum 19. März kam der König und fragte einen der Schützen, was für Befehle sie erhalten hätten? Die Antwort war: „Einen sehr traurigen! aber wir, die sechs Mann, haben uns das Wort gegeben, daß nur über unsre Leichen der Weg zu Ew. Majestät führen soll.“ Dabei standen ihm Thränen in den Augen. Der König wischte sich die Augen und sagte: Ja, ich muß, ich habe den Befehl unterschrieben (sich den Kopf haltend), es sind traurige Zeiten; ich habe es immer gesagt, aber sie haben es nicht glauben wollen! Ich weiß, ihr seid mein braves Militair.“

Lupinöky und die sechs Mann blieben bis Dienstag 21. März) im Schloß in Zivilleidern, mußten aber, als sie erkannt wurden, dennoch fortgehen.

Lupinsky hörte alle Unterredungen mit an. Beim ersten Kanonenschuß fiel die Königin dem Könige zu Füßen und bat um Gottes willen, er möge nicht schießen lassen: „Fliehen wir“, rief sie, „wir haben keine Kinder, wir haben Vermögen genug.“ Fünfmal ging der König mit der Königin am Arm, von einem Jäger mit einer Mappe begleitet, nach der Seite des Lustgartens hin, wo im Schloßhofe die gepackten Wagen bereit standen, — fünfmal kamen sie nach einer Viertelstunde wieder; der Major von Binde — auch Andre noch — ging ihnen nach und holte sie gewissermaßen zurück.

Ueber die Beweggründe und Umstände der Flucht des Prinzen von Preußen nach dem 18. März ist Streit. Der Prinz behauptet, der König habe ihm befohlen wegzugehen, worauf er selbst aber dies schriftlich verlangt habe; der König sagt, dem Prinzen sei angst geworden, und er habe gewünscht fortzugehen. Gewiß ist, daß der Minister Graf Stolberg, der, wie Caniz sagt, immer das Herz in den Hosentaschen hat, erschrocken dem Könige gemeldet hat, des Prinzen Leben sei in Gefahr, man wolle ihn umbringen, da denn der König geantwortet, so möchte er doch fortreisen. (Am 9. Juli erzählt.)

In der Nacht vom 18. zum 19. März trat ein angesehenener Mann hervor und bat den König flehentlich, er möchte doch Befehl geben, daß der furchtbare Kampf aufhöre, daß die Truppen das Feuer einstellen. Der König lag auf den Arm gestützt und schwieg. Da trat der Prinz

von Preußen heran und rief: „Nein, das soll nicht geschehen, nimmermehr! Eher soll Berlin mit allen seinen Einwohnern zu Grunde gehen. Wir müssen die Aufrührer mit Kartätschen zusammenschießen!“ Der König blieb auf den Arm gestützt und schwieg.

(Aus sehr zuverlässiger Mittheilung vom Hofe her.)

Zum 19. März 1848.

Der König befahl am 19. März Abends dem Prinzen fortzugehen, der Haß gegen ihn spreche sich zu heftig aus, man müsse das Aeußerste besorgen, die Republik werde ausgerufen werden. Der Major von B. schaffte einen Wagen, der Prinz und die Prinzessin setzten sich ein, B. stand als Bedienter hinten auf dem Wagen, und so fuhren sie in der Dämmerung in das Karlsbad vor dem Potsdamer Thor, wo sie bei Schleinitz einkehrten. Am frühen Morgen, eigentlich noch in der Nacht (sie hatten sich nicht zum Schlafen hingelegt), fuhren sie nach Spandau, der Prinz war etwas verwundert, er glaubte nach Potsdam zu kommen, blieb aber nun in Spandau den ganzen 20. März, unerkannt und verborgen; als aber auch Königsmatth sich einfand, ahndete man, daß der Prinz dort sein müsse. B. stellte dem Prinzen vor, daß es nöthig sei, den Grafen nicht bei sich zu behalten, sagte es dem Grafen selbst, und der Prinz entließ diesen. Nun ging es nach der Pfaueninsel, hier trennte sich die Prinzessin und kehrte nach Potsdam zurück; der Prinz, von B. bestimmt, der ihm vorstellte, daß er, wenn in's Ausland, durchaus nur nach England gehen dürfe, reiste nach Hamburg. Früher war von Magdeburg die Rede gewesen, ja von Potsdam, was aber sogleich wieder aufgegeben wurde. B. gab

dem Prinzen 400 Thaler, die er bei sich hatte, und kehrte nach Berlin zurück, dem Könige zu berichten. Der König fragte, ob es wahr sei, daß B. dem Grafen (fälschlich) im Namen des Königs den Befehl gebracht, vom Prinzen wegzugehen? B. sagte nein und erzählte das Wahre. Der König war auch gleich zufrieden und sagte: „Ich weiß es ohnehin nur durch den Rotillon.“ Der König billigte die Reise nach England, und B. eilte dem Prinzen nach, den er aber erst wieder in Hamburg traf, wo er bei dem Generalkonsul Oswald heimlich wohnte, nicht bei Hänlein, der von der Anwesenheit des Prinzen nichts wußte und ohnehin voll Furcht und Angst und zu nichts zu brauchen war. Hier bekam B. auch die 400 Thaler zurück und ging wieder nach Berlin.

Königsmarck hatte dem Prinzen in Spandau gesagt, das Volk habe ihm, dem Grafen, seine Wohnung demolirt. Nur ein paar Scheiben jedoch sind zerbrochen worden.

B. sagte dem Prinzen in Hamburg, es sei ein großes Unglück, daß er nicht schon seit zehn Jahren den Oberbefehl über die Truppen niedergelegt. Hierüber gerieth der Prinz in großen Zorn, ließ sich aber die Gründe dieser Meinung ausführlich herzählen.

Den Abzug der Truppen aus Berlin will der König nicht gemeint haben durch seinen Befehl, die Truppen zurückzuziehen; daß es aber geschehen sei, soll Bobelschwingh bewirkt haben, der dem Einspruche des Prinzen und des Kriegsministers von Rohr heftig entgegnet haben soll, den Befehl des Königs dürfe man nicht deuteln. (Dies scheint irrig, andre Berichte sind genauer und glaubhafter.) Bobelschwingh rief den anwesenden Offizieren befehlend zu: Reiten Sie, meine Herren, reiten Sie und verkünden Sie den Befehl des Königs!“ Ein letztes Bataillon wollte

man noch zurückrufen, aber der Befehl traf es nicht mehr in der Stadt. B. protestirt, er habe keinen solchen Befehl ertheilt oder überbracht.

(Aus des Majors von B. Mund, am 19. September 1848.)

Zum 19. März 1848.

In der Nacht zum 19., als die Sachen immer schlechter wurden und ganz verzweifelt schienen, fiel der König einmal rücklings in einen Lehnstuhl, hob Augen und Hände zum Himmel und rief weinend: „O Gott, o Gott, hast du mich denn ganz verlassen!“ Darauf war er einige Minuten wie betäubt, bis ihn eine neue Botschaft wieder auftrieb.

In der Nacht zum 19. März 1848 sagte die Königin, welche mit dem Könige mehrmals die Flucht zu nehmen dachte, zu ihrer Garderobenfrau Schwarz, sie möchte nur ihre beste Habe in einen Bündel zusammenpacken und mitnehmen, denn „wenn wir fort sind, so bleibt hier kein Stein auf dem andern, das Schloß wird niedergerissen!“

(So gut, als hätte die Frau Schwarz es mir selbst erzählt!)

(Berlin, den 20. September 1850.)

Zum 18. und 19. März 1848.

Der Hofprediger * erzählt, er habe am 18. März im Dom nachmittags eine Trauung zu verrichten gehabt, bald sei es in der Kirche unruhig geworden, man habe draußen Lärm gehört, und es seien Leute hereingestürzt mit der

Nachricht vom begonnenen Kampf; alles habe nun die Flucht ergriffen, er selbst habe nicht mehr nach seiner Wohnung (Dranienburger Straße) gelangen können, sei auf das Schloß geeilt und habe hier gezwungen aushalten müssen bis zum folgenden Tag. Er war meist mit dem König und der Königin zusammen, alles lief durcheinander, jeder that was er wollte, erschöpfte Bürger warfen sich auf's Sopha, Fremde setzten sich ungeladen an die königliche Tafel, aller Rang, alle Etiquette war aufgehoben. Schilderung der Angst, der Verwirrung, der Verzagttheit und Unschlüssigkeit. Zehnmal wollten König und Königin fliehen, die Wagen standen bereit, der alte Prinz Wilhelm, als Kutscher verkleidet, wollte sie fahren, immer lehrten sie wieder um. Verzweiflung, Händeringen, Weinen, Flehen. Viele Kostbarkeiten wurden auf Kähne gebracht, die zum Theil noch in der Nacht abfuhrten.

Am Morgen des 19., der ein Sonntag war, und als der Kampf nachzulassen schien, wollte der König, daß * in der Schloßkapelle den Domchor versammeln und Gottesdienst halten sollte; vergebens stellte * vor, daß der Domchor nicht herbeizuschaffen sei, daß er selber die Nacht kein Auge zugethan habe und ganz außer Fassung sei, der König kam mit der Königin in die Schloßkapelle, wo * einige Erbauungsworte vortrug, mehr wurde es nicht, und das Getümmel und die rathlosen Berathungen gingen auf's neue los. — Er hatte gemeint, ein Hohenzollern müsse mehr Muth und Fassung haben, als er hier gesehen; nicht nur der König, sondern auch der Prinz von Preußen und alle Prinzen hatten die größte Verzagttheit und Hülfslosigkeit gezeigt.

Sonntag, den 19. März 1848.

Die „Staatszeitung“ kam gestern durch alle Barrikaden glücklich an und brachte eine Proklamation des Königs, die alles bewilligt, deutsches Parlament, deutsche Flotte (!) sogar, konstitutionelle Verfassung! Er entsagt sogar seinen Lieblingsideen! Gestern, gestern früh diese Proklamation! Da wär' es Zeit gewesen, sie kam 8 Stunden zu spät! Der Kampf, ohne politischen Zweck, ist nach ihr nur noch einer der Wuth und Rache. Das Volk ist von furchtbarer Kampfbegier, die jungen Leute zeigten gestern einen Heldenmuth, der mich in Erstaunen setzte. Die Gräfin von Königsmarck sprach mit ihnen, sie fand sie fein und artig, sie versprachen, sie und ihr Haus zu schützen, sie nannten ihr sogar ihre Namen. Später aber flüchteten doch alle Frauen — Königsmarck's, Wizleben's, Canig'ens — in das Haus, wo der Präsident von der Medt wohnt.

Heute früh ein neuer Maueranschlag, eine Proklamation des Königs, „geschrieben in der Nacht vom 18. auf den 19“, erklärt, verspricht auf's neue, in den beweglichsten Bitten, alle Truppen sollen zurückgezogen, nur die königlichen Gebäude zum Schutz besetzt werden.

„An meine lieben Berliner!

„Durch mein Einberufungspatent vom heutigen Tage habt Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu Euch und zum gesammten teutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel, mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten, nicht verhallt, so mischte ein Haufen Ruhestörer aufrührerische und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße, als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestümes Vordringen bis in's Portal

des Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ und Beleidigungen wider meine tapfern und treuen Soldaten ausgestoßen wurden, mußte der Platz durch Kavallerie im Schritt*) und mit eingesteckter Waffe**) gesäubert werden, und 2 Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottlob, ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzen Gemüther von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Nachgedanken um vermeintlich vergossenes Blut! erfüllt und sind so die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute, haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht, als sie durch viele Schüsse aus der Königsstraße dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

„An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt, ist es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König und treuester Freund beschwört Euch darum, bei Allem, was Euch heilig ist, den unseligen Irrthum! kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg und entsendet an Mich Männer, voll des ächten alten berliner Geistes, mit Worten, wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militairische Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude, des Schlosses, des Zeughauses

*) **) Anmerkung von Barmhagen. Falsch; im Galopp und mit gehobenem Säbel.

und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit beschränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner Meines treuen und schönen Berlins, und vergeßet das Geschehene, wie Ich es vergessen will und werde in Meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedenssegel Gottes für Preußen und durch Preußen für Teutschland anbrechen wird.

„Eure liebevolle Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darniederliegt, vereint ihre innigen, thränenreichen Bitten mit den Meinigen. — Geschrieben in der Nacht vom 18.—19. März 1848.

Friedrich Wilhelm.“

Die Leute reißen die Proklamation ab, sie sagen, das sei zu spät, die Worte helfen nichts mehr, man habe das Volk verrätherisch überfallen und gemehelt. Sie wollen die Truppen hinaus schlagen, sie wollen Feuer anlegen. (Truppen aus Stettin sind angekommen.) Es ist diesen Morgen schon wieder geschossen worden, in der Neuen Königsstraße sollen die Bürger Kanonen haben, die Neuchâtelier und andre Soldaten zu ihnen übergegangen sein. — Die Leute nehmen die nicht bezwungenen Barrikaden ruhig auseinander und die Straßen sind gangbar.

Ich ging zur Bank, wo gestern auch Barrikaden, aber die Truppen bald Meister waren. Unterwegs sprach ich den Rittmeister von Ehrenstein, der mit seinen Uhlanen seit gestern Mittag auf dem Gendarmenmarkte hält. Die Truppen haben schrecklich Schaden gelitten; viele Todte und Verwundete, darunter viele Offiziere; sie sollen auch ihrerseits entseßlich gewüthet haben, gegen Wehrlose, gegen schon Gefallene.

Schwarzrothgoldene Fähnchen wehen noch bei den

eingegriffenen Barrikaden, auch auf dem einen Gen darmen thurm eine solche.

Ein Herr kam vom Schlosse, sagte, daß Offiziere mit weißen Tüchern wehend umherreiten, das Volk dem Könige Hoch ruft. Ein Offizier kommt eben und ruft die Truppen ab, die beim Generalstab standen, ein Bataillon zieht vorbei unter Hurrahgeschrei, sie ziehen alle aus der Stadt. — Aber am Dranienburger Thore und in der Prenzlauer Straße soll man sich wüthig schlagen, in letzterer Straße haben die Bürger gestern fünf Kanonen genommen, die will man wieder haben! — Stadtverordneten Georg Reimer gesprochen, Herr Alexander Dunder. — Das Polengefängniß wurde gestern angegriffen, hielt sich aber. Viele Polen sollen im Volke thätig, manche schon gefangen sein. —

Bettina von Arnim kam gegen Mittag mit Gisela und Herrn Settegast. Sie waren beim Schlosse. Alle Minister haben abgedankt, der König den Bürgern wiederholt zugesprochen; die Bürger verlangten aber Bewaffnung, und daß die Gefangenen herausgegeben werden; die in den Schloßkellern sind sogleich freigelassen, aber auch die nach Spandau abgeführten will man haben. Die Bürger haben den General von Möllendorff gefangen und halten ihn als Geißel fest. — Savigny war bis zum Augenblick in dummer Verblendung. —

Es regnet und die Straßen sind leer. — Mancherlei Erzählungen. Die Truppen ziehen ab, Bürgerwehr besetzt alle Posten, auch das Schloß; sie sehen kräftig und müthig aus.

Sonntag, den 19. März 1848

Die Vorgänge haben etwas Wunderbares. Zehn, zwölf junge Leute, entschlossen und todbereit, haben Barrikaden

mit wohlgezielten Schüssen, hinter den Barrikaden hervor, aus den Fenstern der Häuser, mit Steinhagel von den Dächern herab, siegreich vertheidigt gegen Kanonen, Reiter und Fußvolk, ganze Regimenter mußten mit Verlust weichen. Die eigentlichen Kämpfer waren wenig zahlreich, die Gehülfen aber willig und die Masse günstig, so konnte es geschehen, daß 20,000 Mann Truppen nichts ausrichteten! Das Historische in der Proklamation ist grundsätzlich, nicht „im Schritt und mit eingesteckter Waffe“ wurde der Schloßplatz „gesäubert“, sondern mit gehobenem Säbel und im Galopp! Hundert Zeugen betheuern das. Aber man sagt dem Könige die Wahrheit nicht, der Hohn, welcher den verhängnißvollen Befehl gesteigert hat und so gewalttham ausführen ließ, soll um jeden Preis gedeckt werden, drum macht man lügenhafte Berichte. Ueber diese falschen Angaben sind die Bürger furchtbar erbittert. Der König war also nicht Herr der Stadt, seine Truppen waren nicht siegreich. Aber doch immer ist es ein Räthsel, daß sie wie nach einer Niederlage abziehen! Im Grunde war es eine für den König, wenn auch der Sieg entscheidener gewesen wäre. Die Hofoffiziere, die Aristokraten alle sind wüthend über die Schmach, sie kochen Grimm und Haß!

Heute wurde nah beim Schlosse eine Leiche aus einem Hause gebracht. „Meine Herren, den Hut ab! es ist Bürgerleiche!“ Ein Leiterwagen war zur Hand. „Was! für diese Leiche? Eine königliche Kutsche her!“ Sie mußte geholt werden. Der König wird jeden Augenblick auf den Balkon gerufen, um die Leichen zu sehen, die man ihm bringt. Er muß alles thun, was gefordert wird.

Auf dem Schloßhofe standen den Tag über gestern die königlichen Reisewagen gepackt. Der König hatte die rhei-

nischen Deputirten schlecht aufgenommen, Herr von Wittgenstein stellte ihm nachdrücklich vor, daß die Provinz in größter Gährung sei. Der König wollte die Sache überlegen, Wittgenstein sagte: „Da ist nichts zu überlegen, nur zu gewähren“. Nun, wir sprechen morgen weiter! „Nein, sogleich ist ein Entschluß nöthig.“ Nun denn in einer Stunde. „Diesen Augenblick ist alles zu thun, denn im nächsten ist es zu spät.“ Darauf verhiess der König alles. Er hatte den Landrath von Vinde durch Stafette herbeigerufen, der kam an und mußte im Reifstaub gleich zum Könige, dem er Westphalen als furchtbar erregt schilderte; er fügte hinzu: „Ich kann nicht sagen, wie schmerzlich es mir war, in Berlin unter Kanonendonner einzufahren!“ Zwei anwesende Generale (einer dieser Generale war Leopold von Gerlach) lachten dazu. Vinde drehte sich nach ihnen um und sagte stark: „Wer über diesen Kanonendonner lachen kann, der ist ein schlechter Preuße“. Der König sagte: Es hat auch niemand gelacht. „Ja, diese beiden Herren haben gelacht, und es ist unpassend und schlimm, daß es geschehen kann!“ Der König wollte Vinde'n begütigen, lud ihn auch zum Abendessen; er antwortet: „Nein, Ew. Majestät, ich soupire nicht“, und ging.

Vorher hatte noch ein Zivilbeamter die Frechheit, Vinde'n zu sagen, daß danke man alles seinem schändlichen Landtage! Vinde fragte: „Wer ist der Herr?“ Man sagte es ihm, da versetzte er nachdrücklich: „Nun, Herr von *, so muß ich Ihnen sagen, daß es falsch und schlecht ist, über eine der heiligsten Institutionen des Staates in solcher Art vor dem Könige zu sprechen!“

Der Handschuhmacher Wernicke unter den Linden hatte vorbeiziehenden Truppen zwei Barrikadenhäupter gezeigt, die sogleich verhaftet wurden, aber das Volk befreite sie wieder.

„Mit dem Verräther werden wir morgen sprechen, heute wollen wir unser Werk ausführen.“ Sie haben heute seinen Laden zerflört, seine Handschuhe zerrissen; auf dem Laden steht mit Kreide: „Schon bestraft“. Es werden heute noch einige solche Verübungen geschehen sein. Auch gegen einige verhaftete Universitätsleute scheint etwas beabsichtigt zu werden, die Spione Henning und Hirsch zc.

Ein Student, der bei uns bei den Barrikaden ein Hauptmann war und vom Dach herab Steine auf die Soldaten schleuderte, war die Nacht einmal zu Bettina gegangen und hatte ihr bekannt, das Herz habe ihm geblutet, die unschuldigen Leute zu beschädigen, aber die Sache des Vaterlandes und der Freiheit habe es verlangt. Er traf noch in der Nacht dieselbe Truppe, die matt und niedergeschlagen an einem Wirthshause sich erquicken wollte, und er ließ den Leuten Schnaps und Brot geben!

Zum 19. März 1848.

Zuerst wurden sechs bis sieben Leichen von der Breiten Straße her nach dem Schloß angefahren, die blutigen Wunden aufgedeckt, bekränzt mit Blumen und Laub. Die begleitende Volksmenge sang Lieder und schrie; der König soll die Leichen sehen, hieß es. Auf den gebieterischen Ruf erschien der König auf dem Altan, der nach dem Schloßplatz hinaus führt. (Er hatte erst gezweifelt, auf Pfuel's Zureden trat er vor. Der Prinz von Preußen wollte folgen, Pfuel hielt ihn zurück, der Prinz sah sich um, zu sehen wer ihn hielt, und blieb zurück.) Alles hatte den Kopf entblößt, nur der König die Mütze auf; da hieß es gebieterisch: „Die Mütze herab!“ und er nahm sie ab. Die Leichen wurden dann durch das Schloß durch nach dem Dom

gefahren. Alle folgenden eben so; diese aber machten auf dem innern Schloßhof Halt, und hier mußte der König ebenfalls wiederholt auf der Galerie erscheinen, die Leichen grüßen und vieles anhören. Endlich wurde ein geistliches Lied angestimmt, — „Jesus meine Zuversicht“, und damit beschloß der furchtbare Auftritt, die ganze Volksmenge sang mit und schien versöhnt. Der König durfte sich erschöpft und vernichtet zurückziehen. Die Dertlichkeit nach den sorgfältigst erfragten Angaben festgestellt.

(14. März 1852.)

Am 19. März 1848.

Das Volk im Schloßhofe schrie heftig um Loslassung der Gefangenen, sowohl der noch in den Schloßkellern aufbewahrten, als der nach Spandau schon abgeführten. Der König mußte vortreten und das Verlangen gewähren. Er rief: „Nun, die sollt Ihr haben!“ Und fügte den schlechten Spaß hinzu: „Ich weiß aber nicht, ob sie Euch noch gefallen werden!“ Man wußte schon, daß sie furchtbar zerfchlagen, geschändet und gebunden waren, man gerieth in Wuth über diesen Scherz des Königs; nun erst wurden die Leichen gebracht, er solle sehen, ob ihm die gefielen, rief man laut, und nun erfolgte der schauderhafte lange Vorgang dieser Leichenschau, die der König (die Königin wollte ihn nicht verlassen) bestehen mußte; „Rühe herunter!“ rief man ihm gebieterisch zu und er mußte die ganze Zeit baarhaupt bleiben.

(Aus zuverlässiger Quelle von Augenzeugen.)

Am 19. März 1848.

Am 19. März, ehe der Prinz von Preußen durch den Ausbruch des Volkshaßes gegen ihn zur Flucht gezwungen wurde, fand zwischen ihm und dem Könige noch ein heftiger Auftritt Statt. Der Prinz warf dem Könige mit bittrem Hohne Feigheit vor; der König weinte vor Wuth und sagte: „Ich bin verrathen, aber nicht feig, verrathen von meinen Ministern und verrathen auch von dir, der du dich jetzt so erfreuchst, daß ich dich sollte verhaften lassen und vor ein Kriegsgericht stellen!“ Der Zubrang derer, die den Prinzen beschwooren, sich dem Sturm und der Wuth des Volkes zu entziehen, und denen er nun erschrocken nachgab, brachen den Bruderkrieg ab. Gleich nachher weinte der König weicherzig und bedauerte seinen Bruder, der selbst ein Verführter sei.

(Aus zuverlässiger Quelle, am 10. Mai 1848.)

Am 19. März 1848.

Bürgermeister Naunyn und Stadtrath Dunder waren Sonntag den 19. März 1848 früh beim Könige, der König versprach, die Truppen zurückzuziehen; Herr von Arnim (der Pariser Gesandte, Arnim-Strick) wiederholte die Aeußerungen des Königs so, daß ganz etwas Andres daraus wurde, auch Andre redeten ein und die Verheißungen des Königs wurden beschnitten, verdreht; — nun winkt der König dem Grafen von Arnim und Bodelschwingh, alle drei gehen in's Cabinet des Königs; bald kommen die beiden Minister zurück, Bodelschwingh hat den Befehl des Königs in der Hand und sagt: „Seine Majestät zieht die Truppen zurück.“ Der Prinz von Preußen tritt heran und sagt: „Das heißt, wenn die Barricaden

eingedrungen sind.“ Bodelschwingh erwiderte: „Es ist dies meine letzte ministerielle Handlung, ich bringe den Befehl Seiner Majestät, wie er ist.“ Viele reden und schreien nun. Der Prinz wiederholt: „Es versteht sich, die Truppen ziehen ab, sobald die Barrikaden eingedrungen sind.“ Stadtrath Dunder versetzte darauf: „Königliche Hoheit, wir Alle sind Unterthanen des Königs, und dürfen an dessen Willen und Worten nichts drehen oder verändern, Seine Majestät hat unbedingt befohlen.“ — So ging der Befehl endlich ab.

Den 19. März 1848. Nachmittags 4 Uhr.

Der König hatte bewilligt, daß die Truppen abzögen, unbedingt, nach dem Willen der Bürger aus der Stadt; der König aber will gemeint haben, aus den Straßen. Als er (zwischen 4 und 5 Uhr) wahrnahm, daß das Schloß nicht mehr von Truppen besetzt sei, rief er aus: „Im Gotteswillen, wo sind die Truppen hin? Wer hat das befohlen?“ Der General von Brittwitz antwortete: „Ich nicht, Ew. Majestät! Es müssen unmittelbare Befehle an die einzelnen Abtheilungen ergangen sein, ich habe nichts befohlen, die Truppen sind mir aus der Hand gekommen!“ Einige sagen, der Major von Vincke, Andre der Minister von Bodelschwingh habe den Wegzug der Truppen aus der Stadt angeordnet. Ich selbst sah einen Offizier, der mit weißem Tuche wehend durch die Straßen ritt und die Truppen, wo er deren fand, abziehen hieß. Allgemein glaubt man, daß der König doch in der Angst so befohlen habe, wie er es bald nachher nicht gethan haben wollte.

Zum 19. März 1848.

Daß der König die Truppen zurückzöge, war Bedingung von Seiten der Bürger; die Straßen, das Schloß sollten geräumt werden, — ob auch die Stadt? war nicht so bestimmt ausgesprochen. Der König aber gab den Befehl unbedingt, die Truppen sollten aus der Stadt ziehen, und es geschah. Bald darauf aber schämte er sich und that, als hätte er dies nicht befohlen, fragte verwundert den General von Brittwitz, der darauf antwortete, die Truppen seien ihm aus der Hand gekommen! So blieb es denn angenommen, der König habe nicht die Räumung der Stadt befohlen, ein unseliges Mißverständnis sei daran Schuld. Wenn aber dem Befehlshaber wirklich ohne sein Wissen die Truppen „aus der Hand kommen“, und kein Höherer hat es befohlen, so muß er doch die Verantwortung tragen. Nun aber ist dem General weder vom Könige selbst noch von andern Generalen und Offizieren der geringste Vorwurf gemacht worden, natürlich, da jener und diese den wahren Zusammenhang wohl wissen!

Man brauchte nur die Offiziere zu fragen, die Nachmittags mit weißen Tüchern herumritten und den einzelnen Truppentheilen den Befehl brachten, aus der Stadt zu marschiren, von wem sie den Befehl empfangen und wie er gelautet? —

(Aus Mittheilungen P.'s, K.'s u.)

Zum 19. März 1848.

Der Gendarmerie-Oberst L. war zugegen, als der Prinz von Preußen am 19. März auf dem Schlosse, nachdem er gehört, daß der König befohlen, das Militair solle abziehen, ganz außer sich den König

angeschrien hat: „Bisher hab' ich wohl gewußt, daß du ein Schwärzer bist, aber nicht, daß du eine Memme bist! Dir kann man mit Ehren nicht mehr dienen!“ Und damit warf er ihm den Degen vor die Füße. Der König, auch außer sich, rief: „Das ist zu arg! Du kannst nicht hier bleiben, du mußt fort!“

Die Soldaten fraternisirten wirklich schon mit dem Volke, tranken Kaffee mit den Bürgern, versprachen nicht mehr zu schießen, verlachten die Offiziere. Darum zog man die Truppen aus Berlin!

Dies alles hat der Oberst L. gleich am 20. März mit allen Umständen erzählt.

Zum 19. März 1848.

Wieso zogen die Truppen, anstatt nur in ihre Kasernen zurückzugehen, gänzlich von Berlin ab und ließen den König im Schloß unbefchützt?

Die erste Erklärungsart ist, der König habe in der Angst es befohlen, dann sich dessen geschämt und gethan, als ob es die Schuld der Andern wäre; die Antwort des Generals von Brittwitz, „Sie sind mir aus der Hand gekommen“, hätte wohl eine strenge Untersuchung zur Folge haben sollen, wie denn das möglich gewesen sei, ohne seine Schuld; aber es erfolgte nichts.

Andre meinen, es habe gar keine Befehlgebung mehr bestanden, man habe gesagt und gehört, die Truppen sollten fort, da sei jeder Führer mit den seinigen hinausgezogen.

Eine dritte Meinung behauptet, Brittwitz habe absichtlich den König dem Volk überlassen wollen, zur Strafe für sein feiges Nachgeben.

Keine von diesen Erklärungsarten schließt die andre gänzlich aus, es hat hier Vielartiges zugleich eingewirkt. Eine unsrer höchsten Militairpersonen gab mir späterhin noch einen wichtigen Grund an, der wenigstens mitgewirkt und manche Führer leichter in die Maßregel willigen ließ, aus der Stadt wegzuziehen; man habe nämlich gefürchtet, die Truppen würden mit dem Volke sich verbrüdern, dessen Jubel theilen u., wovon schon während des Kampfes manche bedenkliche Zeichen zu sehen gewesen seien.

Noch wird gesagt, der Prinz von Preußen habe in heftiger Leidenschaft, als er hörte, die Truppen sollen sich zurückziehen, wüthend ausgerufen: „Nun, so sollen sie ganz und gar zurück und aus Berlin hinausmarschiren!“ Dieser Befehl — obgleich der Prinz eigentlich nichts zu befehlen hatte — wurde befolgt.

Bei den Unruhen in Breslau im März 1848 war der Kommandirende General Graf von Brandenburg ganz rathlos und muthlos. Er war auf dem Rathhaus und sah schweigend mit an, daß die tobende Menge den König laut schimpfte, das Bild desselben an eine Schandensäule hing und mit Roth bewarf. Das Einzige, was er sagte, war, daß er meinte, hier sei Lebensgefahr, und daß der Oberpräsident von Weßell, der mit ihm den Aufruhr ansah, eiligst Breslau verlassen und flüchten solle. Der arme Teufel folgte dem Rath, kam nach Berlin, wurde hier schlecht empfangen und verlor seinen Dienst und Posten in Schande! — Brandenburg hatte die Kürassiere in ihre Kaserne einschließen lassen, die Artillerie auf einer Insel aufgestellt, beide Waffen daher unbrauchbar gemacht. Ein

altgedienter Offizier ließ ihn durch die Gräfin bitten, diese Fehler doch zu bessern, aber es war schon zu spät.

(Von Augenzeugen.)

März 1848.

Der Kriegsminister General von Rohr wurde nach dem 18. März 1848 von Berliner Bürgern lebhaft angegangen, er möchte doch bewirken, daß die Garde von Potsdam wieder nach Berlin käme, es sei zur Versöhnung und Ordnung, man wolle die Feindschaft zwischen Soldat und Bürger sich nicht befestigen lassen. Der Kriegsminister machte allerlei Einwendungen, die leicht widerlegt wurden. Endlich pläzte er heraus: „Was hilft das alles! Die Gardeoffiziere wollen nicht, sie wollen einmal nicht!“ Ein merkwürdiges Bekenntniß!

Beim großen Begräbniß erließ der Kriegsminister an den Landwehrfeldwebel Braß eine Ordre, den Berliner Landwehrmännern die Uniformen und ihre Fahne auszuliefern, damit sie als Krieger mit ihrer Fahne voran den Zug mitmachen könnten. Es wurde durch zufällige Umstände verhindert.

Rohr hatte, wie Alle, ganz den Kopf verloren und fügte sich blindlings in die neue Ordnung der Dinge.

Zum 20. März 1848, Vormittags.

Der König sagte zu *, er möchte ihm in sein Kabinet folgen, setzte sich, hieß ihn sich setzen und schwieg. * redete ihn ein paarmal an, doch der König schwieg. Endlich nach einer neuen Pause brach er sein Stillschweigen. „Wie glauben Sie“, fragte er, „daß für einen gewissen

Fall hier fortzukommen wäre? Ich bin nämlich benachrichtigt worden, daß drei Vereine, jeder über fünfzig Mitglieder stark, sich gebildet haben, um mich zu ermorden, und wäre es nicht gut, jetzt gleich mich zu entfernen, ehe es vielleicht zu spät ist?“ * suchte ihn zu beruhigen, meinte, die Gefahr sei vorüber u. s. w. Andre Personen traten ein.

Montag, den 20. März 1848.

Gestern allgemeine Erleuchtung der Stadt, Freuden-schüsse bis tief in die Nacht. Jetzt schon solche Verschwendung des Pulvers? Sie können es noch nöthig haben! — Der König spricht endlich konstitutionell, giebt dem Grafen von Arnim Auftrag zur Bildung eines neuen Ministeriums. — Leider muß man gestehen, ohne die verrätherische Wuth, ohne die Dummheit, welche plötzlich den Frieden brach und auf die Bürger hauen und schießen ließ, stände es mit allen Gewährungen doch nur so so! Der blutige Kampf war das Glücksrad, aus dem das große Loos hervorging.

Ich ging mit Lubmilla unter die Linden, das Haus des Prinzen von Preußen sollte gestürmt werden, die Inschrift „Eigenthum der ganzen Nation“ und die deutsche Fahne schützten; es wurden Reden gehalten. — Justizrath Erelinger ging mit uns. Alle Schilder der prinzlichen Hoflieferanten wurden abgerissen, die des Königs geachtet und mit Kreide als solche bezeichnet, die bleiben sollen. — In der Vossischen Zeitungsexpedition meinen Beitrag für die Bürger abgegeben.

General von Pfuel war nach der friedlichen Entscheidung, als die Bürger dem Könige Hoch riefen, aus dem Schlosse nach Hause (auf die Bank) geeilt, um sich umzu-

kleiden und ein Wort an seine Frau zu schreiben, aber gleich hört er Wuthgeschrei und Waffengeruf. Er eilt mit Lebensgefahr nach dem Schlosse zurück, Stöße und Degen wurden gegen ihn geschwungen. Keine halbe Stunde war er weg gewesen, aber diese hatte man zum brutalen verrätherischen Angriffe gebraucht! Er hörte, der Befehl der Truppen sei ihm abgenommen und dem General von Brittwitz übertragen, er gab sogleich seine Entlassung an, der König ernannte ihn zum Inspekteur zweier Armeekorps. Bei dem ganzen folgenden Kampfe war Psuel ohne Wirksamkeit, unter ihm hat kein Schuß fallen dürfen. Die allgemeine Ueberzeugung ist, daß der Prinz von Preußen und die aristokratischen Offiziere den Augenblick günstig fanden, ihre Wuth zu fühlen und das „Gesindel“ zu Beden zu schmettern. Ein Ausruf des erschöpften Königs: „Ach ich kann nicht mehr! Schafft mir Ruhe, schafft mir die Leute weg!“ — gar kein militairischer Befehl — dient zum Vorwand, der Prinz gab den Befehl einzuschreiten, und fügte leise hinzu: „Und nur tüchtig, blindlings und schonungslos!“ Das will ein Schloßdiener gehört haben. Königsmard war Ueberbringer des Befehls und verschärfte ihn noch. Alles das glauben die Leute zuverlässig zu wissen, die Annahme findet wenigstens in vorausgegangenen Reden nur allzu viel Grund! Daher ein fürchtbarer Haß gegen den Prinzen und seinen ganzen militair-aristokratischen Anhang. Es scheint jetzt unmöglich, daß er zur Regierung gelangen könne.

Unser Haus ist fortwährend bedroht, man spricht von Brand, von Zerstörung wenigstens der Königsmard'schen Wohnung. Man schafft Sachen fort. Ich allein bin noch in dem Hause, Alle sind geflüchtet, auch der Portier, der aus einem Kellerfenster geschossen haben soll.

General von Pfuel bei mir in Zivilleidern, erzählt mir seine Geschichte und vieles Andre. Er hat wie ein Mann gehandelt, standhaft, menschenfreundlich, tapfer, gegen die Federhut-Offiziere und ihr unseliges Haupt! — Kamarilla, Kamarilla! schändliches Gezücht, giftigster Feind aller Könige!

Wegen des Hauses eine deutsche Fahne aus dem Fenster gehängt, es geschah kein Angriff. — Uebermals Erweichung. — Bürger- und Studenten-Patrouillen. — Nach Mitternacht Feuerlärm, blinder, aber Unruhe und Besorgnisse, man nahm Waffen zur Hand.

Zum 20. März 1848.

In der Nacht vom 19. zum 20. März war Berlin be-
 euchtet und hallte von Freudenruf und Freudenschüssen
 o des errungenen Volksieges. Den Uebervundenen war
 ies natürlich ein Gräuel. In der Nähe des Schlosses
 ar der Jubel am lautesten, zur Verzweiflung der Schloß-
 emohner. Der König schickte in den Hof zur Hauptwache
 er Bürgerwehr und ließ bitten, man möchte doch das
 Schießen einstellen, die Königin litte so schrecklich davon,
 ire Nerven seien ganz zerrüttet. Die Bürgerwehr erklärte,
 e könne dabei nichts thun, das Volk würde auf solche
 Zumuthung antworten, die Königin habe das mörderische
 Schießen der Truppen recht gut vertragen und nicht ein-
 ellen lassen, nun möge sie auch das harmlose Freuden-
 hießen des Volkes ruhig hinnehmen.

„Allgemeine Preussische Zeitung“ 1848.

Diesen Artikel hatte der Minister Graf von Arnim dem
 eitungsbredakteur zugesertigt. Er erregte solchen Unwillen,

daß er verläugnet und der Redakteur Zinkeisen als unschuldiges Opfer seiner Amtsführung entsetzt wurde.

„Berlin, den 20. März. Wie am 15. d. M., so hatte sich hier auch am 16. gegen Abend eine große Menge von Menschen auf den Straßen versammelt, namentlich beim Zeughause und am Eingange der Linden. Bei der Fruchtlosigkeit gütlicher Aufforderungen zum Auseinandergehen mußte die Menge durch das Militair zerstreut werden, worauf denn auch die Ruhe nicht weiter gestört wurde.

„Am 17. erneuerten sich die Volkszusammenläufe nicht, vielmehr herrschte überall, auch am Abend, Ruhe und Ordnung, so daß Beides als vollständig wieder hergestellt betrachtet werden konnte.

„Als im Laufe des nächsten Vormittags die für Preußen und Deutschland so hoffnungsreichen Entschliebungen Sr. Majestät des Königs, welche das Patent wegen beschleunigter Einberufung des Vereinigten Landtages ausspricht, und das volle Freiheit gewährende Gesetz über die Presse vom 17. d. M. bekannt wurden, verbreitete sich allgemeine Freude, die Straßen erfüllten sich ungewöhnlich, und namentlich hatte sich auf dem Schloßplaze Nachmittags die Menge versammelt, Se. Majestät den König mit Jubel begrüßend. Die von uns bereits gestern mitgetheilte Ansprache Sr. Majestät des Königs an die Berliner giebt die näheren Umstände an, welche den Gebrauch der Waffen veranlaßten. Das Vordringen der Truppen trieb die Massen zurück; die in den inneren Stadttheilen errichteten Barrikaden wurden meistens zerstört und gegen Tagesanbruch war ein weiterer Waffengebrauch nicht mehr nöthig. Tief beklagenswerth ist es, daß zahlreiche Opfer hierbei fielen. Das Militair hatte die Straßen inne und

: dieselben auch am gestrigen Morgen besetzt. Nachdem
 nens der Bürgerschaft Sr. Majestät dem Könige die
 e vorgetragen war, ihr die Aufrechterhaltung der öf-
 lichen Ordnung und Ruhe anzuvertrauen, wofür sie
 ständige Bürgschaft übernehme, ertheilte Se. Majestät
 Befehl, daß sich das Militair in die Kasernen zurück-
 e. Nachdem diesem Befehle genügt war, geruhten Se.
 jestät der König die Bildung einer Bürgergarde zu
 ehmigen, die auch sofort zusammentrat. Sie sammelte
 , begleitet von einer zahllosen Menge, im Schloßhose,
 unter lautem Jubel dem Könige, der Königin und
 i ganzen königlichen Hause ein stets sich erneuerndes
 ehoch zugerufen wurde. Am Abend, wo die Stadt er-
 chtet war, wogte die Menge umher, unter Jubel und
 nk für den geliebten Landesvater, der es vorzog, durch
 lde und Hulb der Stadt die Ruhe zu sichern, anstatt
 der bewaffneten Macht.

„Das der Bürgerschaft geschenkte Vertrauen hat sich be-
 hrt. Es wird sich ferner bewähren, und so möge mit
 ttes Hülfe unter dem Schutze dieses Vertrauens, der
 ue und der Eintracht zum Wohle Preußens und Deutsch-
 ds das zur Reife gedeihen, wozu die Großherzigkeit,
 isheit und der deutsche Sinn unseres geliebten Königs
 ch das ewig denkwürdige Patent vom 18. d. M. den
 m gelegt hat.“

„Berlin, 21. März. Der in der gestrigen Nummer
 er Zeitung gegebene Artikel über die Ereignisse in der
 uptstadt hat Reklamationen gegen die Richtigkeit und
 llständigkeit des Thatsächlichen zur Folge gehabt. Die
 aktion sieht sich daher zu der Bemerkung veranlaßt,
 ; die in diesem Artikel enthaltenen thatsächlichen Mit-
 ilungen keinen Anspruch auf Authentizität machen. Sie

behält sich vor, später, nachdem sie vollständiger über die Thatsachen unterrichtet sein wird, auf diese Ereignisse zurückzukommen.“

Dienstag, den 21. März 1848.

Reichhaltiges „Extrablatt der Freude“ zur „Boschischen Zeitung“ von gestern, lebendige Schilderung des Heldenkampfes am 18. Schöne Züge von Tapferkeit und Hingebung! — Die Stadt ist bewegt, aber nicht unruhig. Gestern nach Mitternacht Alarm, es hieß, der Prinz von Preußen komme mit allen Truppen zum Angriff; sogleich hieß es: „Zu den Waffen!“ und am Palaste des Prinzen Albrecht erhob sich eine Barrikade; der Prinz, der schon am 18. sich als Bürgerfreund erwiesen, trat selbst heran, beruhigte die Leute, schickte auf's Schloß und es erfolgte eine Verbürgung, daß das Gerücht grundlos sei. — Wahr ist aber, daß sich in Potsdam eine Art Koblenz bildet, von Feinden der Volkssache und des Königs. Viele Offiziere nehmen den Abschied. Der Prinz von Preußen ist nach England abgereist.

Der König ritt heute Mittag durch die Straßen, die drei Farben trug er selbst, Fahnen wurden ihm vorgetragen, das Volk schrie ihm Hoch! Prinz Albrecht ging zu Fuß in Uniform vom Schloß nach Hause, das Volk begleitete ihn jubelnd mit Hutschwenken. Ueberall deutsche Fahnen und Kokarden.

Proklamation des Königs, daß er sich an die Spitze von Deutschland stelle. — Leider hat er den Pariser Arnim-Strick zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt! eine sehr schlechte Wahl! — Die Polen waren, als der königliche Befehl zu ihrer Freilassung ankam, gestern so eben durch Volkskraft schon befreit.

Auf den Abend der Fürst von **. Er war gestern Abend noch auf dem Schlosse, sah die Hofbeamten ganz verstört, der König lief mit kleinen Schritten eilig durch das Zimmer in ein anderes, sah blaß und elend aus, einfältig lächelnd, fast kindisch, ein Bild des Jammers! Er hat gestern vom Balkon herab die Bürger gefragt: ob es ihnen angenehm sein würde, wenn er heute durch die Straßen ritte?

In Schlesien soll ein bedenklicher Aufstand ausgebrochen sein, bei welchem Graf von Reichenbach, Schlössel, Simon und Gräff thätig sein sollen. (Wahrscheinlich sehr übertrieben!)

Russen sind die letzte Hoffnung unsrer Ultras. Ich sage: „Wenn der Kaiser Nikolai sich in unsre Sachen mischt, so seh' ich darin nur, daß die Vorsehung ihn zum blinden Werkzeuge braucht, Deutschland zu kräftigen und Polen wiederherzustellen, wobei das Werkzeug zerbrechen mag.“

„Preußen geht fortan in Deutschland auf.“ Dies Wort in der königlichen Proklamation ist von ungeheurem Inhalt, ein Schlagwort von zermalnendem Gewicht, das dann ungeheuer wirken! Der Graf von Arnim soll den Aufsatz verfaßt haben. — (Nein, der Minister von Arnim-Strick.)

Es kann noch kommen, daß wir von Frankreich den Elsaß und Lothringen, von Rußland die baltischen Länder ordern. Solcherlei kann Schwarzrothgold thun!

Bis jetzt ist alles nur ein Anfang.

Zum 21. März 1848.

Als der König nach seinem Ritt durch die Straßen mit dem deutschen Banner wieder auf das Schloß zurück-

kehrte, drang ein Haufen Gassenjungen und wahres Gesindel mit in seine Zimmer, rief ihm Vivat und jubelte, worauf er ihnen Rußhände zuwarf, die Arme über der Brust betheuernd zusammenschlug u. s. w. Mit Mühe brachte man die Leute endlich fort und die unwürdigste, kläglichste Geschichte schien vorüber. Aber das Volk auf dem Schloßplatz wollte den König sehn, er mußte erscheinen, dann auch Prinz Albrecht, den der König umarmte und küßte. Dann rief man die Minister, Graf Schwerin eilte das Volk anzureden, verbrauchte alle Phrasen und redete so in's Zeug hinein, daß Graf Arnim ihn heimlich am Rock zupfte und ihm zuflüsterte, er solle doch aufhören, hier müsse nur der König zum Volke reden! Allein Schwerin gefiel sich in seinem Reden, wandte sich unwillig zurück und sagte: „Warum denn? Lassen Sie mich doch!“ Als auch er geendet hatte, wollte man noch Andre sehen, man wußte nicht wen, und als eine Stimme auf Humboldt fiel, schrie alles nach ihm und er mußte kommen; er hatte den Takt, sich nur zu verbeugen und nicht zu reden.

(Von einem Augenzeugen mir erzählt.)

Zum 21. März 1848.

Der in St. Petersburg angestellte General von Rauch war am 21. März beim Könige auf dem Schloß, als dieser, durch den Minister von Arnim-Strick dazu getrieben, seinen Ritt machen wollte als Beschützer der deutschen Sache. Rauch sollte mit dem Könige ausreiten, ahndete aber nichts von dem Zwecke; da er keine Uniform anhatte und keine Zeit war, sie aus seiner Wohnung (im Thiergarten) holen zu lassen, so willigte der König darein, wiewohl ungern, daß er in Bürgerkleidung mitritzte. Erst

als er auf dem Schloßhof ankam, um zu Pferde zu steigen, hörte er ungefähr, wovon die Rede sei, sah die Fahnen, die zur Begleitung bereiten Personen, fürchtete eine große Bloßstellung des Königs, eilte wieder die Treppe hinauf und traf auf den König, der herunterkam; Rauch eine Stufe tiefer stehend, vertrat ihm den Weg, bat stehend, Seine Majestät möchten doch den Schritt erst näher überlegen (er sprach Französisch zu ihm), — der König aber rief: „Non, non, c'est décidé, nous allons monter à cheval!“ Und so mußte Rauch mit. Dieser sagt, er habe keinen Tag in seinem ganzen Leben solchen Schmerz und solche Beschämung empfunden, er sei halbtodt gewesen vor Gram und Leid.

(21. Juli 1848.)

Dienstag, den 21. März 1848.

Der Umritt des Königs mit der deutschen Fahne und sein Benehmen dabei, seine Ansprachen, seine Ausheilung deutschen Landes sollen ein elendes, lächerliches Ansehen gehabt und nur dem untersten Volk gefallen haben. Die Adlichen, die Offiziere, die Hofleute sind außer sich darüber, besonders daß der Thierarzt Urban und andre solche Leute dem Könige zur Seite waren. Der Minister von Arnim-Strid, der die Sache wo nicht angegeben, doch gebilligt hat, wird fürchtbar deshalb verwünscht und verflucht.

Dennoch kann diese Wendung, die der König seiner Sache zu geben versucht, von großen und guten Folgen sein; es kommt darauf an, ob die Demonstration nicht bloße Schauspielerei, sondern ehrlicher Ernst ist, ob sie nachhaltig durchgeführt, mit Kraft vertreten wird. Viele

läugnen das und meinen, der König habe nur aus der augenblicklichen Schmach herauskommen wollen und dazu dies Gaukelwesen tauglich erachtet.

Indeß, wie es immer sein mag, man muß den König soviel als möglich bei seinen Worten festhalten und ihn in seiner Stellung mit seinen Eigenschaften und Fehlern soviel als möglich zum Heil der Vaterlandsache benutzen. Unter allen ist er doch der schädlichste und nützlichste Träger derselben. Nach der Volksseite hin muß man ihn möglichst versöhnen, loben, empfehlen. Wenn er aufrichtig bei der Volkssache ist, bleibt, so ist allerdings viel für diese gewonnen; aber — —!

„Auf den Wunsch des Thier-Arzt Urban genehmige ich sehr gerne, daß derselbe die in Potsdam und Umgegend liegenden Truppen, namentlich das Kaiser Alexander Grenadier-Regiment, sofort nach Berlin zurückführe.

Selbstgeschrieben am 21. März 1848.

Friedrich Wilhelm.“

„Personen und Zustände Berlins seit dem 18. März 1848.“ Erstes Heft. Leipzig, Ernst Reil und Comp., 1849. (Von Petersen.) NB!

21. März 1848.

Als der König auf seinem berüchtigten Umritt an die Universität gekommen war, hielt er auch hier still, ließ die Professoren, so viel ihrer da waren, herbeirufen und redete im Gedränge von Studenten und Volk unter vielem andern auch diese Worte zu ihnen: „Schreiben Sie sich's auf, meine Herren! Schreiben Sie sich's auf, was ich

men sage, denn es ist für die Nachwelt: ich trete an die Spitze von Deutschland, in dessen Einheit und Freiheit steht fortan Preußen noch, nicht anders! Schreiben sie sich's auf!"

Als der König am 21. März 1848 seinen Umritt hielt, hieltete er auch bei der Hauptwache am Zeughaus, die schon von Bürgerwehr besetzt war, eine Anrede an das Volk und gab die schönsten Versprechungen. Da rief plötzlich eine durchdringende Stimme: „Glaubt ihm nicht, er lügt! er hat immer gelogen und lügt auch jetzt wieder!“ an stürzte auf den Mann los, der König griff in seine Weste, die Begleiter drängten ihn fort, jener Mann aber, ein Mann, schlecht gekleidet, aus dem Volke, wurde unter Mißhandlungen in die Wache geschleppt, während er immer rief: „Ihr mögt mich zerreißen, aber ich rufe doch, er lügt, er lügt, glaubt ihm nicht!“ Nach ein paar Stunden ließ man ihn wieder los.

(Von Augenzugehen.)

Zum März 1848.

„Der Prediger Krummacher in Berlin predigte im März 1848 von den Barrikadenkämpfern, die mit weißen Fahnen, Palmen in der Hand, als selige, verklärte Entschlafene von der Erde zum Himmel eingegangen seien; sie seien damals die Seligen, die Erlösten. Jene Gläubigen, die einen solchen Ton nicht anstimmten, hielten schweigend ihr befohlenes Dankgebet und schwiegen. Nur einige Monate später und die Parthei schüttete Fluch und Verfluch auf das Ereigniß, für das sie gebetet hatte.“

„Blätter für litterarische Unterhaltung.“ Leipzig, 1851.
27. Dez. Nr. 133. (Ueber Dräseke, unterz. 46.)

Zum März 1848.

„Der König wäre unfehlbar nach dem 18. März von uns Generalen und Offizieren, die wir der Truppen Führer waren, zum Abdanken gezwungen worden, hätten wir nur jemanden gehabt, der an seine Stelle zu setzen gewesen wäre; denn der Prinz von Preußen war durch seine Flucht nach Hamburg und England auch nicht mehr zu brauchen, und auch späterhin sind die Versuche, ihn zum Heben zu machen, klärrig genug ausgefallen.“ Solche Reden hörte man von Hofoffizieren noch einige Jahre später ohne Scheu heraussagen! (1852.)

Mittwoch, den 22. März 1848.

Auf dem Gendarmenmarkt Anstalten zum großen Leichenbegängniß. Alles in größter Ordnung und Ruhe.

Nachmittags Besuch von Pfuel. Er zeigt die heiterste Fassung, übersteht das Persönliche mit Gleichgültigkeit, blickt nur auf das Allgemeine; er spricht über die Ereignisse mit Wahrheit, Gerechtigkeit, Großmuth, er sieht den höheren Zusammenhang, die Poesie der Dinge.

Besuch von Georges Schirges aus Hamburg. Dort erwartete eine zahllose Menge auf dem Eisenbahnhof den König als Flüchtling ankommen zu sehen, und wollte über ihn herfallen!

Den Grafen Hermann von Lottum gesprochen, er folgt seiner Familie nach Potsdam, wohin noch immer Leute sich flüchten. Kleines Koblenz! — Unruhen gab es auch dort.

Gerücht, daß Krakau hergestellt sei als Freistaat, daß Warschau ein fürchterlicher Aufstand ausgebrochen.

Hier war alles mit dem Leichenzuge beschäftigt. Zahlreiche Bürgerbewaffnete durchstreiften die Stadt.

Uhland zum württembergischen Bundesgesandten ernannt. Vortrefflich! — Neue Unruhen in München.

Der ehemalige Minister von Caniz hat die Anstellung als Generaladjutant des Königs abgelehnt; er zieht unten in die Wohnung seines Sohnes, des Rittmeisters.

Der König hat den Abgeordneten von Breslau und Hegniz neue vortreffliche Zusagen erteilt, alles, alles wird gewährt.

Die Professoren Huber, Gelzer und Stahl sollen geküßt sein, Göschel ist von Magdeburg verjagt worden, er Präsident von Gerlach dort durch den Minister Borsemann sogleich abgesetzt. Auch der junge von Kampff wurde fortgejagt.

Die Prinzessin von Preußen ist als Mann gekleidet in Paletot und Mütze entflohen.

Königsmarck und Berg, Adjutanten des Prinzen von Preußen, sind verabschiedet worden.

22. März 1848.

Am Begräbnistage der Barrikadenkämpfer war der König schon ganz darein ergeben, daß er würde im Leichenbegängniß mitgehen müssen, und er schien weniger eine Schmach hierin zu fühlen als vielmehr die Furcht, daß irgend ein Anschlag auf ihn bei dieser Gelegenheit gemacht werden könnte. Er fragte ernstlich, wer denn mit ihm ein, von was für Leuten er umgeben sein würde, und daß, man möchte dazu die zuverlässigsten Männer der

Bürgerwehr ausführen. Die Besorgniß war unabhig, niemand verlangte, daß der König mitgehen sollte; wäre es aber verlangt worden, so wäre es unfehlbar auch geschehen. Die Hofleute waren in tausend Angsten, auch für sich selbst, ob sie mit dem Könige gehen müßten und was ihnen geschehen könnte!

Am 22. März 1848 kamen zu Hamburg ein preussischer Offizier und eine Kammerfrau der Königin an, mit mehr als zwanzig Kisten, worin die Kronjuwelen, andre Kostbarkeiten und ein Theil des Schazes; Herr von Hänlein wollte diese Kisten, um Aufsehn zu meiden, nicht in seine Wohnung bringen lassen, auf dem Bahnhof konnten sie auch nicht bleiben. Da fand sich ein Kaufmann Scheiner, ein Böhme, den Frau von Hänlein aus Prag her kannte, und nahm die Kisten zu sich, um sie dann gleich nach England einschiffen zu lassen, wohin sie auch abgingen und von wo sie noch nicht wieder zurückgekommen sind. Die Kammerfrau kehrte nach Berlin zurück. Der Offizier begleitete die Sendung nach England.

Der Offizier war der Hauptmann von Bergh, die Kammerfrau Fräulein Clauce. Auch der Proviantmeister Lange war dabei.

Dies erzählte mir heute unter vielem andern ganz unbefangenen Herr von Hänlein, nur um zu zeigen, wie vielerlei er zu thun gehabt!

(Berlin, den 5. März 1849.)

Zum 22. März 1848.

Am 22. März kam Hauptmann von Bergh in Hamburg zu Hänlein. Er hatte von Berlin im Auftrag der

Königin den Hausschatz, den Schmuck der Königin und der Prinzessinnen und das Silbergeräth des Prinzen von Preußen begleitet. Es konnte nicht alles fortgeschafft werden (das persönliche Vermögen des Königs, ein Theil des Hausschatzes, von Kammerdienern des Königs begleitet, kam Mittags nach; der Küchenmeister Lange war der Hauptführer), aber man lud so viel man konnte auf große Kähne, um die Sachen nach Spandau zu schaffen, was auch glücklich während des Leichenzuges gelang. In Spandau, das sich nicht halten ließ, weil es von Munition entblößt war, durften die Sachen nicht bleiben, und Bergh nebst zwei Kammerfrauen (Clauce) der Königin begleiteten alles auf der Eisenbahn nach Hamburg. Hänlein gab dem Herrn von Bergh einen Courierpaß nach London und ein Schreiben an Bunsen.

Bergh hatte sich den Bart abgeschnitten, galt für einen Kaufmann, Lange dergleichen, Bergh aber durfte doch nicht auf den Bahnhof gehen, damit er nicht erkannt würde, zumal nicht von dem Generalkonsul Oswald, der bei dieser Gelegenheit über den König sich die nichtswürdigsten Aeußerungen erfrechte.

Bergh und Lange im Hotel de l'Europe, Fräulein Clauce in Streit's Hotel.

Um elf Uhr brachte der böhmische Glashändler Scheinert den Lange mit seinen Sachen auf's englische Dampfschiff. Fräulein Clauce nach Berlin.

Am 23. März, Gräfin Neale, Portugiese von Correa.
— Major von Vinde.

Der Major von Vinde kam den 22. März 1848 in Hamburg zu Herrn von Hänlein und meldete diesem, der

Prinz von Preußen werde bei ihm einkehren. Da Binde bei Hänlein keinen rechten Eifer zu bemerken glaubte, so ging er zum Generalkonsul Oswald, der sich beflissen zeigte, dem Prinzen bis Bergedorf entgegenreiste und ihn mit zu sich auf's Land nahm, nach Dockenhuden, wo der Prinz frühmorgens ankam, einige Stunden schlief und gegen Abend abfuhr, um zu Schiff nach England zu gehen.

Ein sehr naher Bekannter von mir war beim Prinzen Albrecht von Preußen zum Mittagessen, unter mehreren andern Gästen war auch der preussische Generalkonsul Oswald aus Hamburg. Letztern stellte der Prinz mit den Worten vor: „Der Mann, meine Herren, der meinem Bruder, dem Prinzen von Preußen das Leben gerettet hat, ohne dessen Beistand er schwerlich davongekommen wäre.“ Bei der Tafel rief der Prinz ihn auf und sagte: „Nun, lieber Oswald, erzählen Sie doch mal, wie ist es hergegangen?“ Und nun erzählte Oswald die ganze Fluchtgeschichte, wie der Prinz von Preußen sich verkleidet, den Schnurrbart abgeschnitten habe, dennoch aber auf der Eisenbahn erkannt worden sei, diese daher zu Fuß verlassen habe, querfeldein gewandert, endlich zu einer Fuhre gelangt sei und auf Nebenwegen seine Flucht fortgesetzt habe. Auf den Bahnhöfen, in Ludwigslust, in Hamburg hätten Tausende ihn erwartet, um ihn zu zerreißen u. s. w. Kurz, die ganze Flucht, mit allen Umständen! Die brüderliche Theilnahme erschien den Meisten als brüderliche Bosheit, dies alles an voller Tafel wiederholen zu lassen!

22. März 1848.

Stadtverordneter Kopisch aus Breslau vor dem Könige. „Sie (nicht Ew. Majestät!) müssen Urwahlen geben, oder Schlesien ist Republik.“ Der König gab sie. Heinrich Simon, Mitabgeordneter aus Breslau, war empört über die Grobheit Kopisch's.

Zum März 1848.

Der Minister Graf von Arnim-Boyzenburg stürzte ganz erschrocken beim Könige herein und kündigte ihm eine Sturmpetition des Volks an, daß die Ausschließung des Prinzen von Preußen von der Thronfolge verlange; er schien der Meinung, daß nichts übrig bliebe, als dies zu gewähren. Indes gab es keine solche Sturmpetition, die Sache war eine Erfindung. Man sagte, der Prinz Karl habe sehr auf jene Ausschließung gehofft! Die Prinzessin von Preußen hielt die Sache für entschieden und gab ihren Gemahl, den Prinzen, schon auf, dachte aber ihren Sohn zu retten und vorzuschieben.

Donnerstag, den 23. März 1848.

Bitterer Witz: eine Kanonenkugel ist in eine Mauer geschlagen und sitzt in ihr fest, man hat darüber geschrieben: „An meine lieben Berliner“ (Die Anrede der Proclamation des Königs).

Ein Aufsatz von G. Julius in der „Zeitungshalle“ hat den Bürgern mißfallen und dem Verfasser Drohungen und Beleidigungen zugezogen; ein paar Ausdrücke sind unvorsichtig, aber sonst ist der Aufsatz gut. Aber die Phylisterie nimmt überhand, die muthigen Kämpfer sind ab-

getreten, die Matten und Furchtsamen machen sich geltend, unter Bürgern und Studenten, es ist, als ob ihnen das Geschehene Leid wäre; auch wünschen sie schon Truppen herbei, weil ihnen der Wächtdienst zu schwer wird; die Furcht und Besorgniß haben ihn allerdings übermäßig gesteigert.

Die Prinzessin von Preußen ist in einem Männerpaletot und in der Mütze entflohen, doch nicht weiter als nach Potsdam, wo sie noch ist. Der Prinz von Preußen war vor der Flucht noch eine Nacht hier versteckt. — Daß er nach England gereist sei, glaubt man noch nicht recht.

Der General von Willisen aus Breslau tritt bei mir ein! Er hat Vorschläge wegen der Polen. Eine Abordnung aus Posen ist grade hier und fordert die vollkommene Erfüllung der Versprechungen von 1815. Man sieht voraus, daß man alles gewähren muß, daß die Provinz freiwillig an ein künftiges Polen wird abzutreten sein. Beide Fürsten Radziwill weisen die Sache von der Hand, sie wissen recht gut, daß sie bei ihren Landsleuten nicht für ächt gelten. Willisen getraut sich das Werk durchzuführen.

Besuch von Pfuell, der später auch mit Willisen zusammentrifft, Berathungen und Vorschläge. — Im Laufe des Tages kam Pfuell noch dreimal wieder, Willisen noch zweimal; Mittheilung ihrer Ansprache bei den Ministern, bei General von Krausened etc.

Die Gardesfiliiere in Potsdam haben aus der Stadt gemußt, weil sie sich frech rühmten, viel Bürgerblut vergossen zu haben. „Da, riecht Bürgerblut!“ mit Hinarückung schmutziger Hände. — Die Kriegsreservisten aus Berlin wollten hieher, um dem Leichenzuge beizuwohnen, sie stehen in Torgau; sie wurden hart angelassen, der Kriegsminister von Mohr sprach von Kartätschen!

Dahlmann ist hieher berufen, um Rath zu ertheilen.

Der Minister Graf von Arnim erliegt schon fast seinen Aufgaben. Er taugt überhaupt nicht mehr in diese Zeit, man nennt ihn Arnim-Ißstein. Das ganze Ministerium muß neu werden.

Freitag, den 24. März 1848.

Besuch Vormittags von Pfuel, große Gespräche; die Auflösung des Gardekorps nothwendig, für das übrige Heer eine wahre Freude, die Offiziere der Garde sahen einen andern nur über die Achsel an! In Potsdam sitzen die Emigranten in Wuth und Verzweiflung, sie schimpfen auf den König, auf das Bürgerpack, sie möchten dasselbe niedergemehelt, ganz Berlin der Erde gleichgemacht sehen!

Geh. Rath C. kam und bezeugte, daß er mit seinen Kindern es gesehen mit eignen Augen, wie die Reiterei auf dem Schloßplatze im Galopp und mit hochgeschwungenem Säbel auf die friedlichen Bürger eingesprengt sei. Er macht uns zum Ueberflusse die Galoppsprünge der Pferde vor!

Drei Fünftheile Berlins und mehr, sagt Pfuel, waren am 19. Morgens im Besitze der Aufrührischen. Kleine Trupps Soldaten gingen schon über zu den Bürgern, andre versagten zu feuern, — was wäre erst am zweiten oder gar am dritten Kampftage geschehen! — Die Offiziere geben den Verlust ihrer Seite kleiner an, als er ist, sie schämen sich soviel verloren zu haben; den Feind möchten sie für lauter Gesindel ausgeben; dagegen fühlen sie doch auch, daß die Größe des Verlustes auch ihre Tapferkeit bezeugt, daß die Tapferkeit des Feindes ihnen zur Ehre gereicht. Man rechnet, daß auf der Bürgerseite gegen

120 (?) Tödt und Verwundete sind (viel mehr!), auf der Militairseite gegen 150 (?) (nicht so viele!).

Fast in jedem Hause hier fehlt ein Theil der Bewohner, die Vornehmen sind meist geflüchtet.

König Ludwig von Baiern dankt ab. — Die Jesuiten müssen Rom verlassen.

Sonnabend, den 25. März 1848.

Acht Tage seit dem 18.! Welche Woche! — Ich muß zu Bette bleiben und leide sehr an Husten und Brustbeklemmung.

Besuch vom Grafen von Kleist; er reicht seinen Abschied ein, er ist Major außer Diensten, aber das hätte er in Gottesnamen bleiben mögen! Seine Erbitterung ist grenzenlos.

Besuch von Fräulein von C.; auch sie hat an der Ecke der Jägerstraße Soldaten gesehen, die gegen die Bürger nicht fechten wollten und ihrem Hauptmann nicht folgten.

Besuch des Königs heute Mittag in Potsdam, die Bürger jubelten ihm, die Offiziere hörten seine Ansprache mit zerknirschten Mienen, viele auch' mit Rührung. Gegen Abend kam er nach Berlin zurück.

Schleswig-Holstein hat sich endlich von Dänemark losgerissen und eine provisorische Regierung sich in Kiel eingesetzt. Abgeordnete haben den Schutz unsres Königs angerufen und er ihn zugesagt; es heißt, es sollen preussische Truppen in Holstein einrücken, man nennt sogar die Garden.

Abends kam unerwartet General von Canitz, der gewesene Minister, und saß zwei Stunden vor meinem Bette.

Er durchsprach die Vorgänge mit mir, die Ausichten, die alten und neuen Persönlichkeiten. Er ist für sich selbst unbesorgt, scheut den Tod nicht, ist ehrenfest und pflichtgetreu wie immer, sieht aber den Untergang Preußens vor sich, das Heer ist ihm die Hauptsache, die Garden der Kern des Heers. Er billigt das Verfahren Pfuels, nur das Schloß, die Umgegend desselben und dessen Verbindung mit ein paar Thoren sichern zu wollen, aus rein militairischen Gründen; daß man aber die Truppen zurückgezogen nach tapfrem Kampfe, sie ganz aus der Stadt gezogen, findet er die größte Schmach. Er hat den Prinzen von Preußen dringend ersucht, er möchte doch, da er ohnehin keinen Befehl hier führe, sich jeder Einmischung entschlagen, bedenken, daß er der Thronfolger sei, daß von ihm nichts Blutiges gegen die Einwohner ausgehen dürfe; er, Caniz, wisse wohl, daß er das Vertrauen des Prinzen nicht habe, allein die Umstände seien wichtig, er müsse reden, der Prinz solle ihn anhören, als ob ein Zigeunerweib ihm in den Weg träte! Vergebens! — Wir kommen überein, daß die Minister nicht bleiben können, am wenigsten Arnim-Strick, daß Bunsen nicht kommen dürfe, wir finden keinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten! — Schrecken und Angst Savigny's 2c.

Spät gegen 9 Uhr kam noch General von Rhaden und brachte einen Brief des Grafen von Jorck, der einen Augenblick hier war, aber gleich wieder nach Breslau abgereist ist; er ist Oberpräsident von Schlesien, wo die Bauern und Arbeiter aufstehen, den Grafen von Schaffgotsch bereits zu den größten Opfern gezwungen haben 2c. — Auch Willisen ist schon abgereist, als Königlich-er Kommissarius zur Ausgleichung mit den Polen.

Der zum Minister ernannte Camphausen hat das Amt

noch nicht angenommen. „Jetzt, schwarze Suppe, er will warten, bis der Braten kommt, und hat ganz Recht.“

Willisen hatte vor vier Wochen an den König vertraulich geschrieben, ihm alles vorgestellt, was nöthig sei; ja, vor vier Wochen, wer hörte da?

(Auf ein Blatt mit schwarzrothgoldnem Rande geschrieben.)

Berlin, den 25. März 1848.

Diese Farben, vor kurzem noch streng verboten, verfolgt und geschmäht, Zeichen des Aufruhrs, noch zuletzt auf den Barrikaden des 18. März, trägt jetzt ganz Berlin, der König Friedrich Wilhelm der Vierte, sein Hofstaat, das Kriegsbeer, ganz Preußen, ganz Deutschland. Und „Preußen geht in Deutschland auf!“ Dieser Spruch, könnte er wahr werden, wäre von entscheidender Bedeutung für unsre Geschicke. Doch niemand glaubt ihm recht, auch diejenigen Eiferer nicht, die ihn am meisten wünschen wahr zu sehen. Es ist nicht die Kraft, sondern die Schwäche, welche diese Worte sprach. Die Macht des Volkswillens, die alles durchsetzen könnte, ist nur auf kurze Zeit vereint, nur zur raschen That, nie zu dauerndem Wirken. Schon der 19. März war nicht mehr dem 18. gleich. Der Sieg der Volkssache überraschte die Sieger eben so sehr als die Besiegten. Doch wird der eine große Tag eine lange und tiefe Nachwirkung haben, die Freiheitsschule für die Deutschen ist eröffnet worden, und ehe sie wieder geschlossen wird, können sie viel lernen für die Zukunft.

Einstweilen geht es mit frischem Winde fröhlich vorwärts. Die Schiffenden denken nicht an Scheitern, doch ist das Meer voll Klippen. Sähen wir nur erst ein Freiheitsbeer gerüstet dastehen und gegen Osten Trotz bieten! Wer

Die Freiheit als Ausnahmebesitz der Deutschen, wer sie nicht als Gemeingut aller Völker will, der ist kein echter Freund von ihr. Verbrüderung mit Franzosen, Polen, Italiänern, gemeinsamer Krieg gegen alle Unterdrücker, das ist noth!

Sonntag, den 26. März 1848.

Kraue kalte Luft, matter Sonnenschein. Ich bin etwas aufgestanden, aber mit Husten und Beklemmung.

An die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg geschrieben, einiges Angemessene über den hiesigen Zustand. Die „Bosfische Zeitung“ etwas angegriffen.

General von Rhaden kam Vormittags. Er fährt mit der Herzogin von Sagan heute nach Potsdam zur Prinzessin von Preußen; es soll ein Geheimniß sein, aber er verrieth es, ohne es zu ahnden.

In Stettin haben Soldaten und Bürger sich verbrüdert und sind einig darin, daß das Stettiner Regiment, welches hier gegen die Bürger gefochten, nicht mehr dorthin zurückkehren soll. — In Pommern kommt das Junkerthum in die Klemme, die Bauern regen sich. Der Landrath von Baldow-Meinhövel, ein böser, trotziger Aristokrat und willkürlich scharfer Beamter, ist geprügelt und verjagt worden.

Man arbeitet daran, den Prinzen von Preußen herzustellen, seine Rückkehr möglich zu machen. Die Adlichen und Militairs sehen in ihm ihren Hort. Man hat schon die Freimaurer für ihn in Bewegung setzen wollen, aber es findet sich, daß diese nichts von ihm wissen mögen, er gab ihrer Sache Glanz und Schutz, aber ihn liebte man nicht. Die Volksseite hat jenes Bestreben schnell gemerkt.

und heute schon eine bittere Schmähschrift gegen ihn im Druck erscheinen lassen, die auf den Straßen feilgeboten wird. Man sagt, er sei der Volksfeind und werde es bleiben, daher bleibe seine Wiederherstellung unmöglich; er habe alle Schuld, er trage sie auch!

Graf von Keyserling kam, dann Fürst von Büdler, zu ihnen Bettina von Arnim mit der Nachricht, daß in St. Petersburg ein Aufstand sei. Ich bin etwas ungläubig, die Nachricht kommt zu früh. Doch wer weiß!

Böschel wurde von dem Gastwirth in Halle, wo er als Flüchtling abgestiegen war, sobald er seinen Namen genannt hatte, förmlich ausgewiesen, und als er hierüber beim Kommandanten Beschwerde führte, hieß dieser ihn sogar aus der Stadt fortgehen, da sonst ein Unglück entstehen könnte!

Sichhorn ahndete nichts von seiner Entlassung; als er sie empfangen hatte, sank er zusammen und jammerte und wehklagte, er habe doch so treu gedient, er sei verkannt, er sei freisinnig wie sonst &c. Ja christlich-germanisch! Abends floh er voll Angst durch den Garten, er soll im Harz eine Zuflucht gefunden haben.

Geh. Rath Mathis, Geh. Rath Sulzer und andre solche Eiferdiener der Polizeiwillkür, des Beamtenübermuthes sind noch nicht abgesetzt! — Den armen Zinkeisen machte man gleich zum Sündenbock! — Die gestürzte Parthei, die Gewaltknechte, hohe und niedere, heben schon wieder etwas die Nase, sie hoffen nach und nach sich wieder heranzubringen und den verlorenen Boden wiederzugewinnen; aber sie irren; es kann wieder gehauen und geschossen werden, das Volk ist nicht in Berlin allein!

Unsinziger Traum wegen Sendlingen, die alles angezettelt haben! Franzosen mit vollen Geldsäcken! Recht

geschickte Leute tragen sich mit dergleichen Athernheit. Sie wollen alles lieber aus den tollsten Dingen erklären, als aus der wahren Ursache!

Montag, den 27. März 1848.

Gottlob, der Geh. Rath Mathis hat seinen Abschied! Aber mehr, mehr, und bald, bald! Seit dreißig Jahren hat sich viel Gefindel im Staatsdienst angehäuft.

Die Prinzessin von Preußen hat aus Babertsberg an * geschrieben und mit vielen Klagen gefragt, ob denn die Mißstimmung gegen den Prinzen noch nicht zu Ende sei? es wäre doch Zeit, seine Herstellung und Rückkehr einzuleiten. * hat ihr ausführlich und aufrichtig die Wahrheit gesagt, daß an die Rückkehr des Prinzen noch lange, lange nicht zu denken, daß er tödtlich gehaßt und auch die Prinzessin nicht vom Volke geliebt sei, daß man sage, sie habe für das preussische Volk kein Herz. Das wird freilich mißfallen!

Ungeheurer Aufstand in Mailand. Neue Verwicklung der politischen Verhältnisse! Oesterreich wird in Italien nichts behalten, eine Republik vor seiner Thüre haben, andrerseits Galizien verlieren, wie Preußen das Großherzogthum Posen. Immer alles zu spät, nach erwecktem Mißtrauen und Ingrimm, nach Kundwerdung der eignen Schwäche!

General von Berg ist aus Warschau angekommen, der bringt nichts Gutes, wird üblen Einfluß auf den König und die Minister haben! Mein Kriegskammerad von 1813, aber in böser politischer Schule groß geworden!

Unzuverlässige Nachrichten aus Mailand. Auftritte dort und in Venedig.

Erklärung des Königs wegen Schleswig-Holstein. Bei Havelberg ziehen die Truppen sich zusammen. Die provisorische Regierung wird ihrer vielleicht nicht bedürfen.

Ich las Abends die „Römischen Elegieen“ von Goethe; frisches Leben, warme Natur, gesunde, wohlthuende Luft, ein erhöhtes Dasein! — Auch des achtzigjährigen Voltaire's Briefe thaten mir wohl; in solchem Alter und bei solchen Leiden, welche Wärme, welcher Muth, welche Thätigkeit zum Guten! Einer der Helden der Menschheit!

Dienstag, den 28. März 1848.

Die Prinzessin von Preußen will hier ihren Palast wieder beziehen; der große Schild mit der Inschrift ist schon abgenommen.

Unsre Aristokraten und Offiziere wollen nicht glauben, daß sie nicht mehr oben sind, es soll und darf nicht wahr sein; sie geträumten sich einer nahen Gegenrevolution, des herrlichsten Sieges der Truppen über das Bürgerpad, das ganz unter die Füße getreten werden muß, sie schwören blutige Rache allen denen, die jetzt im Sinne der neuen Zeit handeln und sprechen. „Die Verbrecher, die Empörer, das heillose Gesindel, die sollen jetzt Helden heißen? Verächtlichkeit! In's Zuchthaus mit den Kadern!“ Das sind ihre Reden; sie haben vergessen, daß es eine Guillotine gab und wieder geben kann!

Gustav Robert kommt Abschied zu nehmen. Er hatte schon vor den Unruhen seinen Landarbeitern den Lohn erhöht und die Arbeitszeit verkürzt. Viele Junker seiner Gegend haben sich verbündet, dies nicht zu thun.

Dr. Mühl aus Straßburg besucht mich. Er sieht täglich die Verwundeten in der Charité und kann nicht genug

ähmen, wie edel, wie kernhaft, wie maßvoll und geduldig wie Meisten sind. Er denkt an die Abreise.

Besuch von Frau von *. Sie erzählt Wunder von S., der nun einen Arbeitersturm mit angstvollem Schrecken fürchtet und ganz den Kopf verloren hat. Ranke ist vollends unsinnig geworden, jammert und wüthet, hält alles für verloren und auf immer, glaubt an völligen Untergang der gebildeten Welt, an Barbarei der wilden Gewalt, so was sei noch nie gewesen. (Der Alfanz will ein historiker sein!) „Bösewichter bewachen den König, der Böbel herrscht nach Willkür, alle Sittlichkeit, alle Religion ist dahin!“ (Wegen Eichhorn und Savigny?) Er möchte lieben, aber weiß nicht wohin! — Feigheit, wie verbreitet ist die doch!

Graf von Keyserling: Sorge, ob die Pensionen bleiben werden? Achselzucken als Antwort; solche wie die Werber'sche, Kampf'sche zc. schwerlich.

Erlaß des Ministers von Auerswald wegen der Gewaltthaten in Schlesien. Recht gut. — Camphausen nimmt das Ministerium nicht an, aber aus nicht unfreundlichem Grunde.

Stübe als Minister in Hannover ist eine Siegesfahne der Freiheit! Der alte Schuft Ernst August muß den Nacken beugen!

General von Saniß hat nun doch hier im Hause die Wohnung seines Sohnes bezogen.

Beim russischen Gesandten versammeln sich Abends viele Diplomaten und halten ihre Emigrantengespräche. K. erzählt mir, heute habe Meyendorff sich ohne Scheu verbüßgesprochen, den König einen roi poltron genannt, Preußen ein zerrüttetes Land, man schimpfe auf die Russen, man fordre Krieg gegen sie, — Rußland werde ihn nicht

anfangen, wenn man ihm aber Polen aufwiegle, werde es mit 200,000 Mann erst die Polen vernichten, dann die Deutschen züchtigen! Diese plapperten viel von Einheit und Stärke, seien aber mehr zerrissen und schwach als je, hätten kein Heer, das preussische sei entartet und würde lieber mit den Russen sein; auch werde Rußland sich mit Frankreich verbünden, dem in Westen freies Spiel lassen und selber im Osten nehmen, was ihm beliebe, da würde von Deutschland wenig übrig bleiben! — Ei!

Mittwoch, den 29. März 1848.

Der General von Caniz kommt, um sich als Mitbewohner anzumelden; er ist in größter Erbitterung, dem Könige kann er das Zurückziehen der Truppen nicht verzeihen, er nennt es Unsinn, Verkehrtheit, wie es in der Geschichte keine mehr gebe, denn nach seiner Meinung haben die Truppen vollständig gesiegt. Er glaubt fest an verabredeten Plan, daß am 18. ein Sturm losgehen sollte, sei er doch am nämlichen Tag in Mailand und Stockholm ebenfalls losgebrochen, dies habe alles seinen Zusammenhang in Paris. Nun, dann müssen doch der König und der Prinz von Preußen mit in der Verschwörung gewesen sein, wenigstens haben sie das Ihre redlich dabei gethan, der Prinz im Angreifen, der König im Nachgeben! Ich mag mit dem armen Caniz nicht mehr streiten, es wäre grausam, er ist ohnehin gebeugt genug! — Er ließ gestern die Augsburger Zeitung von mir holen, heute scherzt er, daß er vor wenig Tagen sich der Zeitungen und Depeschen gar nicht habe erwehren können!

Es sollen wieder Truppen nach Berlin, darunter ein Regiment aus Torgau, bei dem die Berliner Söhne ste-

hen; Pfuel gab dies gleich als die richtigste Maßregel an, Caniz nennt es die heilloseste!

Nachmittags im Sonnenschein ein paar hundert Schritt unter den Linden gegangen; die Luft, nach der ich mich gesehnt, war mir aber doch zu scharf und ich bald müde.

Die Minister Grafen Arnim und Schwerin, so wie von Rohr entlassen; Hansemann und Camphausen berufen. — Graf Yorck legt öffentlich seine Ansichten dar.

Abends fuhr ich wieder einmal zu *. Viele Züge von Adels- und Beamtenhoffahrt wurden erzählt. Bei den Dämchen geringe armselige Meinungen, das bishchen Bildungsgeschwätz deckt den völligen Mangel an Seelengehalt nicht mehr.

Venedig frei. Mailand im Kampfe siegend.

Falsche Gerüchte, Schreckensnachrichten, bösslich ausgestreut und albern geglaubt!

Donnerstag, den 30. März 1848.

Wenn ich die Vorträge, welche mir K. und Caniz gemacht, mit so mancherlei Aeußerungen, die ich sonst hier oder aus Potsdam höre, in Verbindung stelle, so wird mir ziemlich klar, was die Militair- und Adelsparthei jetzt eigentlich bezweckt. Sie sinnt eifrig darauf, alles Vorgegangene durch einen großen Gewaltstreich umzuwerfen, sich wieder in Besitz zu bringen, Rache zu üben. Den König will sie beseitigen, er soll abdanken, der Prinz von Preußen, der Mann nach ihrem Herzen, ihm auf dem Thron folgen. Aber in der Unsicherheit, ob jetzt dessen Thronfolge angenommen würde, wünschen sie vor allem diese als unzweifelhaft hinzustellen, für sein angestammtes Recht eine Ehrfurchtsbezeugung zu bewirken. Da der Fall noch fern

scheint, so könnte wohl mancher Gegner bewogen werden, sich dahin zu erklären, daß das Recht unantastbar feststehe; wäre das erlangt, so würde der Fall plötzlich nahe treten. Aber wie wollen sie den Prinzen im heutigen Sinne weißbrennen, ohne ihn bei seiner eignen Parthei anzuschwärzen? Es geht nicht, sie bringen ihn aus den Widersprüchen nicht heraus! Sie stiften aber durch ihr Partheibemähen viel Unheil, schaden dem Könige. — Es wird übrigens gesagt, der König habe dem Prinzen wichtige Aufträge nach England mitgegeben, auch ist der Graf von Pourtalès mit ihm. — Andre zweifeln noch, daß er in England sei.

Brief vom Grafen von Kleist aus Tschernowitz; er hat eine Eingabe an den Landtag drucken lassen, eine andre, die Aufhebung der Adelsitel und vieles sonst noch fordernd, soll nachkommen.

Durch die Friedrichsstraße zieht eben ein Regiment Fußvolk ein, von Bürgerwehr begleitet, eingeholt mit Musik, aus allen Fenstern wird ihnen Hurrah gerufen, mit weißen Tüchern geweht &c.

Besuch beim Minister von Caniz; * zupft Charpie. „Aber nur für unsre Soldaten, nicht für die Barrikadenhelden!“ Tochter und Sohn des Generals von Gerlach: „Ach wie freu' ich mich, daß wir wieder Soldaten haben!“ Bei ihrem tiefen Sturze sind sie noch trotzig genug, diese Aristokraten. Caniz sucht vergebens zu bergen, wie sehr er gebrochen ist; er sieht die hiesigen Sachen als verzweifelt an, die Armee als aufgelöst, die Regierung als nicht vorhanden. „Nur irgend eine Regierung“, sagt er, „und ich bin zufrieden!“ — „Judenjungen und Eckensteher haben die höchste Gewalt.“ — „Nun, der Kunstbuse! wird doch Gottlob jetzt auch vorüber sein!“

Dem General Graf von der Gröben in Düsseldorf sind die Fenster eingeworfen und eine Ragenmusik gebracht worden.

Savigny's packen, um nach Frankfurt am Main zu gehen.

Die neuen Minister regen sich; Hansemann will aus dem Schätze fünf Millionen für die Bank nehmen, das Geld im Keller helfe zu nichts. —, Sonderbarer Vorschlag für mich, daß ich mit dem ausgeschiedenen Minister Grafen von Arnim vereint eine gemäßigte Zeitung herausgeben soll! Der Graf würde die Kosten tragen. Ich bin wohl konservativ, aber bisher hielten mich die sogenannten Gutdenkenden für einen Jakobiner!

Freitag, den 31. März 1848.

Ich ging unter die Linden. Mit Professor Hensel gesprochen, der den Oberbefehl über 600 Künstler führt, dabei jede Nacht auf dem Schlosse schläft, der Königin wegen.

Die kleinen Diplomaten voll Angst um ihre Stellen, mehr als um ihre Fürsten! — „Die reichen jüdischen Banquiers haben große Summen zur Revolution hergegeben, um ihre Emanzipation durchzusetzen.“ · Neueste Neuigkeit des Abertwises! — Jammern über die Demüthigung der Truppen.

Der König will einige Tage in Potsdam ruhen. Die Verantwortung, unter der sich die Minister zu stehen erklärt haben, überhebt ihn großer Nachtheile.

Herrn von Werther ist angedeutet worden, zwei Dritttheile seiner Pension aufzugeben; er hat es mit Seufzen

gethan und bekommt nun, statt 18,000 Thaler, nur 6000! Die Minister erhalten fortan jeder nur 6000 Thaler jährlich und keine oder geringe Pension.

Gegen Mittag kam der Graf von Dyhrn aus Breslau und brachte mir einen Brief vom General von Willisen. Merkwürdige Erzählungen! Yorck hat seinen Abschied verlangt und dringend gebeten, man möchte Pinder zum Oberpräsidenten machen, was geschehen sein soll. Der Sturm gegen Yorck's Haus kam nicht zur Ausführung. Der freisinnige Dyhrn klagt bitter über die schlesische Ritterschaft, die, mit der pommerischen verbunden, auf dem Landtage eine Reaction machen will! Das Junkergesinde ist noch nicht belehrt genug, man wird ihm die Züchtigung stärker zumessen! — In Schlesien liebäugelt man mit Oesterreich, in der Laufig mit Sachsen; Danzig verwirft die deutsche Kokarde.

Der Fürst von Büdler kam und wir drei sprachen weiter über den Zustand der Dinge, die Rettungsmittel des Staates, des Königthums.

Die Prinzessin von Preußen wünscht wieder hieher zu kommen und ihr Palais zu beziehen, sie hofft das Volk an die Vorstellung zu gewöhnen, daß sie allein stehe und ihre Sache von der des Prinzen getrennt sei. Ihr wäre es ganz recht, wenn ihr Gemahl vom Thron ausgeschlossen, ihr Sohn zum Thronfolger erklärt und sie allenfalls zur Regentin-Vormünderin bestimmt würde! Alles jetzt geht auf Sonderung und Abreißung, auch in diesem unseligsten Hofkreise!

In Gordon's Betrachtungen über den Tacitus gelesen.

Graf von Dyhrn erzählte mir Folgendes: „Mein Bruder, früher Offizier, lebte bei mir auf dem Lande, wo es ihm aber nach einiger Zeit nicht mehr gefiel, und er wünschte wieder in den Kriegsdienst zu treten. Mit einem Empfehlungsschreiben vom General von Willisen in Breslau an den Kriegsminister von Rohr reiste er zu diesem Zwecke nach Berlin. Er kam hier in den Unruhetagen an und meinte, jetzt sei keine Zeit für sein Anliegen, er wolle warten, bis diese Krisis vorbei wäre. Natürlich regte der Zustand der Dinge seine größte Theilnahme auf, er ging in der Stadt umher, um alles mit eigenen Augen zu sehen, ohne jedoch durch Wort oder That sich irgend einer Seite anzuschließen. Zufällig fand er zwei Kurländer, die ebenfalls nichts zu thun hatten und alles zu sehen wünschten, man verband sich leicht, und die Ausflüge waren fast immer gemeinschaftlich. Am 18. März Nachmittags standen die drei Gefährten längere Zeit unter den Linden nächst der Friedrichsstraße, wo der Versuch gemacht wurde, eine Barrikade zu errichten. Sie gingen auch hin und her und standen wieder, wie es die Umstände so mit sich brachten. Ein Bettler verfolgte sie beharrlich und mit so beweglichen Reden, daß endlich mein Bruder, ermüdet und gerührt von den ungewöhnlichen Bitten, dem Mann ein Achtgroßchenstück — er hatte kein kleineres Geldstück bei sich — einhändigte und ihm dabei zurief: «Aber nun nicht gleich im Schnapsladen verthan, sondern sucht Arbeit und haltet euch brav!» Die Kurländer gaben ihm auch etwas. Dies hatte der Handschuhmacher Wernicke, der vor seiner Thüre stand, gesehen und gehört, und da eben ein Trupp Soldaten heranzog, die ihm Sicherheit gaben, so stürzte er auf meinen Bruder zu, faßte ihn bei den Schultern und schrie: „Treff ich doch endlich einen von den Spizbuben,

die uns hier die Beute aufwiegeln und Geld unter sie vertheilen!» Das Volk wollte sich des Angefallenen annehmen, aber die Truppen kamen näher, und nun hielt mein Bruder es für das Beste, ihnen entgegenzugehen und dem Offizier den Mißverstand aufzuklären; dieser wollte sich mit den Angaben meines Bruders nicht begnügen, sondern verlangte, derselbe solle mitkommen und in Haft bleiben, bis sich ausweise, daß er wirklich der Hauptmann Graf Dyhrn sei, was diesem nicht ganz recht war, er aber doch eingehen wollte. Inzwischen hatte sich das Volk dicht gedrängt, bedrohte die Truppen, die sich zu schwach fühlten, und riß meinen Bruder in wogender Bewegung wieder fort, so daß er freiblieb und die Truppen ohne ihn weiterzogen. Aus diesem Vorgang hat sich in ganz Schlesien das Gerüde verbreitet, ich sei in Berlin gewesen, habe bei den Barrikaden geholfen und dem Volke Geld ausgeheilt! Besonders waren die Behörden von der Richtigkeit der Angaben überzeugt. Du lieber Gott! Ich Geld austheilen! Was würden dazu meine Gläubiger sagen? Die wissen besser, daß ich nichts wegzumerfen habe!“

Der Handschuhmacher Bernick hat also nur aus Mißverstand seinem Eifer gefolgt und dadurch sich die harte Strafe zugezogen!

Sonnabend, den 1. April 1848.

Besuch vom Prinzen *, der klug und beschränkt durch einander schwagt, mich äußerst ermüdet und stört; ** kam dazu, ich ließ beide ihre Sachen miteinander abhandeln und ging inzwischen im Zimmer auf und nieder. Dem Prinzen sag' ich mit Entschiedenheit, wenn der Landtag Klauen mache, sich gar nicht einlassen oder zuviel

herausnehmen wolle, so werde er auf der Stelle mit Schimpf und Schande fortgejagt werden; er könne nichts als die Brücke sein, und müsse still über sich hinschreiten lassen, aus sei es mit ihm jedenfalls; nur wenn es leise herginge, sei noch Hoffnung für einzelne Mitglieder; ließe er sich beikommen, etwa zu protestiren oder sonst Fausen zu machen, so werde man mit Hohngelächter heimgewiesen und kein Mitglied mehr gewählt werden.

Man fürchtet das Auseinandergehen des Heeres, die Ablösung der Provinzen! Das Rheinland ist jetzt beinahe am festesten.

Unter den Bänden sah ich den Einzug des dritten Uhlanenregimentes, aus Fürstenwalde z. Schöne und starke Schaar! Die wichtigsten Wachten behalten die Bürger allein, bei gemischten befehligt der Offizier der Bürgerwehr.

Einzelne Abelsregungen in Pommern, Magdeburg z. für den unumschränkten König, die nur den verblendeten Edelleuten schaden! Sie werden's empfinden!

Bild des Prinzen von Preußen an einem Laden, darunter steht: „Ausgespielt“. — Anderes Bild: Ein armer Junge bietet Blätter feil und ruft: „Der Prinz von Preußen vor man eenen Silberroschen!“ — Ne, sagt ein Bürger sich abwendend, och nich mal vor jar nicht!

In der „Staatszeitung“ Verordnungen des Königs (aus Potsdam vom 31. und 1.), daß die alten Landtagsmarschälle wieder für den Landtag ernannt sind, Solms-Lich und Kochow, und daß Camphausen Landtagskommissarius sein wird; auf die Gallerien des Weißen Saales werden Zuhörer zugelassen.

Die „Staatszeitung“ meldet, daß der Prinz von Preußen am 27. März in England angekommen, wohin er im Auftrage des Königs gegangen.

Das neue Wahlgesetz, das morgen vorgelegt wird, ist ohne Zensus, jederman wahlfähig und wählbar. Dahlmann wollte durchaus irgend eine Beschränkung, der auch zu Rathe gezogene Professor Keller aber bestand darauf, es solle keine Statt finden, und verhiess aus solchen unbeschränkten Urwahlen die konservativsten Wahlen. — Wie hat man Keller zu Rath gezogen?

Sonntag, den 2. April 1848.

Der General von Willisen besuchte mich schon früh, in großer Eile. Er geht nun mit großen Vollmachten nach Posen, und wird den Polen Vertragspunkte vorlegen, bei denen sie und wir bestehen können: thatsächliches Bestehen ihrer Volksthümlichkeit, Aussicht auf Herstellung eines freien Polens, Unterhandlung darüber mit Rußland und Oesterreich, Verständigung mit Frankreich, Vorkehrungen zum möglichen Kriege mit Rußland, Befestigung Breslau's durch vorgeschobene große Werke. Die ganze bisherige Politik ist umgekehrt. Der Minister von Arnim bietet zu allem die Hand, aber nicht aus kräftiger Gesinnung und Einsicht, sondern aus Schwäche, die sich erhalten will und dem Winde folgt! — Willisen wohnte gestern der Ministerberathung in Potsdam bei, der König war lebhaft und gegen ihn besonders freundlich. In Potsdam eine andre Welt, als hier! Troß und Verbissenheit; niemand dort trägt die deutsche Kokarde, obwohl der König sie trägt und dem Militair sie zu tragen anbefohlen hat.

Graf von * war bei mir. Schredliche Wuth gegen den König, der machtlos und gehorsam sei; Freude, daß ihm hin und wieder nicht gehorcht wird, auch von den Truppen nicht! Das wollen Royalisten sein, die dem

Könige Gut und Blut opfern, ihm unbedingten Gehorsam leisten, die den Gehorsam für die erste Pflicht des Soldaten ausgeben wollten! Sogar die Sache von Schleswig-Holstein soll eine ungerechte sein, weil der König etwas Ehre davon zu haben scheint! Ich erwiedere, das möge mit der alten Politik ausgemacht werden, denn gegen Dänemark habe ich noch der alte Bundestag mit Metternich, Caniz zc. ausgesprochen!

Ich ging am Schlosse vorbei nach der Königsstraße; das Schloß ist mit Bürgerwehr stark besetzt, der Landtag kann ruhig Sitzung halten. Ich sprach Dr. *, wir besahen die zerstörten Häuser in der Königsstraße. — Besprechung der Lage der Dinge; manche tröstliche Aussicht, guter Geist der Arbeiter.

Als ich nach Hause kam, war der russische Gesandte bei mir gewesen und wollte wiedertommen, denn er habe mir etwas zu sagen. — Graf Kleist und Fürst Büdler lange bei mir. — Um 6 Uhr ging ich zu Meyendorff, wo ich den Grafen Kleist wiederfand. Meyendorff hatte mir das russische Manifest zeigen, mich bei der Uebersetzung zu Rathe ziehen wollen, er las mir beides vor. Ueber unsre Revolution denkt er klein und besangen, sieht in allem das Werk weniger Fremden, französischer Sendlinge und französischen Geldes! „Nun“, sagte ich, „diesen Mächtigen beug' ich mich, die sind dann wirklich die Herren der Welt, unsre Könige und Kaiser.“ Diese Diplomaten haben gar kein Auge mehr, sie wissen nichts von der Welt, sie sehen nur ihre Einbildungen, die ihnen gemeinsam sind!

Den Grafen von Knyphausen gesprochen, er kam mit Frau und Töchtern von einem bescheidenen Sonntagsspaziergange zu Fuße heim. Auch gut verblendet!

Die Zeitungen gelesen. Landtagsfachen, Entwurf des

Wahlgesetzes; nicht ganz nach meinem Sinn! Entwurf konstitutioneller Grundlagen; mir fällt auf „Recht der Preußen, sich in geschlossenen Räumen zu versammeln“, also nicht im Freien? Engherzig, Beamtenpiffigkeit! In der ganzen Geschichte fehlt noch viel, ist noch lange nicht die rechte Art!

Montag, den 3. April 1848.

Ich schrieb an die augsburger „Allgemeine Zeitung“ einiges, was ich auf dem Herzen hatte.

Nachmittags General von Pfuel bei mir, der eben von Magdeburg und Potsdam gekommen. Verwüstungen in Westphalen gegen die Schlösser und Höfe der Edelleute. Er stimmt mir bei in dem Tadel gegen den Wahlgesetzentwurf, daß die Wahlen keine mittelbaren sein sollten.

Die Militairhartnäckigkeit in Potsdam soll etwas nachgeben, der König unwohl sein; die Prinzessin von Preußen geht mit ihrem Sohn am Arme fleißig spaziren, auch in den Straßen von Potsdam, ohne Bedienten, die Offiziere suchen ihr zu begegnen, begrüßen sie ehrerbietigst, beten sie an, preisen sie.

Die beiden Regimenter Franz und Alexander marschiren nach Schleswig-Holstein.

Landtagsverhandlungen in der „Staatszeitung“. — Erklärung des Staatsministeriums über den Mißverstand, mit dem des Königs Ausspruch, an die Spitze der deutschen Sache treten zu wollen, aufgenommen worden ist. — Noch keine sichere Nachricht aus Wien wegen Mailand, doch scheint es gewiß, daß die Oesterreicher geschlagen sich auf Verona zurückziehen, daß Piemonteser in Mailand eingerückt sind.

Dienstag, den 4. April 1848.

Die Mängel des Wahlgesetzentwurfes werden schon scharf gerügt, in Clubs und Zeitungen. Das Ministerium hat darin wirklich sehr gefehlt, ein Censur wäre nicht mißfälliger gewesen, als die Ausschließung ganzer Klassen und die mittelbare Wahl.

Der Oberpräsident von Meining hatte die Frechheit, in der vorgestrigen Sitzung des Landtages zu erklären, daß er nun aufrichtig konstitutionell sei, worin gleichsam die Bitte lag, ihn doch auf seinem Posten zu lassen. Er wird heute schon in unsern Zeitungen dafür gezüchtigt und ihm gesagt, daß solche Kerls abgesetzt werden müssen.

Graf von Reysersling besucht mich Nachmittags. Er hat mit Herrn von Sanden-Tarputschen gesprochen und erzählt mir von der heutigen Landtags-Sitzung viel Seltsames. Der Landtag scheint so leicht nicht abtreten zu wollen, sondern noch einige Wichtigkeit anzustreben. Die Minister sind ihrer Aufgabe nicht gewachsen. — Die Regierung fordert unerwartet vom Landtage eine Anleihe von sechs Millionen Thaler zur Unterstützung der Kreditverhältnisse. Der Landtag erörtert das Wahlgesetz; er kommt zu einigem Leben! Ich finde das bedenklich; dieser Landtag gegenüber den neuen Grundsätzen und Versprechungen! — Der König kam nach dem Schlusse der Sitzung in den Vorfaal und sprach ganz freundlich mit vielen Abgeordneten.

Der Polizeipräsident von Minutoli legt den Oberbefehl über die Bürgerwehr nieder. Er ist in den letzten Ereignissen als ein zweideutiger Mensch erschienen, der nach beiden Seiten sich beliebt machen wollte.

Man sagt, der alte Minister von Schön müsse an

das Ruder kommen. Der wird es aber nicht zu führen wissen.

Der König beruft — in der heutigen „Staatszeitung“ steht der Erlaß — den Landtag, 113 Vertreter zu wählen, die nach Beschluß des Bundestags diesem bei Revision der Bundesakte zur Seite stehen sollen; Posen und Preußen wird freigestellt, deren auch 12 und 23 zu wählen. Mit einemmale steht der Landtag in ungeheurer, nie geahnter Wichtigkeit! — Ich halte dies für den unheilvollsten Mißgriff, ein Verfahren von allerschwerstem Bedenken. Ich weiß alles, was der Drang des Augenblickes fordert, ich weiß die Gründe, welche die Minister zu ihrer Entschuldigung anführen können, aber dennoch bleibt es die größte Unklugheit. Wir verscherzen alles Vertrauen bei den übrigen Deutschen. Camphausen, Schwerin, Hansemann, Auerwald sind Kinder des Landtags, er hat sie gehoben, so lieben ihn, sie würden am liebsten mit ihm weiter wirthschaften! Ein Meding, ein Arnim-Kriewen, ein Thadden, und wie die Lumpen und Dummköpfe alle heißen, sollen unsre Volksvertreter am Bundestage wählen helfen, nicht als Einzelne in der Menge, sondern als bevorrechtete Wahlmänner! Es ist eine Schmach. — Ich schreibe zur Herzenserleichterung gleich meine Meinung darüber an die augsburger „Allgemeine Zeitung“.

Mittwoch, den 5. April 1848.

Ich sprach den Grafen und die Gräfin von *. Sie hat sich die einst so hübsche muntre Frau verändert! Der Graf sieht voraus, daß sein Posten eingehen wird, in * verliert er auf seinen Gütern ein Drittheil seiner Einkünfte durch die Abfindung mit den Bauern. — Fürst von

Wittgenstein; er ist viel besser, aber schwach, und spricht nicht gern von den neuen Dingen. — Fürst *; abgestorbene Gespräche, nicht aus, noch ein, die Leute sind alle wie vor den Kopf geschlagen!

Maueranschlag, Adresse an den König im Namen der Volksversammlung bei den Zelten, mit unterschriebenen Vorstehern; die Gesezentswürfe befriedigen nicht; man will keine Wahlmänner, die Urwähler sollen unmittelbar die Abgeordneten wählen, die Almosenempfänger und Diener sollen mitwählen, die Volksversammlungen sollen auch im Freien sein dürfen; sie rühmen sich, die Waffen siegreich geführt zu haben, sie meinen der Ehre würdig zu sein, sie auch ferner zu tragen. Sie haben Recht, durchaus Recht in allen diesen Sachen. Ich begreife die Minister nicht, die das nicht vorhersehen, daß man mehr schon versprochen hatte und nichts mehr abdingen kann! Aber diese Minister scheinen schon ganz thöricht geworden, man muß den Berstand verloren haben, jetzt Rückschritte zu versuchen! Ist denn die Ministerschaft ein Gift, das die Sinne umnebelt? — Die Adresse ist in einem kurzen, harten Ton, in ihrer Art vortrefflich. — Sie will auch 21 und 24 Jahr, statt 24 und 30, um Wähler und Gewählte zu sein; ebenfalls richtig, denn am Rhein gilt das jüngere Alter, und es ist die breiteste Grundlage versprochen.

In den Straßen sprach man von Arbeiterunruhen, vom Brande der Goldschmidt'schen Fabrik in der Köpenicker Straße. Starke Patrouillen Bürgerwehr. Die Volksversammlung bei den Zelten soll ganz ruhig auseinander gegangen sein. — Bankrotte.

Die Verhandlungen des Landtages haben eine schiefe Physiognomie, die falsche Stellung giebt sich überall kund,

die Minister hätten sich mit ihm nicht so tief einlassen sollen. Die Abstimmungen sind indeß bis jetzt noch ziemlich den Volkswünschen gemäß. Die Wahlen nur für den Bundestag bleiben bedenklich!

Artikel der „Times“ über den Prinzen von Preußen, daß dessen Reise mit den Berliner Sachen nichts gemein habe, daß der Prinz sich in nichts gemischt habe. Die „Allgemeine Zeitung“ nimmt dies als eine Erklärung vom Prinzen selbst, und macht dazu eine bittere Anmerkung; mit Recht. Freilich hatte der Prinz keine Befehlshührung, aber er mischte sich dennoch in alles ein, befahl und schalt nach Belieben; der Auftritt mit Pfuel und die denkwürdigen Worte dabei! Durch Lüge wird dergleichen nicht ungeschehen gemacht.

Im Platon gelesen.

Donnerstag, den 6. April 1848.

Preussische Truppen sind in Altona eingetroffen, zur Vertheidigung Schleswig-Holsteins gegen die Dänen.

Besuch vom Grafen von Nord; auch er findet es bedenklich, daß die Minister den Landtag so sehr gebrauchen; besonders die Wahl der Vertreter am Bundestage scheint ganz unstatthaft, gegen sie legen auch schon unsere Stadtverordneten Einspruch ein, diese Wahl müsse durch Urwähler geschehen.

Ich ging über den Schloßplatz durch die Breite Straße zu d'Heureuse, sah mir die Zerstörungen an, welche die Kugeln hier gemacht, und die Räume, wo die Barrikaden gestanden.

Nachmittags kam General von Pfuel. Wir sind in den meisten Dingen gleicher Meinung, nur theile ich nicht

die, daß ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich sei. Ueber den Landtag, über die Mißgriffe der Minister, ihm neues Leben einzublasen, neue Bürden aufzuerlegen, sind wir ganz einig, auch über den Mißgriff, von neuen Steuern zu reden, von der Verwendung der Herrenkurie zum Behuf eines etwaigen deutschen Oberhauses, wenn etwa kein preussisches vorher beliebt worden. Als wenn man das Geringste von dem alten Plunder beibehalten könnte, dürfte! — Pful war gestern in Potsdam, hat den König gesprochen, findet ihn wie immer, glaubt ihn nicht unglücklich. Die Garde ist wüthend gegen ihn, besonders auch wegen seiner letzten Rede: daß er sich nie sicherer gefühlt, als seit die Bürger seine Wache sind.

Der posenische Provinziallandtag hat durch Mehrheit der Stimmen erklärt, nicht zum Deutschen Bunde gehören zu wollen. Die Deutschen aber wollten die Wahl der Volksvertreter zum Bundestage vornehmen.

Der preussische Bundesgesandte Graf von Dönhoff ist um seinen Abschied eingekommen, Graf von Arnim in Wien ebenfalls, Graf von Bernstorff in München, Radowiz in Karlsruhe; Bunsen leider noch nicht.

Das Ministerium büßt schon seinen Fehlgriff, der Vereinigte Landtag, anstatt folgsam zu dienen, will sich breit machen, verlangt die Einsicht in den gesammten Staatshaushalt, die vollständige Auskunft über den Schatz ic.

Unser hiesiges Diplomatenvolf schildert das Senden preussischer Truppen nach Holstein als die größte Ungerechtigkeit und erlaubt sich überhaupt die mißfälligsten Reden; mit Ausnahme des russischen Gesandten haben sie alle schon konstitutionelle Regierungen, sie sollten längst abgerufen sein, um freigesinnten zu weichen. Auch gegen die Polen sind alle diese Diplomaten wie verschworen,

höhnern ihr Vaterlandsstreben, schneiden ihnen alles Recht und alle Hoffnung ab.

Der alberne Faselhans * war heute ganz voll von dem, was ihm die saubern Kollegen reichlich eingestopft.

Wie viel gemeines Gefindel hat sich bis jetzt an Höfen und in der Diplomatie schändlich gemästet!

Freitag, den 7. April 1848.

An die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg geschrieben, im Unwillen über die dem Vereinigten Landtage überwiesene Wahl der Volksvertreter zum Bundestage.

Ich las die Landtagsverhandlungen. Wie veraltet in Form und Inhalt! Selbst Herr von Vinde genügt nicht mehr; sein „Rechtshoden“ ist nicht mehr derselbe, und das Wort verschlägt nichts mehr!

Wir sind eigentlich noch weit zurück!

Sonnabend, den 8. April 1848.

In der „Bosfischen Zeitung“ steht ein wohlgeschriebener Artikel über den Mißgriff des Ministeriums, dem Vereinigten Landtage die Wahl der Volksvertreter am Bundestage zu übertragen.

Die „Spenerische Zeitung“ bringt die Namen der vom Provinziallandtage der Mark gewählten Männer; im Ganzen recht gut, über Erwarten gut.

Freimüthiger Artikel von Anton Subiz im gestrigen „Gesellschafter“, über König, Volk, Thronfolge zc.

Professor Stahr aus Oldenburg besuchte mich; der ist im guten Gange, versteht die Zeit und ihre Gebilde, ist voll Muth und Zuversicht! Wir sehn die meisten Sachen in gleicher Weise.

Graf von Dord, der im Finanzausschuß des Landtages ist, hat mir von den Hilfsmitteln gesprochen, die vor-

handen sind oder geschafft werden müssen. Der Schatz ist sehr gering; etwa noch neun Millionen Thaler! Fünfzehn Millionen sind zur Kriegsrüstung nöthig, über dreißig Millionen will das Ministerium verfügen können. Die Rüstungen sind größtentheils unnöthig! Alte Vorstellungen, alte Furcht! Was den Schatz betrifft, so bin ich überzeugt, daß mit dem besondre Handgriffe vorgenommen worden! Ich habe immer gehört, und aus den zuverlässigsten Mittheilungen — früher von den Ministern Graf von Sottum und Bernstorff, vom Fürsten von Wittgenstein, später aus hingeworfenen Winken des Ministers Rothbar und des Kriegsministers von Boyen —, daß der Schatz zwischen sechzig und siebenzig Millionen Thaler betrage, daß für ein Kriegsjahr gesorgt sei &c. Die Vermuthung ist sehr natürlich, daß man den größern Theil des Gelbvorraths — schon früher oder jetzt — abgetrennt und als Familieneigenthum der Dynastie gesichert habe; ein Verfahren, zu dem früher auch alle Berechtigung vorhanden war, da ja dem Könige alles Staatseigenthum gehörte und er damit schalten konnte nach Belieben.

Eine Aeußerung von der Gräfin von S. wurde erzählt: „Als ich in der Nacht zum 20. ausrufen hörte: «Ach Gott, nun sind wir Alle verloren! der Prinz von Preußen kommt mit den Truppen zurück!» klang es mir wie Musik; ich war entzückt, daß die Preußen wiederkämen, um dies niederträchtige Berlin zu strafen, es in Grund und Boden zu zerstören, der Erde gleich zu machen!“ — Mein Gott — da wären ja Sie und ich mit umgekommen! wandte man ihr ein: — „Hätte nichts geschadet!“ erwiderte sie. So, viele unsrer Offiziersweiber, düntelhafte Frölen, die vor Armuth umkommen und vom Stolz leben, Kadettenmütter, Kadettenschwestern! Unverbesserliches Volk!

Die „Staatszeitung“ bringt Wahlgesetz und Wahlordnung und Willisen's Proclamation an die Posener. Gearbeitet. Im Platon gelesen, in Leibnitz.

Sonntag, den 9. April 1848.

Ich konnte nicht widerstehen, ich mußte gleich wieder einen Artikel für die „Allgemeine Zeitung“ anfertigen, zum Besten unsrer vaterländischen, noch so vielfach bedrohten Sache! Ein Wort mehr, es wirkt immer etwas mit!

Man meint, unser Ministerium könne morgen, wenn der Landtag ihm das Geld abschlägt, fallen. Dann hätte es seine Strafe dafür, daß es den Landtag aufgeblasen hat; dann müßte es dennoch auf eigne Verantwortung handeln, oder einem neuen Ministerium so zu handeln überlassen. Aber es hat damit schwerlich Noth, der Landtag wird alles bewilligen, und wie die Sachen stehen, mit Recht, wenn auch ohne Berechtigung.

Ein Bataillon von der Garde bei Potsdam hat sich geweigert die Gewehre anzufassen; die Soldaten sagen, sie seien beschimpft! Man läßt es so hingehen, viele Offiziere haben ihre Freude daran, haben selbst dazu angeheßt. Man sollte die Letztern vor ein Kriegsgericht stellen und das Bataillon auflösen, die Mannschaft nach Hause schicken und später für Feldregimenter wieder einziehen, so rieth ein tüchtiger General; aber man thut nichts!

In den Papieren des Ministeriums des Innern findet sich nun der schlagende Beweis, was für ein treulozer, eigensüchtiger Minister Bodelschwingh war. Seit einem Jahre wußte er den Nothstand in Schlesien, wollte aber nie die Sache zum Vortrage bringen; auf defßallige Maß-

tungen sagte er, der König fahre heftig auf, dürfe nicht verstimmt werden, brauche nicht alles zu wissen.

Nachrichten über das Leben in Potsdam, das Schmauzen und Lustigsein der Gardelieutenants, die Haltung der Prinzessin von Preußen, die Mißstimmung der Bürger gegen Militair und Adel zc.

Protestationen von allen Seiten gegen die Wahl der Volksvertreter am Bundestage durch den Landtag.

Ausstreuung der grundlosesten Gerüchte, von hiesigen Unruhen, Schlägereien, Plünderungen, von Umwälzung der Dinge in Frankreich.

Als die Königin hier nach den Sturmtagen zuerst wieder ausfuhr, stieg sie im Thiergarten aus dem Wagen und ging eine Strecke zu Fuß; hier traf sie wie durch Zufall — aber verabredet — den entlassenen Minister Grafen zu Stolberg und hatte mit ihm eine lange Unterredung.

Der König darf die Leute seines frühern Umganges, eine Kamarilla, jetzt nicht mehr sehen; er hat es seinen ephigen Ministern versprechen müssen, welche ihm vorstellen, daß er durch solche Umgebung sich nur verdächtigen würde.

Montag, den 10. April 1848.

Der Oberpräsident von Meining läßt sich in der Zeitung vertheidigen, er klammert sich fest an seinen Posten! Im so weniger darf er ihn behalten.

Einen Artikel über Italien und Polen geschrieben. Zeiber bringt die „Allgemeine Zeitung“ alles erst nach 9 Tagen, also für hiesige Wirkung viel zu spät! Ich kann nicht aber mit den hiesigen Zeitungen nicht einlassen! —

Hier fehlt es durchaus an politischer Bildung und Umsicht, daher geht auch alles träge und leicht, kein frisches Feuer, keine durchgreifende Kraft. Wäre der geschehene Umschwung nicht durch den allgemeinen Zustand aller Länder Deutschlands gesichert, durch die hiesigen Verhältnisse wäre er es wahrlich nicht, diese für sich allein würden jeden Augenblick eine Rückwirkung zulassen. Ich rufe und warne genug, aber die Leute hören wenig und verfolgen nur ihre persönliche Lieblingsarbeit, zum Beispiel Crelinger seinen Klub, der noch nichts geleistet hat. Doch will er jetzt auch in den Provinzen Lächerklubs errichten; das ist ein Schritt.

Ich ging um 1 Uhr aus. Beim Zeughaus begegnete ich der Bürgerwehr, die auf Wache zog, mit Trommeln; gutes festes Ansehn, in der Bürgerkleidung sehr militärisch.

Besuch von General von Pfuel, der in der Schlußsitzung des Landtags war und berichtet, daß der Landtag nach einer herrlichen, alles fortreisenden Rede Binde's dem Ministerium ein Vertrauensvotum ertheilt hat, bis auf vierzig Millionen Thaler zu verwenden; ferner daß der Landtag auf Ansuchen der Minister die schon geschehenen Wahlen der Volksvertreter zum Bundestag zurückgenommen hat! Ein ungeheurer Gewinn, recht mir zu Sinn! — Die Staatspapiere sind gestiegen. Alles ist voll Freude und faßt neuen Muth! — Ich schrieb gleich noch ein Wort nach Augsburg und schickte es ab.

Die „Staatszeitung“ bringt schon die beiden großen Ergebnisse.

Graf von Yorck reist heute Abend nach Schlesien; Abschied von ihm.

Dienstag, den 11. April 1848.

Ich blieb Nachmittags und Abends zu Hause, das feuchtkalte Windwetter ist mir zu nachtheilig. Den letzten Abendsonnenschein, der die Luft nicht mehr erwärmte, genoß ich in meinen Zimmern auf- und abgehend, unter vielen aufregenden Gedanken! Sie waren theils in die Vergangenheit gerichtet, theils in die Zukunft. Wie viele theure Abgeschiedene möcht' ich heraufbeschwören, das kaum Gehoffte nun mit Augen zu sehen! Vor allen meine geliebte Rahel, die lichte, herzwarne, in deren wunderbarer Theilnahme alles Geschehene sich erhöhen und in vielfachstem Glanze zeigen würde, in mannigfachem, nicht erfindbarem noch errathbarem eigenthümlichen Reiz! Und wie viele Freunde, die den Anbruch dieser neuen Zeit nicht sehen! Schlabrendorf, Fichte, Delsner, Erhard, Gans! Und bin ich selber denn noch ein ganzer Zeuge? Ein kräftig mitthätiger, erfolgreich eingreifender leider nicht! Doch gefreut könnte mich alles auch in kräftiger Jugend nicht mehr haben. Ich lebe seitdem anders, die Welt wirkt anders auf mich! Es ist mir leichter geworden, in ihr zu leben, und leichter, sie zu verlassen!

Heute ist mir übrigens nichts sonderlich Erweckendes gekommen, kein Buch, kein Brief, kein Gespräch. Die Zeitungen Abends bringen nichts Neues. Doch seh' ich aus den Landtagsverhandlungen, daß mein Erz-Aristokraten, mein Ständeschwärmer, der Fürst von Solms-Lich, nun auch ein eifriger Konstitutioneller geworden ist, alle Folgerungen dieser neuen Staatsform will und begehrt, und in diesem Sinn auch schon auf viele Gerechtigkeiten seines Standes — Steuerfreiheit, Polizeigewalt, Gerichtsbarkeit, Patronat und Jagdrecht — freiwillig Verzicht leistet!

Mittwoch, den 12. April 1848.

Ich schrieb an die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg.

Der Fürst von Metternich mußte aus seiner Wohnung in Wien zu Fuß flüchten, die Fürstin fand sich erst wieder zu ihm, und sie bestiegen einen Einspänner, um zur Eisenbahn zu gelangen; sie fuhren nach Mähren ab, ohne die Kinder bei sich zu haben, nach denen sie geschickt hatten; diese kamen mit ihrem Lehrer, als der Zug schon abgefahren war, sie mußten anderthalb Stunden warten, bis wieder einer abging, wurden erkannt, bedroht, aber durch eine Schaar Studenten geschützt; so kamen sie den Eltern glücklich nach. Auf einer Diechtenstein'schen Herrschaft wurden die Flüchtlinge gut aufgenommen, aber das Volk murrte und drohte, sie mußten weiter. In Olmütz versagte ihnen der Erzbischof seinen Ballast, auch auf einer seiner Herrschaften in der Nähe wollte er sie nicht beherbergen. Auf der Weiterfahrt nach Prag bemerkte Metternich — als Herr Meyer reisend, in der zweiten Klasse —, daß ihm gegenüber im Wagen ein Pole saß, den er vor seinem Ballaste das Volk aufregen gesehen; auf dem nächsten Halteplatz besprach ein Begleiter des Fürsten sich mit dem Zugführer, stellte ihm die Gefahr vor, in der der Fürst schwebte, und bewog ihn zu versprechen, im freien Feld unter einem Vorwand anzuhalten. Das geschah, Alle mußten aussteigen, es hieß, eine Beschädigung habe Statt gefunden; dann wurde plötzlich das Wiedereinsteigen angeordnet und fortgefahren, der Fürst und die Fürstin aber und ihr Begleiter blieben auf dem Felde zurück, während der Feind sich entfernte. Sie mußten eine Weile zu Fuß gehen, bis sie wieder einen Wagen erlangten. In Prag blieben sie unentdeckt. In Töplitz fuhren sie ein, als grade der Fürst von Clary die deutschen Fahnen auf-

stecken ließ und die Bürgerwehr mit deutschen Kofarden ausrücte; das Haupt der Bürgerbewaffnung erkannte die Flüchtigen, ließ sich aber von den Bürgern gleich versprechen sie zu beschützen, man steckte sogar aus Schonung in ihrer Nähe die Kofarden ein. Die Reise ging durch Sachsen, Thüringen und Hessen ohne Aufenthalt weiter nach Holland, wo sich der Fürst nach England einschiffen wollte.

Donnerstag, den 13. April 1848.

* kam früh und eröffnete mir sein ganzes politisches Anliegen. Er war schon beim König in Potsdam und kehrt dahin zurück, er spricht die Minister, den General von Pfuel zc. Sein ganzes Absehn geht auf Herstellung von Polen, Bund mit Frankreich, Krieg gegen Rußland; er ist der Meinung, daß man den polnischen Theil von Posen den Polen überlassen, ihre Bewaffnung gestatten soll. — Seine Erörterung ist sehr triftig; er sagt, was wir nicht für Polen thun, thut am Ende Rußland, dann haben wir Polen, Rußland, das westliche Deutschland und Frankreich gegen uns, unsre Ostseeländer werden polnisch, das westliche Deutschland republikanisch an Frankreich angelehnt, Preußen schwindet ein, Deutschland wird, anstatt vereint und groß, zerrissen und klein. Dies sind nur Umrisse, die er sehr geschickt ausführt. Aber wie sollen dergleichen Ansichten hier Wurzel fassen, bei diesen Ministern? Arnim ist ein Nicht, Keyßer ein bloßer Mann vom Fach, die sonst braven Camphausen, Hansemann, Auerwald sind keine politischen Männer. Und wer Arnim ersetzen sollte, ist nicht einmal anzugeben. Wie alles lahmt, sieht man schon an dem Stillstehen unsrer Truppen an der Eider, damit die diplomatische Vermittlung Zeit gewinne!

Dem General von Willisen gelingt es in Posen mit

den Polen über alle Erwartung, dagegen ist er von Seiten der Deutschen allen Schmähungen und Unwürdigkeiten, sogar Steinwürfen ausgesetzt! Die alten Beamten und Militairs sind seine wüthigsten Gegner, der kommandirende General von Colomb an der Spitze.

Der Oberpräsident von Mebing soll endlich den Abschied nehmen wollen. Der Geh. Rath Sulzer hat ihn am 11. erhalten.

Präsident von * hat sich von seinem Schrecken so weit erholt, daß er wieder heftig schimpft; er sieht den Zustand vor unsrer Revolution als das Ideal einer Staatsverfassung an, vergißt aber, wie sehr er schon lange schimpft und tabelt.

Im Platon gelesen, bei dem doch wenig Befriedigung zu finden ist; man kann ihn nur unter den stärksten Besetzungen in griechisches Leben genießen. — In Pepe's Memoiren, im Ovidius.

Freitag, den 14. April 1848.

Neue Bekanntmachung Willisen's, würdig, edel, aufrichtig und kraftvoll, aber ich fürchte, er unterliegt den Leidenschaften, die ihn zwiefach bestürmen! Den Polen ist alles zu wenig, den Deutschen alles zu viel. Der kommandirende General von Colomb, der Oberpräsident Deurmann, die Beamten und Militairs sind alle gegen ihn! Die Deutschen zeigen sich roh, unedel und verstoßt; die Polen allerdings mitunter gewaltsam und zügellos, aber sie sind die Unterdrückten so lange Zeit gewesen und eher zu entschuldigen. Im Ganzen ein sehr trauriger und gefährvoller Zustand!

Die Dänen rücken vor und die Preußen stehen an der

Siber Gewehr im Arm! Es ist zum Verzweifeln! Altes urzinniges Preußenthum, das die Polen zusammenhauen möchte, den Dänen aber die zarteste Schonung zeigt. Dort verkennt man das Unrecht, hier das Recht! Alles verkehrt! Aber das konstitutionelle Preußen hat zum Kriegsminister den General von Reyher, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Jammermann Arnim-Strid! Und keinen wahren Staatsmann im Ministerium!

Unsre Gewerbs- und Vermögensverhältnisse liegen noch in schwerer Unordnung; ein ordentlicher Gang will sich nicht herstellen! Wären wir es allein, so fände sich wohl Rath; aber die ganze Welt ist mit uns zugleich in der Krisis und das macht das Uebel so schwer! Wo soll das Vertrauen anfangen, wo die Sicherheit zuerst auftreten in dem allgemeinen Schwanken? Es scheint mir, Paris und Frankreich müssen auch diesmal vorangehen! Das Heil der französischen Republik bedingt unsern Zustand, den Viele noch immer so thöricht sind im Gegensatze zu jenem zu sehen!

Sonnabend, den 15. April 1848.

Besuch vom Justizrath Schleiden aus Holstein; er kommt aber aus Frankfurt am Main als Abgeordneter des Fünfziger-Ausschusses zugleich mit Mathy, sie haben Aufträge hier und in Rendsburg und gehen von dort nach Frankfurt zurück. Er bringt mir Grüße vom Bürgermeister Smidt. Mit den Ministern von Auerwald, von Reyher und von Arnim hat er gesprochen, gute Worte von ihnen empfangen und die Versicherung, daß ihr Anliegen schon erledigt sei; der Befehl an die Preußen, in Schleswig vorzubringen, sei schon abgegangen und der Fürst

Radjiwill zum Befehlshaber ernannt. Eine unglückliche Wahl, der Pole für die deutsche Sache vorangeschoben! Ein paar Belagerungsgeschütze zur Sicherung bedrohter Küstenpunkte schläg der Kriegsminister ab; warum?

Besuch vom General von Canitz, der die ganze polnische Frage mit mir durchspricht, von andrem Gesichtspunkt als ich, aber mit Geist und Schärfe; eben so den Stillstand unsrer Truppen an der Eider; er ist mit der Zögerung, mit der Unreise der Maßregeln, mit der diplomatischen Verschleppung sehr unzufrieden und schont seinen Nachfolger Arnim nicht. Wir haben keinen politischen Leiter hier und keinen militairischen; diese beiden Zweige der Thätigkeit sind der Unkunde und dem alten Schlendrian überlassen!

Dasselbe bekräftigt und erhärtet auch der Oberst von Willisen, der bald nach Canitz's Weggehen bei mir eintrat. Er belegt es mit schlagenden Beispielen, sowohl in den Anordnungen nach Schleswig, als in denen nach Polen. Er behauptet, spät oder früh müsse es in Polen zum vollen Ausbruch kommen, und wir seien ganz unschlüssig noch über unser Verhalten. Rußland rüste und lasse marschiren, wir seien dadurch schon jetzt wie im Kriegszustande, und was wir jetzt thun oder unterlassen, bedinge schon mit den künftigen Sieg oder die Niederlage. Er hat ganz recht! Keyßer untüchtig für sein Amt, Krausened' altersschwach, die wichtigsten Posten übel besetzt!

Gerüchte aus Schleswig, aus Posen. Alles Dunst! —

Der Minister von Rothbar hat den Abschied, in ganz günstigen Ausdrücken. Seine Verwaltung muß in die des Finanzministers eingehen, das hätte längst geschehen sollen!

Au die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg geschrieben.

Sonntag, den 16. April 1848.

Brief aus London, Nachrichten über den dortigen Zustand; die Chartistenbewegung ist gut abgelaufen, aber die Sache ist damit nicht zu Ende; sonderbar, die Leute fordern dort grade das, was wir eben erhalten haben!

Besuch vom Grafen von Reyslering, wie gewöhnlich beladen mit unglaublichen Gerüchten, und von Ansichten befangen, die er in seinen Kreisen vernimmt. Es giebt eine ganze Klasse von Leuten hier (der Generalmajor Leopold von Gerlach gehört zu ihnen), denen kein andres Heil möglich scheint, als die siegreiche Ankunft der Russen und mit dieser Hülfe die einfache Wiedereinsetzung der früheren Gewalt, wobei denn auch das jetzt aufgehobene Ober-Konistorium wieder zu Ehren käme! Sie sehen nichts andres, sie wünschen es, sie halten es für möglich! Unverbesserliches Volk!

Wieder einen Artikel für die augsburger „Allgemeine Zeitung“ geschrieben und darin die Mängel staatsmännischer Zeitung beklagt; gegen Arnim, Reysler und auch etwas gegen Krausened. Der einzige Stachel der Vaterlandsliebe treibt mich zu solchen Anlagen; solche Reizmittel sind dringend nöthig. Es ist unglaublich, wie lahm alles geht, in einer Zeit, wo es eine rasche Umschaffung gilt, eine Erneuerung fast aller Behörden. Am Ende ist die Aemterbesetzung der ganze Staat. Und welche Verwickelungen können im Laufe des Sommers bevorstehen, gegen welche Gefahren können wir Stand halten sollen. Das Ministerium genügt den Umständen nicht!

Gedankenlose Fräulein aus dem Bürgerstande jammern über den erloschenen Glanz des Hofes und der Gesellschaft, an dem sie doch nie Theil nehmen durften, bei dem sie höchstens das Zusehen hatten; sie vermiffen die Federbusch-

Offiziere, denen sie zu schlecht waren; sie klagten, daß die Kaufleute ihre theuren Waaren nicht absetzen, die doch nur von den Vornehmen gekauft wurden! Dies niedrig gesinnte, bettelstolze Geschmeiß muß verschwinden, oder so auf's Maul geschlagen werden, daß es in seine Winkel sich verkriecht!

Finanzmaßregel. Darlehnskassen und deren Papiergeld.

Im Platon gelesen und in Buschkin.

Die Gerüchte aus Holstein vom preussischen Gesetzt grundlos. Von Willisen aus Posen nichts Neues.

Montag, den 17. April 1848.

Unter den Linden einige Unruhen gegen Bäcker, gegen Möbelmagazine von Seiten der Tischlergesellen; die Zudersieder aber ziehen jubelnd mit Fahnen und Musik umher und bringen ihren Brodherren Vivats.

Nachmittags werden die Bewegungen gegen die Bäcker fortgesetzt, doch den Personen kein Leids gethan, nur wird das zu leicht befundene Brod an die Ladenthüren genagelt und drohende Warnung ertheilt, künftig besseres Gewicht zu liefern; man hatte unter andern ein angeblich 8pfündiges Brod nur 5½ schwer gefunden! — Dem Bäcker * unter den Linden ist doch noch eine Strafe zuge-dacht, er hatte den Unverstand, diesen Morgen zu sagen, er backe nur für Herrschaften, nicht für den Pöbel!

Volksversammlung bei den Zelten, Herr Siedler sprach über die Wahlen, man will keine mittelbaren; am Donnerstage will man vor das Schloß ziehen, „wo die Hohenzollern so lange gehaust und möglicherweise noch haufen werden“; da will man dem Minister Camphausen, der

schon einmal das Verlangen abgelehnt, es nochmals vorbringen. Frisch und trotzig. In der Sache ganz recht!

Ministertum des Handels, der Gewerbe und öffentlichen Arbeiten einstweilen Herrn von Patow anvertraut.

Voltaire schreibt in seinem dreiundachtzigsten Jahr an d'Argental (31. August 1777): „Il faut combattre jusqu'au dernier moment, la nature et la fortune, et ne jamais désespérer de rien, jusqu' à ce qu'on soit bien mort.“ Gehört der Mann, der so schreiben und in der That so handeln konnte bis zum letzten Hauche, nicht unter die ersten Helden der Menschheit? Welch heiße Liebesgluth hegte der in seinem muthvollen Herzen!

Dienstag, den 18. April 1848.

Minister General von Caniz. Erörterung über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, was zu fördern, was zu vermeiden sei. Die engsten Begriffe, die trübsten Vorurtheile walten! Der hellste Punkt ist der Krieg, da glaubt der Altpreuße am meisten Bescheid zu wissen, wiewohl Zweck und Erfolg auch da sehr im Schatten stehen.

General von Pfuel kam Abschied nehmen, er will die Osterfeiertage in Randow zubringen. Wir sprachen über die Lage der Dinge, sehr einverstanden. Abwägung der Vortheile der Republik und der Monarchie, Uebergewicht der letztern, wenigstens für jetzt! Das strenge Gesetz bedarf begleitender Gnade, einer Einsicht, die über den Formen steht, einer Willkür zum Wohlthun, zum Fördern einzelner, vom Volke nicht getragener, vom Gesetz unbeachteter Größen, der Kunsttalente, der Wissenschaft, der höchsten sittlichen Darstellung. Die Griechen hatten hierfür eine Menge

von Anstalten, ihre Spiele, Götterfeste, Prytanen, Drakel sogar.

Neue Bekanntmachungen vom General von Willisen in Posen. Sein Spiel ist noch nicht ganz verloren! Aber hier schimpft das alte Offiziersvolk schredlich auf ihn! Man sagt, es sei ganz unmöglich, daß er noch Kriegsminister werden könne, die Stimmung der Armee sei gar zu sehr gegen ihn!

Auf meine dringende Frage: warum hier nichts recht in Gang komme, alles lahme und schleppende, wo denn das Hinderniß liege? erhalt' ich die bedenkliche Antwort: Ja der Schwierigkeit, mit dem Könige fertig zu werden! Er habe sich vom Schrecken allmählig erholt, fühle sich wieder, versuche seinen Willen, thue den der Andern nicht, und der Einfluß einer Kamarilla wird wieder sichtbar. Freilich, wenn die Minister vom rechten Schrot und Korn wären, so hätte es gute Wege, aber sie sind eben schwach und schüchtern! Der König hält den Minister von Arnim, der König den General von Reyher, der König den Oberpräsidenten von Mebing! Welch große Gefahr für den König! Er wird neuen Zwang herausfordern, und nicht ungestraft!

Ich höre, daß der elende Minister Eichhorn nach dem ersten Schreck über seine Entlassung sich bald wieder fest einbildete, er werde binnen vier Wochen wieder im Amte sein! So wenig erkannte das Vieh den Zustand der Dinge und die Kraft der Bewegung, die ihn gestürzt!

Mittwoch, den 19. April 1848.

An die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg einen scharfen Artikel gesandt. Unfre Dummheit und Schlawheit ist arg.

Ich ging unter die Linden, wo Arbeitergruppen standen. — Wir besprachen erst die heutigen Unruhen der Arbeiter vor dem Dranienburger Thor, die Breslauer neuen Händel 2c., dann die morgen bevorstehenden Auftritte. Ich bin dafür, daß die Minister den Petitionsaufzug gestatten, die Begehren anhören und darauf nach Ueberzeugung antworten, bei Nein und bei Ja würde es ruhig ablaufen.

Aber die „Staatszeitung“ kommt und bringt das Verbot des Aufzugs, weil eine solche Menge, wenn auch — wie angekündigt — ohne Waffen, wie eine Einsüchterung der Behörden aussehe! Die Tröpfe, sie sollen nur nicht schüchtern sich zeigen, so fällt der Schein von selbst! Sie fordern die Bürgerwehr und den Polizeipräsidenten auf, dem Verbote Kraft zu geben. Der König giebt der Bürgerwehr das Recht des Militärs, im Fall eines Angriffs von ihren Waffen Gebrauch zu machen. — Hier treten nun drei Fälle ein: 1. Die Bürger weigern sich, 2. sie thun nach dem Willen der Minister und siegen, oder 3., werden geschlagen. Alle drei Fälle sind schlimm für die Minister, auch der zweite, nur scheinbar und trügerisch vortheilhafte. Möglich ist es auch, daß die Volksführer den Zug aufgeben; das wäre am besten, aber auch dieser Fall beschämend für die Minister, und man würde es schon auf andre Weise einbringen! Genug, meines Erachtens hat das Ministerium Camphausen heute sein Todesurtheil unterschrieben. Sie mußten den Aufzug gestatten, die Petition annehmen, würdig darauf antworten und die Unannehmlichkeit solcher Verhandlung nicht scheuen; das gehört zu den Lasten konstitutioneller Minister! Nach solchen Stürmen muß man einigen Wellenschlag schon hinnehmen. Das Ministerium taugt überhaupt nicht und die einzelnen Minister sind ganz unzulänglich!

In Polen zwiespältiges Verfahren! Willisen sagt, die Polen haben den Vertrag erfüllt, andre Generale erklären, die Polen hätten ihn gebrochen!

Aus Schleswig nichts. Es ist zum Verzweifeln. Nun mischen sich die Schweden schon ein, bald werden's die Russen thun! Der Zeitverlust ist für die Sache selbst arg, für uns aber unerseßlich, die Kriegsehre, der Einfluß in Deutschland leiden, wir sinken in der Meinung!

In Buschn gelesen, in Goethe.

Heder und Struve sind in ihren Versuchen, die Republik zu gründen, in Konstanz und Donaueschingen gescheitert.

Donnerstag, den 20. April 1848.

Das Ministerium bietet in unsern Zeitungen alle Stimmen seines Anhangs an, um Recht zu bekommen gegen den Einspruch der Volksversammlung und den beabsichtigten Aufzug. Aber was ihm heute gewonnen scheint, wird später um so gewisser verloren sein. Vor der Nationalversammlung wird es nicht bestehen, es müßte denn diese ganz erbärmlich ausfallen.

Heute werden beglaubigte Zeugnisse durch die Zeitung veröffentlicht, nach denen der Volksunwille gegen den Major von Preuß keineswegs grundlos gewesen. Ich habe nie gezweifelt, daß er das ihm Angeschuldigte verübt! Das Volk hat in solchen Fällen scharfe Augen und irrt im Thatsächlichen nicht leicht.

Maueranschläge in großer Menge, alle für die Minister, mittelbare Wahl, von Studenten, Arbeitern, Wählern, Bürgerwehr. Ueberall Ausrüden der Bürgerwehr gegen etwanige Unternehmungen. Ich traf den Obersten

von Willisen, der eben zu mir gehen wollte und mich nun nach Hause begleitete. Lange Unterredung über die Verhältnisse. Der König hat ihn berufen, bei ihm zu sein, durch Rath und That einzuwirken; aber Willisen besteht auf einer Stellung, in der er mit eigner Gesinnung auftreten könne. Ueber die entsetzlichen Mängel in den Personen, denen das Wichtigste anvertraut ist, die angehäuften Gebrechen einer seit dreißig Jahren faulen Wirthschaft! Ueber die Stimmung der Truppen, die Schlassheit und den falschen Eifer der Befehlshaber.

Die Volksbewegung hat nicht Statt gehabt, die auf dem Alexanderplatz Versammelten erklärten, nicht ohne Erbitterung, sie hätten waffenlos ihr Verlangen vorbringen wollen; sie könnten nicht zugeben, daß ihre Sache durch die Minister in einen Waffenstreit ausarte. Sie verzogen sich alsbald in verschiedene Straßen. Auf dem Schloßplaze waren Tausende der Bürgerwehr, im Schloßhofe sogar Militair. In allen Gruppen sprachen Leute heftig zu Gunsten der mittelbaren Wahlen. Dem Volke mißfiel dies Bereden und Vorsprechen. Auch die Bürgerwehr hat viele Unwillige, man hört Aeußerungen, daß wenn es zum Kampfe gegen das Volk kommen sollte, das Gewehr nicht gebraucht, sondern dem Volkskämpfer übergeben werden müßte!

Abends beim Minister von Caniz. Vertrauliche, merkwürdige Gespräche! Die wichtigsten Mittheilungen über die früheren Regierungssachen, Mühsale wegen der Landtagsache, der Pressfreiheit; elende, schlaffe Kollegen, endlose Berathung, daß es nie zum Thun kommt; schädliche Einflüsse von Radowitj, der ein gouvernement occulte hier einrichten wollte, von Bunsen, der eine Pairie mit Bischöfen im Kopfe hatte, von Leopold von Gerlach mit

seinem Kirchengzwange zc. Santz hat auch herzlich schlechte Meinung von Savigny, von Eichhorn. — Auch die heutigen Vorgänge besprachen wir ganz frei. — Um halb 12 ging ich hinauf.

In Genz gelesen, Handschriften und Gedrucktes. In Goethe.

Freitag, den 21. April 1848.

An die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg geschrieben, nachdrücklich für Willisen's Unternehmen; es ist für das sübliche Deutschland wirksam, wenn auch schwerlich für hier und Posen selbst. Einen zweiten Artikel absandt wider das Ministerium und für den Assessor Jung, dessen Erklärung in den heutigen Zeitungen ganz tüchtig ist und brav. *)

In der „Voss'schen Zeitung“ steht, der Prinz von Preußen werde den Befehl über die Truppen in Holstein führen. Der Kriegsminister von Meyher versichert, es sei daran nie gedacht worden. Es scheint man hat probiren wollen, ob die Meinung es sich gefallen ließe. Gewiß

*) Die Erklärung lautete: „Von dem beabsichtigten Zuge für heute war ich schon gestern zurückgetreten, aus Gründen, die ich in der »Zeitungshalle« entwickelt habe. So eben lese ich die Bekanntmachung des Staatsministeriums und muß gegen die darin uns untergeschobene Absicht der Einschüchterung der Behörden protestiren. Ein Zug wie der beabsichtigte, etwas sehr gewöhnliches in freien Ländern, sollte der vorgebrachten Forderung der direkten Wahl größere Oeffentlichkeit und dadurch neue Anhänger verschaffen. Wer sich dadurch einschüchtern läßt, ist werth, daß er fällt, denn er zeigt, daß er die friedliche Meinungsäußerung freier Männer nicht vertragen kann.“

G. Jung,
Landesgerichts - Assessor.“

nicht! Die Prediger lassen sogar in ihren Fürbitten auf der Kanzel jetzt den Prinzen und die Prinzessin von Preußen fort! Ob es befohlen ist? Ich konnt' es nicht erfahren.

Aus Posen nichts, aus Schleswig nichts. Auf beiden Punkten geht es uns schlecht, es ist zum Verzweifeln! Dort ein bißchen Frieden, hier ein bißchen Waffenthat sind uns nöthig wie das tägliche Brot. Aber unsre dummen Leiter verderben oder hemmen nur, dazu haben sie Muth, und laden die schwerste Verantwortung auf sich, statt die leichtere zu übernehmen! Herr Camphausen verübt Heldenthaten gegen den Assessor Jung! Herr von Auerswald ist wie gar nicht da; Arnim-Strick ist zum Unheil da; kein einziger politischer Kopf ist unter ihnen. Auf den Oppositionsitzigen hatten die Männer doch guten Verstand, sie haben ihn in ihre neue Stellung nicht mitgenommen!

Sonnabend, den 22. April 1848.

Die ärgsten Ultra haben außer einer schwachen Hoffnung auf Rußland keine! Mit Truppenmacht einen Augenblick in Berlin wieder Herr zu sein, das wäre wohl möglich, aber jederman sieht ein, daß die Sache sich nicht halten könnte, daß die Freiheitsbewegung stärker noch in den Provinzen als in der Hauptstadt ist, daß ein neuer blutiger Sieg des Volkes dann dem königlichen Haus und allem Adel den Garaus machen würde. Und auch bei der Hülfe von Seiten der Russen wäre diese Gefahr; die Russen fänden, falls sie als Sieger vordrängen, ihre Freunde und Auser nur als Leichname! Wohin man blickt, nirgends ist ein Anhalt für das gestürzte Regierungswesen. Ja, wenn Wien noch das alte wäre, wenn Metternich

dort noch säße, in allen Vortheilen seiner alten Künste, in der Mitte aller diplomatischen Fäden! Aber nun wirkt das ganze Gewicht Oesterreichs in der Freiheitsrichtung mit.

Unerwartet kam um 10 Uhr noch der General von Willisen, wohlerhalten und guter Dinge aus Posen, wo er sein ungeheures Geschäft für den Augenblick glücklich gestellt, Ruhe geschafft, die Polen entwaffnet hat; aber mit welchen Widrigkeiten, mit welchen Gefahren, mit welchen Entgegenstrebungen hat er zu kämpfen gehabt! Der General von Colomb müßte billig vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Ein tückischer Kerl, er ist ein Verräther der preussischen Sache, er hat alles auf's Spiel gestellt, er uns in Gefahr gebracht, ganz Deutschland wider uns zu haben! Und mit solchem — macht man noch viele Umstände! — Willisen erzählt mir alles haarklein. Auch daß er schon in Potsdam war, der König aber ihm sagen ließ, in einigen Tagen würde er ihn sehen!! Nach solcher Sendung, in solcher Sache, die man schon unrettbar verloren hielt! „Und wegen meines polnischen Auftrags“, sagt Willisen, „ist es nun nicht mehr möglich, daß ich Kriegsminister werde! Sie sagen, die Stimmung in der Armee sei zu heftig wider mich!“ Die Stimmung, welche sie machen und hegen, die ihnen zum Vorwande dient! — Aber der König selber ist mit dabei im Spiel, auch er will keine tüchtigen, entschlossenen Männer, er begünstigt die Widerstrebung. Und die Minister sind schwach, willenlos und einwärtslos! Weil sie von der höheren Politik nichts verstehen, fühlen sie sich unsicher, getrauen sich nichts.

Ostersonntag, den 23. April 1848.

General von Willisen kam früh und brachte mir seine Berichte an Auerstwald zum Lesen. — Nach einigen Stunden kam er nochmals, er hatte Camphausen und Arnim-Strick gesprochen; man hat ihm gesagt, daß heute endlich bestimmte Befehle an Colomb nach Posen abgegangen sind, Willisen's Anordnungen zu halten und den Belagerungszustand aufzuheben. Die Minister thun übrigens, als sei das schwere Werk Willisen's, das sie für unmöglich gehalten, gar nicht so besonders viel, und bedauern nur, daß er sich dabei in der Armee so verhaßt gemacht. Sie sagen zu ihm: „Ach, schaffen Sie uns doch einen Kriegsminister!“ schamlos vergessend, daß es schon abgeredet war, Willisen solle es werden. Arnim-Strick sandte ihm gestern den französischen Agenten, Herrn von Circourt, damit er mit ihm über Polen spreche; heute fordert er ihn auf, mit Meyendorff über Polen zu sprechen! Was ist das für ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten! Willisen fühlt die Arglist nicht genug, daß der Kler nur die Verlegenheit und Verantwortung von sich abschieben will; Meyendorff wird aus Willisen's Gespräch nur den Stoff einer vollständigen Anklage desselben in St. Petersburg ziehen! Arnim sagte auch: „Stellen Sie uns nur nicht übel mit Rußland!“

Ich begegnete unter den Linden dem Banquier F., der ganz geschlagen ist. Er spricht wie der Geh. Rath B., der neulich in einem Briefe nach London schrieb: „Wir waren frei, reich und glücklich!“

Kurzer Besuch bei Willisen im Hotel du Nord. Dann ging ich zum Assessor Jung und machte dessen Bekanntschaft, ich sprach mit ihm über Polen, ich hoffe nicht ganz vergeblich. Er hat Verstand, Umsicht und die Charakter-

stärke — dünkt mich —, die des augenblicklichen Feuers nicht bedarf, weil sie es auch unter äußerer Kälte immer im Innern hegt.

Ich schrieb im Jörn und Grimm sogleich an die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg.

Der General von Gerlach ist noch täglich in Sanssouci beim König und übt den verderblichsten Einfluß. Der König wird immer widerhaariger, will alles nicht, hemmt und verzögert, heimlich billigt er den Troß seiner Offiziere, wenn er ihn auch selber tragen muß! (Sie sitzen an seiner Tafel stumm und antworten ihm einfüßig!)

Wohin soll das noch gehen? Wollen sich die Leute ganz in's Verderben stürzen? Soll es zu neuem Volkssturm kommen? Dann ist nicht nur der König in Gefahr, sondern die Monarchie, dann geht's ihnen an's Leben und an ihre Güter! Sie bringen es dahin, unfehlbar, wenn nicht bald Einhalt geschieht!

Extrablatt der „Staatszeitung“; die Dänen legen auf alle deutschen Schiffe Beschlagnahme und nehmen die preussischen weg!

Montag, den 24. April 1848.

Ich lasse mich noch immer gutmüthig hinreißen, an den Menschen Theil zu nehmen, die sich verderben wollen! Bei diesem ihnen eingewurzelten Willen aber kann ich sie nicht retten und kann es niemand, sie müssen zu Grunde gehen. Richtig wär' es, diesem Gang der Dinge ruhig zuzusehen und die Ergebnisse abzuwarten und möglichst voranzusehen, welche sich daraus entwickeln werden. Leider ist mein Herz noch zu warm für solche Weisheit, und ich bedaure die Blinden, die sich dem Abgrund nahen!

Seit gestern bleibt mir kein Zweifel, daß die Gopparthei — Gardemilitair, Landadel, Stodbeamte — aus allen Kräften eine Reaktion anstrebt; ihr Haupt ist der Prinz von Preußen, ihr Boden Potsdam und Pommern, ihre Hoffnung Rußland, ihre Hülfsmittel die Truppen, welche sie für sich zu stärken, für den Staat unbrauchbar zu machen wünschen; als Werkzeug dient ihnen selbst der König, den sie in ihre Richtung allmählig herüberziehen, dabei aber hassen und verachten, und gewiß sogleich wegwerfen, sobald sie es ohne Schaden können. Unre Minister scheinen davon nichts zu ahnden, nur Arnim-Strick dürfte darum wissen, und jedenfalls ist Keyser ein gehorsamer Diener. Das Volk scheint noch stumpf, aber einige seiner Führer merken etwas. Ob die Pläne der Unterdrückung gelingen können? Gewiß nicht! Aber heillose Verwirrung können sie anrichten und blutige Opfer bringen, die niemand will. Was könnte die ganze Provinz Pommern gegen Deutschland? Was wäre vom Aufstande zu hoffen, selbst wenn die Russen ihn unterstützten? Nur größere Vernichtung der Freiheitsfeinde, nur freiere Hand für die Freiheitsfreunde. Wie sich die preussische Nationalversammlung zu dem allen verhalten wird, ist noch nicht abzusehen. Harte Worte wird's geben.

Von Bromberg verfolgt eine Deputation den General von Willisen hier mit Anklagen. Er wird endlich ein Wort in den Zeitungen hier sprechen. Ferner werden Fragen an ihn öffentlich gestellt werden, die er öffentlich beantworten wird. Die Wahrheit wird doch siegen und die Verläumdung zu Schanden werden. Gestern ist noch nicht der scharfe Befehl an Colomb abgegangen, der Oberpräsident sollte ihn nur einladen, den Belagerungsstand aufzuheben! Inzwischen hat der Wirrkopf ein zweites

Gefecht gegen polnische Einwohner liefern lassen! Heute soll nun wirklich der Befehl, Frieden zu halten, abgegangen sein! Die Minister berathen heute die Abgrenzung der Deutschen und Polen in Posen, zaghaft und ungeschickt, sie machen in diesen Bestimmungen wieder Schülerstreiche. — Der König wird Willisen morgen in Potsdam vorlassen; er hat ihn das vorigemal nicht sehen wollen, weil er hörte, Willisen sei nicht in Uniform!

Der Minister von Auerzwald hat den ehemaligen Polizeipräsidenten von Puttkammer wieder hieher in sein Ministerium gezogen; eine Wahl, die man gar nicht billigt. Sonst geschieht fast gar nichts in dieser starren Beamtenwelt der Ministerien. Auch der abscheuliche Meding hat den Abschied noch nicht.

Heute sollen unsre Truppen in Schleswig vorgehen; General von Wrangel hat Befehl, auch in Jütland vorzudringen, — wenn's wahr ist!

Dienstag, den 25. April 1848.

Weiber kam und brachte die Nachricht, daß die Preußen nach einem scharfen Gefecht in Schleswig eingerückt seien. Bald erschien auch ein Extrablatt; etwas so lahm und lau und lumpig Abgefaßtes hab' ich lange nicht gesehen!

Nachmittags ging ich um 4 Uhr zur Vorberathung der Wahlen unsres (40sten) Bezirkes, in dem Hause des vormaligen Ministers Stolberg auf dem Wilhelmsplatz, in dem Saale, wo die Minister ihre Sitzungen hielten. Herr Stadtverordneter Georg Reimer als Vorstand, Bezirksvorsteher Kahlbaum sein Gehülfe. Zwischen drei- und vierhundert Menschen; Grafen, Generale, Hofbeamte, Kauf-

leute, Handwerker, Dienstboten, alles durcheinander; sehr anständig, einfach und gut. Keimer sprach, dann Referendarius Dörl mehrmals, Dr. von Arnim, Dr. Barow und Andre, sehr zweckmäßig und mit Erfolg. Ueber dreißig Kandidaten wurden aufgeschrieben, darunter freilich solche wie General Peuter, Hofmarschall von Schönning, Fürst von Radziwill! Bei dem Namen Schönning rief ich: „O Gott bewahre! solche können wir nicht brauchen!“ Ich glaube, er stand in der Nähe und hat es gehört. Auch mein Name wurde aufgeschrieben — ich hörte um mich her viel Schmeichelhaftes flüstern, unter anderm: „Das ist einer der Besten, der hat schon vor dreißig Jahren angetragen, was jetzt geschieht!“ — auch in den Wahlausschuß wurd' ich gewählt. Gesprochen hab' ich nicht, außer zu den Nächststehenden. Die ganze Sache gefiel mir, ich war von der anderthalbstündigen Berathung sehr zufrieden. Herr Dörl sprach gut; ich machte seine Bekanntschaft. — Beim Nachhausegehen sprach ich den Minister von Caniz am Fenster; Schönning kam vorbei und erzählte, er habe die Ehre, mit mir zusammen auf der Kandidatenliste zu stehen; ich sagte nachher Canigen, was mir mit jenem begegnet sei, dafür sei er höflich genug!

Ich war den ganzen Abend in froher Stimmung. Freiheit und Gleichheit waren mir endlich thatsächlich vor Augen! Ich sprach lebhaft mein Entzücken aus.

Daß die Polen nun erklären, sie müßten das ganze Posen haben, auch die Deutschen, als ihre polnischen Angehörigen, das ist doch gar zu arg! Sibelt ist hier und sagt, die Preußen hielten den Vertrag nicht, es würde daher zu einer Niedermeglung kommen müssen!

Der Oberstlieutenant von Griesheim, ein Inbegriff alles Schlechten beim Militair, hat in der Vorberathung

seines Wahlbezirks mit süßen Worten darauf angetragen, man sollte vorzugsweise die Geflüchteten wählen, um ein rechtes Zeugniß der Versöhnung zu geben! Du dummer Reinecke!

Mittwoch, den 26. April 1848.

Die „Staatszeitung“ bringt die königliche Bestätigung der Willisen'schen Konvention und weitere Verfügung zu der beabsichtigten Reorganisation. In der Beilage ist ein Artikel aus der „Breslauer Zeitung“ abgedruckt, der Willisen's Verdienst und Charakter in das hellste Licht stellt und ausdrückt, daß er sich den größten Dank des Vaterlandes erworben!

Solomb aber erklärt noch am 23. April die Konvention für gebrochen und also ungültig! Er mit seinem unzeitigen tollen Eifer hat sie gebrochen, noch ehe sie zur Ausführung kommen konnte! Ein tüdtischer Kerl; und das ist derselbe General, der in Posen ruhig zusah, daß vierzehn Tage lang die Polen ihm unter der Nase exerzirten, nachdem sie die preußischen Adler abgerissen hatten! Solche Unwürde und Feigheit, und gleich darauf, als ein Vermittler kam, solch unsinnigen Kriegseifer! Der alte Kerl müßte vor ein Kriegsgericht gestellt werden, wenn Friedrich Wilhelm nicht Friedrich Wilhelm, Neyher Neyher und Camphausen Camphausen wäre!

Donnerstag, den 27. April 1848.

Die Volksversammlung von den Zelten brachte dem General Willisen eine Dankadresse durch Abgeordnete, ein Bivat in Masse hat er sich verboten.

General von Below sollte Kriegsminister werden, Oberst von Auerwald sein Gehülfe und Major von Fischer. Gleich

nachher alles wieder nichts! — Der König hatte den rasenden Gedanken, den General Leopold von Serlach zum Bundesgesandten zu bestimmen, und wunderte sich, als man ihm erklärte, das sei nicht möglich. Was kann man hoffen, wenn solche Verblendung herrscht!

Neue Gräucl im Posen'schen von den Preußen verübt. Gemegcl Unbewaffneter! Der König sagte, ob es nicht ein Wunder sei, 50 getödtete Polen und nicht Ein verwundeter Preuße! Man entgegnete ihm, ein Wunder sei hier nicht nöthig vorauszusetzen, es erkläre sich alles natürlich dadurch, daß die Bewaffneten Unbewaffnete niedergemacht. Der König schwieg verdrießlich. Der General von Colomb muß öffentlich einige falsche Angaben gegen Polen zurücdnehmen, in Kozmin seien nicht sechs preußische Soldaten ermordet, Herr von Chlapowski habe nicht Auffständische angeführt, sondern abgewehrt. Aber ein Preuße hat am Ostersonntag einem katholischen Priester vor der Kirche die polnische Kokarde abgerissen, worauf eine blutige Kauferei entstand. Polen, die aus Billisen's Vertrag noch in Waffen stehen, haben einen preußischen Adler wiederhergestellt. Der Belagerungszustand ist noch nicht aufgehoben! Nichtswürdige Partheiwuth und schändliches Benehmen der Deutschen in Posen, des preußischen Militairdünkels!

Ich ging um 4 Uhr in das Wahlkomité im ehemaligen Stolberg'schen Hause; um 5 in die Dreifaltigkeitskirche zur großen Versammlung. Anträge, Reden. Fürst Boguslaw von Radziwill sprach schlecht und mißfiel; General von Peuler arglistig im reaktionairen und militairischen Sinn; Tapezier Hiltl mit wüthender Emphase für das Königl. Haus, dem sein Geschäft ihn nahe gebracht! Bessern Eindruck machten Dörl, Dr. Barow, Dr. Busch, Geh. Rath von Grolman, und besonders einige Handwerker;

die Volkssache blieb im Vortheil. Um 8 Uhr nach Hause.

In Schleswig neue Vortheile. — Im Badischen noch Gefechte gegen die Republikaner, Freiburg erstürmt!

Freitag, den 28. April 1848.

Frau Bettina von Arnim kam. Sie bittet mich, ich soll wieder ihr alter Freund sein, ich sei der einzige, dessen Wort ihr wohlthue, sie erquicke und aufhelle! Auf den König schimpft sie gewaltig, er sei voller Falschheit und Arglist, feig und verrätherisch.

Der Oberst von Webern war neulich beim Könige und bezeugte ihm seine Theilnahme an allem, was der König jetzt erleide. Der König antwortete: „Vergeben hab ich alles, aber vergessen nichts!“

Falsche Nachricht vom Tode des Königs von Dänemark.

Sonnabend, den 29. April 1848.

Mit Unlust geschrieben, aber doch mit Eifer, weil ich es für ersprießlich hielt. Artikel an die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg, Warnungen für uns! —

Ein paar Stunden ernstlich und in strenger Schlußfolge den Zustand Preußens erwogen! Das Ergebnis war sehr betrübend und ich konnte die traurige Verstimmung den ganzen Tag nicht vertreiben! Ich sehe die größte Gefahr, daß die bisherige Staatsgewalt zerbricht, und kann bei dem Gedanken nicht gleichgültig sein. Ich hänge an der geschichtlichen Erscheinung, ich möchte sie nicht verlieren, ich möchte die Erbschaft des Guten im Alten mit hinübernehmen in das Neue! Aber ich sehe die Gefahr, daß die neue Freiheit dies Preußen klein macht,

wie es die Herrschaft Napoleon's im Frieden von Tilsit klein gemacht. Wenn wir nicht klug und muthig sind, so verlieren wir Rheinland und Westphalen. Ich weiß es zuverlässig, daß dort eine Parthei lebhaft an Oesterreich denkt, an den Erzherzog Johann, bei erster Gelegenheit fallen die Lande ab, und es giebt dann kein Mittel, sie noch festzuhalten. Zwei gute Mägel sind jetzt noch Camphausen und Hansemann, aber wie lange, so springen die los! Die Minister sind nicht kühn genug, der König ist — davon überzeug' ich mich täglich mehr — nicht aufrichtig, er kann es nicht sein, sein Sinn und Geist haben ein durchaus entgegengesetztes Streben, die alte Gewohnheit siegt immer wieder, er hat zu wenig Verstand, zu wenig Muth. Und seine Kamarilla übt schlechtesten Einfluß wie vorher. Durch ihn kann daher das Rechte nicht geschehen. Dabei die blinden Leidenschaften der Gestürzten, Gedemüthigten, die lieber den Staat zu Grunde richten, als daß er so bestehe, wie sie ihn nicht wollen; nachher werden sie's genug büßen und bereuen!

Nachmittags kam General von Pful, er hatte eine Berathung mit den Ministern von Auerwald und von Heyher gehabt, er soll — nach Willisen's Vorschlag — in Posen das Werk Willisen's abschließen und vollenden, er steht über Colomb und dieser und Steinäcker haben unter ihm gedient. Er hat Lust, den Auftrag zu nehmen; er träte aus dem Zwieliht hervor, in welchem er jetzt nicht recht weiß, woran er ist, und erschiene in der Thätigkeit seiner bis jetzt noch ungewissen Anstellung, die nur auf mündlichem Ausspruche beruht. Daher red' ich ihm nicht ab. Er bespricht mit mir den Inhalt des Auftrags, und wir sind bald darin einig, daß das Polenthum möglichst national und abgesondert gestellt werde, damit, wenn es

völlig abfällt, dies ohne zu heftige Zerreißung geschehen könne. Stellung zu Rußland, Berufung auf Kaiser Alexander's Gebarung mit dem Königreich Polen. Er dankt mir herzlich für Rath und Antheil.

Um 6 Uhr in die Wornahlversammlung, zuerst Einordnung der Stimmzettel im Ausschuß, nachher Verhandlung im Ganzen, über fünfhundert Personen. Die Leute sind noch ungeübt, bis 9 Uhr kam nur eine engere Kandidatenliste zusammen und eine vorläufige Uebersicht der Stimmzahlen. Die meisten Wähler, hab' ich gesehen, wählen blindlings oder nach äußeren Verhältnissen, nicht nach politischem Vertrauen. Daher haben General von Peucker, Fürst von Radziwill und Lieutenant Heiß so viele Stimmen, aus Anhang oder Kriecherei! Die meisten hatten Geh. Rath von Grolman und Reimer, meine Kandidaten! (Wir waren im Palais des Prinzen Karl, die Hitze war trotz des großen Saales zum Ersticken!)

Sonntag, den 30. April 1848.

Besuch von beiden Brüdern Stahr. Der aus Stettin reist heute dahin zurück. Ueber den Geist im Volke, in den Regierungen, über das nächst Bevorstehende. Ausgleichung zwischen Monarchie und Republik. Die Jugend ist größtentheils auf Seiten der Letztern. Ob uns die Rheinlande abfallen werden? Was für Folgen daraus?

General von Willisen hat den Ministern geschrieben, daß er seinen Auftrag als erledigt betrachte und fernerhin in der Sache nichts mehr thun wolle; seinen Vorschlag, Pful nach Posen zu senden, nehmen sie begierig an, und heute wird die Sache beim Könige verhandelt. Der König grollt mit Willisen, anstatt ihm zu danken für einen Dienst,

den kein Andern ihm zu leisten im Stande war; besonders ist er aufgebracht, daß die Minister, ohne ihn, den König vorher zu fragen, Willkür von Posen hieher beschieden haben, wofür dieser doch nichts kann. Der König hat über eine Stunde mit Willkür von den polnischen Sachen gesprochen.

Der General Graf von Caniz ist zum Kriegsminister ernannt; er kam vom Rhein mit dem Vorsatz abzulehnen, sprach aber den König vor den Ministern und ließ sich breitschlagen. Er soll ganz unfähig sein, ohne politischen Blick, ohne Geistesstärke, ohne Rednergabe.

Ein russischer Courier ist von Warschau hier angekommen und erklärt, er habe im Posen'schen alles ruhig gefunden. Ihm glauben die Minister endlich, was sie Willkür nicht glauben wollten, und sind außer sich vor Staunen und Vergnügen! Aber auch ein Courier des englischen Konsuls in Warschau ist hier angekommen, und ein Brief, den er an einen polnischen Großen hier mitgebracht, ist die einzige sichere Nachricht, die wir über die russischen Truppenbewegungen hier haben. Drei Heertheile stehen in Polen, andre wälzen sich vom Dniepr und der Düna langsam heran; ein furchtbares Heer zieht sich gegen die Weichsel zusammen und kann im Juli — an der Elbe stehen! Wir haben keinerlei Vorkehrungen nach dieser Seite getroffen! Die Gefahr von Osten erscheint dem Hofe nicht als Gefahr, sondern als Rettung. Die Hoffnungen der Ultras haben kein andres Ziel, als die Ankunft der Russen. Der Kaiser erneuert und verstärkt seine friedlichen Versicherungen, allein wer darf ihnen trauen? Die Zweideutigkeit des Ministers von Arnim läßt den schlimmsten Verdacht zu; natürlich finden die Anklagen gegen ihn kein Gehör, natürlich wird die Richtigkeit des Kriegsmini-

sters den Leuten lieb! — Furchtbarer Argwohn, der doch im Augenblicke nichts zu thun vermag!

Der König hat den Offizieren der Bürgerwehr die silberne Schärpe, das Feldzeichen der Offiziere des stehenden Heeres, zugestanden; neue Unzufriedenheit der Letztern! Allerdings wäre eine seidne Schärpe mit den Farben der Stadt Berlin angemessener. Die Bürgeroffiziere werden schon übermüthig!

Lamartine's friedliche Erklärung und Beschluß, die deutschen Freischaaren an der Gränze sollen auf französischem Boden keine Waffen führen.

In Gibbon gelesen.

Bei Bamberg soll ein deutscher Heertheil sich vereinen, 20,000 Preußen, 20,000 Oesterreicher und 20,000 andre Deutsche!

